

Discurs
über den
Geist des Menschen,

- - - Unde animi constet natura videndum,
Qua fiant ratione, et qua vi quæque gerantur
In terris

LVCRET. de Rer. Nat. Lib. I.

Aus dem Französischen

des Herrn Helvetius,

Ihro Maj. der Königinn von Frankreich ersten Leibarztes.

Mit einer Vorrede

Herrn Joh. Christoph Gottscheds,

der Weltweisheit ordentlichen Lehrers zu Leipzig, der Königl. Preuß. Churmaynzischen, Churbayerischen und Bononischen Akademien der Wissenschaften Mitgliedes.



Leipzig und Liegnitz,
Im Verlage David Siegerts, Buchhändlers.
1760.

Dem

Hochedelgebohrnen Herrn,

HERRN

Carl Sarry,

Seiner Königl. Majestät in Preußen
wohlbestallten Münzbuchhalter,

Seinem insonders hochzuehrenden Herrn
und Gönner

widmet diese Frucht seiner Muße

der Uebersetzer.

Hochedelgebohrner Herr,
Insonders hochzuehrender Herr,
Würdigster Gönner,

Könnte ich wohl eine bequemere Gelegenheit finden, Eurer Hochedelgebohrnen die wahren Gesinnungen meines ehrerbiethigen Herzens öffentlich an den Tag zu legen? Würde ein anderer, als Sie, großmüthiger Menschenfreund, so liebreich gegen mich gewesen seyn, mir die Dreustigkeit zu vergeben, mit der ich seinen Namen meiner Uebersetzung vorgesetzet haben würde? Mein Gegenstand mußte frey von Vorurtheilen, ein Freund der Wahrheit, und so gütig, wie Sie, seyn. Glücklicher Zeitpunkt! in welchem ich die Ehre gehabt habe, in Ihnen, Hochedelgebohrner Herr, eine Person näher kennen zu lernen, in welcher Verstand und Güte des Herzens unentschieden um den Vorzug streiten. Erlauben Sie also meiner Eitelkeit, daß ich Ihnen, und zugleich dem Zeitpunkte, in welchem Sie mich zu Dero Hausgenossen aufzunehmen gewürdiget haben, dieses Gegenwärtige zu einem geringen Denk-

maale setzen möge! Möchten doch meine Fähigkeiten, Dero Verdiensten angemessener, mir erlauben, Ihnen ein würdigeres und dauerhafteres Andenken zu stiften! Wie gern bewiese ich der oft undankbaren Nachwelt, zur Ehre unserer Zeit, und zur Beschämung aller schwarzgallichten Sittenrichter, daß in Ihnen ein Mann gelebet habe, der alle Eigenschaften besaß, die der menschlichen Natur zur Ehre gereichen! Sanft, und von der gütigen Vorsehung bekräftiget, müsse die Dauer eines so würdigen Lebens dahin fließen! Noch spät müsse Ihr Daseyn Dero Geschlechte zum Ruhm, allen Rechtschaffenen zur Freude, und denenjenigen, deren widriges Schicksal in Ihrer Großmuth Erleichterung findet, zum Troste gereichen!

Der Vater der Menschen wird die aufrichtigen und die gerechtesten Wünsche desjenigen segnen, der mit ungeschmäuchelter Ehrerbiethung die Ehre hat zu seyn,

Eurer Hochedelgebohrnen

Berlin, im Maymonde,
1760.

ganz gehorsamster Diener,
Johann Gabriel Forkert.



Vorbericht des Uebersetzers.



Eines oder mehrerer Menschen Gedanken machen nie die Denkungsart des größten Theils der Menschen aus. Was dem einen erschrecklich scheint, rühret kaum einen andern: was dem einen schädlich seyn kann, ist dem andern zuträglich. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist unstreitig auf eine verschiedene Vorstellung, auf eine verschiedene Empfindung, und die darauf festgesetzte Gewohnheit gegründet. Je mehr man den verschiedenen Urtheilen der Menschen nachdenket, desto mehr wird man bemerken, daß ein jeder nach seiner Empfindung schließt, und daß die andern, die dem einen oder dem andern Urtheile aus Gemächlichkeit beyzustimmen pflegen, sich mehrmalen eben so leidend dabey verhalten, als diejenigen, die, da sie in einer Gesellschaft einen oder zween lachen sehen, nicht umhin können, ihr Gelächter damit zu verbinden, ohne oft zu wissen, ob sie solches auch nöthig hätten; oder wie diejenigen, die, wenn sie jemanden gähnen sehen, sich nur selten enthalten können, eben die Bewegung mit dem Munde zu machen.

Eine solche verschiedene Aufnahme hat das Werk de l'Esprit, wovon ich gegenwärtig eine Uebersetzung liefere, in den öffentlichen kritischen Tagebüchern erfahren. In manchen ist es ganz verdammet, in andern mit mehrerer Unparteylichkeit geprüfet, und verschiedenes gebilliget worden; so, wie es der Gesichtspunkt mit sich brachte, aus welchem man das Werk in Betrachtung zog. Ja, man hat bereits dicke Streitschriften *) dawider in die Welt geschicket, in welchen Lieblosigkeit, und die Begierde, sich einen Namen zu machen, lediglich die Feder geführet zu haben scheinen. Die Ordensgeistlichen, die an dem gelehrten Tagebuche zu Trevoux arbeiten, sucheten den Verfasser, von dem man nun weis, daß es der **Herr Helvetius** **) sey, am ersten, und zwar in Absicht auf die Religion, ungemein nachtheilig zu beurtheilen. Dieses Urtheil machte um so vielmehr Aufsehen, da man sich nach dem äußern Betragen des Herrn Verfassers keine solche anstößige Denkungsart von ihm hätte vermuthen sollen. Freymüthige Gedanken über die Beherrschung einiger Völker, trugen noch mehr das Ihrige mit bey, auch andere wider den Schriftsteller aufzubringen: der endlich, nach dem Zeugnisse öffentlicher Anzeigen ***), zu Bezeigung seiner unverfänglichen Absichten, und aus Liebe zum Frieden, nicht allein dahin gebracht wurde, um die Unterdrückung seines Buchs selbst anzuhalten; sondern auch öffent-

*) S. den dritten und vierten Theil der Préjugés legitimes de Mr. Chaumeix.

**) Johann Claudius Hadrianus Helvetius, ein Sohn von Hadrian Helvetius, dem Arzte, welcher in Frankreich zuerst die in der rothen Ruhr heilsamen Kräfte der Ipecacuanha entdeckete, und deren Gebrauch einführete. Die-

öffentlich zu erklären, daß er nicht geglaubet habe, wie man aus seiner Schrift für sein Herz und seine Religion solche nachtheilige Folgerungen ziehen würde. Aller dieser Bemühungen ungeachtet, hat er von erhitzten Streitern sich sogar die Benennung eines Atheisten zugezogen: einen Titel, den man zwar leicht von dem Pöbel erhalten kann; mit dessen Austheilung die Gelehrten unter sich aber doch wohl vorsichtiger verfahren könnten. Und warum wurde er dafür erkläret? weil der Verfasser bey der Verwaltung seines Heilamtes, an Menschen von allerley Stande, und in allerley Verfassungen, zu bemerken Gelegenheit gehabt: wie fast alle nicht dem Rathe der Vernunft, oder einem Zuge der Seele, sondern fast immer ihren sinnlichen Empfindungen Folge leisteten. Voll von diesen Erfahrungen überließ er sich dem Gedanken: sollte es wohl möglich seyn, daß der Mensch durch das bloße sinnliche Gefühl sich sogar bis zu den verwickeltesten Vernunftschlüssen erheben könne? Er stellete hierüber allerley Untersuchungen an, er ordnete solche, um sie unter einander in Verbindung zu bringen. Freunde, gelehrte und in Achtung stehende Männer, denen er diese Erwägungen mittheilete, billigten seine Nachforschungen. Hieraus entstund sein Buch, welches, aller Vorwürfe ungeachtet, für denkende Leser viel Angenehmes, Nützliches, Gutes und Wahres enthält. Dieses Nutz-

Dieser Sohn gelangte durch seine verdienstvollen Eigenschaften zu der Stelle eines ersten Leibarztes bey Ihro Maj. der Königinn von Frankreich. S. das Dictionnaire historique de la Médécine par Mr. Eloy, T. II. p. 26.

***) S. Annonces, Affiches & Avis divers à Paris, No. 38. du Mecredi 20 Septembre 1758.

Nutzbare ist auch der Bewegungsgrund zu dieser Uebersetzung gewesen, die ich indessen mit weit mehrer Bedenklichkeit unternommen haben würde (zumal, da es eine Arbeit ist, die meinen Professionsverwandten nicht allzugewöhnlich zu seyn pfleget), wenn eine verehrenswürdige Person mich nicht dazu ermuntert hätte; deren Charakter und Schriften der Welt bereits zur Gnüge gezeiget haben, daß dieselbe den Titel eines wahren Weisen verdienet, der seine nützlichen Gedanken der Welt nicht aus Eitelkeit, noch weniger aus Gewinnsucht, sondern aus wahrer Liebe zum Wohl aller Menschen mittheilet. Die Anführung seines edeln und berühmten Namens würde mir zur Ehre gereichen, wenn desselben außerordentliche Bescheidenheit mir solches verstatten wollte. Ich wünsche, daß die Ausführung mich des gütigen Vertrauens nicht unwürdig gemachet haben möge, und zugleich, daß meine Leser eben das Vergnügen empfinden mögen, welches ich während meiner Arbeit geschmecket habe.



Vor-



Vorrede.



Ich komme, geneigter Leser, zu der Ausgabe dieses Buches, imgleichen zu denen Erinnerungen und Anmerkungen darüber, so ich in dieser warnenden Vorrede zusammen tragen werde, nicht anders, als ich vor zwanzig Jahren zu der Ausgabe des deutschen Bäyle gekommen bin. Damals war es weder mein Anschlag noch Betrieb, das historische kritische Wörterbuch zu übersetzen; am allerwenigsten war solches meine eigene Arbeit. Ein anderer Gelehrter hatte den Einfall gehabt, den Entwurf dazu gemachet, und die Probe davon, ohne mein Zuthun drucken lassen. Da man schon schlüßig geworden war, selbiges ans Licht zu stellen, und von hohem Orte die Erlaubniß dazu erhalten hatte, ward mir allererst der Auftrag gethan, solche Uebersetzung zu übersehen, und bey anstößigen Stellen, deren es gewiß im Bäyle nicht wenige giebt, die Leser vor den Irrwegen zu warnen, in welche sie sonst leicht würden gerathen können. Dieser Pflicht nun, bin ich damals nach meinem geringen Vermögen so redlich nachgekommen, daß meines Wissens, in zwanzig Jahren noch niemand Ursache gefunden, sich

in

in solcher Absicht über den deutschen Bäyle zu beschweren.

Eben so, sage ich, ist mirs itzo mit diesem berufenen neuen Buche des Hrn. **Helvetius** de l'Esprit, **oder vom Geiste des Menschen** gegangen. Ob ich es gleich mit Fleiß gelesen, auch Auszüge und Proben davon in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit gegeben hatte: so war es mir doch nicht eingekommen, selbiges zu übersetzen; ja ich hatte nicht einmal gewünschet, daß es ein anderer thun möchte. Gewisse Stellen darinnen, waren mir nicht nur sehr bedenklich, sondern gar so irrig, und falsch vorgekommen; daß sie ohne Widerlegung deutschen Lesern nicht in die Hände gegeben werden könnten: ob es gleich auch sehr viel andere gab, darinne viele überauswichtige Wahrheiten in ein neues Licht gesetzet worden. Ich würde es also sehr gleichgültig angesehen haben, wenn es bloß denen Lesern in die Hände gerathen wäre, die es in seiner Grundsprache hätten durchlaufen können.

Allein, unverhofft ward von dem Hrn. Verleger die ganz fertige Uebersetzung desselben, hieher geschickt, um zum Drucke befördert zu werden. Seinem Inhalte nach mußte es in meine Censur gerathen: und hier sah ich wohl, daß die Vorsehung sein Schicksal in Deutschland, gewissermaßen in meine Hand gestellet hätte. Dieses zu bestimmen, sah ich nur zween Wege vor mir. Ich konnte ihm entweder die Censur versagen: und so hätte sich freylich keine leipziger Presse an den Druck desselben wagen können. Allein, damit wäre gleichwohl seine Ausgabe noch nicht gehemmet worden. Giebt es denn nicht auch außer

unsern

unsern Mauern Druckereyen genug, die es eben sowohl ans Licht gestellet haben würden, als es mit so vielen andern anstößigen Schriften dieser Zeiten geschehen ist? Dergestalt aber wäre es gewiß ohne alle Warnung der Leser in die Welt getreten: und wie vielen Unvorsichtigen und Unerfahrnen hätte es sodann nicht zum Anstoße gereichen können? Eine billige Menschenliebe verboth mir, hierzu, auch auf eine, dem Anscheine nach, unschuldige Weise, etwas beyzutragen; und rieth mir vielmehr den zweyten Weg zu betreten.

Ich besann mich, daß man vor etlichen Jahren auch sogar Tyndals übelberufenes Buch, das Christenthum so alt, als die Welt, ins Deutsche gebracht; nur mit der Behutsamkeit, daß man dem darinn enthaltenen Gifte gleich ein Gegengift an Fosters Widerlegung, beygefüget hatte. Daß durch diese Anstalt selbst die Lehrer der Religion ganz wohl zufrieden gestellet worden; hat sich darinne bewiesen, daß man sich nirgends über die Ausgabe desselben beschweret hat. Eben dergleichen Anschlag ertheilte ich nun auch in Ansehung dieses **helvetischen** Tractats, dem wackern Herrn Verleger desselben. Nach dessen alter Bekanntschaft mit mir, nahm er diesen meinen wohlgemeynten Rath willig an; und ertheilte mir die Vollmacht, bey anstößigen Stellen, Erinnerungen und Warnungen beyzufügen. Er sah es wohl ein, daß dieses selbst seinem Verlage zum Besten gereichen würde. Denn Bücher, die man ohne Bedenken, auch schwachen Lesern in die Hände geben kann, finden ohne Zweifel mehr Abgang, als wenn sie dem Tadel der Theologen bloß gestellet bleiben;

ben; und von denenselben mit Grunde verworfen werden. Selbst das Gewissen eines christlichgesinnten Buchhändlers ist dergestalt gesicherter: wenn er sich bewußt ist, daß er alles gethan hat, was den Gebrauch seines Verlagsbuches unschädlich zu machen, vermögend ist.

Da ich nun der mir obliegenden Pflicht hiermit nachzukommen, den Anfang mache; so muß ich zuförderst die Leser desselben versichern: daß der mir unbekannte Herr Uebersetzer, alle Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit besessen, die zu dieser Arbeit gehöret hat. Es war gewiß so leicht nicht, dieses Werk vom Geiste des Menschen zu verdeutschen, als irgend einen Roman, oder sonst eine witzige Modeschrift zu übersetzen. Er mußte selbst philosophirt haben, und der innersten Geheimnisse der Weltweisheit, sonderlich der tiefsten Metaphysik und Geisterlehre kundig und mächtig seyn. Gedanken und Lehren von dieser Art, kann ein Fremdling in diesen Wissenschaften nicht einmal erreichen; geschweige denn deutsch geben. Er aber ist dieser Arbeit so gewachsen gewesen, daß ich bey genauem Durchlesen dieses Werkes, im Deutschen kaum ein paar Stellen bemerket, wobey ich ihm durch kleine Aenderungen auszuhelfen nöthig gehabt. Denn da ich einmal zum Herausgeber und Vorredner bestellet worden war, habe ich geglaubet, daß mir stillschweigend auch die Sorgfalt aufgetragen worden, damit dasselbe im Deutschen so richtig als möglich, erscheinen möchte. Ich hoffe, daß der Hr. Uebersetzer selbst, diese meine Dienstleistung nicht verschmähen wird.

Daß

Daß derselbe das Wort Esprit, auf dem Titel des Werkes, durch Geist des Menschen übersetzet, wird ihm kein Kenner beyder Sprachen übel nehmen. Ist gleich jenes Wort im Französischen sehr vieldeutig und schwankend; wie denn der Verfasser selbst im vierten Discurse solches gestanden, ob er gleich noch lange nicht alle Begriffe, dabey es gebrauchet wird, angezeiget hat: so war doch bey dieser Gelegenheit kein deutsches Wort geschickter, dessen Bedeutung auszudrücken, als **der Geist des Menschen.** Weder der Witz, noch der Verstand, weder die Lebhaftigkeit, noch die Einbildungskraft, noch sonst die Vernunft, oder die Neigung zu etwas, konnten das ausdrücken, was der Verfasser damit gemeynet hat.

Es ist wahr, daß wir im Deutschen gemeiniglich dasjenige Wesen dadurch verstehen, welches in uns denket und will, oder Verstand und einen Willen hat; oder mit Vernunft und Freyheit begabet ist; der Herr Verfasser aber ihm nur ein Gefühl, oder die Empfindung und ein Gedächtniß zuschreibt. Allein, er will bey dieser Lehre eben die Kraft zu urtheilen und zu wollen, Schlüsse zu machen, und freye Handlungen zu thun, so wenig ausschließen; daß er dieses alles vielmehr aus jenen beyden Kräften, oder besser, aus der einzigen Kraft zu fühlen, zu erklären suchet. Er saget auch gleich im Anfange des Werkes: sein Esprit sey **die Wirkung des Vermögens zu denken,** oder **das Vermögen zu denken selbst.** Dieses Vermögen zu denken aber, ist ja eben der Geist, der in uns wohnet, und uns zu vernünftigen Geschöpfen machet. Ist er aber im Folgen-

genden in manchen Hauptstücken und Redensarten davon abgewichen: so ist das des Hrn. Uebersetzers Schuld nicht. Die französische Philosophie ist noch bey weitem zu der Grundrichtigkeit nicht gekommen, daß sie bey bestimmten Bedeutungen der Wörter bleiben, und mit einerley Zeichen allemal einerley Begriffe verbinden sollte. Daher wird man auch hier oftmals Stellen finden, wo der Esprit des Hrn. Verfassers nicht den ganzen Geist des Menschen, sondern bald den Verstand, bald den Witz allein bedeuten muß *). Scharfsinnige Leser werden solches wohl selbst wahrnehmen.

Da ich nun zu meinen Warnungen und Anmerkungen, den bequemsten Platz suchete, fand sichs bald, daß ich den gewöhnlichen Weg verlassen mußte. Die Urschrift selbst ist schon mit so vielen und so langen Anmerkungen des Verfassers versehen, daß zu neuen und mehrern kein Raum da war; wenn man nicht dem Werke eine Misgestalt geben wollte. Hierzu kam, daß oft die Anmerkungen selbst eben die anstößigen Stellen enthielten; die man mit neuen Anmerkungen hätte verbrämen müssen. Ich fassete also den Entschluß lieber in einer Zugabe, oder einem Anhange des Buches alles das Anstößige zu bemerken, welches ich in demselben gefunden hätte: so wie neulich in der französischen Ausgabe, der Schriften des Hrn. **Hume**, von der natürlichen Historie der Religion, geschehen war.

Allein, eine neue Betrachtung brachte mir auch diese Entschließung aus dem Sinne. Man weis die Art der meisten heutigen Leser wohl. Sie lesen insgemein

*) Siehe die 506te Seite.

gemein neue Bücher, nicht in dem Vorsatze, sie ganz durchzulesen. Sie lesen den Anfang; schlagen hernach gewisse anständige Hauptstücke in der Mitte auf, um sich selbige bekannt zu machen; blättern darauf hin und her, um irgend etwas merkwürdiges anzutreffen: und damit ist ihre Neugier gestillet. Bis ans Ende hält ihre Geduld nicht aus, zumal wenn ihnen das Werk etwas groß vorkömmt. Eine solche hinten angehängte Abhandlung erlanget also sehr selten das Glück, gelesen zu werden; der böse Eindruck aber ist alsdann einmal geschehen: folglich sind alle darinn befindliche Warnungen, wegen anstößiger Stellen, vergebens.

Um nun auch diesem Unheile zuvorzukommen, hielt ich es fürs Beste, gleich in einer Vorrede meine Bedenklichkeiten zu äußern. Bey dieser ist die Begierde nach dem Inhalte des Buches noch frisch und neu. Eine Vorrede ist auch kurz, und schrecket niemanden so leicht ab; da sie in einer halben, auch wohl Viertelstunde gelesen ist. Hier ist also vermuthlich der rechte Ort für Warnungen des Lesers; und hier können sie die beste Wirkung haben.

Gleichwohl glaube niemand, daß ich darum dieses Buches ganzen Werth niederzuschlagen gesonnen sey. Weit gefehlet, daß ich solches schlechterdings für schlecht zu erklären willens wäre: so behaupte ich vielmehr, daß es überaus viel gründlich ausgeführte Wahrheiten, und neue Betrachtungen über das menschliche Geschlecht; sonderlich über die Quellen seines Thuns und Lassens, und folglich seiner Glückseligkeit und Unglückseligkeit in sich hält. Der Verfasser ist sehr tief in den Geist und das Herz des

Menschen gedrungen. Er hat die Gedanken und Neigungen der Menschen, seine Gesinnungen und Empfindungen so genau geprüfet, als nach Locken vieleicht noch niemand gethan hat. Er hat auch sogar viele Vorurtheile seiner Landesleute, und sonderlich des berufenen Montesquiou sehr glücklich bestritten; indem er deutlich gewiesen: daß nicht die Himmelsgegend, oder der Weltstrich, unter dem man wohnet, sondern die Regierungsart der Länder, die Auferziehung und tausend andere kleine Umstände die Fähigkeiten des Geistes, und Neigungen des menschlichen Herzens bilden. Mußte man nicht einen wahrheitliebenden Sinn, und ein unerschrockenes Gemüth besitzen, um einer so gemächlichen Modephilosophie seines eigenen Volkes, muthig zu widersprechen, und einem so angebetheten Abgotte neuerer Zeiten den Weihrauch zu versagen?

Bey dem allen ist es gar kein Wunder, daß dieses in gewisser Absicht so gründliche und nützliche Werk, in Paris auf Verordnung des Parlements verbothen und verbrannt worden. Es hält freylich viel Sätze und Lehren in sich, die theils in der katholischen Kirche, theils in Frankreich insonderheit, sehr übel angesehen sind, und seyn müssen. Wie oft hat er nicht die Lehre von einem nöthigen sichtbaren Oberhaupte der Kirche, auf eine sehr deutliche Art angegriffen und lächerlich gemachet. Man sehe nur was er von dem großen unsterblichen Lama der Tartarn, als einem vermeynten ewigen Vater, im 21sten Capitel des zweyten Discurses a. d. 212. Seite beygebracht hat. Man bemerke, wie er den Mönchs- und Pfaffenstand der römischen Kirche, wiewohl aber-

abermal unter fremden Völkern verspottet; ihre Fasten, ihre Herrschsucht, und die Vorurtheile, darinne er theils selbst stecket, theils den Pöbel erhält, abgeschildert hat. Ein Buch von dieser Art, mußte den Geistlichen zu Paris, die es freylich bald merkten, wer damit gemeynet sey, nothwendig misfallen. Was er im 10ten Capitel des vierten Discurses von der Verfolgung des Galiläus gesaget hat, als dieser das copernicanische System gelehret hatte, gehöret eben dahin. Ich schweige noch dessen, was er wider den ehlosen Stand der Geistlichen hin und wieder, wiewohl unter der Hülle allerley asiatischer und indianischer Völker einfließen lassen. Unter Evangelischgesinnten, würde der Verfasser keine Ursache gefunden haben, so zu spotten; folglich auch dergleichen Dinge nicht geschrieben haben. Sollte nun wohl ein Buch, das um dieser Ursachen halber in Paris verbrannt worden, auch in Deutschland, und zwar im protestantischen Theile desselben, verbothen zu werden verdienen? So müßten wir ja auch verschiedene Schriften unserer ersten Glaubensbekenner bey uns verbiethen, die von allen diesen Dingen noch viel deutlicher wider das Pabstthum geeifert haben; ja selbst des großen Luthers Bücher zu hemmen suchen, die schon im Anfange der Glaubensreinigung in Rom verbrannt worden.

Noch eine Ursache muß ich bemerken, warum dieses Buch vom Geiste des Menschen, in Paris verbothen, und dem Feuer übergeben worden. Die Regierung selbst, das ist die königliche Gewalt, und die Verwaltung derselben, durch die obersten Minister, ist unter dem verhaßten Namen des Despo-

tismus, oder der Despoterey, wie es der Hr. Uebersetzer gegeben hat, sehr deutlich angegriffen und verworfen worden. Bald zeiget er, wie diese unumschränkte höchste Gewalt gemisbrauchet werde, das Volk und alle Stände des Reichs zu Sclaven zu machen. Bald lehret er, wie unwissende Sultane die Regierungskunst nie gelernet haben, und also unmöglich verstehen können. Bald zeiget er daß schlafsüchtige und gemächliche Fürsten, sich nothwendig ihren Lüsten überlassen, und das ganze Reich denenselben aufopfern müssen. Bald malet er die Veziere mit den häßlichsten, obgleich natürlichsten Farben, und kenntlichsten Zügen ab. Bald lehret er, daß Staatsbediente aus dem geistlichen Stande, allemal viel zu enge Einsichten, und eingeschränkte Begriffe haben, um gut zu regieren; und was dergleichen Dinge mehr sind.

Nun urtheile man, was dergleichen Wahrheiten, dergleichen verhaßte Lehrsätze, in einem Lande für Eindruck machen müssen, wo die alleruneingeschränkteste Regierungsart eingeführet ist, wo Parlamenter ins Elend verwiesen werden, wenn sie sich den königlichen Befehlen widersetzen; wo so oft Cardinäle die obersten Staatsbedienten gewesen sind; wo das Vermögen und Leben so vieler Millionen Seelen in der Hand eines Einzigen steht; wo alle Aemter für Geld, und nicht nach Verdiensten vergeben werden u. s. w. Es liegt ja ganz Europa vor Augen, was dieser Despotismus nur in diesem Kriege in Frankreich nach sich gezogen: ob man ihn gleich mit dem, ich weis nicht warum? gelindern Namen, der Monarchie zu benennen pflegt. Und ob gleich

der

der Verfasser allemal von Sultanen und Vezieren redet, auch wohl wirkliche orientalische Beyspiele zur Erläuterung anführet: so müßte man doch sehr blind seyn, wenn man seinen Sinn nicht errathen sollte; nachdem man gelesen, was er vom Ursprunge des allegorischen und bilderischen Geistes der Morgenländer geschrieben hat. Dieser ist bloß aus der Sclaverey dieser Völker entstanden, darinnen es nicht erlaubet ist, gewisse Wahrheiten ohne Decke in die Welt zu schicken. Und gleichwohl ist seine Verhüllung noch nicht dunkel genug gewesen; um ihn in seinem Vaterlande sicher zu stellen. Der Mogol, der Indianer, der Perser und Türke können die politischen Fabeln eines weisen Saadi vertragen: weil sie unter fremden Bildern verstecket sind. Allein, ein französischer Vezier hat nicht gleiche Gesinnungen gehabt. Der Verfasser dieser Allegorien ist verbannet, und sein Buch verbrannt worden.

Weit gefehlt nun, daß die deutsche Regierungsart eben so monarchisch, oder despotisch eingerichtet wäre: so ist es ja bekannt, daß im heil. röm. Reiche von je her der Despotismus verabscheuet worden. Die höchsten Häupter haben allezeit ihre Grundgesetze und Wahlcapitulationen zur Richtschnur ihres Verfahrens gehabt: und so bald sie davon im geringsten abzuweichen geschienen, sind sie von den höchsten Reichsfürsten dessen aufs nachdrücklichste erinnert worden. Diese sind gleichsam die starken Vormauern der deutschen Freyheit: und so wie das Hauptregiment im Ganzen beschaffen ist, so sind auch die besondern Regierungen der Reichsfürsten beschaffen. Die Landstände haben allemal einen erwünschten Ein-

fluß in die Landesverfassungen, Gesetze, Auflagen und Anstalten. Wenigstens könnten sie denselben haben, wenn sie gute Patrioten wären. Hier regieren also keine **Sultane** sondern Väter; keine **Veziere**, sondern kluge Räthe ihrer Fürsten. Warum sollte man nun in Deutschland ein Buch, wie dieses vom Geiste des Menschen ist, scheuen, und verbiethen? Haben wir nicht vor kurzem ein Deutsches, welches nicht minder wichtige, aber verhaßte politische Wahrheiten, auf eine eindringende Art vorträgt, mit dem größten Beyfalle gelesen, und ihm den Lauf lassen gesehen? Dieses vortreffliche Werk des Hrn. **Mosers** würde gewiß in Frankreich mit dem Buche des Hrn. **Helvetius** einerley Schicksal gehabt haben. Aber so glücklich ist Gottlob die Staatsverfassung in Deutschland vor itzo, daß man, wie **Plinius** der jüngere sie bezeichnet, alles, was man für Recht hält, denken, und was man denket, auch sagen kann!

Was soll ich von dem beständigen Anklagen und Tadeln der so genannten **Gesetzgebung** (Legislation) sagen. So neu dieses Wort im Französischen und Deutschen ist: so deutlich erhellet, daß es bloß zu einiger Verhüllung des Wortes **Regierung**, oder **Verwaltung des Staates**, dienen soll. Giebt nun der Verfasser von allem Bösen in einem Lande, von dem Mangel großer Leute, tapferer Kriegsheere, wahrer Helden, und erhabener Geister in Künsten und Wissenschaften, bloß der **Gesetzgebung** die Schuld: so ist es offenbar, daß er die Regierungsart anklaget, und sie also misbilliget. Und da seine Schrift mitten in diesem Kriege ans Licht getreten, folglich auch ganz neue Fehler rüget, die schon

im

im Anfange desselben sehr sichtbar darinnen geworden: so erhellet von neuem, wie empfindlich dem Hofe sowohl, als dem Parlamente, ein so öffentlicher und einleuchtend vorgetragener Tadel, habe misfallen müssen. Bücher von solcher Art nun, werden in monarchischen Staaten nicht wohl gelitten; weil sie leicht Wirkungen haben, und wohl gar einen Aufstand erregen könnten: wo es an einer Menge von Misvergnügten ohne dieses nicht fehlet; wo fast alles unter der Last der Auflagen erliegt, und von einem unglücklichen Feldzuge nach dem andern, das Land entkräftet und erschöpfet wird.

So gerecht also, in seinem Vaterlande dieses Buch verbothen worden: eben so frey kann ja dasselbe in benachbarten Reichen und Landen gelesen werden, deren Gesetzgebung, oder Regierung, seine Vorwürfe nicht treffen. Wie viele politische Schriften sind nicht in England wider die Regierung geschrieben, und unterdrücket worden; die keine Obrigkeit in Deutschland verbothen hat? Wir können ja **Miltons** Vertheidigung des Königsmordes, bis auf diese Stunde eben so frey kaufen und lesen; wie wir **Hobbesens Leviathan** als eine Vertheidigung der despotischen Herrschaft, und **Machiavels Prinzen** nunmehr hundert oder zweyhundert Jahre lang unverbothen gelesen haben: obgleich kein vernünftiger Deutscher wünschen wird, **machiavellische**, oder **hobbesische** Fürsten auf dem Throne zu sehen.

Nun ist es Zeit auf die Warnungen zu kommen, die ich den Lesern dieses Buches zu geben mich verbunden halte. Diese werden sich hauptsächlich über das erste Capitel erstrecken, darinnen der Verfasser

seine Gedanken von dem Wesen des Geistes, oder der menschlichen Seele geäußert hat. Sodann werde ich aus der Mitte des Buches noch einige sehr anstößige Lehren mitnehmen.

Was das erste betrifft, so will er zuförderst die Kraft zu denken an sich selbst betrachten. Dieses ist gut und erlaubt, auch ehe man noch diejenige Substanz kennet, welche diese Kraft besitzt. So pflegen es fast alle neuere Philosophen zu machen. Denn von dem bekanntesten muß man anfangen: und die Wirkungen dieser Kraft sind uns durch die innern Empfindungen bekannt; die Substanz aber, so damit begabet ist, lernen wir erst durch Vernunftschlüsse kennen, die sich auf jene Erfahrungen, und andere Wahrheiten gründen.

Ich übergehe die Bedeutung des Wortes Esprit, oder Geist, im Französischen, da es eine Wirkung des Vermögens zu denken heißen soll, und also nichts als eine Zusammensetzung der Gedanken bedeutet. Dieses ist eine unbestimmte Mannichfaltigkeit, oder ein Misbrauch und Fehler vieler französischen Wörter, die man bald so, bald anders nimmt, bald dieses, bald jenes bedeuten läßt. Ein Weltweiser hält sich bey solchen Nebenbedeutungen nicht auf: und unser Verfasser wählet billig die zweyte Bedeutung, da Esprit, Geist, **das Vermögen zu Denken** selbst, andeuten soll. Dieses wäre der cartesianischen Erklärung eines Geistes, Ens cogitans, oder Substantia cogitans, ein denkendes Wesen, oder eine denkende Substanz, beynah gleichförmig; wenn nur **Wesen** und **Substanz**, mit Vermögen einerley wäre.

Allein, da eine Substanz ein für sich bestehendes Ding, anzeiget: ein **Vermögen** aber nicht für sich selbst, sondern in einem andern für sich bestehenden Dinge befindlich seyn muß; z. E. das Vermögen zu befeuchten im Wasser; das Vermögen sich zu entzünden im Schwefel, das Vermögen sich auszudehnen in einer gekrümmten Feder u. d. gl. so sieht man wohl, daß es nicht einerley ist, ob man saget, Substanz, oder Vermögen. Es ist wohl wahr, daß ohne eine wirkende Kraft, ein Ding, keine Substanz seyn würde: aber ein bloßes Vermögen, (Facultas) ist noch keine Kraft (Vis). Denn jenes kann auch ein bloß leidendes Vermögen (Potentia passiva) seyn. Da sich nun der Verfasser nicht erkläret hat, ob er ein wirksames, oder ein bloß leidendes Vermögen in dem Geiste des Menschen annimmt; ja weiter hin wohl gar sehr auf das letztere zu dringen scheint: so ist es allerdings sehr unzulänglich erkläret, wenn er das bloße Vermögen zu denken, den Geist, nennet; ohne zu melden, ob es eine thätige, wirksame Kraft sey, die das denkende Wesen zu einem für sich bestehenden Dinge, zur Substanz machet; oder ob es nur ein leidendes Vermögen sey, welches allenfalls auch einer Materie ankleben könne.

Man hat Ursache auf diese Gedanken zu gerathen, wenn man das Folgende erwäget. Denn auf der folgenden zweyten Seite heißt es: „Wir haben „zwo Fähigkeiten in uns; oder wenn ich so sagen „darf, **zwo leidende Kräfte**; deren Daseyn ohne „Widerspruch zugestanden wird.„ Hier sieht man, daß mein Argwohn wider ihn gegründet ist. Er will den Geist allem Ansehen nach, zu einer bloß **leiden**-

den Kraft (Potentia passiva) machen; indem er ihn bloß aufs Gefühl und aufs Gedächtniß zurücke bringt. Allein, ist das wahr? und hat unser Geist gar keine kräftige, thätige Natur? Ist unsere Seele denn ein bloßer Spiegel, der leblos da liegt, und erwartet, was für Bilder von außen in ihn fallen werden? Oder bringt sie selbst, durch ihre eigene innere Kraft, Triebe, Gedanken, Begriffe, Urtheile und Schlüsse hervor? Bisher haben alle Weltweisen das letztere gelehret. Er aber will die Seele, oder den Geist des Menschen, bloß zu einem fühlbaren Kraute, (Herba sensitiva) machen, das alle seine Veränderungen von außen erwartet, in sich selbst aber nichts thätiges, keine Kraft, kein Leben hat. Dieses ist ja wider die Lehren aller Philosophen; und wider unsere innere Empfindungen selbst. Dadurch würde aber die Seele in ein bloß mechanisches Wesen, das nur durch den äußern Stoß, Druck, oder Antrieb in Bewegung gesetzet werden müßte, verwandelt werden. Und wie würde ihre geistliche Natur damit bestehen?

Ich läugne darum die Empfindungen nicht, die der menschliche Geist, durch die Werkzeuge der Sinnen, von außen bekömmt. Ein Blindgeborner hat keinen Begriff von Licht und Farben, und ein Tauber weis nichts von Tönen: weil er die Eindrückungen derselben durch kein Werkzeug ins Gehirn bekommen kann. Und wäre es möglich, daß ein menschlicher Körper, ohne alle Werkzeuge der Sinne seyn, und doch eine Seele haben könnte: so würde es schwer zu sagen seyn: ob eine solche Seele jemals etwas mehr, als eine tiefschlafende Seele seyn

wür-

würde. Die Auferweckung ihrer denkenden Kraft scheint also freylich von den Eindrücken der äußerlichen Sinne abzuhängen; ohne welche sie nichts klares, nichts deutliches zum Gegenstande ihrer Betrachtungen haben würde. Aber daß sie deswegen gar keine andere Kraft haben sollte, als die Fähigkeit solche Eindrücke zu empfangen, und zu erhalten, das ist, Gefühl und Gedächtniß, das läßt sich unmöglich mit unsern innern Erfahrungen zusammen reimen. So wäre sie ja nichts besser, als ein weiches Wachs, welches die Gestalt des darauf gedruckten Siegels, annimmt, und behält. Würde aber der wohl eine Orgel, oder ein Uhrwerk recht erklären, der jener, eine Fähigkeit den Druck der Finger auf den Tangenten zu fühlen, dieser aber die Fähigkeit von einer Feder, oder einem Gewichte in Bewegung zu gerathen, beylegte? Stecket nicht in beyden noch viel was mehrers, wodurch jene Töne hervorbringen, diese aber Stunden anzeigen kann? Und doch sind beyde nur Maschinen, die kein eigenes Leben in sich haben: dahingegen die Seele von sich selbst geschäfftig und wirksam ist.

Ich komme auf der dritten Seite, zur verschiedenen Bildung des Menschen, aus der der Herr Helvetius das übrige des menschlichen Geistes herzuleiten suchet, was sich aus dem Gefühle und Gedächtnisse allein, unmöglich würde begreifen lassen. Allein, wie unzulänglich auch diese Zuflucht sey, den Menschen zu einem bloß körperlichen Geschöpfe zu machen, wird sich bald zeigen. Und in der That muß dieses die Absicht desselben gewesen seyn; widrigenfalls er sich die Mühe nicht genommen haben

wür=

würde eine so lange Anmerkung über die Gestalt, und die Gliedmaßen der Menschen zu machen. Man lese sie nur auf der 2. 3. 4. und 5ten Seite, damit ich sie nicht abschreiben darf. Er will, den ganzen Unterscheid der menschlichen und Thierseelen, aus dem physischen Unterschiede, das ist, der äußerlichen Bildung der Menschen und Thiere herleiten. Wenn er sich bey dem Unterschiede der Fähigkeiten in den Thierseelen, auf die Anzahl und Beschaffenheit ihrer sinnlichen Werkzeuge berufen hätte; so könnte man ihm leicht Beyfall gegeben haben. Denn ohne Zweifel haben die Seelen derjenigen Thiere mehr Vollkommenheiten, die fünf Sinne haben; als diejenigen, die nur vier, drey, zween Sinne, oder gar nur das bloße Gefühl zu haben scheinen.

Aber auch die Anzahl und Beschaffenheit dieser Werkzeuge, konnte zwischen Menschen und Thieren gar keinen Unterschied angeben: da sehr viele hierinnen dem Menschen nichts nachgeben; ja einige in diesem oder jenem Sinne ihn noch wohl gar übertreffen. Er verläßt also diesen Weg, der doch seiner Lehre vom Gefühle, als der Grundkraft der Seelen, oder Geister am gemäßesten war; und wendet sich auf die körperliche Bildung. Allein, mit sehr schlechtem Erfolge: wie bald erhellen wird.

Erstlich sollen die Tatzen der Thiere verhindern, daß sie nicht so geistreich seyn können, wie die Menschen. Das klingt nun zwar sehr lächerlich: indem gewiß weder die Pfoten noch die Hände denken; und man Menschen ohne Hände eben so witzig und lebhaft von Verstande gefunden hat, als andere mit Händen. Haben nun einige Thiere Hufe, oder ge-

spaltene Klauen, oder Krallen; dadurch sie seiner Meynung nach des Gefühles, und der Handhabung eines Werkzeuges beraubet würden: so benimmt dieses doch ihren Seelen nicht einen gewissen Witz, eine Gelehrigkeit und eine Fähigkeit, ihrer besondern Art von Nahrung, als einer Beute nachzutrachten: so gar, daß viele Weltweise ihnen auch eine Art von Verstande beygeleget, wie **Rorarius** in einem besondern Buche erwiesen. Daß sie aber mit dieser ihrer Fähigkeit sich nicht bis zu einer allgemeinen, oder abstracten Erkenntniß erheben können, zeiget ihre Unfähigkeit zu einer Sprache, auch so gar bey denen Vögeln, die menschliche Worte, wiewohl ohne Verstand, nachsprechen lernen. Das liegt nun gewiß nicht an den Klauen und Tatzen; zumal wenn sich Menschen die Mühe nehmen, sie zu unterrichten. Denn lernet ein Kind, welches ohne Hände geboren und erwachsen ist, von andern Menschen reden; warum sollte nicht jedes mit fünf Sinnen begabte Thier es auch lernen? Ja, hat man Taube reden, lesen und schreiben gelehret, wie viel leichter würde man einen hörenden Staar mit Verstande reden und lesen lehren, wenn übrigens die Seelen der Menschen und Thiere gleiche Fähigkeiten hätten?

Allein, es ist noch die wichtigste hier übrig. Ein Bär, und ein Affe haben Hände wie Menschen. Sie können fühlen, und allerley Werkzeuge anfassen: ja der letzte ist auch geschickt dem Menschen allerley Dinge nachzuäffen. Ein Affe kann sich an, und auskleiden. Er kann ein Messer und einen Stock halten; er kann auch eine Feder halten, wie ein Kind. Nun nehme man sich die Mühe, und lehre ihn schreiben,

oder malen. Wird er das annehmen? Wird er lernen, daß dieser Zug, dieß oder jenes Wort bedeute? und daß dieß Wort, diesen oder jenen Begriff anzeige? Man müßte sehr unbekannt mit diesen Thieren seyn, wenn man sich solches einbilden wollte. Es muß also in der Seele eines Kindes, auch ohne den Gebrauch seiner Hände schon viel mehr Fähigkeit seyn, als in der Seele des Affen: denn jenes lernet in seinem ersten und zweyten Jahre schon mehr denken, verstehen und reden, als ein zehnjähriger Affe; so viel Mühe man sich auch mit ihm geben wollte.

Der Herr Verfasser beruft sich 2) auf das Leben der Thiere, welches viel kürzer, als das menschliche ist, und ihnen keine lange Erfahrungen erlaubet. Dieß würde gelten, zu erklären, warum die wilden Affen in Africa unter sich keine Sprache, keine Künste, keine Republiken haben. Allein wir wollen so viel von ihnen nicht fodern. Wir wollen sie nur als Kinder, in die Zucht und Schule nehmen. Sie sollen nichts erfinden, sondern nur lernen. Was brauchen sie dazu für lange Erfahrungen? Sie dörfen nicht funfzig, sechzig Jahre leben; sondern könnten in drey, vier, fünf Jahren, was die Menschen in etlichen tausend Jahren erfunden haben, nämlich reden, lesen, schreiben und rechnen lernen, wie es ein Kind lernet. Aber die Erfahrung lehret es, wie wenig das angeht. So liegt denn die Schuld, daß die Affen unvernünftig bleiben, auch an den Jahren und dem Alter nicht; sondern an der ursprünglichen Unvollkommenheit ihrer Seele, die keine Kräfte zur Vernunft empfangen hat, gesetzt, daß sie in den geschicktesten Körper gesetzet worden wäre.

Der

Der dritte Grund des Verfassers, warum die Thiere nicht zur Vernunft gelangen, ist, weil dieselben weniger Bedürfnisse hätten. Die Natur hätte sie besser bepelzet, und so braucheten sie weniger Erfindungskraft. Und die Raubthiere hätten nur darum mehr Verstand, weil ihr Hunger sie Künste gelehret, ihre Beute zu erhaschen. Allein, auch dieser Grund ist zu schwach, seine Meynung zu erweisen. Denn wie schwach und bedürftig sind nicht gewisse Arten der Thiere, ein Maulwurf, eine Ratte, eine Maus, ein Iltis, ein Wiesel, ein Eichhorn, ein Hamster, ein Hase, eine Gemse u. a. dergleichen! Hätten sie es nicht nöthig, für ihren Unterhalt zu sorgen, und sich gegen die Nachstellung der Menschen zu schützen? Allein, was machen sie für Anstalten? Wie bedürftig sind nicht die Vögel in manchem Winter; und die Ungeziefer der fliegenden und kriechenden Arten? Allein, was thun sie, gegen ihre Feinde, die sie zu Schocken, Hunderten und Tausenden fangen oder verderben? Bloß ihre Menge rettet sie vorm Untergange.

Was aber die List der Raubthiere betrifft, so hat sie sich noch nie so weit erstreckt, sie vor dem klügsten und ärgsten unter ihnen, dem Menschen, recht in Sicherheit zu setzen. Warum machen Füchse, Wölfe und Bären nicht Freundschaften und Bündnisse unter einander, um sich einander vor dem Menschen beyzustehen? Warum erziehen sie sich nicht in gewissen umzäunten Schranken, Heerden von Hünern, Gänsen, Schafen, Ziegen und Rindern, um Nahrung im Vorrathe zu haben, und für den künftigen Hunger zu sorgen? Das haben ja die ersten und einfältigsten Menschen gethan. Warum pflanzen sich die frucht-

fressenden Thiere nicht Getrayde, und Bäume, so solche tragen? Der Affe und das Eichhorn hätte ja Hände dazu, Aepfel, Birnbäume und Nüsse zu pflanzen. Und doch thun sie es nicht. Aber woran liegt es? Gewiß bloß an dem Mangel einer fähigen Seele; nicht aber am Mangel der Bedürftnisse.

Zum vierten saget der Verfasser: die Thiere macheten gegen den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft aus; weil er durch die Waffen, so er sich geschmiedet, sich den stärksten schrecklich gemachet. Aber daß er sich so schrecklich machen können, hat bloß seine Vernunft und größere Fähigkeit gemachet. Die wilden Völker in America, die sich keine Waffen schmieden können, sind gleichwohl auch durch Bogen und Pfeile, Spieße und Stangen den Thieren gewachsen. Die Bienen, Hummeln und Hornisse, die mit Stacheln gewaffnet sind, dörften nur Verstand haben, sich der Menschen zu erwehren. Gehörnte Thiere dörften nur Glieder- und Schaarenweise zu Felde ziehen, so könnten sie siegreich fechten. Und wer würde einem Heere von Auerochsen, Büffeln, Nasehörnern und Elephanten widerstehen, wenn sie Verstand hätten, eine Schlachtordnung zu veranstalten. Selbst ein Pferd wäre seiner Freyheit sicher, wenn es seine Kräfte kennete, und sie zu seinem Vortheile zu brauchen wüßte. So ist denn nur der Mangel einer geistigen Seele, nicht aber ihr Körper, Schuld daran, daß sie Sclaven des Menschen geworden: so wie überhaupt die Sclaverey auch unter Menschen, nur von der Dummheit des Pöbels kömmt, der seine Kräfte nicht kennet, und nicht zu brauchen weis.

Der Verfasser fährt fort, und schiebt die Schuld, daß der Mensch klüger ist, darauf, weil er sich mehr fortgepflanzet hätte, und in allen Weltgegenden oder Himmelsstrichen leben könnte. Je stärker nun ein Geschlecht wäre, NB. das zu Bemerkungen aufgeleget ist, desto mehr Verstand müßte diese Art der Thiere auch bekommen.

Hier möchte man wohl wissen, ob wirklich mehr Menschen, als Schafe und Rinder, Hüner oder Gänse in einem Lande wären? Ich zweifle sehr daran, da jährlich so viel tausend, ja Millionen dieser Thiere geschlachtet werden, und dennoch so viele übrig bleiben. Allein, was thut doch die Menge zur Klugheit? Werden denn die etlichen tausend Schafe die in einer Schäferey beysammen leben, klüger, als ein Schaf das einzeln, oder bey wenigen erzogen wird? Selbst unter den Menschen hilft ja die Menge der Wilden nicht einmal zum Witze.

Und wie verführend erschleicht sich der Herr Verfasser nicht den Umstand, NB. eines Thieres, **das zu Bemerkungen aufgeleget ist.** Hier nimmt er den natürlichen Unterscheid des menschlichen Geistes schon als ausgemachet an, von dem er doch Ursache geben wollte. Denn zu Bemerkungen aufgeleget seyn, heißt entweder einen fähigern Verstand, eine größere Aufmerksamkeit, mehr Witz und Gedächtniß, und folglich mehr Vernunft haben, als die andern Thiere; oder es heißt gar nichts. Nun hat das alles freylich der Mensch; auch ohne die Betrachtung aller obigen körperlichen Stücke: das ist, er hat eine fähigere Seele.

Der Verfasser will ferner a. d. 3. Seite den Einwurf von den Affen, die Hände haben, beantworten, warum ihr Erkenntniß nicht zuwüchse? Er saget 1) **weil sie ihm noch in vielen Stücken nicht gleich kommen könnten.** Allein, was ist die Ursache davon? Diese suchen wir! Das heißt ja einen Zirkel im schließen begehen, und den Satz, den man erweisen soll, zum Grunde von sich selbst brauchen. 2) **Weil die Menschen sich stärker vermehret haben.** Das ist nur ein Scheingrund. Hätten die Affen mehr Verstand, als die Menschen; so würden sie die Menschen ausrotten, und sich desto stärker vermehret haben. Allein was thut die Menge zum Witze und Geiste? Es giebt große Länder voller Menschen, die noch sehr einfältig bleiben; und überaus volkreiche Städte, wie Moscau, Constantinopel, Ispahan, Cairo u. d. m.; darinn aber lange so viel Witz, Geist und Vernunft nicht ist, als in einer viel kleinern deutschen, italienischen oder französischen Stadt. 3) **Weil es unter den Geschlechtern der Affen wenige giebt, die den Menschen an Stärke glichen.** Allein was thut die Stärke des Leibes zum Verstande? Gleicht denn der Mensch an Stärke den Tygern und Leuen, den Kamehlen und Elephanten, oder den Krocodillen und Wallfischen? Wahrhaftig nicht! Und warum fliehen die Affen vor Menschen und andern Thieren; als weil sie nicht Witz genug haben, ihnen durch List beyzukommen. Ein viel kleinerer Hund greift ein großes Wild an, und etliche zugleich werden Herren darüber. Ein kleiner Ichnevmon erleget einen ungeheuren Krocodill. Eine Spinne, saget man, erleget eine Kröte, und ein Falk einen

Rei=

Reiger. Kurz, der Mensch zwingt durch seinen Verstand auch die größten Thiere. Dieser Grund ist also so nichtig, als die vorigen.

4) Weil sie endlich, wegen der Einrichtung ihres Gliederbaues, wie die Kinder, in beständiger Bewegung sind, und also der langen Weile nicht ausgesetzet sind, die den Geist des Menschen veranlasset hat, nach mehrerer Vollkommenheit zu streben. Doch man prüfe diesen Grund, so wird er wegfallen. Wenn unsere Kinder noch so flüchtig in Bewegungen sind, so bekommen sie doch oft lange Weile; dafern es ihnen an neuem Zeitvertreibe, oder an Gesellschaft fehlet. Warum erfolget das bey den Affen nicht auch; als weil sie keine solche Fähigkeit der Seele haben, die immer beschäfftiget seyn will. Und dann ist es auch nicht richtig, daß die lange Weile antreibt, nach Vollkommenheit zu streben. Wie viele tausend Africaner-Mohren brauchen ihre lange Weile nur um Tobak zu schmauchen: ein Kunstgriff, den viel Europäer glücklich nachgeahmet. Und wie viele tausend unserer Landsleute wissen sie mit unzähligen Arten von Spielen zu vertreiben, ohne an eine größere Vollkommenheit zu gedenken.

So gewiß nun der Herr Verfasser glaubet (siehe die 4. S.), daß die Verschiedenheit der Menschen und der Thiere, in Ansehung der körperlichen Bildung gegen einander, es erklären lehre: warum das Gefühl und Gedächtniß, als Fähigkeiten, die beyden gemein sind, doch bey den letztern, so zu sagen, nur bloße Fähigkeiten sind? so gewiß scheine ich erwiesen zu haben, daß außer der Bildung ganz etwas anders im Men-

schen vorhanden sey, als in den Thieren. Meynet er gleich, daß wenn die Natur uns anstatt der Arme nur Pferdefüße, ohne Hände und Finger, gegeben hätte: so würden die Menschen noch ohne Künste und Wohnungen, und ohne Schutz gegen die Thiere geblieben seyn; und bloß mit der Sorge der Nahrung, und den reißenden Bestien auszuweichen, beschäfftiget gewesen seyn: so kann ich ihm solches nicht einräumen. Denn so geschickt auch die Hände sind, hundert Dinge auszuführen: so thun sie doch, ohne den menschlichen Witz, bey Bären und Affen nichts ähnliches. Hernach haben wir ja Menschen ohne Hände gesehen, die sich durch Uebung, mit den Füßen allerley Künste, und sogar das Schreiben gelernet. Können nun Vögel auch mit ihren Schnäbeln allerley künstliche Nester, und die Biber ohne Hände ganze Häuser bauen: so würden gewiß vernünftigere Thiere sich dennoch allerley Kunstgriffe ausgesonnen haben, sich Wohnungen unter der Erde, oder auch über derselben zu bereiten; sich durch ihre Hufe den wilden Thieren zu widersetzen, und durch gemeinschaftlichen Beystand das auszurichten, was die einzelne Kraft nicht ausrichten könnte.

Gesetzt nun, daß die Wilden, die außer Gesellschaft in Wäldern leben, nur eine sehr eingeschränkte Sprache und vieleicht kaum zweyhundert Wörter haben; so sind auch diese, in Ansehung der Thiere, sehr schätzbar. Sie zeigen gleichwohl die Fähigkeit ihrer Seele, abgesonderte Begriffe mit beständigen Zeichen zu verbinden, zu urtheilen und zu schließen; d. i. die ganze Vernunft. Denn wer zweyhundert Wörter fassen kann, kann auch zweytausend fassen, wenn er angeführet

führet wird. Eben das würden die Centauren, oder Menschen mit Pferdefüßen, ohne Hände, haben lernen können; wenn nur übrigens ihre Sinne, und ihr Mund eben dieselben geblieben wären. Die Affen hingegen lernen bey allen ihren geschmeidigen Händen und Fingern nicht zwanzig, nicht zehn, ja kein einziges Wort aussprechen, bloß aus Mangel des menschlichen Witzes. Selbst ein Hund, der doch keine solche Hände hat, lernet unendlich viel mehr verstehen, und zum Dienste des Menschen ausrichten, als der lebhafteste Affe; zum deutlichsten Beweise: daß es gar nicht auf die Bildung des Körpers ankomme, daß man eine fähigere Seele hat.

Was er auf der 5ten Seite, von Völkern auf einer Insel saget, die nur ein Kaudern, das dem Geschrey der Truthähne ähnlich war, anführet, zeiget darum nicht, daß es keine ordentliche Sprache gewesen. Wenn man grobes Volk in allen europäischen Ländern, zumal dessen Sprache man nicht versteht, reden höret; sollte man auch oft denken, sie kauderten nur: ja ich hätte solches wohl von Holländern und Engländern, deren Sprachen ich in Büchern verstehe, oft denken sollen: wenn ich es nicht besser gewußt hätte. Was beweist das aber?

Nun komme ich auf die Hauptfrage, die der Verfasser auf der 5ten Seite aufwirft: ob diese zwo Hauptfähigkeiten des Menschen, das Gefühl und Gedächtniß nämlich, durch ein geistiges oder materialisches Wesen wirksam erhalten würden? Denn allerdings kömmt auf dieselbe sehr viel an: und bisher schien Herr Helvetius allerdings so zu reden, als ob er der letztern Meynung zugethan wäre. Doch, da wir

wir niemanden Meynungen aufdringen können und wollen, zu denen er sich nicht ausdrücklich bekennet: so ist es allerdings billig, zu hören, wie er sich hierauf erklären wird. Er saget aber wider alles Vermuthen: „So eifrig auch diese Frage vordem von den „Philosophen getrieben, und in unsern Tagen wie„der rege gemachet worden; so wenig gehöre sie zu „dem Plane seines Werkes: denn dasjenige, was er „vom Geiste überhaupt zu sagen hätte, vertrüge sich „auf allen Seiten mit beyden Sätzen.„

Ich empfinde zwar die ganze Kraft seiner Antwort. In der empyrischen Geisterlehre hat Wolf mit allen seinen Nachfolgern kein Wort von der geistigen oder materialischen Natur der Seele gesaget; und doch alle Wirkungen der Seele erkläret. Warum sollte dem Herrn Helvetius nicht ein gleiches freystehen? Er kann allerdings im Folgenden alles was große, mittelmäßige und gemeine Geister in der Welt thun, begreiflich machen, ohne zu sagen, ob sie von geistigem oder materialischem Wesen sind. So kann ja ein Kalendermacher alle Veränderungen der Jahreszeiten erklären und bestimmen, ohne zu sagen, ob er ein Anhänger des ptolemäischen oder copernicanischen Weltbaues ist. Und alle Astronomen berechnen den Lauf und die andern Himmelsbegebenheiten, ohne zu melden, ob sie den Himmelsraum für leer oder angefüllet halten.

So vortheilhaft dieses auf einer Seite klingt, so verdächtig wird des Herrn Verfassers Gesinnung auf der andern. Er saget erstlich, daß, wenn die Kirche diese Sache nicht entschieden hätte, würde die Vernunft sich bis zur Kenntniß der denkenden Ursache

nicht

nicht erheben können, und diese Frage ganz unentschieden lassen müssen; oder sich nur für Wahrscheinlichkeiten erklären können. Gesetzt nun, es wäre so, daß man keine Demonstration für die geistige Natur der Seele anführen könnte: wäre es denn ein so großer Fehler, sich für die größte Wahrscheinlichkeit zu erklären? Diese streitet doch allerdings für die Geistigkeit der Seele, und der Herr Verfasser wird nimmermehr zeigen können: es sey eben so wahrscheinlich, daß die Seele körperlich sey. Denn wie ein Körper denken könne, ist ganz unbegreiflich; da alle seine Veränderungen in bloßer Bewegung bestehen: wie unumstößlich erwiesen worden. Bewegungen aber können unmöglich Empfindungen seyn, deren man sich bewußt wäre. Ohne das Bewußtseyn aber haben keine Gedanken statt. Nun hat aber die Seele Gedanken; sie ist sich ihrer selbst, und ihrer Begriffe, Urtheile und Schlüsse bewußt; sie hat vergangenes und abwesendes, künftiges und bloß mögliches zum Gegenstande ihrer Gedanken: und dieß kann durchaus ein körperliches Wesen nicht zuwege bringen; so fein und zart sein mechanischer Bau auch seyn möchte. Bayle, so geneigt er sonst zum Zweifel ist, hat doch diese Wahrheit niemals bestritten; sondern in dem Artikel Dicäarchus sehr handgreiflich ins Licht gesetzet; wobey ich auch eine Anmerkung gemachet, dieselbe noch mehr zu bestätigen.

Der Herr Verfasser saget a. d. 6. Seite: Dieser Satz von der Immaterialität der Seele würde zwar in den Schulen täglich wiederholet; aber nur darum, weil er nicht recht verstanden würde. Ich erwiedre: er wird nicht nur wiederholet, sondern auch bewie-

bewiesen, und wider alle Einwürfe gerettet. Wenigstens geschieht solches auf protestantischen hohen Schulen: und die trefflichsten Schriften eines Canz, Reinbeck, Tralles, Luzac u. a. m. zeigen dieses zur Gnüge. Geschähe es aber auf Schulen nicht, wo sollte es denn wohl geschehen? Die Weltleute und Gelehrten, die nur in ihren Studierstuben klug sind, wie ein la Mettrie, Voltaire u. d. m. und sich mit denen so verächtlichen Schulgelehrten niemals gemessen haben, können sich allerley einbilden, das bey genauer Prüfung der Vernunft so schön bestehen würde, als das obige des Herrn Helvetius. Und warum sollten doch die Schulgelehrten nicht verstehen, was ein Geist und ein Körper, was denken und was bewegen sey? Oder wer sollte Mittel haben, es besser zu verstehen? Gott lob! unsere hohe Schulen sind keine finstere Klöster! Doch vieleicht hat der Herr Verfasser nur von seinen französischen Jesuiterschulen geredet, wo bloß Aristotels Lehrsätze gelten.

Doch wie? War denn **Descartes** auch ein Scholastiker, ein Jesuit? Hatte er nicht mit Macht alle Vorurtheile abgeworfen? Und doch stritt er für die Geistigkeit und Immaterialität der Seelen. Er bewies sie auch aufs beste, indem er zeigete: daß die Kraft zu denken nichts mit der Bewegung; und diese nichts mit jener gemein habe? Was kann er darauf erwiedern? Nichts, als dieses, „weil Descartes an die „Wohnung der Wahrheit kein Schild herausgehan„gen habe, so glaube ein jeder ein Recht zu haben, „seine Meynung hinein zu quartieren.„ Was will das sagen? So witzig es zu seyn scheint: so wenig ist es mir verständlich. Vieleicht verstehen es aber andere

heu=

heutige witzvolle Geister, die so viel schönes sagen, das man eben so wenig versteht.

Daß er aber hinzusetzet: wer nur einer unumstößlichen Gewalt nachgeben wollte, **würde mit vieler Mühe sich kaum von seinem eigenen Daseyn überführen können.** Wie? auch das hat man in Frankreich schon vergessen, daß Descartes diese unumstößliche Demonstration von seinem Daseyn gegeben: Cogito ergo sum! **Ich denke; darum bin ich.** Was ist überzeugender, als dieser Beweis? Er ist so unumstößlich, daß ihn auch Baron Wolf für ein Muster aller Demonstrationen angegeben hat. Es ist auch in der That eins: und doch soll jemand, der gern zum Beyfalle genöthiget seyn will, sich kaum mit vieler Mühe von seinem Daseyn überführen? Man lasse doch diesen seltsamen Kopf zweifeln, so lange er will: wird denn nicht sein Zweifel selbst zeigen, daß er vorhanden ist? Das Nichts nämlich, was nicht da ist, das zweifelt gewiß nicht.

Aber man sieht wohl, wo der Verfasser hinzielet. Er sieht sich für einen Körper an: indem er saget: **Wie würde er sich z. E. von dem Daseyn der Körper überführen können?** Freylich ist dieß schwerer, als sich von seinem eigenen Daseyn zu überzeugen. Allein, eben daraus hätte er schließen sollen, seine Seele sey kein Körper. Auf das andere, daß Gott durch seine Allmacht, auf unsere Sinne eben die Eindrücke machen könnte, welche durch die Gegenwart der Gegenstände in ihnen entstehen; hat Cartesius lange geantwortet: welches er billig hätte wissen sollen. Malebransche hat zwar geträumet, daß wir alles in Gott sähen: allein es ist ihm auch geantwor-

tet worden, daß eine Welt voll lauter Wunderwerke, wie diese seyn würde, einem weisen Wesen sehr unanständig seyn; und außer diesem, Gott die Ursache alles moralischen Bösen unter Engeln und Menschen werden; die vernünftigen Geschöpfe aber ein bloßes Marionettenspiel seyn würden. Kurz, der Hr. Verfasser bemühet sich, unter der Hand im Anfange dieses Werkes eine Art des Scepticismus zu pflanzen, die er doch im Verfolge desselben zu nichts brauchet; und die er also lieber hätte weglassen sollen. Ohne Zweifel haben auch diese ersten sechs oder acht Seiten seines Buches, zu desselben Verbiethung und Verbrennung viel beygetragen.

Bey der achten Seite muß ich noch anmerken, was ich schon oben hätte erinnern können: daß er nämlich auf eine recht anstößige Art, die ganze Grundfähigkeit des menschlichen Geistes mit Fleiß zum Gefühle machet. Nun ist dieses zwar das heutige Modewort unserer fühlbaren, gefühlreichen und fühlenden Dichter; die in ihrem ästhetischen Schlummer alle andere Sinne verstopfet haben, und alles nur fühlen und greifen wollen. Allein, daß ein Philosoph so gar fleischlich und handgreiflich denken würde, hätte man nicht denken sollen. Andere Weltweise haben bisher wohl von Sinnen, und Empfindungen der Sinne, von Sinnlichkeit und sinnlichen Werkzeugen geredet. Darunter aber waren doch auch Augen und Ohren, als feinere und zärtere Empfindungsglieder mit enthalten; die dem Menschen, in so fern er ein verständiges Wesen ist, so gar unanständig nicht sind. Daß aber alle diese edlern Sinnen, sich auf einmal zu der tiefsten und gröbsten Art der Sinnlichkeiten herab

müssen

müssen setzen lassen; daß alles ein bloßes Gefühl werden, und der Mensch selbst gleichsam zu einer fühlbaren Pflanze (herba sensitiva) erniedriget werden soll, das hätte man nicht vermuthet!

Auf der 10. Seite findet man den Satz: **daß alle Wirkungen des Geistes auf das Urtheilen hinaus laufen.** Es ist mir eine Freude, zu sehen, daß der Herr Verfasser doch dem Geiste des Menschen auch Wirkungen zugesteht. Er muß also doch eine Substanz, ein wirksames Wesen seyn, das für sich selbst besteht. Indessen ist die ganze Aussage desselben noch nicht ausgemachet. Alle Wirkungen des Geistes sind darum keine Urtheile; wenn gleich die Absonderung der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Gleichheiten und Ungleichheiten, zu Urtheilen, und zu allgemeinen Begriffen führen; und das Urtheil in dieser Bemerkung des Aehnlichen besteht, oder der Ausspruch dieser Bemerkung ist. Allein, wo bleibt doch das Wollen, die Begierde, das Bestreben nach einer Sache? daraus alle Leidenschaften entstehen, und welche die vornehmste Wirksamkeit des menschlichen Geistes, selbst nach der Helvetischen Lehre ausmachen? Sind denn das auch bloße Urtheile? Von tausend Leuten, die von Cäsars eigenmächtiger Herrschaft in Rom urtheileten, daß sie der Republik und Freyheit zum Untergange gereichete, waren vieleicht nur ein halbes Dutzend, die den Trieb bey sich fühleten, seinem Leben ein Ende zu machen; und nur zweene, die recht wirksam und eifrig dabey waren, nämlich Brutus und Cassius. War denn bey diesen weiter nichts als ein Urtheil?

Doch das ist noch nicht alles. Hat denn auch der Verstand des Menschen, allein betrachtet, keine andere Kraft, als eine Urtheilskraft? Rechnen nicht die Vernunftlehrer, und selbst der vom Herrn Verfasser so hochgeschätzte Locke, drey Wirkungen des Verstandes? Muß er nicht erst Begriffe bilden, sie recht einschränken, deutlich machen und absondern, ehe er davon urtheilen kann? Kann er nicht hernach aus der Verbindung verschiedener Urtheile auch Schlußfolgerungen ziehen? Und sind das nicht zwo vom Urtheilen selbst ganz verschiedene Wirkungen? Man sage nicht, daß der Schlußsatz eines Vernunftschlusses doch auch nur ein Urtheil sey. Denn es ist ganz was anders, den Schlußsatz schlechtweg aussprechen; und denselben, durch eigene Anstrengung des Geistes, aus den Födersätzen herleiten und empfinden. Jenes kann ein jeder, der den letzten Satz ohne die Födersätze höret; dieses aber nur der, welcher denselben aus denen mit dem Mittelworte verbundenen größern und kleinern Hauptwörtern gezogen hat. Hierzu gehöret gewiß eine ganz andere Wirkung des Verstandes.

Nun will der Herr Verfasser eben daselbst wieder behaupten: dieses Urtheil bestehe nur im Fühlen. Wenn er sein Fühlen vom Empfinden überhaupt nimmt, und zwar von einem Empfinden versteht, wie es mit dem Bewußtseyn in einer lebhaften geschäfftigen Seele, nicht aber in einem fühlbaren Kraute befindlich ist: so gestehen wir, daß alle anschauende Urtheile (judicia intuitiva) aus der Empfindung entstehen. Ob sie aber deswegen nichts, als ein bloßes Gefühl sind, das ist eine andere Frage, die ich verneinen

neinen muß. Nach seiner körperlichen Art zu denken fühlet ein Schneeball die Wärme des Ofens auch, daran er zu schmelzen beginnet: so wie das Wasser die Kälte fühlet, davon es gefriert. Aber wer glaubet wohl, daß der Schneeball und das Wasser urtheilet? Es gehöret mehr dazu! Eine menschliche Seele ist geschäfftiger bey ihren Empfindungen, als daß sie dieselben nur, wie ein todter Spiegel, leidend annähme. Es sind sehr viele schnell auf einander folgende Wirkungen nöthig, ehe der Geist zum Bewußtseyn dessen, was er empfindet oder fühlet, wenn es ja einmal gefühlet seyn muß, gelangen kann. Wolf und seine Nachfolger haben dieselben auseinander gesetzet; und daher gehöret weit mehr zu einem Begriffe, als ein so körperliches Gefühl.

Ich kann mich dabey nicht länger aufhalten: und ich glaube, daß meine Leser, nach dem, was ich oben gesaget habe, nichts mehr nöthig haben, um vor dieser neuen, sehr seichten und unzureichenden Theorie gewarnet zu werden. Es bleiben aber noch die Folgerungsurtheile (judicia discursiva) übrig, die er auf der 12. Seite auch zum Gefühle, nämlich seiner eigenen innerlichen Begriffe und Urtheile machen will. Er ändert aber dabey nur die Redensarten anderer Philosophen; um auf sein beliebtes Gefühl zu kommen. Was andere das Bewußtseyn seiner Gedanken nennen, das nennet er fühlen; und erreget dadurch nur einen Wortstreit: den fast alle neuen Erfinder von Lehrgebäuden insgemein brauchen, um ihr System damit auszuflicken, und Unwissenden ein Blendwerk zu machen. So hat Hobbes alles in Macht und Gewalt verwandelt, um sein Lehrgebäude

der unumschränkten Regierung zu bilden: wie ihm Eachart in seiner spaßhaften, aber gründlichen Prüfung desselben deutlich gezeiget hat. Wir wollen uns also in kein Wortgezänk darüber einlassen; sondern es nur kürzlich angezeiget haben.

Ich muß noch auf die 34ste Seite des IV. Capitels mit wenigem Acht geben. Dieselbe erkläret etwas deutlicher die Gedanken des Herrn Verfassers, über das heute zu Tage unter den Freygeistern so beliebte System der denkenden Materie. „Der Verfasser meynet, man habe sehr lange wechselsweise „gestritten: ob die Materie denke, oder nicht denke? „nur spät sey man darauf gefallen, einander zu fragen, worüber man denn stritte? und mit dem Worte Materie einen genauen Begriff zu verknüpfen.„ Es ist eben so lange noch nicht, daß von dieser Frage gestritten worden. Nur Epikur bey den Alten, hat die Seelen, wie die Körper, aus seinen Stäubchen zusammensetzen wollen; aber sehr wenig Beyfall damit erhalten. Lucrez ist ihm bey den Römern fast allein gefolget: und seitdem ist diese Frage beynahe nicht berühret worden. In der ersten Kirche herrschete die platonische, und seit dem IX. Jahrhunderte die scholastische Philosophie. Hier kam es niemanden in den Sinn, die Seelen materialisch zu machen. Selbst Gassendus, der die epikurische Philosophie auferweckte, pflichtete ihr in diesem Punkte gar nicht bey. Und obgleich **Pomponatius** in einem berufenen Buche, von der Seelen Unsterblichkeit, bewies, daß aus dem Aristoteles die Unsterblichkeit nicht bewiesen werden könnte: so geschah es doch nicht aus dem Grunde, weil die Seele materialisch wäre.

Carte=

Carteſius hingegen, Silhon, Digby u. a. m. glaubeten alle die geiſtige Natur der Seele. Es iſt alſo ein ziemlich neuer Streit der Philoſophen: ob die Seele geiſtig oder materialiſch ſey? Doch kann uns das gleich viel gelten.

Deſto wichtiger iſt die Frage: ob dieſe Weltweiſen vergeſſen, die Bedeutung des Wortes zu beſtimmen? Wenigſtens kann man dieß den Carteſianern nicht Schuld geben, die ſich keine Mühe dabey dauren laſſen. Eben ſo haben es viele andere, z. E. **Locke** und **Malebranche**, unterlaſſen. Doch der Verf. nimmt aus dieſem vorletzten an, der Körper ſey eine Sammlung von Eigenſchaften, die allen Körpern gemein wären: und daß es nunmehr darauf angekommen, ob die Ausdehnung, Härte und Undurchdringlichkeit die alleinigen Eigenſchaften der Körper wären? zumal da die Entdeckung der anziehenden Kraft, ſie auf den Argwohn gebracht, ob nicht die Körper noch andere Eigenſchaften haben könnten, wie z. E. die Kraft zu empfinden; welche, ob ſie gleich nur in denen mit Gliedern begabten Körpern der Thiere ſich äußere, dennoch allen Weſen gemein ſeyn dörfte.

Dieſe recht ſceptiſche Muthmaßung zeiget allerdings eine heimliche Neigung zum Materialiſmus an. Den Körper nichts, als eine Sammlung von Eigenſchaften zu nennen, iſt eine ſehr unbequeme Ausdrückung. Wer kann Eigenſchaften ſammlen, ohne daß ſie Subjecte haben, denen ſie ankleben? Und wer will es fodern, daß widrige Eigenſchaften an einerley Subjecte hängen ſollen? Es iſt nicht genug, daß jede davon möglich iſt: es fraget ſich, ob ſie compoſſibiles, zugleich bey einander, möglich ſind? Dieſe Frage

pflegen nun wohl die Freygeister mit Lockens Ansehen zu bestärken; der da gesaget haben soll: das Subject, welches ausgedehnet ist, das ist, die Materie, könnte von Gott auch wohl die Eigenschaft, oder Kraft zu denken erhalten haben. Allein, das hat Locke nirgends gesaget; sondern nur an einer Stelle, wo er zum Zweifeln geneigt war, seine Unwissenheit gestanden: Er kenne das Subject der Körper, oder der Materie, noch nicht recht: er wüßte folglich auch noch nicht, ob nicht vieleicht Gott, eben diesem Dinge, welches lang, breit und dick ist, auch die Kraft zu denken hätte ertheilen können? Dieser bloße sceptische Einfall, war Wasser auf die Mühle unserer Freygeister. So geneigt sie, wegen des Mangels gründlicher Einsicht, sonst zum Zweifeln sind, wenn man ihnen gleich Demonstrationen vorleget, so begierig nahmen sie Lockens Zweifel für eine Demonstration an. Ergo, schlossen sie, kann die Materie denken! und warum? Locke hat es erwiesen! Aber nein! das ist nicht wahr. So hat ers doch gesaget: und welch ein tiefsinniger Philosoph ist er nicht, auf den man sich verlassen kann! Auch das ist falsch; denn er hat nur gezweifelt, ob es auch möglich sey? Genug, so hat ers doch für möglich gehalten! Auch das hat er nicht gethan, sondern nur gestanden, er wisse nicht, ob Gott das könne? Da haben wir die ganze Zuflucht auf Lockens Zeugniß zu Wasser gemachet. Aber es ist gewiß, daß sie darum nicht aufhören werden, Locken anzuführen, als ob er ihnen günstig sey: ob sie sonst gleich nichts von ihm gelesen und verstanden haben, als was ihnen Herr von Voltaire daraus, auf eine verstümmelte Art vorgesaget hat.

Aber

Aber was ist das für ein Schluß? die anziehende Kraft äußert sich im Körper: also könnte wohl die empfindende Kraft auch in ihm seyn. Wie folget das? Zum Anziehen gehöret nur bewegende Kraft; aber zum Empfinden gehöret das Bewußtseyn, das mit der Bewegung nichts gemein hat. Darf man nun von einem aufs andere schließen? In der Muschel wachsen Perlen: also können auch wohl Diamanten darinnen entstehen. Auf diesem Stocke wachsen Rosen: also können auch wohl Tulpen darauf entstehen. Wer wird nicht über solche Schlüsse lachen? Eben so schlecht ist der folgende: man bemerket zwar die Empfindung nur in organischen und beseelten Körpern: aber darum kann doch die Empfindung allen Wesen gemein seyn. Wer hat jemals so geschlossen?

Zwar scheint der Herr Verfasser etwas aus den leibnizianischen Lehren geschöpfet zu haben, wenn er kurz vorher auf der 34sten Seite saget: man habe befunden, „daß die Materie ein Unding sey; daß „man in der Natur nichts als Einheiten fände, de„nen man den Namen Körper beygeleget hätte.„ Allein, er hat dieses alles nicht recht verstanden. Darum nämlich, daß alles aus Einheiten besteht, ist der Körper noch kein Unding. Er ist eine Menge, ein Klump von Einheiten, das ist wahr. Aber ist denn ein Kriegsheer ein Unding, darum, weil es eine Menge von einzelnen Soldaten ist? Gesetzt nun, er wollte bey dieser Art zu philosophiren bleiben: so wird er doch daraus niemals eine empfindende, oder fühlende Natur heraus bringen. Nicht der ganze Klump von Einheiten, der einen Thierkörper aus-

machet; sondern seine Seele empfindet: und diese ist nicht materialisch, sondern einfach; ein Ding von geistiger Art, dessen Wesen nicht aus Theilen besteht, sondern selbst wirksam ist, und sich Begriffe bilden, Urtheile abfassen und Schlüsse machen kann. Kurz, wo sich der Verfasser nur hinwendet, da findet man im psychologischen und pnevmatischen Felde eine seichte Kenntniß, und schwache Einsicht; die den witzigen Köpfen in Frankreich itzo zwar sehr gemein, aber nichts weniger als gründlich ist.

Nachdem ich nun den Irrthum von der Materialität der Seelen und Geister, im Anfange des Buches, als die größte Schwäche des Herrn Verfassers, sattsam entblößet habe, finde ich es nicht nöthig, sein Buch noch weiter zu verfolgen. Dieses war meines Erachtens das gefährlichste und blendendste des ganzen Werkes, das einem wohlgesinnten Leser gleich im Anfange anstößig seyn konnte. Dagegen nun habe ich treulich gewarnet, und zu verwahren gesuchet: in dem übrigen wird man so ziemlich ohne Anstoß fortkommen können. Es ist wohl wahr, daß er in der Mitte des Werkes noch vom Ehestande sehr ungebundene Meynungen hat. Er scheint den unbeschränkten Liebestrieb junger Leute, ohne Regel und Ordnung vertheidigen zu wollen, und führet dem zum Behufe, allerley Sitten und Unarten wilder und barbarischer Völker an. Allein, was beweisen diese? daß man wie das Vieh unter einander laufen soll? Dieses haben ja aber die weisesten Gesetzgeber der Alten, zum Besten einer gesitteten, menschlichen Lebensart, und zu Verhütung unzählicher Uebel und Unordnungen, verbothen. Horaz so

so gar, der doch der größte Held in der Enthaltung nicht war, muß es bey gelassener Vernunft dem Orpheus, und andern Weisen nachrühmen, daß sie die frechen Vermischungen abgestellet:

- - Fuit hæc sapientia quondam
Concubitu prohibere vago, dare jura maritis! *Art. poet.*

Was nun ein Lykurg, Draco und Solon, ein Romulus und Numa, und alle römische Gesetzgeber gut befunden und gebilliget haben, das wird gewiß, dem Herrn Verfasser zu gefallen, kein heutiges gesittetes Volk, keine weise Obrigkeit abstellen.

Man sieht auch in der That nicht, warum ein Franzos, wie Herr **Helvetius**, zumal heute zu Tage, und zwar in Paris, auf eine Abstellung der Heurathen, und mehrere Freyheit im Lieben dringen könne? Ist denn nicht der vierte oder beynahe dritte Theil der parisischen Kinder schon unehelich? Zeiget das etwa einen großen Zwang, den die Ehegesetze, diesem Volke anthun? Und wie viele sind nicht noch unter der Anzahl ehelich geborener Früchte, auf Ausschweifungen der Eheweiber zu schieben? Gewiß, dieser strenge parisische Ehestand, den alle Chansons zum Gespötte machen, hätte also keinen Gegner gebrauchet, um noch mehr gemildert zu werden; und Herr Helvetius hätte sein Nachdenken weit nützlicher auf etwas anders anwenden können.

Man sieht auch endlich nicht, daß die orientalischen Völker, von den Türken an, bis nach Indien, darum fruchtbarer, und ihre Länder bevölkerter wären. Sind nicht die ungeheuren Reiche und Landschaften halbe Wüsteneyen, gegen die chi-

nesischen und europäischen Gegenden? Was soll denn weise Gesetzgeber bewegen, ihre Länder auch so zu entvölkern; ihre Staaten wüster, und ihre Einkünfte kleiner zu machen? Die verderblichen Kriege, die vielen Seefahrten, bringen ja ohnedieß Menschen genug ums Leben. Was will man denn die Welt auch noch durch ein wildes Ausschweifen im Lieben entvölkern; welches nichts als Verderben und Unheil nach sich ziehen kann?

Dieses mag genug seyn, unsere Leser gegen verschiedene Stellen dieses Buches zu waffnen, wo der Verfasser diese seine Meynung zerstreuet hat. Wären nun gleich noch viel andere minder gefährliche Stellen anzumerken: so erinnert mich doch die Länge dieser Vorrede, und eingebrochene Messe, die das Buch fertig verlanget, hier abzubrechen. Ein verständiger Leser wird nach dem wenigen, was ich angeführet habe, schon im Stande seyn, auch an andern Orten auf der Hut zu seyn; wiewohl so gar viele und wichtige Irrthümer, zumal von Religionssachen nicht vorkommen dürften.

Ich empfehle ihm nur den Geist der Prüfung, der überall, zumal bey diesen Zeiten, so nöthig ist; und rufe ihm zu:

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Joh. Christ. Gottsched.



Vor-



Vorrede
des Herrn Verfassers.



Der Gegenstand, den ich mir in diesem Werke zu untersuchen vornehme, ist wichtig, und sogar neu. Man hat den Geist des Menschen bis hieher nur unter einigen Gestalten betrachtet. Die großen Schriftsteller haben auf diese Materie nur einen flüchtigen Blick geworfen: dieses machet mich auch so kühn, daß ich sie abzuhandeln gesonnen bin.

Die Kenntniß des Geistes ist, wenn man dieses Wort in seinem völligen Umfange annimmt, so genau mit der Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner Leidenschaften verknüpft, daß es fast unmöglich war, von dieser Sache zu schreiben, ohne zugleich von diesem Theile der Morale, die allen Menschen unter allen Nationen gemein ist, und unter allen Regierungsformen das allgemeine Beste zum Ziele haben muß, zu sprechen.

Die Grundsätze, welche ich bey dieser Sache festsetze, sind, denke ich, dem allgemeinen Interesse und der Erfahrung gemäß. Ich bin von den Begebenheiten zu ihren Ursachen zurückgegangen. Ich habe geglaubet, man müsse die Morale eben so abhandeln, wie alle andere Wissenschaften abgehandelt werden, und nach dem Muster einer Experimentalphysik auch eine Experimentalmo-

rale entwerfen. Ich bin zu diesem Einfalle bloß durch die Meynung verleitet worden, nach welcher ich überzeuget bin: daß eine jede Morale, deren Grundsätze dem gemeinen Wesen nützlich sind, mit der gottesdienstlichen Sittenlehre, welche nichts mehr, als eine vollkommener gemachte menschliche Morale ist, nothwendig übereinkommen müsse. Sollte ich mich im übrigen geirret haben, und einige von meinen Grundsätzen, wider mein Vermuthen, dem allgemeinen Besten nicht gemäß seyn: so wäre es ein Fehler meines Verstandes, und kein Fehler meines Herzens, den ich im voraus wiederrufen will.

Ich bitte mir von meinem Leser nur die Gefälligkeit aus, daß er mich vorher zu verstehen suche, ehe er mich verdämmet; daß er dem Zusammenhange meiner Gedanken folge; alsdann mein Richter, nicht aber mein Vertheidiger sey. Diese Bitte ist keine Wirkung eines thörichten Vertrauens: ich habe zu oft dasjenige des Abends als schlecht befunden, was ich des Morgens für gut gehalten hatte; als daß ich von meinen Einsichten eine hohe Meynung hegen sollte.

Vieleicht habe ich von einer Sache gehandelt, die meine Kräfte überstieg: welcher Mensch kennet sich selbst aber so weit, daß er sich nicht zuviel zutrauen sollte? Wenigstens werde ich mir den Vorwurf nicht zu machen haben, daß ich mir nicht alle Mühe gegeben haben sollte, den Beyfall des Publici zu erhalten. Erhalte ich ihn nicht, so wird es mich mehr betrüben, als in Erstaunen setzen: hier ist es zu dessen Erhaltung nicht genug, daß man sich ihn wünschet.

Ich habe unter allem dem, was ich gesaget habe, nichts als das Wahre gesuchet: nicht bloß, damit ich die Ehre haben möchte, dasselbe zu sagen; sondern weil das Wahre den Menschen nützlich ist. Habe ich mich von demselben entfernet; so werde ich selbst in meinen Fehlern Gründe des Trostes finden. Wenn, wie der Herr von Fontenelle saget, die Menschen in keinerley Art von

Wissen=

Wissenschaften eher zu etwas Vernünftigem gelangen können, als bis sie von einer Art alle erdenkliche Thorheiten erschöpfet haben; so können meine Vergehungen meinen Mitbürgern nützlich werden: weil ich ihnen durch meinen Schiffbruch die Klippe angezeiget haben werde. Wie viele Ungereimtheiten würden wir, fährt der Herr von Fontenelle fort, nicht gegenwärtig noch sagen, wenn die Alten sie nicht bereits vor uns gesaget, und sie uns gleichsam entzogen hätten!

Ich wiederhole es: ich bin bey meinem Werke über nichts, als über die Reinigkeit und Redlichkeit meiner Absichten Bürge. So sicher man immittelst wegen seiner Gesinnungen seyn mag, so günstig wird das Geschrey des Neides aufgenommen, und durch dessen Schmählen werden leichtlich Gemüther, die mehr Redlichkeit als Einsichten besitzen, verleitet, daß man also, so zu sagen, mit Zittern schreibt. Es will fast scheinen, daß wir uns einem Zeitalter der Unwissenheit nähern; da man Leuten von Geiste oft durch verläumderische Beschuldigungen den Muth benimmt. Bloß in der mittelmäßigen Beschaffenheit seiner Talente findet man in allen Wissenschaften Sicherheit wider die Verfolgungen der Neider. Ein mittelmäßiger Verstand ist itzo der beste Beschützer; und diesen Schutz habe ich wahrscheinlicher Weise, wider meinen Willen, mir zu erhalten gewußt.

Zudem glaube ich, daß es dem Neide schwer fallen sollte, mich der Begierde, einen meiner Mitbürger zu beleidigen, beschuldigen zu können. Die Art dieses Werkes, in welchem ich nicht einen Menschen insbesondere, sondern die Menschen und Nationen überhaupt, betrachte, muß mich vor allem Verdachte der Bosheit in Sicherheit setzen. Ich kann sogar noch hinzusetzen, daß wenn man diese Discurse liest, man wahrnehmen werde: daß ich die Menschen liebe, und daß ich ihre Glückselig-

seligkeit wünsche, ohne einen von ihnen besonders zu hassen oder zu verachten.

Einige von meinen Gedanken werden vieleicht gewaget scheinen. Hält der Leser sie für falsch, so bitte ich ihn, bey deren Verdammung eingedenk zu seyn: daß man kühnen Versuchen oft die Entdeckung der größesten Wahrheiten zu danken habe; und daß die Furcht, man möchte einen Irrthum vorbringen, uns nie von der Aufsuchung der Wahrheit zurückhalten müsse. Vergeblich werden niederträchtige Menschen sie zu verbannen, und ihr bisweilen den verhäßten Namen der Frechheit zu geben suchen; sie wiederholen den Ausdruck vergebens, daß die Wahrheiten oft gefährlich sind. Wenn man auch annimmt, daß sie es zuweilen wären: welcher noch größern Gefahr würde die Nation nicht ausgesetzet seyn, welche mit Willen in der Unwissenheit stecken bleiben wollte? Sobald als eine Nation wild und unbändig zu seyn aufhöret, und ohne Einsichten bleibt; so ist sie eine verachtete und früh oder spät dem Joche unterworfene Nation. Die Römer siegeten über die Gallier, nicht sowohl durch ihre Tapferkeit, als durch ihre Kriegswissenschaft.

Kann die Kenntniß einer dergleichen Wahrheit zu einer gewissen Zeit einige Schwierigkeiten nach sich ziehen; so kann, wenn dieser Zeitpunkt vorbey ist, eben diese Wahrheit für alle Zeiten und alle Völker nützlich werden.

So ist einmal das Schicksal menschlicher Sachen: es giebt keine einzige, die in gewissen Zeitpunkten gefährlich werden könnte; man genießt ihrer aber nur unter dieser Bedingung. Unglücklich müsse der seyn, der solche der Menschheit unter dem Vorwande entziehen wollte.

In eben dem Augenblicke, in welchem man die Kenntniß gewisser Wahrheiten untersagen würde, würde es auch nicht mehr erlaubt seyn, die allermindeste zu sagen. Tausend mächtige und oft übelgesinnete Leute würden solche, unter dem Vorwande, daß es bisweilen weislich gehandelt sey, wenn man die Wahrheit verschwiege, ganz

und gar aus der Welt verbannen. Das verständige Publicum, welches allein den ächten Werth der Wahrheit kennet, verlanget dieselbe daher ohne Unterlaß: es besorget nicht, daß sich dasselbe ungewissen Uebeln aussetzen werde, wenn solches der wesentlichen Vortheile genießen will, welche die Wahrheit verschaffet. Unter allen Eigenschaften der Menschen achtet das Publicum keine höher, als diese Erhabenheit des Gemüths, die sich keine Lügen erlaubet. Es weis, wie nützlich es sey, alles zu denken und zu sagen; und daß die Irrthümer selbst alsdann nicht mehr gefährlich sind, wann es erlaubt ist, ihnen zu widersprechen. Alsdann werden sie gar bald für Irrthümer erkannt; sie fallen bald von sich selbst in den Abgrund der Vergessenheit, und die Wahrheiten allein schwimmen auf der Oberfläche der Zeiten.

Schreiben

an den ehrwürdigen Vater und Verfasser des Tagebuchs von Trevoux.

Ehrwürdiger Vater!

Ich lese ihre Nachrichten mit vieler Sorgfalt. Ich bemerke in denselben mit Vergnügen ihren unermüdeten Eifer, mit welchem sie eine jede gefährliche Meynung verfolgen; und versichere sie hierüber meines erkenntlichen Antheils, den ich mit allen rechtschaffenen Leuten daran nehme; allein, der seinen Bewegungsgründen nach ehrwürdige Eifer kann nur in so fern nützliche Wirkungen haben, wenn er allezeit mit der Billigkeit begleitet wird. Zu viele Hitze führet ihn irre, und ein übereiltes Urtheil in solchen ernsthaften Sachen, könnte in vielen guten Gemüthern einen Argwohn der Untreue erregen, der weder für sie noch für ihren Gegenstand vortheilhaft seyn dürfte. Ich besorge, **Ehrw. Vater**, sie möchten sich bey dem Entwurfe, den sie über das Buch: Discurs von dem

Geiste des Menschen, eingerücket, und in den Artikeln, in welchen sie versuchet haben, dessen vornehmste Eigenschaften anzuzeigen, der Untreue schuldig gemachet haben. Niemand verehret die weisen Absichten der Regierung, welche dieses Werk unterdrücket hat, mehr als ich. Wenn aber auch die Regierung das unstreitige Recht hat, dasjenige zu verdammen und zu unterdrücken, welches ihren Absichten nicht gemäß ist: so zweifele ich, daß Privatpersonen das Recht haben sollten, unverdaute und ziemlich unrichtige Nachrichten zu ertheilen; welche auf einen in Achtung stehenden Mann den verhaßten Verdacht des Unglaubens bringen können. Erlauben sie mir also, E. V. daß ich mit ihnen einen Augenblick die Beschuldigungen, welche sie dem Verfasser des Discurses über den Geist des Menschen machen, Artikel für Artikel untersuchen möge.

Sie sagen gleich zu Anfange, sein Buch scheine sich auf diesen allgemeinen Satz zu gründen: den Menschen mangele nichts, als eine gute Gesetzgebung. Sie wünscheten aber, er möchte uns die Pflichten, welche uns das Naturgesetz aufleget, und den ursprünglichen und wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen, des Gerechten und Ungerechten, gelehret haben. Ich will mich hierüber mit E. E. in keine zu genaue Untersuchung einlassen, wie weit ihre Unachtsamkeit sie führen dürfte. In welche Verwirrung würden wir nicht zarte Gewissen stürzen, wenn wir das Rechtmäßige mit dem metaphysischen Begriffe von dem natürlichen Gesetze vermengen wollten; welches von den Menschen auf so verschiedene Art ausgeleget werden kann, daß man zur bessern Einrichtung ihrer Aufführung, ihnen bestimmte Gesetze zu geben nöthig gehabt, denen sie blindlings gehorchen müssen, wenn solche von einer rechtmäßigen Gewalt eingeführet worden sind? Wie könnten sie wohl fodern, daß man einen Theil sowohl geistlicher als bürgerlicher Gesetze, mit dem weitschweifigen Begriffe des Naturgesetzes

tzes übereinstimmend machen möchte? Sollte es nicht äußerst gefährlich seyn, sich in diese Untersuchung einzulassen? Haben sich die Gesetze nicht in allen Regierungen, selbst unter der göttlichen, nach der menschlichen Schwachheit gerichtet? Werden in denselben nicht Tugenden untersaget, und um ihres Herzens Härtigkeit willen Laster erlaubet? Die Tugend ist in einer vollkommenen Ordnung das, was die Elemente in dem Zustande der Gesundheit sind; und die gebilligten Fehler (ich sage nicht Laster), was die Mittel in kränklichem Zustande sind. Daher giebt es in allen verschiedenen Regierungen eingeführte Laster, und durch die Gesetze verbannete Tugenden. Indessen müssen die Unterthanen gehorchen: das werden sie mir nicht verläugnen können. Sie glauben vielleicht noch einige Ausnahmen anführen zu können; sie würden solche in den zehn Gebothen, in den geoffenbarten göttlichen Wahrheiten antreffen: allein, dieses sind auch Gebothe oder ausdrückliche Gesetze, deren Ansehen man annimmt. Scheint es ihnen, man vergesse das Naturgesetz, indem man das Ansehen der Gesetzgebung behauptet; so haben sie selbst das Ansehen der gegebenen Gesetze, denen die Menschen unumgänglich und im höchsten Grade unterworfen sind, aus den Augen gesetzet. Sie waren nicht im geringsten befugt, durch den Eintritt ihrer abgezogenen Begriffe, von dem unbedingt Gerechten und Ungerechten, dawider zu handeln: denn ein abstracter Begriff, er mag noch so deutlich seyn, als er will, ist mit der Ordnung der Ursachen, welche die Errichtung der bürgerlichen und canonischen Gesetze veranlasset haben, nicht verbunden. Wenn sie auf die göttlichen Rechte über die Geschöpfe, auf die Rechte eines Vaters über seine Kinder, auf die Rechte der Gesellschaft über die allgemeine Angelegenheit, auf die Gerechtsame des Landesherrn über seine Unterthanen, seiner Unterthanen über ihr Eigenthum, auf die beyderseitigen Rechte der Völker, auf den Grad des Vorzuges und den

Nach-

Nachstand dieser Rechte, auf die Beschaffenheiten und Naturkräfte, welche ihre Ordnung umwerfen, Achtung gegeben hätten, würden sie eine dergestaltige Verwickelung von Begriffen und wesentlichen Sachen bemerket haben, daß sie hätten gestehen müssen: die Anwendung des metaphysischen Begriffs vom Naturgesetze könne der abstracten Entscheidung der Privatpersonen, aus welchen die Gesellschaften zusammengesetzet sind, nicht überlassen werden.

Sonsten lag es nur an ihnen E. V. in dem Werke zu sehen: daß, wenn eine gute Gesetzgebung weit gewisser zur Tugend leitet, als die Gebothe falscher Religionen, keine Gesetzgebung so geschickt sey, in jedem Lande und unter jeder Regierung die Laster seltener, und die Tugenden gemeiner zu machen, als es die christliche Religion ist: das sind die eigenen Ausdrücke des Verfassers. Ich weis nicht, ob dieses eine Vorsicht sey, welche den Ungläubigen gewöhnlich ist: denn ich kenne ihre Werke ungemein wenig; aber das weis ich gewiß, E. V. daß, wenn man jemandem, er sey wer er wolle, wider seine eigentlichsten Ausdrücke böse Absichten aufbürdet, und seine Ausdrücke verschweigt, um dessen Absichten verhaßter zu machen, dieses sowohl dem natürlichen, geschriebenen, als christlichen Gesetze, die alle zusammen in diesem Punkte übereintreffen, zuwider laufe.

Nach dem Haupteingange zeigen E. E. verschiedene wichtige der Kritik unterworfene Gegenstände besonders an, welche sie gewiß auf eine solche Art vorgetragen haben, daß dieselben eine übele Meynung von dem Verfasser und seinem Werke geben müssen.

1) Sagen sie: „die Geistigkeit der Seele wird in „demselben in die Reihe angenommener Sätze gerechnet: „und ihre Materialität wird darinnen deutlich zu verste„hen gegeben.„

Ihre Klugheit und Billigkeit hätte das Harte einer solchen beleidigenden Beschuldigung, durch eine genaue

Dar=

Darlegung der Meynungen des Verfassers, mäßigen sollen. Wenn der Verfasser von den Meynungen der Philosophen über die Materialität oder Immaterialität der Seele spricht, so drücket er sich, um nicht den geringsten Verdacht wegen seines Glaubens übrig zu lassen, deutlich genug aus.

„Bey dieser Sache, saget er, will ich bloß diese Anmerkung machen: daß, wenn die Kirche unsern Glauben in diesem Punkte nicht bestimmet hätte, und man durch die alleinigen Einsichten der Vernunft sich bis zur Erkenntniß des denkenden Dinges erheben wollte, man nicht umhin könne zu gestehen: daß keine von diesen Meynungen erwiesen werden könne.„

Verlangen sie, E. V. zu behaupten, die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele sey ein Glaubensartikel? Diejenigen aber, welche die Unsterblichkeit der Seele als einen Glaubensartikel betrachten, glauben gegentheils, diese Erkenntniß sey so zuverläßig nicht; weil sie durch den christlichen Glauben offenbaret worden ist. Was würden in diesem Stücke die Gedanken der Menschen ohne der Offenbarung anders, als vorgefaßte Meynungen, seyn? Was können noch heut zu Tage die Gedanken der Ungläubigen hierüber seyn, als Hypothesen? Sie haben aber wider ihr Gewissen vorgegeben, dieses sey in dem Verstande des Verfassers, dem sie einen Schandfleck anzuhängen suchen, auch ein angenommener Satz.

2) „Schränket man in demselben alle Kräfte der Seele auf das Gefühl ein; wodurch man doch alle klare Begriffe und alle Gewißheit über den Haufen wirft: denn die Empfindung ist allezeit dunkel.„

Betrifft es hier, E. V. einen Glaubensartikel, oder eine von ihren Meynungen? Sie hätten sich besser erklären sollen, damit sie dem Vorwurfe entgangen wären, den man ihnen darüber machen könnte, daß sie sich eben nicht der redlichsten Mittel, die sie zur Entehrung des, unter dem Vorwande der Religion angegriffenen, Verfassers

fassers anwenden, bedienen. Die Meynung, von der hier die Rede ist, ist eine Meynung der berühmtesten und des Unglaubens am wenigsten verdächtigen Schriftsteller. Wenigstens ist dieses in Ansehung des Jesuiten, P. Büffier, wahr *). Ihre Gesellschaft hat dessen Gedanken über die Empfindungen eben so wenig, als das Lob gemisbilliget, welches er dem Lock reichlich beyleget, wenn er denselben dem P. Mallebranche mit vielem Nachdrucke entgegensetzet. Mit ihrer Meynung verhält es sich nicht eben also. Diese würde den Sinnen alle Gewißheit absprechen, weil sie, nach ihrer Meynung, nur jederzeit dunkele Empfindungen erzeugen. In welchen Abgrund des Zweifels würde ihre Lehre uns in Absicht auf die Religion stürzen, da der Glaube durch das Gehör gewirket wird? Was würde man von allem Unterrichte, den wir durch den mündlichen und schriftlichen Vortrag, und durch sinnliche Zeichen erhalten, denken sollen? Man sieht, daß ihre Hitze, mit der sie den Verfasser des Buchs vom Geiste des Menschen verfolgen, sie zu Vergehungen verleitet hat, die weit verwerflicher und gefährlicher sind, als diejenigen nicht sind, die sie bestreiten wollen.

3) „Die allgemeine Duldung, welche man in dem „Werke anpreist, ist im Grunde nichts anders, als ein „Geboth und Wunsch einer völligen Gleichgültigkeit in „Sachen der Religion.„

Sie nehmen, E. V. nicht wahr, daß sie hier die Gleichgültigkeit in Sachen der Religion, mit dem Religionsfrieden, vor den sich der Verfasser unter der Misbilligung der Verfolgungen erkläret, vermengen. Diese Unterscheidung war indessen gar wohl nöthig. Kann man

*) Er führet dieses Lehrgebäud in verschiedenen Stellen seiner Metaphysik ein; und am Ende seiner Logik machet er eine eigene Ausschweifung über den Ursprung unserer Begriffe. Er drücket sich in der Antwort an den Herrn Crusaz folgendergestalt aus: „Wie sollte ich denken, wenn „ich keinen Körper hätte? dieß „müßte

man wohl gegen die Religion als gleichgültig angesehen werden, wenn man sich wider die Verfolgungen auflehnet? gesteht man dadurch nicht vielmehr, daß die Religion weder an sich, noch in den Gewissen derer, welche sie bekennen, gleichgültig ist? Diejenigen hingegen, welche einen Menschen verfolgen, welcher nicht eben die Religion derer bekennet, die ihm ein meyneidiges Bekenntniß auspressen, und ihn zu entheiligten Werken zwingen wollen; scheinen diese ihre Aufführung nicht vielmehr auf Gedanken zu gründen, welche aus dem Zwecke nicht folgen, den ein liebreicher und vernünftiger Eifer sich vornehmen soll. Kann, E. V. die Gleichgültigkeit denen vorgeworfen werden, welche behaupten: man könne die Religion nur dadurch einer Schande überheben, und dem Staate Menschen, die im Irrthume stecken, erhalten; wenn man eine bürgerliche Duldung statt finden läßt, welche die Beschimpfung verbannet, und den Irrthum im Stillschweigen erhält.

4) „Der wahre Begriff von der Freyheit, so wie „man ihn wegen der Sittlichkeit menschlicher Handlun„gen zugestehen muß, ist darinnen, sagen sie, E. V. un„gemein verfälscht worden.„

Mein Vorhaben ist keineswegs, mich mit ihnen in theologische Streitigkeiten über die Natur und Größe der Macht der Freyheit einzulassen. Diese Kriege sind zu gefährlich. Ich will mich bloß auf den metaphysischen Begriff von der Freyheit einschränken; und damit ich alle Weitschweifigkeit vermeide, will ich es bey der in den Schulen, und in den zu deren Gebrauche bestimmten philosophischen Einleitungen, gelehrten gewöhnlichen Beschreibung bewenden lassen: Libertas est potentia rationalis ad

oppo-

„müßte man mir erst lehren, ehe „ich mich zu dem Denken ent„schließen könnte, das alsdann „möglich seyn dürfte, wenn keine „Körper wären: allein, so wird „man mich dieses nicht lehren, „weil wir nur durch den Ge„brauch der Sinne, die einen „Theil unsers Körpers ausma„chen, Gedanken und Erkenntnis„se erlangen u. s. w.„

opposita. Welches, nach meiner Einsicht, bedeutet, die Freyheit sey ein Vermögen, durch welche die Seele überlege, um sich mit Vernunft, etwas zu thun, oder nicht zu thun, zu entschließen. Es giebt in der Freyheit also ein Vermögen und eine Erkenntniß. Von welcher Natur mag dieses Vermögen wohl seyn? Ist es eine bewegende oder selbstthätige Kraft? Mir deucht, dieses Vermögen könne der Seele nicht zugeschrieben werden. Wenigstens hat eine solche Kraft mit der Freyheit, in der man nichts, als eine bestimmende Einsicht, für eine durch vorzüglichen Grund erkiesete Wahl, erkennen kann, nichts gemein. Die bestimmende Einsicht und der vorzügliche Grund machen also das wirkliche Vermögen der Freyheit eines vernünftigen Wesens aus, wenn es mit sich in Ueberlegung geht, um sich mit Vernunft zu bestimmen. Das wirkliche Vermögen (denn ich rede hier nicht von der bloßen Fähigkeit zu diesem Vermögen, weil es die Freyheit selbst betrifft): dieses wirkende Vermögen, sage ich, schließt also die Einsicht und den Bewegungsgrund, welcher die Seele zur Ueberlegung antreibt, in sich. Die ordentliche Wirkung der Freyheit hat also ein wohlverstandenes Interesse zur Absicht: woraus denn folget, die ordentliche Wirkung der Freyheit sey im Grunde nichts, als eine Handlung eines verständigen Wesens. Daher werden Kinder, Blödsinnige und Narren nicht für freye Menschen gehalten. Dieses sind die eigentlichen Gedanken des Verfassers, dem sie vorwerfen, er habe den wahren Begriff von der Freyheit verfälschet; ob er schon zu seinen Begriffen in Absicht auf das Uebernatürliche nach dem heil. Paulus den Ausdruck einer heiligen Ehrerbiethung wegen der Tiefe dieser Materie hinzugesetzet hat.

5) „Die Redlichkeit und Gerechtigkeit, setzen sie, „E. V. hinzu, werden in diesem Buche für bloße Wir„kungen des sinnlichen Gefühls und des Eigennutzes ge„halten.„

Diese

Diese Beschuldigung ist nicht so deutlich vorgetragen, daß man sich richtige Begriffe davon machen könnte. Sprechen sie hier von Begriffen oder Handlungen der Redlichkeit und Gerechtigkeit? Die Begriffe der Gerechtigkeit und Redlichkeit beziehen sich auf die Gewißheit; und die Handlungen auf die Freyheit. Welchen von beyden Fällen finden sie in dem Buche der Wahrheit und der Sittenlehre entgegen? Sollte es seine Meynung über die Natur der Gewißheit seyn? Bevor wir aber die ihrige annehmen können, werden sie so gut seyn, solche zu erklären, und aufrichtig davon zu gestehen, ob sie dieselben für einen Glaubensartikel halten: weil es von Erheblichkeit ist, daß in ihren Beschuldigungen keine Religionswahrheiten mit philosophischen Wahrheiten vermenget werden.

6) „Die Leidenschaften werden darinnen dergestalt „erhoben, daß derjenige, welcher keine Leidenschaft mehr „hat, als ein Dummkopf behandelt wird.„

Sie können doch nicht bergen, daß in der philosophischen Sprache, und besonders in diesem Buche, das Wort Leidenschaften nicht die unordentlichen Neigungen bedeute; sondern bloß die lebhaften Triebe der Seele, welche nach Anlaß der Gegenstände tugendhaft oder lasterhaft werden können. Können sie, vermöge dieses Gesichtspunkts, zweifeln: daß die sittliche Thätigkeit nicht der Grund sittlicher Tugenden und Eigenschaften sey, so wie die andächtige Innbrunst die Quelle christlicher Tugenden ist; beydes Empfindungen, welche heilige und große Menschen machen. Die Laulichkeit wird in der Gottseligkeit verabscheuet: und die Unthätigkeit muß aus der menschlichen Moral und Politik verbannet werden. Können sie ohne eine lebhafte Liebe zum Ruhme furchtbare Soldaten machen? fleißige Kaufleute, ohne lebhafte Begierde nach Reichthümern? 2c. Unmöglich können sie es, E. V. bergen, daß der Verfasser in diesem Sinne sage,

die

die Leidenschaften wären das Gewicht, welches die sittliche Welt in Bewegung brächte.

Ihre übrigen Beschuldigungen sind so weitschweifig, daß man auf keine bestimmte Art darauf antworten kann. Sie sagen, man träfe in diesem Buche Grundsätze an, aus welchen man übele Folgerungen ziehen könne. Aber aus welchen Grundsätzen kann man nicht böse Folgen ziehen, wenn man sie misbrauchen will? Sie sagen ferner, der Verfasser unterscheide eine falsche Neugierde nicht von dem löblichen Studiren, indem er von den Verächtern der Wissenschaft spreche. Ich verstehe das nicht wohl, was sie durch falsche Neugierde sagen wollen, indessen verschlägt es nichts. Unter den Gelehrten, welche die Verächter verfolget haben, werden Sokrates, Galiläi und Descartes aufgeführet. Besaßen diese Leute nichts als eine falsche Neugierde? Sie verwerfen die Vernunftlehre des Verfassers wegen der Schlüsse vom Besondern auf das Allgemeine. Indessen rathe ich ihnen, E. V. daß wenn sie nach geschehenen Sachen Schlüsse machen, sie nie anders zu schließen sich entschließen möchten. Da es nicht leicht ist, alle mögliche besondere Facta beysammen zu haben, aus welchen ein Hauptschluß gezogen werden könnte: so muß man sich mit der Anzahl begnügen, durch welche man eine Wahrscheinlichkeit erhält. Alsdann mag die Logik sagen, was sie will, so thut man wohl, wenn man schließt, und man hat richtig geschlossen.

Im übrigen will ich mich, E. V. mit der Vertheidigung des Buches wider die philosophischen und gelehrten Streitigkeiten nicht einlassen: das Werk mag sich auf der Seite selbst vertheidigen. Allein, wer sollte nicht einen schätzbaren Bürger mit Eifer vertheidigen, wenn dessen Ehre und Religion durch ungerechte Beschuldigungen angegriffen werden.

Ich habe die Ehre zu seyn.

Inhalt

Inhalt
des ganzen Werks.

Erster Discurs.

Von der Kraft zu denken, an und für sich betrachtet.

Die Absicht dieses Discurses geht dahin, zu beweisen, daß das Gefühl und das Gedächtniß der Ursprung aller unserer Begriffe, alle unsere falschen Schlüsse aber, entweder Wirkungen unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit sind.

Aus diesem Discurse erhellet, daß man Quellen unserer Irrthümer in unsern Leidenschaften, und in unserer Unwissenheit suchen müßte; daß unsere falschen Urtheile die Wirkung zufälliger Ursachen sind, welche in der Kraft zu denken, kein von der Fähigkeit zu empfinden unterschiedenes Vermögen, zu urtheilen voraussetzen.

Zweyter Discurs.

Von der Kraft zu denken, in Absicht auf die Gesellschaft.

Hierinnen will man beweisen, daß der Eigennutz, welcher die Handlungen beurtheilet und machet, daß wir sie, als tugendhaft, schändlich oder zuläßig ansehen, je nachdem solche dem gemeinen Besten nützlich, schädlich oder gleichgültig sind, ebenfalls in der Beurtheilung der Gedanken sich äußere, und daß also, sowohl in Sachen, die die Sittenlehre als den Verstand betreffen, der Vortheil oder Eigennutz allein unsere Urtheile bestimme. Eine Wahrheit deren völligen Umfang man nicht anders

Zu

Dritter Discurs.

Ob die Kraft zu denken als eine Naturgabe, oder als eine Wirkung der Erziehung angesehen werden müsse?

Diese Aufgabe zu lösen, untersuchet man in diesem Discurse, ob die Natur die Menschen mit einer gleichen Fähigkeit zu denken begabet habe, oder ob sie einigen günstiger, als den andern gewesen sey, und erwäget, ob alle wohlgebildete Leute nicht die natürliche Kraft in sich hätten, sich zu den höchsten Gedanken erheben zu können, so bald sie hinlängliche Bewegungsgründe hätten, die Mühe des Fleißes zu übersteigen.

Die=

Dieser Kräfte sind zwo: die eine, welche uns die heftigen Leidenschaften, und die andere, die uns den Haß gegen die lange Weile (oder die Liebe zur abwechselnden Beschäfftigung) mittheilet. Die Wirkung dieser letzten Kraft wird nun in diesem Capitel untersuchet.

Hier wird bewiesen, daß die Leidenschaften uns zu heldenmüthigen Handlungen antreiben, und zu den größten Gedanken erheben.

Nachdem wir bewiesen haben, daß die Leidenschaften uns der Faulheit und dem Unfleiße entreißen, und uns mit der unausgesetzten Aufmerksamkeit versehen, die erfodert wird, wenn man sich zu den erhabensten Begriffen bringen will; so müssen wir annoch untersuchen, ob alle Menschen der Leidenschaften fähig sind, oder des Grades der Leidenschaft, die uns diese Art der Aufmerksamkeit verleihen kann. Um dieses zu entdecken, müssen wir zu ihrem Ursprunge zurückgehen.

Die Absicht dieses Capitels, geht dahin, zu zeigen, daß alle unsere Leidenschaften ihren Ursprung aus der Liebe zum Vergnügen, oder aus der Furcht vor dem Schmerze, und folglich aus dem natürlichen Gefühle nehmen. Man wählet als Beyspiele dieser Art die Leidenschaften, welche am wenigsten von diesem Gefühle abzuhängen scheinen, als den Geldgeiz, den Ehrgeiz, den Hochmuth und die Freundschaft.

Man beweist, daß diese Leidenschaft auf die Liebe zum Vergnügen, auf die Furcht vor dem Schmerze gegründet sey, und zeiget, in wie fern uns der Geiz des Vergnügens berauben könne, wenn wir den Durst darnach in uns erwecken wollen.

Die Anwendung der vorigen Grundsätze beweist, daß dieselbigen Bewegungsgründe, die uns eine Begierde nach Reichthümern einflößen, uns auch nach Ehrenstellen zu streben treiben.

In diesem Capitel erweist man, daß die Leidenschaften bis aufs Unglaubliche in uns erhöhet werden können; daß folglich alle Menschen eines mehr als zureichenden Grades der Leidenschaft fähig sind, sie im Triumphe aus ihrer Faulheit zu reißen, und mit der anhaltenden Aufmerksamkeit zu versehen, mit welcher die Hoheit des Geistes verknüpft ist: und daß also die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerket, von der verschiedenen erhaltenen Erziehung, und einem unbekannten Zusammenhange verschiedentlicher Umstände, denen sie sich ausgesetzt befinden, herrühret. In den folgenden Capiteln wird man untersuchen, ob die Erfahrungen mit diesen Grundsätzen übereinstimmen.

Der erste Gegenstand dieses Capitels ist der Beweis, daß die zahlreichen Umstände, deren Zusammenfluß zur Bildung großer Männer unumgänglich nöthig ist, sich sehr selten vereint befinden; und daß, ob man schon in allen Menschen gleiche Fähigkeiten des Geistes voraussetzet, die Geister erster Größe dennoch so selten als jemals sind. Ferner thut man in diesem Capitel dar, daß man bloß in dem Sittlichen die wahre Ungleichheit der Gemüthskräfte suchen müsse: daß man solche der verschiedenen Abänderung der Himmelsstriche vergeblich zueigne; und umsonst sich bemühe, durch die Natur eine unendliche Zahl politischer Erscheinungen zu erklären, die sich ganz natürlich aus sittlichen Ursachen darthun lassen; als die Eroberungen der nordischen Völker, die Sclaverey der Morgenländer, und ihre Neigung zur Bildersprache; endlich der Vorzug gewisser Völker in gewissen Arten von Wissenschaften oder Künsten.

In diesem Capitel bestrebet man sich zu beweisen, daß man die von den mitternächtigen Völkern gemachten Eroberungen bloß allein sittlichen Ursachen zuschreiben müsse.

Hier werden die vorigen Grundsätze angewandt.

Die Völker, welche sich durch Künste und Wissenschaften am stärksten hervorgethan haben, sind eben diejeni-

gen Völker gewesen, bey welchen diese Künste und Wissenschaften am mehresten in Ehren gehalten worden; man muß also die Ursache der Ungleichheit des Verstandes nicht in der verschiedenen Beschaffenheit des Erdstriches, sondern in sittlichen Ursachen suchen.

Der Hauptschluß dieses Discurses ist der, alle Menschen, die gemeiniglich wohlgeordnete Glieder haben, besitzen in sich selbst das natürliche Vermögen, sich zu den höchsten Begriffen zu schwingen: die Verschiedenheit der Verstandeskräfte, welche man unter ihnen bemerket, hängt von verschiedenen Umständen ab, in die sie sich gesetzt befunden, und von der unterschiedenen Erziehung, die man ihnen gegeben hat. Dieser Schluß bezeichnet deutlich die ganze Wichtigkeit der Erziehung.

Vierter Discurs.

Von den verschiedenen Namen, womit man die Denkungskraft belegt hat.

Um von der Denkungskraft und ihrer Natur eine vollständige Kenntniß zu geben, nimmt man sich vor, in diesem Discurse von denen der Kraft zu denken beygelegten Benennungen deutliche Begriffe zu entwerfen.

In diesem Capitel beweist man, daß es nicht genug sey, um in verwickelten Fragen sich zu recht zu finden, einen richtigdenkenden Geist zu haben, sondern daß er noch dazu von weitem Umfange seyn müsse: daß die Menschen überhaupt leicht auf die Richtigkeit ihres Verstandes stolz sind, und dieser Richtigkeit vor dem Genie den Vor-

zug





Erster Discurs.

Von der Kraft zu denken an und für sich betrachtet.

Erstes Capitel.



Man streitet alle Tage darüber, was man eigentlich im Menschen den Geist, oder dessen Kraft zu denken, nennen soll: ein jeder saget seine Meynung davon; und gleichwol verknüpft keiner dieselbigen Begriffe mit diesem Ausdrucke: folglich spricht man hievon, ohne sich zu verstehen.

Um nun von dem, was man die Kraft zu denken nennet, und von denen verschiedenen Bedeutungen, in welchen man sich dieses Ausdruckes bedienet, einen richtigen und bestimmten Begriff zu geben, muß man gleich anfänglich die Kraft zu denken an und für sich betrachten.

Nun sieht man entweder den Geist des Menschen als eine Wirkung des Vermögens zu denken an (und in dem Verstande ist alsdenn dieser Geist nichts, als eine Zusammensetzung der Gedanken des Menschen); oder man betrachtet ihn, als das Vermögen zu denken selbst.

Will man also recht wissen, was der Geist des Menschen, in dieser letztern Bedeutung genommen, sey, so muß man den Ursprung unserer Begriffe kennen.

Wir haben zwo Fähigkeiten in uns, oder, wenn ich so sagen darf, zwo leidende Kräfte, deren Daseyn durchgängig und ohne Widerspruch zugestanden wird.

Die erste Fähigkeit ist die, durch welche wir die verschiedenen Eindrücke empfinden, welche die äußerlichen Gegenstände auf uns wirken; diese nennet man nun überhaupt **das Gefühl.**

Die andere Fähigkeit besteht in der Behaltung der Eindrücke, welche die Gegenstände auf uns gewirket haben. Man beleget sie mit dem Namen des **Gedächtnisses**: und das Gedächtniß ist nichts anders, als eine fortdauernde aber schwächere Empfindung.

Diese

a) Man hat sehr viel über die Seele der Thiere geschrieben: man hat ihnen bald die Kraft zu denken abgesprochen, bald hat man sie ihnen wieder zugestanden; und vielleicht hat man noch nicht mit genugsamer Sorgfalt untersuchet, ob der physische Unterschied des Menschen und des Thieres, nicht auch die Ursache des schlechtern Zustandes der Thierseelen sey.

1) Alle Tatzen der Thiere sind am Ende entweder mit Horn versehen, wie bey dem Ochsen und dem Hirsche; oder mit Klauen, wie beym Hunde und dem Wolfe; oder mit Krallen, wie beym Löwen und der Katze. Dieser Unterschied der Bildung zwischen unsern Händen und den Tatzen der Thiere, beraubt solche nun nicht nur, wie Herr Büffon saget, fast des völligen Gefühls, sondern auch der Geschicklichkeit, die zur Handhabung eines Werkzeuges erfodert wird, und daß sie keine Entdeckung machen können, welche Hände voraussetzet.

2) Das Leben der Thiere, das überhaupt kürzer als das unsrige ist, erlaubt ihnen nicht, Bemerkungen anstellen zu können; daß sie folglich auch nicht so viel Begriffe, wie der Mensch, haben.

3) Die Thiere haben weniger Bedürfnisse, da sie besser bewahret, und von der Natur besser als wir bepelzet worden sind, und brauchen folglich auch weniger Erfindungskraft: wenn die Raubthiere überhaupt mehr Verstand als die andern Thiere haben, so hat sie der Hunger, der stets sinnreich ist, Künste gelehret, durch welche sie ihre Beute erhaschen können.

4) Die Thiere machen für den Menschen nur eine flüchtige Gesellschaft aus, welcher, durch die Waffen, die er sich geschmiedet, sich den stärksten unter ihnen schrecklich gemachet hat.

Außer=

Diese Fähigkeiten, welche ich als den ursprünglichen Grund unserer Gedanken ansehe, und den wir mit den Thieren gemein haben, würden dennoch nur eine geringe Anzahl von Begriffen in uns zuwege bringen; wenn solche nicht zugleich in uns, mit einer besondern äußerlichen Bildung verknüpft wären.

Wenn die Natur unsern Armen, anstatt der Hände und beweglichen Finger, einen Pferdefuß angesetzet hätte; wer würde wohl zweifeln, daß die Menschen nicht noch ohne Kunst, ohne Wohnungen, und ohne Schutz wider die Thiere, nur mit der Sorge beschäfftiget, sich Nahrung zu verschaffen, und den reißenden Bestien auszuweichen, in den Wäldern, wie flüchtige Heerden, herumirren würden *a*).

Außer diesem ist der Mensch das Thier, welches sich auf dem Erdboden mehr fortgepflanzet hat: er kömmt auf die Welt, und lebet unter allen Himmelsstrichen, da ein Theil der andern Thiere, wie die Löwen, Elephanten und Nashörner, sich nur auf einer gewissen Gegend der Erdfläche befinden.

Je stärker nun das Geschlecht eines Thieres, das zu Bemerkungen aufgeleget ist, anwächst, je mehr Begriffe und Verstand muß diese Art Thiere auch haben.

Warum aber, wird man sagen, haben die Affen, deren Tatzen beynahe so behende als unsere Hände sind, nicht einen eben solchen Zuwachs der Erkenntniß, wie der Mensch, erhalten? Weil sie ihm noch in vielen Stücken nicht gleichkommen können; weil die Menschen auf dem Erdboden sich stärker vermehret haben; weil es unter den verschiedenen Gattungen von Affen wenige giebt, deren Stärke der Stärke des Menschen zu vergleichen wäre; weil die Affen Früchte fressen, und weniger Bedürfnisse, folglich auch weniger Erfindungskraft, als der Mensch, nöthig haben; weil ihr Leben über dieses noch kürzer ist, und sie vor den Menschen und Thieren, als da sind die Tyger und Löwen rc. nur eine flüchtige Gesellschaft ausmachen; weil sie endlich, durch die Einrichtung des Gliederbaues ihrer Körper, wie die Kinder in einer beständigen Bewegung, so gar auch nach geschehener Befriedigung ihrer Bedürfnisse, erhalten werden: so sind die Affen **der Langenweile** nicht ausgesetzet, welche man, wie ich es in dem dritten Discurse erweisen werde, als einen Grund ansehen muß, der den menschlichen Geist nach einer mehrern Vollkommenheit zu streben antreibt.

Hält man alle diese Verschieden-

Nach dem, was wir vorausgesetzet haben, ist klar, daß die Policey bey keiner Gesellschaft zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen seyn würde, zu der sie gegenwärtig gelanget ist. Kein Volk würde gewissen wilden Völkern, in Ansehung des Geistes, gleichgekommen seyn, die keine zweyhundert Begriffe *b*), nicht zweyhundert Worte haben, durch welche sie ihre Begriffe erklären können, und deren Sprache folglich sich eben wie die Thiersprache, nur auf fünf oder sechs Töne oder Schreye *c*) heruntersetzen ließe, wenn man dieser Sprache die Worte, **Bogen**, **Pfeil**, **Schlingen** rc. welche den Gebrauch unserer Hände voraussetzen, abnähme. Hieraus folgere ich, daß das Gefühl und

denheiten, die man in dem Menschen und dem Thiere, in Ansehung ihrer körperlichen Bildung antrifft, gegen einander: so kann man erklären, warum das Gefühl und das Gedächtniß, beydes Fähigkeiten, die die Menschen mit den Thieren gemein haben, doch bey diesen letztern, so zu sagen, fruchtlose Fähigkeiten sind.

Man wird mir vielleicht einwenden, Gott habe, ohne Ungerechtigkeit, unschuldige Geschöpfe dem Schmerze und dem Tode nicht unterwerfen können, und daß man die Thiere nur als bloße Maschinen betrachten müßte: allein, ich werde darauf antworten, daß, da die Schrift und die Kirche nirgends gesaget hat, die Thiere wären bloße Maschinen, uns die Bewegungsgründe, warum Gott sich also gegen die Thiere beträgt, gar wohl unbekannt bleiben, und wir glauben können, daß diese Bewegungsgründe gerecht seyn müssen; ohne daß wir nöthig haben, zu dem spaßhaften Ausdrucke des Pater **Malebranche** unsere Zuflucht zu nehmen: welcher, als man wider ihn behauptete, die Thiere wären dem Gefühle des Schmerzens unterworfen, scherzend zur Antwort gab: **sie werden wahrscheinlicher Weise von dem verbotenen Heu gefressen haben.**

b) Die Begriffe der Zahlen, die so einfach und leicht zu erlangen sind, und auf die uns die Nothdürft unaufhörlich führet, sind bey gewissen Völkern so erstaunlich eingeschränkt, daß man welche antrifft, die nur bis auf drey zählen, und die Zahlen, die die drey übersteigen, nur durch das Wort **mehr** ausdrücken können.

c) Wie die Völker, z. E. die **Dampierre** auf einer Insel antraf, auf welcher weder Bäume noch Sträucher wuchsen, und welche, da sie nur von den Fischen lebeten,

und das Gedächtniß, ohne eine gewisse äußere Bildung der Gliedmaßen, in uns nur fruchtlose Fähigkeiten seyn würden.

Nun müssen wir untersuchen, ob, durch Hülfe dieser Gliederbildung, diese zwo Fähigkeiten in uns auch wirklich alle unsere Gedanken hervorgebracht haben.

Vieleicht wird man mich, ehe ich über diese Sache eine Untersuchung anstelle, fragen: ob diese zwo Fähigkeiten durch ein geistiges, oder materialisches Wesen wirksam erhalten würden? Diese Frage, welche von den Philosophen vordem *d*) stark getrieben wurde, und in unsern Tagen aufs neue rege gemacht worden ist, gehöret eigentlich gar nicht

beten, die von den Wellen in die kleinen Busen der Insel geworfen wurden, keine andere Sprache, als ein Kaudern hatten, das dem Kaudern eines Truthahns ähnlich war.

d) So ein entschiedener Stoiker Seneka auch war, so war er doch von der Geistigkeit der Seelen noch nicht genug überzeuget. Er schreibt an einen von seinen Freunden: „Ihr Schreiben kam „mir zu einer ungelegenen Zeit: „als ich es erhielt, spatzierte ich „mit Entzücken in dem Palaste „der Hoffnung. Ich wollte mich „in demselben von der Unsterblichkeit meiner Seele zu überzeugen suchen. Meine Einbildungskraft, welche durch die „Reden einiger großen Männer „in angenehme Hitze gebracht „worden war, zweifelte fast nicht „mehr an dieser Unsterblichkeit, „die Sie mehr versprechen, als „beweisen. Ich fieng schon an, mir „selbst nicht mehr zu gefallen, ich „verachtete den Ueberrest eines „unglücklichen Lebens, ich eröffnete mit Vergnügen die Thore „der Ewigkeit. Indem kömmt „ihr Brief: ich ermuntere mich; „und alles was mir von einem so „anmuthigen Traume übrig blieb, „war der Verdruß, daß ich sah, „wie es ein bloßer Traum war.„

Noch ein Beweis, daß man, saget Herr **Deslandes** in seiner kritischen Geschichte der Weltweisheit (Hist. crit. de la Philos.), vordem weder die Unsterblichkeit der Seele, noch daß die Seele keiner materialischen Natur wäre, geglaubet habe, ist dieser: daß man sich zur Zeit des Nero zu Rom beklagte, wie die neuerlich eingeführte Lehre von einer zukünftigen Welt, den Soldaten den Muth benähme, sie furchtsamer machte, den Unglücklichen des besten Trostes beraubte, und überhaupt den Tod verdoppelte, indem sie nach diesem Leben mit neuem Leiden drohete.

mit in den Plan meines Werkes. Denn das, was ich vom Geiste überhaupt zu sagen habe, verträgt sich auf allen Seiten mit beyden Sätzen. Ich begnüge mich, bey dieser Sache bloß dieses anzumerken, daß, wenn die Kirche unsern Glauben in dem Punkte nicht bestimmet hätte, und man lediglich durch die Einsichten der Vernunft sich bis zur Kenntniß der denkenden Ursache erheben wollte; man nicht in Abrede würde seyn können, daß keine Meynung in der Art

e) Man würde sich hierüber unmöglich an den Grundsatz des Descartes halten, und nur der unwidersprechlichen Gewißheit beypflichten können. Wenn man diesen Lehrsatz alle Tage in den Schulen wiederholet, so geschieht es deswegen, weil er nicht völlig darinnen verstanden wird. Weil Descartes, wenn ich mich anders so ausdrücken darf, an die Wohnung der Wahrheit kein Schild herausgehangen hat, so glaubet ein jeder das Recht zu haben, seine Meynung hineinzuquartieren. Derjenige, der nur einer unumstößlichen Gewißheit nachgeben wollte, würde mit vieler Mühe sich kaum von seinem eigenen Daseyn überführen können. Wie würde er sich z. E. von dem Daseyn der Körper wohl überzeugen können? Könnte Gott durch seine Allmacht, auf unsere Sinne nicht eben die Eindrücke machen, welche durch die Gegenwart der Gegenstände in ihnen entstehen? Wenn nun Gott dieses kann, wer will denn Bürge dafür seyn, daß er eben in diesem Stücke sich seiner Macht nicht bedienen wollen, und daß die Welt nicht eine bloße Erscheinung sey? Da wir überdem in den Träumen von eben solchen Empfindungen gerühret werden, welche wir in der wirklichen Gegenwart sinnlicher Sachen empfinden würden: wie wollte man wohl darthun, daß unser Leben nichts weiter, als ein langer Traum sey?

Ich suche gar nicht das Seyn der Körper zu läugnen, sondern ich will nur zeigen, daß wir davon weniger, als von unserm eigenen Daseyn, überzeuget sind. Wie nun die Wahrheit ein Punkt ist, der nicht getheilet werden kann; und man von einer Wahrheit nicht sagen kann, daß sie mehr oder weniger wahr sey; so ist ausgemacht, daß, wenn wir von unsern eigenen Daseyn mehr, als von der Existenz der Körper, überzeugt sind, deren Existenz folglich nur in der Wahrscheinlichkeit bestehe: eine Wahrscheinlichkeit, die ohne Zweifel nicht geringe ist, und welche in dem Verhalten der Wahrheit gleicht; dessen ungeachtet aber, eine Wahrscheinlichkeit bleibt. Wenn nun fast alle unsere Wahrheiten sich nur auf Wahrscheinlichkeiten gründen: welche

Art sich hinlänglich beweisen ließe: daß man die Gründe dafür und dawider abwägen, die Schwierigkeiten vergleichen, sich für die mehrern Wahrscheinlichkeiten erklären, und folglich nur einen vorläufigen Schluß fassen könne. Es würde mir mit diesem Satze eben so, wie mit unzähligen andern gehen, die man nur vermittelst einer Reihe von Wahrscheinlichkeiten erklären kann *e*). Ich halte mich also bey dieser Frage nicht länger auf: ich komme wieder zu meiner

che Erkenntlichkeit würde man dem scharfsinnigen Manne nicht schuldig seyn, der es auf sich nähme, physikalische, metaphysische, moralische uud politische Tabellen zu entwerfen, in welchen ganz kurz alle verschiedene Stufen der Wahrscheinlichkeit, und folglich auch der Glaube angezeigt würde, den man einer jeden Meynung zustellen könnte?

Das wirkliche Daseyn der Körper würde z. E. in den physikalischen Tabellen als die erste Stufe der Gewißheit seine Stelle finden. Alsdann würde man festsetzen, was man verwetten könne, daß die Sonne morgen, in zehn, in zwanzig Jahren, aufgehen werde. In den moralischen oder politischen Tafeln würde man ebenfalls als den ersten Grad der Gewißheit das Daseyn von Rom oder London, hernach der Helden, als des Cäsars, oder Wilhelms des Eroberers, angeben; man würde also von einer Stufe des Wahrscheinlichen zur andern, bis zu den weniger gewissen Geschichten herabsteigen; und endlich zu den vermeynten Wundern des Mahomets gelangen; Wunder, die durch so viele Araber betheuret worden sind; und deren Falschheit bey uns inmittelst doch höchst wahrscheinlich ist, wo die Lügner so gemein, und die Wunder so selten sind.

Die Menschen, deren Unterschied in Meynungen oft nur durch die Unmöglichkeit verursachet wird, daß sie nicht die eigentlichen Zeichen finden können, wodurch sie die verschiedenen Stufen der Glaubwürdigkeit ihrer Meynungen ausdrücken möchten, würden alsdann ihre Begriffe weit leichter mittheilen können; weil sie, um mich so auszudrücken, ihre Meynungen stets mit einigen in diesen Tafeln der Wahrscheinlichkeit aufgezeichneten Sätzen zu vergleichen, im Stande seyn würden.

Da die Fortschreitung des menschlichen Geistes nur langsam geschieht, und die Entdeckungen in den Wissenschaften nur in einer gewissen Entfernung auf einander zu folgen pflegen; so spüret man, daß wenn die Tafeln der Wahrscheinlichkeiten einmal eingerichtet wären, man nur geringe Veränderungen darinnen anbringen dürfte, die allmählig sich zeigen

Sache, und behaupte: daß das Gefühl und das Gedächtniß, oder, um bestimmter zu reden, daß das Gefühl allein alle unsere Begriffe zeuge. Und das Gedächtniß kann in der That nichts anders als ein Glied des Gefühls seyn: das ursprüngliche Ding, was in uns empfindet, muß nothwendig auch das seyn, welches sich der Empfindung wieder erinnern kann; weil die Wiedererinnerung eigentlich nur im Gefühle besteht, wie ich solches erweisen werde.

Zu der Zeit, wenn ich durch eine Folge meiner Begriffe, oder durch eine Erhebung, welche durch gewisse Töne in dem Werkzeuge meines Ohrs entsteht, mich der Vorstellung einer Eiche erinnere: so müßten meine innern Werkzeuge sich bey nahe in eben der Stellung befinden, in dem sie sich beym Anblicke der Eiche befanden. Da nun diese Stellung der Werkzeuge ohne Widerspruch ein Gefühl wirken muß: so ist es höchst wahrscheinlich, daß indem man sich einer Sache wieder erinnert, man solche fühle.

Nachdem ich diesen Grundsatz festgesetzet habe, so behaupte ich noch weiter, daß alle Wirkungen des Geistes auf die Fähigkeit gegründet sind, vermittelst welcher wir die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit, die Uebereinstimmung oder Nicht-

zeigen, und darinnen bestehen würden: daß man zu Folge dieser Entdeckungen, die Wahrscheinlichkeit gewisser Sätze, die wir wahre nennen, und doch nur mehr oder weniger gehäufte Wahrscheinlichkeiten sind, entweder vermehrte oder verminderte. Durch dieses Mittel würde der Zweifel, der dem Stolze der mehresten Menschen unerträglich ist, leichter zu ertragen seyn! die Zweifel würden alsdann nicht ganz ungewiß seyn; sie würden leichter in bejahende Sätze verwandelt werden können, indem ihr Werth viel eher als vordem zu bestimmen wäre. Alsdann würde die Secte des Karneades, der man den Vorzug unter allen philosophischen Secten gab, und ihre Philosophie die ausgesuchte (eclectique) nannte, von den leichten Fehlern gereiniget werden können, welche die zankfüchtige Unwissenheit mit zu vieler Bitterkeit dieser Philosophie vorgeworfen hat, deren Lehrsätze doch sowohl geschickt waren, den Verstand aufzuhellen, als die Sitten der Rauhigkeit zu entziehen.

Ob diese Secte schon, ihren Grundsätzen zu Folge, keine Wahr-

Nichtübereinkunft verschiedener Gegenstände unter sich wahrnehmen können. Diese Fähigkeit ist aber nichts anders, als das Gefühl selbst: folglich kömmt alles auf das Gefühl an.

Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, wollen wir die Natur zur Betrachtung vornehmen. Sie stellet uns verschiedene Gegenstände dar; und diese Gegenstände stehen in gewissen Verhältnissen mit uns, und mit sich untereinander selbst. Die Kenntniß dieser Verhältnisse bildet dasjenige, was wir Denkungskraft nennen: diese ist nun weniger oder mehr groß, je nachdem unsere Kenntnisse von dieser Art mehr oder weniger ausgebreitet sind. Der menschliche Geist erhebt sich bis zur Erkenntniß dieser Verhältnisse; er findet aber auch da seine Gränzen, über die er sich nie wegsetzen kann. Daher erinnern uns alle Worte, aus welchen die verschiedenen Sprachen zusammengesetzet sind, und die man als eine Sammlung von Zeichen, durch welche alle Gedanken der Menschen verständlich gemachet werden, ansehen kann, entweder an Bilder, wie die Worte, **Eiche, Ocean, Sonne**; oder sie geben die Begriffe, das ist, die verschiedenen Verhältnisse an, welche die Gegenstände untereinander haben, und welche entweder einfach sind, wie

Wahrheiten annehmen wollte: so erkannte sie wenigstens Wahrscheinlichkeiten, und drang darauf, daß man sein Leben nach diesen Wahrscheinlichkeiten einrichtete, daß man sich mit Handlungen beschäfftigte, wenn sie für dienlicher gehalten wurden, als die Untersuchung; daß man etwas reiflich überlegen müsse, wenn man Zeit zur Ueberlegung hätte; daß man folglich einen weit sicherern Schluß fassen, und unentdeckten Wahrheiten eine freye Aufnahme bewilligen könne, welche ihnen die, nach einem angenommenen System denkenden Köpfe, versagen. Diese Secte verlangte ferner, man müsse von seinen Meynungen weniger eingenommen seyn; in der Verwerfung der Meynungen eines andern langsamer zu Werke gehen; mithin gesellschaftlicher sich betragen; kurz daß, indem man sich mit dem Zweifel bekannter machte, der uns den Widerspruch mit wenigerer Empfindlichkeit ertragen lehret, die fruchtbarste Ursache des Hasses unter den Menschen aufgehoben werden möchte. Hier ist aber keineswegs die Rede von offenbarten Wahrheiten, welche von ganz anderer Natur sind.

in den Worten, Größe, Kleinheit, oder zusammengesetzt, als Tugend, Laster; oder sie drücken endlich die verschiedenen Verhältnisse aus, in welchen die Gegenstände mit uns stehen, das ist unsere Wirkung auf dieselben, wie in den Wörtern, **ich breche, ich grabe, ich hebe auf**; oder deren Eindruck auf uns, wie in, **ich bin verwundet, verblendet, erschrocken.**

Wenn ich eben die Bedeutung des Wortes **Begriff**, welches man in sehr verschiedenem Verstande zu nehmen pflegt, weil eben sowohl gesagt wird, der Begriff von einem Baume, als der Begriff von der Tugend, eingeschränket habe; so ist es deswegen geschehen: weil die unbestimmte Bedeutung dieses Ausdruckes bisweilen machen kann, daß man in Fehler verfällt, die allezeit aus dem Misbrauche der Wörter entstehen.

Der Schluß von allem dem, was ich gesaget habe, ist dieser, daß, wenn alle Wörter in verschiedenen Sprachen nie mehr bezeichnen als die Gegenstände, oder die Beziehungen dieser Gegenstände auf uns, oder auf sich unter einander selbst; folglich die völlige Kraft zu denken in der Vergleichung unserer Empfindungen und unserer Begriffe bestehe; das ist, die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Gleichheit oder Ungleichheit, die sie unter sich haben, zu bemerken. Da nun das Urtheil nur in dieser Bemerkung selbst besteht, oder wenigstens der Ausspruch dieser Bemerkung ist, so folget hieraus, daß alle Wirkungen des Geistes auf das Urtheilen hinauslaufen.

Da ich die Frage in so weit eingeschränkt habe; so will ich nunmehr untersuchen, ob das **Urtheil** nicht im **Fühlen** bestehe. Wenn ich von der Größe, oder Farbe der Gegenstände, die man mir vorstellet, schließen will: so ist es unläugbar, daß das über die verschiedenen Eindrücke, welche diese Gegenstände auf meine Sinne gewirket haben, gefällte Urtheil, eigentlich nichts weiter, als ein Gefühl ist; daß ich eben sowohl sagen kann, ich urtheile oder ich empfinde; daß von zwey Dingen, wovon das eine, das ich **Klafter**

nenne,

nenne, von dem andern, welches ich Fuß nenne, einen unterschiedenen Eindruck auf mich machet; daß die Farbe, welche ich roth nenne, anders auf meine Augen wirket, als die, die ich gelb heiße; und hieraus schließe ich, daß in dergleichen Fällen das Urtheilen nichts anders sey, als Fühlen. Wir wollen, wird man aber sagen, annehmen, man wolle wissen, ob die Stärke der Größe des Leibes vorzuziehen sey: kann man auch alsdann behaupten, daß Urtheilen nichts als Fühlen sey? Ich werde mit ja darauf antworten: denn, um von dieser Sache zu urtheilen, wird mir mein Gedächtniß nach und nach die Schilderungen verschiedener Stellungen, in welchen ich mich während meines Lebens ordentlicher Weise befinden kann, vorstellen. Das Urtheil wird also darinnen bestehen, daß ich in diesen verschiedenen Schilderungen wahrnehme, wie die Stärke mir oft nützlicher, als die Größe des Körpers, seyn werde. Noch aber wird man mir einwerfen, daß wenn man urtheilen sollte: ob an einem Könige die Gerechtigkeit oder die Güte vorzuziehen sey? wird man alsdenn sich auch einbilden können, daß das Urtheil auch nur ein Gefühl sey?

Diese Meynung scheint allerdings beym ersten Anblicke ein widersprechender Satz zu seyn; indessen wollen wir, um dessen Wahrheit zu beweisen, voraussetzen, daß ein Mensch wisse, was Gut oder Böse sey; und daß dieser Mensch ferner wisse, daß eine Handlung mehr oder weniger böse sey, nachdem solche dem Glücke der Gesellschaft mehr oder weniger schadet. Welche Kunst darf der Dichter oder Redner in dieser Voraussetzung anwenden, um lebhafter zu zeigen: daß die Gerechtigkeit bey einem Könige den Vorzug vor der Gütigkeit verdiene, weil sie dem Staate mehr Bürger erhält.

Der Redner wird der Einbildung eben desselben Menschen drey Gemählde vorlegen: in dem einen wird er ihm einen gerechten König abmalen, welcher einen Verbrecher verurtheilet und hinrichten läßt; in dem andern, den gütigen König, welcher eben desselben Verbrechers Gefängniß eröffnen, und ihm die Ketten abschließen läßt; in dem dritten

wird

wird er denselbigen Verbrecher aufführen, wie er mit seinem Dolche bewaffnet aus dem Gefängnisse herausgeht, und funfzig Bürger umbringt: welcher Mensch wird bey Erblickung dieser drey Gemälde nun nicht empfinden, daß die Gerechtigkeit, welche durch den Tod eines einzigen, dem Tode von funfzig Menschen vorbeuget, bey einem Könige der Gütigkeit vorzuziehen sey? Indessen ist dieses Urtheil wirklich nur ein Gefühl. Wenn man, durch die Gewohnheit gewisse Begriffe mit gewissen Worten zu vereinigen, in uns fast dieselben Empfindungen zuwege bringen kann, welche man empfinden würde, wenn die Gegenstände selbst wirklich zugegen wären, wie die Erfahrung es lehret, wenn man das Ohr durch gewisse Töne rühret: so ist in der That klar, daß bey Aufstellung dieser drey Bilder zu urtheilen, ob an einem Könige die Gerechtigkeit der Gütigkeit vorzuziehen sey, man so wohl fühlet, als sieht, daß in dem ersten Gemählde nur ein Bürger, in dem dritten aber funfzig Bürger aufgeopfert werden: woraus ich denn schließe, daß alles Urtheil nur ein Gefühl sey.

Man wird aber auch noch sagen, ob man die Urtheile auch in die Reihe der Empfindungen bringen müsse, wenn man z. E. von der mehrern oder geringern Vortrefflichkeit gewisser Lehrarten, als diese ist, durch welche wir bequemlich viele Sachen in unser Gedächtniß bringen, oder von der Lehrart, wie man abgezogene Begriffe machen, oder auch ihre Erklärungen zu zergliedern, urtheilen solle.

Um auf diese Einwendung zu antworten, muß ich zuerst die Bedeutung des Wortes Lehrart (Methode) bestimmen. Eine Lehrart ist ein Mittel, dessen man sich bedienet, zu dem Zwecke zu gelangen, den man sich vorgesetzt hat. Wir wollen annehmen, ein Mensch sey Willens gewisse Sachen oder gewisse Begriffe seinem Gedächtnisse einzudrücken, und diese hätten sich von ungefähr darinne dergestalt ordentlich eingedrückt: daß wenn er an eine geschehene Handlung oder an einen Begriff davon zurückgedacht, er sich einer Menge anderer Handlungen, oder Begriffe, erinnert, und dergestalt

mit

mit seinem Gedächtnisse gewisse Gegenstände weit leichter und gewisser gefasset hätte: schließt er alsdann, daß diese Ordnung die beste sey, und giebt ihr den Namen Lehrart, so sagt er: er habe weniger Anstrengung der Aufmerksamkeit, weniger peinliches Gefühl verspüret. Indem er nach dieser und keiner andern Ordnung studiert hätte: indem man sich eines peinlichen Gefühls erinnert, so fühlet man; es ist also auch in diesem Falle klar, daß Urtheilen Fühlen sey.

Wir wollen weiter annehmen, ein Feldmesser sey darauf verfallen, daß, um die Wahrheit gewisser Sätze in der Geometrie zu beweisen, und sie seinen Schülern leichter begreiflich zu machen, er sie die Linien, ohne auf ihre Breite und Dicke zu sehen, habe betrachten lassen. Schließt man alsdann, daß dieses Mittel, oder diese Lehrart von abgesonderten Begriffen (Abstraction) die bequemste sey, seinen Schülern den Verstand gewisser Sätze der Geometrie leichter zu machen: so sagt man, daß sie ihre Aufmerksamkeit weniger anstrengen dürfen, und eine weniger peinliche Empfindung fühlen, wenn sie sich dieser Lehrart vor einer andern bedienen.

Wir wollen zum letzten Exempel annehmen, man hätte durch eine besondere Untersuchung einer jeden von den Wahrheiten, die ein vermischter Satz in sich hielt, diesen Satz leichter verstehen lernen: so saget man ebenfalls, wenn man alsdann schließt, daß das Mittel oder die Lehrart der Zergliederung die beste sey, man habe weniger mühsame Aufmerksamkeit nöthig gehabt, und folglich eine weniger beschwerliche Empfindung gefühlet; indem man eine jede Wahrheit besonders erwogen habe, welche in dem Satze vermischt angetroffen wurden, als wenn man sie alle zugleich begreifen wollte.

Aus dem, was ich gesaget habe, erhellet, daß die Urtheile, welche über die Mittel oder Lehrarten gefället worden, die sich uns bey dem Bestreben nach einem gewissen Ziele von ohngefähr vorstellen, eigentlich nichts als Empfindungen sind; und daß bey dem Menschen alles auf das Gefühl ankomme.

Wie

Wie hat man aber, wird man weiter sagen, bisher in uns eine Kraft zu denken, die von der Kraft zu fühlen verschieden wäre, voraussetzen können? Meine Antwort ist, man habe diese Voraussetzung nur dem zuzuschreiben, daß man bis itzt geglaubet hat, man könne gewisse Fehler des Verstandes auf keine andere Art erklären.

Diese Schwierigkeit zu heben, werde ich in den folgenden Capiteln zeigen: daß alle unsere falschen Schlüsse und Irrthümer sich nur auf zwey Ursachen gründen, die nichts weiter, als das Gefühl, in uns voraussetzen; daß es folglich unnütz, und so gar ungereimt seyn würde, wenn man in uns eine Kraft zu urtheilen zugeben wollte, die nichts erwiese, was man nicht auch durch das Gefühl erweisen könne. Ich schreite also weiter, und sage, ein jeder falscher Schluß sey eine Wirkung unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit.

Zweytes Capitel.

Von den Irrthümern, die aus unsern Leidenschaften entstehen.

Die Leidenschaften verführen uns zu einem Irrthume, dadurch, daß sie alle unsere Achtsamkeit nur auf die eine Seite des Gegenstandes, welchen sie uns darstellen, heften, und uns nicht erlauben, daß wir ihn auf allen Seiten betrachten dürften. Ein König geizet nach dem Titel eines Eroberers: Der Sieg, saget er, ruft mich bis an das Ende der Welt; ich will streiten, ich will siegen; ich will meinen Feinden den stolzen Nacken brechen; ich will Ketten um ihre Hände legen lassen; und der Schrecken meines Namens soll, gleich einer unersteiglichen Mauer, die Grenzen meines Reichs bewahren. Trunken von dieser Hoffnung vergißt er die Unbeständigkeit des Glücks, und daß der Sieger eben sowohl wie der Ueberwundene, die Bürde des Elends tragen müsse. Er fühlet nicht, daß das Wohl seiner

seiner Unterthanen seiner kriegerischen Wuth bloß zum Vorwande dienen muß, daß der Hochmuth seine Waffen schmiedet, und die Fahnen fliegen läßt: alle seine Aufmerksamkeit ist auf den Pracht des Siegeswagens gerichtet.

Die Furcht, die nicht minder mächtig ist, als der Hochmuth, wird eben die Wirkungen erzeugen; sie wird Gespenster schaffen, sie um die Gräber und in dem dunkeln Gehölze den Blicken eines furchtsamen Reisenden darstellen; sie wird sich aller Kräfte seiner Seele bemächtigen, und keine einzige freylassen, durch welche er sich das Ungereimte der Bewegungsgründe, zu einer so eiteln Furcht vorstellen könnte.

Die Leidenschaften lassen uns nicht allein nur gewisse Seiten der Gegenstände, welche sie vorstellen, betrachten; sondern sie betrügen uns noch, indem sie uns oft dieselben Gegenstände da zeigen, wo sie gar nicht sind. Die Erzählung von einem Dorfpfarrer, und einer verliebten adelichen Frau ist bekannt. Sie hatten sagen hören, der Mond wäre bewohnt; sie glaubeten es, und gaben beyde, mit dem Seherohr in der Hand, sich Mühe, dessen Bewohner zu entdecken. *Wenn ich mich nicht irre,* sagte die Edelfrau zuerst, *so werde ich zween Schatten gewahr; sie neigen sich gegen einander: ich zweifele nicht, es werden zwey glücklichliebende seyn* = = = *Ey! pfuy doch, gnädige Frau,* erwiederte der Dorfpfarrer, *diese beyde Schatten, welche sie sehen, sind zween Glockenthürme von einer Hauptkirche.* Diese Erzählung ist unsere eigene Geschichte; denn öfters sehen wir an den Sachen nur das, was wir an denselben zu finden wünschen: unterschiedene Leidenschaften werden uns auf der Erde sowohl als im Monde, allezeit entweder Verliebte oder Glockenthürme zu sehen geben. Die Verblendung ist eine nothwendige Folge der Leidenschaften, deren Stärke fast allezeit nach dem Grade der Blindheit, in welche sie uns stürzet, abgemessen werden kann. Das hatte jene, ich weis nicht welche, Frau wohl gefühlet, welche, ob sie gleich von

ihrem Liebhaber in den Armen seines Nebenbuhlers angetroffen wurde, sich dennoch unterstund, ihm die Sache, von welcher er ein Zeuge war, zu läugnen: Wie! sagte er zu ihr, ihr treibt eure Unverschämtheit so weit = = = Ach Treuloser! schrye sie, ich sehe es, du liebst mich nicht mehr; du glaubest mehr das, was du siehst, als das, was ich dir sage. Dieses läßt sich nicht auf die Leidenschaft der Liebe allein, sondern auf alle Leidenschaften, anwenden. Alle machen uns stockblind. Wenn z. E. der Ehrgeiz zwey mächtige Völker wider einander bewaffnet, und die Bürger voll Unruhe, einer den andern um Neuigkeiten fragen: mit welcher Leichtigkeit glaubet man nicht auf einer Seite die guten! und wie ungläubig ist man nicht auf der andern gegen die schlimmen! Wie oft hat ein allzuthörichtes Vertrauen zu unwissenden Mönchen, die Christen nicht an der Möglichkeit von Gegenfüßlern zweifelhaft gemacht? Es verfließen keine hundert Jahre, welche dem folgenden Jahrhunderte nicht, durch eine lächerliche Bejahung oder Verneinung, etwas zu lachen hinterlassen sollten. Eine vergangene Narrheit öffnet den Menschen selten die Augen über ihre gegenwärtige Thorheit.

Im übrigen sind eben diese Leidenschaften, welche man als den Ursprung einer unzählichen Menge von Irrthümern ansehen muß, zugleich die Quelle unserer Erkenntnisse. Führen sie uns gleich irre, so sind sie es auch allein, die uns die Kraft zum Gehen verleihen. Nur sie entreißen uns der Unthätigkeit und Faulheit, die allezeit drohet, sich aller unserer Seelenkräfte zu bemeistern.

Hier ist nur der Ort nicht, die Wahrheit dieses Satzes zu untersuchen. Ich wende mich vielmehr zur zweyten Ursache unserer Irrthümer.

Drittes Capitel.

Von der Unwissenheit.

Wir betrügen uns, wenn wir, von einer Leidenschaft getrieben, unser völliges Augenmerk nur auf eine Seite eines Gegenstandes richten, und durch diese einzige Seite dennoch von dem ganzen Gegenstande urtheilen wollen. Wir betrügen uns ferner, wenn wir uns über eine Sache zu Richtern aufwerfen wollen, und unser Gedächtniß doch nicht von allen denen Sachen angefüllet ist, von deren Vergleichung in dieser Art die Richtigkeit unserer Aussprüche abhängt. Nicht daß jeder keinen richtigen Verstand hätte; denn ein jeder sieht wohl das, was er sieht: sondern es setzet niemand genug Mistrauen in seine Unwissenheit, und glaubet daher zu leichte, daß das, was man in einem Gegenstande sieht, auch alles das sey, was man daran sehen könne.

Bey Fragen, die ein wenig schwer sind, muß die Unwissenheit als die Hauptursache unserer Fehler angesehen werden. Zu zeigen, wie leicht es sey, sich selbst in diesem Falle zu betrügen; und wie Leute, indem sie allezeit richtige Folgen aus ihren Grundsätzen herleiten, doch auf ganz widersprechende Schlüsse gerathen können, will ich eine etwas verwickelte Frage zum Beyspiel erwählen: eine solche ist die Pracht, über welche man eben so viel verschiedene Urtheile gefället hat, nachdem man sie von dieser oder einer andern Seite betrachtet hat.

Da das Wort, die **Pracht**, weitschweifig ist; da es keinen bestimmten Sinn, und nur gewöhnlicher maßen eine relative Bedeutung hat; so muß man mit diesem Worte einen deutlichen Begriff zu verbinden suchen, indem man solches in der strengsten Bedeutung annimmt: und hernach eine Beschreibung der Pracht geben, in so fern man dieselbe betrachtet, wie sich solche gegen ein ganzes Volk, und gegen den Privatmann verhält.

In der strengsten Bedeutung versteht man durch die Pracht alle Arten von Ueberfluß; das ist, alles das, was zur Erhaltung des Menschen nicht unumgänglich nöthig ist. Bey einem gesitteten Volke und bey Privatleuten, welche dieses Volk ausmachen, hat das Wort Pracht eine ganz andere Bedeutung, welche nur durch die Vergleichung bestimmet werden muß. Die Pracht eines gesitteten Volkes besteht in der Verwendung seiner Reichthümer auf dasjenige, was das Volk, gegen welche man jenes Volk vergleicht, Ueberfluß zu nennen pfleget. In diesem Falle befindet sich England in Vergleichung mit der Schweiz.

Die Pracht eines Privatmannes besteht gleichfalls in der Anwendung seiner Reichthümer auf das, was man Ueberflüßiges nennen kann; in so fern man auf das Amt sieht, welches dieser Mann in einem Staate bekleidet, und auf das Land, in welchem er lebet: von der Art war die Pracht des Bourvalais.

Da ich diese Beschreibung mitgetheilet habe, wollen wir ferner sehen, nach welchen verschiedenen Aussichten man die Pracht der Völker betrachtet habe, wenn einige sie bald für nützlich, und andere dem Staate für nachtheilig, gehalten haben.

Erstere haben ihr Augenmerk auf die Manufacturen gerichtet, zu welchen die Pracht Gelegenheit gegeben hat; und in welchen der Fremde seine Schätze gegen die Arbeiten eines Volkes umtauschet. Sie sehen, wie die Vermehrung der Reichthümer die Vermehrung der Pracht, und die Vollkommenheit derer dazu erfoderlichen Künste nach sich zieht. Ein Zeitpunkt der Pracht scheint ihnen ein Zeitpunkt der Größe und Macht eines Staats zu seyn. Der Ueberfluß des Geldes, welchen die Pracht voraussetzet und nach sich zieht, machet, sprechen sie, das Volk innerhalb des Landes glücklich, und außerhalb furchtbar. Durch Geld kann man eine Menge Truppen besolden, Zeughäuser errichten, Vorrathskammern anlegen, mit großen Fürsten Vergleiche und Bündnisse schließen; kurz, ein Volk kann

durch

durch Geld nicht allein zahlreichern und folglich mächtigern Völkern Widerstand thun, sondern ihnen annoch Gesetze vorschreiben. Machet die Pracht einen Staat außerhalb furchtbar, was für Glückseligkeit verschaffet sie ihm nicht auch innerhalb? Sie machet die Sitten sanfter, sie erschaffet neues Vergnügen, und giebt einer Menge von Arbeitsleuten durch dieses Mittel ihren Unterhalt; sie erwecket eine heilsame Begierde, die den Menschen der Trägheit und der Langenweile entreißt; welche man als eine Krankheit ansehen muß, die dem menschlichen Geschlechte sehr gewöhnlich und höchstschädlich ist: sie belebet alles mit einem regen Feuer; sie setzet alle Glieder eines Staats in muntere Bewegung, erwecket den Fleiß, räumet die Hafen, bauet darinnen Schiffe, schicket sie über das Weltmeer, und theilet endlich allen Menschen die Früchte und Schätze mit, welche die geizige Natur in den Schlünden des Meeres und in den Tiefen der Erde verschließt, oder in tausend verschiedenen Gegenden zerstreuet hat. Das ist wohl beynahe, sollte ich denken, der Gesichtspunkt, unter welchem sich die Pracht denen vorstellet, welche dieselbe den Staaten für zuträglich halten.

Nun wollen wir untersuchen, wie die Pracht sich den Philosophen zeiget, die solche allen Völkern für höchstschädlich halten.

Die Glückseligkeit der Völker hängt von der Glückseligkeit ab, welche sie innerhalb ihrer Gränzen genießen; und von der Ehrfurcht, welche sie sich außerhalb zu verschaffen wissen.

Was den ersten Punkt betrifft, meynen wir, werden die Philosophen sagen: die Pracht und die Reichthümer, die durch dieselbe in einen Staat hereingezogen werden, würde die Unterthanen glücklicher machen, wenn diese Reichthümer weniger ungleich vertheilet wären; und ein jeder sich die Bequemlichkeiten verschaffen könnte, welche ihm die Armuth mit Gewalt verbiethet.

Die Pracht ist also nicht als Pracht an sich schädlich, sondern bloß durch die Wirkung der großen Ungleichheit in dem Reichthume der Bürger *f*). Die Pracht ist auch niemals außerordentlich, wenn der Reichthum nicht zu ungleich ausgetheilet ist. In je weniger Händen sich derselbe befindet, desto mehr nimmt die Pracht zu, bis sie endlich ihren höchsten Gipfel erreichet; indem das Volk sich in zwo Classen scheidet, deren eine im Ueberflusse lebet, wenn die andere Noth leidet.

Wenn es mit der Pracht einmal so weit gekommen ist, so ist auch der Zustand einer Nation um so viel trauriger, je unheilbarer derselbe ist. Auf welche Art soll man alsdann eine Gleichheit in den Glücksumständen der Bürger einführen? Der reiche Mann wird sich große Rittersitze

f) Die Pracht bringt das Geld unter das Volk, indem sie solches aus den Kasten herauslanget, in welchen der Geiz es verschließt: die Pracht machet also, wie einige sagen, das Glück der Bürger gleich. Auf diesen Schluß antworte ich mit Nein: weil sie diese Wirkung nicht hervorbringt. Die Pracht setzet beständig einen Grund der ungleichen Reichthümer unter den Bürgern voraus. Diese Grundursache, welche die ersten Reichen machet, muß, wenn diese durch die Pracht erschöpfet worden sind, stets wieder neue Leute reich machen: wenn man also diese Ungleichheit der Reichthümer aufhübe, so würde auch die Pracht mit ihr zugleich verschwinden. In denen Ländern, in welchen die Glücksumstände der Bürger einander beynahe gleich sind, trifft man keineswegs Pracht an. Zu dem, was ich gesaget habe, füge ich noch hinzu, daß, wenn die Ungleichheit der Reichthümer einmal entstanden ist, die Pracht selbst zum theil beständig neue Pracht hervorbringt. Ein jeder Mensch, der durch die Pracht arm wird, überliefert in der That den größten Theil seines Vermögens in die Hände der für die Pracht arbeitenden Künstler; diese letztern bereichern sich durch eine Menge Verschwender, und verarmen, nachdem sie ebenfalls vorher reich waren, nach eben der Weise der erstern. Was nun von den Trümmern so vieler vermögenden Leute auf das Land gelanget, kann nur der geringste Theil seyn; weil die Erdfrüchte, die zu dem gewöhnlichen Gebrauche der Menschen bestimmt sind, nie einen gewissen Werth übersteigen können.

Mit den Producten, die in die Manufacturen gebracht werden, und

sitze angekaufet, und, da er im Stande war, aus dem Verfalle seiner Nachbarn Vortheil zu ziehen, in kurzer Zeit eine Menge anderer eigenthümlicher Grundstücke zu seinen erstern Besitzungen geschlagen haben. Die Anzahl der Ansäßigen wird also vermindert, indem die Tagelöhner sich vermehren. Wenn nun diese letztern dergestalt herangewachsen seyn werden, daß mehr Arbeiter als Arbeit ist; so wird es dem Tagelöhner, wie einer jeden andern Waare, gehen, deren Preis fällt, sobald sie häufig vorhanden ist. Zudem wird der reiche Mann, dessen Pracht größer als sein Reichthum ist, genöthiget, den Werth des Tagelohns herunter zu setzen, und dem Arbeiter einen Lohn zu biethen, der nothdürftig zu seiner Erhaltung zureichend ist *g*). Die Dürftigkeit zwingt den Letztern, damit sich zu begnügen; wenn ihm

 aber

und durch den Fleiß verarbeitet worden sind, verhält es sich nicht eben so; denn diese erhalten alsdann einen eingebildeten Werth, welcher außerordentlich hoch ist. Die Pracht muß daher allezeit das Geld in die Hände ihrer Künstler liefern, und dasselbe nur stets unter eine Classe von Leuten bringen, und durch dieses Mittel die Ungleichheit der Reichthümer unter den Bürgern beständig erhalten.

g) Man glaubet gemeiniglich, das platte Land würde durch Hofedienste, Auflagen, und besonders durch die Steuern ruiniret. Ich gestehe gar gern, daß sie genug zur Last fallen: man muß aber auch sich nicht einbilden, daß die Aufhebung dieser Abgaben den Zustand eines Bauers viel glücklicher machen würde. In vielen Provinzen wird 8 Sous (d. i. 3 gl. 3 pf.) Tagelohn bezahlet: ziehe ich nun von diesen 8 Sous den Kirchendienst ab, der in ungefähr neunzig Festen und Sonntagen besteht, und annoch vieleicht dreyßig Tage im Jahre, an welchen der Arbeitsmann sich nicht wohl befindet, ohne Arbeit oder im Hofedienste ist: so bleiben ihm, eines ins andere gerechnet, nur täglich 6 Sous. So lange er ledig ist, will ich glauben, daß er mit den 6 Sous seine Ausgaben im Essen, Trinken, Bekleiden und Wohnung bestreiten möge; so bald er aber verheurathet seyn wird, werden diese 6 Sous ihm nicht zureichend seyn; weil die Frau in den ersten Jahren der Ehe nichts erwerben kann, da sie allein mit der Wartung und Säugung ihrer Kinder genug zu thun hat. Nun wollen wir annehmen, man erließe ihm alle Abgaben, das sind 5 oder 6 Franken (zu 8 gl.), so würde er beynahe einen Pfennig täg-

aber eine Krankheit zustößt, oder seine Familie zahlreicher wird, alsdann wird er, in Ermangelung einer gesunden oder hinlänglichen Nahrung, schwach; er stirbt, und läßt dem Staate eine Bettlerfamilie zurück. Man müßte, wenn man einem dergleichen Uebel vorbeugen wollte, die Felder auf das neue vertheilen: eine Theilung, die beständig unbillig und unmöglich ist. Es ist also ausgemacht, daß, wenn die Pracht zu einer gewissen Größe gestiegen ist, es unmöglich sey, die Gleichheit der Glücksumstände unter den Bürgern wieder herzustellen. Die Reichen ziehen alsdann mit ihren Reichthümern in die Hauptstädte, wohin sie durch das Vergnügen und durch die Künste der Pracht gelocket wer-

täglich mehr zu verzehren haben; dieser Pfennig würde nun seinen Zustand gewißlich nicht verbessern. Was sollte man aber thun, denselben glücklicher zu machen? man müßte das Tagelohn mehr erhöhen. Zu diesem Ende wäre nöthig, daß die Herren beständig auf ihren Landgütern lebeten: sie müßten nach dem Beyspiele ihrer Väter, die Dienste ihrer Bedienten durch die Schenkung einiger Morgen Landes belohnen: die Zahl der Ansäßigen würde unvermerkt zu, die Tagelöhner aber abnehmen; und wenn diese letztern seltner worden wären, würden sie auch ihre Mühe sich mit mehrerm Gelde bezahlen lassen.

h) Es ist sonderbar, daß die wegen ihrer Pracht und Sittlichkeit so gerühmten Länder, eben diejenigen sind, in welchen der größte Theil von Menschen weit unglücklicher ist, als es die wilden Völker nicht sind, die von den Gesittetern so verachtet werden. Wer zweifelt wohl, ob der Zustand eines Wilden dem Zustande des Bauers vorzuziehen sey? Der Wilde darf nicht, wie er, sich vor dem Gefängnisse, vor den übermäßigen Abgaben, vor den Plackereyen eines Edelmannes, u. vor der willkührlichen Gewalt eines Vogtes fürchten; er wird nicht beständig durch die tägliche Gegenwart der Leute gedemüthiget und bedutzt gemacht, die reicher und mächtiger sind, als er. Ohne einem Beherrscher, ohne Sclaverey, gesünder und stärker, als der Bauer, weil er glücklicher ist, genießt er die Glückseligkeit der Gleichheit, und besonders des unschätzbaren Guts der Freyheit, nach welcher der mehreste Theil der Völker vergeblich seufzen.

In den gesittetern Ländern hat die Kunst der Gesetzgebung oft bloß darinn bestanden, daß sie eine Menge Menschen zur Beförderung des Glücks von einer gerin-

werden: das Feld wird alsdann nicht recht bebauet und arm; sechs oder acht Millionen Menschen schmachten im Elende *h*): und fünf oder sechs tausend leben in einem Ueberflusse, der sie zwar verhaßt, aber nicht glücklicher, machet.

Was kann auch in der That die mehrere oder wenigere Köstlichkeit der Tafel zum Glück eines Menschen beytragen? Wäre es nicht hinreichend, wenn er den Hunger erwartete, und seine Uebungen oder die Länge seiner Spaziergänge zufolge des schlechten Geschmacks von seinem Koche einrichtete, um ein jedes Gerichte gutschmeckend zu finden, das nicht ganz abscheulich wäre? Ueber dieses entziehen die Mäßigkeit und die Uebung ihn nicht allen Krank-

ringern Anzahl angehalten haben; sie hat deswegen die Menge unterdrücket, und in ihr alle Rechte der Menschlichkeit hintenangesetzet.

Immittelst sollte der Geist eines wahren Gesetzgebers sich nur mit dem Glücke des Ganzen beschäfftigen. Vieleicht müßte er die Menschen auf das Hirtenleben zurückführen, wenn er ihnen diese Glückseligkeit verschaffen wollte; vieleicht werden auch die Entdeckungen in dem Gesetzgeben uns auch in diesem Stücke noch dahin bringen, wovon wir abgewichen sind. Ich mag keinesweges eine so kützliche Frage entscheiden, die die tiefste Untersuchung erfodert; ich kann aber nicht läugnen, daß es erstaunend sey, wie so viele Arten von Regierungen, die wenigstens dem Vorwande nach, zum allgemeinen Besten errichtet worden, so viele Gesetze und Verordnungen bey den mehresten Völkern nur zu Werkzeugen des Unglücks der Menschen haben dienen müssen. Ich empfinde zwar wohl, daß man alsdann einer Menge von Vergnügen entsagen werden müsse, von denen man sich nur mühsam losmachen kann. Dieses Opfer würde indessen eine Schuldigkeit seyn, wenn das allgemeine Beste solches verlangte. Kann man nicht auch mit Grunde vermuthen, daß die äusserste Glückseligkeit einiger Privatleute stets mit dem Unglücke der größern Zahl verknüpft sey? Eine Wahrheit, welche in den beyden Versen über die Wilden sehr wohl ausgedrücket ist:

Chez eux tout est commun, chez eux tout est égal,
Comme ils sont sans palais, ils sont sans hopital.

Gemein sind ihre Güter, einander selber gleich,
So wenig an Palästen, als Hospitälern reich.

heiten, die die Uebermaaße im Essen, welche durch köstliche Gerichte mehr gereizet wird, verursachet? Die Glückseligkeit hängt folglich nicht von der köstlichen Tafel ab.

Die Glückseligkeit des Menschen hat eben so wenig von der Prächtigkeit der Kleider oder Kutschen ꝛc.: man empfindet kein physikalisches Vergnügen, (und diese sind doch die wesentlichsten) wenn man öffentlich mit einem gestickten Kleide in einem herrlichen Wagen einherfährt. Wenn es hochkömmt, rühret einen ein Vergnügen, das durch die Eitelkeit erreget wird, und dessen Beraubung uns vieleicht unerträglich seyn dürfte; dessen Genuß aber doch läppisch ist. Der reiche Mann vermehret durch die Auskramung seiner Pracht seine Glückseligkeit nicht nur nicht; sondern er beleidiget vielmehr die Menschheit dadurch: der Unglückliche glaubet, wenn er seine Elendslappen mit den Kleidern des Reichen vergleicht, daß der Unterschied unter der Glückseligkeit des Reichen und der seinigen, nicht geringer seyn könne, als es der Unterschied in Kleidern ist. Er erinnert sich bey dergleichen Gelegenheit des Andenkens seiner schmerzlichen Plagen, denen er ausgesetzet ist: und befindet sich hierdurch des einzigen Trostes beraubt, dessen ein Unglücklicher fähig ist, wenn er einen Augenblick sein Elend vergessen kann.

Es ist daher gewiß, werden diese Philosophen fortfahren, daß die Pracht keines Menschen Glückseligkeit mache; und

i) Was ich von dem Handel mit Waaren, die zur Pracht dienen, sage, darf eben nicht auf alle Arten der Handlung ausgedeutet werden. Die Reichthümer, welche durch die Manufacturen und die Vollkommenheit der Künste, die der Pracht Vorschub thun, in einen Staat gebracht werden, verweilen nicht darinnen, und vermehren auch die Glückseligkeit der Privatleute nicht. So aber verhält es sich mit den Reichthümern nicht, welche der Handel mit den Waaren, die mit zur ersten Nothwendigkeit gehören, verschaffet. Dieser Handel setzet einen vortrefflichen Ackerbau, eine Vertheilung dieser Aecker in unzählige kleine Sitze, und folglich eine weit weniger ungleiche Austheilung der Reichthümer voraus. Ich weis wohl, daß der Handel mit Lebensmitteln ebenfalls nach einem gewissen

und daß, wenn man eine zu große Ungleichheit der Reichthümer unter den Bürgern annimmt, man zu gleicher Zeit das Unglück der mehresten unter ihnen voraussetzen könne. Das Volk, bey welchem die Pracht sich einschleicht, ist also innerhalb nicht glücklich: nun wollen wir sehen, ob es auch außerhalb mehrere Ehrfurcht habe.

Der Ueberfluß des Geldes, welches die Pracht in einen Staat hereinlocket, blendet die Einbildung so gleich; dieser Staat wird auf einige Augenblicke ein mächtiger Staat seyn. Dieser Vortheil aber (wir nehmen an, es könne einiger Vortheil außer der Glückseligkeit der Bürger möglich seyn) ist nur ein Vortheil, der nicht Stich hält, wie Herr Hume es bemerket. Die Reichthümer müssen nach und nach durch tausend verschiedene Gegenden gehen, gleichwie das Meer nach tausend verschiedenen Flächen ab- und zuströmet. Wenn ein Volk durch die Schönheit seiner Manufacturen und durch die Vollkommenheit der zur Pracht dienenden Künste das Geld der benachbarten Völker an sich gezogen hat: so ist ausgemacht, daß der Preis der Lebensmittel und der Handarbeiten bey diesen armen Völkern un-unumgänglich fallen müsse; und daß, wenn diese Völker der reichen Nation einige Manufacturiers und Künstler entziehen, sie dieselbe ebenfalls arm machen können; indem sie derselben eben die Waaren, mit welchen diese Nation sie vordem versah, gegen geringere Preise verschaffen *i*). So

 bald

wissen Zeitlaufe eine ziemlich große Ungleichheit in den Glücksumständen der Bürger veranlassen, und mit ihr die Pracht zugleich einführen kann. Vieleicht ist es aber auch gar wohl möglich, in diesem Falle den Lauf der Pracht zu hemmen. Das, was man wenigstens sicher behaupten kann, ist: daß alsdann, indem die Reichthümer sich in weniger Händen befinden, sie nur langsam anwachsen, da die Landleute, welche das Feld bestellen, zugleich Handelsleute sind, und die Anzahl der Eigener die Zahl der ums Lohn Arbeitenden bey weitem übersteigt; die letztern auch, da sie nicht so häufig sind, sich, wie ich in einer vorhergehenden Note angemerket habe, im Stande befinden, ihre Tagearbeit zu würdigen; und einen zureichenden Lohn zu fordern, durch den es ihnen möglich wird, sich und

bald sich nun der Mangel des Geldes in einem zur Pracht gewöhnten Staate hervorthut, so bald fällt diese Nation in Verachtung.

Dieser Verachtung sich zu entziehen, müßte man sich einem unschuldigern Leben nähern; dem aber sowohl die Sitten, als die Gesetze entgegen sind. Der Zeitpunct der größten Pracht eines Volkes, ist also gewöhnlicher Weise auch der Zeitpunct eines ihm nahen Verfalls und Verderbens. Die Glückseligkeit und die scheinbare Macht, welche die Pracht den Völkern auf eine kurze Zeit mittheilet, ist den heftigen Fiebern ähnlich, welche dem Kranken, den sie aufreiben, in dem heftigsten Anfalle eine unglaubliche Stärke mittheilen; und einem Menschen die Kräfte bloß deswegen zu vermehren scheinen, um ihm bey der Abnahme der Heftigkeit mit der Kraft zugleich das Leben zu nehmen.

Wir

und ihr Haus ehrlich zu erhalten. Auf diese Art empfängt ein jeder seinen Theil von den Reichthümern, welche das Verkehr mit den Lebensmitteln der Staaten verschaffet. Noch muß ich hinzufügen, daß diese Art Handlung denen Veränderungen gar nicht unterworfen sey, denen der Handel mit den Waaren der Pracht ausgesetzt ist. Eine Kunst und eine Manufactur, geht sehr leicht aus einem Lande in ein anderes über; welche Zeit wird aber nicht erfordert, um die Unwissenheit und Faulheit der Bauern zu überwinden, und sie dahin zu bringen, daß sie sich den Anbau eines neuen Lebensmittels empfohlen seyn lassen? Will man diese neue Art in einem Lande einführen, so wird eine Mühe und ein Aufwand dazu erfordert, daß dieses Umstandes wegen der Handlung des Landes fast allezeit der Vortheil allein bleibt, in welchem diese Waare durch die Natur hervorgebracht, und seit geraumer Zeit angebauet worden ist.

Indessen ist ein Fall, der vieleicht bloß eingebildet ist, möglich, in welchem die Anlegung von Manufacturen und die Handlung mit den Producten der zur Pracht dienenden Künste, für sehr zuträglich gehalten werden können. Das würde der Fall seyn, wenn die Größe und Fruchtbarkeit eines Landes für die Anzahl seiner Bewohner nicht hinreichte; das ist, wenn ein Staat nicht alle seine Bürger ernähren könnte. Alsdann hat ein Volk, dem es nicht bequem wäre ein Land, wie America ist, zu bevölkern, nur zwey Wege zu erwählen; entweder durch angestellte Wanderungen die benachbarten Länder zu überschwem-

Wir wollen, uns von dieser Wahrheit zu überführen, werden die Philosophen ferner sagen, dem nachforschen, was eine Nation in der That bey seinen Nachbarn furchtbar machen kann: unstreitig die Menge und der Nachdruck ihrer Bürger, deren Zuneigung zum Vaterlande, und endlich ihr Muth und ihre Tugend.

Man weis, daß in Ansehung der Menge an Bürgern, die besonders wegen der Pracht berühmten Länder nicht die volkreichsten sind; daß die Schweiz auf einem gleichgroßen Erdgrunde, mehr Bewohner als Spanien, Frankreich und sogar auch Engelland zählen kann.

Die Aufreibung der Menschen, welche durch eine große Handlung immer mehr befördert wird *k*), ist in diesen Ländern nicht die einzige Ursache der Entvölkerung: die Pracht erzeuget tausend andere Ursachen, weil solche die Reich-

thü-

schwemmen, und sich, wie gewisse andere Völker, mit gewaffneter Hand in andere Länder festzusetzen, die zu ihrer Erhaltung fruchtbar genug wären; oder, zweytens, Manufacturen anzulegen, und die benachbarten Völker zu nöthigen, daß sie bey ihnen Waaren holeten, und ihnen dagegen die zur Unterhaltung einer gewissen Zahl von Einwohnern erforderlichen Lebensmittel zuführeten. Unter diesen beyden Mitteln ist das letztere, ohne Widerrede, das menschlichste. Der Ausgang der Waffen mag Sieg oder Verlust seyn, so richtet der Einmarsch eines bewaffneten Trupps in einem Lande doch immer mehr Verwüstung und Unglück an, als die Aufbringung einer Art von Schatzung, die nicht sowohl mit Gewalt, als mit Leutseligkeit gefodert wird.

k) Diese Aufreibung der Menschen ist immittelst so groß, daß man ohne Schauder diejenige nicht erwägen kann, die unser Handel nach America verursachet. Die Menschlichkeit, die da will, daß man alle Menschen lieben soll, verlanget, daß ich, bey Gelegenheit des Handels der Schwarzen, von dem Unglücke und dem Tode meiner Mitbürger und so vieler Africaner, welche durch die Hoffnung Gefangene zu machen, und durch die Begierde solche gegen unsere Waare zu vertauschen, zum Streite aufgemuntert werden, einerley Liste entwerfe. Wenn man eine gewisse Zahl von Menschen annimmt, welche theils im Kriege, theils aus der Ueberfahrt aus Africa nach America umkommen; wenn man die Zahl der Schwarzẽ, welche, weñ sie an den Ort ihrer Bestimmung kommen, Opfer des Eigensinnes, der Habsucht und der willkührli-

chen

thümer in die Hauptstädte zieht, das Land Mangel leiden läßt, der willkührlichen Gewalt, und folglich auch der Steigerung der Abgaben, Vorschub thut, auch endlich vermögenden Völkern es leichte machet, Gelder aufzunehmen *l*), welche sie alsdann ohne die Leute mit schweren Abgaben zu belästigen, nicht wieder zahlen können. Da nun diese verschiedenen Ursachen der Entvölkerung ein ganzes Land in das Verderben zu stürzen vermögen, so muß folglich auch daselbst die Beschaffenheit des menschlichen Körpers geschwächt werden. Ein der Pracht ergebenes Volk ist niemals von dauerhafter Natur: einige Mitbürger sind durch die Weichlichkeit entkräftet, und andere durch die Dürftigkeit ausgezehret worden.

Wenn die wilden oder armen Völker in diesem Stücke für den, der Pracht ergebenen Völkern, einen großen Vorzug haben, wie der Ritter Folard solches anmerket; so ist annoch der Ackersmann bey armen Nationen oft reicher, als bey den reichen Völkern: daher hat der Bauer in der Schweiz mehr Bequemlichkeiten, als ein französischer Bauer *m*).

Zur Bildung starker Körper wird schlechte, aber gesunde und reichliche Kost erfodert; eine Uebung des Leibes, welche zwar nicht übertrieben, aber doch stark seyn muß; eine starke Gewohnheit in Ertragung der verschiedenen Jahreszeiten, eine Gewohnheit, welche die Bauern ertragen, und aus diesem Grunde weit geschickter zur Ertragung der Mühseligkeiten des Krieges sind, als Handwerker; welche sich meh-

chen Macht eines Herrn werden, dazu thut: und zu diesen beyden Rechnungen die Mitbürger mit zählet; die durch das Feuer, durch den Schiffbruch oder den Scharbock umkommen; wenn man endlich die Matrosen dazu rechnet, welche bey ihrem Aufenthalte auf der Insel St. Thomas, durch die ansteckenden Seuchen der, dieser Gegend eigenen Witterung, oder durch die Folgen einer Ausschweifung welche in diesem Lande höchst gefährlich ist, hinweggerafft werden: so wird man gestehen müssen, daß kein Faß Zucker nach Europa gebracht wird, welches nicht Menschenblut gekostet hätte. Welcher Mensch sollte nun wohl anstehen, wenn er das Unglück erwäget, welches durch den Bau und durch die Anführung dieses Lebens-

mehrentheils an ein sitzendes Leben gewöhnet haben. Daher entstehen auch bey armen Völkern diese nicht zu ermüdenden Armeen, welche das Schicksal der Länder der Veränderung unterwerfen.

Welchen Widerstand würde ein der Pracht und der Weichlichkeit ergebenes Land diesen Nationen wohl thun können? Es wird ihnen weder an der Zahl, noch an der Stärke seiner Bewohner überlegen seyn. Die Liebe zum Vaterlande kann, wird man sagen, die Menge und die Stärke der Bürger ersetzen. Wodurch sollte aber in dergleichen Ländern die tugendhafte Liebe des Vaterlandes erzeuget werden? Der Bauerstand, welcher allein unter jedem Volke zwey Drittheile ausmacht, ist darinnen unglücklich: der Handwerker besitzt nichts Eigenthümliches; er wird aus seinem Dorfe in eine Werkstatt oder Bude, und aus einem Laden in einen andern versetzt. Der Künstler wird also mit dem Wandern bekannt, und kann keinen Ort lieb gewinnen. Da er fast allerwärts seinen Unterhalt zu finden glaubet, so sieht er sich nicht als einen Bürger eines Landes, sondern als einen Bürger der ganzen Welt an.

Ein dergleichen Volk kann sich also durch seinen Muth nicht lange hervorthun; weil bey einem Volke die Tapferkeit mehrentheils entweder in der Wirkung der Leibesstärke, in dem blinden Vertrauen zu seiner Kraft besteht, welche den Menschen die Hälfte ihrer Gefahr, der sie sich aussetzen, verbirgt; oder in der Wirkung einer heftigen Liebe zum Vater-

Lebensmittels entsteht, sich desselben beraubt zu sehen, und einem Vergnügen zu entsagen, welches nur durch die Thränen und den Tod so vieler Unglückseligen erkauft werden muß? Wir wollen unsere Blicke von einem so traurigen Schauplatze wegwenden, welcher der Menschlichkeit so viel Schaam und Entsetzen erreget.

l) Holland, Engelland und Frankreich sind mit Schulden überhäufet: die Schweiz aber hat gar keine.

m) Grotius sagt: es sey nicht genug, daß das Volk nur mit den zu seiner Erhaltung und seinem Leben unumgänglich nöthigen Sachen versehen wäre; sondern dessen Umstände müssen außer diesen annoch angenehm seyn.

terlande, welche machet, daß sie die Gefahr nicht achten: so aber entkräftet die Pracht durch die Länge beyde Quellen des Muths *n*). Vieleicht möchte die Habsucht eine dritte Quelle abgeben, wenn wir noch in den wilden Zeiten lebten, in welchen man die Leute zu Sclaven machte, und die Städte ausplündern ließ. Da der Soldat gegenwärtig nicht mehr durch diesen Bewegungsgrund gereizet wird, so kann ihn nur die Ehrbegierde zum Dienste locken. So wie aber bey einem Volke die Begierde nach Reichthum zunimmt, so nimmt die Begierde nach der Ehre ab *o*). Man würde vergeblich einwenden wollen, daß die reichen Nationen wenigstens auf der Seite des Glückes und des Vergnügens das wieder gewonnen, was sie auf Seiten der Tugend und der Tapferkeit verlören. Ein Spartaner *p*) war nicht weniger glücklich als ein Persianer. Die ersten Römer, deren Tapferkeit durch ein Geschenk von einigen Lebensmitteln belohnet wurde, würden dem Crassus sein Schicksal nicht beneidet haben.

Cajus Duillius, der auf Befehl des Raths alle Abende bey dem Scheine der Fackeln und dem Tone der Flöten, nach seinem Hause gebracht wurde, hatte an diesem rauhen Concerte nicht minderes Vergnügen, als wir bey der unver-

n) Man hat dem zu Folge von dem kriegerischen Geiste allezeit dafür gehalten, als vertrüge er sich mit dem Geiste der Handlung gar nicht: nicht darum, weil man solchen nicht wenigstens gewissermaßen mit dem andern verbinden könne; sondern weil dieses Problem eins der schwersten ist, welches in der Politik aufgelöset werden könnte. Die, welche bisher über die Handlung geschrieben, haben diese Materie nur von der einen Seite abgehandelt; sie haben nicht nachdrücklich empfunden, daß alles seinen Einfluß aufs Ganze habe; daß von alle dem, was zur Regierung gehöret, nichts eigentlich allein und für sich betrachtet werden könne; daß der Verdienst eines Schriftstellers von der Art darinnen besteht, wenn er alle Theile des Regierungsgeschäfftes mit einander zu verbinden suchet; und daß endlich ein Staat eine Maschine sey, die durch verschiedene Triebfedern in Bewegung gesetzt wird, deren Geschwindigkeit man nach dem eigenen Schwunge einer jeden Triebfeder und

vergleichlichsten Sonate. Wenn wir aber auch zugestehen, daß reiche Nationen sich einige Bequemlichkeiten verschaffen können, die armen Völkern unbekannt sind; wer genießt diese Bequemlichkeiten? Eine kleine Anzahl reicher und dazu berechtigter Leute, die sich für die ganze Nation ansehen, schließen aus ihrer eigenen Gemächlichkeit, der Bauer sey glücklich. Wenn aber auch diese Bequemlichkeiten unter eine stärkere Zahl von Bürgern vertheilet wären, von welchem Werthe ist wohl dieser Vortheil, wenn er mit denen Vortheilen verglichen wird, welchen arme Völker besitzen; indem ihnen ein standhaftes und tapferes Gemüth zu Theil worden, welches ein Feind der Sclaverey ist? Die Völker, bey welchen die Pracht einreißt, werden über kurz oder lang, der unumschränkten Gewalt aufgeopfert. Die Tyranney schmiedet ihnen um ihre schwachen und entkräfteten Hände die Fesseln, die sie schleppen müssen. Wie wollen sie diesem wohl ausweichen? Denn bey diesen Nationen leben die einen in Weichlichkeit, und die Weichlichkeit denket weder, noch sieht sich vor: die andern schmachten im Elende, und die dringende Noth, die nur mit der Sättigung beschäfftiget ist, erhebt ihre Blicke nie bis zur Freyheit. Unter der unumschränkten Regierungsart gehören

und der Wirkung gemäß, welche man daher erwarten will, entweder vermehren oder vermindern muß.

o) Es ist nicht nöthig, hier anzuzeigen, daß die Pracht in dieser Aussicht für eine Nation auf festem Lande weit schädlicher, als für Insulaner ist. Ihre Schiffe sind dieser letztern Schutzmauern, und die Matrosen ihre Soldaten?

p) Als man einsmals vor dem Alcibiades die Tapferkeit der Spartaner rühmte, so sagte er: worüber verwundert man sich? da sie so unglücklich leben, muß ihnen allerdings nichts mehr angelegener, als der Tod seyn. Das war ein Scherz eines in der Pracht erzogenen jungen Menschen! Alcibiades betrog sich, und Lacedämon misgönnte Athen das Glück nicht. Dieses bewog einen Alten zu sagen, daß es sich mit den Spartanern weit angenehmer unter dem Schutze guter Gesetze; als mit den Sybariten unter dem angenehmsten Gebüsche leben lasse.

ren die Reichthümer des Volkes dem Landesherrn; in der Republik den Mächtigern, so wie den muthigern Völkern, welche an den Gränzen der Republik wohnen.

„Die Römer hätten zu den Carthaginensern sagen kön„nen: bringet uns eure Schätze her; denn sie gehören uns. „Rom und Carthago wollten sich alle beyde bereichern, sie „bedienten sich aber verschiedener Wege, um zu diesem Zwe„cke zu gelangen. Mittlerweile ihr den Fleiß eurer Bür„ger ermuntertet, Manufacturen anlegtet, das Meer mit „euren Schiffen bedecktet, die unbewohnten Küsten unter„suchtet, und alles Gold aus Spanien und Africa an euch „zoget; härteten wir, die wir klüger waren, unsere Solda„ten in den Mühseligkeiten des Krieges ab, und erhoben ih„re Tapferkeit: wohl wissend, daß der Fleißige nur für „den Tapfern arbeite. Nun ist die Zeit des Genusses ge„kommen; gebet uns die Güter, die ihr zu vertheidigen zu „ohnmächtig seyd.„ Wenn die Römer auch eben diese Sprache nicht geredet haben, so beweist ihr Betragen wenigstens, daß sie der Meynung waren, welche diese Rede voraussetzet. Warum sollte auch das arme Rom nicht dem reichen Carthago Gesetze vorgeschrieben, und in dem Stücke den Vorzug behauptet haben, welchen fast alle arme Nationen über die reichen Völker gehabt haben? Hat man nicht gesehen, wie das mäßige Lacedämon, das reiche und handelnde Athen besiegte? Traten die Römer nicht die goldenen asiatischen Zepter unter die Füße? Hat man nicht gesehen, wie Aegypten, Phönicien, Tyrus, Sidon, Rhodus, Genua und Venedig, entweder unters Joch gebracht, oder wenigstens durch Völker, die sie Barbaren nannten, gezüchtiget worden sind? Und wer weis, ob man das reiche Holland, das innerhalb nicht so glücklich, wie die Schweiz ist, nicht einmal seinen Feinden einen weniger hartnäckigen Widerstand thun sehen wird? So ist der Gesichtspunct beschaffen, unter welchem die Pracht sich den Philosophen zeiget, welche dieselbe den Nationen für nachtheilig gehalten haben.

Der

Der Schluß den ich aus dem ziehe, was ich gesaget habe, ist dieser, daß die Menschen, ob sie gleich das gar wohl sehen, was sie sehen, und richtige Folgerungen aus ihren Grundsätzen herleiten, dennoch oft auf widersprechende Schlüsse gebracht werden: weil sie nicht alle Gegenstände im Gedächtnisse haben, aus deren Vergleichung sie die Wahrheit ziehen wollen, die sie suchen.

Es wird, denke ich, nicht nöthig seyn zu sagen, wie ich nicht gesonnen bin zu entscheiden: ob die Pracht den Staaten wirklich schädlich oder nützlich sey? wenn ich gleich die Frage darüber unter zwo verschiedenen Aussichten vorgetragen habe: man würde sich in Zergliederungen einlassen müssen, die mit meinem mir vorgenommenen Vorwurfe keine Verwandtschaft haben, wenn man diese moralische Aufgabe genau auflösen wollte. Ich habe durch dieses Beyspiel lediglich beweisen wollen, daß man bey verwickelten Fragen, die man ohne Leidenschaften beurtheilet, sich nur durch Unwissenheit betrügen könne; das ist, indem man sich einbildet, daß die Seite, welche man an einem Gegenstande sieht, auch nur alles sey, was man an dem Gegenstande sehen könne.

Viertes Capitel.

Von dem Misbrauche der Wörter.

Eine zweyte Ursache der Irrthümer, und die ebenfalls aus der Unwissenheit entspringt, ist der Misbrauch der Wörter, und daß man nicht ganz deutliche Begriffe mit ihnen verbindet. Herr Locke hat diese Sache so glücklich abgehandelt, daß ich mir deren Untersuchung bloß darum erlaube, um den Lesern die Mühe des Nachsuchens zu überheben; zumal auch nicht alle das Werk dieses Philosophen so gleich bey der Hand haben möchten.

Descartes hatte bereits vor Locken gesaget, die Peripatetiker, die sich hinter dunkle Wörter stecketen, wären Blinden gleich: welche, um den Streit gleich zu machen, einen

sehenden Menschen in eine finstere Höhle zögen. Er setzte noch hinzu, weis dieser Mensch der Höhle Licht zu geben, und die Peripatetiker zu nöthigen, daß sie genaue Begriffe mit den Wörtern, deren sie sich bedienen, verbinden, so ist sein Sieg gewiß. Nach dem Descartes und Locken will ich beweisen, daß in der Metaphysik und Moral der Misbrauch der Wörter und die Unwissenheit ihrer wahren Bedeutung, wenn ich so sagen darf, zum Labyrinthe wird, in welchem sich die größten Geister bisweilen verirret haben. Ich werde einige von den Wörtern zu Beyspielen nehmen, die zu den längsten und lebhaftesten Streitigkeiten unter den Philosophen Anlaß gegeben haben: dergleichen sind in der Metaphysik die Wörter **Materie**, **Raum**, und das **Unendliche**.

Man hat von je her und wechselsweise behauptet, daß die Materie denke und nicht denke, und hat darüber sehr lange und sehr weitläuftig gestritten. Nur späte ist man erst darauf gefallen, einander zu fragen: worüber man denn stritte? und mit dem Worte **Materie** einen genauen Begriff zu verknüpfen. Hätte man gleich anfänglich die Bedeutung dieses Wortes bestimmet, so würde man erkannt haben, daß die Menschen, so zu reden, die Schöpfer der Materie gewesen wären; daß die Materie ein Unding wäre, daß man in der Natur nichts als Einheiten fände, denen man den Namen Körper beygelegt hätte; und daß man unter dem Worte Materie nichts anders, als eine Sammlung von Eigenschaften die allen Körpern gemein wäre, verstünde. Da nun die Bedeutung des Wortes bestimmet war, so kam es nur darauf an, daß man wüßte, ob die Ausdehnung, die Härte und Undurchdringlichkeit die alleinigen Eigenschaften wären, welche allen Körpern eigen seyn sollten; und ob die Entdeckung einer Kraft, wie zum Exempel die anziehende Kraft, nicht vermuthen ließe, daß die Körper auch noch einige unbekannte Eigenschaften haben könnten, wie die Kraft zu empfinden wäre: welche, ob sie schon nur in denen mit Gliedern begabten Körpern der Thiere

sich

sich äußere, dennoch allen Wesen gemein seyn dürfte. Wäre die Frage so weit aufgelöset worden, so würde man damals haben einsehen können, daß, wenn es im strengen Verstande unmöglich sey, zu beweisen: daß alle Körper schlechterdings unfühlbar wären, ein jeder Mensch, der hierüber durch die Offenbarung kein Licht erhalten hat, die Frage nur durch den Ueberschlag und die Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten der einen sowohl, als der andern Meynung entscheiden kann.

Zur Endigung dieses Streites hatte man nicht nöthig, verschiedene Lehrgebäude der Welt zu bauen, sich in der Zusammensetzung von Möglichkeiten zu verlieren, und seinen Geist so erstaunlich anzustrengen, welches doch zu nichts gedienet hat, und wirklich zu nichts weiter dienen konnte, als zu mehr oder weniger sinnreichen Irrthümern.

Durch die Fehler großer Männer, die vor uns gelebet haben, klüger gemachet, müssen wir empfinden, daß unsere vermehrten und gesammleten Bemerkungen kaum hinreichen, um daraus ein Stück eines besondern Systems zusammenzusetzen, das zu dem System des Ganzen paßte; daß man bisher das System der Welt nur aus den Tiefen der Einbildungskraft geschöpfet habe; und daß, da man aus denen von uns entfernten Ländern, nie andere als verfälschte Nachrichten hat, die Philosophen von dem Weltsystem auch nur falsche Nachrichten haben: so werden sie bey vielem Verstande und vielen Muthmaßungen, doch jederzeit nichts als Fabeln erzählen, bis die Zeit und ein Zufall ihnen eine allgemeine Erscheinung gegeben haben werden, durch welche alle andere erwiesen werden können.

Was ich von dem Worte **Materie** gesaget habe, gilt auch von dem **Raume**; die mehresten Philosophen haben aus demselben ein Wesen gemacht, und die Unwissenheit der Bedeutung dieses Wortes hat Anlaß zu langwierigen Streitigkeiten gegeben q). Sie würden kürzer geworden seyn, wenn sie mit diesem Worte einen deutlichen Begriff

q) Man sehe die Streitigkeiten des Clarke mit Leibnitzen an.

griff verknüpft hätten: sie würden alsdann darüber einig geworden seyn, daß der Raum, in abstractem Verstande, das leere Nichts wäre; daß der Raum in den Körpern betrachtet, das, was man Ausdehnung nennet, sey; daß wir den Begriff des leeren Raumes, welcher zum Theil den Begriff des Raumes ausmachet, dem zwischen zween Bergen bemerkten Abstande zuzuschreiben haben; ein Abstand, welcher, da er nur von der Luft eingenommen wurde, das ist, von einem Körper, der in einer gewissen Weite keinen fühlbaren Eindruck auf uns machet, uns einen Begriff von der Leere hat geben müssen, die nichts anders als eine Möglichkeit ist, uns Berge vorzustellen, die von einander entfernet sind, ohne daß der Zwischenraum, der sie von einander scheidet, durch einen andern Körper erfüllet werde.

Was den Begriff vom **Unendlichen** anbetrifft, der annoch im Begriffe vom Raume eingeschlossen ist: so haben wir diesen Begriff von dem Unendlichen nur dem Vermögen eines Menschen zu danken, welcher in einer Fläche hingestellet, allezeit deren Gränze so weit hinaussetzen mag, ohne daß man in diesem Stücke das Ziel bestimmen könne, bey welchem seine Einbildungskraft anhalten möchte: **der Mangel der Gränzen**, ist, es mag die Rede seyn, wovon es wolle, der einzige Begriff, den wir von dem Unendlichen haben können. Wenn die Philosophen vorher die Bedeutung des Wortes **unendlich** festgesetzet hätten, ohne erst hierüber eine Meynung feststellen zu wollen: so würden sie sich, glaube ich, genöthiget gesehen haben, die obige Beschreibung davon gelten zu lassen, und ihre Zeit nicht mit unnützen Streitigkeiten verloren haben. Wir müssen hauptsächlich unsere grobe Unwissenheit in der Bedeutung der Worte der unrechten Philosophie der vorigen Jahrhunderte zuschreiben: sie bestund fast ganz in einem Misbrauche der Wörter. Diese Kunst, die alle Wissenschaft der Scholastiker ausmachte, verwirrte alle Begriffe; und die Dunkelheit, welche in allen Ausdrücken herrschte, breitete sich überhaupt über alle Wissenschaften aus, und besonders über die Moral.

Als

Als der berühmte Herr de la Rochefoucault sagte: die Eigenliebe wäre der Grund von allen unsern Handlungen: wie viele Leute brachte die Unwissenheit in der wahren Bedeutung des Wortes **Eigenliebe** nicht wider diesen vornehmen Schriftsteller auf? Man hielt die Eigenliebe für Hochmuth und Eitelkeit; und bildete sich mithin ein, der Herr de la Rochefoucault mache das Laster zur Quelle aller Tugenden. Indessen hätte man gar leicht wahrnehmen können, daß die Eigenliebe, oder die Liebe zu sich selbst, nichts anders wäre, als eine von der Natur in uns gelegte Empfindung; daß dieses Gefühl bey jedem Menschen entweder zum Laster oder zur Tugend würde, nachdem der Geschmack und die Leidenschaften wären, die ihn beseelten; und daß die Eigenliebe, nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Anwendung, eben sowohl Hochmuth als Bescheidenheit erzeuge.

Die Kenntniß dieser Begriffe würde den Herrn de la Rochefoucault vor dem so oft wiederholten Vorwurfe, er sähe die Menschen zu sehr von der schwarzen Seite an, verwahret haben. Er hat die Menschen gekannt, so wie sie sind. Ich gebe zu, daß, wenn wir so deutlich die Gleichgültigkeit fast aller Leute gegen uns wahrnehmen, solches ein für unsere Eitelkeit sehr schmerzlicher Anblick sey; allein, man muß die Menschen nehmen wie sie sind: wollte man sich über die Wirkungen ihrer Eigenliebe erzürnen, so würde es eben so viel seyn, als wenn man sich über die Platzregen im Frühlinge, über die Hitze im Sommer, über den häufigen Regen im Herbste, und über das Eis im Winter beklagen wollte.

Will man die Menschen lieben, so muß man wenig von ihnen gewärtigen: will man ihre Fehler ohne Bitterkeit ansehen, so muß man sich gewöhnen, ihnen solche zu vergeben, und empfinden, daß die Nachsicht eine Billigkeit sey, welche die menschliche Schwachheit mit Recht von der Weisheit fodern kann. Nun ist nichts geschickter, uns die Nachsicht einzuflößen, unser Herz vor dem Hasse zu verschließen, und dasselbe nur für die Grundsätze einer menschlichen und sanften Morale offen zu halten, als eine tiefe Erkenntniß des

menschlichen Herzens, so wie sie der Herr de la Rochefoucault besaß: die verständigsten Leute sind auch fast allezeit die nachsehendesten gewesen. Welche leutselige Grundsätze treffen wir nicht zerstreuet in ihren Werken an! Plato saget: **gehet mit euren Untergebenen und mit euren Bedienten wie mit unglücklichen Freunden um.** „Muß ich denn, „sagte ein Philosoph aus Indien, allezeit die Reichen schreyen „hören: Herr, tödte den, der uns das Geringste von unsern „Gütern entwendet; da inmittelst der Arme mit kläglicher „Stimme und mit gen Himmel aufgehabenen Händen be„thet: Herr, laß mich einen Theil der Güter genießen, wo„mit du den Reichen erfüllest; und wenn Unglücklichere mir „einen Theil davon rauben, so will ich dich nicht um Rache „anflehen: ich will diesen Raub mit einem Auge ansehen, „mit welchem man die Tauben zur Saatezeit, sich über die „Felder verbreiten sieht, um ihr Futter darauf zu suchen.„

Wenn übrigens das übelverstandene Wort Eigenliebe so viele kleine Geister wider den Herrn de la Rochefoucault aufgebracht hat: zu welchen noch weit ernsthaftern Streitigkeiten hat nicht das Wort **Freyheit** Anlaß gegeben? Streitigkeiten welche gar leicht hätten geendiget seyn können, wenn alle Menschen solche Freunde der Wahrheit wären, wie der Pater Malebranche, und eben so wie dieser geschickte Gottesgelehrte gestanden hätten, wenn der letztere in seiner Praemotione physica sagt: **die Freyheit wäre ein Geheimniß. Dringt man wegen dieser Sache in mich, so sehe ich mich genöthiget, ganz stille zu schweigen.** Hieraus folget nicht, daß man sich von dem Worte **Freyheit** keinen deutlichen Begriff machen könne, wenn man solches in einer gewöhnlichen Bedeutung annimmt. Ein freyer Mensch ist der, der weder mit Ketten beleget, noch

r) Es giebt Leute, welche das Stillestehen des Verstandes annoch als einen Beweis für die Freyheit annehmen; sie werden aber nicht gewahr, daß bey Urtheilen das Anstehen des Verstandes eben so nöthig ist, als die Uebereilung nachtheilig seyn kann, wenn

noch im Gefängnisse befindlich ist, und auch nicht wie der Sclave durch die Furcht einer Züchtigung erschrecket wird. In diesem Verstande besteht die Freyheit des Menschen, in der freyen Ausübung seiner Macht: ich bediene mich des Wortes Macht, weil es lächerlich seyn würde, wenn man dafür halten wollte, das Unvermögen, nicht wie der Adler durch die Lüfte zu fliegen, wie der Wallfisch unter dem Wasser zu leben, und uns nicht zu Königen, Päbsten oder Kaisern, machen zu können, stritte wider diese Freyheit und hebe solche gar auf.

Man hat also einen deutlichen Begriff von dem Worte Freyheit, in einer gemeinen Bedeutung genommen; so verhält es sich aber nicht, wenn man das Wort Freyheit bey dem Willen anbringen will. Was würde die Freyheit alsdann seyn? Man müßte alsdann durch dieses Wort nur die freye Gewalt, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, verstehen; diese Macht würde aber auch einen Willen ohne Bewegungsgrund, und folglich Wirkungen ohne Ursache voraussetzen. Man würde also zugleich Gutes und Böses wollen können; eine Sache die schlechterdings unmöglich ist. Wenn das Verlangen nach dem Vergnügen der wirkliche Grund aller unserer Gedanken und Handlungen ist; wenn alle Menschen beständig nach ihrer wirklichen oder scheinbaren Glückseligkeit streben; so ist alle unser Wollen nur eine Wirkung von diesem Bestreben. In dem Sinne kann man allerdings keinen deutlichen Begriff mit dem Worte Freyheit verknüpfen. Wenn man aber, wird man sagen, genöthiget ist, der Glückseligkeit allerwegen nachzujagen, wo man sie nur findet: so haben wir wenigstens die freye Wahl unter den Mitteln, die wir anwenden, um uns glücklich zu machen *r*)? Ja, antworte ich: allein, das Wort frey sagt als-

wenn man, nachdem man sich aus Mängel reiflicher Untersuchung in ein Unglück gestürzet hat, dadurch klüger worden ist, so zwingt uns unsere Eigenliebe zur Aufschiebung unserer Entschließung.

So betrügt man sich in dem Worte **Ueberlegung**: wir glauben

alsdann nicht mehr, als das Wort klug seyn, und vermenget diese beyden Begriffe nur mit einander: je nachdem ein Mensch eine Kenntniß des Processes und der Rechtsgelehrsamkeit besitzt, oder bey seinen Rechtshändeln von einem weniger oder mehr geschickten Advocaten bedienet wird; desto eine bessere oder schlechtere Partey, wird er zu ergreifen wissen. Er mag aber eine Partey ergreifen, welche er will, so wird die Begierde nach seinem Glücke ihn doch jederzeit zu der Partey schlüßig machen, die seinen Vortheilen, seinem Geschmacke, seinen Leidenschaften und kurz allen dem was er für sein Glück hält, die gemäßeste zu seyn ihm scheinen wird.

Auf welche Art sollte man auch wohl das Problem von der Freyheit philosophisch erklären können? Wenn wir, wie es Herr Locke bewiesen hat, unserer Freunde, unserer Aeltern, unserer Bücher, und endlich auch aller uns umgebenden Gegenstände Schüler sind; so müssen auch alle unsere Gedanken und unser Wollen unmittelbare Wirkungen oder nöthige Folgen der Eindrücke seyn, die wir erhalten haben.

Man kann sich also keinen Begriff von dem Worte **Freyheit**, in so ferne solches auf den Willen angewendet wird, machen *s*); man muß solche als ein Geheimniß ansehen:

ben zu überlegen, wenn wir z. E. unter zweyen Vergnügen, die einander beynahe gleich sind; und also das Gleichgewicht halten, die Wahl haben; inzwischen thut man alsdann nichts weiter, als daß man die Langsamkeit für Ueberlegung hält, mit welcher unter zwey Gewichten, die beynahe gleich schwer sind, endlich das schwerere eine von beyden Wagschaalen niederdrücket.

s) Die Freyheit ist eine leere „Einbildung, sagten die Stoiker. „Wir bilden uns ein, Freyheit zu „haben, weil wir die Bewegungs„gründe nicht kennen, vermöge „welcher wir die Umstände gegen„einander halten, die uns alsdann „schlüßig machen, so und nicht an„ders zu handeln. Kann man „wohl denken, daß der Mensch „eine wirkliche Gewalt über sei„ne Entschließungen habe? Sind „es nicht vielmehr die äußern Ge„genstände, die auf tausend ver„schiedene Arten zusammengesetzet „sind, die ihn anspornen und zum „Schlusse

sehen: mit dem heiligen Paulus ausrufen: o Tiefe! und eingestehen, daß die Theologie allein über eine dergleichen Materie sprechen könne; und daß eine philosophische Abhandlung über die Freyheit nur eine Abhandlung von Wirkungen ohne Ursache seyn würde.

Man sieht also welchen ewigen Stoff zu Streitigkeiten und Unglückseligkeiten die öftere Unwissenheit in der wahren Bedeutung der Wörter angeben kann. Ohne an das, aus Haß und wegen theologischer Streitigkeiten, welche fast allezeit auf einen Misbrauch der Wörter sich gründeten, vergossene Blut zu gedenken, wie viel anderes Unheil hat diese Unwissenheit nicht zuwegegebracht, und in welche Irrthümer hat sie nicht die Völker gestürzet?

Diese Irrthümer sind zahlreicher, als man nicht denket. Die Geschichte eines Schweizers wird bekannt seyn, welchem man den Eingang der Tuillerien angewiesen hatte, mit dem Verbothe niemanden in den Garten zu lassen. Ein Bürger findet sich bey dem Eingange ein. **Hier** sagt der Schweizer: **wird niemand eingelassen.** Der Bürger antwortete ihm: **ich will ja auch nicht hinein, sondern nur über die Königsbrücke herausgehen ‒ ‒ Ach! wenn sie nur herausgehen wollen,** versetzte der Schweizer, **so können sie mein Herr, immer gehen** *t*). Wer

 sollte

„Schlusse bewegen? Sollte sein „Willen eine weitschweifige und „unabhängliche Kraft seyn, wel„che ohne Wahl, bloß nach einem „Eigensinne handeln sollte? Der „Willen handelt, es sey auch gleich „nach Maaßgabe eines Urtheiles „und einer Handlung des Ver„standes, welche ihm vorstellet, „diese Sache sey seinem Vorthei„le zuträglicher, als jede andere; „es sey auch daß er ohne dieser „vorgängigen Handlung, nach Er„fodern der Umstände, in wel„chen sich ein Mensch befindet, sich „gezwungen sieht, eine Partey „zu ergreifen; so schmeichelt er „sich dessen ungeachtet, er habe „es freywillig gethan; ob er sich „gleich für eine andere Partey „nicht hat entschließen können.„ Siehe Deslandes critische Geschichte der Philos.

t) Wenn man einen Kanzler in seinem schleppenden Rocke, in seiner großen Perucke und in seinem gravitätischen Bezeigen gehen sieht, so kann man, sagt Mon-

sollte das wohl glauben? Diese Erzählung ist die Geschichte des römischen Volkes. Cäsar stellet sich auf den öffentlichen Platz, um sich darauf krönen zu lassen; und die Römer bewilligen ihm die Gewalt unter dem Namen eines Kaisers, die sie ihm unter dem Namen eines Königs versageten: bloß weil sie mit dem Worte der königlichen Würde nicht die deutlichsten Begriffe zu verbinden wußten.

Das, was ich von den Römern sage, kann überhaupt auf Divans und auf alle Rathsversammlungen angewendet werden. Man wird weder unter regierenden Herren, noch unter dem gemeinen Volke, jemanden finden, welchen der Misbrauch der Wörter nicht zu einem groben Fehler verleitet haben sollte. Diesem Fallstricke auszuweichen, müßte man, nach des Herrn von Leibnitz Rathe, eine philosophische Sprache erdenken, in welcher man von jedem Worte die bestimmteste Bedeutung festsetzte. Die Menschen würden alsdann einander verstehen, und sich ihre Gedanken auf das genaueste mittheilen können; die Streitigkeiten würden ein Ende haben, welche durch den Misbrauch der Wörter verewigt werden; und die Menschen würden gar bald in allen Wissenschaften einerley Grundsätze annehmen.

Die Ausführung eines so nützlichen und zu wünschenden Entwurfs ist aber vieleicht unmöglich. Man hat keines-

Montagne, sich keine vergnügtere Schilderung vorstellen, als wenn man sich eben diesen Kanzler bey der Erfüllung der ehelichen Pflicht gedenkt; vieleicht beweget einen das nicht weniger zum Lachen, wenn man die bedenkliche und ernsthafte Gesichtsstellung sieht, mit welcher Veziere in dem Divan sitzen, ihre Stimmen und ihre Entschließung, so wie der Schweizer seine: **Ach! wenn sie hinausgehen wollen, so können sie, mein Herr, immer gehen**, von sich zu geben. Die Anwendung dieses Ausdruckes ist so leicht, und sie wird uns so oft ins Gemüth gebracht, daß man in diesem Stücke sich auf die Scharfsichtigkeit der Leser verlassen, und ihnen die Versicherung geben kann, sie werden allenthalben Schweizerwachen finden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einen lächerlichen Streich erzählen: Es ist eine Antwort, die

nesweges den Philosophen, sondern der Noth, die Erfindung der Sprachen zu verdanken; und die Bedürfniß in dieser Art ist leicht zu befriedigen. Dem zufolge hat man anfänglich gleich mit gewissen Wörtern falsche Begriffe verbunden; in der Folge hat man diese Begriffe und Worte zusammengesetzet und unter einander verglichen; eine jede neue Zusammensetzung hat einen neuen Irrthum erzeuget; diese Irrthümer haben sich vermehret, und indem sie sich vermehret haben, so haben sie sich dergestalt verwickelt: daß es gegenwärtig unmöglich seyn würde, ohne Mühe und unendliche Arbeit der Quelle nachzuspüren, und sie zu entdecken. Es geht mit den Sprachen, wie mit einer algebraischen Rechnung: es kann sich gleich im Anfange ein Fehler einschleichen; man wird denselben nicht gewahr; man führet die Rechnung in ihrer Folge fort, und kömmt, nachdem man Satz für Satz gegangen ist, auf äußerst lächerliche Schlüsse. Man empfindet das Ungereimte: aber wie soll man den Ort ausfinden, in dem sich der erste Fehler eingeschlichen hat? Man müßte dieserwegen das Rechnungsexempel von neuem durchgehen, und eine Menge Zahlen durchproben; allein, unglücklicher Weise giebt es wenig Leute, die das thun könnten, und noch weniger, die es thun wollten: zumal wenn der Eigennutz mächtiger Leute sich dieser Nachspürung widersetzet.

Ich

die ein Engländer einem Staatsminister ertheilete. Nichts ist lächerlicher, sagte der Staatsminister zu den Hofleuten, als die Art, mit welcher bey den schwarzen Nationen Rath gehalten wird. Stellen sie sich eine Kammer zur Versammlung vor, in welcher ein Dutzend großer Krüge halb voll Wasser gestellet sind: in dieser versammlen sich ein Dutzend Staatsräthe ganz ernsthaft und nackend: so bald sie in diese Kammer getreten sind, steigt jeder in seinen Krug, und so bis an den Hals im Wasser sitzend, trägt man seine Meynung vor, und berathschlaget sich über die Staatssachen. Sie lachen nicht, und warum? sagte der Minister zu dem Herrn, der nahe bey ihm stund. Darum, gab er zur Antwort, weil ich alle Tage etwas noch lustigers sehe. Nun was denn? erwiederte der Minister. **Es giebt ein Land, in welchem die Krüge allein Staatsrath halten.**

Ich habe die wahren Ursachen unserer falschen Urtheile gezeiget, und bemerken lassen, daß alle Irrthümer des Geistes ihren Ursprung aus den Leidenschaften, oder der Unwissenheit gewisser Handlungen, oder die wahre Bedeutung gewisser Wörter betreffend, empfangen. Der Irrthum ist also nicht wesentlich mit der Natur des menschlichen Geistes verbunden; unsere falschen Schlüsse sind also eine Wirkung zufälliger Ursachen, die in uns keine Fähigkeit zum urtheilen, als von der Fähigkeit zu empfinden unterschieden, voraussetzen; der Irrthum ist also nur zufällig, woraus folget, daß alle Menschen einen wesentlich richtig denkenden Geist haben.

Da man diese Grundsätze einmal angenommen hat, so hält mich gegenwärtig nichts zurück, zu behaupten, daß **urtheilen** eigentlich nur **fühlen** sey, wie ich es bereits bewiesen habe.

Der Hauptschluß dieses Discurses ist dieser: der Geist kann entweder als die hervorbringende Kraft unserer Gedanken angesehen werden: und in dem Sinne ist der Geist nichts anders, als Gefühl und Gedächtniß; oder der Geist kann selbst als eine Wirkung derselbigen Kräfte betrachtet werden; und in dieser zweyten Bedeutung ist der Geist nichts anders, als eine Sammlung von Begriffen, und kann bey jedem Menschen in so viele Theile abgetheilet werden, als dieser Mensch Begriffe hat.

Dieses sind zwo Seiten, auf welchen der Geist sich zeiget, wenn man ihn an sich betrachtet: nun wollen wir untersuchen, was der Geist sey, wenn man ihn im Bezuge auf die Gesellschaft betrachtet.



Zwey=

Zweyter Discurs.

Von der Denkungskraft in Absicht auf die Gesellschaft.

Erstes Capitel

Die Wissenschaft besteht in einer Erinnerung geschehener Sachen, oder der Begriffe eines andern: der Geist, von der Wissenschaft unterschieden, besteht also in einer Sammlung einiger gleichsam neuen Begriffe.

Diese Beschreibung des Geistes ist richtig, und für einen Philosophen sehr lehrreich; sie kann aber nicht durchgängig angenommen werden. Das Publicum muß eine Beschreibung haben, welche dasselbe in den Stand setzet, die verschiedenen Denkungskräfte unter einander vergleichen, und über ihre Stärke und Weitläuftigkeit urtheilen zu können. Wenn man nun die Beschreibung, welche ich gegeben habe, zuließe, wie würde das Publicum wohl eines Menschen Weitläuftigkeit des Geistes ermessen können? wer würde dem Publico wohl eine genaue Liste von den Begriffen dieses Menschen mittheilen? und wie würde man in ihm die Wissenschaft und den Geist zu unterscheiden wissen?

Wir wollen annehmen, ich vermeynte einen Begriff, der zwar schon bekannt gewesen wäre, neu entdecket zu haben: das Publicum würde vorläufig das wissen müssen, was ich gelesen, gesehen und gehöret hätte, um wissen zu können, ob ich in dem Stücke auch wirklich den Titel eines zweyten Erfinders verdienete; eine Kenntniß, welche das Publicum weder erlangen will, noch kann. Außer diesem unmöglichen Grunde, das Publicum könne ein genaues Verzeichniß sowohl von der Anzahl als von der Art von Begriffen

griffen eines Menschen haben, behaupte ich, daß das Publicum, zufolge dieses Verzeichnisses, oft genöthiget seyn würde, in die Reihe der witzigen Leute Personen zu setzen, welchen dasselbe so gar nicht einmal den Titel von denkenden Köpfen zuzugestehen sich getrauet: alle Künstler überhaupt sind dergleichen Leute.

So eitel eine Kunst auch scheint, so unendlicher Zusammensetzungen ist dieselbe fähig. Als Marcel mit unterstützter Stirne, mit unverwandtem Auge, ohne Bewegung des Körpers, und in der Stellung eines tiefen Nachdenkens seiner Schülerinn Tanze zusahe, und plötzlich ausrief: wie viel Sachen in einem Menuet! so ist es gewiß, daß dieser Tänzer zu der Zeit in der Art der Beugung, der Aufrichtung und zierlichen Abmessung der Schritte, Fertigkeiten bemerkte, welche vor andern Augen nicht sichtbar sind *a*); und daß seine Verwunderung nur dadurch lächerlich wird, weil er aus einer Kleinigkeit so was überaus Wichtiges machte. Da nun der Tanz eine so große Menge Begriffe und Zusammensetzungen in sich fasset, wer weis, ob die Kunst der Declamation in der Actrice, die darinnen vorzüglich ist, nicht eben so viele Begriffe voraussetzet, als ein Staatsmann anwenden muß, wenn er ein System der Regierungskunst entwerfen will? Wer mag Bürge seyn, ob, wenn man unsere guten Romane zu Rathe zieht, zu den Gebärden, zu dem Schmucke und den ausstudierten Reden einer vollkommenen Buhlschwester, nicht eben so viel Zusammensetzungen und Begriffe, als zur Entdeckung eines Weltsystems verlanget wird, erfodert werden; und ob, in zwar sehr verschiedenen Arten, die le Couvreur

a) Dieser Tänzer behauptet, den Charakter eines Menschen aus dem Gange und aus der Tragung des Leibes zu erkennen. Es fand sich einstens auf seinem Boden ein Fremder ein, welchen Marcel fragte: Aus welchem Lande sind sie? Ich bin ein Engländer = = Sie, ein Engländer! antwortete ihm Marcel: Sie sollten aus der Insel seyn, auf welcher die Bürger an der

vreur und Ninon von l'Enclos, nicht eben so viel Denkungskraft als Aristoteles und Solon gehabt haben?

Ich unterstehe mich nicht, diesen Satz nach der Strenge zu beweisen; sondern ich will allein zu empfinden geben, daß so gar lächerlich er auch scheine, ihn doch einer leicht erläutern könne.

Da wir durch unsere Unwissenheit oft betrogen werden, so halten wir das für die Gränzen einer Kunst, welche unsere Unwissenheit derselben selbst gestecket hat: gesetzt, man könnte das Publicum in dem Stücke aus dem Betruge zurückbringen, so glaube ich, man würde in dessen Art zu urtheilen nichts ändern; ob man seine Einsichten auch vermehret hätte. Das Publicum wird seine Achtung für eine Kunst niemals bloß nach der mehrern oder geringern Anzahl von Zusammensetzungen, die zu deren Vollkommenheit erfodert werden, einrichten; 1) weil dieses Verzeichniß von Zusammensetzungen unmöglich zu machen ist; 2) weil es nicht nöthig hat, den Geist unter einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als unter dem, wo derselbe unumgänglich betrachtet werden muß, das ist, in so fern derselbe sich auf die Gesellschaft bezieht. Nun behaupte ich, daß der Geist in dieser Aussicht nichts, als eine mehr oder wenigere Sammlung, nicht allein neuer, sondern auch für das Publicum nützlicher Begriffe sey; und daß man nicht sowohl mit der Menge und Feinheit, als vielmehr mit einer glücklichen Wahl unserer Begriffe, das Ansehen eines denkenden Menschen verknüpft habe.

Wenn die Zusammensetzungen in dem Schachspiele in der That unendlich seyn, wenn man sich darinne nicht hervor-

der öffentlichen Regierung Theil nehmen, und einen Theil der höchsten obrigkeitlichen Gewalt ausmachen! Nein, mein Herr; diese eingedrückte Stirne, dieser furchtsame Anblick, dieser ungewisse Gang, lassen mich eher einen mit Titeln beehreten Sclaven eines Churfürsten vermuthen.

vorthun kann, ohne eine große Menge von Zusammensetzungen zu machen; wie kömmt es, daß das Publicum den großen Schachspielern nicht auch den Titel von großen Geistern giebt? Darum, daß ihre Begriffe ihm weder nützlich, noch angenehm, noch lehrreich sind, und folglich von ihrer Hochachtung demselben nicht der geringste Vortheil zuwächst: und der Vortheil *b*) bestimmt doch alle unsere Urtheile. Wenn das Publicum allezeit wenig aus den Irrthümern gemachet hat, deren Erfindung bisweilen mehr Zusammensetzungen und Nachdenken voraussetzen, als die Entdeckung einer Wahrheit, und wenn dasselbe Locken mehr achtet, als den Mallebranche; so geschieht es darum, weil dasselbe seine Achtung stets nach seinem Vortheile abmißt. Auf welcher andern Waage sollte das Publicum den Werth der Begriffe der Menschen wohl wägen? Ein jeder Mensch urtheilet von den Sachen und Personen nach dem angenehmen oder unangenehmen Eindrucke, den sie auf ihn gemachet haben: das Publicum besteht in der Sammlung aller Privatpersonen; es kann also niemals eine andere Richtschnur seiner Urtheile, als seinen Nutzen, ergreifen.

Dieser Gesichtspunkt, aus welchem ich den Geist beurtheile, ist, glaube ich, der einzige, unter welchem er betrachtet werden muß. Dieses nur ist die einzige Art, durch welche man einer jeden Idee ihren Werth bestimmen, die Ungewißheit unserer Urtheile in diesem Stücke auf festern Fuß stellen, und endlich die erstaunende Verschiedenheit der menschlichen Meynungen, über Sachen die den Geist betreffen, entdecken mag; eine Verschiedenheit, die lediglich von dem Unterschiede ihrer Leidenschaften, Begriffe, Vorurtheile, Empfindungen, und folglich von ihren Vortheilen, abhängt.

Es

b) Der gemeine Mann schränkt die Bedeutung des Wortes Interesse (Eigennutz oder Vortheil) gemeiniglich bloß auf die Liebe zum Gelde ein: der einsehende Leser wird aber leicht spüren, daß ich dieses Wort in einem weitläuftigern Sinne nehme, und daß ich es

Es würde in der That sehr sonderbar seyn, wenn der allgemeine Vortheil c) den Werth der verschiedenen Handlungen der Menschen bestimmet, und sie mit den Namen tugendhafter, lasterhafter oder erlaubter beleget hätte: je nachdem solche dem Publico nützlich, schädlich oder gleichgültig waren; und wenn derselbige Vortheil nicht auch der einzige Ausspender der mit den Begriffen der Menschen verbundenen Hochachtung oder Geringschätzung gewesen seyn sollte.

Man kann die Begriffe, so wie die Handlungen, unter drey verschiedene Classen bringen.

Nützliche Begriffe: da ich diesen Ausdruck in dem weitläuftigsten Verstande nehme, so verstehe ich unter diesem Worte eine jede Idee, die geschickt ist uns zu unterrichten, oder uns zu belustigen.

Schädliche Begriffe; das sind diejenigen, welche auf uns eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.

Gleichgültige Begriffe: hierunter verstehe ich alle diese, welche entweder an sich selbst wenig angenehm, oder uns zu geläufig sind, und folglich fast gar keinen Eindruck auf uns machen. Dergleichen Ideen nun giebt es fast gar nicht, und sie können auch nur, so zu sagen, kurze Zeit den Namen gleichgültiger führen. Da ihre Dauer oder Folge sie verdrüßlich machet, so werden sie auch bald in die Classe der schädlichen Begriffe zurück gewiesen.

Um nun zu zeigen, wie fruchtbar an Wahrheiten diese Art den Geist zu betrachten sey, will ich nach und nach die festgesetzten Grundsätze auf die Handlungen und Begriffe der Menschen anzuwenden suchen, und beweisen: daß zu aller Zeit, und an allen Orten, der persönliche Vortheil, sowohl was die Morale als den Geist betrifft, den Privatleuten

es überhaupt auf alles das anwende, was uns Vergnügen verschaffen, oder uns dem Unangenehmen entziehen kann.

c) Man versteht doch, daß ich hier als ein Politicus, nicht aber als ein Theologe spreche.

ten das Urtheil in den Mund geleget habe, und daß das allgemeine Interesse eben dieses bey ganzen Völkern gethan habe: daß also beständig, sowohl von Seiten des Publici als der Privatpersonen, die Liebe oder die Erkenntlichkeit das Lob; der Haß oder die Rache aber die Verachtung ausgetheilet habe.

Diese Wahrheit zu beweisen, und die genaue und immerwährende Aehnlichkeit unserer Arten zu urtheilen, es betreffe entweder die Handlungen oder die Ideen der Menschen, zu zeigen, werde ich die Redlichkeit und die Einsicht nach ihren verschiedenen Aussichten in Erwägung ziehen, und besonders 1) in Absicht auf einen einzeln Menschen, 2) in Betrachtung einer kleinen Gesellschaft, 3) in Ansehung eines ganzen Volkes, 4) nach den verschiedenen Zeitläuften und Ländern, 5) in Absicht auf die ganze Welt; und indem ich in meinen Untersuchungen die Erfahrung allezeit zur Führerinn nehme, so werde ich zeigen: daß unter einem jeden von diesen Gesichtspunkten der Vortheil der alleinige Richter von der Redlichkeit und Einsicht sey.

Zweytes Capitel.

Von der Redlichkeit in Absicht auf einen Menschen.

Dieses Capitel handelt keineswegs von der eigentlichen Redlichkeit, das ist, von der Redlichkeit in Ansehung des Publici; sondern bloß von der Redlichkeit, in Absicht auf jeden einzeln Menschen betrachtet.

Vermöge dieses Gesichtpunktes sage ich, daß jeder Privatmann an einem andern nur die Gewohnheit zu Handlungen, die ihm nützlich sind, Redlichkeit nenne: ich spreche deswegen Gewohnheit, weil uns eine einzige rechtschaffene Handlung eben so wenig, als ein einziger sinnreicher Gedanke, den Titel eines Tugendhaften oder Sinnreichen erwerben kann; es ist bekannt, daß jeder Geiziger einmal

frey-

freygebig, und daß ein Freygebiger einmal geizig gewesen seyn kann: daß ein Schelm nicht eine gute That verrichtet, ein Dummkopf nicht einen Scherz gesaget; und kurz, daß es nicht einen Menschen gegeben haben sollte, welcher, wenn man gewisse Handlungen seines Lebens zusammenhält, nicht mit allen Tugenden und mit allen entgegengesetzten Lastern begabt zu seyn scheinen sollte. Mehr Regelmäßiges in der Aufführung der Menschen würde in ihnen eine anhaltende Aufmerksamkeit voraussetzen, deren sie nicht fähig sind; sie sind nur in dem Mehreren oder Wenigeren von einander unterschieden. Ein durchgängig regelmäßig handelnder Mensch hat noch keine Wirklichkeit gehabt; und daher ist weder in dem Laster, noch in der Tugend, etwas vollkommenes in der Welt.

Ein Privatmann beleget also die Gewohnheit in Handlungen, die ihm nützlich sind, mit dem Namen Redlichkeit; ich sage von Handlungen deswegen, weil man die Gesinnungen nicht beurtheilen kann. Wie wäre das letztere auch möglich? Eine Handlung ist fast niemals eine Wirkung der Empfindung; oft wissen wir selbst die Bewegungsgründe nicht, die uns wozu schlüßig machen. Ein vermögender Mann bereichert einen würdigen und armen Menschen: hiedurch äußert er ohne Zweifel eine gute Handlung. Ist diese That aber einzig und allein eine Wirkung des Verlangens, einen glücklichen Menschen zu machen? Das Mitleiden, die Hoffnung der Erkenntlichkeit, selbst die Eitelkeit, alle diese verschiedenen Bewegursachen können ihn unwissend, entweder einzeln oder alle zusammen, zu dieser lobenswürdigen That angereizet haben. Wenn man nun oft selbst die Grundursache seiner Wohlthat nicht weis, wie soll das Publicum sie wissen können? Das Publicum kann also bloß von der Redlichkeit der Menschen, nach ihren Handlungen ein Urtheil fassen.

Noch gestehe ich, daß diese Art zu schließen fehlerhaft sey. Ein Mensch kann z. E. zwanzig Grad Leidenschaft für die Tugend haben: er liebet aber; seine Liebe zu einer

Frau beträgt dreyßig Grad, und diese Frau bekömmt Lust diesen Mann zu einem Meuchelmörder zu machen. Dem angenommenen Satze gemäß, ist es ausgemacht, daß dieser Mensch der Schandthat näher sey, als es ein Mensch seyn würde, dessen Leidenschaft gegen die Tugend zehn Grad, seine Liebe zu dieser bösen Frau aber nur fünf Grad betrüge. Hieraus folgere ich, daß unter zween Menschen derjenige bisweilen den mindesten Hang zur Tugend habe, der seinen Handlungen nach, der rechtschaffenste ist.

Daher gesteht ein jeder Philosoph zu, die Tugend der Menschen hänge unendlich von den Umständen ab, in welchen sie sich gesetzt befunden haben. Man hat sehr oft tugendhafte Menschen einer unglücklichen Folge wunderlicher Zufälle nachgeben gesehen. Derjenige, welcher bey allen möglichen Stellungen für seine Tugend Bürge seyn will, ist entweder ein Betrüger, oder ein Blödsinniger; denen man beyderseits nicht trauen darf.

Nachdem ich nun den Begriff bestimmet habe, den ich mit dem Worte **Redlichkeit** verbinde, in Absicht gegen einen einzeln Menschen betrachtet; so muß ich auch zur Erfahrung meine Zuflucht nehmen, um sich von der Richtigkeit dieser Beschreibung zu überzeugen; sie ist, es die uns lehret, daß es Menschen giebt, denen ein glückliches Temperament, eine lebhafte Begierde nach Ehre und Achtung zur Gerechtigkeit und Tugend eben die Liebe einflößen, welche die Menschen gemeiniglich gegen die Ehrenstellen und Reichthümer beweisen. Die Handlungen, die diesen tugendhaften Menschen persönlich nützlich sind, sind zugleich gerechte Handlungen, die dem gemeinen Besten zuträglich, oder demselben zum wenigsten nicht zuwider sind.

Man

d) Unser Haß oder unsere Liebe ist eine Wirkung des Guten oder des Bösen, das man uns erzeiget. Hobbes saget: in dem Stande der Wildheit ist der starke Mensch der Gottlose; in dem gesitteten Staate, ist es der angesehene Mann. Der Mächtige ist deswegen nicht schlimmer, als der Schwache: Hob-

Man findet aber von dergleichen Leuten so wenige, daß ich ihrer hier nur zur Ehre der Menschheit erwähne. Die zahlreichste Classe, und welche fast allein das ganze menschliche Geschlecht ausmachet, ist diejenige, in welcher die Menschen, einzig für ihren eigenen Vortheil besorgt, niemals auf das allgemeine Beste gesehen haben. So zu reden, in ihrem Wohlstande *d)* bloß eingeschränkt, legen diese Leute nur den Handlungen, die ihnen persönlich Nutzen schaffen, den Namen rechtschaffener Handlungen bey. Ein Richter spricht einen Strafbaren los, ein Minister erhebt einen nichtswürdigen Kerl zu Ehrenstellen; alle beyde sind nach der Aussage derer, die ihren Schutz genießen, gerecht: so bald der Richter aber verdammet, und der Minister abschlägliche Antwort ertheilet; so werden sie in den Augen des Verbrechers und Abgewiesenen doch allezeit ungerecht seyn.

Wenn die Mönche, denen unter dem ersten Geschlechte unserer Könige aufgetragen wurde, deren Leben zu beschreiben, nur das Leben ihrer Wohlthäter aufzeichneten; wenn sie von den Regierungen der andern nichts weiter, als nihil fecit, d. i. er hat nichts gethan, erwähnten, und sehr schätzbaren Fürsten den Namen königlicher Faullenzer gegeben haben: so beweist dieses, daß ein Mönch ein Mensch ist, und daß ein jeder Mensch bey seinen Urtheilen bloß den eigenen Vortheil zu Rathe zieht.

Gaben die Christen, die mit Recht denen Grausamkeiten, welche die Heiden an ihnen ausübeten, den Namen von Barbarey und Laster beylegeten; denen Grausamkeiten, welche sie ihrer Seits wieder an eben den Heiden vollstreckten, nicht den Namen Eifer? Man untersuche die Menschen, so wird man sehen, daß es weder ein Laster giebt, wel-

Hobbes merkte es; er wußte aber auch, daß man nur denen den Namen der Bösen beylege, vor deren Bosheit man sich fürchten muß. Man lachet über den Zorn und die Schläge eines Kindes, es erscheint dadurch oft nur artiger; aber gegen den starken Mann wird man aufgebracht; seine Schläge schmerzen, u. man nennt ihn grob.

welches nicht von den Gesellschaften, denen dieses Laster vortheilhaft ist, in die Reihe von rechtschaffenen Handlungen gestellet, noch eine dem Publico nützliche Handlung, die nicht von einer Privatgesellschaft, welcher eben diese Handlung nachtheilig ist, getadelt werden sollte.

In der That, welcher Mensch sollte nicht gewahr werden, daß man seine Laster und Tugenden *e*) bloß der verschiedenen Art, nach welcher das persönliche Interesse sich verändert hat, zuschreiben müsse: wenn er den Ehrgeiz, nach welchem er sich für tugendhafter als andere ausgiebt, gegen den Ehrgeiz einer mehrern Offenherzigkeit vertauschen; und hernach alle Falten seines Gemüths mit einer sorgfältigen Aufmerksamkeit untersuchen wollte? daß alle Menschen durch einerley Kraft in Bewegung gesetzet werden? daß alle gleichgut nach ihrer Glückseligkeit streben? und daß die Verschiedenheit der Leidenschaften und des Geschmacks, wovon einige dem gemeinen Besten zuträglich, andere aber nachtheilig sind, unsere Tugenden und Laster bestimmen? Man muß den Lasterhaften bedauren, ohne ihn zu verachten, sich wegen seines glücklichen Temperaments glücklich schätzen, und dem Himmel danken: daß er uns keinen solchen Geschmack, keine Leidenschaft gegeben hat, die uns angetrieben hätten, unser Glück in dem Unglücke eines andern zu suchen. Man gehorchet doch immer seinem Vortheile; daher rühren unsere ungerechten Urtheile, und die bey einerley Handlung verschwendeten Namen von gerecht und ungerecht, nachdem der Vortheil oder der Nachtheil beschaffen ist, den ein jeder davon empfängt.

So

e) Ein leutseliger Mensch ist derjenige, dem der Anblick des Unglücks eines andern unerträglich ist; und der, um sich dieses Anblicks zu entledigen, sich gleichsam gedrungen sieht, dem Unglücklichen beyzustehen. Ein unmenschlicher Mensch ist hingegen der, dem das Elend eines andern ein angenehmes Schauspiel ist; er versaget dem Unglücklichen seine Hülfe, damit er seine Vergnügungen verlängern möge. Diesem ungeachtet streben diese zween so verschiedenen Menschen alle beyde nach ihrem Vergnügen, und werden von einerley Triebe in Bewegung gesetzet. Wenn man aber,

wird

So wie die natürliche Welt den Gesetzen der Bewegung unterworfen, eben so ist die sittliche Welt der Bewegung des Eigennutzes unterworfen. Der eigene Nutzen ist auf dem Erdboden der mächtige Zauberer, welcher im Angesicht aller Creaturen die Gestalt aller Gegenstände verändert. Ist das geduldige Schaf, welches auf unsern Flächen weydet, nicht ein Gegenstand des Schreckens und des Entsetzens, für diese nicht zu unterscheidenden Insekten, die in dem dicken Stiele des Grases leben? „Lasset uns dieses „fräßgierige und grausame Thier fliehen, sagen sie, dieses „Ungeheuer, dessen Rachen uns und unsere Städte zugleich „verschluckt. Warum nimmt es nicht ein Beyspiel an dem „Löwen und dem Tyger? Diese wohlthätigen Thiere zerstö„ren unsere Wohnungen nicht, sie sättigen sich nicht mit un„serm Blute; als gerechte Rächer des Lasters, vergelten sie „dem Schafe die Grausamkeiten, die es an uns ausübet.„ So verwandelt ein verschiedenes Interesse die Gegenstände: in unsern Augen ist der Löwe das grausamste Thier; dem Insekt aber ist es das Schaf. So kann man der sittlichen Welt das zueignen, was Leibnitz von der physischen Welt sagte: daß diese Welt, die in beständiger Bewegung wäre, einem jeden von seinen Bewohnern, alle Augenblicke eine neue und von andern unterschiedene Erscheinung darböthe.

Dieser Grundsatz ist der Erfahrung so gemäß, daß ich mich, ohne mich in eine längere Untersuchung einzulassen, berechtiget halte, zu schlüßen, daß der persönliche Vortheil der alleinige und allgemeine Bestimmer des Werths der mensch-

wird man sagen, alles nur seinetwegen thut, so ist man folglich seinen Wohlthätern keine Erkenntlichkeit schuldig? Wenigstens, werde ich antworten, kann der Wohlthäter mit Recht keine fodern; sonst wäre es ein Contract und kein Geschenk gewesen. Tacitus saget: **Die Deutschen geben und nehmen Geschenke, ohne das geringste Zeichen der Erkenntlichkeit dafür zu fodern, oder zu geben.** Den Unglücklichen zum Besten, und zur Vermehrung der Wohlthäter, leget das Publicum den Verpflichteten mit Grunde die schuldige Erkenntlichkeit auf.

menschlichen Handlungen sey; und daß also die Redlichkeit in Absicht auf einen Menschen, meiner Beschreibung gemäß, nichts anders sey, als eine Gewohnheit in Handlungen, welche diesem einzeln Menschen persönlich nützlich sind.

Drittes Capitel.

Von der Einsicht in Absicht auf einen einzeln Menschen.

Gegenwärtig wollen wir die Grundsätze, welche wir auf die Handlungen angewandt haben, auch bey den Begriffen anzubringen suchen. Man wird gestehen müssen, daß jeder insbesondere nur der Gewohnheit in gewissen Begriffen, die ihm nützlich sind, es sey nun als lehrreich, oder weil sie angenehm sind, den Namen von Einsicht beylegen; und daß auch auf diese neue Art, der persönliche Vortheil noch der einzige Richter des menschlichen Verdienstes ist.

Ein jeder Begriff, den man uns vorstellet, hat allezeit einige Verhältniß mit unserm Stande, mit unsern Leidenschaften oder Meynungen. In allen diesen verschiedenen Fällen nun, nehmen wir um so viel eher einen Begriff an, als derselbe uns nützlich ist. Der Steuermann, der Arzt und der Ingenieur werden für einen Schiffsbaumeister, Kräuterkenner und den Maschinenmacher mehr Achtung haben, als der Buchhändler, der Goldschmied und der Mäurer: die jenen allemal den Romanschreiber, den Zeichenmeister und Baumeister vorziehen werden.

Wenn es Begriffen gölte, die sich zur Bestreitung oder Begünstigung unserer Leidenschaften und unsers Geschmacks schickten; würden in unsern Augen diejenigen Begriffe ohne Wider-

f) Man gerieth auf den Einfall, einer Frauen, die gern plauderte, außerdem aber Verstand besaß, einen Menschen vorzustellen, den man, um ihrer zu spotten, für einen Mann von vielem Verstande ausgab. Diese Frau empfieng ihn auf das beste; da ihr aber viel daran lag, von ihm bewundert zu werden, so fieng sie an

Widerrede die schätzbarsten seyn, welche den Leidenschaften und eben dem Geschmacke am mehresten schmeicheln würden *f*). Eine zärtliche Frau wird aus einem Romane allezeit mehr, als aus einer Metaphysik machen. Ein solcher Mann wie Karl der XII. wird die Geschichte Alexanders einem jeden andern Werke vorziehen: und ein Geiziger wird an denen nur Verstand bemerken, die ihm einen Weg anzeigen werden, wie er sein Geld gegen die mehresten Interessen unterbringen kann.

Wenn man die Begriffe eines andern schätzet, so muß man seinen Vortheil darunter haben, warum man dieses thut; das gilt bey Meynungen eben so wie bey Handlungen; hierbey will ich anmerken, daß in Absicht des letztern die Menschen durch zwo Arten von Vortheilen in Bewegung gesetzet werden.

Es giebt Menschen, die von einem edeln und einsichtsvollen Stolze belebet werden, Freunde des Wahren, ihrer Meynung getreu, aber ohne Hartnäckigkeit, ihren Geist in einem Stande der Ruhe erhalten, welche den neuen Wahrheiten einen freyen Eingang verstatten: von dieser Zahl giebt es einige philosophische Geister, und einige Leute, die zu jung sind, als daß sie von Meynungen vollgepfropft seyn und erröthen sollten, wenn sie solche änderten. Diese beyden Arten von Menschen werden an andern allezeit wahre und glänzende Begriffe hochschätzen, die geschickt sind der Leidenschaft genug zu thun, welche ihnen ein erleuchteter Stolz für das Wahre einflößt.

Es giebt andere Menschen, welche von einer weniger edeln Eitelkeit belebet werden, und unter dieser Zahl begreiffe ich sie fast alle; diese können an andern keine Begriffe schä-

an zu sprechen, und that tausend Fragen an ihn, ohne daß sie wahrgenommen hätte, daß er die Antwort schuldig blieb. Nach geendigtem Besuche fragte man sie: **Sind sie mit dem zufrieden, der ihnen vorgestellet worden ist? Er ist recht artig!** antwortete sie, **er hat auch nicht wenig Verstand!** Hierauf fieng ein jeder an zu lachen: denn dieser große Geist war stumm geboren.

schätzen, als die den ihrigen ähnlich *g*) und geschickt sind, die hohe Meynung zu rechtfertigen, welche sie alle von der Richtigkeit ihres Geistes hegen. Auf diese Gleichheit der Ideen sind ihr Haß und ihre Liebe gegründet. Daher rühret dieser sichere und schnelle Instinct, womit fast alle mittelmäßige Leute begabt sind, damit sie Leute von Verdiensten kennen und fliehen mögen *h*): daher rühret die gewaltige Anziehung, welche geistreiche Leute gegen einander fühlen; ein Zug der sie, so zu sagen, mit Gewalt treibt, daß sie einander aufsuchen; ungeachtet der Gefahr, welche das gemeinschaftliche Verlangen nach der Ehre, ihrem Umgange sehr oft in Weg leget. Daher entspringt diese zuverläßige Art, den Charakter und den Geist eines Mannes aus der Wahl seiner Bücher und Freunde zu beurtheilen. Ein Narr hat in der That nichts als Narren zu Freunden: ein jedes freundschaft=

g) Alle, deren Geist eingeschränkt ist, machen diejenigen schwarz, welche mit der Weitläuftigkeit des Verstandes noch die Gründlichkeit verbinden. Sie beschuldigen sie, als wollten sie alles zu sehr verbessern, und sie dächten in allem zu abstract. „Wir „werden niemals bekennen, daß „eine Sache richtig sey, so bald sie „unsern schwachen Begriff übersteigt, saget Hr. **Hume**. Dieser vortreffliche Philosoph fährt fort: „Der Unterschied des gemeinen Menschen gegen den „Mann von Geiste kann vorzüglich an der mehr oder wenigern „Tiefe der Sätze, auf welche sie „ihre Ideen gründen, bemerket „werden: bey den mehresten Menschen ist alles Urtheil nur einfach; sie erheben sich nie bis zu „den allgemeinen Sätzen; denn „eine jede Hauptidee ist für sie „dunkel.„

h) Wenn die Narren die Gewalt hätten, verbanneten sie mit Freuden die klugen Leute aus ihrer Gesellschaft; und würden den Ephesiern nachrufen: **Wenn einer unter uns noch berühmt ist, so gehe er und sey es anderswo.**

i) Bey Hofe nehmen die Großen den gelehrten Mann mit so viel mehrerer Gefälligkeit auf, wenn sie selbst viel Verstand haben.

k) Es giebt wenig Menschen, welche nicht alle Martern anwenden würden, um ihre Meynungen von allen angenommen zu sehen, wenn sie nur die Macht dazu hätten. Haben wir nicht in unsern Zeiten Leute gesehen, die närrisch genug und von einem unleidlichen Stolze waren; daß sie die Obrigkeit wider den Schriftsteller zu verfahren aufhetzen wollten,

schaftliches Band setzet allezeit einige Gleichheit der Ideen oder Empfindungen in zween Menschen voraus, wenn solche nicht auf einen Vortheil des Wohlstandes, der Liebe, des Schutzes, des Geizes, der Ehrsucht oder auf einen dergleichen andern Grund gebauet ist. Dieses führet Leute von sehr verschiedenem Stande zusammen *i*): darum giengen Augustus, Mäcenas, Scipio, Julianus, Richelieu und Condé mit witzigen und gelehrten Leuten so vertraut um, welches zu diesem Sprüchworte Gelegenheit gegeben hat: an den Federn erkennet man den Vogel; dessen gemeiner Ausdruck uns zugleich dessen Alter anzeiget.

Die Gleichheit oder Uebereinkunft der Ideen mit den Meynungen, muß also als eine anziehende und zurückstoßende Kraft angesehen werden, welche die Menschen von einander entfernet oder zusammenbringt *k*). Man bringe einen Philo-

ten, welcher, da er der italienischen Musik den Vorzug vor der französischen gab, nur eine andere Meynung, wie sie, hatte? Wenn man bey andern Streitigkeiten nicht so gewöhnlich ausschweift, wie es bey den theologischen geschieht: so geschieht es wohl darum, weil die andern Zänkereyen nicht eben dergleichen Vorwand und Mittel, grausam zu seyn, haben. Seiner Ohnmacht hat man mehrentheils seine Bescheidenheit zu verdanken. Ein leutseliger und bescheidener Mensch ist ein sehr seltenes Ding. Begegnet so einer einem Menschen, der von einer andern Religion als der seinigen ist; so saget er: dieß ist ein Mensch, der über diese Sachen andere Meynungen, als ich, heget; sollte ich ihn deswegen verfolgen? Das Evangelium hat nirgends befohlen, daß Quaal und Gefängnisse zur Bekehrung der Menschen angewendet werden sollen. Die wahre Religion hat niemals Blutbühnen bauen lassen; bloß einige Prediger haben, zur Rächung ihres Hochmuths, der durch die von den ihrigen abweichenden Meynungen beleidiget wurde, den dummen Glauben der Völker und Fürsten bewaffnet. Nur wenige Menschen haben die Lobeserhebung verdienet, welche die ägyptischen Priester der Königinn Nephta in dem Sethos beylegen: **Anstatt die Verbitterung, die Plackerey und Verfolgung, durch den Rath einer übelverstandenen Gottesfurcht zu erregen; hat sie, sagen die Priester, aus der Religion nichts als Regeln der Gelindigkeit gezogen: sie hat nie geglaubet, daß es erlaubt wäre, Menschen zur Ehre der Götter zu peinigen.**

Philosophen nach Constantinopel, welcher, da ihn die Offenbarung mit ihrem Glanze nicht erleuchtet hat, nur dem Lichte seiner natürlichen Vernunft folgen kann. Dieser Philosoph mag die Sendung Mahomets, die Gesichte und vermeynten Wunderwerke dieses Propheten läugnen: wer zweifelt daran, daß die, welche man ächte Muselmänner nennet, gegen diesen Philosophen nicht Widerwillen empfinden, ihn mit Abscheu anblicken, und ihm als einem Narren, gottlosen und niederträchtigen Menschen, begegnen sollten? Vergeblich würde er einwenden, es wäre abgeschmackt, in einer solchen Religion Wunder zu glauben, von denen man nicht selbst Augenzeuge gewesen wäre. Und da man allezeit wetten kann, daß es mehr Lügen als Wunderwerke gebe *l*); so würde man wenn man solche zu leichte glaubte, weniger an Gott, als an Betrüger glauben: vergebens würde er vorstellen, daß, wenn Gott die Sendung des Mahomets hätte verkündigen wollen, würde derselbe nicht solche in den Augen der schlecht bearbeitesten Vernunft lächerliche Wunder gewirket haben. Welche Gründe dieser Philosoph auch wegen seines Unglaubens anführen möchte; würde er doch nie bey diesen ächten Muselmännern das Ansehen eines vernünftigen und ehrlichen Mannes erhalten: es wäre denn, daß er dumm genug würde, um ungereimte Sachen glauben zu können, oder falsch genug, um sich so zu stellen. Dergestalt wahr ist es, daß die Menschen die Meynungen anderer, bloß nach der Gleichförmigkeit mit den ihrigen beurtheilen. Daher kann man auch Narren durch Narrheiten überzeugen.

Wenn der Wilde aus Canada uns Franzosen andern europäischen Völkern vorzieht, so geschieht es darum; weil wir uns mehr nach seinen Sitten und seiner Lebensart richten. Dieser Gefälligkeit müssen wir das prächtige Lob zuschrei-

l) Wie sollte auch in einer solchē Religion der Zeuge eines Wunders nicht verdächtig seyn? Da man, wie der Herr von Fontenelle sagt: bey der Erzählung einer geschehenen Sache so sehr Acht auf sich selbst haben muß, damit man sie, so, wie man sie

schreiben, welches er einem Franzosen zu erzeigen glaubet, wenn er sagt: das ist ein Mensch wie ich.

Es scheint, daß man, was die Sitten, Meynungen und Begriffe anbetrifft, allemal an andern nur das hoch hält, was man an sich selbst findet; und dieses ist Ursache, warum Cäsar, Alexander und überhaupt alle große Leute wiederum allezeit große Leute unter ihren Befehlen gehabt haben. Ein Fürst habe nur Geschicklichkeiten; er nehme die Regierung über sich: und kaum wird er auf den Thron gestiegen seyn, so werden alle Stellen durch vorzügliche Leute besetzt seyn. Der Prinz hat diese Leute nicht gebildet, es scheint so gar, er habe sie auf ein Gerathewohl gewählet; da er gezwungen ist nur die Leute zu schätzen und zu den vornehmsten Aemtern zu befördern, deren Denkungsart mit der seinigen übereinstimmig ist, so wird er durch diesen Grund angetrieben, allezeit wohl zu wählen. Ist aber ein Fürst Gegentheils von geringer Einsicht, so wird er aus eben diesem Grunde sich genöthiget finden, Leute bey sich zu halten, die ihm ähnlich sind, und fast allezeit schlecht wählen. Durch eine Reihe ähnlicher Fürsten, sind oft die größten Plätze, verschiedene Jahrhunderte durch, von Narren besessen worden. Daher urtheilen die Völker, welche ihren Landesherrn nicht von Person kennen können, von seiner Einsicht nach der Geschicklichkeit der Männer die ihn bedienen, und nach der Achtung, welche er verdienstvollen Leuten erzeiget. Die Königinn Christina sagte deswegen: unter einem dummen Regenten ist sein ganzer Hof entweder dumm, oder er wird es.

Man sieht aber, wird man mir einwenden, daß bisweilen Leute an andern die Ideen bewundern, die sie nie gehabt haben würden, und die auch mit den ihrigen nicht im

sie gesehen hat, das ist, ohne den geringsten Zusatz, oder Verminderung erzählen möge: daß ein jeder Mensch, der behaupten will, daß er in dem Stücke sich nie auf einer Lügen habe ertappen lassen, ganz sicher ein Lügner sey.

im geringsten verwandt sind. Man erinnert sich des Ausdrucks eines Cardinals, der nach der Ernennung des Pabstes, sich dem heiligen Vater näherte und ihm sagte: nun sind sie zum Pabste erwählet worden; itzo werden sie auch das letztemal die Wahrheit hören. Durch die Verehrungen verführet werden sie sich bald für einen großen Mann halten: indessen belieben sie sich zu erinnern, daß sie vor ihrer Erhebung nur ein Unwissender und Halsstarriger waren. Ich empfehle sie Gott, und küsse ihnen den Pantoffel. Wenigen Hofleuten ist die Einsicht und der Muth verliehen, daß sie einen solchen Discurs führen könnten; doch freuen sich die mehresten von ihnen innerlich darüber, wenn sie den Herrn, dem sie unterthan sind, so gedemüthiget sehen; und sind darinnen den Völkern ähnlich, welche ihr Götzenbild bald anbethen, bald peitschen. Die Rache machet, daß sie dergleichen Streichen ihr Lob beylegen, und die Rache hat ihre Vortheile. Wer von keinem Vortheile dieser Art gereizet wird, achtet und empfindet nur die Gedanken die den seinigen gleich kommen. Die zur Entdeckung eines hervorkeimenden und noch nicht bekannten Verdienstes geschickliche Wünschelruthe, drehet und soll sich auch nur in den Händen geistvoller Leute drehen; weil nur ein Steinschneider sich auf die Kenntniß roher Demante versteht, und der Verstand nur Verstand zu empfinden weis. Nur das Auge eines Turenne konnte in dem jungen Curchill den ruhmvollen Marlborough erblicken.

Ein jeder Begriff scheint uns allezeit lächerlich, in so ferne er unserer Art zu sehen und zu empfinden zu fremde ist. Ein weitläuftiges und erhabenes Project, das einem großen Staats-

m) Vermögende Bürger sagen wohl gar spöttisch: daß man einen Mann von Verstande vor der Thüre eines Reichen sähe: nie aber einen Reichen vor der Thüre eines solchen. Es geschieht deswegen, antwortet der Dichter Saadi: weil der verständige Mensch den Werth der Reichthümer kennet, der Reiche aber den Werth

Staatsmeister leicht auszuführen scheinen wird, wird von einem gewöhnlichen Minister, als närrisch und unsinnig angesehen; und, um mich der bey den Narren gebräuchlichen Redensart zu bedienen, nach der **Republik des Plato** verwiesen werden. Dieses ist die Ursache, warum man in gewissen Ländern, in welchen die Gemüther durch den Aberglauben entkräftet, faul und zu großen Unternehmungen nur sehr wenig aufgelegt sind, einen Menschen äußerst lächerlich vorzustellen glaubet, wenn man von ihm spricht: **es ist ein Mensch der den Staat verbessern will.** Eine Auslachenswürdigkeit, welche bey dem Anblicke der Armuth und der schlechten Bevölkerung eines Landes, das einer Verbesserung folglich sehr bedarf, von den Fremden auf die Spötter zurückgeschoben wird. Es geht diesen Völkern wie den gemeinen Lustigmachern *m)*, welche einen Menschen dadurch zu beschimpfen gedenken, wenn sie von ihm mit einem närrisch boshaften Tone sagen: **er ist ein Römer, ein schlechter Geist.** Eine Spötterey, die ihrer eigentlichen Bedeutung nach nichts weiter sagen will, als daß dieser Mensch ihnen nicht ähnlich ist; das ist, er ist weder ein Narr, noch ein Schelm. Wie viele dergleichen ungehirnte Aussprüche, und abgeschmackte Redensarten, höret ein aufmerksames Gemüth nicht, in denen Gesellschaften, welche, wenn ihnen ihre eigentliche Bedeutung bestimmet werden sollte, die in Erstaunen setzen sollten, die sich derselben bedienet hätten? Ein verdienstvoller Mann muß auch sowohl gegen die Hochachtung, als Verachtung, womit er von einem Privatmanne belegt wird, gleichgültig bleiben: weil sein Lob oder Tadel doch nichts weiters bedeutet, als: dieser Mensch denket, oder denket nicht so wie ich. Ich könnte weiter durch eine

Werth der Einsichten nicht zu schätzen weis. Wie sollte der Reichthum auch die Wissenschaft zu achten wissen? Der Gelehrte versteht, wie weit er einen Unwissenden zu achten hat, weil er es in seiner Kindheit selbst gewesen ist; die Unwissenheit aber kann dem Gelehrten diese Gerechtigkeit nicht wiederfahren lassen, weil sie niemals gelehrt gewesen ist.

ne Menge anderer Anführungen beweisen, daß wir jederzeit an andern nur die Ideen schätzen, die mit den unsrigen übereinkommen; um aber diese Wahrheit gewisser darzuthun, müssen wir sie durch Beweise aus der Vernunft zu unterstützen suchen.

Viertes Capitel.

Von der unvermeidlichen Nothwendigkeit in andern nur uns selbst zu schätzen.

Zwey gleich starke Gründe bewegen uns hierzu: erstlich die Eitelkeit, und zweytens die Faulheit. Ich sage die Eitelkeit, weil das Verlangen nach dem Ansehen allen Menschen eigen ist: ob gleich einige von ihnen zu dem Vergnügen bewundert zu werden, noch das Verdienst hinzufügen wollen, daß sie die Bewunderung verachten. Diese Verachtung ist aber falsch, weil der Bewunderer nie in den Augen des Bewunderten für dumm angesehen wird: da nun alle Menschen begierig nach der Hochachtung sind, und ein jeder von ihnen durch die Erfahrung belehret wird, daß seine Gedanken nur in so weit von andern der Achtung oder Verachtung würdig gehalten werden dürften, in so weit solche mit ihren Meynungen gleichstimmig oder zuwider seyn werden; so folget hieraus: daß, da ein jeder von der Eitelkeit gereizet wird, er nicht umhin könne, in andern eine Gleichförmigkeit der Begriffe zu verehren, weil ihm solche ihre gegenseitige Achtung verspricht; und in ihnen eine entgegengesetzte Art zu denken zu hassen, weil solche ein sicherer Bürge ihres Hasses oder wenigstens ihrer Verachtung ist,

n) So eine Art der Achtung hatte der Herr de la Fontaine gegen die Philosophie des Plato. Herr von Fontenelle führet hierüber das an, daß la Fontaine einsmals zu ihm gesagt habe: gestehen sie, daß Plato ein großer Philosophe war : : : Aber finden sie auch, daß seine Begriffe deutlich sind? Antwortete ihm Fontenelle. O! gewiß nicht: er ist erstaunlich dunkel : : Merken sie nicht, daß er sich widerspricht?

ist, welche letztere man als eine Milderung des Hasses ansehen muß.

Wenn ich auch annähme, daß ein Mensch aus Liebe zur Wahrheit seine Eitelkeit aufopferte, so behaupte ich dennoch, daß, wo er nicht von der lebhaftesten Begierde sich zu unterrichten ermuntert wird, seine Faulheit ihm nicht erlauben werde, für Meynungen, die den seinigen entgegengesetzet sind, eine andere Hochachtung zu hegen, als die in bloßen Worten besteht. Um den Begriff zu erklären, den ich mit einer in **Worten bestehenden Hochachtung** verknüpfe, will ich zwo Arten der Achtung unterscheiden.

Die eine, welche man als eine Wirkung der Ehrerbiethung, die man der allgemeinen Meynung *n*) schuldig zu seyn glaubet, oder des Vertrauens ansehen kann, welches man zu dem Urtheile gewisser Personen hat, und welches ich eine in **Worten bestehende Achtung** nenne. So ist die Hochachtung gewisser Leute beschaffen, welche sie auf mittelmäßige Romanen geworfen haben; bloß weil sie glauben, daß sie von einigen unserer berühmten Schriftsteller herrühren. So rühret ferner die Bewunderung des Descartes und Newtons daher; eine Bewunderung welche bey bey den mehresten Leuten mehr enthusiastisch, als verständig ist: es sey nun weil sie sich einen weitläuftigen Begriff von dem Verdienste dieser großen Geister erworben haben, und in dieser Idee das Werk ihrer Einbildung mit Bewunderung verehren; oder daß sie glauben, wenn sie sich zu Richtern über das Verdienst eines Mannes, wie Newton, aufwerfen, daß sie an den Lobeserhebungen, die sie ihm opfern, zugleich mit Theil nehmen. Diese Art der Achtung wird dadurch

spricht? Ja! wahrhaftig, erwiederte la Fontaine, er ist ein Sophist (Wortspieler). Bald darauf, als er sein Geständniß vergessen hatte, sagte er: Plato weis seinen Personen so einen guten Platz anzuweisen! Sokrates war auf dem Scheiterhaufen als Alcibiades sein Haupt mit Blumen bekränzet hatte = = O! dieser Plato war ein großer Philosoph.

durch allgemeiner, weil unsere Unwissenheit uns nöthiget, dieselbe oft zu brauchen. Denn nichts ist leichter, als andere nach sich zu beurtheilen.

Die andere Art der Achtung hängt von der Meynung eines andern keinesweges ab, sondern sie entsteht bloß aus der Empfindung, welche gewisse Ideen in uns erregen, und welche ich aus diesem Grunde auch eine empfundene **Achtung** nenne, welche allein die wahre, und zugleich diejenige ist, von welcher hier gesprochen wird. Um nun zu beweisen, daß die Faulheit uns nicht erlaube, diese Art von Achtung andern Ideen, als solchen, die mit unsern gleichförmig sind, zu geben, wird es zureichen, wenn wir, wie es die Geometrie ungemein deutlich erweiset, bemerken, daß man nur durch die Gleichförmigkeit und die verborgenen Verhältnisse, die unter den bereits bekannten und noch unbekannten Ideen statt finden, zu der Kenntniß dieser letztern gelanget; und daß, indem man in diesen Aehnlichkeiten fortschreitet, man sich bis zu dem Gipfel einer Wissenschaft schwingen könne. Daraus folget, daß die Begriffe, welche mit den unsrigen gar keine Aehnlichkeit haben, für uns nur unverständlich seyn würden. Allein, wird man sagen, es giebt keine Begriffe, die nicht unter sich ein unvermeidliches Verhältniß haben sollten, ohne welches sie durchaus unbekannt seyn würden. Ja, allein dieses Verhältniß kann entweder unmittelbar oder entfernt seyn: wenn dasselbe unmittelbar ist, so machet die schwache Begierde, welche ein jeder nach mehrerem Unterrichte äußert, ihn der Aufmerksamkeit fähig, welche der Begriff von dergleichen Ideen erfodert. Wenn dasselbe Verhältniß aber entfernt ist, wie es fast beständig ist, wenn es die Meynungen betrifft, welche aus einer Menge Ideen und verschiedener Empfindungen entstehen: so ist ausgemacht, daß wo man nicht wenigstens von einer lebhaften Begierde sich zu unterrichten ausgefeuert wird, und man sich nicht in einer Stellung befindet, die die Befriedigung dieser Begierde erlaubet, der Faulheit nie möglich seyn werde, weder die empfundene

Achtung zu begreifen, noch weniger solche gegen Meynungen zu äußern, die zu stark wider die unsrigen streiten.

Wenige Leute haben die gelegene Muße sich unterrichten zu können. Der Arme kann z. E. weder nachdenken noch untersuchen; er empfängt die Wahrheit, so wie den Irrthum, bloß durch das Vorurtheil. Mit einer täglichen Arbeit beschäfftiget, ist es ihm nicht möglich sich bis zu einer gewissen Höhe von Begriffen heraufzuschwingen. Daher zieht er auch die Tausend und eine Nacht den Werken eines Saint-Real, de la Rochefoucault und des Cardinals von Retz vor.

Zur Zeit der öffentlichen Freudenbezeugungen, in welcher der Schauplatz allen offen steht, werden die Komödianten auch, da sie andere Zuschauer zu vergnügen haben, viel eher den Don Japhet und Pourceaugnac, als den Heraclius und den Misanthropen aufführen. Was ich nun vom Pöbel sage, kann auf alle verschiedene Classen von Menschen angewendet werden. Die Weltleute werden durch tausend Geschäffte und Vergnügen zerstreuet; die philosophischen Werke haben also so wenig Aehnliches mit ihrem Geiste, als der Misanthrop mit dem Geiste des Pöbels. Sie werden daher auch überhaupt das Lesen eines Romans dem Locke vorziehen. Durch eben diesen Grundsatz vom Aehnlichen kann man erklären, wie Gelehrte und so gar scharfsinnige Leute, weniger werth gehaltenen Schriftstellern, den Vorzug vor denen haben geben können, die es doch weit mehr sind. Warum hat Malherbe, den Statius einem jeden andern Dichter vorgezogen? Warum machten Heinsius *o*) und Corneille mehr aus dem Lucan, als aus dem Virgil? Aus welchem Grunde zog Hadrian die Beredsamkeit des Cato, der Beredsamkeit des Cicero vor? Warum

o) Heinsius sagte: „Lucan ist „in Betrachtung der andern Dichter, was ein stolzes und muthig „wieherndes Pferd unter einem „Haufen von Eseln ist, deren un„edle Stimme den Geschmack an „ihrer Dienstbarkeit verräth.„

um setzte Scaliger *p)* den Virgil und Juvenal über den Homer und Horaz? Weil die mehrere oder geringere Achtung gegen einen Verfasser von der größern oder geringern Aehnlichkeit seiner Ideen mit den Ideen des Lesers abhängt.

Man nehme ein geschriebenes Buch, von dem man noch kein Vorurtheil hat. Gebet dieses an zehn verständige Männer, und lasset einen jeden besonders die Stellen anzeichnen, welche ihnen darinnen vorzüglich gefallen haben: ich behaupte, ein jeder von ihnen werde verschiedene Stellen unterstreichen; daß, wenn man hernach die gebilligsten Oerter mit dem Geiste und der Gemüthsbeschaffenheit eines jeden von diesen Lesern vergleichet, man empfinden werde, daß jeder von ihnen nur die Begriffe gelobt habe, welche mit seiner Art zu sehen und zu empfinden übereinkommen: und daß der Geist, so zu sagen, einer Saite gleich ist, die durch eine andere gleichbestimmte in zitternde Bewegung gesetzet wird.

Wenn der gelehrte Abt Longuerüe aus den Werken des heiligen Augustins nichts weiter, wie er selbst versicherte, behalten hatte, als, daß das trojanische Pferd eine kriegerische Maschine gewesen wäre; und wenn ein berühmter Advocat in dem Roman der Cleopatra nichts Wichtigeres gefunden hatte, als die Aufhebung der Ehestiftung zwischen der Elise und dem Artaban: so muß man bekennen, daß der einzige Unterschied zwischen Gelehrten oder witzigen Leuten, und unter andern gewöhnlichen Personen, nur darinnen bestehe; daß sie eine größere Menge von Begriffen und ihre Aehnlichkeiten einen weitläuftigern Umfang haben. Ist die Frage von einer Art Einsicht die von der seinigen sehr unterschieden ist: so wird der verständige Mann, der andern Menschen in allem gleich ist, nur die mit den seinigen übereintreffenden Ideen zu schätzen wissen. Man lasse einen Newton, einen Quinault und einen Ma-

p) Scaliger führet die 17te Ode aus dem 4ten Buche des Horaz, als etwas Abscheuliches an, die Heinsius dagegen für ein Meisterstück des Alterthums gehalten wissen will.

Machiavell zusammenkommen; man sage keinem von ihnen wer sie sind, damit sie nicht in den Stand gesetzet werden, die Art von Achtung, welche ich eine Achtung auf Treue und Glauben nenne, gegen einander zu fassen: so wird man sehen, daß, wenn sie wechselsweise, aber vergeblich, sich bemühet haben werden, einander ihre Begriffe mitzutheilen; Newton den Quinault als einen unerträglichen Reimschmid ansehen, Quinault aber den Newton für einen Calendermacher halten; alle beyde aber den Machiavell, als einen Staatsmann vom Fischmarkte ansehen werden. Und indem alle dreye einander für mittelmäßige Geister gescholten haben, werden sie sich endlich, wegen des gleichseitigen erweckten Verdrusses, durch eine ähnliche Verachtung an einander rächen.

Da nun erhaben denkende Menschen, die sich gänzlich in ihrer Art von Wissenschaft vertiefet haben, keine **empfundene Achtung** für eine Art Gedanken, die von der ihrigen zu stark unterschieden ist, bezeigen können; so kann ein jeder Verfasser, welcher der Welt seine neuen Begriffe mittheilet, nur von zwo Arten von Leuten Achtung erwarten: entweder von jungen Leuten, die noch keine Meynungen angenommen, und noch Lust und Zeit sich zu unterrichten haben; oder von denen, deren Denkungsart die Wahrheit liebet, mit des Verfassers seiner übereinkömmt, und bereits die Ideen, die er ihm mittheilet, als gegenwärtig vermuthet. Allein, diese Anzahl von Leuten ist stets sehr geringe: dieses hält den Zuwachs der Erkenntnisse des menschlichen Geistes zurück, und machet, daß jede Wahrheit immer so langsam sich vor den Augen aller zeiget.

Aus diesem, was ich gesaget habe, folget, daß der mehreste Theil der Menschen der Faulheit unterworfen ist; und nur die Ideen fasset, welche eine Aehnlichkeit mit den ihrigen haben, also nur für diese Art Begriffe eine **gefühlvolle Achtung** tragen. Daher rühret die hohe Meynung, welche ein jeder gleichsam gezwungen vor sich haben muß: eine Meynung, welche die Moralisten dem Hochmuthe vieleicht

nicht zugeschrieben haben würden, wenn sie eine tiefere Einsicht in die oben festgesetzten Grundsätze gehabt hätten. Sie würden alsdann in der Stille die Ehrfurcht und tiefe Bewunderung empfunden haben, von der man zuweilen gegen sich selbst eingenommen ist, und welche nur eine Wirkung der Nothwendigkeit seyn kann; vermöge der wir uns vorzüglich gegen alle andere in Ehren halten müssen.

Und wie sollte man auch keinen hohen Begriff von sich selbst haben? Ein jeder würde seine Meynungen ändern, wenn er glaubte, daß sie falsch wären. Ein jeder glaubet also, er denke richtig und folglich weit besser, als diejenigen, deren Begriffe den seinigen zuwider sind. Da es nun nicht einmal zween Menschen giebt, deren Ideen einander völlig gleich wären: so muß nothwendig ein jeder von sich glauben, er denke besser, als jeder andere *q*). Die Herzoginn de la Forte sagte einsmals zur Frau von Staal: **ich muß es gestehen, meine liebe Freundinn, ich finde niemanden, der beständig Recht hätte, als mich** *r*). Lasset uns den Talapoinen, den Bonzen, den Braminen, den Gueber, den Griechen, den Iman und Marabou hören: saget nicht ein

q) Die Erfahrung lehret uns, daß ein jeder den Menschen und das Buch in die Reihe irriger Geister und elender Werke setzet, welche seine Meynungen bestreiten; wie gerne wünschte er dem Menschen das Maul zu verbiethen, und das Werk zu unterdrücken. Diesen Vortheil haben die Orthodoxen von geringer Einsicht bisweilen den Ketzern wider sie eingeräumet. Wenn, sagen die letztern, bey einem Processe die eine Partey der andern verböthe, ein Faktum zu Behauptung ihres Rechts drucken zu lassen: würde man diese Gewaltthätigkeit einer dieser Parteyen nicht für einen Beweis der Ungerechtigkeit ihrer Sache halten?

r) Siehe die Nachrichten der Frau von Staal.

s) Wie viel bilden sich die Leute nicht ein, welche man kluge Leute nennet; so sagen mittelmässige Köpfe! Um wie viel bilden sie sich nicht über andere Menschen erhaben zu seyn, ein? Aber könnte man ihnen antworten, der Hirsch der sich rühmte, der schnelleste unter allen Hirschen zu seyn, würde unstreitig der hochmüthigste seyn; aber er könnte doch, ohne die Bescheidenheit zu belei-

ein jeder, wenn sie in der Versammlung vor dem Volke wider einander predigen, wie die Herzoginn de la Forte: **Leute, ich versichere euch, daß ich allein allezeit Recht habe.** Ein jeder hält sich allezeit für einen scharfdenkenden Kopf, und die Narren halten sich nicht für die geringsten *s*). Dieses hat Anlaß zu der Erzählung von vier Kaufleuten gegeben, die auf eine Messe reisen, Schönheit, Geburt, Würden und Verstand zu verkaufen, und welche alle ihre Waare absetzen, bis auf den letzten, der ohne Handgeld wieder fortreisen mußte.

Man sieht aber, wird man mir einwenden, einige Leute welche an andern mehr Einsicht, als bey sich, erkennen. Ja, antworte ich, man sieht Leute, welche dieses Bekenntniß ablegen; dieses rühret von einem schönen Gemüthe her: indessen hegen sie doch nur gegen den, den sie für ihren Obern ausgeben, eine **Hochachtung, die in Worten** besteht; sie geben solchem nur nach der gemeinen Meynung den Vorzug über sich, und gestehen, daß diese Personen mehr geachtet werden, ohne innerlich überzeugt zu seyn, daß sie mehrere Achtung verdieneten *t*).

beleidigen, sagen, daß er besser als eine Schildkröte liefe. Ihr seyd die Schildkröte; ihr habet weder gelesen noch gedacht: wie könntet ihr nun wohl eben so viel Verstand, als der Mensch haben, der sich viel Mühe gegeben hat, sich Einsichten zu verschaffen? Ihr beschuldiget ihn des Hochmuths: und doch bildet ihr euch ohne Wissenschaft und ohne Nachdenken ein, im gleichen Range mit ihm zu gehen. Welcher von euch beyden ist nach eurer Meynung nunmehr der Eingebildetste?

t) Fontenelle würde dem Corneille ohne Zwang in der Poesie den Vorzug vor sich gegeben haben; allein, er würde diesen Vorzug nicht mit Ueberzeugung empfunden haben. Ich setze voraus, um sich davon zu überzeugen: man hätte Fontenellen ersuchet, von der Vollkommenheit in der Poesie einen Begriff zu machen, so wie er sich solche vorstelle: er würde gewiß in der Art keine schönern Regeln gegeben haben, als die, welche er eben sowohl als Corneille beobachtet hatte; daß er mithin sich innerlich für einen eben so großen Dichter, als einer halten mußte; und daß, indem er den Corneille für größer erkannte, er

Ein Weltmann wird ohne Mühe einräumen, daß er in der Geometrie den Fontenellen, den Alemberts, den Clairauts und den Eulern nachstehen müsse; daß er in der Poesie es den Molieren, Racinen und Voltairen nicht gleich thue: ich sage aber zu gleicher Zeit, daß dieser Mensch sich um so weniger aus einer Art etwas machen werde, um so mehrere er in dieser Art vorzüglicher finden wird. Und ausserdem glaubt er dergestalt, wegen des Vorzuges, welchen diese angezogenen Männer von ihm behaupten, schadlos gehalten worden zu seyn: es sey nun dadurch, daß er das Eitele in den Künsten und Wissenschaften aufsuche, oder durch die Verschiedenheit seiner Einsichten, durch den richtigen Verstand, durch die Kenntniß der Welt, oder durch einen andern ähnlichen Vortheil; daß wenn er alles überschlägt, er sich für eben so schäzbar, als einen jeden andern halten wird *u*).

Noch wird man sagen, wie kann man sich aber einbilden, daß ein Mensch, welcher z. E. eine der geringsten Bedienungen bey der Obrigkeit hat, sich für einen eben so klugen Kopf, als Corneille war, halten könne? Es ist wahr, antworte ich, er wird keinen hierbey zum Vertrauten machen: wenn man indessen aber nach einer genauen Untersuchung gefunden hat, von wie vielen Empfindungen des Hochmuths wir täglich angefochten werden, ohne sie gewahr zu werden; und durch wie viele Lobsprüche man dreist gemacht worden seyn müsse, um sich selbst und andern die tiefe Achtung zu gestehen, die man gegen seine Einsicht heget: so merket man, daß wenn der Stolz auch schweige, dieses Schweigen sein Daseyn nicht aufhebe. Wir wollen, um dem

er nur seine Empfindung der Empfindung der Welt aufopferte. Wenig Leute haben den Muth zu gestehen, daß sie die Art der Achtung, welche ich die empfundene nenne, gegen sich tragen; sie mögen es nun aber gestehen, oder läugnen, so herrschet diese Empfindung nichts desto weniger in ihnen.

u) Man lobet sich über alles: einige rühmen sich ihrer Dummheit unter dem Namen von gutem Verstande; andere loben ihre Schön-

dem oben angezogenen Exempel zu folgen, annehmen, daß bey dem Herausgange aus der Komödie der Zufall drey Advocaten zusammengeführet hätte: und daß sie sich über den Corneille mit einander besprächen. Vieleicht werden alle drey zugleich ausrufen, daß Corneille der größte Geist von der Welt sey: wenn inmittelst einer von ihnen, um sich von dem schweren Gewichte seiner Achtung zu erleichtern, hinzusetzte; der Corneille wäre in Wahrheit ein großer Mann, nur aber in einer eiteln Art. Es ist gewiß, wenn man nach der Verachtung schließen wollte, welche gewisse Leute gegen die Poesie äußern, daß die andern beyden Advocaten sich leicht zu der Meynung des Ersten schlagen könnten. Hernach wenn sie von einer Vertraulichkeit zur andern gelangten, könnten sie leicht den Einfall bekommen, den Proceß gegen die Poesie zu vergleichen. Ein anderer würde sagen, die Proceßkunst hat auch ihre Ränke, ihre List und Zusammensetzungen, wie jede andere Kunst: gewiß, würde der dritte antworten, es ist keine schwerere Kunst. Wenn nun nach dem angenommenen und leicht zuzulassenden Satze, sich jeder von den Advocaten für den geschicktesten in dieser schweren Kunst gehalten hätte; so würde, ohne daß einer von ihnen ein Wort gesprochen haben dürfte, der Schluß dieser Unterredung der gewesen seyn; daß ein jeder sich so viel Verstand zugetrauet haben würde, als Corneille. Wir werden von der Eitelkeit und Unwissenheit besonders stark genöthiget, uns allen andern vorzuziehen, daß der größte Mann in jeder Kunst derjenige ist, den jeder Künstler als den ersten nach sich betrachtet. Als zur Zeit des Themistokles, in welcher der Hochmuth von dem Hochmuthe unserer Zeit nur dadurch unter-

Schönheit; einige sind stolz auf ihre Reichthümer u. setzen diese Gaben des Zufalles auf die Rechnung ihres Verstandes und ihrer Klugheit; die Frau, die des Abends mit ihrem Koche zusammen rechnet, hält sich sowohl der Achtung werth, als ein Gelehrter. So gar der Buchdrucker in Folio verachtet den, der Romanen drucket, und hält sich um so viel vorzüglicher, als der Foliant vor einem Tractätgen am Gewicht voraus hat.

schieden war, daß er natürlicher ließ, nach der Schlacht bey Salamin alle Feldherren genöthiget wurden durch Zettelgen, welche auf den Altar des Neptuns gelegt wurden, diejenigen anzugeben, welche das mehreste zum Siege beygetragen hätten: so gab sich ein jeder den Rang und den zweyten dem Themistokles. Das Volk glaubte aber alsdann, es müsse die vornehmste Belohnung dem geben, dem ein jeder von den Feldherren, nach sich, für den Würdigsten gehalten hätte.

Es ist also gewiß, daß nothwendiger Weise ein jeder von sich den höchsten Begriff habe, und man folglich an einem andern nichts, als sein eigenes Bild und seine Aehnlichkeit ehre.

Der Hauptschluß von dem, was ich von dem Geiste gesaget habe, in so ferne er in Absicht auf einen Menschen allein betrachtet wird, ist: die Kraft zu denken sey nichts als eine Sammlung von Begriffen, die den Menschen nützlich sind, sie mögen unterrichtend oder angenehm seyn: woraus denn folget, daß das persönliche Interesse, wie ich es mir zu beweisen vorgenommen hatte, in dieser Art, der einzige Richter des Verdienstes der Menschen ist.

Fünftes Capitel.

Von der Redlichkeit in Absicht auf eine besondere Gesellschaft.

Unter diesem Gesichtspuncte ist, sage ich, die Redlichkeit nichts, als eine stärkere oder geringere Gewohnheit zu Handlungen, welche dieser kleinen Gesellschaft besonders nützlich sind. Gewisse tugendhafte Gesellschaften scheinen bisweilen sich ihres eigenen Vortheils zu entledigen, es geschieht aber

x) Das beständige Schreyen der Moralisten über die Ruchlosigkeit der Menschen beweist die wenige Einsicht, die sie davon haben. Die Menschen sind keinesweges ruchlos, sondern nur ihrem Vortheil ergeben. Das Geschrey der Sittenlehrer wird gewißlich nicht das Triebwerk der sittlichen Welt verändern. Man muß sich also

aber nicht allein deswegen, als wollten sie nach Maaßgabe des allgemeinen Besten die Handlungen der Menschen beurtheilen; sondern sie befriedigen alsdann die Leidenschaft zur Tugend, welche ihnen ein vernünftiger Ehrgeiz einflößet, und gehorchen folglich, wie jede andere Gesellschaft, dem Gesetze des persönlichen Vortheils. Welcher andere Bewegungsgrund könnte einen Menschen zu großmüthigen Handlungen antreiben? da es ihm so unmöglich ist, das Gute als Gutes, als das Böse wegen des Bösen zu lieben x).

Brutus opferte seinen Sohn dem Heil von Rom auf, weil seine Vaterliebe weniger, als die Liebe zum Vaterlande, über ihn vermochte. Er gab damals nur seiner stärkern Leidenschaft nach: sie erfüllete ihn mit Einsicht auf das gemeine Beste, und ließ ihn in einem so großmüthigen, und zur Ermunterung der Liebe zur Freyheit so fähigen Kindermorde, das einzige Mittel finden, welches Rom retten und verhindern konnte, daß es nicht wieder unter die Tyranney der Tarquinier gerieth. In den mislichen Umständen, in welchen Rom sich zu der Zeit befand, mußte eine dergleichen Handlung der weitläuftigen Macht, zu welcher sie hernach die Liebe des gemeinen Besten und der Freyheit erhob, zum Grunde dienen.

Da man aber wenig Bruter und wenige Gesellschaften findet, die aus dergleichen Leuten zusammengesetzt wären: so will ich meine Beyspiele aus der gewöhnlichern Art entlehnen, um zu beweisen, daß in einer jeden Gesellschaft das besondere Interesse, der Ausspender aller den Handlungen der Menschen bewilligten Achtung sey.

Man werfe, um sich davon zu überführen, die Augen auf einen Menschen, welcher sein ganzes Vermögen dahin giebt,

also nicht über die Bosheit der Menschen, sondern über die Unwissenheit der Gesetzgeber beklagen; die das Privatinteresse dem allgemeinen Interesse allezeit entgegengesetzet haben. Wenn die Scythen tugendhafter, denn wir waren: so flößte ihre Gesetzgebung und ihre Art zu leben ihnen mehr Redlichkeit ein.

giebt, einen Blutsfreund, der ein Meuchelmörder ist, der Härte der Gesetze zu entreißen: dieser Mensch wird bey seinem Geschlechte gewiß für überaus tugendhaft gehalten werden, ob er gleich wirklich sehr ungerecht ist. Ich sage, höchst ungerecht, weil, wenn die Hoffnung einer Straflosigkeit die Missethaten bey einer Nation häufen muß; wenn die gewisse Erwartung der Strafe unumgänglich nöthig ist, um in derselben die Ordnung zu erhalten; so ist ausgemacht: daß, wenn einem Verbrecher Gnade wiederfährt, man gegen das Publicum eine Ungerechtigkeit begeht, von welcher derjenige der Mitschuldige ist, der um eine dergleichen Gnade bittet *y*).

Ein Minister sey stumm gegen die Bitten seiner Vättern und Freunde, und glaube, er müsse nur Menschen von den besten Verdiensten zu den nächsten Stellen befördern; dieser Minister, der so gerecht ist, wird gewiß in seiner Gesellschaft für einen unnützen Menschen, der keine Freundschaft, vieleicht auch keine Ehrlichkeit, besäße, gehalten werden. Ich muß es zur Schande unsers Jahrhunderts sagen: ein Mann, der in einem großen Posten sitzt, hat fast allezeit nur den Ungerechtigkeiten, die Titel, von guter Freund, guter Vätter, tugendhafter und wohlthuender Mann, welche die Gesellschaft, in der er lebet, gegen ihn verschwendet, zu verdanken.

Ein Vater verschaffe durch seine List einem zum Commando untüchtigen Sohne die Würde eines Generals; dieser

y) Ich habe mich nur eines einzigen Verbrechens schuldig gemachet, sagte der sterbende Chilon; da ich während meines Regiments einen Strafbaren, meinen besten Freund, der Strenge der Gesetze entzog.

Ich will bey dieser Gelegenheit noch eine That anführen, welcher in dem Chulistan Erwähnung gethan wird. Ein Araber beklaget sich bey dem Sultan über die Gewaltthaten, welche zween Unbekannte in seinem Hause ausübeten. Der Sultan begiebt sich dahin, läßt die Lichter auslöschen, die Verbrecher greifen, ihre Köpfe mit einem Mantel umhüllen, und befiehlt, sie mit Dolchstößen zu tödten. Nach geschehener Hinrichtung läßt der Sultan die Lichter wieder anzünden, betrachtet die

ſer Vater wird bey ſeiner Familie als ein rechtſchaffener und wohlthätiger Mann geprieſen werden: was iſt indeſſen verabſcheuenswürdiger, als wenn man ein Volk, oder wenigſtens verſchiedene ſeiner Länder, den Streifereyen, welche auf eine Niederlage folgen, ausſetzet, bloß um dem Ehrgeize einer Familie ein Gnügen zu thun?

Was iſt ſtrafenswürdiger als Bittſchriften, gegen welchen ein regierender Herr unmöglich allezeit auf der Hut ſeyn kann? Dergleichen Bitten, die die Völker nur zu oft in das größte Unglück geſtürzet haben, ſind unverſeigende Quellen von Elend: dem man die Völker bloß dadurch entziehen möchte, wenn man alle Bande der Blutsfreundſchaft aufhübe, und alle Bürger für Kinder des Staats erklärete. Das wäre das einzige Mittel, Laſter zu unterdrücken, welche durch den Schein der Tugend verſtattet werden; wenn man die Zertheilung des Volks in unendliche Familien, oder kleine Geſellſchaften, verhinderte: weil deren Vortheile faſt jederzeit dem allgemeinen Nutzen widerſtreben, und endlich in den Gemüthern alle Art von Liebe zum Vaterlande vertilgen dürfte.

Was ich geſaget habe, erweiſt hinlänglich, daß das Intereſſe einer kleinen Geſellſchaft der alleinige Beurtheiler des Werthes der menſchlichen Handlungen iſt: daher würde ich über das, was ich bereits geſaget habe, nichts weiter hinzuzuſetzen haben; wenn ich mir nicht das allgemeine Beſte zum vornehmſten Ziele bey dieſem Werke vorgeſetzet hätte.

Ich

die Körper der Verbrecher, hebt die Hände auf, und danket Gott. Welche Gunſt hat euch der Himmel erwieſen! fraget ihn der Vezier = = Vezier, antwortete der Sultan, ich habe meine Söhne für die Urheber dieſer Gewaltthätigkeit gehalten; deswegen habe ich befohlen, die Lichter auszulöſchen, und die Geſichter dieſer Unglücklichen mit einem Mantel zu bedecken: weil ich befürchtete, meine väterliche Zärtlichkeit möchte mich an der Gerechtigkeit verhindern, die ich meinen Unterthanen ſchuldig bin. Nun urtheile, ob ich dem Himmel nicht Dank ſchuldig ſey, da ich mich ohne Kindermord gerecht finde!

Ich empfinde aber, daß ein rechtschaffener Mann, der durch die Wirkung, welche die Meynung der Gesellschaften, in welcher er lebet, nothwendiger Weise auf ihn machen muß, erschrecket wird, mit Grunde befürchten muß: er dürfte ohne sein Wissen oft von der Tugend abgezogen werden.

Ich will also diese Sache nicht eher verlassen, bis ich die Mittel angezeiget haben werde, durch welche man denen Verführungen entgehen, und den Fallstricken ausweichen kann, welche der Eigennutz der besondern Gesellschaften der Redlichkeit der rechtschaffensten Leute leget, und in welche solche von demselben oft verwickelt worden sind.

Sechstes Capitel.

Von den Mitteln, durch welche man seine Tugend in Sicherheit setzen kann.

Ein Mensch ist gerecht, wenn alle seine Handlungen auf das allgemeine Beste abzwecken. Es ist nicht genug, daß man Gutes thue, um den Titel eines Tugendhaften zu erhalten. Ein Fürst hat tausend Aemter zu vergeben, er muß sie besetzen; er muß tausende glücklich machen. Seine Tugend hängt also bloß von der Richtigkeit z) oder Unrichtigkeit seiner Wahl ab. Wenn er, bey Besetzung eines wichtigen Platzes, entweder aus Freundschaft, aus Schwachheit, aus Faulheit, oder, weil er darum gebethen worden ist, einem mittelmäßigen Menschen den Vorzug vor einem einsichtsvollern giebt; so muß er sich als ungerecht ansehen, die Gesellschaft, in der er lebet, mag seine Redlichkeit auch loben, wie sie will und kann.

In Sachen, wo es auf die Redlichkeit ankömmt, muß man lediglich das allgemeine Beste zu Rathe ziehen, und befolgen, keinesweges aber die Leute, die um uns sind. Diese blendet das persönliche Interesse zu oft.

So

z) In gewissen Ländern bedeckte man die Leute in Aemtern mit einer Eselshaut, um sie dadurch zu lehren: daß sie allem dem,

So giebt man zum Exempel an Höfen der Falschheit den Namen der Klugheit, und der Thorheit den Namen der Wahrheit: welche man an denselben doch nur als eine Narrheit ansieht, und allezeit ansehen muß.

Die Tugend ist bey Hofe gefährlich; und schädliche Tugenden werden beständig unter die Fehler gezählet werden. Nur bey guten und leutseligen Königen, wie bey Ludwigen dem XII. und Ludwigen dem XV. findet die Wahrheit Gnade. Den erstern hatten die Komödianten auf dem Schauplatze vorgestellet; die Hofleute ermahneten den König, sie zu züchtigen: **Nein**, sagte er, **sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren, und halten mich für würdig, die Wahrheit zu hören.** Ein Beyspiel der Mäßigung, welches nach der Zeit von dem Herzoge von ... nachgeahmet wurde. Dieser Fürst wurde genöthiget, auf eine Provinz einige Abgaben zu legen, wie er nun von einem Abgeordneten der Stände dieser Provinz mit Vorstellungen überlaufen wurde, so fragte er ihn mit vieler Lebhaftigkeit: **Auf was für Macht verlasset ihr euch, indem ihr euch meinen Befehlen widersetzet? Was könnet ihr wohl thun? ... Gehorchen und hassen**, erwiederte der Abgeordnete. Eine edle Antwort, welche dem Abgeordneten, und dem Prinzen, gleich viel Ehre machen. Sie war dem einen fast so schwer zu hören, als sie es dem andern war, der die Antwort gab. Eben dieser Fürst hatte eine Maitresse: ein Edelmann hatte sie ihm entführet. Der Fürst wurde darüber aufgebracht, und seine Lieblinge frischeten ihn zur Rache an: **Strafen sie einen Unverschämten**, sagten sie, ... **Ich weis**, antwortete er ihnen, **daß die Rache mir leicht ist: ein Wort ist genug, um mich von meinem Nebenbuhler zu befreyen. Aber das verhindert mich eben, daß ich es nicht von mir geben kann.**

Schade,

dem, was man Wohlstand oder Gewogenheit nennet, nichts, der Gerechtigkeit aber alles, schuldig wären.

Schade, daß eine solche Bescheidenheit nur sehr selten zu finden ist! die Wahrheit wird mehrentheils von den Fürsten und Großen zu schlecht aufgenommen, daß sie daher sich an Höfen nicht lange aufhält. Wie sollte sie auch in einem Lande sich aufhalten, in welchem die meisten von denen, welche man ehrliche Leute nennet, der Niederträchtigkeit und Schmäucheley gewohnt sind, und diesen Lastern den Namen einer artigen Lebensart geben, und wirklich geben müssen? Wo man den Nutzen findet, da wird man schwerlich des Lasters gewahr. Wer zweifelt wohl daran, daß gewisse Schmäucheleyen in den Augen eines Fürsten, der ein Freund der Ehre ist, nicht gefährlicher und mithin strafbarer seyn sollten, als Pasquille, die man auf ihn machen dürfte? Nicht daß ich hier die Pasquille zu vertheidigen über mich nehmen wollte: sondern weil ich glaube, daß eine Schmäucheley einen guten Fürsten, ohne daß es ihm bewußt wäre, von dem Wege der Tugend ableiten könne; da Gegentheils eine Lästerschrift bisweilen einen Tyrannen wieder auf den guten Weg bringen kann. Oft mögen die Klagen der Unterdrückten nur durch ein ungewaschenes Maul bis zu dem Throne sich nähern *a*). Der Eigennutz wird aber allezeit dergleichen Wahrheiten für den besondern Hofgesellschaften verbergen. Man kann vieleicht, entfernt von diesen Gesellschaften, sich eher vor dem Betruge in Acht nehmen, der jene hintergeht. Wenigstens ist das gewiß, daß man

a) Der Dichter Saadi saget: „Die furchtsame Stimme der „Staatsbedienten muß die Klagen der Unglücklichen dem Ohre „des Fürsten nicht hören lassen; „sondern das Schreyen des Volkes muß bis zum Throne des „Fürsten dringen.„

b) Diesem Grundsatze zu Folge hat der Herr von Fontenelle von der Lügen diese Beschreibung gegeben: **eine Wahrheit verschweigen, die man sagen soll.** Ein Mensch kömmt aus dem Bette einer Frau, und begegnet ihrem Manne: dieser fragt ihm: **wo kommen sie her?** Was soll er ihm antworten? ist man alsdann die Wahrheit zu sagen schuldig? Nein, saget der Herr von Fontenelle, **weil alsdann die Wahrheit**

man in diesen Gesellschaften nicht immer eine gleich starke und unbefleckte Tugend erhalten kann, ohne beständig den Grund des allgemeinen Bestens *b)* vor Augen, und ohne eine tiefe Einsicht in die wahren Vortheile des Publici, und folglich in die Moral und Politik, zu haben. Die vollkommene Redlichkeit ist niemals der Dummheit zu Theil worden. Eine Redlichkeit ohne Einsicht ist, wenn es hochkömmt, nur eine Redlichkeit in Gedanken, für welche das Publicum keine Achtung heget, und auch in der That keine hegen darf, 1) weil dasselbe nicht über Absichten, oder Gedanken, urtheilen kann; 2) weil es bey seinen Urtheilen nur seinen Vortheil zu Rathe zieht.

Wenn das Publicum denjenigen von der Todesstrafe freyspricht, welcher unglücklicher Weise seinen Freund auf der Jagd tödtet, so wird ihm diese Gnade nicht bloß wegen seiner Absicht zugestanden: weil das Gesetz sogar die Schildwache bestrafet, welche wider seinen Willen vom Schlafe überfallen worden ist; sondern weil das Publicum im ersten Falle nicht zwey Bürger zugleich verlieren will. Im andern Falle strafet dasselbe, um den Ueberfällen und anderm Unglücke vorzubeugen, denen es sich durch dergleichen schlechte Wachsamkeit ausgesetzet sehen würde.

Man muß also mit der Redlichkeit zugleich eine Hoheit der Seele und Einsichten des Verstandes verknüpfen. Wer nun diese verschiedenen Naturgaben in sich zu erwecken suchet,

heit keiner Person nützlich seyn kann. Die Wahrheit selbst ist also dem Grundsatze des allgemeinen Bestens unterworfen. Sie muß bey der Verfertigung einer Geschichte, bey der Erlernung der Wissenschaften und Künste vorzügliche Gewalt haben; sie muß sich den Großen zeigen, und ihnen den Schleyer wegreißen, welcher dem Publico ihre schädlichen Fehler verdecket; sie muß aber nie die Fehler aufdecken, die nur dem Menschen selbst schädlich sind. Man würde ihn ohne den geringsten Nutzen betrüben; wenn man, unter dem Vorwande der Wahrheit, ein Bösewicht und ein Unvernünftiger seyn wollte. Man würde nicht sowohl die Wahrheit, als den Ruhm lieben, daß man einen andern gedemüthiget habe.

suchet, wird beständig sein Betragen dem allgemeinen Nutzen gemäß einrichten. Dieser Nutzen ist der Grund aller menschlichen Tugenden und aller Gesetzgebung. Er muß den Gesetzgeber beleben, und die Völker zwingen, daß sie sich seinen Gesetzen unterwerfen; der Gesetzgeber muß endlich diesem Grundsatze alle seine Empfindungen, sogar das Gefühl seiner Menschheit, aufopfern.

Die Leutseligkeit des Publici ist bisweilen gegen Privatleute unbarmherzig *c*). Wenn ein Schiff von zu langanhaltenden Windstillen überfallen wird, und der Hunger endlich mit mächtiger Stimme durch das Looß das unglückliche Schlachtopfer zu bestimmen gebeut, welches dessen Gesellschaftern zur Nahrung dienen soll: so wird es ohne Bedenklichkeiten alsdann abgeschlachtet. Dieses Schiff stellet jede Nation vor; alles wird rechtmäßig und sogar zur Tugend, so bald es zum Heil des Ganzen etwas beytragen kann.

Der Schluß von dem, was ich gesaget habe, ist, daß man die Gesellschaften, in welchen man lebet, nicht darüber zu Rathe ziehen müsse, wenn man wissen will, was die Redlichkeit fodert; sondern lediglich das allgemeine Beste. Wenn man dieses allezeit um Rath fragte, würde man jederzeit entweder dem Publico unmittelbar nützliche, oder Privatleuten zuträgliche Handlungen thun, ohne daß sie doch dem Staate nachtheilig wären. Dergleichen Handlungen sind dem Staate aber allemal nützlich.

Der Mensch, welcher dem unglücklichen Verdienste zu Hülfe kömmt, giebt ohne Widerspruch ein Beyspiel des Wohl-

c) Dieser Grundsatz hat bey den Arabern das Beyspiel der Strenge verewigt, welches der berühmte Ziad, Gouverneur zu Basra, gegeben hat. Nachdem er vergeblich versuchet hatte, diese Stadt von den Meuchelmördern zu reinigen, von welchen sie umgeben war, sah er sich genöthiget, einem jeden Menschen, der des Nachts auf der Straße gefunden würde, den Tod zuzuerkennen. Man nahm einen Fremden gefangen; er wurde vor das Gouvernementsgericht geführet; er suchte ihn durch seine Thränen zu

Wohlthuns, welches dem allgemeinen Interesse gemäß ist; und entlediget sich der Schatzung, welche die Redlichkeit dem Reichthume aufleget.

Die ehrliche Armuth hat kein anderes Erbgut, als die Schätze des tugendhaften Reichthums.

Wer sich diesem Grundsatze gemäß beträgt, kann sich selbst das vortheilhafteste Zeugniß wegen seiner Redlichkeit ertheilen, und sich überführen, daß er in der That den Titel eines rechtschaffenen Mannes verdiene. Verdiene, sage ich; denn, um in dieser Art ein Ansehen zu erhalten, ist es nicht hinreichend genug, daß man tugendhaft sey: man muß auch noch, wie Codrus und Regulus, sich in Zeiten, Umstände und Aemter gesetzt finden, in welchen seine Handlungen auf das gemeine Beste von starker Wirkung seyn können. In einer jeden andern Stellung ist die Redlichkeit eines Bürgers, der dem Publico allezeit unbekannt bleibt, gleichsam nur eine Eigenschaft für eine kleine Gesellschaft; und nur denen nützlich, mit denen er lebet.

Ein Privatmann kann sich nur durch seine geschickten Fähigkeiten bey seinem Volke empfehlen und demselben nützlich werden. Was hilft dem Publico die Redlichkeit eines einzeln Menschen? Diese Redlichkeit nutzet ihm fast nichts *d*). Es beurtheilet auch die Lebenden nur, wie die Nachkommenschaft von den Verstorbenen urtheilet: die Nachkommenschaft fraget nicht, ob Juvenal ein Bösewicht, Ovidius ein liederlicher Mensch, Hannibal grausam, Lucrez gottlos, Horaz ausschweifend, August verstellt, und Cäsar allen

 Män-

zu bewegen: Unglücklicher Fremdling, sagte Ziad zu ihm, ich werde dir ungerecht zu seyn scheinen; indem ich eine Verletzung meiner Befehle bestrafe, die dir unbekannt seyn konnten. Allein, das Wohl von Basra hängt von deinem Tode ab: ich weine deinetwegen, und verurtheile dich.

d) Man kann ungestraft sein Herz, aber nicht seinen Verstand, loben. Weil das erste keine Folgen hat; so sieht der Neid vorher, daß ein dergleichen Lob bey der Welt auch keine haben werde.

Männern züm Weibe gedienet habe: sondern sie schließt von ihnen nach ihren Geschicklichkeiten.

Hierbey merke ich an, daß die mehresten von denen, welche mit Wuth gegen die häuslichen Laster eines berühmten Mannes angehen, nicht sowohl ihre Liebe für das gemeine Beste, als ihren Neid wegen der vorzüglichen Geschicklichkeiten, äußern; ein Neid, welcher vor ihren Augen oft die Larve einer Tugend entlehnt, oftmals aber nichts weiter, als ein verstellter Neid ist, weil sie durchgängig nicht eben den Abscheu gegen die Laster eines Mannes ohne Ansehen beweisen. Wie viel ehrliche Leute, die eben dem Laster keine Schutzrede angedeihen lassen dürften, würden indessen über die Gesinnungen, mit denen sie sich so viel wissen, erröthen, wenn man ihnen ihren Grund und deren Niederträchtigkeit aufdecken wollte?

Vieleicht bezeiget das Publicum zu viel Gleichgültigkeit gegen die Tugend; vieleicht sind unsere Schriftsteller auch bisweilen mehr für die Verbesserung ihrer Werke, als für die Verbesserung ihrer Sitten besorget, und nehmen sich den Averroes zum Beyspiele, diesen Philosophen, der sich, saget man, sogar Spitzbübereyen erlaubte; welche er seiner Ehre nicht nur nicht als schädlich, sondern sogar als nützlich zu seyn glaubte: er betrog hierdurch, wie er sagte, seine Nebenbuhler, und lenkte listiger Weise ihren Tadel auf seine Sitten, welchen sie sonst an seinen Schriften angebracht haben würden, und seinem Ruhme unstreitig weit nachtheiliger gewesen seyn würden.

Ich habe in diesem Capitel das Mittel gezeiget, durch welches man den Verführungen der Privatgesellschaften ausweichen, und eine Tugend erhalten kann, welche tausend besondere und unterschiedene Vortheile unerschüttert lassen müssen; und dieses Mittel besteht darinn, daß man bey allen seinen Handlungen den Vortheil des Ganzen zu Rathe ziehe.

Siebentes Capitel.

Von der Einsicht in Ansehung besonderer Gesellschaften.

Das was ich von der Einsicht in Ansehung eines Menschen an sich gesaget habe, sage ich auch davon, wenn solche in Ansehung einer besondern Gesellschaft betrachtet wird. Ich werde bey gegenwärtiger Abhandlung also die verdrüßliche Länge der vorigen Beweise nicht wiederholen; sondern durch neue Anwendungen eben dieses Grundsatzes lediglich darthun: daß jede Gesellschaft so, wie jeder Privatmensch, nur die Ideen anderer Gesellschaften nach der Uebereinkunft oder Unübereinkunft mit ihren Leidenschaften, Arten der Einsicht; und endlich mit dem Range, den diejenigen in der Welt bekleiden, aus welchen die Gesellschaft besteht, hochschätzen oder verachten.

Man führe einen Faquir in eine Gesellschaft Sybariten: wird dieser Faquir nicht mit dem verächtlichen Mitleiden angeblicket werden, welches sinnliche und sanfte Gemüther gegen einen Menschen äußern, der wirkliche Vergnügungen verabsäumet, um eingebildeten Gütern nachzujagen? Ich will einen Eroberer in die Studierstube der Philosophen führen. Wer zweifelt wohl, er werde ihre tiefsinnigsten Nachforschungen für leere Eitelkeiten halten, sie mit einer stolzen Verachtung ansehen, die eine Seele, welche sich für groß hält, gegen geringgeschätzte und schwache Seelen an den Tag leget. Ich will aber auch diesen Eroberer in die Schule der Stoiker führen. Hochmüthiger! wird ihn der beleidigte Stoiker anreden, du, der du die Seelen verachtest, die erhabener, als die deinige, sind; lerne, daß der Gegenstand deines Verlangens der Gegenstand unserer Verachtung ist; daß dem nichts auf Erden groß scheint, wer dieselbe aus einem erhabenen Gesichtspunkte betrachtet. Wenn in einem bejahrten Walde ein Reisender sich an dem Stamme einer Ceder niederläßt, scheint ihm ihr Gipfel bis

an den Himmel hinauf zu reichen. Aus der Höhe der Wolken, durch welche der Adler streicht, zeigen sich die erhabensten Wälder erniedriget wie Heydekraut, und stellen den Augen des Vogelkönigs nur eine auf der Fläche ausgebreitete grüne Tapete vor. Auf solche Art wird der beleidigte Stolz des Stoikers sich wegen der Verachtung des Ehrgeizigen rächen; und so werden einander überhaupt alle begegnen, welche von verschiedenen Leidenschaften angefeuert werden.

Eine junge, schöne und artige Frau, kurz, eine solche, wie uns die Historie die berühmte Kleopatra abmalet, welche ihrem Liebhaber durch die Menge ihrer Schönheiten, durch die Reize ihres Geistes, durch die Abwechselung ihrer Schmäucheleyen, einen jeden Tag die Süßigkeiten der Unbeständigkeit zu schmecken gab; und deren erster Genuß nur, wie Echard saget, eine erste Gunstbezeugung war; eine solche Frau komme in die Versammlung von solchen Spröden, bey welchen das Alter und die Häßlichkeit Bürgen ihrer Keuschheit sind. Man wird in derselben ihre Annehmlichkeiten und Naturgaben verächtlich machen. Denn vor der Verführung unter dem Schutze der Häßlichkeit gesichert, empfinden diese Spröden nicht, wie sehr schmäuchelnd die Trunkenheit eines Liebhabers sey: mit welcher Mühe man, wenn man schön ist, der Begierde, einen Liebhaber zum Vertrauten über tausend verborgene Reize zu machen, widersteht. Sie werden also mit Wuth gegen diese schöne Frau losziehen, und ihre Schwachheiten unter die größten Verbrechen zählen. Wenn aber zu ihrer Zeit eine von diesen Spröden in eine Gesellschaft von Buhlschwestern geräth: so wird ihr in derselben, ohne die geringste Schonung, welche die Jugend und Schönheit dem Alter und der Häßlichkeit schuldig sind, begegnet werden. Um sich wegen ihrer Sprödigkeit zu rächen, wird man zu ihr sagen: die Schöne, welche der Liebe nachgiebt, und die Häßliche, welche ihr widersteht, gehorcheten alle beyde nur einerley Grundsatze der Eitelkeit. Die eine suche in einem Liebhaber einen Bewunderer ihrer Reize, die andere flöhe einen Ausplauderer ihrer Unannehmlichkeiten;

ten; und da alle beyde von einerley Bewegursache getrieben würden: so wäre zwischen einer Spröden und einer artigen Frau kein anderer Unterschied als die Schönheit.

So spotten die verschiedenen Leidenschaften über einander wechselsweise; und so wird der Ehrsüchtige, der den Verdienst in einem mittelmäßigen Stande nicht erkennen will, denselben verachtet, und ihn zu seinen Füßen kriechend zu sehen wünschte, ebenfalls, wenn seine Reihe kömmt, von einsehenden Leuten verachtet. Unsinniger! würden sie gar gern zu ihm sagen, worauf bist du dann, als ein Mensch ohne Verdienst und ohne hohen Geist, stolz? Wegen der dir erwiesenen Ehrenbezeugungen? Nicht deinem verdienstlichen Ansehen; sondern deiner Pracht und deiner Macht erzeiget man Ehrfurcht. Durch dich selbst bist du nichts; wenn du in die Augen leuchtest, so machet dieß der Glanz, welchen die Gunst des Königs auf dich wirft. Betrachte diese Dünste, welche aus den moderichten Sümpfen in die Höhe steigen; in den Lüften schwebend, werden sie in glänzende Wolken verwandelt: sie werfen einen Glanz, wie du, von sich, allein einen von der Sonne entlehnten Wiederschein; geht die Sonne unter, so ist der Glanz der Wolke auch weg.

So wie entgegengesetzte Leidenschaften die gegenseitige Verachtung derer, welche sie beleben, erreget, eben so bringt eine zu große Widrigkeit in den Gemüthern fast eben die Wirkung zuwege.

Da wir, wie ich es in dem vierten Capitel erwiesen habe, genöthiget sind, an andern nur die Ideen zu bemerken, die mit unsern Begriffen Gleichförmigkeit haben, wie sollten wir eine Art des Geistes bewundern können, die von der unsrigen zu sehr unterschieden ist? Wenn die Erlernung einer Wissenschaft oder Kunst uns in derselben unzählige Schönheiten und Schwierigkeiten entdecken läßt, welche uns außer deren Erlernung unbekannt geblieben seyn würden, so empfinden wir für die Wissenschaft und Kunst, der

wir obliegen, unumgänglich die mehreste von der Achtung, welche ich die empfundene nenne.

Unsere Achtung für die andern Künste oder Wissenschaften ist allezeit der mehrern oder wenigern Verbindung gemäß, in welcher sie mit der Wissenschaft oder Kunst stehen, mit der wir uns beschäfftigen. Daher entsteht die mehrere Achtung, welche der Feldmesser gemeiniglich dem Naturkündiger vor dem Dichter vorzüglich, der letztere aber dem Redner vor dem Feldmesser erzeiget.

Daher sieht man auch, daß Männer, die in unterschiedlichen Arten von Wissenschaften berühmt sind, herzlich wenig aus einander machen. Sich von der Wirklichkeit einer auf Seiten ihrer gleichmäßigen Verachtung (keine Schuld wird treulicher bezahlet als die Verachtung) zu überführen, wollen wir die Reden anhören, welche den sinnreichen Köpfen entwischen.

Ein jeder von ihnen ruft die Bewunderer an sich, gleich den Mithridathändlern, die auf öffentlichen Plätzen ausstehen; und glaubet, er nur wäre derselben allein werth. Der Romanenschreiber suchet sich zu überreden, seine Art von Werken erfodere mehr Erfindung und Feinheit des Witzes. Der Metaphysiker betrachtet sich als die Quelle der Gewißheit, und als den Vertrauten der Natur. Ich allein, saget er, kann den Ideen ihren Platz anweisen, und den Ursprung der Begebenheiten entdecken, die sich täglich in der natürlichen und sittlichen Welt entwickeln; auch durch mich allein nur kann der Mensch erleuchteter werden. Der Dichter, welcher die Metaphysiker als ernsthafte Narren ansieht, versichert sie: daß, wenn sie die Wahrheit aus dem Brunnen, in welchen sie sich versteckt hat, schöpfen wollen, sie sich des Kruges der Danaiden bedieneten; daß die Entdeckungen, welche ihr Geist mache, zweifelhaft, seine Annehmlichkeiten aber gewiß wären.

Durch dergleichen Reden würden diese drey Menschen sich wechselsweise von der wenigen Achtung, die sie gegen und unter einander hätten, überzeugen; und nähmen sie bey

einem

einem dergleichen Zwiste einen Staatsmann zum Schiedsrichter; so würde dieser zu ihnen sagen: wisset, daß alle Wissenschaften und Künste nur ernsthafte Spielereyen und schwere Eitelkeiten sind. Man kann sich in der Kindheit damit beschäfftigen, um seinem Geiste mehr Uebung zu geben: aber die Kenntniß des Staatsinteresses der Völker muß den Kopf eines vollkommenen und vernünftigen Mannes einzig und allein beschäfftigen; jeder anderer Gegenstand ist klein, und alles, was klein ist, ist verächtlich: woraus er dann folgern würde, er allein sey der allgemeinen Bewunderung würdig.

Um diesen Artikel durch das letzte Beyspiel zu beschließen, wollen wir annehmen, ein Naturkündiger hätte diesen Schluß mit angehöret, so würde er dem Staatsmanne geantwortet haben: Du betrügst dich. Wenn man die Größe des Geistes nur nach der Größe der Gegenstände, die er betrachtet, erwäget, so bin ich der, der die wesentlichste Achtung verdienet. Eine einzige Entdeckung von mir ändert das Interesse der Völker. Ich bestreiche eine Nadel mit dem Magnete, ich schließe solche in einen Compaß, und America wird entdecket; man gräbt dem Golde nach, tausend mit Golde beladene Schiffe segeln durch die Meere, sie landen in Europa, und die ganze politische Welt wird verändert. Wenn ich mich von der steten Beschäfftigung mit großen Gegenständen in der Stille und Einsamkeit erhole, so denke ich nicht den kleinen Veränderungen der Regierungen, sondern den Veränderungen der ganzen Welt nach. Ich erforsche nicht die eiteln Geheimnisse der Höfe, sondern die Heimlichkeiten der Natur: ich entdecke, wie die Seen die Berge gebildet, und über die Erde verbreitet haben; ich messe die Kraft, welche die Gestirne bewegt, und die Weite der leuchtenden Zirkel, welche sie an dem blauen Himmel beschreiben: ich berechne ihre Schwere, ich vergleiche solche mit der Schwere des Erdbodens, und werde über die Kleinheit des Erdballes roth. Da ich mich so sehr des Bienenstockes schäme, so kannst du von der Verachtung urtheilen, die ich gegen die Biene, die ihn bewohnet, hege:

der größte Gesetzgeber ist in meinen Augen nichts als ein Bienenkönig.

Dieses sind die Vernunftschlüsse, durch welche ein jeder sich überzeuget, daß er der Besitzer der Art des Geistes sey, welcher die mehreste Achtung verdiene; und nach welchen sich, mit Einsichten begabte Leute, wenn sie durch die Begierde, auch andere davon zu überführen, gereizet werden, unter einander verachten; ohne gewahr zu werden, daß jeder von ihnen sich in die Verachtung, die er gegen seines Gleichen zu erregen suchet, mit verwickelt, und ein Spiel und Lachen eben des Publici wird, dessen Bewunderung er verdienet.

Im übrigen ist es vergebens, wenn man auch versuchen wollte, das günstige Vorurtheil, welches ein jeder für seine Einsicht hat, zu vermindern. Man spottet über einen Blumenliebhaber, wenn er unbeweglich vor einem Tulpenbeete steht, und die Augen beständig steif auf ihre Kelche gerichtet hält. Er sieht nichts bewundernswerthes auf der Erde, als die feine Mischung der Farben, welche die Natur, durch seine Verpflegung erzwungen, gemalet hat. Dieser Blumenliebhaber stellet einen jeden Menschen vor. Mißt er den Geist der Menschen nur nach der Kenntniß, die er von den Blumen hat, so messen wir ebenmäßig unsere Achtung gegen jene nach der Gleichförmigkeit ihrer Ideen mit den unserigen.

Unsere Achtung hängt von dieser Aehnlichkeit der Begriffe so stark ab, daß niemand sich mit Aufmerksamkeit untersuchen kann, ohne zu bemerken, daß wenn er gegen einen Menschen, mit dem er tagtäglich umgeht, nicht allezeit gleiche Achtung heget, diese Veränderung der Achtung von einem Widerspruche herrühren müsse, der bey einem genauen

e) Der Vortheil zeiget uns von den Gegenständen nur die Seiten, von welchen wir sie mit Nutzen sehen können. Wenn man davon nach dem allgemeinen Interesse urtheilet, so hat man es nicht der Richtigkeit seines Verstandes, und der Richtigkeit seiner Beschaffenheit, sondern vielmehr dem Zufalle zuzuschreiben, wel-

nauen Umgange nicht ungewöhnlich ist: daher wird auch ein jeder Mensch von der Gesellschaft gehasset, mit deren Ideen die seinigen nicht einstimmig sind.

Der Philosoph würde in dem Umgange mit Stutzern nur den Blödsinnigen und Auslachenswürdigen vorstellen; der elendeste Narr wird ihn spöttisch aufziehen, und seine abgeschmacktesten Fragen werden für herrliche Ausdrücke gehalten werden: denn die gefällige Aufnahme der Spöttereyen darf nicht dem feinen Witze ihres Urhebers, sondern seiner Aufmerksamkeit, zugeschrieben werden, nach welcher er nur die seiner Gesellschaft unangenehmen Ideen lächerlich machet. Es geht mit den Spöttereyen wie mit den Streitschriften; sie werden jederzeit von ihrer Partey bewundert.

Die ungerechte Verachtung der Privatgesellschaften gegen einander rühret, so wie die Verachtung eines einzeln Menschen gegen den andern, einzig und allein von der Wirkung der Unwissenheit und des Hochmuths her: ein Stolz, der ohne Zweifel strafbar, aber nöthig ist, und der menschlichen Natur anklebet. Der Hochmuth ist der Stoff zu so vielen Tugenden und Geschicklichkeiten; daß man weder hoffen muß ihn zu vertilgen, noch eben so wenig versuchen, denselben zu schwächen, sondern ihn bloß auf ehrbare Sachen zu lenken. Wenn ich mich hier über den Hochmuth gewisser Leute aufhalte, so geschieht es unstreitig aus einem andern Stolze: der aber in dem Falle, da er mit dem allgemeinen Besten mehr übereinstimmet, von einer bessern Einsicht zeuget. Denn die Richtigkeit unserer Urtheile und Handlungen besteht allezeit in dem glücklichen Uebereintreffen unsers Interesse mit dem Nutzen des allgemeinen Wesens *e*).

Wenn

welcher uns in Umstände setzet, in welchen wir eben so sehen müssen, wie das Publicum. Wer sich genau untersuchet, wird sich oft genug auf unrechtem Wege finden, daß er also nicht stolz auf seine Einsicht thun darf, er kennet seinen Vorzug nicht. Es ist mit dem Geiste, wie mit der Gesundheit; so lange man sie hat, wird man ihrer nicht gewahr.

Wenn die Achtung, welche die verschiedenen Gesellschaften für gewisse Meynungen und Wissenschaften tragen, nach der Verschiedenheit der Leidenschaften und der Art der Einsicht derer, aus welchen sie bestehen, verschieden ist: wer zweifelt alsdann, daß die Verschiedenheit der Stände der Menschen nicht fast eben die Wirkung hervorbringe; und daß Ideen, die Leuten von einem gewissen Range angenehm sind, andern Leuten von einem andern Stande unangenehm seyn können? Es spreche einmal ein Krieger und ein Kaufmann vor obrigkeitlichen Personen: der eine von der Belagerungskunst, von Feldlägern und militärischen Schwenkungen; der andere über den Handel mit Indigo, Seide, Zucker und Cacao. Sie werden mit weniger Vergnügen und Begierde angehöret werden, als der Mann, dem die Ränke der Advocaten, die Vorrechte der Magistratspersonen, und die Art, wie ein Proceß zu führen sey, bekannt sind; der ihnen von allen den Sachen vorplaudern wird, welche die Art ihrer Einsicht oder ihrer Eitelkeit für sie besonders wichtig machet.

Ueberhaupt verachtet man die Einsicht eines Mannes, dessen Stand niedriger, als der unserige, ist. Ein Bürger mag noch so viele Verdienste besitzen; er wird doch allezeit von einem Manne, der ein Amt besitzt, wenn auch dieser Mann bey seinem Amte keinen Verstand hätte, verachtet werden. Obgleich, saget Domat: zwischen einem Bürger und großen Herrn nur ein bürgerlicher Unterschied, und zwischen einem Manne der Einsichten hat, und einem großen Herrn der blödsinnig ist, ein natürlicher Unterschied da ist.

Das persönliche Interesse, das nach der Verschiedenheit unserer Bedürfnisse, unserer Leidenschaften, unserer Art von Einsichten und Ständen, in den verschiedenen Gesellschaften auf eine unzählige Manier abgeändert wird, bringt also die erstaunende Verschiedenheit der Meynungen hervor.

Dieser Verschiedenheit des Vortheils zu Folge hat jede Gesellschaft auch ihren eigenen Ton, ihre eigene Art zu urtheilen und ihren großen Geist, aus welcher sie gern einen Gott machen möchte, wenn die Furcht vor den Urtheilen der Welt sich dieser Vergötterung nicht widersetzte.

Daher findet ein jeder seine Gesellschaft für sich. Es ist so gar kein Blödsinniger, der nicht, wenn er nur eine gewisse Acht auf die Wahl seiner Gesellschaft hat, sein Leben in der Gesellschaft angenehm, unter dem wohlklingenden Schalle der Lobeserhebungen, welche ihm aufrichtige Bewunderer ertheilen, zubringen sollte; auch giebt es keinen Mann von besondern Einsichten, der, wenn er sich in verschiedene Gesellschaften begiebt, nicht erfahren sollte, daß man ihm nach und nach als einem Narren, Klugen, Angenehmen, Verdrießlichen, Dummen und Geistreichen begegnen sollte.

Der Hauptschluß aus dem, was ich gesaget habe, ist der, **das persönliche Interesse ist in jeder Gesellschaft der einzige Ausspender des Verdienstes an Sachen und Personen.** Nun ist mir noch zu beweisen übrig, warum die Menschen, denen man am allerdurchgängigsten geschmäuchelt und die von den besondern Gesellschaften der großen Welt aufgesuchet werden, sich von dem Publico nicht allezeit so sonderlich geachtet sehen.

Achtes Capitel.

Von der Verschiedenheit der Urtheile des Publici und der Privatgesellschaften.

Will man die Ursache der verschiedenen Urtheile wissen, welche das Publicum und die Privatgesellschaften über einerley Leute fällen; so muß man erwägen: daß eine Nation eine Sammlung von Bürgern sey, welche solche ausmachen; daß eines jeden Bürgers Vortheil mit dem Interesse des Publici allezeit durch ein Band verknüpfet; so wie die in dem leeren Raume erhabenen Sterne durch zweyerley Bewegunskräfte in Bewegung gesetzet werden, davon die erste

etwas langsamer *f*) zu Folge der Bewegung des ganzen Weltgebäudes, die andere aber geschwinder und ihnen eigenthümlich ist: also wird auch eine jede Gesellschaft durch zwo verschiedene Arten von Interesse in Bewegung erhalten.

Die erste und schwächere Bewegung ist der allgemeinen Gesellschaft gemäß, das ist, der ganzen Nation; die andere und stärkere ist ihr selbst schlechterdings eigen.

Zu Folge diesen zweyen Arten von Interesse giebt es zwo Denkungsarten, die geschickt sind besondern Gesellschaften zu gefallen.

Die eine, welche mit dem allgemeinen Interesse in einer unmittelbaren Verbindung steht, hat die Handlung, die Staatskunst, den Krieg, die Gesetzgebung, die Wissenschaften und die Künste zum Gegenstande: diese für einen jeden unter ihnen besonders wichtige Art von Ideen, wird zwar durchgängig von den mehresten Gesellschaften, aber doch nur obenhin geachtet. Ich sage von den mehresten, weil es Gesellschaften giebt, wie die akademischen sind, welchen die Ideen, welche am durchgängigsten nützlich befunden werden, die vorzüglich angenehmsten sind, und deren persönliches Interesse durch dieses Mittel mit dem allgemeinen Interesse vermenget wird.

Die andere Gattung von Begriffen hat mit dem einer jeden Gesellschaft eigenen Vortheile unmittelbare Verbindungen, das ist, sie kommen mit ihrem Geschmacke, mit ihrem Ekel, mit ihren Entwürfen und mit ihrem Vergnügen überein. Je wichtiger, je angenehmer sie aus diesem Grunde in den Augen der Gesellschaft ist, desto gleichgültiger ist solche gemeiniglich dem Publico.

Wer also sich, nach dem vorausgesetzten Unterschiede, eine große Anzahl Begriffe von der letztern Art verschaffet, das ist, Ideen die den Gesellschaften, in welchen er lebet, besonders wichtig scheinen, so wird er folglich von ihnen für sehr geistreich gehalten werden: es zeige sich dieser Mensch aber den Augen des Publici, er sey in einem Werke, oder

f) Siehe das System der alten Weltweisen.

oder in einem großen Amte, so wird er demselben oft nur ein mittelmäßig fähiger Mann zu seyn scheinen. Es ist eine reizende Stimme für die Stube, für den Schauplatz aber zu schwach.

Ein Mensch, der sich hingegen nur mit durchgängig wichtigen Ideen beschäfftiget, wird in den Gesellschaften, in welchen er lebet, für weniger angenehm gehalten werden; er wird in denselben bisweilen für unbequem und übel angebracht scheinen: er stelle sich aber dem Publico entweder in einem Werke, oder in einem beträchtlichen Amte vor; alsdann wird sein Genie sich groß zeigen, und ihm den Titel eines großen Mannes erwerben. Er gleichet einer ungeheuren und in der Bildhauerwerkstatt unangenehmen Bildsäule, welche aber auf einem öffentlichen Platze in die Höhe gestellet, von den Bürgern bewundert wird.

Warum kann man aber nicht in seiner Person zugleich die Ideen der einen und der andern Art vereinbaren, und die Achtung des Volkes sowohl, als der klügern Leute, erlangen? Darum, antworte ich, weil die Art des Studierens, dem man sich widmen muß, wenn man das Publicum und die Privatgesellschaften intereßirende Ideen erlangen will, durchaus verschieden ist.

Will man in dem Umgange der Welt gefallen, so darf man bey keiner Materie auf den Grund, sondern beständig von einer Sache zur andern übergehen. Man braucht nur vermischte Einsichten und folglich Kenntnisse die obenhin sind; von allem etwas wissen, ohne daß man seine Zeit bey der Durchstudierung einer Sache verderben dürfe; und folglich seinem Verstande gleichsam nur eine schöne Oberfläche ohne Gründlichkeit zu geben.

Das Publicum hat nicht nöthig, die Leute mit allgemeinen seichten Einsichten zu schätzen: es läßt ihnen vieleicht auch kaum eigentliche Gerechtigkeit widerfahren, und giebt sich nicht einmal die Mühe, einen Verstand, der sich mit zu vielen Arten von Sachen abgegeben hat, zu prüfen.

Da das Publicum einzig und allein für wichtig hält, denen seine Achtung zu bezeigen, welche sich in einer Art besonders hervorthun, und in diesem Stücke den menschlichen Verstand erhöhen: so muß es auch von der Denkungsart der artigern Welt nicht viel halten.

Will man also den allgemeinen Beyfall sich erlangen, so muß man seinem Verstande mehr Gründlichkeit als Glanz verschaffen, und gleichsam die Hitze und die Stralen des Geistes auf einen Punct zu bringen suchen, wie in einem Brennglase. Wie kann man sich nun unter diese zwey Arten des Studierens vertheilen, weil das Leben ganz und gar verschieden ist, wenn man die eine oder die andere ergreifen will? Nur eine von diesen Arten des Verstandes mit Ausschließung der andern mag man haben.

Muß man, wenn man sich Begriffe anschaffen will, die dem Publico zuträglich sind, sich, wie ich in den folgenden Capiteln darthun werde, in der Stille und in der Einsamkeit mit seinen Gedanken zusammenfassen; so muß man Gegentheils, um sich in den Privatgesellschaften mit den für sie angenehmsten Gedanken einzufinden, sich unumgänglich in das Gewirre der Welt begeben. Nun kann man hierinnen nicht leben, ohne seinen Kopf mit falschen und kindischen Begriffen anzufüllen: ich nenne sie deswegen falsch, weil

g) Welcher Sachwalter ist bey dem Lesen seines Facti nicht vor Freuden außer sich, und sieht solches für viel ernsthafter und wichtiger an; als alle Werke des Fontenelle und aller Philosophen, welche über die Erkenntniß des Herzens und des menschlichen Verstandes geschrieben haben? Die Werke dieser Letztern, wird er sagen, sind gut zum Zeitvertreib, aber eitel und nicht werth, daß sie zum Vorwurfe des Studierens dienen sollen. Noch besser begreiflich zu machen, wie wichtig ein jeder seine Beschäfftigungen hält, will ich einige Zeilen aus der Vorrede eines Buches, welches den Titel: Abhandlung von der Nachtigall, führet, anziehen. Der Verfasser spricht: „Ich „habe zwanzig Jahre mit der „Verfertigung dieser Schrift zu„gebracht. Denkende Leute haben, „wie sich es auch gehöret, allezeit „empfunden, daß das größte und „un-

weil ein jeder Mensch, der nur eine Art zu denken kennet, nothwendiger Weise seine Gesellschaft für die ganze vorzügliche Welt halten muß. Er muß es den Völkern in der gleichseitigen Verachtung, welche sie unter einander gegen ihre Sitten, gegen ihre Religion und den Unterschied sich zu kleiden beweisen, nachthun, und alles lächerlich finden, was der Gesellschaft widerspricht; folglich in die gröbsten Irrthümer verfallen. Der, welcher sich mit den kleinen Vortheilen der Privatgesellschaften stark beschäfftiget, muß nothwendiger Weise auch manchen Narrenspossen zu viel Achtung und Wichtigkeit zugestehen.

Wer kann sich also wohl damit schmäucheln, in dem Stücke den Schlingen der Eigenliebe zu entgehen; wenn man sieht, daß ein jeder Procurator in seiner Studierstube, ein Rath in seinem Cabinet, ein Kaufmann in seiner Schreibestube, ein Officier in seiner Garnison sich einbildet, die ganze Welt beschäfftige sich mit dem, was ihm wichtig scheint *g*)?

Ein jeder kann die Erzählung der Mutter Jesus auf sich anwenden, welche, da sie eine Zeuginn eines Streites unter der Rathgeberinn und der Priorinn gewesen war, den ersten, den dieselbe in dem Sprachzimmer erblickte, fragte: **wisset ihr, daß die Mutter Cäcilia und die Mutter** The-

„unschuldigste Vergnügen, welches man in dieser Welt schmecken könne, dieses sey, wenn „man sich der Gesellschaft nützlich zeiget: diesen Gesichtspunct „muß man bey alle seinen Handlungen nicht aus den Augen lassen; derjenige, der seine Kräfte „nicht, so viel ihm nur möglich „ist, zum Besten des Publici „anwendet, muß gar nicht wissen, „daß er eben sowohl zum Nutzen „der andern, als für seinen eigenen geboren sey. Diese Bewegursachen haben mich dahin vermocht, daß ich der Welt diese „**Abhandlung von der Nachtigall** mittheile.„ Einige Zeilen hernach setzet der Verfasser noch hinzu: „Die Liebe des gemeinen Bestens, die mich veranlasset hat, dieses Werk der Welt „vorzulegen, hat mich zu gleicher „Zeit erinnert, daß solches mit „Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit geschrieben werden müsse.„

Theresia sich mit einander überworfen haben? Ihr verwundert euch darüber? Wie! sollte euch ihr Zank so ganz und gar unbekannt seyn? Wo kommet ihr denn also her? Wir sind alle, mehr oder weniger, dieser Mutter Jesus ähnlich: damit, womit sich unsere Gesellschaft beschäfftiget, müssen sich alle Menschen beschäfftigen; das, was sie denket, glaubet und spricht, das denket, glaubet und spricht die ganze Welt.

Wie sollte ein Hofmann, der in einer Welt zerstreuet lebet, in welcher man nur von listigen Händeln und Ränken dererjenigen bey Hofe höret, deren Ansehen zunimmt, oder welche in Ungenade fallen, und der in dem weitläuftigen Umfange seiner Gesellschaften nicht einen sieht, welcher nicht mehr oder weniger von eben diesen Begriffen den Kopf voll haben sollte; wie sollte, sage ich, dieser Hofmann sich nicht überreden, daß die heimlichen Verbindungen bey Hofe dem menschlichen Verstande die würdigsten Gegenstände der Betrachtung und zugleich die allgemeinwichtigsten seyn müssen? Kann er sich wohl einbilden, daß man in dem seiner Wohnung am nächsten liegenden Kramladen weder ihn, noch alle diejenigen kenne, von welchen er spricht; daß sie so gar nicht der Sachen Daseyn sich vermuthen, die ihn doch so stark beschäfftigen; daß in einem Winkel unter seinem eigenen Dache ein Philosoph wohne, welchem die Anschläge und Verbindungen eines Ehrgeizigen, durch die er sich mit allen Ordensbändern von Europa auszuzieren glaubet, so kindisch und unverständig scheinen, als ein Anschlag, den Schulknaben machen, um eine Büchse Schrotkörner zu entwenden; und der überhaupt die Ehrgeizigen nur als alte Kinder ansieht, die nicht glauben, daß sie es sind?

Nie wird ein Hofmann sich die Möglichkeit von dergleichen Begriffen vorstellen; und wenn er ja solche vermuthen sollte, so würde es ihm eben wie dem Könige von Pegu gehen, der einige Venetianer nach dem Namen ihres Beherrschers fragte, und da ihm diese zur Antwort gaben: sie würden von keinem Könige beherrschet: so kam ihm diese

Antwort so lächerlich vor, daß er für Lachen hätte ersticken mögen.

Es ist wahr, daß die Großen überhaupt diesem Argwohne nicht ausgesetzet sind; denn ein jeder glaubet einen großen Raum auf dem Erdboden einzunehmen, und bildet sich ein, es sey nur eine einzige Art zu denken, nach welcher sich die Menschen richten müßten; und diese Art zu denken wäre in der Gesellschaft gleichsam zu Hause. Höret er ja von Zeit zu Zeit sagen, es gäbe Meynungen, welche von den seinigen unterschieden wären, so wird er ihrer, so zu sagen, nur in einer dunkeln Entfernung gewahr; und glaubet, sie wären alle nur in dem Kopfe einer kleinen Anzahl Unsinniger anzutreffen. In diesem Stücke ist derselbe ein eben so großer Narr, als der chinesische Geograph, der voll von einer stolzen Liebe für sein Vaterland, die ganze Welt auf eine Karte zeichnete, auf welcher das chinesische Reich fast den ganzen Raum einnahm, und an den Gränzen derselben Asien, Africa, America und Europa nur ein wenig vorblicken ließ. Ein jeder hält sich in der Welt allein für etwas, und die andern alle für nichts.

Man sieht also, daß, da man gezwungen wird, sich in Privatgesellschaften angenehm zu machen, in der Welt sich auszubreiten, mit kleinen Angelegenheiten sich zu beschäfftigen und tausend Vorurtheile anzunehmen; man seinen Kopf unvermerkt mit unendlichen abgeschmackten und in den Augen des Publici lächerlichen Ideen anfüllen müsse.

Uebrigens erinnere ich willig, daß ich durch Weltleute hier nicht bloß Hofleute allein verstehe: Turenne, Richelieu, Luxenburg, la Rochefoucault, Retz und viele andere Leute von ihrer Art beweisen, daß die Eitelkeit nicht eine nothwendige Eigenschaft eines erhabenen Standes sey; und daß man durch Weltleute bloß alle diejenigen verstehen müsse, die im Gewirre der Welt leben.

Diese sind es, welche das Publicum mit so vielem Grunde als Leute ansieht, die nicht den geringsten Verstand haben; ich will ihre thörichten und ausschließenden An-

sprüche auf den guten Ton und den üblichen Wohlstand in Gesellschaften zum Beweise anführen. Ich erwähle diese Ansprüche um so viel lieber zu einem Beyspiele, weil die jungen Leute, die sich durch die unverständliche Sprache der Welt verführen lassen, oft derselben falschen Witz für wahren, und den gesunden Verstand für Narrheit, annehmen.

Neuntes Capitel.

Von dem guten Tone in Gesellschaften und von dem schönen Wohlstande.

Eine jede Gesellschaft, die nicht einerley Interesse und Geschmack hat, beschuldiget sich unter sich des schlechten Tons. Der Ton junger Leute misfällt den Alten, der Ton eines Verliebten dem frostigen Menschen, und der Ton eines Mönchs dem Weltmanne.

Versteht man durch den guten Ton, einen Ton der in jeder Gesellschaft gleich gut gefällt, so giebt es in diesem Verstande gar keinen Menschen von gutem Tone. Um es seyn zu wollen, müßte man alle Kenntnisse, alle Arten des Verstandes und vieleicht alle verschiedene Gattungen des Ausdrucks besitzen, welches platterdings unmöglich ist. Man kann durch die Redensart guter Ton also nur die Art der Unterredung verstehen, deren Begriffe und deren Ausdrückung eben dieser Begriffe am allerdurchgängigsten gefallen muß. Der auf diese Art nun beschriebene gute Ton ist keiner Classe von Menschen besonders eigen, sondern allein denenjenigen, die mit großen Begriffen umgehen, die aus den Künsten und Wissenschaften z. E. der Metaphysik, der Kriegskunst, der Sittenlehre, der Handlungskunst, der Staatskunst herübergeholet worden sind, und dem Geiste allezeit Gegenstände, die der Menschheit vortheilhaft sind, vorstellig machen. Diese Art der Unterhandlung, welche ohne Widerspruch die allgemeinwichtigste und nützlichste ist, ist doch nicht, wie ich bereits angemer-

ket habe, für jede Gesellschaft besonders der angenehmste. Eine jede Gesellschaft zieht ihren Ton dem Tone der Leute von Verstande weit vor; und hält dafür, der Ton der Leute von Verstande, sey bloß einer jeden andern Art von Tone vorzuziehen.

Die Gesellschaften sind in diesem Stücke denen Bauern aus verschiedenen Provinzen ähnlich, die lieber die kauderwälsche Sprache ihrer Gegend, als die Sprache ihres Volkes reden, die aber dennoch die Nationalsprache der kauderwälschen Sprache der andern Provinzen vorziehen. Der gute Ton ist derjenige, den jede Gesellschaft als den besten nach dem ihrigen ansieht; und dieser Ton ist der Ton vernünftiger Leute.

Ich muß indessen zum Vortheile der Weltleute bekennen: daß wenn man unter den verschiedenen Classen von Menschen eine auswählen sollte, deren Tone man den Vorzug geben wollte, so würde es ohne Widerrede die Classe der Hofleute treffen. Hieraus folget nicht, daß ein Bürger nicht eben so viel Begriffe, als ein Weltmann, haben könne: alle beyde sprechen oft leeres Zeug, wenn ich mich so ausdrücken darf, und haben vielleicht, was die Begriffe anbetrifft, keinen Vortheil einer vor dem andern voraus; der letztere aber beschäfftiget sich, vermöge der Stellung in der er sich befindet, weit mehr mit allgemein wichtigern Begriffen.

Wenn die Sitten, die Neigungen, die Vorurtheile und die Gemüthseigenschaften der Könige, wirklich viel Einfluß auf das Glück oder Unglück des Publici haben: wenn in Ansehung dessen jede Erkenntniß zuträglich ist; so muß nothwendiger Weise die Unterredung mit einem Manne der bey Hofe seyn muß, und der nie von seinen Beschäfftigungen sprechen kann, ohne zugleich oft von seinem Herrn zu reden, weniger leer und abgeschmackt, als die Unterhaltung mit einem Bürger seyn. Da überdem die Weltleute überhaupt weit über alle Bedürfnisse hinweg sind, und fast keine andere, als das Vergnügen zu befriedigen haben; so muß in dieser Absicht auch ihr Gespräch ganz sichere Vor-

theile von ihrem Zustande erhalten: dieses giebt überhaupt dem Hoffrauenzimmer vor den andern Weibern in den Annehmlichkeiten, am Verstande und in der Artigkeit einen Vorzug. Daher besteht die Classe geistreicher Frauen auch fast nur aus Weibern der vornehmen Welt.

Wenn aber der Hofton dem Tone der Bürgerschaft vorzuziehen ist, die Großen indessen nicht immer anmerkenswürdige Anekdoten aus dem Privatleben der Könige anzuführen haben; so muß ihre Unterredung gemeiniglich oft nur die Vorrechte ihrer Bedienungen, ihrer Geburt, ihrer Liebesbegebenheiten, und die hin und wieder bey den Abendmahlzeiten vorgefallenen Lächerlichkeiten betreffen: dergleichen Unterredungen müssen den mehresten Gesellschaften aber unschmackhaft vorkommen.

Die Leute der großen Welt sind daher in Ansehung anderer Gesellschaften eben das, was die Leute sind, die sich einer Profeßion ohne Rückhalt widmen; diese machet den einzigen und ewigen Vorwurf ihres Gespräches aus: deswegen schreibt man ihnen einen schlechten Ton zu, weil ein Verdrießlicher sich allezeit an einem andern Verdrießlichen, durch ein Wort der Verachtung zu rächen suchet.

Man wird mir vieleicht einwerfen, daß keine Gesellschaft die Leute vornehmen Standes des schlechten Tons beschuldige. Wenn der mehreste Theil der Gesellschaften über diesen Punct ein Stilleschweigen beobachtet, so blendet sie ihre Geburt und deren Aemter, und verhindert dieselben ihre Gedanken von sich zu geben, auch oft so gar, daß sie solche für sich selbsten zu verbergen suchen. Will man sich hiervon überzeugen, so frage man hierüber einen Mann von gesundem Verstande, und er wird sagen: der Ton vornehmer Leute ist öfters nichts, als eine lächerliche Spötterey. Dieser bey Hofe gebräuchliche Ton, wurde an demselben unstreitig durch einen verschlagenen Kopf eingeführet, der um seine Anschläge zu bemänteln, reden wollte, ohne etwas zu sagen. Seine Nachfolger, die durch des erstern leere Possen angeführet worden wären, entlehneten dessen unverständliche

liche Sprache, ohne daß sie dadurch etwas zu verbergen hatten, und glaubten, sie sagten etwas, indem sie so ziemlich wohlklingend zusammengesetzte Worte vorbrachten. Die Leute die in Bedienungen stunden, gaben, um die Großen von ernsthaften Geschäfften abzulenken, und sie dazu unfähig zu machen, diesem Tone Beyfall; sie erlaubten, daß man solchen mit dem Namen **Verstand** belegen möchte, und waren die ersten, die ihn so nannten. Man mag aber diese Sprache herausstreichen, wie man will: so würde, wenn man, um den Werth der mehresten in der guten Gesellschaft so sehr bewunderten sinnreichen Ausdrücke (bons mots) zu bestimmen, solche in eine andere Sprache übersetzte, deren Uebersetzung die Verblendung aufhöbe, gleichwohl der mehreste Theil dieser Ausdrücke ganz leer an Verstande seyn. Zudem, würde man noch sagen, haben viele Leute einen großen Ekel vor dem, was man witzige Leute nennet, und man wiederholet oft den Vers aus der Komödie:

So bald der gute Ton erscheint, geht die **Vernunft** nach Hause.

Der eigentliche gute Ton ist also der Ton denkender Leute, sie mögen seyn von welchem Stande sie wollen.

Ich gebe zu, wird einer sagen, daß Weltleute, da ihre Begriffe zu klein sind, in der Art, vernünftigern Leuten nachgesetzet werden: dennoch haben sie vor jenen den Vorzug, wegen der Art, womit sie ihre Begriffe auszudrücken wissen. In diesem Stücke scheint ihre Foderung ohne Widerrede bessern Grund zu haben. Obgleich die Worte an sich weder edel noch niederträchtig sind; und man in einem Lande, in welchem das Volk in Achtung lebet, wie in Engelland, diesen Unterschied nicht machet, noch machen darf; so ist doch gewiß, daß die Wörter in einem monarchischen Staate, wo das Volk gar nicht geachtet wird, entweder die eine oder die andere Benennung annehmen müssen, nachdem sie bey Hofe gebraucht oder verworfen werden; und daher der Ausdruck vornehmer Leute allezeit zierlich seyn müsse; so wie er es auch ist. Da aber der größeste Theil der Hof-

leute sich nur mit eiteln Materien beschäfftigen; so ist aus diesem Grunde das Wörterbuch der edlen Sprache sehr kurz, und reicht nicht einmal zum Romanstyl zu; so, daß wenn vornehme Leute sich mit der Verfertigung derselben beschäfftigen wollten, die gelehrten Leute allemal den Vorzug vor ihnen behalten würden *h*).

In Absicht der Sachen, die man als ernsthafte betrachtet, und zu den Künsten und der Philosophie gezählet werden, lehret uns die Erfahrung, daß Leute vornehmes Standes über dergleichen Materien kaum stammelnd ihre Gedanken mittheilen können *i*): woraus folget, daß sie in Ansehung des Ausdruckes selbst, gar keinen Vorzug vor vernünftigen Leuten haben; und daß sie deswegen nur über die gemeinen Leute einen Vorzug in eiteln Materien besitzen, in welchen sie sehr bewandert sind, und worüber sie nachgedacht, auch so zu sagen, eine besondere Kunst daraus gemacht haben: ein Vorzug, der noch nicht recht dargethan ist, und welchen fast alle Menschen aus einer mechanischen Ehrfurcht übertreiben, welche sie ihnen, ihrer Geburt und ihrer Würden wegen, erzeigen.

So lächerlich im übrigen die ausschließende Anmaßung des guten Tons die vornehmen Leute machet: so ist dieses Lächerliche nicht sowohl ein Fehler ihres Standes, als ihrer Menschheit. Sollte der Hochmuth die Großen nicht überreden können, daß sie und die Leute ihrer Art, mit dem allein in der Gesellschaft gefallenden Geiste begabet wären: da derselbige Hochmuth alle Menschen überhaupt hat überreden können, die Natur habe die Sonne nur deswegen angezün-

h) Was zum Vortheile der Weltleute noch mehr blendendes beyträgt, ist die Leichtigkeit und die Gebärde, womit sie ihre Reden begleiten: welche man als eine Wirkung des Vertrauens ansehen muß, welches ihnen der Vortheil ihres Ranges unumgänglich einflößt. In dem Puncte haben sie allezeit vor den Gelehrten Leuten den Vorzug. Da nun nach dem Aristoteles die Declamation der oberste Theil der Redekunst ist: so können sie wohl aus diesem Grunde in nicht viel bedeutenden Unterredungen einen Vor-

gezündet, um den Platz des kleinen Punctes, die Erde genannt, fruchtbar zu machen; und die Sterne bloß deswegen an das Firmament gesetzet, eben diesen Raum in währender Nacht zu erleuchten.

Man ist eitel, voll Verachtung, und folglich ungerecht, so oft man es ungestraft seyn kann. Daher bildet sich ein jeder Mensch ein, es wäre auf dem Erdboden kein Welttheil, in diesem Welttheile kein Volk, bey dem Volke keine Provinz, in der Provinz keine Stadt, in dieser Stadt keine Gesellschaft, die der seinigen gleich käme, und der sich nicht annoch für den Vorzüglichsten in der Gesellschaft halten; und der, da er von Stufe zu Stufe geht, nicht endlich auf das Geständniß gegen sich selbst gerathen solle, daß er der erste Mensch in der Welt wäre *k*). So thöricht nun auch die ausschließenden Forderungen auf den guten Ton sind, und so lächerlich das Publicum die Weltleute wegen dieses Vorwurfes machet: so wird dieses Lächerliche doch allezeit bey der nachsehenden und gesunden Philosophie Gnade finden, und sie annoch der Bitterkeit vergeblicher Hülfsmittel überheben.

Wenn das in seiner Muschel eingeschlossene Thier, welches von der ganzen Welt nichts weiter als den Felsen kennet, an welchem es fest sitzet, von dessen Größe nicht urtheilen kann: wie sollte ein Weltmann, der in einer kleinen Gesellschaft eingeschränkt lebet, stets einerley Gegenstände um sich herum sieht, und nur einerley Meynung kennet, von dem Werthe der Sachen urtheilen können?

Man entdecket die Wahrheit nicht eher, als durch die Gährung der widrigen Meynungen. Die Welt ist uns nur

Vortheil vor den Gelehrten voraus haben; einen Vortheil, den sie verlieren, so bald sie schreiben: nicht allein, weil das Blendwerk der Declamation alsdenn wegfällt, sondern weil ihre Schriften allezeit die Sprache der Unterredung führet; und man immer schlecht schreibt, wenn man so schreibt, wie man spricht.

i) Ich rede in diesem Capitel nur von denen Vornehmen, deren Geist nicht geübet worden ist.

k) Siehe den lächerlich gemachten Pedanten, ein Lustspiel des Cirano von Bergerac.

durch die Theile bekannt, nach welchen wir Handlung treiben. Ein jeder, der sich nur in eine Gesellschaft einschränket, kann nicht umhin, ihre Vorurtheile anzunehmen, besonders wenn sie dessen Hochmuthe schmäucheln.

Wer kann sich aus einem Irrthume herausreißen, wenn die Eitelkeit, eine Schwester der Unwissenheit, ihn daran gefesselt und ihn derselben lieb gemacht hat?

Durch eine Wirkung der Eitelkeit halten sich Vornehme für die alleinigen Besitzer des schönen Wohlstandes: welcher, nach ihrer Meynung, der erste unter allen Verdiensten ist, und ohne dem kein anderer Statt findet. Sie werden nicht inne, daß diese Gewohnheit, die sie als die vortrefflichste Gewohnheit der Welt ansehen, nur eine besondere Gewohnheit ihrer Welt sey. In der That, wer mag wohl zweifeln, daß in Monomotapa, wo, wenn der König nieset, alle Hofleute aus Höflichkeit genöthiget sind, auch zu niesen; und wo, wenn das Niesen vom Hofe nach der Stadt, und aus der Stadt aufs Land, fortgeht, das ganze Reich von einem allgemeinen Schnupfen überfallen zu seyn scheint: es nicht Hofleute geben möge, die sich auf eine edlere Art, als andere Leute zu niesen einbilden; die sich in diesem Stücke für die einzigen Besitzer dieser schönen Uebung halten; und diejenigen Personen oder Völker, deren Niesen ihnen nicht so harmonisch klingt, für eine schlechte Gesellschaft, oder für barbarische Nationen ansehen?

Wer-

l) Wenn die Einwohner im Königreiche Juida einander begegnen, so werfen sie sich von ihren Gaulen herunter auf die Erde, knien einander gegenüber nieder, küssen die Erde, klatschen in die Hände, grüßen sich und stehen auf; die Angenehmsten im Lande glauben gewiß, ihre Art zu grüßen sey die höflichste.

Die Bewohner der manillischen Inseln sagen: die Höflichkeit fordere, daß wenn man man grüsse, man den Leib sehr tief beugen, seine beyden Hände auf die Backen legen, und ein Bein in die Höhe heben müsse, indem die Knie gebeugt gehalten werden.

Der Wilde auf Neuorleans behauptet: wir beweisen unsern Köni-

Werden die Marinneser nicht behaupten, die Höflichkeit bestehe darinnen, daß man den Fuß dessen, dem man Ehre erzeigen will, nimmt, und sich das Gesicht sanft damit reibet, auch daß man vor seinen Obern nie ausspucket.

Werden die Chiriguaner nicht sagen: man müsse Beinkleider haben; aber der schöne Wohlstand fodere, solche unter den Armen zu tragen, wie wir unsere Hüte?

Werden die Bewohner der philippinischen Inseln nicht verlangen, der Mann müsse seiner Frau die ersten Vergnügungen der Liebe nicht zu empfinden geben; es sey eine Mühe, die er einem andern gegen Bezahlung überlassen müsse? Werden sie nicht noch hinzusetzen, daß eine Jungfer, die es noch nach ihrer Heurath ist, eine Jungfer ohne Verdienst sey, die nichts als Verachtung verdiene?

Behauptet man in Pegu nicht, es sey ein schöner Wohlstand, wenn der König mit einem Sonnenfächer in der Hand nach dem Audienzsaale geht, vier der schönsten jungen Leute vom Hofe voraus, die zu seinem Vergnügen bestimmet, zugleich seine Dolmetscher und Herolde sind, die dessen Willen kund machen?

Wenn ich alle Völker durchgehen wollte, würde ich auch allenthalben unterschiedene Gebräuche antreffen *l*): und ein jedes Volk wird sich besonders in dem eigentlichen Besitze des besten **Wohlstandes** zu seyn einbilden. Da nun nichts lächerlicher, so gar in den Augen der Vornehmen selbst, seyn kann, als dergleichen Foderungen; so mögen sie

Königen keine Höflichkeit. „Wenn „ich, sagt er, vor mein Oberhaupt „trete, so grüße ich ihn durch „ein Heulen; hernach gehe ich „tiefer in seine Hütte, ohne den „geringsten Blick nach der rech„ten Seite zu thun, wo das Ober„haupt sitzet. Hier wiederhole „ich meinen Gruß, indem ich mei„ne Arme über meinen Kopf in „die Höhe halte, und dreymal „heule. Das Oberhaupt nöthi„get mich durch einen kleinen „Seufzer zum Niedersitzen: ich „statte ihm dafür meinen Dank „durch ein neues Geheule ab. „Bey jeder Frage, die er an mich „thut, heule ich, ehe ich antwor„te, einmal; und ich beurlaube „mich von ihm unter beständigem „Geheule, bis ich aus seiner Ge„genwart weg bin.„

sie selbst in sich gehen, und alsdann werden sie sehen, daß sie unter andern Namen sich selbst verspotten.

Zu beweisen, daß das, was man hier den Wohlstand der artigen Welt nennet, anstatt daß er durchgängig gefallen sollte, vielmehr am allermeisten misfallen müsse, dürfte man nur nach und nach den erfahrensten Stutzer in der Zusammensetzung der Gebärden, des Vortrages und äußerlichen Bezeigens, welches der Wohlstand der artigen Welt genannt wird, nach China, Holland und England abschicken; und einen vernünftigen Menschen, dessen Unwissenheit in dieser Sache Ursache ist, daß man ihn als einen Dummkopf oder schlechten Gesellschafter ansieht; so ist es gewiß, daß der letztere bey diesen verschiedenen Völkern besser, als der erstere, von dem wahren Wohlstande in der Welt unterrichtet zu seyn scheinen werde.

Worauf gründet sich nun ein dergleichen Urtheil? Darauf, daß die Vernunft von keiner Kleidertracht und von keinen Gewohnheiten eines Landes abhängt, und nirgends fremde und lächerlich ist; die Gewohnheit eines Landes aber, die in einem andern unbekannt ist, den Beobachter dieser Gewohnheit hingegen, um so vielmehr lächerlich machet, als er darinnen mehr Fertigkeit und Geschicklichkeit erlanget hat.

Wenn unsere jungen Leute, um eine Steifigkeit und den Zwang im Aeußerlichen zu vermeiden, weil derselbe in einer lustigen Gesellschaft verabscheuet wird, oft die ausgelassenste Munterkeit angenommen haben: wer zweifelt wohl, daß alsdann unsere Stutzer in den Augen der Engländer, der Deutschen und Spanier um so viel lächerlicher seyn werden, je aufmerksamer sie in dem Stücke seyn dürften, das auszuüben, was sie für die schöne Gewohnheit halten?

Es ist also ganz sicher, wenigstens wenn man nach der Aufnahme davon schließt, welche unsere anmuthigen Herren in den fremden Ländern genießen, daß dasjenige, was sie den Wohlstand der artigen Welt nennen, weit entfernt, daß es durchgängigen Beyfall erhalten sollte, viel-

mehr durchgängig misfallen müsse; und daß diese Gewohnheit von dem wahren **Wohlstande** in der **Welt**, der sich allezeit auf die Vernunft gründet, eben so unterschieden sey, als die äußere Höflichkeit es von der wahren Höflichkeit ist.

Die erstere erfodert nichts, als eine Wissenschaft in Gebärden und andern äußerlichen Zeichen; und die andere ein feines und zärtliches Gefühl, das einer beständigen Güte gegen die Menschen gewohnt ist.

So lächerlich im übrigen diese ausschließenden Anmaßungen auf den schönen **Ton** und den artigen **Wohlstand** sind, so schwer ist es, wie ich weiter oben schon gesaget habe, in den Gesellschaften der vornehmen Welt zurecht zu kommen, ohne einige von ihren Fehlern anzunehmen, so daß vernünftige Leute, die doch in diesem Stücke sehr auf ihrer Hut sind, dennoch nicht allezeit sich ganz davor hüten können. Das Publicum versetzet auch nur diejenigen süßen Herren in die Classe der kleinen und falschen Geister, die in dieser Art die Fehler außerordentlich häufig angenommen haben; ich nenne den Geist klein, nicht daß er an sich groß oder klein wäre, sondern weil er allezeit die eine oder die andere Benennung von der Größe oder Kleinheit der Gegenstände, die er betrachtet, annimmt; und die Weltleute sich mit nichts, als Kleinigkeiten, beschäfftigen können.

Aus den beyden vorhergehenden Capiteln erhellete, daß das allgemeine Interesse fast allezeit von dem Interesse der Privatgesellschaften unterschieden sey; und folglich die Leute, welche von diesen Gesellschaften am stärksten gepriesen werden, nicht allemal diejenigen sind, welche in den Augen des Publici die größte Achtung verdienen.

Gegenwärtig werde ich beweisen, daß diejenigen, welche von Seiten des Publici die größeste Achtung verdienen, den Privatgesellschaften, wegen ihrer Art zu leben und zu denken, oft unangehm fallen müssen.

Zehentes Capitel.

Warum der von dem Publico bewunderte Mensch, nicht eben dieser Achtung bey vornehmen Leuten genieße.

Will man in Privatgesellschaften gefallen, so wird nicht nöthig seyn, daß das Feld unserer Begriffe eben so gar weitläuftig sey; man muß aber eine Kenntniß von dem haben, was man Welt nennet, und sich in derselben umsehen, und sie ausforschen: will man Gegentheils sich in einer Kunst oder Wissenschaft berühmt machen, und dadurch die Achtung des Publici verdienen, so muß man, wie ich besser oben gesaget habe, einen ganz verschiedenen Fleiß anwenden.

Wir wollen zween Leute annehmen, die begierig sind, sich in der Wissenschaft der Moral zu unterrichten. Diese werden sich nur durch die Historie und auf den Fittigen der darüber angestelleten Betrachtung, nach Maaßgabe ihrer ungleichen Geisteskräfte, bis zu einer verschiedenen Höhe schwingen, von welcher der eine Städte, der andere Völker, dieser einen Theil der Welt, jener das Ganze derselben, entdecken wird. Betrachtet man die Welt aus diesem Gesichtspunkte, indem man sich bis zu der Höhe geschwungen hat, in welcher sie vor den Augen eines Philosophen unvermerkt zu einem solchen kleinen Raume wird, der sich demselben als einen Flecken zeiget, welcher von verschiedenen Familien bewohnet wird, die man mit dem Namen Chineser, Engländer, Franzosen, Italiener, und wie man die verschiedenen Nationen alle nennet, beleget. Dadurch, daß ein Mensch die Sitten, die Gesetze, die Gebräuche, die Religionen und verschiedenen Leidenschaften betrachtet, wird er fast gegen alles Lob und gegen allen Tadel der Völker unempfindlich; er kann alle Bande der Vorurtheile zerbrechen, mit ruhigem Blicke die einander entgegenlaufenden Meynungen der Menschen untersuchen, ohne Erstaunen aus einem Serail in ein Karthäuserkloster übergehen, mit Vergnügen

gnügen die Größe der menschlichen Thorheit betrachten, und mit gleichem Auge den Alcibiades seinem Hunde den Schwanz abhauen, und den Mahomet in eine Höhle sich einschließen sehen; indem der eine sich über den Leichtsinn der Athenienser lustig machen, der andere aber der Verehrung der Welt theilhaftig werden wollte.

Dergleichen Begriffe stellen sich einem nur in der Stille und Einsamkeit vor. Wenn die Musen, sagen die Dichter, die Wälder, die Wiesen und die Springbrunnen lieben: so geschieht es deswegen, weil man daselbst einer Ruhe genießt, welche die Städte vermeidet; und weil die Betrachtungen, welche ein von den kleinen Vortheilen der Gesellschaften sich losreißender Mensch über sich selbst anstellet, solche Betrachtungen sind, welche, wenn sie über den Menschen überhaupt angestellet werden, sich für die Menschheit schicken, und derselben gefallen müssen. Wie sollte man sich auch mit einer Menge kleiner Histörchen, welche den Stoff der alltäglichen Unterredung der Weltleute ausmachen, in der Einsamkeit beschäfftigen können, in welcher man, gleichsam wider seinen Willen, dem Nachdenken über die Künste und Wissenschaften sich widmen sieht?

Daher haben unsere Corneillen und la Fontainen bisweilen bey unsern lustigen Abendmahlzeiten keinen Geschmack geäußert; ihr ehrlicher Gemüthscharakter trug viel dazu bey, daß man ein dergleichen Urtheil von ihnen fällete. Wie sollte es auch möglich seyn, daß vornehme Leute einen berühmten Mann unter dem Mantel der Einfalt erkennen könnten? Es giebt nur wenige Kenner des wahren Verdienstes. Wenn der größte Theil der Römer, wie Tacitus saget, durch die Freundlichkeit und Einfältigkeit des Agricola verführet, den großen Mann unter seinem ehrbaren Aeußerlichen sucheten, ohne ihn darunter zu erkennen; so empfindet man, daß ein großer Mann, der glücklich ist, wenn er der Verachtung der Privatgesellschaften sich entziehen kann, der empfundenen Hochachtung der meisten von ihnen entsagen müsse: besonders wenn derselbe Bescheidenheit

denheit besitzt. Daher läßt es sich derselbe auch nur schwach angelegen seyn, ihnen zu gefallen. Er empfindet, obgleich undeutlich, daß die Achtung dieser Gesellschaften nur die Aehnlichkeit seiner Begriffe mit ihren Begriffen beweise, und daß diese Aehnlichkeit oft wenig Schmäuchelndes haben würde; und daß die Hochachtung des Publici die einzige sey, welche verdienet, daß man sie suche und darnach strebe, weil sie allezeit ein Geschenk der öffentlichen Erkenntlichkeit; und folglich ein Beweis eines wirklichen Verdienstes ist. Eben deswegen findet der große Mann, der nicht der geringsten Bemühung fähig ist, die dazu erfodert wird, wenn man Privatgesellschaften gefallen will, alles zur Erhaltung des allgemeinen Beyfalls möglich. Wenn der Stolz, Königen gebiethen zu können, die Römer wegen der Härte ihrer Kriegszucht schadlos hielt, so tröstet die berühmten Leute das edle Vergnügen, daß sie hochgeschätzet werden, auch über alle Ungerechtigkeiten des Glücks. Haben sie diese Achtung erhalten, so glauben sie auch im Besitze des verlangenswürdigsten Guts zu seyn. So gleichgültig man sich auch in Ansehung der Meynung des Publici stellen mag: so suchet ein jeder in der That sich selbst hochzuschätzen, und hält sich für so viel schätzbarer, je mehr er sich durchgängiger geschätzet sieht.

Wenn unsere Bedürfnisse, die Leidenschaften, und besonders die Faulheit, in uns nicht die Begierde nach der Achtung erstickten: so würde jedermann sich um deren Erlangung Mühe geben, und nach dem allgemeinen Beyfalle geizen, der alsdann ein Bürge wegen der hohen Einbildung, die er von sich selbst hat, seyn würde. Daher, saget man, sey auch die Verachtung der Ehre, und das Opfer, welches man dadurch dem Glücke und dem Ansehen bringt, allezeit durch die Verzweifelung, sich berühmt zu machen, eingegeben worden.

Man muß das preisen, was man hat, und das verachten, was man nicht hat. Dieß ist eine nothwendige Wirkung des Hochmuths; man wird ihn wider sich aufbrin-

bringen, wenn man nicht sich von ihm blindlings führen zu lassen schiene. Man würde in gleichem Falle zu grausam handeln, wenn man einem Menschen die wahren Ursachen seines Verdrusses erläutern wollte; das Verdienst treibt seine Strenge auch niemals so hoch. Ein jeder Mensch (man erlaube mir, daß ich es im Vorbeygehen bemerke), der nicht boshaft geboren ist, und dem die Leidenschaften die Einsichten seines Verstandes nicht verdunkeln, wird allezeit desto nachsehender seyn, je aufgeklärteres Verstandes er ist. Das ist eine Wahrheit, deren Erweis ich um so weniger vorbeygehen kann, als ich, indem ich dem verdienstvollen Manne in dem Stücke Recht wiederfahren lasse, annoch in den Bewegursachen seiner Nachsicht desto deutlicher die Ursache der wenigen Erheblichkeit, die er gegen die Achtung der Privatgesellschaften äußert; und folglich den wenigen Vorschub zeigen kann, den er von ihnen zu erwarten hat.

Wenn der große Mann allezeit der nachsehendste ist: wenn er jedes Uebel, welches ihm die Menschen nicht erzeigen, für eine Wohlthat, und alles, was ihm ihre Bosheit läßt, für ein Geschenk hält: wenn er endlich die Fehler anderer mit Mitleiden ansieht, und langsam sie wahrnimmt; so ist die Hoheit seines Geistes schuld daran, die ihm nicht erlaubet, sich bey den Lastern und dem Lächerlichen eines Menschen, sondern aller Menschen, aufzuhalten. Betrachtet er ihre Fehler, so geschieht es nicht mit einem argen und neidischen Auge, das allezeit ungerecht ist; sondern mit dem heitern Auge, mit welchem sich Menschen erforschen würden: welche, da sie begierig nach der Kenntniß des menschlichen Herzens und Verstandes wären, sich gleichseitig alle beyde als lehrreiche Gegenstände eines lebendigen Unterrichts in der Experimentalsittenlehre ansehen würden: sehr unterschieden in der Art von denen Halbkugeln, die nach einem Ansehen, das doch vor ihnen flieht, begierig sind, an welchen das Gift der Eifersucht beständig naget; und welche, da sie ohne Unterlaß auf die Fehler der andern lauren, ihr ganzes kleines Verdienst verlieren würden, wenn die

Menschen ihre Lächerlichkeiten verlören. Für solche Leute schickt sich die Kenntniß des menschlichen Geistes auch nicht. Sie sind nur zur Verbreitung des Ruhms von großen Fähigkeiten gemachet, die sie mit aller Kraft zu ersticken bemühet sind. Das wahre Verdienst ist dem Pulver gleich, dessen abtreibender Knall desto stärker ist, je mehr es eingepreßt gewesen war. Man mag im übrigen diese Misgünstigen hassen, wie man will; so sind sie doch noch mehr zu beklagen, als zu tadeln. Die Gegenwart des Verdienstes fällt ihnen zur Last: greifen sie dasselbe als einen Feind an, und sind sie boshaft, so geschieht es bloß darum, weil sie unglücklich sind. Sie verfolgen an den Talenten die Beleidigung, die das Verdienst ihrer Eitelkeit verursachet: und ihre Verbrechen sind nichts, als lauter Rache.

Ein anderer Bewegungsgrund des verdienstvollen Mannes zur Nachsicht, ist die Kenntniß, die er von dem menschlichen Geiste hat. Er hat dessen Schwäche so vielmal erfahren; mitten unter dem Beyfalle des Areopagus *m)* ist er oft in die Versuchung verfallen, wie Phocion, sich gegen seinen Freund umzukehren, und ihn zu fragen: ob er nicht eine Thorheit gesaget hätte, daß er stets wider seine Eitelkeit auf der Hut, an andern willig Fehler entschuldiget, in welche er bisweilen selbst gerathen ist. Er weis, daß die Menge Narren zu dem Worte, **verständiger Mann**, Anlaß gegeben haben; und daß er aus Erkenntlichkeit, ohne Bitterkeit die Beschimpfungen anhören müsse, womit ihn mittelmäßige Leute belegen. Diese letztern mögen sich unter einander im geheim immer der lächerlichen Anstriche rühmen, welche sie dem Verdienste andichten; der Verachtung, welche sie, wie sie sagen, gegen den Verstand äußern; sie sind den gottlosen Prahlern gleich, die nur mit Zittern Gott lästern.

Die letzte Ursache der Nachsicht eines verdienstvollen Mannes, rühret von dem deutlichen Begriffe der Nothwendigkeit der menschlichen Urtheile her. Er weis, daß unsere Begriffe,

m) Dieses war der Namen des höchsten Gerichts zu Athen.

Begriffe, wenn ich so sagen darf, unumgängliche Folgen der Gesellschaften sind, in welchen wir leben; daß sie durch das Bücherlesen und von den Gegenständen erzeuget werden, die uns vor Augen sind; daß ein höherer Verstand also, sowohl aus den Gegenständen, die wir uns vorgestellet haben, unsere Gedanken, als durch unsere Gedanken, die Menge und die Arten der Gegenstände, welche uns der Zufall dargebothen hat, errathen könnte.

Der verständige Mensch weis, daß die Menschen das sind, was sie seyn sollen; daß aller Haß gegen sie unbillig ist; daß der Narr Narrheiten zeuget, wie der wilde Baum herbe Früchte trägt. Wollte man ihm deswegen grob begegnen, so würde es so viel seyn; als wenn man einem Eichbaume vorwürfe, daß er nicht, statt der Eicheln, Oliven trüge. Daß, wenn der mittelmäßige Kopf in seinen Augen dumm ist, er von eben dem Dummkopfe für einen Narren gehalten werde: denn wenn auch nicht jeder Narr ein kluger Kopf ist, so wird doch wenigstens jeder kluge Kopf den Leuten von eingeschränkter Einsicht allezeit ein Narr zu seyn scheinen. Die Nachsicht wird daher beständig eine Wirkung der Einsicht seyn, wenn die Leidenschaften deren Wirkung nicht unterdrücken. Diese Nachsicht aber, die sich hauptsächlich auf die Hoheit der Seele gründet, welche die Liebe zur Ehre mittheilet, machet den verständigen Mann gegen die Hochachtung der Privatgesellschaften sehr gleichgültig. Wenn diese Gleichgültigkeit mit den verschiedenen Arten zu leben, oder mit dem Fleiße sich verbindet, der erfodert wird, wenn man entweder dem Publico oder der so genannten guten Gesellschaft gefallen will: so wird sie fast jederzeit, aus einem verdienstvollen Manne einen Menschen machen, der den Weltleuten unangenehm genug vorkommen wird.

Der Hauptschluß von dem, was ich von dem Verstande in Absicht auf Privatgesellschaften gesaget habe, ist: daß da er dem Interesse einer jeden Gesellschaft ganz allein unterworfen ist, sie auch den Werth der verschiedenen Begriffe

und Denkungsarten nach den Graden der Vortheile abwäge. Es verhält sich mit den kleinen Gesellschaften wie mit einem Privatmanne. Wenn dieser einen Proceß bekömmt, und der Rechtshandel ist von Wichtigkeit, so wird er seinen Advocaten mit mehrerer Inbrunst bewillkommen, ihm mehr Ehrerbiethung und Achtung, als dem Descartes, Locke oder Corneille, bezeigen. Ist der Proceß abgethan, so wird er den leztern auch mehr Vorzug einräumen. Die Verschiedenheit seiner Stellung wird den Unterschied seines Bezeigens bestimmen.

Ich wünschte, daß ich bey dem Schlusse dieses Capitels die geringe Anzahl bescheidener Leute aufrichten könnte: welche entweder wegen der Zerstreuung in Geschäfften, oder wegen der Sorgfalt für ihr Glück, nicht haben Proben von ihren großen Talenten ablegen; und den oben festgesetzten Gründen zu Folge nicht wissen können, ob sie in Ansehung ihres Geistes wirklich Achtung verdienen. So große Lust ich auch hätte, ihnen hierinnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so muß ich doch gestehen: ein Mensch, der sich für einen großen Geist ausgiebt, ohne sich durch eine besondere Fähigkeit in etwas hervorzuthun, befinde sich in eben dem Falle eines andern Menschen, der sich für einen Adelichen ausgiebt, ohne doch einen Adelsbrief zeigen zu können. Das Publicum kennet und achtet nur das durch Handlungen erwiesene Verdienst. Soll dasselbe von Leuten verschiedenen Standes ein Urtheil fällen? so fragt es den Krieger: welchen Sieg habt ihr erfochten? einen Mann in öffentlichem Amte: welche Erleichterung habt ihr dem Volke bey seinem Elende verschaffet? einen Privatmann: durch welches Werk habt ihr das menschliche Geschlecht erleuchteter gemachet? Wer nun auf diese Fragen nichts zu antworten weis, wird weder gekannt, noch geachtet.

Ich

n) Kein Lob hat dem Herrn von Fontenelle mehr geschmäuchelt, als die Frage eines Schweden: welcher, als er an Paris kam, die Leute am Schlagbaume fragte, wo der Herr von Fontenelle

Ich weis, daß, da ein großer Theil Menschen durch das Blendwerk der Gewalt, durch die Pracht, womit ein Mann in einem erhabenen Amte umgeben ist, und durch die Hoffnung zu Gnadenbezeugungen, davon er der Ausspender ist, verführet wird, sie ohne zu denken da ein großes Verdienst vermuthen, wo sie eine große Gewalt erblicken. Ihre Lobsprüche aber, die eben so vergänglich sind, als es das Ansehen derer ist, denen sie solche reichlich beylegen, bethören den klügern Theil des Publici ganz und gar nicht. Das Publicum, das sicher vor aller Verführung und frey von allem Eigennutze ist, urtheilet wie der Fremde, der nur den für einen Mann von Verdienst erkennet, der sich durch seine großen Geschicklichkeiten hervorgethan hat: diesen suchet er åmsig auf; eine Aemsigkeit, die allemal schmåuchelhaft für den Gegenstand ist, den sie betrifft *n*). Ist man alsdann mit keiner Würde versehen, so ist dieses ein Zeichen eines wahren Verdienstes.

Wer also eigentlich wissen will, wie viel er werth sey, kann es nur von dem Publico erfahren, und darf sich folglich nur dessen Urtheile unterwerfen. Man weis, welche Mühe man sich in dem Stücke giebt, diejenigen lächerlich zu machen, welche als Schriftsteller nach der Achtung ihres Volkes streben: allein, dieses vermag nichts über einen verdienstvollen Mann; er sieht diese lächerlichen Anstriche als eine Wirkung der Eifersucht niedriger Geister an, welche in der Einbildung stehen: daß, wenn niemand Verdienst bewiese, sie glauben könnten, selbst so viel Verdienst als möglich ist zu besitzen, und daher nicht leiden wollen, daß man Ansprüche darauf mache. Ohne Beweise aber verdienet und erhält kein Mensch die Achtung des Publici.

Man werfe die Augen auf alle diese großen Geister, von denen in Privatgesellschaften so viel Rühmens gemachet

 wird:

nelle wohne? Als ihm diese Leute dasselbe nicht anzeigen konnten, sagte er: Wie! ihr seyd Franzosen, u. wisset die Wohnung eines von euren berühmtesten Landsleuten nicht? Ihr seyd eines solchen Mannes nicht würdig.

wird: so wird man sehen, daß, wenn das Publicum solche in die Classe mittelmäßiger Leute setzet, sie das Ansehen ihres Geistes, welches ihnen einige eingeräumet haben, nur der Unfähigkeit zuschreiben müssen; vermöge welcher sie ihre Narrheit nicht einmal durch schlechte Werke darthun können. Sogar diejenigen unter den **Erstaunlichen**, die am mehresten versprechen, sind in Ansehung des Geistes, wenn ich mich so ausdrücken darf, wenn es hoch kömmt, nur mögliche **Vieleicht**.

So ausgemacht auch diese Wahrheit ist, und so viel Recht auch bescheidene Leute haben, wenn sie an einem Verdienste zweifeln, das noch nicht die Kapelle des Publici ausgehalten hat: so gewiß ist es doch, daß ein Mensch, was den Geist anbetrifft, sich der allgemeinen Achtung wirklich würdig halten könne: 1) wenn er gegen die Leute, die das Publicum und fremde Völker vorzüglich schätzen, die mehreste Zuneigung empfindet: 2) wenn er, wie Cicero spricht, von einem Manne gelobet wird *o*), der bereits selbst gelobet worden ist: 3) wenn er endlich die Achtung derer erhält, welche entweder in Schriften, oder in ansehnlichen Aemtern bereits große Eigenschaften gewiesen haben. Ihre Hochachtung gegen ihn setzet eine große Aehnlichkeit ihrer Begriffe mit den seinigen voraus; und diese Gleichförmigkeit kann, wo nicht als ein völliger Beweis, doch wenigstens für eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit gehalten werden: daß, wenn er sich der Betrachtung des Publici, eben so wie die erstern, dargestellet hätte, er so, wie sie, einigen Antheil von dessen Achtung erhalten haben würde.

Eilf-

o) Der Grad des Geistes, der erfodert wird, wenn er uns gefallen will, ist eine so ziemlich richtige Anzeige des Grades von Geist, den wir besitzen.

Eilftes Capitel.

Von der Redlichkeit in Absicht auf das Publicum.

In diesem Capitel soll nicht mehr von der Redlichkeit in Absicht auf einen Menschen, oder eine kleine Gesellschaft, sondern von der wahren Redlichkeit, von der Redlichkeit im Ganzen betrachtet, gehandelt werden. Diese Art Redlichkeit ist die einzige, die diesen Namen verdienet, und auch durchgängig erhält. Nur alsdann, wenn man die Redlichkeit unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann man sich deutliche Begriffe von dem rechtschaffenen Wesen machen, und einen Wegweiser zur Tugend finden.

Auch von der Seite betrachtet, verhält sich das Publicum, wie ich behaupte, in seinen Urtheilen eben so, wie die Privatgesellschaften. Diese werden durch einen Vortheil bestimmet; es giebt nur denen Handlungen, die demselben nützlich sind, die Namen rechtschaffen, groß und heroisch. Seine Achtung für diese oder jene Handlung, wird keinesweges nach dem Grade der Stärke, des Muthes oder der Großmüthigkeit, die zu deren Ausführung nöthig war, abgemessen; sondern nach der eigentlichen Wichtigkeit dieser Handlung, und nach dem Vortheile, den dasselbe davon zieht.

Es schlage sich gleich ein, durch die Gegenwart einer Armee, angefrischter Mensch gegen drey Leute, die er auch verwundet, ganz allein; so ist dieses doch eine That, die zwar Achtung verdienet, deren aber tausend von unsern Grenadiers fähig sind, und derentwegen ihrer doch nie in der Geschichte gedacht werden würde: so bald aber das Wohl eines Reichs, welches die Welt unters Joch bringen soll, mit dem Ausschlage dieses Streites verknüpft ist; sobald ist Horaz ein Held, und die Bewunderung seiner Bürger, und sein berühmter Namen werden durch die Geschichte den entferntesten Zeiten überliefert.

Zwo Personen mögen sich in einen Abgrund stürzen; so ist es eine Handlung, die der That der Sapho und des Curtius gleich ist. Die erstere aber stürzt sich hinunter, um ihrer unglücklichen Liebe ein Ende zu machen: der zweyte, um Rom zu retten. Sappho ist eine Närrinn, und Curtius ein Held. Vergeblich würden einige Philosophen diesen beyden Handlungen zugleich den Namen der Narrheit beylegen; das Publicum, das weit besser von seinen wahren Vortheilen, als jene, unterrichtet ist, wird diejenigen niemals mit dem Namen Narren benennen, die es zu dessen Vortheil gewesen sind.

Zwölftes Capitel.

Von dem Verstande in Ansehung des Publici.

Wir wollen das, was wir von der Redlichkeit gesaget haben, auf den Verstand anzuwenden suchen: und man wird das Publicum, sich jederzeit gleich, bey seinen Urtheilen, nur das Interesse zu Rathe ziehen sehen; daß es seine Achtung gegen die verschiedenen Arten des Verstandes nicht nach der Schwierigkeit, die sich unter ihnen befindet, das ist, nach der Menge und Feinheit der Begriffe, die zu dessen nützlicherm Fortgange erfodert werden, abmißt; sondern bloß nach dem größern oder kleinern Vortheile, der demselben daraus erwächst.

Es gewinne ein unwissender Feldherr über einen noch unwissendern Feldherrn drey Schlachten, so wird ihm doch, wenigstens während seinem Leben, mit einer Ehre begegnet werden, welche man dem allegrößten Maler nicht erzeigen wird. Indessen hat dieser letztere den Titel eines großen Malers nur dadurch erhalten; daß er viele geschickte Leute übertroffen hat, und in einer Kunst sich außerordentlich hervorthat, die ohne Zweifel entbehrlicher, aber vieleicht weit schwerer, als die Kriegskunst ist. Ich sage, weit schwerer,

weil,

weil, wenn ich die Geschichte aufschlage, ich eine Menge Leute von der Art des Epaminondas, Lucullus, Alexanders, Mahomets, Spinola, Cromwell und Karl des XII. finde, die an eben dem Tage die Namen großer Feldherren erhielten, an welchem sie die Armeen anführeten und schlugen; und weil kein einziger Maler, die natürliche Geschicklichkeit mag auch noch so glücklich gewesen seyn, mit unter die berühmten Maler gerechnet wird, wenn er nicht wenigstens zehen oder zwölf Jahre in vorläufiger Uebung und Nachdenken über diese Kunst zugebracht hat. Warum erweist man nun dem unwissenden Feldherrn mehr Achtung, als dem geschickten Maler?

Diese ungleiche Austheilung der Ehre, die dem Scheine nach so ungerecht ist, rühret von der Ungleichheit der Vortheile her, den beyde Leute ihrer Nation schaffen. Man frage weiter: warum das Publicum einem geschickten Unterhändler bey Friedensschlüssen den Titel eines vorzüglichen Geistes giebt, den es einem berühmten Advocaten versaget? Beweist die Wichtigkeit der Sachen, die man dem erstern aufträgt, in ihm selbst eine Ueberlegenheit des Geistes die den zweyten überträfe? Wird oft nicht eben so viel Klugheit und Feinheit des Geistes zur Auseinandersetzung der Vortheile, und zur Abthuung eines Processes zwischen zweyen Herren eines Kirchspiels, als zur Herstellung des Friedens zwischen zweyen Völkern erfodert? Warum ist nun das Publicum mit seiner Achtung gegen den Advocaten so geizig, und gegen den Tractatenunterhändler so verschwenderisch? Weil das Publicum jederzeit, wenn es nicht durch irgend ein Vorurtheil, oder einigen Aberglauben verblendet wird, fähig ist, über das, was ihm zuträglich scheint, ohne es selbst zu merken, die feinsten Vernunftschlüsse zu machen. Der angeborne Trieb, der da machet, daß das Publicum alles nach seinem Vortheile abmißt, ist der Luft gleich, welche alle Körper durchdringt, ohne darauf einen fühlbaren Eindruck zu machen. Es hat der Maler und Advocat weit weniger nöthig, als der Feldherr und der geschickte Tracta-

tenunterhändler; es wird daher mit den Talenten dieser letztern allemal einen Werth der Achtung verknüpfen, der nöthig ist, um allezeit einen Bürger dazu zu bringen, daß er sich dergleichen Talente verschaffe.

Man mag sich wenden auf welche Seite man will, so wird man jederzeit sehen: daß der Vortheil des Publici allemal dessen Achtung auszutheilen pfleget.

Wenn die Holländer dem Wilhelm Buckelst zu Ehren eine Bildsäule errichten lassen, der ihnen das Geheimniß gelehret hatte, die Häringe einzusalzen und zu packen: so geschah es nicht deswegen, weil sein Verstand, der zu dieser Entdeckung nöthig war, von großem Umfange gewesen wäre, sondern wegen der Wichtigkeit dieses Geheimnisses, und wegen der Vortheile, die es seiner Nation bringt.

Dieser Vortheil nimmt bey jeder Entdeckung die Einbildung dergestalt lebhaft ein, daß er den Verdienst so gar in den Augen vernünftiger Leute verzehnfachet.

Wer weis, ob der Pater Eustach, als er von den halben Augustinern nach Rom abgeschicket wurde, um von dem heiligen Stuhle die Erlaubniß zu erlangen, daß sie sich den Bart abschneiden lassen dürften, bey dieser Unterhandlung nicht eben so viel List und Verstand anwandte, als der Präsident Jeannin bey seinen Unterhandlungen in Holland? Niemand kann hierüber etwas gewisses behaupten. Welchem Dinge muß man also die Empfindung des Lachens oder der Achtung, welche diese beyden verschiedenen Unterhandlungen erwecken, anders zuschreiben, als der Verschiedenheit ihrer Gegenstände? Großen Wirkungen schreiben wir allezeit große Ursachen zu. Ein Mensch hat eine hohe Bedienung; vermöge dieser Stellung, in der er sich befindet, bringt er große Sachen mit wenigem Verstande zuwege; dieser Mensch wird bey dem großen Haufen, jenem andern weit vorgezogen werden; der in einer niedrigern Stelle, und in weniger glücklichen Umständen, mit vielem Verstande nur kleine Sachen ausführen kann. Diese beyden Männer gleichen zweyen ungleichen Gewichten, die in verschiedenen

Punk-

Punkten eines langen Hebels angehängt werden: in welchem das leichteste Gewicht, welches an dem einen äußersten Ende angehängt worden, ein zehnfach schwereres Gewicht hat, als das, welches näher nach der Mitte des Hebels angebracht ist.

Da nun, wie ich es bewiesen habe, das Publicum nur nach seinem Vortheile schließt, und gegen alle andere Art der Betrachtung gleichgültig ist; so muß eben das Publicum, als ein ausschweifender Bewunderer der ihm nützlichen Künste, von den Künstlern nicht den hohen Grad der Vollkommenheit fodern; den diejenigen, nach dessen Begehren, erreichen sollen, die sich mit weniger nützlichen Künsten beschäfftigen, und in denen es oft schwerer ist, einen glücklichen Fortgang zu haben. Daher sind die Leute, nachdem sie sich mit mehr oder weniger nützlichen Künsten beschäfftigen, mit grobem Handwerksgeräthe oder mit Demanten zu vergleichen; die erstern werden immer für gut gehalten, wenn der Stahl dazu gut gehärtet ist, und die andern werden nur in so fern geachtet, in so fern sie reif sind. Daher wird unserer Eitelkeit in geheim um so vielmehr von einem glücklichen Fortgange geschmäuchelt: wenn wir diesen in einer dem Publico weniger nützlichen Art gehabt haben; in welcher man dessen Beyfall weit schwerer erhält, und in welcher der gelungene Ausgang nothwendig mehr Verstand und persönlichen Verdienst voraussetzet.

Von welchen verschiedenen vorgefaßten Meynungen ist das Publicum auch in der That nicht eingenommen, wenn es den Werth eines Schriftstellers oder Feldherrn untersuchet? Urtheilet dasselbe von dem erstern, so wird er mit allen denen verglichen, welche in dessen Art vortrefflich gewesen sind: man bewilliget ihm seine Achtung nicht eher, als in so fern er diejenigen übertrifft, oder wenigstens denen gleichkömmt, die vor ihm gearbeitet. Beurtheilet dasselbe einen Feldherrn, so untersuchet es nicht vorher, ehe es denselben lobet, ob er es in der Geschicklichkeit dem Scipio, dem Cäsar oder dem Sertorius gleichthue. Es verfertige ein Dichter

ein gutes Trauerspiel nach einem bereits bekannten Entwurfe: so wird man sagen, es ist ein verachtenswürdiger Ausschmierer. Ein Feldherr bediene sich aber in einem Feldzuge der Schlachtordnung oder der Kriegslist eines andern Generals; desto schätzbarer wird er oft scheinen.

Ein Verfasser kann einen Preis vor sechzig Mitwerbern erhalten: wenn das Publicum den Mitwerbern nicht auch Verdienst zugesteht, oder wenn ihre Schriften schlecht sind: so ist der Verfasser und sein glücklicher Ausgang gar bald vergessen.

Wenn aber ein Feldherr gesieget hat; hat wohl das Publicum auch vorher, ehe es ihn gekrönet hat, jemals die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Ueberwundenen untersuchet? Fodert dasselbe von einem Feldherrn diese feine und zarte Empfindung, welche den Herrn von Montecuculi nach dem Tode des Herrn von Turenne dahin brachte, daß er das Commando der Heere abgab? **Man kann mir,** sagte er, **keinen Feind mehr entgegenstellen, der meiner würdig wäre.**

Das Publicum wägt also das Verdienst eines Schriftstellers und Feldherrn auf unterschiedenen Wagen. Warum verachtet dasselbe die Mittelmäßigkeit an dem einen, welche sie doch an dem andern oft bewundert? Weil es aus der Mittelmäßigkeit eines Schriftstellers keinen; aus der Mittelmäßigkeit eines Feldherrn aber die größten Vortheile ziehen kann, dessen Unwissenheit bisweilen mit gutem Erfolge gekrönet wird. Sein Vortheil will also, daß es in dem einen dasjenige verachte, was es in dem andern willig zuläßt.

Wenn das allgemeine Beste außerdem von dem Verdienste derer, in den beträchtlichsten Aemtern sitzenden Leute abhängt; und die großen Stellen selten mit großen Leuten besetzt sind: so muß man ihnen nothwendiger Weise mit der Hoff-

p) Dieses hat wahrscheinlicher Weise den Herrn Nicole bewegt, zu sagen: Gott habe den Leuten vom gemeinen Stande deswegen den Geist als ein Geschenk mitgetheilet; **um**, wie er saget, sie wegen

Hoffnung einer großen Ehre schmäucheln, um die mittelmäßigen Leute dahin zu bewegen, daß sie wenigstens alle Klugheit und Wirksamkeit, deren sie fähig sind, bey ihren Unternehmungen anwenden mögen. Diese Hoffnung allein vermag Leute bis zum Gipfel der Mittelmäßigkeit zu heben; den sie nie erreichet haben würden, wenn das Publicum ihr Verdienst zu strenge beurtheilet; und ihnen die Lust nach dessen Achtung durch die Schwierigkeit, dieselbe zu erhalten, benommen hätte.

Dieses ist die Ursache der heimlichen Nachsicht, mit welcher das Publicum die Leute in Aemtern beurtheilet; eine Nachsicht, die bey dem Volke bisweilen aus Blindheit, bey einem vernünftigen Manne aber aus Ueberzeugung entsteht. Er weis, daß die Menschen Schüler der Gegenstände sind, die ihn umgeben: daß die Schmäucheley, die beständig um die Großen ist, auch alle Lehren begleitet, die man ihnen giebt; und daß man daher ohne Ungerechtigkeit nicht so viel Geschicklichkeiten und Tugenden von ihnen, als von einem Privatmanne, fodern kann.

Wenn der verständige Zuschauer auf dem französischen Schauplätze das auspfeift, was er auf dem italienischen bewundert: wenn an einer schönen Frau, und einem kleinen Kinde alles Anmuth, Geist und Artigkeit ist; warum sollte man die Großen nicht mit eben der Nachsicht behandeln? Man kann an ihnen mit Recht Gaben bewundern, welche man gewöhnlich bey einem in der Dunkelheit lebenden Menschen antrifft, weil es jenen schwerer ist, sie zu erwerben. Sie haben, da sie durch die Schmäuchler, wie artige Weiber durch die Liebhaber, verderbet, und sonst durch tausend Vergnügen und Sorgen zerstreuet werden, die Zeit nicht, wie ein Philosoph zu denken, eine große Anzahl Begriffe zu sammlen *p)*, oder die Schranken ihres eigenen und des mensch-

wegen der andern Vorzüge schadlos zu halten, deren die Großen vor ihnen voraus genössen. Herr Nicole mag hievon sagen, was er will: so glaube ich doch nicht, daß Gott die

menschlichen Geistes zu erweitern. Wir haben den Großen keinesweges die Entdeckungen in den Künsten und Wissenschaften zu verdanken; ihre Hand hat weder die Zeichnung vom Erdboden noch vom Himmel aufgenommen; sie hat keine Schiffe und keine Paläste erbauet, keinen Pflugschaar geschmiedet, und eben so wenig die ersten Gesetze geschrieben. Die Philosophen haben die Gesellschaften aus dem Zustande der Wildheit zu dem Puncte der Vollkommenheit gebracht, zu der sie gegenwärtig gekommen zu seyn scheinen. Wenn uns die Einsichten mächtiger Leute bloß hätten zu Hülfe kommen sollen: so würden wir kaum das Brodt zu unserer Sättigung, und die Scheeren zur Beschneidung unserer Nägel haben.

Der Vorzug des Geistes hängt vornehmlich, wie ich es in dem folgenden Discurse beweisen werde, von einem gewissen Zusammenflusse der Umstände ab, in welchem die Kleinern sich sehr selten, die Großen aber fast niemals befinden. Man muß die Großen daher mit Nachsicht beurtheilen, und glauben: daß ein mittelmäßiger Mann in einem großen Amte ein sehr seltener Mensch sey.

Daher überhäuft das Publicum dieselben besonders in betrübten Zeiten mit Lobeserhebungen. Welches Lob erhielt Varro nicht, bloß deswegen, weil er wegen des Heiles der Republik nicht verzweifelte! In dergleichen Umständen, in welchen die Römer sich dermalen befanden, würde der Mann von wahrem Verdienste, ein Gott seyn.

Wenn Camillus dem Unglücke zuvorgekommen wäre, dessen Lauf er aufhielt: wenn dieser Held, der am Tage der Schlacht bey dem Flusse Allia zum Feldherrn gemacht wurde, an eben dem Tage die Gallier geschlagen hätte, die er am Fuße des Capitolii schlug; würde Camillus, der alsdann hundert andern Feldherren gleich gewesen seyn würde, nicht

die Großen zur Mittelmäßigkeit des Verstandes verdammet habe. Sind die wenigsten unter ihnen aufgeklärten Geistes, so hieng es von ihrer Wahl ab: sie wollten unwissend bleiben; sie wollten sich nicht

nicht den Titel eines zweyten Erbauers von Rom erhalten haben? Wenn der Herr von Villars den Sieg bey Denain in Italien in einem glücklichern Zeitpuncte; in einer Zeit, da Frankreich dem Feinde nicht offen gestanden, erfochten hätte: so würde der Sieg nicht so wichtig, die Erkenntlichkeit des Publici weniger lebhaft und die Ehre des Feldherrn nicht so groß gewesen seyn.

Der Schluß von dem, was ich gesagt habe, ist der: das Publicum urtheilet nur nach seinem Vortheile: verliert man dieses Interesse aus dem Gesichte? so ist kein deutlicher Begriff von der Redlichkeit und von dem Verstande möglich.

Wenn die in den Ketten einer despotischen Gewalt sich befindenden Völker von andern Nationen verachtet werden: wenn man in den mogulschen und marokschen Staaten sehr wenig berühmte Männer antrifft; so ist das die Ursache: daß, da der Geist, wie ich besser oben gesagt habe, weder an sich groß noch klein ist; er nur die eine oder die andere von diesen Benennungen von den großen oder kleinen Gegenständen entlehne, mit deren Betrachtung er sich beschäfftiget. Nun können die Bürger unter den mehresten willkührlichen Regierungen sich mit dem Studio des Natur- und des Staatsrechts, mit der Sittenlehre und der Staatskunst nicht beschäfftigen, aus Furcht dem uneingeschränkten Beherrscher zu misfallen. Sie unterstehen sich also in der Art nicht, sich weder bis zu den ersten Grundsätzen dieser Wissenschaften, noch zu den großen Begriffen zu erheben: sie können also auch den Titel großer Geister sich nicht verdienen. Wenn aber alle Urtheile des Publici dem Gesetze des Eigennutzes unterworfen sind: so muß man auch, wird man sagen, in diesem Grundsatze des allgemeinen Interesse die Ursache aller Widersprüche suchen, welche man

nicht mit der Ueberlegung und dem Nachdenken bemühen. Ich füge noch hinzu daß es für die Kleinern ein Vortheil sey, daß die Großen ohne sonderliche Einsichten sind.

man in dem Falle in den Begriffen des Publici wahrzunehmen glaubet. Dieserwegen will ich die Vergleichung eines Feldherrn mit dem Schriftsteller, die ich angefangen habe, hier fortsetzen, und mir diese Frage aufwerfen: wenn die Kriegeskunst unter allen Künsten die nützlichste ist, warum ist das Gedächtniß so vieler Feldherren, deren Ruhm schon bey ihren Lebzeiten erlosch, und so vieler berühmter Leute anderer Art, nebst ihren Thaten, in einerley Grab der Vergessenheit versenket worden; da die Ehre der Schriftsteller, ihrer Zeitverwandten, noch ihren Glanz behält? Die Antwort auf diese Frage ist die, daß wenn man die Feldherren ausnimmt, die die Kriegskunst wirklich vollkommener gemacht haben, wie z. E. Pyrrhus, Hannibal, Gustav Adolph, Conde, Turenne, die in dieser Art unter die Muster und Erfinder gestellet werden müssen; alle andere weniger geschickte Feldherren, die nach ihrem Tode der Nation keinen Nutzen mehr stiften, keinen weitern Anspruch auf deren Erkenntlichkeit und fernere Achtung machen dürfen. Da hingegen auch nach ihrem Tode die Schriftsteller nicht aufhören nützlich zu seyn. Sie haben ihre Werke in den Händen des Publici zurückgelassen, die seine Achtung bereits erhalten hatten. Da nun die Erkenntlichkeit von so langer Dauer seyn muß, als die Wohlthat; so kann ihr Ruhm auch sich nicht eher verlieren, als bis ihre Werke aufhören werden, ihrem Vaterlande Nutzen zu schaffen. Der verschiedenen und ungleichen Nützlichkeit, nach welcher der Verfasser und der Feldherr nach ihrem Tode vor dem Publico erscheinen, muß man es also lediglich zuschreiben, wenn alle beyde in verschiedenen Zeiten, wechselsweise einen erhabenen Ruhm erlangen.

Aus diesem Grunde sind so viele auf dem Throne vergötterte Könige gleich unmittelbar nach ihrem Tode vergessen worden: daher haben die Namen der berühmten Schriftsteller sich nach dem Tode oft unter die Namen der größten Könige eingeschlichen, die bey ihrem Leben den Fürsten nicht nahe kommen durften; daher ist der Namen

des Confucius bekannter und in Europa in größerer Achtung, als kein einziger von allen chinesischen Kaisern; und deswegen führet man die Namen des Horaz und Virgils neben dem Namen Augusts an.

Man wende das auch auf die Entfernung der Oerter an, was ich von entfernten Zeiten gesaget habe. Man frage sich selbst, warum ein gelehrter Staatsrath von seinem Volke weniger geachtet wird, als ein geschickter; und aus welchem Grunde ein Rosny bey uns mehr geehret werde, als ein Descartes, der bey den Fremden in wenigerer Achtung steht? darum, weil ein großer Staatsminister nur seinem Lande nützlich ist; und daß, da Descartes das zur Bearbeitung der Künste und Wissenschaften erfoderliche Werkzeug verbesserte, indem er den menschlichen Verstand an eine bessere Ordnung und genauere Richtigkeit gewöhnte, er sich für die ganze Welt nützlich gemacht hat, und daher auch von derselben mehr geachtet werden muß.

Wenn aber die Völker bey ihren Urtheilen nur allezeit ihren Vortheil in Erwägung zögen: warum, wird man sagen, werden der Ackersmann und der Winzer, die ohne Zweifel nützlicher sind, als der Dichter und der Feldmesser, nicht so werth gehalten?

Darum, weil das Publicum undeutlich empfindet: daß die Achtung, die in dessen Händen ein eingebildeter Schatz ist, der nur alsdann einen wahren Werth erhält, wenn er weislich und wirthschaftlich ausgetheilet wird; daß dasselbe folglich keine Achtung mit denen Arbeiten verbindet, deren alle Menschen fähig sind. Denn wenn die Achtung zu gemein würde, dürfte dieselbe so zu sagen ihre Tugend verlieren. Sie würde die sprossenden Keime des Verstandes und der Redlichkeit, die in allen Gemüthern anzutreffen sind, nicht mehr befruchten; und nicht mehr die berühmten Leute aus allen Arten von Künsten hervorbringen; welche durch die Schwierigkeit Achtung zu erlangen, zur Nachjagung der Ehre ermuntert werden. Das Publicum erkennet also, daß nur die Kunst des Ackerbaues und nicht die Künstler zu eh-

ren sey; und daß wenn dasselbe vor Zeiten, den ersten Ackersmann und Winzer, unter den Namen Ceres und Bacchus vergöttert hat, diese Ehre, welche den Erfindern des Ackerbaues so billig bewilliget wurde, nicht an die Handarbeiter verschwendet werden müsse.

Die Hoffnung des Gewinnstes, welcher stets mit der Aerndte verknüpft ist, ermuntert den Bauer in jedem Lande, in welchem er nicht mit Abgaben zu sehr überhäuft ist, zum Ackerbaue: und daraus folgere ich, daß in gewissen Fällen, wie es der berühmte Herr Dûclos *q)* gezeiget hat, das Interesse der Nationen es erfodere, ihre Achtung nicht allein der Nützlichkeit, sondern annoch der Schwierigkeit einer Kunst zu widmen.

Wer zweifelt wohl daran, daß eine Sammlung geschehener Sachen, so wie die orientalische Bibliothek, nicht eben so lehrreich, so angenehm, und folglich auch so nützlich, als ein vortreffliches Trauerspiel sey? Warum bezeigt aber das Publicum dem tragischen Dichter mehr Achtung, als dem gelehrten Sammler? Darum, weil es, nach einer großen Menge von Versuchen, und nur wenigen Erfolgen, von der Schwierigkeit der theatralischen Arbeit ist überzeugt worden: und das Publicum empfindet, wenn es Corneillen, Racinen, Crebillone und Voltairen bilden wolle, so müsse es ihren Meisterstücken weit mehr Ehre bezeugen; für die bloßen Sammler aber sey Gegentheils die schwächste Art der Achtung schon zureichend, um von dergleichen Arbeiten, zu denen sich alle Leute schicken, und die eigentlich nur ein Werk der Zeit und der Geduld sind, einen Ueberfluß zu haben.

Unter den Gelehrten sind alle diejenigen, welche gar keine philosophischen Einsichten besitzen, und nur die in den Ruinen des Alterthums zerstreueten Geschichte und Sachen in Sammlungen bringen, in Betrachtung des verständigen Mannes, was die Steinmetzen in Absicht auf den Baumeister

q) Siehe sein vortreffliches Buch unter dem Titel: Considérations sur les mœurs de ce Siécle; das ist, Betrachtungen über die Sitten des itztlaufenden Jahrhunderts.

ster sind. Sie liefern die Baumaterialien; ohne sie würde der Baumeister unnütze seyn. Allein, nur wenige Menschen schicken sich zu Baumeistern, alle aber zu Steinbrechern: das Publicum hat also Vortheil dabey, wenn es den Erstern eine Achtung bewilliget, die der Schwierigkeit ihrer Kunst angemessen ist. Daher, und weil der erfinderische und systematische Verstand nur gewöhnlichermaßen durch langes und verdrießliches Nachdenken erlanget wird, verbindet man mit dieser Art Verstandes mehr Achtung, als mit jeder andern; und weil endlich das Publicum in allen Arten, die beynahe gleich nützlich sind, seine Achtung stets nach der ungleichen Schwierigkeit einrichtet, die bey diesen verschiedenen Gattungen sich äußert.

Ich bediene mich des Ausdruckes, die beynahe gleich nützlich sind; weil, wenn es auch möglich wäre, eine Art des Verstandes die durchaus unnütz wäre, zu ersinnen, so würde das Publicum, so schwer es auch seyn würde, sich darinn hervorzuthun, dennoch keine Achtung für ein dergleichen Talent bestimmen. Es würde demjenigen, der dasselbe besäße, eben so begegnen, wie Alexander den Menschen, sagt man, ablohnte, der vor ihm mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit 'Hirsekörner durch ein Nadelöhr zu werfen wußte; und von der Gütigkeit des Fürsten nichts weiter als einen Scheffel Hirsen zur Belohnung erhielt.

Der Widerspruch also, den man bisweilen zwischen dem Vortheile und den Urtheilen des Publici zu bemerken glaubet, ist nur scheinbar. Das Interesse des Publici ist also, wie ich mir es zu beweisen vorgenommen hatte, der einzige Ausspender der Achtung, welche von demselben den verschiedenen Arten des Verstandes bewilliget wird.

Dreyzehntes Capitel.

Von der Redlichkeit in Absicht auf das Zeitalter und die verschiedenen Völker.

Die Redlichkeit muß in allen Zeitaltern und verschiedenen Ländern, nur in einer Gewohnheit zu seinem Volke nützlichen Handlungen bestehen. So gewiß dieser Grundsatz ist, so will ich mich doch bemühen, um dessen Wahrheit noch klärer darzuthun, von der Tugend deutliche und bestimmte Begriffe zu geben.

Zu diesem Ende werde ich zweyerley Meynungen über diesen Gegenstand erläutern; worüber die Moralisten gegenwärtig getheilet sind.

Einige behaupten, wir hätten von der Tugend einen festgesetzten Begriff, der von keiner Zeit und den verschiedenen Regierungen abhienge; daß die Tugend allezeit eine und eben dieselbe sey. Andere behaupten dagegen, ein jedes Volk mache sich davon einen verschiedenen Begriff.

Die Erstern führen als einen Beweis ihrer Meynung, die sinnreichen aber unverständlichen Träume des Platonismus an. Vermöge dieser Träume ist die Tugend nichts anders, als der Begriff selbst von der Ordnung, Harmonie und dem wesentlich Schönen. Dieses Schöne aber ist ein Geheimniß, von welchem sie keinen kurzen Begriff geben können. Hernach gründen sie ihr Lehrgebäude auch nicht auf die Kenntniß, welche uns die Geschichte von dem Herzen und Verstande des Menschen giebt.

Die Andern, und darunter der Montaigne, greifen die Meynung der Erstern mit Waffen an, die von besserer Art, als die Vernunftschlüsse allein sind; das ist, mit der Geschichte, und zeigen, daß eine Handlung tugendhaft im Norden, und in Süden lasterhaft seyn könne; und schliessen daraus, der Begriff von der Tugend sey bloß willkührlich.

Dieses sind die Meynungen der zwo Arten von Philosophen. Jene, da sie die Geschichte nicht zu Hülfe genom-

nommen haben, irren noch in dem Gewirre einer Wortmetaphysik herum: und diese hier haben geglaubet, der Eigensinn bestimme bloß die Güte oder Gottlosigkeit der menschlichen Handlungen; weil sie Handlungen, welche die Geschichte vorträgt, nicht tief genug untersuchet haben. Diese beyden philosophischen Secten haben sich gleich gut geirret; eine oder die andere würden aber dem Irrthume entgangen seyn, wenn sie mit einem aufmerksamen Auge die Geschichte der Welt betrachtet hätten. Sie würden alsdann inne worden seyn: daß die Zeitläufte sowohl in dem Natürlichen als Sittlichen nothwendig Veränderungen mit sich bringen müssen, welche die Gestalt der Reiche verwandeln; daß die Vortheile eines Volkes bey großen Umkehrungen allezeit große Veränderungen leiden müssen; daß eben dieselben Handlungen ihnen nach und nach entweder nützlich oder schädlich werden; und folglich wechselsweise den Namen tugendhafter oder lasterhafter erhalten müssen.

Wenn sie dieser Bemerkung gemäß, sich von der Tugend einen völlig abgezogenen, und von der Ausübung nicht abhängenden Begriff hätten machen wollen, würden sie erkannt haben: daß man durch das Wort Tugend nichts anders, als ein Verlangen nach der Glückseligkeit, verstehen könne; daß folglich das allgemeine Beste, der Gegenstand der Tugend ist; und daß die Handlungen, welche sie anbefiehlt, die Mittel sind, deren sie sich bedienet, diese Absicht zu erfüllen; daß also der Begriff von der Tugend keinesweges willkührlich ist; daß in allen Zeitläuften und verschiedenen Ländern alle Menschen, wenigstens diejenigen, welche in Gesellschaft leben, sich von der Tugend eben diesen Begriff haben machen müssen; und daß, wenn endlich die Völker sich solche unter verschiedenen Bildern vorstellen, sie die verschiedenen Mittel, deren sie sich bedienet, ihren Zweck zu erfüllen, für die Tugend selbst nehmen.

Diese Beschreibung von der Tugend giebt von derselben, sollte ich glauben, einen deutlichen, einfachen und mit der Erfahrung übereinstimmenden Begriff; eine Uebereinstim-

stimmung, die allein die Wahrheit einer Meynung beweisen kann.

Die Pyramide der Venus-Urania, deren Spitze sich in den Lüften verlor, und deren Grund auf der Erde ruhete, ist ein Sinnbild eines jeden Lehrgebäudes, welches, so wie es aufgebauet wird, wieder einstürzet; wenn dasselbe nicht auf den unzuerschütternden Grund von Handlungen und Erfahrungen errichtet wird. Ich gründe daher auch den Beweis meiner Meynung auf die bisher nicht zu erklärende Narrheit und Ungereimtheit der Gesetze und der verschiedenen Gebräuche.

Für so dumm als man auch einige Völker hält, so ist doch gewiß, daß da sie durch ihre Vortheile belehret worden sind, sie ohne Ursache die lächerlichen Gewohnheiten nicht angenommen haben, die man bey einigen von ihnen eingeführet findet. Die Ungereimtheit dieser Gebräuche rühret also von der Verschiedenheit der Vortheile der Völker her: wenn sie auch in der That beständig undeutlich unter dem Worte Tugend, die Begierde nach der allgemeinen Glückseligkeit verstanden haben. Wenn sie folglich nur denen Handlungen den Namen von ehrlichen gegeben haben, die dem Vaterlande nützlich waren; und wenn der Begriff der Nützlichkeit allezeit mit dem Begriffe von der Tugend heimlich verknüpft gewesen ist: so kann man doch versichern, daß die lächerlichsten Gewohnheiten und so gar die grausamsten allemal den wirklichen oder scheinbaren Nutzen des gemeinen Besten zum Grunde gehabt haben, wie ich dieses durch einige Beyspiele erweisen will.

Der

r) Der Diebstahl wird in dem Königreiche von Congo gleichfalls in Ehren gehalten; der Besitzer, dem die Sache gestohlen werden soll, muß aber zuvor davon benachrichtiget worden seyn: man muß alles mit Gewalt nehmen. Diese Gewohnheit, sagen sie, unterhält den Muth der Völker. Bey den Scythen giebt es außer dem Diebstahle kein größer Laster; und ihre Lebensart erforderte, daß man ihn scharf bestrafte: ihre Heerden liefen in den Feldern zer-

Der Diebstahl war in Sparta erlaubet; man bestrafte daselbst nur die Ungeschicklichkeit an dem ertappten Spitzbuben *r*): was war wohl wunderlicher, als diese Gewohnheit? Wenn man sich indessen der Gesetze Lykurgs und der Verachtung erinnert, die sie in einer Republik, deren Gesetze nur einer Münze von sehr schweren Eisenstücken den Umlauf erlaubte, gegen das Gold und Silber bezeigten: so kann man leicht schließen, daß die einzigen Diebstähle, die man da begehen konnte, nur auf Hüner und Gartenfrüchte giengen. Da sie allezeit mit List ausgeübet und oft standhaft geläugnet wurden *s*), so erhielten dergleichen Räubereyen die Lacedämonier in der Uebung des Muths und der Wachsamkeit. Das Gesetz, welches den Raub erlaubte, konnte diesem Volke also sehr nützlich seyn, welches eben so viel von der Verrätherey der Insulaner, als von dem Ehrgeize der Perser, zu befahren, und den listigen Anfällen der einen, so wie den unzähligen Heeren der andern, nichts als diese beyden Tugenden entgegen zu setzen hatte. Es ist also gewiß, daß der Raub, der einem jeglichen reichen Volke schädlich gewesen seyn würde, zu Sparta seinen Nutzen hatte, und auch daselbst in Ehren gehalten werden mußte.

Wenn gegen das Ende des Winters der Mangel der Lebensmittel den Wilden zwingt, seine Hütte zu verlassen, und der Hunger ihm gebeut, auf die Jagd zu gehen, und neuen Lebensvorrath einzuschaffen: so versammlen sich vor ihrer Abreise einige von den wilden Völkern, lassen ihre sechzigjährigen Aeltern auf Eichen klettern, und diese Eichen durch starke Arme schütteln; der mehreste Theil dieser Alten fällt dann herunter, und wird in dem Au-

zerstreuet herum; wie leicht war es zu stehlen! und welche Unordnung würde es gegeben haben, wenn man dergleichen Raubereyen erlaubet hätte! Daher, sagt Aristoteles, hat man bey ihnen das Gesetz zur Viehhüterinn gemacht.

s) Alle Welt weis die Geschichte, welche man von einem jungen Lacedämonier erzählet, welcher sich, ohne zu schreyen, viel lieber den Leib von einem jungen Fuchse, den er gestohlen, und unter seinem Rocke verborgen hatte, zerfleischen ließ, ehe er seinen Raub bekennen wollte.

genblicke ihres Falles umgebracht. Diese Handlung ist bekannt, und nichts scheint im Anfange abscheulicher, als diese Gewohnheit zu seyn: allein, wie wundert man sich, wenn man bis auf deren Ursprung zurückgeht, und bemerket, daß der Wilde den Fall dieser unglücklichen Alten als einen Beweis ihres Unvermögens, die Beschwerlichkeiten der Jagd zu ertragen, ansieht! Soll man sie in den Hütten oder Wäldern dem Hunger oder wilden Bestien ausgesetzet lassen? Er ersparet ihnen lieber die langwierigen und gewaltigen Schmerzen, und entreißt seinen Vater, durch einen geschwinden und unwiedertreiblichen Tod, dem Schrecken eines weit grausamern und langsamern Sterbens. Dieses ist der Grund einer solchen abscheulichen Gewohnheit. Dadurch wird ein herumschweifendes Volk, welches die Jagd und die Bedürfniß der Lebensmittel sechs Monate in weitläuftigen Wäldern zurückhalten, so zu sagen, zu dieser Grausamkeit gezwungen; und der Vatermord in diesem Lande aus eben dem Grundsatze der Leutseligkeit eingegeben, und begangen, nach welchem wir denselben für abscheulich halten *t*).

Wir wollen, da wir nicht nöthig haben, unsere Zuflucht zu wilden Nationen zu nehmen, unsere Augen lieber auf ein gesittetes Land, so wie China ist, lenken. Man frage sich doch, warum man dort den Vätern das Recht über den Tod und das Leben ihrer Kinder zugesteht: so wird man gewahr werden, daß die Ländereyen dieses Reichs, so weitläuftig sie auch sind, bisweilen mit Kummer ihren zahlreichen Bewohnern die Nothdurft haben reichen können. Da nun die zu große Ungleichheit zwischen der Vielheit der Men-

t) In dem Königreiche Juida in Africa, leistet man den Kranken nicht den geringsten Beystand; sie mögen gesund werden, wie sie können: und so bald sie wieder hergestellet sind, leben sie nichts destoweniger verträglich mit denen, welche sie so verlassen hatten.

Die Einwohner in Congo tödten die Kranken, von denen sie sich vorstellen, daß sie nicht wieder aufkommen durften; und das darum, um ihnen, wie sie sagen, die Schmerzen der Todesangst zu ersparen.

Wenn auf der Insel Formosa ein

Menschen und der Fruchtbarkeit der Länder, diesem Reiche und vieleicht der ganzen Welt nothwendig traurige Kriege verursachen würde: so sieht man ein, daß in einem mangelhaften Zeitpuncte, und um unendlichen Mord und Todschlägen, auch andern unnützem Unglück zuvor zu kommen, die chinesische Nation, die leutselig in ihren Absichten, aber in der Wahl der Mittel barbarisch ist; aus dem Gefühle einer nicht genug erleuchteten Leutseligkeit diese Grausamkeit zur Ruhe der Welt, für erforderlich hat halten können. **Ich opfere hierdurch einige unglückliche Schlachtopfer auf, wird die Menschheit zu sich selbst gesagt haben, welchen die Kindheit und Unwissenheit die Kenntniß und die Schrecken des Todes, in welchen vieleicht dessen Schrecklichstes besteht, entzieht** *u*).

Man muß ohne Zweifel auch der Begierde, sich der zu großen Vermehrung der Menschen zu widersetzen, und folglich eben dem Ursprunge, die lächerliche Verehrung zuschreiben, welche gewisse africanische Völker noch heutiges Tages gegen Einsiedler fortsetzen, welche sich den Umgang mit Frauenzimmer untersagen, den sie sich mit den Thieren erlauben.

Es war ein ähnlicher Bewegungsgrund des allgemeinen Bestens, und die Begierde die keusche Schönheit wider die Anfälle der Unkeuschheit zu schützen, welche die Schweizer dahin vermochte, daß sie vor Zeiten einen Befehl ertheilten: durch welchen einem jeden Priester nicht allein erlaubt, sondern so gar anbefohlen wurde, sich eine Beyschläferinn zu halten *x*).

 Ein

ein Mensch gefährlich krank ist, wirft man ihm eine Schlinge um den Hals und erdrosselt ihn; um solchen des Schmerzens zu überheben.

u) Die Art in katholischen Ländern sich von den Töchtern zu entledigen ist die, daß man sie zum Klosterleben zwingt: viele bringen also ein unglückliches Leben in Verzweiflung zu. Vieleicht ist in dem Stücke unsere Gewohnheit noch grausamer, als der Chineser ihre.

x) Als Zwinglin an die Schweizercantons schrieb, so erinnerte er sie

Ein eben dergleichen Bewegungsgrund bewog auf den coromandelschen Küsten, allwo die Weiber sich durch Gift von der unerträglichen Beschwerde der Ehe befreyeten, den Gesetzgeber zu einem eben so verhaßten Hülfsmittel, als es das Uebel selbst war, um den Ehemännern Sicherheit zu verschaffen; indem er die Weiber nöthigte, daß sie sich auf dem Grabe ihrer Männer verbrennen lassen mußten *y*).

Alle Handlungen, welche ich angeführet habe, beweisen einstimmig mit einem Urtheile, daß die grausamsten und thörichsten Gewohnheiten, allezeit ihren Ursprung aus dem wirklichen oder wenigstens scheinbaren Nutzen des Publici genommen haben.

Diese Gewohnheiten sind aber, wird man sagen, nichts destoweniger verhaßt oder lächerlich: theils, weil wir die Bewegungsgründe ihrer Festsetzung nicht wissen; theils weil diese durch ihr Alterthum, oder ihren Aberglauben geheiligten Gewohnheiten, entweder aus Vernachläßigung oder aus Schwachheit der Regierungen, lange Zeit nach dem, da die Ursachen ihrer Einsetzung schon verschwunden waren, noch beybehalten worden sind.

Wer zweifelt wohl, daß die Vermachung der brachliegenden Ländereyen an Klöster, zu der Zeit nicht erlaubt gewesen seyn sollten, da Frankreich gleichsam nichts, als ein großer Wald war; und daß eine längere Gültigkeit dieser Erlaubniß gegenwärtig nicht eben so ungereimt, und dem Staate schädlich seyn würde, als sie zu der Zeit, da Frankreich noch unbebauet war, weislich und nützlich seyn konnte? Alle Gewohnheiten, die nur vergängliche Vortheile stiften,

sie an die Verordnung ihrer Vorfahren, welche jedem Priester geboth, seine Beyschläferinn zu haben, damit er nicht Anschläge auf die Keuschheit seines Nächsten machen möchte. Pauls Sarpi Historie des tridentinischen Concilii erstes Buch.

In dem 17ten Canon des toledanischen Concilii wird gesagt: daß derjenige, welcher sich an einer einzigen Frau, als Eheweib, oder Beyschläferinn, nach seinem Wohlgefallen, begnügen ließe, nicht aus der Gemeinschaft gestoßen

stiften, sind den Gerüsten gleich, die man abwerfen muß, so bald die Paläste ausgebauet sind.

Nichts war wohl klüger, als da der Errichter des Reichs derer Incas, sich bald Anfangs den Peruvianern als einen Sohn der Sonne ankündigen ließ, und sie beredete: er überbrächte ihnen die Gesetze, welche ihm Gott sein Vater vorgesagt hätte. Diese Lüge drückte den Wilden mehr Ehrfurcht für die Gesetzgeber ins Herz; diese Lüge war für diesen anfangenden Staat zu nützlich, als daß sie nicht für tugendhaft hätte gehalten werden sollen. Nachdem er aber den Grund einer guten Gesetzgebung gelegt, und durch die Einrichtung der Regierung selbst sich wegen der Pünktlichkeit, mit welcher die Gesetze beständig beobachtet werden sollten, versichert hatte; so hätte dieser weniger hochmüthige oder verständigere Gesetzgeber die Veränderung, die in den Sitten und Vortheilen seiner Völker vorfallen könnten, und die Veränderungen, die er jenen gemäß in seinen Gesetzen anzubringen genöthiget werden würde, voraussehen müssen; und eben diesen Völkern, entweder durch sich, oder durch seine Nachfolger, die nützliche und nothwendige Lüge offenbaren sollen, deren er sich bedienet hätte, sie glücklich zu machen; damit er durch dieses Geständniß seinen Gesetzen das Göttliche entzogen hätte, welches sie heilig und unveränderlich machte; sich aller Verbesserung widersetzte, und vieleicht einmal dieselbigen Gesetze für den Staat nachtheilig gemacht haben würde, wenn dieses Reich nicht durch die Landung der Europäer, fast eben so bald zerstöret worden wäre, als es entstanden war.

Der

stoßen werden solle. Die Kirche duldete vieleicht deswegen die Beyschläferinnen damals; damit die verheurathete Frau vor aller Verunglimpfung gesichert seyn möchte.

y) Die Weiber zu Mezurado werden mit ihren Männern verbrannt. Sie streben selbst nach der Ehre des Scheiterhaufens; und versuchen zu gleicher Zeit alles mögliche, damit sie demselben entgehen mögen.

Der Staaten Interesse ist, wie alle menschliche Sachen, tausend Veränderungen unterworfen. Eben die Gesetze und eben die Gewohnheiten werden eben demselben Volke nach und nach nützlich und schädlich: woraus ich dann folgere: diese Gesetze müssen bald angenommen, bald aber auch verworfen werden; und eben die Handlungen müssen nach und nach bald den Namen tugendhafter, bald lasterhafter führen; ein Satz, den man nicht läugnen kann: man müßte denn zugeben wollen, es gäbe Handlungen, die zugleich für den Staat vortheilhaft und schädlich wären, ohne durch ihre Folgen die Gründe aller Gesetzgebung und Gesellschaft über den Haufen zu schmeißen.

Der Hauptschluß alles dessen, was ich gesagt habe, besteht darinnen: die Tugend ist nichts als ein Verlangen nach der Glückseligkeit der Menschen; die Redlichkeit, welche ich als eine thätige oder wirksame Tugend ansehe, ist also bey allen Völkern und den verschiedenen Regierungen, nichts anders, als eine Gewohnheit zu Handlungen, die seiner Nation nützlich sind z).

So deutlich dieser Schluß auch ist; so halte ich doch, da es fast kein Volk giebt, welches nicht zwey verschiedene Gattungen von Tugend kenne, und mit einander verwechsele, davon ich die eine eine **vorurtheilige Tugend**, die andere aber **wahre Tugend** nennen werde, für nöthig, um über diese Sache nichts zurück zu lassen, annoch die Natur dieser verschiedenen Arten von Tugend zu untersuchen.

Vier-

z) Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, zu erinnern, wie ich hier nur von der **politischen Redlichkeit**, nicht aber von der **religiösen**, spreche; welche letztere andere Endzwecke hat, sich andere Pflichten vorschreibt und nach erhabenern Sachen strebet.

a) Die Braminen haben eine ausschließende Freyheit Allmosen zu fodern: sie ermahnen zu dessen Mittheilung, und geben selbst keins.

b) **Warum sollten wir uns, sagen diese Braminen, schämen, nackend zu gehen, da wir Männer geworden sind; sind wir doch nackend und ohne Scham aus unserer Mutterleibe gekommen.**

Die Caraiben schämen sich so sehr vor einer Bekleidung, als wir

Vierzehntes Capitel.
Von vorurtheiligen und wahren Tugenden.

Ich belege alle Tugenden mit dem Namen der vorurtheiligen, deren genaue Beobachtung nichts zu der allgemeinen Glückseligkeit beyträgt; dergleichen ist die Strenge derer närrischen Fakirs wovon Indien angefüllet ist. Tugenden, welche oft dem Staate gleichgültig, oft aber schädlich, und eine Quaal für diejenigen sind, die sich ihnen widmen. Diese falschen Tugenden werden bey den mehresten Völkern weit mehr in Ehren gehalten, als die wahren Tugenden: und diejenigen, welche sie ausüben, genießen mehrere Ehrfurcht, als die besten Bürger.

Niemand wird in Indostan mehr geehret als die Braminen *a*): man bethet daselbst so gar ihre Blöße an *b*): man bezeigt auch gegen ihre Büßungen Ehrerbiethung, und diese sind wirklich gräßlich *c*): einige bleiben ihr ganzes Leben durch an einem Baume hängen; andere schwenken sich über dem Feuer, andere tragen Ketten von ungeheurer Schwere; wieder andere ernähren sich nur von fließenden Sachen; einige verschließen sich den Mund mit einem Vorlegeschlosse, und andere hängen sich an die Vorhaut eine Glocke. Es ist einer rechtschaffenen Frau Schuldigkeit hinzugehen und diese Glocke mit Andacht zu küssen, und für Väter eine Ehre, ihre Töchter diesen Fakirs zum Gebrauche zuzuführen.

Unter

wir uns schämen würden, wenn wir nackend gehen sollten. Wenn der größeste Theil der Wilden gewisse Theile ihres Leibes bedecken, so geschieht es von ihnen nicht aus Wirkung einer natürlichen Scham; sondern aus einer Zärtlichkeit und Empfindlichkeit gewisser Theile und aus Furcht sie bey der Durchstreichung der Wälder und Büsche zu verletzen.

c) Es giebt in dem Königreiche Pegu Einsiedler, Santons genannt; diese fodern niemals etwas, sollten sie auch vor Hunger umkommen. Indessen läßt man sie wirklich keine Noth leiden. Wer ihnen beichtet, kann nicht gestrafet werden, welches Verbrechen er auch begangen hätte. Diese Santons wohnen auf dem Felde in hohlen Bäumen: und nach ihrem Tode verehret man sie als Götter.

Unter den Handlungen oder Gewohnheiten, welchen der Aberglauben den Namen geheiligter beyleget, ist der Juibus Priesterinnen auf der Insel Formosa ihre wohl, ohne Widerrede, eine der lustigsten. „Ihr Amt würdig zu verrichten, und die Verehrung der Völker zu verdienen, müssen sie nach einigen Reden, Verzückungen und Heulen ausrufen: sie sähen ihre Götter! Wenn sie das geschryen haben, wälzen sie sich auf der Erde, steigen auf das Dach ihrer Tempel, entblößen sich, klatschen sich auf die Hinterbacken, pissen, steigen nackend herunter, und waschen sich in Gegenwart der Gesellschaft *d*).„

Glücklich sind noch die Völker, bey welchen wenigstens die vorurtheiligen Tugenden nur lächerlich sind; oft sind sie barbarisch *e*). In der Hauptstadt Cochin erzieht man Crocodille: wer sich nun der Wuth dieser Thiere Preis giebt, und sich von ihnen verschlucken läßt, wird unter die Auserwählten gerechnet. Im Königreiche Martemban wird es für eine tugendhafte Handlung gehalten, wenn man sich an dem Tage, wenn der Götze herumgeführet wird, unter die Räder des Wagens wirft, oder sich, indem er vorbeygeführet wird, die Kehle abschneidet. Wer sich diesem Tode widmet, wird für heilig gehalten, und sein Namen zu diesem Ende in ein Buch geschrieben.

So

d) Reisen der holländischen indianischen Gesellschaft.

e) Die Weiber auf Madagascar glauben an die Stunden, an die glücklichen oder unglücklichen Tage. Es ist eine Pflicht der Religion, wenn sie in unglücklichen Stunden oder Tagen niederkommen, daß sie ihre Kinder entweder für die Thiere wegsetzen, oder sie verscharren oder ersticken.

In einem von den Tempeln zu Pegu erzieht man Töchter. Alle Jahre an dem Feste dieses Götzenbildes wird eine von diesen Unglücklichen geopfert. Der Priester in feyerlichem Habite entkleidet und erwürget sie, reißt ihr das Herz aus dem Leibe, und wirft solches dem Götzen um die Nase. Wenn das Opfer geschehen ist, ziehen sie Kleider von schrecklicher Art an, und tanzen vor dem Volke. In einem andern Tempel dieses Landes opfert man nur Mañspersonen. Man kaufet zu diesem Ende einen Sclaven der schon und

wohl

So wie es vorurtheilige Tugenden giebt, so giebt es auch vorurtheilige Verbrechen. Es ist für einen Braminen ein Verbrechen, wenn er eine Jungfer heurathet. Wenn während den drey Monaten, in welchen es befohlen ist, auf der Insel Formosa nackend zu gehen, ein Mensch nur mit dem kleinsten Stückchen Leinwand bedecket ist, so saget man: er trägt einen Putz, der einem Menschen nicht geziemet. Auf eben der Insel ist es ein Verbrechen, für eine schwangere Frau, vor dem Alter von fünf und dreyßig Jahren niederzukommen: sind sie schwanger, so strecken sie sich vor den Füßen der Priesterinn, welche sie nach der Verurtheilung des Gesetzes, so lange mit Füßen tritt, bis die Furcht abgetrieben ist.

Wenn in Pegu die Priester oder Zauberer einem Kranken die Besserung oder den Tod prophezeihet haben *f*): so ist es ein Verbrechen für den zum Tode Verdammten, wenn er wieder aufkömmt. Ein jeder flieht und beschimpft ihn während seiner Besserung. Wenn er fromm gewesen wäre, sagen die Priester, so würde ihn Gott zu sich in seine Gesellschaft genommen haben.

Es ist vieleicht kein Land, in welchem man nicht vor einigen vorurtheiligen Verbrechen mehr Abscheu, als vor den häßlichsten und für die Gesellschaft schädlichsten Uebelthaten hätte.

Bey

wohl gemacht ist. Dieser mit einem weißen Rocke bekleidete und drey Morgen hintereinander gebadete Sclave, wird alsdann dem Volke gezeiget. Am vierzigsten Tage öffnen ihm die Priester den Bauch, nehmen das Herz heraus, und bespritzen den Götzen mit dessen Blute, und essen sein Fleisch, weil es geheiliget ist. **Das unschuldige Blut muß**, sagen die Priester, **für die Sündenbüssung der Nation vergossen werden; überdem muß doch einer zu dem großen Gott gehen, und ihn seines Volks erinnern.** Es schadet nicht, wenn man anmerket, daß die Priester diese Besorgung nie übernehmen.

f) So bald ein Giagues todt ist, fragt man ihn: warum er gestorben sey? Ein Priester antwortet, indem er die Stimme des Todten nachmachet: weil er für seine Vorfahren nicht genug Opfer angestellet hätte. Diese Opfer machen einen beträchtlichen Theil der Einkünfte der Priester aus.

Bey den Giagues, einem menschenfresserischen Volke, welches seine überwundenen Feinde verzehret, kann man ohne Strafe, saget der Pater Cavazi, seine eigenen Kinder in einem Mörser mit Wurzeln, Oel und Blättern zerstoßen, sie kochen lassen, und daraus einen Teig verfertigen, mit dem man sich einschmieret, um gegen alle Wunden fest zu werden. Dieß aber würde für eine verabscheuungswürdige Gotteslästerung gehalten werden, wenn man in dem Märzmonate nicht einen jungen Mann und eine junge Frau mit einem Grabscheite vor der Königinn des Landes todtschlagen sollte. Wenn das Getrayde reif ist, so geht die Königinn, von ihren Hofleuten umgeben, aus ihrem Palaste, erwürgt die, die sie auf ihrem Wege antrifft, und giebt solche ihrem Gefolge zu fressen: diese Opfer, saget sie, sind zur Befriedigung ihrer Vorfahren nöthig, welche mit Verdruß sehen, daß gemeine Leute eines Lebens genießen, dessen sie beraubt sind; dieser schwache Trost kann sie allein zur Segnung der Aernte bewegen.

In den Königreichen Congo, Angola und Matamba kann der Mann seine Frau, der Vater seinen Sohn, und der Sohn seinen Vater ohne Schande verkaufen. In diesen Ländern weis man von keinem andern Verbrechen etwas *g*), als von diesem, wenn man dem Hohenpriester, Chitombee, des Volkes, die Erstlinge seiner Aernte versager. Diese Völker, die, wie der Pater Labat saget, von allen wahren Tugenden bloß sind, beobachten diesen Gebrauch sehr

g) In dem Königreiche Lao können die Talopoins, Pfaffen des Landes, nur von dem Könige selbst gestraft werden. Sie legen alle Monate ihre Beichte ab; wenn sie dieser Gewohnheit treulich nachkommen, können sie sonst tausend Gottlosigkeiten ungestraft begehen. Sie verblenden die Könige so sehr, daß als ein Talapoin als ein falscher Münzer angegeben wurde, er von dem Könige losgesprochen ward, welcher sagte: die Weltlichen hätten demselben größere Geschenke geben sollen. Die Vornehmsten des Landes halten sich es für eine große Ehre, den Talapoins die niedrigsten Dienste zu leisten. Kein einziger würde ein Kleid anziehen,

sehr gewissenhaft. Man kann leicht schließen, daß, da der Chitombee einzig und allein mit der Vermehrung seiner Einkünfte beschäfftiget seyn muß, er ihnen dieselben auch allein empfehlen werde. Er begehret nicht, daß seine Schwarzen klüger seyn sollen; denn er würde besorgen müssen, daß gesündere Begriffe von der Tugend, den Aberglauben und die Schatzung, die sie ihm bezahlen, vermindern möchten.

Was ich von den vorurtheiligen Lastern und Tugenden gesaget habe, ist zureichend, den Unterschied dieser Tugenden unter wahren Tugenden empfinden zu machen; das ist, den Unterschied derer Tugenden, welche unabläßig das ihrige zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen, und ohne welchen die Gesellschaften nicht bestehen könnten.

Zufolge dieser zwo verschiedenen Gattungen von Tugenden werde ich zwey verschiedene Arten der Verdorbenheit der Sitten unterscheiden: die eine werde ich eine **geistliche**, die andere eine **politische** nennen *h*). Ehe ich aber zu dieser Untersuchung schreite, erkläre ich: daß ich als ein Philosoph, und nicht als ein Gottesgelehrter schreibe; und daher werde ich in diesem und den folgenden Capiteln nur bloß von menschlichen Tugenden handeln. Da ich dieses gemeldet, so gehe ich zur Sache, und sage, daß man, in Ansehung der Sitten, aller Art von Lüderlichkeit, und besonders der Ausschweifung zwischen Männern und Weibern, den Namen einer **geistlichen Verdorbenheit** beylege. Diese Art des Verderbens, dessen Vertheidiger ich keineswegs bin, und die ohne

ziehen, welches ein Talapoin nicht einige Zeit vorher getragen hätte.

h) Dieser Unterschied ist mir nöthig, 1) weil ich die Redlichkeit von der philosophischen Seite betrachte, und ohne auf die Verbindung zu sehen, welche die Religion mit der Gesellschaft hat; dieses wird der Leser, wie ich bitte, bey der Durchlesung des ganzen Werkes nicht aus den Augen zu setzen belieben; 2) um die beständige Verwirrung zu vermeiden, welche man bey den heydnischen Völkern, und unter den Grundsätzen der Religion, der Staatsklugheit und der Sittenlehre antrifft.

ohne Zweifel strafbar ist, da sie Gott beleidiget, verträgt sich indessen mit dem Wohl einer Nation sehr wohl. Verschiedene Völker haben geglaubet, und glauben noch, diese Art des Verderbens sey nicht strafbar: sie ist es aber unstreitig in Frankreich, weil sie die Landesgesetze beleidiget; sie würde es aber weniger seyn, wenn die Weiber gemeinschaftlich wären, und die Kinder für Kinder des Staats erkläret würden. Dieses Laster würde politischer Weise nichts gefährliches mehr mit sich führen. Man durchstreife den Erdboden, so wird man solchen von verschiedenen Völkern besetzt finden, bey welchen in der That das, was wir Ausschweifung nennen, nicht allein als keine Verdorbenheit der Sitten angesehen; sondern annoch durch die Gesetze erlaubt, und durch die Religion selbst geheiliget wird.

Ohne die Serails im Oriente zu rechnen, welche durch die Gesetze erlaubt werden; in Tunquin, wo man die Fruchtbarkeit hochschätzet, leget das Gesetz den unfruchtbaren Weibern die Strafe auf, daß sie ihren Männern Mägdchens, die ihnen gefallen möchten, aufsuchen und zuführen müssen. Diesen Gesetzen gemäß, finden die Tunquineser die Europäer auslachenswürdig, daß sie nur eine Frau haben; sie können gar nicht begreifen, wie bey uns vernünftige Menschen glauben mögen, Gott durch das Gelübde der Keuschheit eine Ehre zu erzeigen; sie behaupten, daß wenn man einem das Leben geben könne, der es nicht hat, und man thäte es nicht; so wäre man eben so strafbar, als man es ist, wenn man einem, der das Leben besitzt, das Leben nähme *i*).

Die

i) Bey den Giaguesen stellet man ein Fest an, sobald als man an einer Tochter die Zeichen der Fruchtbarkeit entdecket: so bald diese Zeichen verschwinden, bringt man diese Weiber um, als wären sie eines Lebens unwürdig, weil sie keines mehr mittheilen können.

k) Ein witziger Kopf sagte bey dieser Gelegenheit: man muß ohne Widerrede den Menschen alles Vergnügen, was dem allgemeinen Besten zuwider ist, verbiethen; ehe dieses Verboth aber vor sich gienge, müßte man durch tausendfaches Anstrengen des Verstandes

Die Siameserinnen werden durch die Gesetze berechtiget, sich in Sänften durch die Straßen mit halb entblößter Brust und halb nackenden Lenden, in geilen Stellungen tragen zu lassen. Dieses Gesetz wurde von einer ihrer Königinnen, mit Namen Tirada, gegeben, welche es für nöthig fand, alle Macht der Schönheit anzuwenden, um den Männern den Geschmack an einer schändlichern Liebe zu benehmen. Dieses Project gelung ihr, sagen die Siameserinnen. Sie setzen hinzu, dieses Gesetz ist über dieses sehr weise: weil es den Mannspersonen nicht unangenehm seyn kann, Begierden zu haben; und den Weibspersonen, daß sie solche reizen können. Dieses machet das Glück von beyden Geschlechten: es ist das einzige Vergnügen, welches der Himmel unter die Uebel mischet, womit er uns beleget; und was für ein barbarisches Gemüth müßte das seyn, welches uns dasselbe noch entziehen wollte *k*)!

In dem Königreiche Batimena *l*) wird jede Frau, von welchem Stande sie auch sey, durch das Gesetz mit dem Verluste des Lebens gezwungen, der Liebe eines jeden, der sie begehret, nachzugeben; versaget sie dieselbe, so ist ihr auch das Todesurtheil gesprochen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich von allen Völkern ein Verzeichniß geben wollte, welche über diese Art des sittlichen Verderbens mit uns nicht einerley Gedanken hegen: ich werde mich also daran begnügen, daß, wenn ich einige Länder genannt haben werde, in welchen die freye Lebensart durch das Gesetz erlaubet wird, ich auch einige von

 denen

standes dieses Vergnügen mit der allgemeinen Glückseligkeit zu vereinigen suchen. „Die Menschen „sind so unglücklich, fügte er hin„zu, daß ein Vergnügen mehr „wohl werth wäre, daß man es „von demjenigen zu reinigen such„te, was noch gefährliches wider „eine Regierung daran befindlich „seyn dürfte; und vieleicht könn„te man leichter damit zu Stan„de kommen, wenn man zu die„sem Zwecke die Gesetze derer Län„der untersuchte, in welchen diese „Vergnügungen erlaubt sind.„

l) Von dem Christenthume in beyden Indien, 4 Buch, S. 308.

denen anführen will, in welchen diese Ausschweifung einen Theil der gottesdienstlichen Handlungen ausmachet.

Bey den Völkern auf der Insel Formosa sind die Trunkenheit und Unkeuschheit religiöse Handlungen. Die Wollüste, sagen diese Völker, sind Töchter des Himmels und Geschenke seiner Gütigkeit: genießt man ihrer, so ehret man die Gottheit, und bedienet sich ihrer Wohlthaten. Wer zweifelt wohl, daß das Schauspiel der Liebkosungen, und der Ergötzlichkeiten der Liebe, den Göttern gefallen werde? Die Götter sind gut; und unsere Vergnügen sind für sie das angenehmste Opfer unserer Erkenntlichkeit. Diesen Vernunftschlüssen gemäß, überlassen sie sich öffentlich allen Arten der Unzucht *m*).

Die Königinn der Giaguesen läßt annoch, ehe sie einen Krieg anzukündigen pfleget, die schönsten Frauen und schönsten Kriegsleute vor sich kommen, welche in verschiedenen Stellungen in ihrer Gegenwart des Vergnügens der Liebe genießen, um die Götter freundlich zu machen. Wie viel giebt es nicht Länder, saget Cicero, wo die Geilheit ihre Tempel hat! Wie viel für unzüchtige Weiber erbauete Altäre *n*)! Ohne der alten Verehrung zu erwähnen, welcher man der Venus zu Cotytto erwies, verehren die Banianer nicht unter dem Namen der Göttinn Baniany, eine ihrer Königinnen: welche, nach dem Zeugnisse des Gemelli Carreri, ihrem Hofe den Anblick aller ihrer Schönheiten

m) In dem Königreiche Thibet tragen die Mägdchen die Geschenke der Unkeuschheit, das ist, die Ringe ihrer Liebhaber, am Halse: je mehr sie solcher Ringe haben, desto berühmter ist deren Hochzeit.

n) Zu Babylon mußten alle Weiber sich um den Tempel der Venus lagern, und in ihrem Leben einmal durch eine öffentliche Entehrung, für die Erlassung ihrer Sünden büßen. Sie durften dem ersten Fremden die Begierde zu erfüllen nicht abschlagen, welcher durch den Genuß ihrer Leiber ihre Seele rein machen wollte. Man kann also leicht vermuthen, daß die schönen und angenehmen ihrer Buße bald genug gethan haben werden; da die häßlichen lange Zeit auf den mitleidigen Fremdling, der sie in den Stand

ten genießen ließ, und ihre Gunstbezeigungen gegen viele Liebhaber, oft an zween zugleich, verschwendete.

Ich werde hiervon nur noch ein Zeugniß anführen, welches Julius Firmicus Maternus, ein Kirchenvater aus dem zweyten Jahrhunderte, in einem Werke unter dem Titel: De errore profanarum Religionum, erzählet. „Assyrien bethet, so wie ein Theil von Africa, die Luft unter dem „Namen der Juno, oder der jüngferlichen Venus an, saget „dieser Kirchenvater. Diese Göttinn gebeut den Elementen. Man heiliget ihr Tempel. Diese Tempel werden von „Priestern bedienet, welche als Weiber bekleidet und angeputzt sind, zu der Göttinn mit schmachtender und weibischer Stimme bethen, die Begierden der Mannspersonen „erregen, sich ihnen Preis geben, mit ihrer Unkeuschheit sich „viel wissen; und nach diesen vorbereitenden Vergnügungen „glauben, daß sie die Göttinn mit heftigerm Geschrey anrufen, auf Instrumenten spielen, sich für voll von dem „Geiste der Gottheit ausgeben und weißagen können.„

Es giebt also eine Menge Länder, in welchen das Verderben der Sitten, welche ich ein **geistliches Verderben** benenne, durch das Gesetz gebilliget, und durch die Religion geheiliget wird.

Welche Uebel sind aber, wird man einwenden, mit dieser Art von Verderben nicht auch verknüpfet! Könnte man dar=

Stand der Gnaden versetzen sollte, warten mußten.

Die Klöster der Bonzen sind voll von andächtigen Schönen, welche man als Beyschläferinnen darinnen aufnimmt. Ist man ihrer müde, so schickt man sie fort, und ersetzet deren Stelle durch andere. Die Zugänge dieser Klöster werden von dergleichen andächtigen Schwestern, welche ihre Zulassung zu erlangen, den Bonzen Geschenke anbiethen, die die letztern auch als ihnen bewilligte Gunstbezeugungen annehmen, besetzt gehalten.

Im Königreiche Cochin machen die Braminen, begierig jungen Eheweibern die Erstlinge der Liebe zu schmecken zu geben, dem Könige und dem Volke weiß, daß man ihnen dieses heilige Werk überlassen müsse. Treten sie irgend wo in ein Haus, so lassen Väter und Ehemänner sie mit ihren Töchtern und Weibern allein.

darauf nicht antworten: die freye Lebensart sey in politischem Verstande einem Staate nicht eher gefährlich, als wenn sie sich den Gesetzen widersetzete, oder wenn sie solche mit einem andern Regierungslaster vereinbarte? Eben so vergeblich würde es seyn, wenn man annoch sagen wollte: die Völker, bey welchen diese Ungezogenheit herrschete, wären bey der Welt in Verachtung. Wir wollen von den Morgenländern und den wilden oder kriegerischen Nationen nicht reden, welche, ob sie sich gleich allen Arten der Wollust überlassen, dennoch innerhalb ihren Gränzen glücklich, und außerhalb denselben furchtbar sind: welches Volk ist aber berühmter, als die Griechen? Ein Volk, welches noch itzo Erstaunen, Bewunderung und die Ehre der Menschheit verdienet. Vor dem peloponesischen Kriege, dem für ihre Tugend so betrübten Zeitpunkte, war kein Volk und kein Land fruchtbarer an tugendhaften und großen Leuten. Inzwischen ist der Geschmack der Griechen an der unehrbarsten Liebe nicht unbekannt. Dieser Geschmack war so allgemein, daß Aristides, mit dem Zunamen der Gerechte, dieser Aristides, von dem die Athenienser sageten, man würde müde, ihn beständig rühmen zu hören, gleichwohl den Themistocles geliebet hatte. Die Schönheit des Stesilaus aus der Insel Kos erregte in ihrem Gemüthe die heftigsten Begierden, so daß sie sich deswegen einander äußerst hasseten. Plato war ein lustiger Bruder. Sokrates sogar, den das Orakel des Apollo für den Weisesten unter den Menschen erkläret hatte, liebte den Alcibiades und Archelaus: er hatte zwo Weiber, und lebte mit Buhlschwestern. Es ist gewiß, die tugendhaftesten Griechen würden, dem Begriffe zu Folge, den wir uns von guten Sitten gemachet haben, in Europa für lüderliche Leute gehalten worden seyn. Da diese Art verderbter Sitten in Griechenland zu eben der Zeit auf das äußerste getrieben wurde, als dieses Land die größten Leute von aller Art hervorbrachte, Persien Zittern verursachte, und sich den größten Ruhm erwarb: so könnte man glauben, das Verderben der Sitten, welches ich ein geistliches Verderben

derben nenne, vertrüge sich sehr wohl mit der Hoheit und Glückseligkeit eines Staats.

Es giebt noch eine andere Art der Verdorbenheit der Sitten, welche den Fall eines Reichs und dessen Umsturz nach sich zieht: dieser werde ich den Namen eines Staatsverderbens beylegen.

Ein Volk wird von diesem Verderben alsdann angesteckt, wenn der größte Theil der Privatpersonen, aus welchen der Staat besteht, ihre Vortheile von dem Vortheile des Ganzen absondern. Diese Art des Verderbens hat sich mit dem vorhergehenden bisweilen zugleich eingefunden, und daher vielen Moralisten Anlaß gegeben, daß sie solche vermenget haben. Wenn man nur bloß auf das Staatsinteresse eines Staats sähe, so würde diese letzte Art von Verderben die allergefährlichste seyn. Wenn ein Volk von diesem Verderben angestecket wird, wenn es auch gleich die reinsten Sitten hätte, so würde es doch unumgänglich unglücklich innerhalb, und außerhalb nicht zu fürchten seyn. Die Dauer eines solchen Reichs hängt von dem Zufalle ab, welcher dessen Untergang verschiebt oder auch beschleuniget.

Um zu zeigen, wie gefährlich die Anarchie aller Interesse einem Staate sey, wollen wir das Uebel erwägen, welches in demselben die alleinige Widerspänstigkeit der Vortheile einer Gesellschaft, gegen die Vortheile der Republik zuwege bringt. Wir wollen den Bonzen, den Talapoinen alle Tugenden unserer Heiligen geben: wenn der Bonzen ihr Interesse nicht mit dem allgemeinen Interesse in Verbindung steht; wenn z. E. der Credit der Bonzen sich auf die Blindheit der Völker gründet, so wird der Bonze, der nothwendiger Weise ein Feind der Nation ist, die ihn ernähret, eben dieser Nation das seyn, was die Römer in Ansehung der ganzen Welt waren; ehrliche Leute unter sich, Räuber aber in Ansehung des Ganzen. Wenn auch ein jeder Bonze für sich viel Entfernung gegen die Hoheiten äußerte: so wird die ganze Gesellschaft nichts destoweniger ehrsüchtig seyn; alle deren Glieder werden an ihrer Vergrößerung

arbeiten, ohne es oft zu wissen, und durch einen tugendhaften Grundsatz dazu berechtiget zu seyn glauben o). Es ist einem Staate also nichts gefährlicher, als eine Gesellschaft, deren Interesse nicht mit dem allgemeinen Nutzen verknüpfet ist.

Wenn die heidnischen Priester den Sokrates um das Leben bringen ließen, und fast alle große Männer verfolgeten: so war es ein Beweis, daß ihr besonderes Bestes sich dem allgemeinen Besten widersetzte; weil die Priester einer falschen Religion ohne ihren großen Nachtheil, die Völker nicht aus ihrer Blindheit reißen lassen können; und dieserwegen alle diejenigen verfolgen müssen, welche denselben mehrere Einsichten beybringen wollen. Ein Beyspiel, welches bisweilen auch von den Dienern der wahren Religion, die mit jenen sich doch nicht in einerley Umständen befanden, befol-

o) Es haben sich sogar bey der wahren Religion Priester gefunden, welche in den Zeiten der Unwissenheit die Frömmigkeit der Völker gemisbrauchet, und nach königlichen Gerechtsamen gestrebet haben.

p) Lasset uns sehen, wie der Jesuit, Pater Millot, sich wegen des Herrn von Montesquieu in einer Rede erkläret hat, welche von der Akademie zu Dijon den Preis erhielt, und in welcher die Frage abgehandelt wurde: Ist es nützlicher, die Menschen oder die Bücher zu studieren? = = = „Haben wir diese Regeln der Aufführung, diese Grundsätze einer „[illegible]gierung, welche verdieneten, „in dem Throne der Könige eingeschnitten, und in das Herz eines jeden, der mit der unumschränkten Gewalt bekleidet ist, „gepräget zu werden, nicht einer „tiefen Betrachtung der Menschen zu verdanken? Ein Zeuge „dessen ist dieser berühmte Bürger, dieses Werkzeug, dieser Richter der Gesetze, dessen Grab „Frankreich und ganz Europa „mit ihren Thränen benetzen, „durch dessen Geist sie aber die „Völker erleuchteter sehen werden, da dasselbe den Entwurf „ihrer allgemeinen Glückseligkeit „bezeichnet hat; dieser unsterbliche Schriftsteller, welcher alles „ins enge zog, weil er alles sah; „und welcher uns zum Denken „bringen wollte, weil wir dessen „mehr, als des Lesens bedürfen. „Mit welcher Hitze und mit welchem Scharfsinne hatte er das „menschliche Geschlecht durchstudiert! Indem er wie Solon rei- „sete,

befolget worden ist, indem sie oft ihre Zuflucht zu eben dergleichen Grausamkeiten nahmen, große Leute verfolgeten und unterdrückten, sich zu Lobrednern mittelmäßiger Schriften, und zu Richtern vortrefflicher Werke aufwarfen, und in der Folge von verständigern Gottesgelehrten getadelt worden seyn *p*).

Was ist, zum Exempel, wohl lächerlicher, als das Verboth, welches in gewissen Ländern ergangen ist, kein einziges Exemplar von dem Esprit des Loix, Geist der Gesetze, einzuführen? Ein Werk, welches mehr als ein Fürst seinen Sohn lesen, und wiederholt lesen läßt. Kann man bey dieser Gelegenheit nicht mit jenem witzigen Kopfe sagen, daß die Mönche, indem sie um dieses Verboth anhielten, es so machen wollen, wie die Scythen sich gegen ihre Sclaven betru-

„sete, als Pythagoras dachte, wie „Plato sich in der Gesellschaft betrug, als Cicero las, und wie Tacitus schilderte, war der Mensch „sein immerwährender Gegenstand, seine Wissenschaft die Wissenschaft aller Menschen: er „kannte sie. Sein fruchtbarer „Saamen fängt in den Gemüthern der Regierer der Völker „und Reiche bereits an zu keimen. „O! lasset uns dessen Früchte mit „Dank sammlen ꝛc.„ Der Pater Millot füget in einer Anmerkung noch hinzu: : : : „Wenn ein „Schriftsteller von bekannter „Redlichkeit, der stark denket, und „sich beständig so ausdrücket, wie „er denket, in deutlichen Ausdrücken saget: **Die christliche „Religion, welche nur die „Glückseligkeit des andern „Lebens zum Gegenstande zu „haben scheint, machet uns „annoch in diesem hier glücklich**; wenn er bey der Widerlegung eines gefährlichen Scheinsatzes des Bayle hinzusetzet: „**Die in dem Herzen wohl „eingeprägten Grundsätze „des Christenthums würden „von mehrerm Nachdrucke „seyn, als die eiteln Ehren „der Monarchien, die menschlichen Tugenden der Republiken, und die knechtische „Furcht in den despotischen „Staaten**; das ist, sie würden „stärker seyn, als die drey in dem „Esprit des Loix festgesetzten „Grundsätze des Staatsregiments: kann man, wenn man „das Werk des Verfassers gelesen hat, einen solchen Mann „wohl beschuldigen, er habe in „demselben dem Christenthume „höchstnachtheilige Stöße anbringen wollen?„

betrugen? diese stachen ihnen die Augen aus, damit sie die Mühle mit wenigerer Zerstreuung umdrehen möchten.

Es erhellet also, daß das allgemeine Glück oder Unglück bloß von der Uebereinstimmung oder dem widersetzlichen Unterschiede des besondern Nutzens mit dem allgemeinen Interesse abhänge; und daß endlich das geistliche Verderben in den Sitten sich, wie die Geschichte beweist, sehr wohl mit der Großmuth, mit der Hoheit der Seele, mit dem scharfsinnigen Verstande und den großen Eigenschaften, und kurz, mit allen Stücken, aus welchen große Leute gebildet werden, vertragen könne.

Man kann gar nicht läugnen, daß Bürger, die durch diese Art der Sittenverdorbenheit sich beschmutzt hatten, nicht öfters dem Vaterlande weit wichtigere Dienste geleistet hätten, als die strengsten Einsiedler. Welchen Dank ist man der verliebten Circassierinn nicht schuldig, welche zur Erhaltung ihrer Schönheit, oder der Schönheit ihrer Töchter, zuerst die Einpfropfung der Blattern versuchte? Wie viel Kinder hat dieses Einpfropfen dem Tode nicht entrissen? Es hat vieleicht keine Stifterinn der Nonnenorden der Welt eine so große Wohlthat erwiesen, die deren Erkenntlichkeit eben so stark verdienet hätte.

Uebrigens muß ich bey dem Schlusse dieses Capitels nochmals wiederholen: daß ich keinesweges der lüderlichen Ausschweifung das Wort zu reden gesonnen gewesen bin. Ich habe von diesen zweyen verschiedenen Gattungen der Verdorbenheit der Sitten, die man zu oft verwechselt, und von welchen, wie es scheint, man nur dunkele Begriffe gehabt hat, allein deutliche Kennzeichen geben wollen. Je mehr man von dem wahren Gegenstande einer Frage belehret ist, desto besser kann man deren Wichtigkeit erkennen, den Grad der Verachtung, welche man den zweyen Arten des Verderbens erzeigen soll, besser beurtheilen, und einsehen, daß es zwo verschiedene Gattungen böser Handlungen gebe; deren einige nach allen Regimentseinrichtungen schädlich, und andere, die bey einem Volke nur deswegen schädlich,

lich, und mithin strafbar sind, weil dieselbigen Handlungen den Gesetzen des Landes zuwiderlaufen.

Mehr Einsicht in die Krankheit muß den Sittenlehrern mehr Geschicklichkeit zur Cur verschaffen. Sie würden die Moral aus einem neuen Gesichtspunkte betrachten, und aus einer eiteln Wissenschaft, eine der ganzen Welt zum Nutzen gereichende Wissenschaft machen können.

Funfzehentes Capitel.

Welchen Nutzen die Kenntniß derer, in vorigen Capiteln festgesetzten, Grundlehren, in der Sittenlehre haben könne?

Wenn die Sittenlehre bisher wenig zum Glücke der Menschheit beygetragen hat, so hat es gar nicht daran gelegen, daß viele Moralisten nicht außer glücklichen Ausdrücken, vieler Zierlichkeit und Deutlichkeit, auch einen tiefen Verstand und eine erhabene Seele gehabt haben sollten; allein, welcherley Vorzüge diese Moralisten auch besessen haben mögen, so muß man gestehen, daß sie die verschiedenen Laster der Völker nicht oft genug als nöthige Folgen ihrer verschiedenen Regierungsformen angesehen haben: und doch kann die Moral den Menschen aus keiner andern Aussicht wirklich nützlich werden. Was haben bis hieher die schönsten moralischen Sätze gefruchtet? Sie haben einigen einzelnen Menschen Fehler abgewöhnet, die sie sich vieleicht zuschrieben; außerdem aber haben sie in den Sitten der Völker nicht die geringste Veränderung nach sich gezogen. Was mag die Ursache davon seyn? Diese, daß die Laster eines Volkes, wenn ich so sagen darf, selbst in dem Grunde der Gesetzgebung versteckt liegen: da muß man ihnen nachspüren, um sie mit Strumpf und Stiel auszurotten. Wer zu dieser Ausführung weder mit der erfoderlichen Einsicht noch Muth begabt ist, ist auf diese Art der Welt zu nichts nütze. Wollte man Laster abschaffen, die mit den Gesetzen eines

nes Volks verknüpft sind, ohne bey denen Gesetzen selbst eine Aenderung zu treffen: so würde man etwas unmögliches fodern, und die billigen Schlüsse angenommener Säze verwerfen müssen.

Was soll man von so vielen Beschwerden wider die Falschheit der Weiber hoffen, wenn dieses Laster eine unvermeidliche Wirkung des Widerspruchs, zwischen den Begierden der Natur und den Empfindungen, ist; welche die Weiber, zu Folge des Zwanges der Gesetze und des Wohlstandes, annehmen müssen? Wenn zu Madagascar, in Malabarien, alle Weiber unverstellt sind, so geschieht es darum, daß sie ohne Aergerniß allen ihren Einfällen genugthun dürfen; daß sie tausend Liebhaber haben, und sich zur Wahl eines Mannes nur nach wiederholten Versuchen entschließen. So wird es ebenfalls bey den Wilden in Neuorleans, bey denen Völkern gehalten, bey welchen die Muhmen der großen Sonne, die Prinzessinnen vom Geblüte, ihre Männer verstoßen können, so bald sie ihrer überdrüßig werden, um andere zu heurathen. In dergleichen Ländern findet man keine falschen Weiber, weil sie nicht die geringste Ursache haben es zu seyn.

Durch diese Beyspiele suche ich nicht zu verlangen, daß man dergleichen Sitten auch bey uns einführen solle. Ich behaupte nur, daß man den Weibern nicht mit Grunde eine Falschheit vorwerfen könne, zu der sie der Wohlstand und die Gesetze gleichsam nöthigen; und daß man endlich die Wirkungen nicht hebe, wenn man die Ursachen unabgeschaffet läßt.

Wir wollen die Verläumdung als ein zweytes Beyspiel anführen. Die Verläumdung ist ohne Zweifel ein Laster: sie ist aber ein nöthiges Laster; weil die Bürger in allen denen Ländern, wo dieselben an der Verwaltung der öffentlichen Geschäffte keinen Antheil haben, und folglich durch keinen Vortheil zu einer mehrern Belehrung angetrieben werden, in einer schändlichen Faulheit müßig verderben müßten. Da es nun in diesem Lande die Mode und der Ge-

Gebrauch mit sich bringt, daß man sich in Gesellschaften begiebt, und mit gutem Anstande in denselben viel spricht; der Unwissende aber von Sachen nicht viel sprechen kann: so muß er nothwendiger Weise von Leuten reden. Eine jede Lobrede fällt verdrüßlich, jede Satyre aber gefällt; der Unwissende muß also, wenn er nicht misfallen will, verläumden. Man kann daher dieses Laster nicht ausrotten, ohne die Ursache, durch welche dasselbe erzeuget wird, zu vernichten; ohne die Bürger der Faulheit zu entziehen, und folglich, ohne die Regierungsform zu verändern.

Warum machet ein denkender Mensch gemeiniglich in Privatgesellschaften weniger Lärmen, als ein bloßer Weltmann? Weil der erstere sich nur mit großen Vorwürfen beschäfftiget, und gemeiniglich von Personen nicht eher spricht, als in so fern sie wie große Leute, mit großen Sachen in unmittelbarer Verbindung stehen: weil ein denkender Kopf nur aus Rache Uebels spricht, und folglich sehr selten verläumdet; der Weltmann hingegen fast allezeit, wenn er reden will, zur Verläumdung genöthiget wird.

Was ich von der Verläumdung sage, gilt auch von der ausschweifenden Lebensart, wider welche die Sittenlehrer allezeit so gewaltig zu Felde gezogen sind. Das lüderliche Leben wird zu durchgängig für eine nothwendige Folge der Pracht gehalten, als daß ich nöthig hätte, mich mit dem Beweise aufzuhalten. Wenn nun die Pracht, wie man gemeiniglich glaubet, ich aber sehr entfernt bin, solches zu denken, dem Staate sehr nützlich ist; wenn, wie es leicht zu beweisen ist, man den Geschmack daran nicht unterdrücken, und die Bürger zu der Ausübung der Gesetze, die wider die Pracht ertheilet worden sind, zurückführen kann, ohne die Regimentsform zu ändern; so dürfte man, außer einigen Verbesserungen von dieser Art, sich nicht schmäucheln, den Geschmack zur ausschweifenden Lebensart zu unterdrücken.

Alles Predigen wider diese Sache, hat theologisch seinen Nutzen, in der Politik aber keinen. Der Endzweck, den die Staatskunst und die Gesetze sich vornehmen, ist

ist die Hoheit und die zeitliche Glückseligkeit der Völker. In Absicht auf diesen Endzweck, sage ich nun: daß wenn die Pracht für Frankreich einen wesentlichen Nutzen hat, es lächerlich seyn würde, wenn man darinnen eine Strenge der Sitten einführen wollte, die sich mit dem Geschmacke an der Pracht nicht vertragen würde. Es würde keine Vergleichung zwischen den Vortheilen, welche die Handlung und die Pracht dem Staate, so wie dessen Verfassung ist, verschaffen (Vortheile, denen man entsagen müßte, wenn man die Ausschweifung verbannen wollte), und dem geringen Uebel möglich seyn, welches durch die Liebe der Weiber veranlasset wird. Gleich als wollte man sich beklagen, daß man in einem reichhaltigen Bergwerke einige Kupferblättchen unter Goldadern vermischt anträfe. Es würde allenthalben ein politischer Widerspruch seyn, wenn man da, wo die Pracht nothwendig ist, die Liebeshändel als ein sittliches Laster betrachten wollte: und wenn man ja dabey bleiben will, den Liebeshändeln den Namen des Lasters zu geben; so muß man dennoch auch gestehen, daß es in gewissen Zeitpunkten und Ländern nützliche Laster gebe; und daß Aegypten dem Schlamme des Nilstroms seine Fruchtbarkeit zu danken habe.

Man untersuche, als ein Staatsverständiger, die Aufführung in der Liebe ausschweifender Weiber; so wird man in der That sehen: daß, wenn sie in gewissen Stücken zu tadeln, sie, auf einer andern Seite betrachtet, dem Publico sehr nützlich sind; daß sie zum Exempel gemeiniglich ihre Reichthümer auf eine für den Staat weit vortheilhaftere Art anwenden, als die klügsten Weiber. Die Begierde zu gefallen, welche die galante Frau zu dem Bandhändler und dem Kaufmanne, der mit Stoffen und andern Modezeugen handelt, führet, machet, daß sie nicht allein eine Menge Arbeiter dem Mangel entzieht, in welchen sie durch die Beobachtung der Gesetze wider die Pracht gestürzet werden würden, sondern sie noch zu Handlungen einer verständigen

q) Wenn man die Schamhaftigkeit aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so kann man auf die Gründe der Stoiker und Cyniker ant-

digen christlichen Liebe treibt. Wenn wir annehmen, daß die Pracht einem Volke nützlich sey, sind es nicht alsdann die artigen Weiber, welche den Fleiß der Künstler in der Pracht aufmuntern, und solche dem Staate alle Tage nützlicher machen? Die ehrbaren Frauen werden daher von ihren Gewissensräthen schlechter berathen, wenn sie Bettlern oder Lasterhaften reichliche Almosen reichen; als die, durch die Begierde zu gefallen, freygebig gemachten artigen Weiber: diese hier ernähren nützliche Bürger; und jene unnütze Menschen, oder wohl gar Feinde der Nation.

Aus dem, was ich gesaget habe, folget also, daß man sich nicht eher schmäucheln dürfe, in den Begriffen eines Volkes eine Aenderung zu veranlassen, als bis man in dessen Gesetzen vorher eine Veränderung getroffen habe; daß man durch die Verbesserung der Gesetze die Verbesserung der Sitten anfangen müsse; daß alle Reden wider ein, nach der gegenwärtigen Regierungsverfassung, nützliches Laster politisch schädlich seyn würden, wenn sie nicht vergeblich wären: so aber werden sie allezeit verloren seyn, weil der Haufen eines Volkes, nur durch den Nachdruck der Gesetze von etwas abgebracht werden kann. Ueber dieses wissen wenig Moralisten, man erlaube es mir im Vorbeygehen zu bemerken, indem sie die Leidenschaften gegen einander aufbringen, sich derselben nützlich zu bedienen, um ihrer Meynung eine günstige Aufnahme zu verschaffen: der mehreste Theil ihrer Lehren sind beleidigend. Sie sollten indessen doch einsehen, daß Beleidigungen mit keinem Vortheile wider Empfindungen streiten können: daß allein eine Leidenschaft die andere besiegen könne: daß, wenn man einer verbuhlten Frau mehr Zurückhaltung und Sittsamkeit im Angesichte des Publici beybringen wolle, man ihre Eitelkeit dem verbuhlten Wesen entgegensetzen müsse; ihr zu verstehen geben, daß die Schamhaftigkeit eine Erfindung der Liebe und einer feinern Wollust sey *q*); daß die leichte Bedeckung, womit die Schamhaftig-

antworten, welche behaupteten, der tugendhafte Mensch thue in seinem Innern nichts, was er nicht auch im Angesichte aller Völ-

haftigkeit die Schönheiten einer Frau bekleidet, der Welt unendlich mehr Vergnügen machet; daß in Malabarien wo die jungen angenehmen Kinder sich bey den Gesellschaften halb nackend einfinden; daß in gewissen americanischen Gegenden, wo die Frauen sich den Blicken der Männer ohne Schleyer zeigen, die Begierden alles verlieren, was die Neugierde ihnen lebhaftes mittheilen würde; daß, da die Schönheit geringe geachtet würde, solche auch von nichts als einem nothdürftigen Umgange wisse: daß hingegen bey denen Völkern, wo die Schamhaftigkeit eine Decke zwischen dem Nackenden und den Begierden vorziehe, diese geheimnißvolle Decke den Liebhaber, kniend vor seiner Liebsten ganz bezaubert aufhielte; und daß endlich die Schamhaftigkeit den schwachen Händen der Schönheit den Zepter überreiche, womit sie der Gewalt gebiethen kann. Ihr sollt ferner noch wissen, sollten sie zu der galanten Frau sagen, daß es eine große Anzahl Unglückliche giebt; daß die Unglücklichen, als geborne Feinde des glücklichen Menschen, ihm aus seinem Glücke ein Verbrechen machen; daß sie in ihm eine Glückseligkeit hassen, die nicht genug von ihnen abhängt; daß das Schauspiel eurer Vergnügungen, ein Schauspiel sey, das ihr ihren Augen entziehen müsset; und daß die Unverschämtheit,

Völker thun könne; und dem zu Folge glaubten, sie könnten sich öffentlich dem Vergnügen der Liebe überlassen. Wenn der mehreste Theil der Gesetzgeber diese cynischen Grundsätze verworfen, und die Schamhaftigkeit in die Zahl der Tugenden gesetzt haben, so ist es, wird man ihnen antworten, deswegen geschehen: weil sie geglaubt haben, das öftere Schauspiel des Genusses möchte gegen ein Vergnügen, mit welchem die Erhaltung des Geschlechts und der Welt verknüpft wäre, einen Ekel erwecken. Ueber dieses haben sie gemeynet, daß indem sie einige Reize der Weiber bedeckten, eine Bekleidung sie mit allen den Schönheiten auspuzte, mit welchen sie eine lebhafte Einbildungskraft verschönern kann: daß dieses Kleid die Begierde rege mache, die Schmeicheleyen dadurch weit schmackhafter würden, die Gunstbezeugungen mehr schmeichelten, und das Vergnügen des unglücklichen menschlischen Geschlechts vermehreten. Hätte Lykurg zu Sparta eine gewisse Art der

heit, mit welcher ihr das Geheimniß eurer Vergnügen verrathet, euch allen Streichen ihrer Rache aussezet.

Wenn die Moralisten anstatt des beleidigenden Tons, sich also der Sprache des Vortheils bedieneten, so dürften ihre Lehren williger angenommen werden. Ich mag mich über diesen Artikel nicht weiter mehr auslassen; ich kehre zu meiner eigentlichen Sache wieder zurück, und sage: daß alle Menschen nur nach ihrem Glücke streben; daß man sie von dieser Neigung nicht abbringen könne; daß es, wenn man es unternehmen wollte, unnütz seyn würde, und gefährlich, wenn es gelänge; daß man folglich sie nur in so fern tugendhaft machen könne, in so fern man das persönliche Interesse mit dem allgemeinen zu vereinigen suchet. Nachdem wir diesen Satz zum Grunde gelegt haben, so ist es sehr deutlich, daß die Moral nur eine eitle Wissenschaft sey, wenn man sie nicht mit der Politik und Gesetzgebung vermischt vorträgt: woraus ich denn folgere, daß, wenn die Philosophen sich um die Welt nützlich verdient machen wollen, sie die Gegenstände aus einerley Gesichtspunkte mit dem Gesetzgeber betrachten müssen. Ob sie gleich nicht mit einerley Gewalt ausgerüstet sind, müssen sie doch von einerley Geiste getrieben werden. Der Moralist muß die Gesetze

der Schamhaftigkeit verbannet, und die Töchter in Gegenwart eines ganzen Volks nackend daselbst mit den jungen Lacedämoniern ringen lassen; so hätte Lykurg dadurch den Zweck zu erreichen gesucht, daß, wenn die Mütter durch dergleichen Uebungen stärker gemacht würden, sie dem Staate gesunde und starke Kinder bringen möchten. Er wußte, daß wenn auch durch die Gewohnheit nackende Weibespersonen zu sehen, das Vergnügen ihre verborgenen Schönheiten zu sehen wegfiele, die Begierde darnach nicht ganz verloren gehen würde; besonders in einem Lande, in welchem die Männer von den Weibern heimlich, und so zu sagen verstohlener Weise Gunstbezeugungen erhalten konnten. Ueberdem wollte Lykurg, der die Liebe in seiner Gesetzgebung zu einem Haupttriebwerke anwandte, daß sie eine Belohnung und keine eitle Beschäfftigung bey den Spartanern seyn sollte.

Gesetze angeben, deren Ausübung der Gesetzgeber durch seine Macht durchtreibt.

Ohne Zweifel giebt es nur wenige Moralisten, die stark genug von dieser Wahrheit überzeugt sind. Selbst unter denen, deren Geist doch so beschaffen ist, daß er sich bis zu den höchsten Begriffen erheben kann, giebt es viele, die nur zu der Erlernung und zum Nachdenken über die Sittenlehre, und zu den Schilderungen, welche sie von den Lastern machen, durch persönliche Vortheile und Privathaß ermuntert werden. Sie bleiben folglich nur bey der Abbildung der in der Gesellschaft unbequemen Laster stehen; und ihr Geist, der sich bloß in den Schranken ihres eigenen Vortheils, nach und nach einschließt, verliert gar bald die Stärke, die er haben müßte, wenn er sich zu größern Begriffen hätte schwingen wollen. In der Wissenschaft der Moral hängt die Erhebung des Geistes oft von der Erhabenheit des Gemüths ab. Will man in dieser Art die für die Menschen wirklich nützlichen Wahrheiten erlangen, so muß man durch die Leidenschaft für das allgemeine Beste in Glut gesetzt werden: so aber giebt es unglücklicher Weise in der Moral eben sowohl, als in der Religion, Häuchler.

Sechzehntes Capitel.

Von häuchlerischen Moralisten.

Durch einen Häuchler verstehe ich hier denjenigen, welcher, da er in dem Studio der Morale durch das Verlangen nach dem Glücke der Menschheit unterstützet wird, von sich selbst zu sehr eingenommen ist. Von dieser Art Menschen giebt es viele: man erkennet sie eines Theils an der Gleichgültigkeit, mit welcher sie die Laster betrachten, welche die Reiche vernichten; und anderer Seits an der Heftigkeit, mit welchen sie gegen Privatlaster losziehen. Vergeblich schützen dergleichen Leute die Leidenschaft des allgemeinen Bestens vor. Man kann ihnen darauf zur Antwort geben, daß wenn sie wirklich von dieser Leidenschaft getrie-

getrieben würden, ihr Haß gegen jedes Laster dem Uebel gleich seyn würde, welches dieses Laster der Gesellschaft zuzieht: und daß, wenn der Anblick einiger Fehler, die dem Staate nicht sonderlich schädlich sind, zureichete, sie aufzubringen; mit welchem Auge sie die Unwissenheit geschickter Mittel ansehen, durch welche man tapfere, großmüthige und uneigennützige Bürger bilden könne? Welchen Verdruß würde es euch machen, wenn ihr einen Fehler in der Rechtsgelahrtheit, oder in der Vertheilung der Abgaben, bemerken solltet; wenn ihr in der Kriegszucht Fehler bemerktet, welche doch oft das Schicksal der Schlachten und die Plünderung verschiedener Länder entscheidet? Alsdann würde man sehen, wie ihr von dem lebhaftesten Schmerze, nach dem Exempel des Nerva, durchdrungen, den Tag verfluchet, der euch zum Zeugen des Unglücks von eurem Vaterlande machte, und selbst den Lauf desselben hemmen, oder das Exempel dieses tugendhaften Chinesers ergreifen würdet, welcher, über die Plackereyen der Großen sehr billig aufgebracht, sich vor dem Kaiser einfand, und ihm seine Klagen vortrug: ich erbiete mich, sagte er, zu der Strafe, zu welcher man, wegen dergleichen Vorstellungen, sechshundert meiner Mitbürger geschleppet hat; und melde dir zugleich, daß du dich zu neuen Vorstellungen gefaßt machest: China besitzt noch achtzehntausend gute Patrioten, die eben dieser Ursache wegen nach und nach kommen, und dich um eben diesen Lohn bitten werden. Er schwieg bey diesen Worten; und der Kaiser, der sich über seine Standhaftigkeit verwunderte, bewilligte ihm den schmäuchelndesten Lohn für einen tugendhaften Mann, die Strafe der Schuldigen und die Aufhebung der Abgabe.

Dieses ist die Art, mit welcher sich die Liebe fürs allgemeine Beste äußert. Wenn ihr, würde ich zu diesen Sittenrichtern sagen, wirklich von dieser Leidenschaft beseelet wäret, so würde euer Haß gegen jedes Laster dem Uebel gleich seyn, welches dem Staate durch dieses Laster zuwächst.

Wenn euch nur die Laster in lebhafte Bewegung setzen, die euch selbst schaden: so bedienet ihr euch des Namens der Moralisten mit unrecht; ihr seyd eigentlich nichts als Egoisten.

Ein Moralist kann sich seinem Vaterlande nur durch eine gänzliche Losmachung von allen persönlichen Vortheilen, und durch ein tiefes Nachdenken der Wissenschaft der Gesetzgebung nützlich machen. Alsdann ist er im Stande die Vortheile und Unbequemlichkeiten eines Gesetzes oder eines Gebrauchs zu wägen, und zu schließen: ob es abgeschafft oder beybehalten werden solle. Man ist nur zu oft gezwungen, Misbräuchen und so gar barbarischen Gebräuchen nachzugeben. Wenn die Duelle so lange Zeit in Europa geduldet worden sind; so ist es wohl deswegen geschehen, weil in denen Ländern, wo man nicht so, wie in Rom, von der Liebe des Vaterlandes beseelet ist, wo die Tapferkeit nicht in beständigen Kriegen geübet wird, die Moralisten vieleicht keine andern Mittel, den Muth in den Körpern der Bürger zu unterhalten, und dem Staate tapfre Vertheidiger zu verschaffen, auszudenken wußten. Sie vermeynten durch diese Duldung ein großes Wohl gegen ein geringes Uebel zu erkaufen. Sie betrogen sich in dem besondern Falle des Duels: es giebt aber noch tausend andere, bey welchen man auf den Gedanken kömmt. Oft erkennet man einen Mann von Geiste nur an der Wahl unter zweyen Uebeln. Fort mit allen den Pedanten, die von einem falschen Begriffe einer Vollkommenheit eingenommen sind! Nichts ist in einem Staate gefährlicher, als diese moralischen Schreyer ohne Denkungskraft, welche in einem kleinen Umfange von Begriffen eingeschränkt, beständig dasjenige wiederholen, was ihnen ihre Kinderweiber gesagt haben; welche beständig die Mäßigung der Begierden empfehlen, und in allen Her-

r) Man unterscheidet in China zwo Arten von Staatsministern: einige sind unterzeichnende: sie geben Gehör und die Unterschrift: die andern führen den Namen der denkenden Minister, sie

Herzen die Leidenschaften vernichten wollen: sie empfinden nicht, daß ihre Vorschriften, die einigen in gewissen Umständen sich befindenden Privatpersonen nützlich, aber derer Völker Verderben seyn würden, welche sie annehmen dürften.

In der That, wenn die starken Leidenschaften, wie es uns die Geschichte lehret, wie der Hochmuth und Patriotismus bey den Griechen und Römern, die Fantasterey bey den Arabern, der Geiz bey den Seeräubern waren, allezeit die fürchterlichsten Krieger zeugen; so wird ein jeder Mensch, der wider dergleichen Soldaten nur Leute ohne Leidenschaften anführen wird, der Wuth der Wölfe nichts, als furchtsame Schafe entgegen setzen. Die weise Natur hat auch den Menschen ein Verwahrungsmittel wider die Schlüsse dieser Philosophen in das Herz gesenket. Die Völker, die diesen Gesetzen nur aus Gefälligkeit unterthan sind, befinden sich doch jederzeit wirklich ungelehrig dagegen. Ohne dieser glücklichen Ungelehrigkeit, würde das, ihren Grundsätzen gewissenhaft anhängende Volk, verachtet, und ein Sclav anderer Völker werden.

Um fest zu setzen, bis wie weit man das Feuer der Leidenschaften erhöhen oder mäßigen müsse, dazu wird einer von diesen weitläuftigen Köpfen erfodert, welche alle Theile einer Regierung begreifen und überdenken können. Derjenige, welcher damit begabet ist, ist so zu sagen von der Natur dazu bestimmet worden, bey dem Gesetzgeber die Stelle eines denkenden Ministers r) zu bekleiden, und die Wahrheit des Ausdruckes des Cicero zu bestätigen: daß ein **Mann von großem Verstande nie ein bloßer Bürger, sondern eine wahre Magistratsperson sey.**

Wären die Schriftsteller von dem wahren Gegenstande der Geschichte belehret, so würden sie alsdann von dem Privatleben eines Königes nur die Stücke beschreiben, die geschickt

sie tragen Sorge für die Verfertigung der Projecte, sie untersuchen die, welche man ihnen bringt, und schlagen die Veränderungen vor, welche die Zeit und die Umstände in der Verwaltung fodern.

schickt wären dessen Character zu Tage zu legen; sie würden seine Sitten, seine Laster und seine häuslichen Tugenden nicht so begierig beschreiben. Sie würden einsehen, daß das Publicum von den Beherrschern Rechenschaft wegen der Edicte, und nicht wegen der Abendmahlzeiten fodere; daß das Publicum den Menschen am Fürsten nur in so fern, als Mensch kennen will, in so fern derselbe Theil an den Berathschlagungen des Fürsten gehabt habe: und daß sie statt kindischer Anekdoten, um zugleich zu unterrichten und zu gefallen, ein angenehmes oder schreckliches Gemäld von der Glückseligkeit oder dem allgemeinen Elende, und von den Ursachen welche sie erzeuget haben, liefern sollen. Dieser einfältigen Darstellung eines dergleichen Gemäldes würde man unzählige Betrachtungen und nützliche Verbesserungen zu danken haben.

Was ich von der Historie sage, sage ich ebenfalls von der Metaphysik und der Jurisprudenz. Es sind wenig Wissenschaften, die mit der Moral nicht in einiger Verbindung stehen sollten. Die Kette, durch welche alle unter einander zusammenhängen, ist länger, als man wohl denkt; alles in der Welt bezieht sich auf einander.

Siebenzehntes Capitel.

Von den Vortheilen welche aus den obigen festgesetzten Grundsätzen entstehen.

Ich übergehe geschwind die Vortheile, welche die Privatleute daraus ziehen würden: sie würden darinne bestehen, daß sie ihnen richtige Begriffe von der Moral geben würden; deren bisher zweydeutige und widersprechende Vorschriften den Unsinnigsten erlaubt haben, die Narrheit ihrer Aufführung allezeit durch einige von deren Lehren rechtfertigen zu können.

Hernach wenn der Privatmann besser von seinen Pflichten unterrichtet wäre, würde er weniger von der Meynung seiner Freunde abhängen: er würde alsdann gesichert vor

den Ungerechtigkeiten, zu welchen ihn oft, ohne Bewußtseyn, die Gesellschaften, in welchen er lebet, verleiten, und zu gleicher Zeit frey von der kindischen Furcht vor dem Auslachen seyn. Ein Gespenst, welches die Gegenwart der Vernunft zunichte machet; welches aber ein Schrecken für diese furchtsamen und nicht genug aufgeklärten Gemüther ist, welche ihren Geschmack, ihre Ruhe, ihre Vergnügen und bisweilen so gar ihre Tugend, dem wunderlichen und eigensinnigen Dünkel dieser Schwermüthigen aufopfern; deren Tadel man nicht entgehen kann, wenn man das Unglück hat, daß sie einen kennen.

Der Privatmann, der allein der Vernunft und der Tugend unterthänig wäre, könnte alsdann den Vorurtheilen Troz biethen, und sich mit den männlichen und muthigen Gesinnungen bewaffnen, welche den unterscheidenden Character eines tugendhaften Menschen bilden; Gesinnungen, welche man von jedem Bürger fodert, und die man mit Recht von den Großen verlangen kann. Wie sollte der zu den erhabensten Stellen erhöhete Mensch die Hindernisse umstoßen, welche gewisse Vorurtheile dem allgemeinen Besten entgegen stellen, und wie mag er den Drohungen, den Ränken mächtiger Leute, denen oft an dem allgemeinen Unglücke gelegen ist, widerstehen; wenn sein Gemüth nicht allen Arten von Bitten, Furcht und Vorurtheilen den Eingang verwehret?

Es erhellet also, daß die Kenntniß derer oben festgesetzten Grundsätze wenigstens dem Privatmanne diesen Nuzen schaffet; daß sie ihm einen richtigen und sichern Begriff von dem, was rechtschaffen ist, geben; daß sie ihn in diesem Stücke aus aller Art von Unruhe reißen, die Ruhe seines Gewissens befestigen, und ihm folglich die innern und geheimen mit der Ausübung der Tugend verknüpften Vergnügen verschaffen.

Die Vortheile welche das Publicum daraus ziehen könnte, würden ohne Zweifel weit beträchtlicher seyn. Wenn man diesen Grundsätzen folgte, würde man, wenn ich es sa-

gen darf, einen Catechismum der Redlichkeit verfertigen können, dessen einfältige Lehren, die wahr und für die Fähigkeit aller Köpfe wären, würden den Völkern lehren, daß die Tugend unwandelbar sey, in Ansehung des Endzwecks, den sie sich vorsetzet, nicht aber in den Mitteln, die sich zur Erreichung dieses Endzwecks schicken; daß man folglich die Handlungen, als an sich selbst gleichgültig ansehen müsse; einsehen, daß es eine Erfoderniß des Staats sey, diejenigen zu bestimmen, die der Achtung oder Verachtung würdig sind; und daß es endlich die Sache des Gesetzgebers sey, nach der Kenntniß, die er von dem allgemeinen Besten haben muß, den Zeitpunct zu bestimmen, in welchem jede Handlung aufhöret tugendhaft zu seyn, und lasterhaft wird.

Wie leicht würde es dem Gesetzgeber seyn, wenn diese Grundsätze einmal angenommen wären, die Fackeln der Schwärmerey und des Aberglaubens auszulöschen, würde er nicht die Misbräuche abschaffen, und die barbarischen Gewohnheiten, welche bey ihrer Einführung vieleicht nützlich waren, hernach vor die Welt so traurige Folgen gehabt haben; Gebräuche, die nur um der Furcht willen übrig sind, man könne sie ohne Aufruhr des Pöbels, welcher stets gewohnt ist, die Ausübung gewisser Handlungen für die Tugend selbst zu halten, ohne Erregung langer und grausamer Kriege, und ohne Rebellionen nicht abschaffen; welche letztere für einen gewöhnlichen Menschen beständig mißlich sind, und nur durch Leute wirklich vorher gesehen und ruhig gemacht werden können, die von einem gesetzten Gemüthe sind, und einen großen Geist haben.

Durch die Verminderung der dummen Verehrung der Völker, welche sie den alten Gesetzen und Gewohnheiten beweisen, setzet man die Regenten in den Stand, die Erde von allem dem Unglücke, welches sie verwüstet, zu reinigen; und verschaffet ihnen die Mittel, durch welche sie ihren Reichen eine Dauerhaftigkeit verschaffen mögen.

Da gegenwärtig sich die Vortheile eines Staats verändert haben, und demselben Gesetze schädlich geworden sind,

die

die ihm im Anfange seiner Grundlage nützlich waren; müssen eben diese Gesetze, durch die Ehrerbiethung, welche man ihnen beständig erweist, den Staat unausbleiblich ins Verderben stürzen. Wer zweifelt wohl, daß die Zerstörung der römischen Republik nicht durch eine lächerliche Verehrung alter Gesetze verursachet worden sey? und daß diese blinde Ehrfurcht nicht die Eisen geschmiedet habe, mit welchen Cäsar sein Vaterland fässelte? Als Rom nach der Zerstörung von Karthago den Gipfel der Größe erreichte, sollten die Römer durch den Widerspruch, der sich alsdann unter ihren Vortheilen, Sitten und Gesetzen zeigte, die Veränderung wahrnehmen, von welchen das Reich bedrohet würde; und empfinden, daß die ganze Republik zur Rettung des Staats eiligst eine Verbesserung der Gesetze und der Regierung machen müsse, welche die Zeit und die Umstände erfoderten; und besonders den Veränderungen geschwind vorbeugen, welche der persönliche Ehrgeiz, der gefährlichste Gesetzgeber, mit denselben vornehmen wollte. Die Römer würden sich auch dieses Hülfsmittels bedienet haben, wenn sie von der Moral deutlichere Begriffe gehabt hätten. Die Geschichte aller Völker würde sie gelehret haben: daß eben die Gesetze, die sie bis zu ihrer letzten Hoheit gebracht hatten, sie nicht dabey erhalten würden; daß ein Reich einem Schiffe gleich sey, welches gewisse Winde bis auf eine gewisse Höhe gebracht haben: allwo es von andern Winden ergriffen wird, und Gefahr läuft unterzugehen, wenn der geschickte und kluge Steuermann zur Verhütung des Schiffbruchs nicht geschwind einige andere Bewegungen dagegen machte: eine politische Wahrheit, von welcher Herr Locke überzeugt gewesen ist, welcher, bey der Einführung seiner Gesetze in Carolina, nur begehrte, seine Gesetze möchten in dem Raume eines Jahrhunderts alle Gewalt behalten, wenn dieser Zeitpunct aber verflossen wäre, möchten sie, wenn sie nicht von der Nation aufs neue untersuchet und bestätiget worden wären, abgeschaffet werden. Er begriff gar wohl, daß eine kriegerische oder

kaufmännische Regierung verschiedene Gesetze erfodere; und daß eine Gesetzgebung, die zum Vortheile des Handels und des Fleißes eingerichtet worden wäre, dieser Colonie einmal schädlich werden dürfte; wenn dessen Nachbarn kriegerischer würden, und die Umstände foderten, daß dieses Volk alsdann mehr kriegerisch, als der Handlung zugethan seyn müßte.

Man wende diesen Gedanken des Herrn Locke auf die falschen Religionen an: so wird man gar bald von der Thorheit ihres Erfinders und ihrer Anhänger überzeugt seyn. Wer auch wirklich die Religionen untersuchet (welche alle, die unsrige ausgenommen, ein Werk von Menschenhänden sind) wird befinden: daß sie nie das Werk eines großen und tiefdenkenden Gesetzgebers, sondern eines eingeschränkt denkenden Privatmannes sind; daß diese falschen Religionen folglich nie nach dem Grunde der Gesetze und der allgemeinen Nützlichkeit errichtet worden sind. Der Grundsatz des allgemeinen Nutzens ist so unveränderlich, aber auch so unbequem zu allen verschiedenen Lagen, in welchen sich ein Volk nach und nach befinden kann, daß derselbe der einzige Grundsatz seyn muß, welchen diejenigen annehmen müssen, welche nach dem Beyspiele des Anastasius, Ripperda, Thamas Kuli-Kan und Gehom-Guir den Plan einer neuen Religion entwerfen und sie für die Menschen brauchbar einrichten wollen. Hätte man bey der Einrichtung der falschen Religionen jederzeit diesen Plan befolget, so würde man bey diesen Religionen auch alles Nützliche angebracht und bey-

s) Zu Sumatra im Morgenlande.

t) Wenn die congoischen Krieger wider ihren Feind ins Feld ziehen, und auf ihrem Marsche einem Hasen, einer Krähe oder einem andern furchtsamen Thiere begegnen: so sagen sie, es sey der Engel des Feindes, der sie von desselben Furcht benachrichtigen wolle: sie fechten alsdann unerschrocken gegen ihn. Wenn sie den Hahn zu einer ungewöhnlichen Stunde haben krähen hören; so ist dieses Krähen, sagen sie, eine gewisse Anzeige einer Niederlage, der sie sich nie aussetzen wollen. Wird das Hahnengeschrey zu-

beybehalten haben; man würde weder den Höllenfluß, noch die elisäischen Felder abgeschaffet; sondern der Gesetzgeber würde allezeit nach seinem Gefallen mehr oder weniger angenehme oder schreckliche Gemälde davon gemacht haben, je nachdem es seine mehr oder weniger starke Einbildungskraft für gut befunden hätte. Wären diese Religionen bloß von dem, was sie Schädliches haben, gereiniget worden, würden sie die Gemüther auch nicht unter das schändliche Joch einer thörichten Leichtgläubigkeit gezwungen haben; wie viel Laster und Aberglauben würden nicht von dem Erdboden verschwunden seyn! Man würde den Bewohner der Insel Groß-Java *s*) bey der geringsten Unpäßlichkeit nicht in der Meynung bestärkt gefunden haben: seine letzte Stunde sey gekommen; er müsse zu dem Gotte seiner Väter eilen, den Tod anrufen und ihn willigst leiden. Vergebens würden alsdann die Priester von ihm eine Einwilligung zu erpressen gesucht haben, ihn mit ihren eigenen Händen zu erwürgen, und sich mit seinem Fleische zu stopfen. Persien würde die abscheuliche Secte Derwische nicht erzogen haben, die mit gewaffnetem Arme das Allmosen fodert, und denjenigen ungestraft tödtet, der ihre Grundsätze nicht billiget; welche ihren meuchelmörderischen Arm wider einen Sophi in die Höhe hob, und den Dolch in des Amuraths Schooß stieß. Die Römer, die so abergläubisch, als die Mohren, waren *t*), würden ihren Muth nicht nach dem Fressen der geheiligten Hüner bestimmet haben. Kurz, die Religionen im Morgenlande würden den aufkeimenden langen und grausamen Kriegen *u*) der

zugleich in beyden Lagern gehöret: so hält dieses kein Muth aus; beyde Heere gehen aus einander und fliehen davon. In eben dem Augenblicke, in welchem der Wilde auf Neuorleans mit der größten Unerschrockenheit auf den Feind losmarschirt, ist ein Traum oder das Bellen eines Hundes zureichend, ihn sogleich rückgängig zu machen.

u) Die menschlichen Leidenschaften haben dergleichen Kriege selbst in dem Schooße der Christenheit angesponnen; nichts läuft aber mehr wider den Geist des Christenthums, welcher ein Geist der Uneigennützigkeit und des Frie-

der Saracenen wider die Christen nicht gleich anfänglich zu statten gekommen seyn; so wie bey dem, den sie unter den Fahnen des Omars und Hali unter einander selbst führeten; und welche ohne Zweifel zur Erfindung der Fabel Anlaß gaben, deren ein indostanscher Fürst sich zur Unterdrückung des unbescheidenen Eifers eines Imans bediente.

Unterwirf dich, sagte der Iman zu ihm, dem Befehle des Allerhöchsten. Der Erdboden empfängt sein heiliges Gesetz: der Sieg zieht allenthalben vor dem Omar her. Du siehst Arabien, Persien, Syrien, ganz Asien unter dem Joche; den römischen Adler unter den Füßen der Gläubigen, und das Schwert des Schreckens in den Händen des Khaled. Erkenne an diesen gewissen Zeichen die Wahrheit unserer Religion; und noch mehr an dem Erhabenen des Alkorans, an der Einfalt seiner Lehrsätze und an der Gelindigkeit unsers Gesetzes. Unser Gott ist kein grausamer Gott; er machet sich aus unserm Vergnügen eine Ehre. Wenn ich, saget Mahomet, den Geruch des Weihrauchs an mich ziehe, und die wollüstigsten Schmäucheleyen der Liebe empfinde, so entbrennet meine Seele von noch stärkerer Hitze, und erhebt sich mit mehrerer Geschwindigkeit gen Himmel. Wirst du, gekrönter Wurm! noch länger wider deinen Gott kämpfen? Eröffne die Augen und siehe den Aberglauben und die Laster, von welchen dein Volk angesteckt ist; willst du ihnen doch noch immer das Licht des Alkorans entziehen?

Iman, antwortete der Prinz, es war eine Zeit, in welcher man sich in der Republik der Biber sowohl, als in meinem Reiche, über die Entwendung einiger niedergelegten Güter, und so gar über einige Meuchelmorde beklagte. Diesem Verbrechen nun zuvor zu kommen, hätte man nur einige

Friedens ist; wider desselben Moral, die nichts als Leutseligkeit und Duldung einflößet; wider dessen Grundsätze, welche durchaus die Wohlthätigkeit und das liebesvolle Mitleiden vorschreiben;

nige öffentliche Niederlagen eröffnen, die Heerstraßen erweitern, und einige Straßenbereiter errichten dürfen. Der Rath der Biber war willig diese Partey zu ergreifen, als einer von ihnen seinen Blick nach dem blauen Himmel richtete, und plötzlich schrie: lasset uns das Beyspiel des Menschen befolgen. Er glaubet, dieser Palast der Lüfte sey von einem Wesen erbauet, bewohnt und in Ordnung erhalten, welches weit mächtiger, als er, wäre: dieses Wesen führet den Namen Michapur. Wir wollen diese Lehre bekannt machen, und das Volk der Biber soll sich derselben unterwerfen. Wir wollen dasselbe bereden, daß auf göttlichen Befehl, auf jeden Planeten ein Geist, als Schildwache gestellet worden wäre: daß er von da herunter auf unsere Handlungen Acht habe, und sich mit der Austheilung des Guten unter die Frommen, und des Bösen unter die Gottlosen beschäfftige. Wenn dieser Glauben angenommen wird, so wird das Laster sich weit von uns entfernen. Er schwieg: man berathschlaget sich, man überleget; dieser Gedanken gefiel wegen seiner Neuigkeit, man nimmt denselben an; die Religion war da, und die Biber lebten im Anfange wie Brüder. Inmittelst erhob sich bald hernach ein großer Streit. Einige sagten, es wäre die Fischotter gewesen, die dem Michapur zu erst die Sandkörner gebracht habe, aus welchen er die Erde gemacht hätte; die andern behaupteten es wäre die Bisamkatze gewesen. Der Streit ward hitziger, das Volk theilte sich, man kam zu Schimpfworten und von Schimpfworten zu Schlägen. Die Schwärmerey schrie: gebt Feuer! Vor dieser Religion begieng man einige Raubereyen und Mordthaten: da der bürgerliche Krieg angieng, wurde die halbe Nation erwürget. Da mich diese Fabel klug gemacht hat, so gieb du grausamer Iman, sagte dieser indianische Prinz weiter, dir keine Mühe, mich von der Wahr-

ben; wider die Geistlichkeit der Gegenstände, welche uns das Christenthum darbiethet; wider dessen erhabene Bewegungsgründe, überhaupt wider die Hoheit und Natur der Belohnungen, welche uns das Christenthum verspricht.

Wahrheit und Nützlichkeit einer Religion zu überführen, welche die ganze Welt zur Wüste machet.

Aus diesem Capitel folget, daß, wenn der Gesetzgeber die Freyheit hätte, nach Anleitung der oben festgesetzten Grundlehren, bey den Gesetzen, Gewohnheiten und falschen Religionen, alle Veränderungen anzubringen, welche die Zeit und Umstände erfodern, er die Quelle unzähliges Unglücks verstopfen, und ohne Zweifel den Völkern die Ruhe befestigen können würde, indem er den Regierungen ihre Dauer beständiger machte.

Welches Licht würden diese Grundsätze außerdem nicht über die Sittenlehre verbreiten; indem sie uns die nöthige Verbindung zeigen würden, durch welche unsere Sitten von den Gesetzen eines Landes abhängen, und uns lehreten: die Wissenschaft der Moral sey nichts anders, als die Wissenschaft der Moral selbst? Wer zweifelt wohl, daß die Moralisten, wenn sie dieser Wissenschaft fleißiger nachdächten, alsdann dieselbe nicht zu dem Grade der Vollkommenheit bringen würden, welche ein guter Verstand gegenwärtig nur in der Entfernung erblicket, und vieleicht sich nicht einmal zu erlangen einbildet *x*)?

Wenn fast in allen Regimentsformen alle Gesetze, die keinen Zusammenhang unter sich haben, ein Werk des bloßen Zufalls zu seyn scheinen, so rühret es daher,

x) Man würde dagegen vergeblich einwenden wollen, daß dieses große Werk einer vortrefflichen Gesetzgebung nicht ein Werk der menschlichen Weisheit, sondern dieses Project eine leere Einbildung wäre. Ich will zugeben, eine blinde und lange Folge von Begebenheiten, von welchen die eine von der andern abhängt, und zu welchen der erste Tag der Welt bereits den Entstehungsgrund mit sich brachte, sey die allgemeine Ursache alles dessen, was gewesen ist, und seyn wird. Wenn ich auch diesen Grundsatz selbst annehme, so werde ich zur Antwort geben: wenn in dieser langen Reihe von Begebenheiten nothwendiger Weise die Weisen und die Narren, die feigen Memmen und die Helden, welche die Welt regieret

her, daß diejenigen, welche sie machen, sich wenig um die Verbindung dieser Gesetze unter einander bekümmern, weil verschiedene Absichten und Vortheile ihre Führer sind. Es geht mit einer vollständigen Sammlung von Gesetzen eben so, wie mit der Entstehung gewisser Inseln. Die Bauern wollen ihr Feld rein von Holz, Steinen, Kräutern und unnützem Leime machen; sie werfen zu dem Ende alle diese Sachen in einen Fluß, in welchem diese Materialien mit dem Strome fortschwimmen, Stückweise um einiges Schilf sich festsetzen und endlich ein festes Erdreich bilden.

Indessen hängt die Vortrefflichkeit der Gesetze von der Einförmigkeit der Absichten des Gesetzgebers, und von dem Zusammenhange der Gesetze unter sich, ab. Um aber es dahin zu bringen, daß ein Gesetz aus dem andern fließen möge, muß man dieselben alle aus einem einfachen Grundsatze herführen, dergleichen der Nutzen des Publici ist; das ist, des größten Theils der unter einerley Regierungsform stehenden Menschen. Dieser Grundsatz ist von einer solchen Weitläuftigkeit, und Fruchtbarkeit, die niemand völlig kennet; und der die ganze Sittenlehre und Gesetzgebung in sich fasset, welchen viele Leute, ohne solchen zu verstehen, wiederholt im Munde führen; und von welchem die Gesetzgeber selbst bisher nur einen seichten Begriff haben, wenigstens wenn davon, nach dem Unglücke fast aller Völker auf dem Erdboden, geschlossen werden sollte *y*).

Acht-

gieret haben, mit begriffen sind; warum sollte die Entdeckung der wahren Grundsätze der Gesetzgebung nicht auch mit darunter begriffen seyn, von welchen Grundsätzen diese Wissenschaft ihre Vollkommenheit, und die Welt ihre Glückseligkeit, erhalten kann?

y) In den mehresten orientalischen Reichen hat man nicht einmal einen Begriff von dem allgemeinen und Völkerrechte. Derjenige, welcher den Völkern in diesem Stücke Licht geben wollte, würde sich fast allezeit der Wuth der Tyrannen aussetzen, welche diese unglücklichen Länder verwüsten. Damit sie desto ungestrafter die Rechte der Menschheit verletzen können, verlangen sie: ihre Unterthanen müßten nicht wissen, was sie als Menschen berech-

Achtzehntes Capitel.

Von der Kraft zu denken in Ansehung der Zeitalter und der verschiedenen Länder.

Ich habe dargethan, daß einerley Handlungen, welche zu gewissen Zeiten und in verschiedenen Ländern in einer Folge nützlich und nachtheilig sind, bald hochgeachtet, bald verachtet werden. Mit den Begriffen geht es, wie mit den Handlungen. Die Verschiedenheit der Vortheile der Völker, und die bey eben diesen Vortheilen erfolgten Veränderungen, ziehen Veränderungen in ihrem Geschmacke nach sich; veranlassen den Ursprung oder den plötzlichen und völligen Untergang gewisser Arten des Geistes; und die ungerechte oder rechtmäßige, aber allezeit gleichseitige Verachtung, welche die Zeitalter und verschiedenen Länder, in Sachen, die den Geist betreffen, allezeit gegen einander äußern.

Ein Satz, dessen Wahrheit ich durch Beyspiele, in den beyden folgenden Capiteln, beweisen will.

rechtiget wären, von dem Fürsten zu fodern, und von dem geheimen Vertrage des Fürsten mit seinen Unterthanē erwarten könnten. Welchen Grund diese Fürsten auch wegen ihrer Aufführung angeben: so kann solcher doch keinen andern, als die verkehrte Begierde über ihre Unterthanen tyrannisch zu herrschen, haben.

2) Nicht, daß diese alten Liebesgeschichte nicht annoch einigen Philosophe angenehm seyn sollten, welche solche für eine wahre Geschichte der Sitten eines Volkes, aus einem gewissen Jahrhunderte und einer gewissen Regierungsform halten. Da diese Philosophen von dem sehr großen Unterschiede überzeugt sind, den zween Romane haben würden, von welchen der eine durch einen Sybariten, der andere von einem

Neunzehntes Capitel.

Die Achtung der verschiedenen Arten der Denkungskraft ist in jedem Zeitalter dem Nutzen gemäß, den man in deren Achtung findet.

Damit wir die genaueste Richtigkeit dieses Verhältnisses zu empfinden geben mögen, wollen wir gleich Anfangs die Romane zu einem Beyspiele nehmen. Seit dem Amadis bis auf die heutigen Liebesgeschichte, hat es in dieser Art nach und nach tausend Veränderungen gegeben. Will man die Ursache hiervon wissen? So frage man sich, warum die Romanen, die vor dreyhundert Jahren am mehresten geachtet wurden, uns gegenwärtig ekelhaft und lächerlich vorkommen? und man wird wahrnehmen, daß das vorzüglichste Verdienst der mehresten von diesen Werken, von der Richtigkeit abhänge, mit welcher man in denselben die Laster, die Tugenden, die Leidenschaften, die Gewohnheiten und das Lächerliche einer Nation schildert.

Da nun die Sitten einer Nation sich oft von einem Jahrhunderte zum andern verändern; so muß dieses auch in der Art seiner Romane und in dessen Geschmacke Veränderungen verursachen: ein Volk wird also durch den Vortheil seines Zeitvertreibes fast allezeit genöthiget in einem Jahrhunderte das zu verachten, was dasselbe in dem vorhergehenden bewunderte z).

Was

einem Krotoniaten geschrieben wäre, so mögen sie sehr gern von der Eigenschaft des Gemüths und der Beschaffeheit des Geistes einer Nation, nach der Art eines Romans urtheilen, der dieselbe eingenommen hat. Diese Arten zu urtheilen sind mehrentheils so ziemlich richtig. Ein geschickter Staatskluger könnte durch dieses Hülfsmittel ziemlich genau bestimmen, in wie ferne die Unternehmungen gegen ein Volk klug oder verwägen seyn würden. Der gemeine Mann aber, der diese Liebesbegebenheiten nicht sowohl zu seinem Unterrichte, als zum Zeitvertreibe liest, betrachtet sie nicht nach diesem Gesichtspuncte, und kann folglich nicht eben das Urtheil davon fallen.

Was ich von den Liebesgeschichten sage, kann fast von allen Werken gelten. Um aber diese Wahrheit noch eindringender zu machen, wird man vieleicht die Denkungskraft in dem Zeitalter der Unwissenheit, mit der Denkungskraft in unserm Jahrhunderte, vergleichen. Wir wollen uns also einen Augenblick bey dieser Untersuchung aufhalten.

Weil die Geistlichen zu der Zeit die einzigen waren, die schreiben konnten, so kann ich meine Beyspiele nur aus ihren Werken und Predigten entlehnen. Wer sie lesen will, wird einen nicht geringern Unterschied unter des Menots a) und des Pater Burdaloue Reden, als unter dem **Ritter der Sonnen, und der Prinzeßinn von Cleve** gewahr

a) In einer von des Menots Reden wird von der Verheißung des Meßias gehandelt. „Gott, „saget er, hatte von aller Ewigkeit her die Menschwerdung und „das Heil des menschlichen Geschlechts beschlossen; allein er „wollte, vornehme Personen, wie „die heiligen Väter waren, sollten ihn darum bitten. Adam, „Enoch, Methusalem, Noah kamen auf den Einfall, ihm Gesandten zu schicken; da sie selbst „vergeblich darum gebethen hatten. Moyses war der erste, David der zweyte, Jesaias der dritte, und der letzte die Kirche. „Da diese Gesandten nicht glücklicher, als die Patriarchen selbst „gewesen waren, so hielten sie dafür, sie müßten Weiber abschicken. Frau Eva wartete also „Gott zuerst auf, welcher derselbe „zur Antwort gab: **Du hast gesündiget Eva, und bist meines Sohnes nicht werth.** „Dieser folgete Frau Sara, welche sagte: **Ach Gott! hilf uns.** „Gott sprach zu ihr: **Du hast „dich desselben durch deinen „bezeigten Unglauben unwürdig gemachet; als ich „dir die Versicherung gab, du „würdest eine Mutter des „Isaacs werden.** Frau Rebecca war die dritte. Zu dieser „sagte Gott: **Du hast dem „Esau, zum Besten des Jacobs, zu viel Unrecht gethan.** „Frau Judith, die vierte, welcher „Gott zu verstehen gab: **Du „hast einen Meuchelmord begangen.** Zur fünften, der Frau „Esther, sagte er: **Du bist zu „verbuhlt gewesen; du verlorst zu viel Zeit mit deinem Kopfputze, dem Ahasverus zu gefallen.** Endlich „wurde das Kammerkätzchen von „vierzehn Jahren geschickt, diese „schlug voll Scham die Augen „nieder, warf sich auf die Knie, „und sprach: **Möchte mein „Allerliebster doch in meinen**

gewahr werden. Da sich unsere Sitten verändert und unsere Einsichten vermehret haben, würde man sich heut zu Tage über das lustig machen, was man vor dem bewunderte. Wer würde nicht über die Predigt eines Predigers zu Bourdeaux lachen, welcher, als er die eigentliche Erkenntlichkeit der Verstorbenen, gegen einen jeden, der für sie zu Gott bethete, und den Mönchen folglich Geld bezahlete, mit aller Ernsthaftigkeit auf der Kanzel sagte: **daß auf den einzigen Klang des Geldes, welches in den Kirchenstock oder ins Becken fiele, und ting, ting, ting machte, alle Seelen im Fegefeuer dergestalt zu lachen anfiengen, daß sie macheten ha, ha, ha, hi, hi, hi** *b*).

M 2 In

„**nen Garten kommen, um** „**von der Frucht seiner Aepfel** „**zu genießen**; und der Garten „war der jungfräuliche Leib. Da „nun der Sohn diese Worte vernommen hatte, so sagte er zu seinem Vater: **Mein Vater, ich** „**habe diese hier von meiner** „**Jugend an liebgewonnen,** „**und ich will sie zur Mutter** „**haben.** Sogleich rufte Gott „den Gabriel, und sagte ihm: „**O Gabriel, gehe geschwind** „**nach Nazareth zur Maria,** „**und bringe ihr von meinetwegen diesen Brief.** Und der „Sohn setzte noch hinzu: **Sage** „**ihr, meiner Seits, daß ich** „**sie zur Mutter wähle. Versichere derselben**, sagte hernach der heilige Geist, **daß ich** „**in ihr wohnen, daß sie mein** „**Tempel seyn werde, und** „**stelle ihr dieses Schreiben** „**von Seiten meiner zu.**„ Alle andere Reden dieses Menots sind beynahe in eben dem Geschmacke.

b) Die Unwissenheit war in diesen Zeiten so groß, daß, als ein Dorfpriester einen Proceß mit seinen Kirchkindern darüber hatte, auf wessen Kosten die Kirche gepflastert werden sollte; und der Richter Willens war, den Dorfpriester zu verurtheilen: so gerieth der letztere auf die Gedanken, die Stelle aus dem Jeremias anzuführen: Paveant illi, et ego non paveam. Der Richter wußte nicht, was er auf diese Anführung antworten sollte: er befohl also, die Kirche sollte auf Kosten der Kirchkinder gepflastert werden.

Es war in der Kirche ein Zeitpunkt, in welchem die Wissenschaft und Kunst zu schreiben, als Eitelkeiten angesehen wurden, die einem Christen nicht geziemeten. Man erzählet bey dieser Gelegenheit, die Engel hätten den heiligen Hieronymus gepeitschet, weil er die Schreibart des Cicero hätte nachahmen wollen. Der Abt Car-

In der Einfalt des Zeitalters der Unwissenheit, stellen sich die Gegenstände unter einem Anblicke vor, der von demjenigen zu sehr unterschieden ist, unter welchen man sie in erleuchtetern Jahrhunderten betrachtet. Die Paßionstrauerspiele, die für unsere Vorfahren erbaulich waren, würden uns gegenwärtig anstößig vorkommen. So würde es ebenfalls fast mit allen den spitzfindigen Fragen gehen, welche man zu der Zeit in den theologischen Schulen abhandelte. Nichts würde heutiges Tages unanständiger, als dergleichen förmliche Streitschriften scheinen; nämlich: ob Gott in der Hostie bekleidet, oder nackend, sey? ob Gott allmächtig ist? ob es in seinem Vermögen stehe, zu sündigen? ob Gott die Natur einer Frau, des Teufels, des Esels, eines Felsens und eines Kürbisses annehmen könne? und tausend andere noch ausschweifendere Fragen *c*).

Alles,

Cartaut behauptet, es sey deswegen geschehen, weil er denselben schlecht nachgeahmet hätte.

c) Utrum Deus potuerit suppositare mulierem, vel diabolum, vel asinum, vel silicem, vel cucurbitam: et, si suppositasset cucurbitam, quemadmodum fuerit concionatura, editura miracula, et quonammodo fuisset fixa cruci. Apol. p. Herodot. Tom. III. p. 127.

d) Man mag zum Vortheile der unwissenden Jahrhunderte sagen, was man will: so wird man doch keinem glaubend machen, sie wären der Religion günstig gewesen; nur dem Aberglauben sind sie es gewesen. Daher ist nichts lächerlicher, als das Geschrey, was man entweder wider die Philosophen, oder wider die gelehrten Gesellschaften in den Provinzen, erhebt. Die Glieder derselben, saget man, können den Erdboden nicht erleuchten; sie thäten also besser, wenn sie denselben bearbeiteten. Dergleichen Leute, wird man dagegen versetzen, sind zu dem Ackerbaue nicht gemachet. Wollte man sie überdem zum Vortheile des Feldbaues der Liste der Landleute einverleiben, da man so viel Bettler, Soldaten, Künstler der Pracht und Bedienten hat; so würde es so viel heißen, als wollte man das Vermögen eines Staats, durch die Wirthschaftlichkeit, die man mit den Lichtenden triebe, verbessern. Ich will noch hinzusetzen, daß diese Provinzialgesellschaften nur wenig Endeckungen macheten: so kann man sie doch wenigstens als Canäle betrachten, durch welche die Erkenntnisse der Hauptstadt den Provinzen mitgetheilet werden. Nun ist nichts nützlicher, als wenn

man

Alles, bis auf die Wunderwerke, zeigete in diesen Zeiten der Unwissenheit von dem elenden Geschmacke des Jahrhunderts *d*).

Unter den verschiedenen vermeynten Wunderwerken, welche in den **Nachrichten von der Akademie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften** *e*) erzählet werden, erwähle ich dasjenige, welches zum Besten eines Mönchs gewirket wurde. „Dieser Mönch kam aus einem „Hause, in welches er sich alle Nächte zu schleichen pflegte. „Bey seiner Rückkunft hatte er einen Graben zu überfah„ren. Der Satan warf den Kahn um, und der Mönch „ertrank, eben wie er anfieng die Ermunterung zum Früh„gebeth an die Jungfer Maria zu sprechen. Zween Teufel „bemächtigen sich seiner Seele, und werden von zweyen En„geln angehalten, die solche als eine christliche Seele von

 „ihnen

man die Menschen erleuchteter machet. Der Herr Abt von Fleury saget: **die philosophischen Einsichten können niemals schaden.** Durch eine mehrere Vollkommenmachung der menschlichen Vernunft mögen die Völker sich nur mit einer Vervollkommerung ihres Regiments, ihrer Gesetze und Policey schmäucheln. Der Geist ist dem Feuer gleich: er ist in dem Verstande aller in Bewegung; in dem Lande, wo es keine berühmten Männer in den Wissenschaften und schönen Künsten giebt, da findet man auch wenige große Staatsleute und ansehnliche Feldherren. Wie soll man sich auch überzeugen: daß ein Volk, welches weder die Kunst zu schreiben, noch zu denken, besitzt, sich gute Gesetze geben, und von dem Joche des Aberglaubens befreyen könne, welcher die Zeitalter der Unwissenheit zu Wüsten gemachet hat? Solon, Lykurg und Pythagoras, der so viel Gesetzgeber bildete, beweisen: wie viel eine bearbeitete Vernunft zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen könne. Man muß daher diese Provinzialgesellschaften als sehr nützlich ansehen. Ich sage noch mehr: daß, wenn man die Gelehrten bloß als Kaufleute betrachtet, und die 100000. Livres, welche der König an die Gesellschaften und einzele Gelehrten verwendet, gegen den Product des Verkaufs unserer Bücher an die Fremden vergleicht, man versichern könne; diese Art von Handel habe dem Staate mehr denn 1000. pro Cent Vortheil geschaffet.

e) Siehe Histoire de l'Academie des Inscriptions & belles Lettres, Tome XVIII. und im X. der deutschen Uebersetzung, p. 175.

„ihnen zurückfodern. Gnädige Engel, sagen die Teufel, es „ist wahr, daß Gott für seine Freunde gestorben ist, und es „ist keine Fabel; dieser hier war aber von der Zahl der „Feinde Gottes: und weil wir ihn in dem Wuste der Sün„den gefunden haben, so wollen wir ihn in den Sumpf der „Hölle werfen; und wir werden von unsern Vorstehern „wohl belohnet werden. Nach vielen Streitigkeiten dafür „und dawider schlugen die Engel vor, den Handel vor dem „Richterstuhle der Jungfer Maria entscheiden zu lassen. „Die Teufel gaben zur Antwort: sie wollten lieber Gott „zum Richter erkennen, weil er nach den Gesetzen seine Ur„theile abfasse: von der Jungfrau dürfen wir keine Gerech„tigkeit hoffen; sie würde eher alle Pforten der Hölle zer„brechen, als denjenigen einen Tag darinnen zu lassen, der „ihrem Bilde bey seinem Leben nur die geringste Ehrerbie„thung bewiesen hat. Gott widerspricht ihr in nichts: sie „kann sagen, eine Aglaster sey schwarz, und trübes Wasser „sey klar; alles giebt er ihr zu. Wir wissen nicht mehr, wor„an wir mit ihr sind: aus zwey Eins machet sie eine Drey, „aus zweymal zwey eine Fünfe; sie ist Herrinn über den „Würfel und vom Spiel; der Tag, an welchem sie Gott „zu seiner Mutter machte, war für uns erstaunlich nach„theilig.„

Man wird ohne Zweifel durch ein dergleichen Wunder sehr schlecht erbauet; und eben so wenig wird mans über das andere, aus den erbaulichen und seltsamen Briefen über den Besuch des Bischofes von Halikarnaß gezogene, Wunder: welches mir so lustig geschienen hat, daß ich der Begierde, demselben hier eine Stelle zu erlauben, nicht habe widerstehen können.

Der Verfasser erzählet, um die Vortrefflichkeit der Taufe zu beweisen: „Es wäre vor dem in dem armenischen „Reiche ein König gewesen, welcher vielen Haß gegen die „Christen bezeiget hätte; er habe dieserwegen die Religion „auf die grausamste Weise verfolget. Er hätte verdienet, „daß ihn Gott sogleich gestrafet hätte: allein Gott, der un„endlich

„endlich gütig ist, der dem heiligen Paulus das Herz öffne„te, und ihn zu der Zeit bekehrete, als er die Gläubigen ver„folgete, öffnete diesem Könige auch sein Herz, damit er die „heilige Religion erkennen möchte. Da trug es sich denn „zu, daß, als der König in seinem Palaste eine Rathsver„sammlung mit den Mandarinen hielte, um über die Mit„tel Ueberlegungen anzustellen, durch welche die christliche „Religion völlig aus dem Königreiche geschaffet werden „könnte, der König und die Mandarinen sogleich in Schwei„ne verwandelt wurden. Alles Volk lief bey dem Geschrey „der Schweine herbey, ohne zu wissen, was die Ursache ei„ner so außerordentlichen Sache seyn könne. Zu dieser Zeit „war auch ein Christ daselbst, mit Namen Gregorius, wel„cher den Tag vorher auf die Folter gespannet worden war, „und ebenfalls bey dem Lärmen zugelaufen kam, auch dem „Könige seine Grausamkeit gegen die Religion vorhielt. „Bey der Rede, welche Gregorius hielt, stunden die Schwei„ne stille; sie grunzten nicht, sondern hoben ihre Rüssel viel„mehr in die Höhe, dem Gregorius zuzuhören, welcher alle „Schweine in diesen Ausdrücken fragte: Habet ihr euch von „nun an zu bessern entschlossen? Auf diese Frage neigten „alle Schweine ihre Köpfe und schryen, Uyn, Uyn, Uyn; als „wenn sie hätten ja sagen wollen. Gregorius fuhr dann „weiter fort zu reden: wenn ihr Willens seyd euch zu bessern, „wenn ihr eure Sünden bereuet, und ihr getauft seyn wol„let, um die Religion desto vollkommener zu beobachten, so „wird Gott mit seiner Erbarmung auf euch herabblicken; „wenn ihr aber nicht wollet, so werdet ihr in dieser und in „jener Welt unglücklich seyn und bleiben. Alle Schweine „nickten mit dem Kopfe, bezeigeten ihre Ehrerbiethung, und „schryen Uyn, Uyn, Uyn; als wollten sie sagen, daß es ihr „Wille so sey. Als Gregorius die Schweine so demüthig „sahe, nahm er Weihwasser und taufte alle Schweine. Und „sogleich trug sich ein großes Wunder zu; denn, so wie er „jedes Schwein taufte, so verwandelte sich dasselbe in eine „Person die schöner, als vorher war.„

Diese Wunder, Reden, Trauerspiele und theologische Fragen, die uns gegenwärtig auslachenswürdig scheinen würden, wurden und mußten in dem Zeitalter der Unwissenheit bewundert werden; weil sie dem damaligen Geiste gemäß waren, und die Menschen allezeit die Begriffe bewundern werden, die den ihrigen gleichkommen. Die grobe Dummheit der mehresten verstattete ihnen nicht, die Heiligkeit und Erhabenheit der Religion einzusehen; die Religion wurde, so zu sagen, in allen Köpfen zu Aberglauben und Abgötterey. Es gereicht der Philosophie zum Ruhme, wenn man sagen kann, daß wir von der Religion erhabnere Begriffe haben. So ungerecht man auch gegen die Wissenschaften seyn, und sie des Verderbens beschuldigen will, welche sie in unsern Sitten bewirkt haben sollen; so muß man doch gestehen: daß, wenn man wenigstens die Geschichte und die alten Prediger ansieht, die Sitten unserer Geistlichkeit gegenwärtig so anständig sind, als dieselben vor dem verderbt waren. Maillard und Menot, die berühmtesten Prediger, hatten beständig die Worte im Munde: Sacerdotes, religiosi,

f) Dieser Maillard, welcher auf solche Art wider die Geistlichkeit loszog, war von den Lastern, die er an seinen Amtsbrüdern tadelte, selbst nicht frey. Man nannte ihn den Doctor von Gomorrha. Man hatte das folgende Sinngedicht, welches für die damalige Zeit gut ausgeführet ist, auf ihn verfertiget:

Nostre maistre Maillard tout par tout met le nez,
Tantost va chez le Roy, tantot va chez la Royne;
Il fait tout, il sçait tout, & à rien n'est idoine;
Il est grand Orateur, Poëte des mieux nés,
Juge si bon, qu' au feu mille en à condamnés,
Sophiste aussi aigû que les fesses d'un Moine,
Mais il est si meschant, pour n'estre que Chanoine,
Qu' auprès de lui sont saincts le diable & les damnés.
Si se fourer par tout à gloire il le répute.
Pourquoy de dans Poyssi n'est il à la dispute?
Il dit qu' à grand regret il en est eloigné;
Car Beze il eut vaincu, tant il est habile homme.
Pourquoy donc n'y est-il? Il est embesoigné
Après les fondemens pour rebastir Sodome.

giosi, concubinarii. „Verdammte, Ehrlose, schrye Mail„lard, deren Namen in das Register des Teufels eingezeich„net sind; Diebe, Mörder, wie der heilige Bernhard saget, „meynet ihr denn, die Stifter eurer Pfründen haben sie euch „bloß gegeben, damit ihr nichts anders thun solltet, als in „der Gemeinschaft mit Mägdchen zu leben, und üppig zu „schwelgen? Und ihr, meine dicken Herren Aebte, die ihr „mit euren Pfründen Pferde, Hunde und Mägdchen unter„haltet; fraget den heiligen Stephan, ob er dadurch in das „Paradies gekommen sey, daß er ein solches Leben geführet, „prächtig Tafel gehalten, allezeit bey Festen und Schmäu„sen gewesen, und die Güter der Kirchen und des Kreuzes „den Huren gegeben habe *f*)?„

Ich werde mich bey der Betrachtung dieses groben Zeitalters, in welchem alle Menschen abergläubisch und tapfer waren, und sich an den Mährchen der Mönche, und an den großen Thaten der irrenden Ritter belustigten, nicht länger aufhalten. Die Unwissenheit und die Einfalt führen allezeit einen Ton: vor der Verbesserung der Philosophie

Das ist:

Unser Meister Maillard hat seine Nase bey allem,
Bald geht er zum Könige, bald aber zur Königinn;
Er thut, er weis alles, ob er gleich zu nichts geschickt ist;
Er ist ein großer Redner, und ein Dichter, als nur geboren werden mag,
Ein so gütiger Richter, daß er schon tausend zum Feuer verurtheilet hat,
Ein so spitzfindiger Mann, wie ein plumper Mönch *),
Aber ein solcher Bösewicht, ob er gleich nur Canonicus ist,
Daß der Teufel und die Verdammten Heilige gegen ihn sind.
Wenn es ihm eine Ehre ist, sich in alles zu mengen,
Wie kömmt es, daß er nicht in Poissy bey dem Streite ist?
Er versichert, er sähe sich mit Verdruß davon entfernt;
Er würde den Beza überwunden haben, so geschickt ist er.
Warum ist er denn nicht mit dabey? Er ist damit beschäfftiget,
Wo er den Grundstein zur Wiederaufbauung der Stadt Sodom hernehmen will.

*) Die Erbarkeit zwingt den Uebersetzer hier zu einer kleinen Untreue.

schrieben die Schriftsteller, ob sie gleich zu verschiedenen Zeiten geboren worden waren, dennoch in einerley Tone. Der Geschmack setzet Kenntnisse voraus. Bey Völkern, welche noch Barbaren sind, ist weder Geschmack, noch folglich die geringste Veränderung des Geschmacks; nur in den aufgeklärtern Jahrhunderten sind sie zu bemerken. Diese Arten der Veränderungen werden allezeit durch eine vorhergängige Veränderung in der Regierungsform, in den Sitten, den Gesetzen, und in der Stellung gewirket. Es giebt daher zwischen dem Geschmacke und dem Vortheile einer Nation eine geheime Verbindung.

Will man diesen Grundsatz durch einige Anwendungen erläutern: so frage man sich, warum das traurige Gemälde der merkwürdigsten Rachgier, dergleichen des Atreus seine war, auf uns nicht mehr die Wirkung, wie vormals bey den Griechen hervorbringt? so wird man gewahr werden, daß dieser Unterschied der Empfindung, von der Verschiedenheit unserer Religion und unserer Policey, in Vergleichung mit den Griechen, herrühre.

Die Alten errichteten der Rache Tempel, und diese Leidenschaft, welche heute zu Tage unter die Laster gezählet wird, rechnete man damals unter die Tugenden. Die alte Policey erlaubte deren Verehrung. In einem Jahrhunderte, das zu kriegerisch war, als daß es nicht zugleich ein wenig wild hätte seyn sollen, hatte man nur das einzige Mittel, wodurch man den Zorn, die Wuth und die Verrätherey zurückhalten konnte, welches darinn bestund, daß man mit der Vergessenheit des Schimpfes eine Schande verknüpfte, und die Rache der Beleidigung entgegensetzte: dadurch unterhielt man in den Herzen der Bürger eine ehrerbiethige und heilsame Furcht, welche den Mangel der Policey ersetzte. Dieses Bild war also der Bedürfniß und dem Vorurtheile der alten Völker so angemessen, daß es mit Vergnügen betrachtet werden mußte.

In diesem Jahrhunderte, in welchem wir leben, in einem Zeitpunkte, in welchem die Policey in Absicht der

Sache sehr vollkommen ist, in welchem wir über dieses nicht eben diesen Vorurtheilen unterworfen sind, ist es aber ausgemacht, daß wenn wir gleichergestalt unsern Vortheil zu Rathe ziehen, wir die Schilderung einer Leidenschaft mit Gleichgültigkeit ansehen müssen; welche, anstatt den Frieden und die Einigkeit in einer Gesellschaft zu unterhalten, in derselben vielmehr Unordnungen und unnütze Grausamkeiten veranlassen würde. Aus welcher Ursache machen Trauerspiele, die voll von den männlichen und muthigen Empfindungen sind, welche die Liebe zum Vaterlande einflößt, nur leichte Eindrücke auf uns? Weil es etwas sehr seltenes ist, daß Völker mit einer äußersten Unterwerfung eine gewisse Art Muth und Tugend vereinbaren sollten; weil die Römer, so bald sie einen Beherrscher erhielten, niederträchtig und verächtlich wurden; und weil endlich, wie Homer saget:

Der schreckliche Augenblick, welcher den freyen Menschen mit Fesseln beleget,
Ihm die Hälfte seiner vorherigen Tugend entzieht.

Hieraus folgere ich, daß in einem Zeitpunkte der Freyheit, in welchem große Leute und große Leidenschaften erzeuget worden, auch nur allein die Völker wahre Bewunderer edler und tapferer Gesinnungen sind.

Warum wird des Corneille Geschmack gegenwärtig nicht mehr so geachtet, als bey Lebzeiten dieses berühmten Dichters? Weil zu seiner Zeit die Ligue und die Fronde, diese Zeiten der Unruhen, ein Ende genommen hatten; in welchen die Gemüther noch von dem Feuer des Aufruhrs erhitzt, kühner, voller Achtung für dergleichen Empfindungen, und für den Ehrgeiz eingenommener, waren; weil folglich die Eigenschaften, welche Corneille seinen Helden beylegete, die Entwürfe, welche er von diesen Ehrgeizigen machen ließ, dem Geiste des Zeitalters gemäßer waren, als sie es dem gegenwärtigen sind; da man wenig Helden *g)*, Bür-

g) Die bürgerlichen Kriege sind ein Unglück, dem man oft große Leute zu verdanken hat.

Bürger und Ehrgeizige findet; weil eine glückliche Ruhe auf so viele Stürme erfolget ist, und das Feuer der Rebellion auf allen Seiten erloschen ist.

Wie könnte auch wohl ein Künstler, der gewohnt ist, unter der Last der Dürftigkeit und der Verachtung zu seufzen, ein reicher Mann, und so gar ein vornehmer Herr, der zu der Gewohnheit gebracht worden ist, vor einem Manne in einer vorzüglichen Ehrenstelle zu kriechen, und ihn mit der heiligen Ehrfurcht anzublicken, mit welcher der Aegypter seine Götter und der Schwarze seinen Fetisch verehret, von dem Nachdrucke dieser Verse gerühret werden, in welchen Corneille saget:

Pour être plus qu'un Roi, tu te crois quelque chose.

Du glaubest, du seyst etwas, weil du mehr als König bist.

Dergleichen Meynungen müssen ihnen närrisch und unnatürlich scheinen; sie würden deren Erhabenes nie bewundern können, ohne oft über der Niederträchtigkeit der ihrigen zu erröthen: eben deswegen haben die andern Bewunderer dieses großen Poeten, wenn man eine geringe Anzahl erhabener Geister ausnimmt, die noch gegen den Corneille voll von vernünftiger und empfundener Achtung sind, nicht sowohl eine aus eigenem Gefühl, als aus Vorurtheil und von Hörensagen entstandene Achtung gegen ihn.

Eine jede Veränderung, die sich in der Regierung oder in den Sitten eines Volks zuträgt, muß nothwendiger Weise auch in dessen Geschmacke eine Veränderung nach sich ziehen. Eben dieselben Gegenstände rühren ein Volk zu einer Zeit mehr, als zu der andern, nachdem die Leidenschaft verschieden ist, von dem dasselbe belebet wird.

Es geht mit den Empfindungen der Menschen, wie mit ihren Begriffen. Wenn wir die Begriffe anderer nur in so fern begreifen können, als solche mit den unsrigen eine Aehnlichkeit haben: so können wir auch nur, saget Sallustius,

von den Leidenschaften gerühret werden, die wir selbst stark empfunden haben *h*).

Soll einen die Schilderung einer Leidenschaft rühren, so müssen wir selbst ein Spiel derselben gewesen seyn.

Wir wollen uns vorstellen, der Hirt Thyrsis und Catilina begegneten einander, und eröffneten einander die beyderseitigen Empfindungen der Liebe und des Ehrgeizes, die sie beleben, im Vertrauen. Sie werden einander gewiß nicht den verschiedenen Eindruck begreiflich machen können, welchen diese verschiedenen Leidenschaften auf sie gemachet haben. Der erstere kann das verführerische Locken der obersten Gewalt, und der andere nicht das Schmäuchelnde der Eroberung einer Frau begreifen. Wenden wir nun diesen Grundsatz auf die verschiedenen Arten des Trauerspiels an, so behaupte ich, daß man in jedem Lande, wo die Einwohner keinen Antheil an den Regierungsgeschäfften haben, wo man selten des Wortes Vaterland und Bürger Erwähnung thut, dem Publico nur durch die Vorstellung der Leidenschaften auf dem Schauplatze gefallen, die den Privatleuten gemäß sind; wie die Liebe zum Exempel ist. Nicht deswegen, weil alle Menschen gleiche Empfindung von der Liebe haben: denn es ist gewiß, daß Trotzige, Kühne, Ehrgeizige, Staatssüchtige, Geizige und die Seelen der Alten und geschäfftiger Leute, von der Abbildung dieser Leidenschaft wenig gerühret werden. Aus eben diesem Grunde haben die theatralischen Stücke nur in republicanischen Staaten einen vollständigen glücklichen Erfolg: weil der Haß gegen Tyrannen, die Liebe für das Vaterland, und die Freyheit, gleichsam Stücke sind, für welche die allgemeine Achtung sich einstimmig erkläret.

In jeder anderer Regierung, in welcher die Bürger durch kein gemeinschaftliches Interesse vereiniget sind, muß die Verschiedenheit des Personalinteresse sich unumgänglich dem

h) Von einer heldenmüthigen Geschichte glaubet der Leser nur dasjenige, was er selbst zu thun im Stande ist; alles andere verwirft er, als eine Erfindung.

dem allgemeinen Beyfalle widersetzen. In dergleichen Ländern kann man nur einen stärkern oder geringern Erfolg gewärtigen, nachdem man Leidenschaften abschildert, die den Privatpersonen mehr oder weniger wichtig sind. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß unter allen Leidenschaften dieser Art die Liebe, welche sich zum Theil auf eine natürliche Bedürfniß gründet, am allerdurchgängigsten gefühlet werden müsse. Dieserwegen zieht man itzo in Frankreich das Tragische des Racine, dem Trauerspiele des Corneille vor: welcher in einem andern Zeitalter, oder verschiedenen Lande, wie z. E. England, wahrscheinlicher Weise den Vorzug haben würde.

Eine gewisse Schwäche in der Gemüthsart, eine unvermeidliche Folge der Pracht und der Veränderung unserer Sitten, die unserer Seele alle Stärke und alle Erhabenheit benimmt, machet, daß wir bereits die Lustspiele den Trauerspielen vorziehen: welche auch gegenwärtig nichts weiter als Lustspielen in einer erhabenen Schreibart ähnlich sind, deren Handlung in dem Palaste der Könige geschieht.

Der glückliche Wachsthum der unumschränkten Gewalt hat den Aufruhr unterdrücket, das Ansehen der Bürger erniedriget, und sie fast ganz von der komischen Bühne verbannet: auf welcher man nur sehr artige und Standespersonen erblicket, die itzo wirklich den Platz einnehmen, dessen sich sonst Leute von geringem Stande bedieneten, und daher eigentlich Bürger dieses Jahrhunderts sind.

Man sieht daher, daß gewisse Arten des Geistes in verschiedenen Zeiten, auch sehr verschiedene Eindrücke auf das Publicum machen; die aber jederzeit dem Vortheile gemäß sind, welchen dasselbe bey deren Achtung findet. Dieses allgemeine Interesse ist bisweilen von einem Zeitalter zum andern dergestalt an sich unterschieden, daß es, wie ich solches beweisen werde, die Hervorbringung oder den plötzlichen Untergang gewisser Arten von Begriffen und Werken verursachen kann; dergleichen sind alle Streitschriften, Schriften,

ten, die itzt so unbekannt worden sind, als sie vormals bekannt waren, und bewundert wurden.

Zu einer Zeit, in welcher die Völker über ihren Glauben getheilet, und von dem Geiste der Schwärmerey belebt waren; in welcher eine jede Secte mit Hitze ihre Meynungen behaupten, solche mit dem Schwerte oder mit Beweisgründen bewaffnet verkündigen, vertheidigen, und der ganzen Welt aufdringen wollte: waren die Streitschriften in der That, besonders was die Wahl des Gegenstandes betraf, allgemein wichtige Schriften; daß sie also auch eine durchgängige Achtung erwecken mußten. Ueberdem mußten diese Schriften wenigstens von Seiten gewisser Ketzer mit aller Geschicklichkeit und allem nur ersinnlichen Witze geschrieben seyn; denn um die Leute von dem Mährchen der Eselshaut und dem blauen Barte, denen einige Ketzereyen ähnlich sind *i*), zu überreden; mußten die Streitenden in ihren Schriften alle nur mögliche List, Stärke und Kunstgriffe der Vernunftlehre anwenden, so, daß ihre Werke Meisterstücke des Scharfsinns, und vieleicht in dieser Art die letzte Kraft des menschlichen Geistes waren. Daher mußten die Verfertiger der Streitschriften, sowohl wegen der Wichtigkeit der abzuhandelnden Sache, als wegen der Art, mit welcher sie abgehandelt werden mußten, zu der Zeit ganz sicher, als die allerachtungswürdigsten Schriftsteller, angesehen werden.

In einem solchen Zeitalter aber, in welchem der Geist der Schwärmerey fast ganz verschwunden ist: in welchem die Völker und Könige durch das vergangene Unglück klüger worden sind, und sich mit theologischen Streitigkeiten nicht mehr bemengen: in welchem außerdem die Grundsätze der wahren Religion Tag vor Tag sich mehr festsetzen, können eben diese Schriftsteller nicht mehr eben diesen Eindruck auf die Gemüther machen. Es würde auch gegenwärtig der Weltmann ihre Schriften mit eben dem Ekel lesen, den er empfinden würde, wenn er eine peruvianische Streitschrift

i) Siehe die Historie der Ketzereyen durch den heil. Epiphanius.

schrift läse, in welcher untersuchet würde, ob Manca Capac ein Sohn der Sonnen sey, oder nicht sey.

Damit ich das, was ich sage, durch eine Geschichte bestätige, die vor unsern Augen geschehen ist: so beliebe man sich zu erinnern, mit welcher Schwärmerey man über den Vorzug des Neuern für dem Alten stritte. Diese Schwärmerey gab damals verschiedenen mittelmäßigen Abhandlungen, die über dieser Frage aufgesetzet wurden, einiges Ansehen: seitdem man diesen Streit mit Gleichgültigkeit angesehen hat, sind die Abhandlungen des berühmten Herrn de la Motte und des gelehrten Abts Terrasson ganz in Vergessenheit gerathen: Abhandlungen, welche mit Recht als Meisterstücke und Muster dieser Art angesehen wurden; jedennoch fast nur noch gelehrten Leuten bekannt sind.

Diese Beyspiele beweisen hinlänglich, daß man dem, nach den verschiedenen Zeitaltern verschieden eingerichteten Interesse des Publici, die Hervorbringung, oder den Untergang, gewisser Arten von Begriffen oder Schriften zuschreiben müsse.

Nun ist mir noch übrig zu zeigen, wie dasselbige Interesse des Publici, ungeachtet der Veränderungen, welche täglich in den Sitten, den Leidenschaften und dem Geschmacke eines Volks vorfallen, dennoch gewissen Arten von Schriften eine beständige Achtung bey allen Zeitaltern verschaffen kann.

Zu diesem Ende muß man nicht aus der Acht lassen, daß die in einem Jahrhunderte und in einem Lande gepriesene Art des Geistes, oft in einem andern Zeitalter und Lande die verachteste sey; daß folglich der Geist eigentlich nur dasjenige sey, welches man Geist zu nennen übereingekommen ist. Unter denen dieserhalb geschehenen Verträgen sind einige

k) Durch dieses Wort verstehe ich alles das, was der Natur des Menschen, und der Dinge, nicht wesentlich ist: ich begreife folglich unter eben diesem Worte auch die Schriften, welche uns die dauerhaftesten zu seyn scheinen, als da sind die falschen Religionen,

einige von sehr kurzer, andere aber von längerer Dauer. Man kann also alle verschiedene Arten des Geistes in zwo Gattungen abtheilen. Die eine, deren Nutzen von der Zeit, denen in der Handlung, in der Regierung, in den Leidenschaften, Beschäfftigungen und Vorurtheilen eines Volks erfolgeten Veränderungen abhängt, ist so zu sagen nur ein **Geist nach der Mode** *k*). Die andere, deren ewige, unveränderliche und von den Sitten und den verschiedenen Regierungsarten nicht abhängende Nützlichkeit, ist mit der Natur des Menschen sehr genau verbunden, folglich beständig unwandelbar; und kann als der wahre Geist, das ist, als der Geist, der am mehresten verlanget und gewünschet wird, betrachtet werden.

Da ich also alle Arten des Geistes auf zwo Gattungen gebracht habe, so werde ich dieser Eintheilung zu Folge, zwo verschiedene Arten von Schriften unterscheiden.

Einige sind gemachet, daß sie einen schnellen und glänzenden Erfolg haben sollen: andere sind zu einem weitläuftigern und dauerhaften Erfolge bestimmt. Ein satirischer Roman, in welchem man z. E. mit einer wahren und boshaften Art das Lächerliche der Großen abschildert, wird die Neugierde aller gemeinen Leute gewiß an sich ziehen. Die Natur, welche allen Herzen die Empfindung der ursprünglichen Gleichheit eingepräget hat, erwecket den ewigen Keim des Hasses unter den Vornehmen und Geringen: diese letztern fangen mit allem Vergnügen, und aller nur möglichen Lebhaftigkeit, die feinesten Züge der lächerlichen Gemälde auf, in welchen die Großen ihres Vorzugs nicht würdig zu seyn scheinen. Dergleichen Werke müssen also einen geschwinden und glänzenden Erfolg haben; der aber nicht weitläuftig und dauerhaft ist: nicht weitläuftig, weil derselbe die Länder zu Gränzen haben

nen, welche, da die eine immer die Stelle der andern wieder einnimmt, in Absicht der Länge der Zeitalter, unter die Werke der Mode gezählet werden müssen.

haben muß, in welchen dieses Lächerliche seinen Ursprung hat; nicht von langer Dauer, weil die Mode beständig das alte Lächerliche durch ein neueres verdrängt, und das alte Lächerliche sammt den Verfassern, welche dasselbe abgeschildert haben, gar bald den Leuten aus dem Gedächtnisse bringet; weil endlich die Bosheit der Geringen, der Betrachtung des einerley Lächerlichen müde wird, und in neuen Fehlern neue Bewegungsgründe suchet, durch welche dieselbe ihre Verachtung der Großen zu rechtfertigen vermeynet. Ihre Ungeduld befördert also noch eher den Fall von dieser Art von Schriften, deren Ruhm oft nicht einmal der Dauer des Lächerlichen gleichkömmt.

Dieses ist die Art des Erfolgs den satirische Romane haben müssen. Was ein Werk von der Moral oder Metaphysik anbelanget, so kann sein Erfolg nicht eben derselbe seyn. Da die Begierde zu lernen allezeit seltener und weniger lebhaft, als das Verlangen zum Tadel ist, so kann solche unter einer Nation weder eine große Anzahl Leser, noch so hitzige Leser verschaffen. Zudem erfodern die Grundsätze dieser Wissenschaften, so klar und deutlich sie auch vorgetragen werden, von den Lesern allezeit eine Aufmerksamkeit: welche die Anzahl derselben annoch um ein Beträchtliches vermindern muß.

Wenn aber das Ansehen dieses moralischen oder metaphysischen Werks auch weniger geschwind empfunden wird, als das Verdienst einer satyrischen Schrift, so wird dasselbe doch allgemeiner bekannt; weil dergleichen Werke, wie des Locke und Nicole seine sind, und in welchen weder die Rede von einem Italiäner, noch Franzosen, noch Engelländer, sondern von dem Menschen überhaupt ist, nothwendiger Weise bey allen Völkern Leser finden, und auch in jedem Zeitalter erhalten müssen. Ein jedes Werk, dessen Verdienst auf die scharfsinnigen Beobachtungen gegründet ist, welche man über die Natur des Menschen und der Dinge angestellet hat, kann zu keiner Zeit aufhören zu gefallen.

Ich habe zur Genüge gesagt, was zur Kenntniß der wahren Ursache der verschiedenen Gattungen der Achtung dienen kann, welche man gegen die verschiedenen Arten des Geistes äußert: wenn noch einiger Zweifel übrig seyn sollte, so kann man durch neue Anwendungen der oben festgesetzten Grundsätze neue Beweise ihrer Wahrheit erhalten.

Will man zum Exempel wissen, wie verschieden die Erfolge zweener Schriftsteller seyn dürften, wovon der eine sich bloß durch die Stärke und Tiefe seiner Gedanken, und der andere durch die Art sie glücklich auszudrücken unterscheiden würde? so muß, nach dem, was ich gesaget habe, der glückliche Erfolg des Ersten weit langsamer seyn, weil es mehr Beurtheiler der Feinheit, der Zierlichkeiten und des Anmuthigen eines Schwunges oder eines Ausdrucks, und kurz aller Schönheiten der Schreibart, giebt, als man nicht Richter über die Schönheit der Begriffe antrifft. Ein Schriftsteller von der Art des Malherbe muß also geschwindere aber weniger weitläuftige und glänzendere als dauerhafte Erfolge haben. Dieses hat zwo Ursachen: die eine davon ist, weil ein Werk, welches aus einer Sprache in die andere übersetzt wird, in der Uebersetzung allezeit die frische und starke Farbe verliert, und folglich, von den Reizen der Schreibart beraubt, zu den Fremden kömmt, die nach meiner Voraussetzung dessen vornehmste Annehmlichkeit ausmachte. Die zweyte Ursache besteht darinnen, weil die Sprache unvermerkt alt wird: weil die glücklichsten Wendungen durch die Länge gemeiner werden; und weil ein in dem Lande selbst, wo es geschrieben wurde, von den Schönheiten, die es in demselben beliebt machten, entblößtes Werk, seinem Verfasser, wenn es hoch kömmt, nur eine durch die Sage fortgepflanzte Achtung erhalten kann.

Will man einen vollständigen Erfolg erlangen, so muß mit den Zierlichkeiten des Ausdrucks, zugleich die Wahl der Gedanken, verknüpft werden. Ohne diese glückliche Wahl kann eine Schrift die Probe der Zeit, und besonders einer Uebersetzung, nicht aushalten: welche man als einen Schmelz-

tiegel ansehen muß, der fähig ist, das reine Gold, von dom Flittergolde, abzuscheiden. Daher muß man dem Mangel der Gedanken, der unsern alten Dichtern sehr gewöhnlich ist, die unbillige Verachtung zuschreiben, welche einige vernünftige Leute gegen die Dichtkunst hegen.

Zu dem, was ich gesaget habe, will ich nur noch etwas hinzusetzen: daß es unter den Schriften, deren Ruhm sich über alle Zeitalter und in verschiedene Länder ausbreiten soll, einige gebe; welche, da sie nachdrücklicher und allgemeiner wichtig für das menschliche Geschlecht sind, auch schleunigere und größere Erfolge haben müssen. Sich davon zu überzeugen, darf man sich nur dessen erinnern, daß es unter den Menschen nur wenige gebe, die nicht einige Leidenschaft empfunden haben sollten; daß die mehresten unter ihnen von dem Tiefsinne eines Begriffes weit weniger gerühret werden, als von der Schönheit einer Beschreibung; daß sie, wie die Erfahrung lehret, fast alle mehr gefühlet, als gesehen, mehr gesehen als nachgedacht haben *l*); daß also die Schilderung der Leidenschaften viel durchgängiger angenehm, als das Gemälde der natürlichen Gegenstände seyn müsse; und die poetische Beschreibung eben dieser Gegenstände muß mehr Bewunderer, als die philosophischen Werke finden. Da die Menschen gemeiniglich weniger nach der Kenntniß der Kräuterkunde, der Erdbeschreibung und der schönen Wissenschaften; als nach der Kenntniß des menschlichen Herzens begierig sind: so müssen die in dieser letztern Art von Schriften vortrefflichen Philosophen, weit durchgängiger bekannt und hochgeschätzt werden, als die Kräuterkenner, Erdbeschreiber und großen Sprachbeurtheiler. Daher würde sich der Herr de la Motte, (man erlaube mir, daß ich denselben noch einmal zum Beyspiele anführe) unstreitig eine allgemeinere Hochachtung erworben habnn, wenn er auf wichtigere Sachen eben den Scharfsinn, eben

l) Das ist die Ursache, weswegen in Griechenland, zu Rom und fast in allen Ländern das Zeitalter der Poeten allezeit ein philosophisches Jahrhundert durch seinen Vorhergang angezeigt hat.

eben die Zierlichkeit und Deutlichkeit verwandt hätte, die er bey seinen Abhandlungen über die Ode, die Fabel und über das Trauerspiel angebracht hat.

Das Publicum, welches sich begnüget, die Meisterstücke großer Dichter zu bewundern, machet nicht viel aus den großen Sprachenbeurtheilern; ihre Werke werden nur von Leuten der Kunst, denen sie nützlich seyn können, gelesen, beurtheilet und geschätzet. Dieses ist die wahre Ursache des wenigen Verhältnisses, welche man zwischen dem Ansehen und dem Verdienste des Herrn de la Motte bemerket.

Nun wollen wir sehen, welche Werke mit einem geschwinden und glänzenden Erfolge, einen weitläuftigen und dauerhaften vereinbaren sollen.

Man erhält diese zwo Arten von Erfolgen zugleich nur durch die Werke, in welchen man, meinen Grundsätzen gemäß, mit der augenblicklichen Nützlichkeit eine dauerhafte zu verbinden gewußt hat. Von der Art sind gewisse Gattungen Gedichte, Romane, theatralische Stücke und moralische oder politische Schriften. Hierbey ist es anzumerken, daß diese Werke, die gar bald die Schönheiten verlieren, welche von den Sitten, den Vorurtheilen, von der Zeit und dem Lande, wo sie verfertiget worden sind, abhängen, in den Augen der Nachkommenschaft, außer den Schönheiten, welche allen Zeitaltern und Ländern gemein sind, nicht behalten; und daß aus diesem Grunde uns Homer lange nicht so angenehm scheinen müsse, als den Griechen zu seiner Zeit. Allein, dieser Verlust, und, wenn ich so sagen darf, dieser Abfall am Ansehen, ist größer oder geringer, nachdem die dauerhaften Schönheiten, die bey der Verfertigung eines Werkes angebracht werden können, und darinnen mit den Schönheiten von einem Tage allezeit ungleich vermischet sind, diese letztern mehr oder weniger übertreffen. Woher werden die gelehrten Weiber des berühmten Moliere weit weniger als sein Geiziger, sein Häuchler und Menschenfeind geachtet? Man hat die Anzahl der in jeder von diesen Stücken enthaltenen Begriffe nicht ausgerechnet, und

folglich den Grad der Achtung, welchen man ihnen schuldig ist, nicht bestimmet: man hat aber empfunden, daß ein solches Lustspiel, wie der Geizige, dessen Erfolg auf die Schilderung eines allezeit da seyenden und den Menschen schädlichen Lasters sich gründet, in seinen Zergliederungen unzählige dauerhafte Schönheiten enthalte; daß hingegen ein Lustspiel, wie die gelehrten Weiber, dessen Erfolg nur auf einem vergänglichen Lächerlichen beruhete, nur Schönheiten von kurzer Dauer haben konnte: welche, weil sie zu viel Aehnliches mit der Natur dieses Gegenstandes hatten, und vieleicht geschickter waren lebhafte Eindrücke auf das Publicum zu machen, sie auch deswegen nicht so dauerhaft seyn konnten. Darum sieht man bey den verschiedenen Völkern nur die Stücke mit Erfolg von einem Schauplatze auf den andern aufführen, welche nur einen einzigen Character schildern.

Der Schluß dieses Capitels ist dieser, daß die den verschiedenen Arten von Geistern bewilligte Achtung in jedem Zeitalter allezeit dem Vortheile gemäß sey, der einem aus dieser Achtung zuwächst.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Denkungskraft nach Maaßgabe der verschiedenen Länder.

Das, was ich von den verschiedenen Zeitaltern gesagt habe, wende ich auch auf die verschiedenen Länder an, und beweise, daß die bey verschiedenen Völkern mit einerley gewissen Arten des Geistes verknüpfte Achtung oder Verachtung allezeit eine Wirkung der verschiedenen Einrichtung ihrer Regierung, und mithin der Verschiedenheit ihrer Vortheile sey.

Warum ist die Beredsamkeit bey den Republikanern in solcher Achtung? Weil die Redekunst in ihrer Regierungsart zu Vermögen und Aemtern befördert. Da nun alle Menschen Liebe und Ehrfurcht gegen das Gold, und die Ehrenstellen hegen: so müssen sie auch den Mitteln nachdenken,

durch welche sie solche erlangen mögen. Darum hält man in den Republiken nicht allein die Rednerkunst, sondern auch alle andere Wissenschaften, als die Staatskuust, die Rechtsgelehrsamkeit, die Sittenlehre, die Dichtkunst oder auch die Philosophie in Ehren, welche Redner bilden können.

Wenn man Gegentheils in sclavischen Ländern wenig Aufhebens aus eben dieser Art der Beredsamkeit machet: so geschieht es deswegen, weil sie nicht zum Glück führet; weil sie in diesen Ländern fast von keinem Nutzen ist, und man sich nicht einmal Mühe giebt, zu überreden, weil man befehlen kann.

Weswegen bezeugten die Lacedämonier der Art des Geistes so viel Verachtung, welche erfodert wird, wenn die Werke der Pracht vollkommen werden sollen? Weil eine arme und kleine Republik, die der fürchterlichen persischen Macht nichts als ihre Tugenden und Tapferkeit entgegen stellen konnte, alle Künste verachten mußte, welche man vieleicht zu Tyrus und Sidon vergöttert haben würde; weil sie nur deren Muth weichherziger gemacht haben dürften.

Woher rühret es, daß man in Engelland weniger auf die Kriegskunst hält, als zu Rom und in Griechenland derselben vormals Achtung erwiesen wurde? Weil die Engelländer gegenwärtig mehr den Karthaginensern als Römern ähnlich sind, und theils wegen ihrer Regierungsforme, theils wegen ihrer natürlichen Lage weniger großer Feldherren als geschickter Handelsleute nöthig haben; weil der Geist der Handlung, der unumgänglicher Weise den Geschmack an der Pracht und zur Weichlichkeit mit sich führet, den Werth des Geldes und des Fleißes in ihren Augen täglich vermehren, ihre Achtung gegen die Kriegskunst und die Tapferkeit selbst aber täglich vermindern muß: eine Tugend, welche bey einem freyen Volke lange Zeit durch den Nationalstolz erhalten wird; welche aber, indem sie tag-täglich abnimmt, eine entfernte Ursache ihres Unterganges, oder der Sclaverey dieser Nation, werden dürfte. Wenn im Gegentheile aber berühmte Schriftsteller bisher in Engelland mehr,

als anderwärts in Ehren gehalten worden sind, wie solches das Beyspiel des Locke, Addisons und anderer mehr beweisen: so rühret es daher, weil es in einem Lande, in welchem jeder Bürger an der öffentlichen Regierung Theil nimmt, und jeder kluge Kopf das Publicum in seinen wahren Vortheilen unterrichten kann, es was Unmögliches seyn würde, wenn man dem Verdienste nicht große Ehre erzeigen wollte. Aus diesem Grunde trifft man mehr gelehrte Leute in London an, als in Frankreich: nicht deswegen, weil der englische Himmelsstrich, wie man hat vorgeben wollen, dem Geiste günstiger, als der unsrige, wäre: denn das Verzeichniß von unsern berühmten Leuten in der Kriegskunst, der Staatskunst, in den Wissenschaften und Künsten ist vieleicht ansehnlicher, als das ihrige. Wenn aber die englischen Herren mehr Einsichten als die unsrigen haben, so kömmt es daher, weil sie an ihren Unterricht getrieben werden; weil sie zur Schadloshaltung wegen der Vortheile, welche unsere Regierungsform vor der ihrigen voraus haben kann, in dem Stücke einen beträchtlichen Vorzug vor uns vorausshaben; einen Vortheil, den sie so lange behalten werden, bis die Pracht die Grundsätze ihrer Regierung gänzlich verdorben, sie unvermerkt unter das Joch der Dienstbarkeit gebeuget und ihnen gelehret haben wird, die Reichthümer großen Geschicklichkeiten vorzuziehen. Bis itzo ist es in London ein Verdienst, wenn man sich unterrichten läßt; und in Paris wird dieses verlachet. Dieses vermag die Antwort eines Fremden zu rechtfertigen, welchen der Herzog Regent von Orleans, wegen der Gemüthseigenschaften, und des verschiedenen Geistes der europäischen Nationen, befragte: ich kann Er. königl. Hoheit hierauf keine bessere Antwort gaben, sagte der Fremde, als wenn ich die ersten Fragen anführe, welche die verschiedenen Völker gemeiniglich über einen Menschen anstellen, der sich der Welt zeiget. In Spanien, fuhr er fort, fraget man: ist es ein Grand der ersten Classe? In Deutschland: ist seine Geburt stiftsmäßig? In Frank-

Frankreich: wird er bey Hofe wohl gelitten? In Holland: wie viel hat er Geld? In Engelland: was ist es für ein Mensch?

So wie das allgemeine Interesse in republikanischen und denen Staaten, deren Regierungsverfassung vermischet ist, die Achtung ertheilet, so ist dasselbe auch in denen, der unumschränkten Regierung unterworfenen Ländern, der einzige Ausspender dieser Achtung. Wenn man daher unter den Regierungen die Vernunft wenig achtet, und in Ispahan und Constantinopel für den Verschnittenen, den Ikoglan oder Bassen mehr Achtung, als für einen verdienstvollen Mann äußert: so geschieht es darum, weil man keinen Vortheil hat, die großen Leute in dergleichen Ländern hoch zu halten. Nicht, daß diese großen Männer denselben nützlich und wünschenswerth wären; sondern weil keine von den Privatpersonen, welche das Publicum ausmachen, einigen Vortheil hat, darnach zu streben: so sieht man wohl, daß ein jeder von ihnen das allezeit geringe schätzen werde, was er zu seyn nicht wünschen wird.

Wer wollte in diesen Reichen eine Privatperson anfrischen, die Mühe des Studirens und des Nachdenkens zu ertragen, die nöthig sind, wenn man seine Fähigkeiten vollkommner machen will. Große Geschicklichkeiten sind ungerechten Regierungen beständig verdächtig: sie befördern unter derselben weder zu Aemtern, noch zu Reichthümern. Nun sind doch die Reichthümer und Würden die einzigen, allen Augen sichtbaren Güter; die einzigen, welche man für wahre Güter hält, und als solche mit allgemeiner Begierde sich wünschet. Umsonst würde man sagen, daß sie ihren Besitzern bisweilen zur Last und zum Ekel würden: es sind, wenn man es so will, Verzierungen, welche den Augen des Schauspielers bisweilen unangenehm sind; und dessen ungeachtet aus dem Gesichtspunkte, aus welchem der Zuschauer sie betrachtet, allezeit bewundernswürdig scheinen werden; und um deren Erlangung man sich den größesten Bemühungen unterzieht. Daher werden

auch nur in denen Ländern berühmte Leute erzeuget, in welchen große Naturgaben mit Ehren und Reichthümern belohnet werden; aus diesem Grunde sind despotische Länder an großen Männern allezeit unfruchtbarer. Hierüber will ich noch anmerken, daß gegenwärtig das Gold in den Augen aller Nationen von großem Werthe sey; und daß unter vorzüglich weisen und erleuchteten Regierungen der Besitz des Goldes fast beständig als das erste Verdienst angesehen werde. Mögen doch die Reichen, welche die ihnen allgemein erwiesenen Ehrerbiethungen aufgeblasen, sich über den Mann von besondern Gaben erhaben zu seyn dünken *m*), sich mit bescheiden stolzem Tone glücklich schätzen, daß sie das Nützliche dem Angenehmen vorgezogen; und in Ermangelung des Geistes, sich einen gesunden Verstand, wie sie sagen, zugelegt haben: welcher in der Bedeutung, die sie mit diesem Worte verbinden, der wahre, der gute und der erhabenste Geist ist! Diese Leute müssen die Philosophen allezeit für träumende Grübler, ihre Schriften für ernsthafte eitele Werke, und die Unwissenheit für ein Verdienst halten.

Die Reichthümer und Würden werden durchgängig so begierig gesuchet, als daß man jemals bey Völkern, bey welchen die Ansprüche auf Verdienste, allemal von den Ansprüchen auf bessere Glücksumstände, ausgeschlossen werden, die

m) Durch ihre eigene Eitelkeit, und das Lob von tausend Schmäuchlern verführet, halten sich die Mittelmäßigsten unter ihnen wenigstens über alle diejenigen erhaben, die nicht außerordentlich in ihrer Art sind. Sie meynen nicht, daß es mit den Leuten von besonderm Geiste, wie mit den Läufern gehe: dieser sagen sie unter sich, läuft nicht. Indessen kann ihn weder ein gewöhnlicher, noch weit weniger ein Unvermögender in seinem Laufe einholen = = . Ist man wegen der Mittelmäßigkeit des Geistes der mehresten von diesen auf ihre Reichthümer so eingebildeten Leute stille: so rühret es daher, daß man an deren Erwähnung nicht denket. Das Stillschweigen ist in dem Stücke allemal ein schlechtes Zeichen; man hat keine Ursache, sich wegen unsers Vorzuges zu rächen. Von denen redet man wenig Uebels, die keinen Ruhm verdienen.

n) Sie nehmen bisweilen das Be=

die großen Geschicklichkeiten mit Ehren überschütten sollte. Will nun ein Mann von vorzüglichem Geiste sein Glück machen: so sieht er sich in jedem Lande gezwungen, in dem Vorzimmer seines Beschützers eine Zeit zu verlieren, welche er, um in einer Art, es sey auch welche es wolle, vortrefflich zu werden, besser zu ununterbrochenem und eifrigem Nachdenken anwenden sollte? Will er die Gunst der Großen erlangen, zu welchen Schmäucheleyen und Niederträchtigkeiten muß er sich nicht bequemen? Wird er in der Türkey geboren, muß er sich dem Unwillen eines Muffti oder einer Sultaninn, in Frankreich den beleidigenden Gütigkeiten eines großen Herrn *n*) oder eines Ministers aussetzen, der in ihm eine Art des Geistes verachtet, welche den seinigen an Unterschied übertrifft; und ihn als einen Menschen betrachten wird, der dem Staate unnütz, zu ernsthaften Geschäfften ungeschickt, und, wenn es hoch kömmt, als ein artiges Kind anzusehen sey, das sich mit sinnreichen Kleinigkeiten beschäfftiget. Da über dem ein Mann in einen ansehnlichen Posten über das Ansehen verdienstvoller Leute eifersüchtig *o*), und wegen ihres Tadels empfindlich ist, so empfängt er sie nicht sowohl aus Geschmack, als aus Eitelkeit, bloß um zu zeigen, daß er von allem etwas in seinem Hause habe. Wie soll man sich vorstellen, daß ein Mann, der von dem Gefühle

Bezeigen gütiger Leute an sich; allein, unter ihrer Gütigkeit guket, wie durch die Löcher des Mantels des Diogenes, die Eitelkeit hervor.

o) Als ich in der Welt erschien, sagte der Herr Präsident von „Montesquieu einsmals, machte „man mich als einen witzigen „Kopf bekannt: und ich genoß ei„nes höflichen Empfanges bey den „vornehmsten Staatsbedienten. „Als ich aber durch den glückli„chen Erfolg der persianischen „Briefe vieleicht bewiesen hatte, „daß ich Verstand besäße, und „von dem Publico einiger Ach„tung gewürdiget worden war: „so nahm der Staatsbedienten „ihre gegen mich ab, und ich em„pfand tausend Verdruß. Ver„lasset euch darauf, setzte er hinzu, „daß wenn sie durch das Ansehen „eines berühmten Mannes in„nerlich beleidiget worden sind, „sie denselben aus Rache demüthi„gen werden: man muß selbst vie„ler Lobsprüche würdig seyn, wenn „man das Lob eines andern ge„lassen ertragen soll.„

fühle des Ehrgeizes belebet wird, welcher ihn allen Annehmlichkeiten des Vergnügens entzieht, sich bis so weit verächtlich machen möchte? Derjenige, welcher geboren ist, sein Zeitalter berühmt zu machen, wird allezeit wider die Großen auf seiner Hut seyn; wenigstens wendet er sich nur zu solchen, deren Geist und Gemüthsart der Achtung für Talente fähig ist, und die der mehresten Gesellschaften müde, in denselben den geistreichen Mann, mit eben dem Vergnügen aufsuchen, und ihm begegnen, wie in China zwey Franzosen, die sogleich bey dem ersten Anblicke Freunde miteinander sind.

Der eigene Character, welcher die berühmten Männer bildet, setzet sie also nothwendig dem Hasse, oder wenigstens der Gleichgültigkeit der Großen und Staatsbedienten aus, besonders bey solchen Völkern, wie die Morgenländer sind, welche, da sie durch die Einrichtung ihrer Regierung und Religion verwildern, in einer schändlichen Unwissenheit stecken bleiben; und wenn ich so sagen darf, das Mittel zwischen dem Menschen und dem Vieh halten.

Nachdem ich erwiesen habe, daß der Mangel der Achtung gegen das Verdienst, in dem Morgenlande sich auf den wenigen Vortheil gründet, welchen die Völker aus der Achtung vorzüglicher Vollkommenheiten ziehen; so will ich, um die Macht dieses Vortheils noch stärker zu zeigen, diesen Grundsatz auf Gegenstände anwenden, welche uns bekannter sind. Man untersuche, warum das allgemeine Interesse, daß nach unserer Regierungsform abgeändert worden ist, uns z. E. so viel Ekel vor Streitigkeiten einflößet; so wird man empfinden, daß dergleichen gelehrte Abhandlungen mühsam und beschwerlich sind: daß die Bürger, welche nach der Einrichtung unserer Regierung nicht sowohl des Unterrichts, als einer Belustigung bedürfen, überhaupt nur nach der Art des Geistes streben, welcher sie bey einer Abendmahlzeit angenehm machen möge; daß sie folglich weniger für den bündigen Geist eingenommen, und alle diesem Hofmanne mehr oder weniger ähnlich sind, der nicht

sowohl

sowohl über die bündigen Schlüsse eines gelehrten Mannes verdrießlich, als verlegen war, womit derselbe seine Meynung zu unterstützen suchte, und in diese lebhafte Ausrufung ausbrach: **ach! mein Herr, ich will keinen Beweis hören.**

Alles muß bey uns dem Vortheile der Faulheit weichen. Wenn man sich in dem Umgange nur einzeler übertriebener Redensarten ohne Zusammenhang bedienet: wenn die Vergrößerung die eigene Beredsamkeit unsers Jahrhunderts, und unserer Nation, geworden ist: wenn man in derselben weder auf die Richtigkeit und Deutlichkeit der Begriffe und Ausdrücke sieht; so geschieht es deswegen, weil uns kein Vortheil antreibt, für dieselben Achtung zu hegen. Wir halten ebenfalls, um unserer Faulheit zu schonen, den Geschmack für eine Gabe der Natur, für einen Instinkt der alle vernunftmäßige Kenntniß überwiegt, kurz für ein lebhaftes und geschwindes Gefühl des Guten und Bösen; ein Gefühl, das uns aller Untersuchung überhebt, und alle Regeln der Kritik auf die einzigen zwey Wörter **köstlich** und **abscheulich**, einschränket. Dieser Faulheit haben wir indessen auch einige Vortheile über andere Völker zuzuschreiben. Da wir wenig gewohnt sind, einer Sache ernstlich nachzudenken, denn dieses machet uns bald zu aller Aufmerksamkeit unfähig, so fodern wir von allen Schriften eine Deutlichkeit, welche unserer Unfähigkeit zu Hülfe kömmt: Kindern gleich, wollen wir uns beym Lesen durch das Leiteband der Ordnung führen lassen. Ein Schriftsteller muß sich daher gegenwärtig alle mögliche Mühe geben, um seine Leser aller Mühe zu überheben. Oft muß er mit dem Alexander ausrufen: **o ihr Athenienser, wie sauer wird mir euer Lob!** Diese Nothwendigkeit der Deutlichkeit, wenn man gelesen werden will, giebt uns einen Vorzug vor den englischen Scribenten: geben diese letztern sich weniger Mühe um die Deutlichkeit; so sind ihre Leser auch nicht so dafür eingenommen: und Geister, die mehr in der mühsamen Aufmerksamkeit geübet sind, können diesen Fehler leich-

ter ersetzen. Dieses muß uns in einer Wissenschaft, wie die Metaphysik ist, einige Vorzüge vor unsern Nachbarn verschaffen. Wenn man jederzeit das Sprüchwort: kein **Wunder ohne Schleyer**, auf diese Wissenschaft angewandt, und ihre Dunkelheit dieselbe eine geraume Zeit ehrwürdig gemachet hat: so würde unsere Gemächlichkeit gegenwärtig dieselbe nicht ergründen, sondern ihre Dunkelheit würde uns dieselbe verächtlich machen. Nach unserm Willen muß nun die verständliche Sprache in der Metaphysik wegfallen, und die geheimnißvolle Dunkelheit, in welchen sie verhüllet ist, vertrieben werden. Diese Begierde, welche man nur der Faulheit zu verdanken hat, ist das einzige Mittel aus der Metaphysik eine Wissenschaft der Dinge zu machen, da sie bisher bloß eine Wissenschaft von Worten gewesen war. Um aber in diesem Stücke dem Geschmacke des Publici ein Genüge zu leisten, müssen, wie der berühmte Geschichtschreiber der Akademie von Berlin, bemerket, „die Geister, indem sie die Fesseln einer zu abergläubischen „Verehrung zerbrechen, auch die Gränzen kennen, welche „die Vernunft auf ewig von der Religion unterscheiden wer„den; und die Censoren, die auf eine thörichte Weise wider „alle demonstrative Schriften aufgebracht sind, dahin sehen, „daß die Nation nicht auch zu bloßer leerer Eitelkeit ver„dammet werde.„

Das, was ich gesagt habe, ist, wie ich denke, zureichend, uns zu gleicher Zeit die Ursache unserer Liebe zu den Histörchen und Romanen, unserer Geschicklichkeit in dieser Art, unsers Vorzuges in der eiteln und indessen ziemlich schweren Kunst von leerem Nichts zu reden; und des Vorzuges, welchen wir vor jeder andern Art des Geistes, dem Geiste der Annehmlichkeit geben, zu entdecken; ein Vorzug, welcher uns gewöhnet, einen denkenden Kopf für einen belustigenden zu halten, und ihn verächtlich zu machen, indem man denselben mit einer Pantomime verwechselt; ein Vorzug, welcher uns endlich zum artigsten und liebenswürdigsten, aber auch zum eitelsten Volke, in ganz Europa macht.

Da uns unsere Sitten vorgeschrieben sind, so können wir auch nicht anders seyn. Durch die Einrichtung unserer Regierung ist den mehresten Bürgern der Weg zum Ehrgeize verschlossen; nur der Weg zum Vergnügen steht ihnen offen. Unter den Vergnügungen ist die Liebe das Lebhafteste; will man dasselbe genießen, so muß man sich bey dem Frauenzimmer beliebt machen. So bald sich die Liebesbedürfniß bey uns einfindet, muß die Begierde zu gefallen, auch in unserm Gemüthe rege werden. Unglücklicher Weise geht es den Liebhabern wie den geflügelten Insecten, welche die Farbe des Krautes annehmen, auf welche sie sich setzen. Ein Liebhaber kann seinem geliebten Gegenstande nur dadurch gefallen, wenn er demselben ähnlich zu werden suchet. Da nun die Weibespersonen nach der Erziehung, die man ihnen giebt, mehr Eitelkeiten und Reize, als starke und richtige Begriffe erlangen, unsere Geister aber sich die ihrigen zum Muster erwählen: so müssen dieselben folglich auch gleiche Fehler annehmen.

Durch zwey Mittel kann man diesen Fehlern abhelfen. Erstlich müßte man die Erziehung des weiblichen Geschlechts vollkommener zu machen suchen, ihrem Gemüthe mehr Erhabenes und ihrem Geiste einen weitern Umfang geben. Es ist nicht zu zweifeln, daß man sie zu den größten Sachen erheben könnte, wenn die Liebe ihr Lehrmeister wäre, und die Hand der Schönheit in unser Gemüth die Samen des Verstandes und der Tugend streuete. Das zweyte Mittel (welches ich aber gewiß nicht anrathen wollte) würde dieses seyn, wenn man die Frauen von dem Ueberbleibsel der Schamhaftigkeit losmachte; deren Aufopferung sie dazu berechtiget, daß sie eine beständige Verehrung und Aufwartung von ihren Liebhabern verlangen. Wenn alsdann die Gunstbezeigungen der Weiber gemeiner worden wären, würden sie nicht so kostbar scheinen; alsdann würden die Mannspersonen, da sie freyer und klüger seyn würden, nur die Stunden verlieren, welche den Vergnügungen der Liebe gewidmet wären; und könnten folglich ihren

ren Geist durch das Studieren und Nachdenken mehr ausdehnen und stärker machen. Bey allen Völkern, und in allen Ländern, die ihre Weiber als Abgötter lieben, muß man entweder Römerinnen oder Sultaninnen aus ihnen machen: die Mittelstraße unter diesen beyden Seiten zu treffen, ist eine sehr gefährliche Sache.

Was ich besser oben gesagt habe, beweist, daß man der verschiedenen Einrichtung der Regierung und folglich dem verschiedenen Interesse der Völker, die erstaunende Verschiedenheit ihrer sittlichen Eigenschaften, ihrer Denkungsart und ihres Geschmackes zuschreiben müsse. Wenn man bisweilen einen Punct zu entdecken glaubet, dem sie fast einstimmig eine allgemeine Achtung zu erzeigen scheinen; wenn z. E. die Kriegswissenschaft fast bey allen Völkern, als die vornehmste, angesehen wird: so geschieht es darum, weil ein großer Feldherr fast in allen Ländern der nützlichste Mensch ist; wenigstens bis zu einem allgemeinen und unverbrüchlichen Frieden. So bald dieser Frieden einmal geschlossen wäre, würde man ohne Widerrede den in den Wissenschaften in den Gesetzen, in den Sprachen und schönen Künsten berühmten Männern, den Vorzug über den allergrößten Feldherrn der Welt zu erkennen: woraus ich denn folgere, daß bey jeder Nation das allgemeine Interesse, der einzige Austheiler ihrer Achtung sey.

Eben dieser Ursache muß man, wie ich darthun werde, die unbillige oder rechtmäßige, aber allemal gleichseitige Verachtung zuschreiben, welche die Nationen wider einander, wegen ihrer Sitten, Gewohnheiten und ihrer verschiedenen Gemüthseigenschaften, an den Tag legen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Die gegenseitige Verachtung der Völker rühret von dem Nutzen ihres Stolzes her.

Die Nationen verhalten sich wie Privatpersonen. Wenn ein jeder von uns sich für unfehlbar hält, den Widerspruch für eine Beleidigung aufnimmt, und in einem andern nur seinen eigenen Geist zu schätzen und zu bewundern weis: eben so ertheilet jede Nation denen Begriffen bey andern Völkern ihre Achtung, die mit den ihrigen übereinstimmen; eine jede widrige Meynung giebt unter ihnen Anlaß zu einer Verachtung.

Man werfe auf die ganze Welt einen schnellen Blick. Hier hält uns der Engelländer für eitle leere Köpfe; mittlerweile wir ihn für einen Narren halten. Da lachet der Araber über die närrische Leichtgläubigkeit des Tartars; welcher glaubt, daß der große Lama unsterblich sey; indem er selbst von der Unfehlbarkeit seines Kalifen überzeugt ist. In Africa sieht der Mohr, der beständig in seiner Andacht vor einer Wurzel, einer Krebsscheere, oder vor dem Horne eines Thieres liegt, auf der ganzen Erde nichts, als einen ungeheuren Klumpen von Gottheiten, und spottet unser wegen unserer Armuth; indessen daß uns der übel unterrichtete Muselmann vorwirft, wir glaubten drey Götter. Weiter hin findet man die Bewohner des Berges Bata, welche davon überzeugt sind, daß jeder Mensch, der einen gebratenen Guckuck vor seinem Absterben äße, ein Heiliger werde; und verspotten hingegen einen Indianer, indem sie zu ihm sagen: was ist wohl lächerlicher, als wenn man zu dem Bette eines Kranken eine Kuh führet, und sich einbildet, daß wenn man die Kuh bey dem Schwanze zieht, und diese pisset, auf den Kranken aber einige Tropfen von dem Urine fallen, dieser in dem Geruche eines Heiligen aus der Welt gehe? Was kann abgeschmackter seyn, als wenn die Braminen von ihren Neubekehrten fodern, sie müßten in

einer Frist von sechs Monaten keine andere Nahrung als Kuhmist zu sich nehmen *p*)?

Auf eine dergleichen Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche, gründet sich allezeit die gleichseitige Verachtung der Nationen. Aus diesem Bewegungsgrunde *q*) verachteten vorzeiten die Einwohner von Antiochien an dem Kaiser Julian, die Einfältigkeit der Sitten und die Sparsamkeit, welche ihm die Bewunderung der Gallier zuwege brachten. Der Unterschied in der Religion, und folglich die Verschiedenheit der Meynungen, bewegte zu der Zeit die mehr eifrigen als billigen Christen, das Gedächtniß eines Fürsten durch die schändlichsten Verläumdungen schwarz zu machen; welcher durch die Verminderung der Abgaben, durch die Wiederherstellung der Kriegszucht, und durch die Aufmunterung der bey den Römern untergehenden Tugend billig verdienet hat, unter ihre größten Kaiser gerechnet zu werden *r*).

Man blicke nach allen Seiten um sich herum; und man wird alles voll von dergleichen Ungerechtigkeiten finden. Ein jedes Volk hält sich für überzeuget, die Weisheit allein zu besitzen, und hält die andern alle für Narren. Es gleicht hierinn so ziemlich dem Marianeser *s*), welcher sich einbildet, seine Sprache sey die einzige in der Welt, und schließt hernach, daß alle andere Menschen nicht reden könnten.

Stiege ein Weiser vom Himmel, der in seiner Aufführung nur das Licht der Vernunft zu Rathe zöge; so würde dieser Weise durchgängig für einen Narren gehalten werden. Er würde in Absicht auf andere Menschen, saget Sokrates, das seyn, was ein Arzt seyn würde, den einige Pasteten-

p) Theatre de l'Idolâtrie, par Abraham Roger. Die Kuh wird, nach der Erzählung des Vincent le Blanc, in Calicut für heilig und geweihet gehalten. Kein Wesen wird allgemeiner für so sehr heilig gehalten: es scheint, die Gewohnheit, aus Buße Kuhmist zu essen, sey im Morgenlande sehr alt.

q) Der durch unsere Verachtung beleidigte Caraibe saget: „Ich kenne außer dem Europäer „keinen Wilden, der keine von „mei-

Pastetenbecker vor dem Richterstuhle von Kindern anklagen würden: er habe die Pasteten und Torten verbothen; welcher ihrem Oberhaupte gewiß strafbar vorkommen würde. Vergeblich würde er seine Meynungen mit den kräftigsten Gründen zu beweisen suchen; alle Nationen würden sich gegen ihn verhalten, wie jenes bucklichte Volk, zu welchem, wie die indianischen Mährchenerzähler sagen, ein schöner, junger und wohlgemachter Gott kam. Dieser Gott, sagen sie weiter, kam in der Hauptstadt an: er sah sich in derselben von einer Menge Einwohner umgeben: seine Gestalt scheint ihnen außerordentlich: das Gelächter und die Spöttereyen gaben ihre Verwunderung zu erkennen; man würde die Beleidigungen höher getrieben haben, wenn einer von den Einwohnern, der ohne Zweifel andere Menschen ohne Buckel gesehen haben mochte, nicht, um denselben der Gefahr zu entreißen, plötzlich geschryen hätte: Ey! meine Freunde, was machen wir? Wir wollen diesem unglücklichen Ungestalten kein Leid zufügen: hat uns der Himmel allen die Schönheit geschenkt, indem er unsern Rücken mit einem Fleischberge zierete; so lasset uns, voll von Erkenntlichkeit gegen die Unsterblichen, in den Tempel eilen, und den Göttern danken. Diese Fabel enthält die Geschichte der menschlichen Eitelkeit. Ein jedes Volk bewundert seine Fehler, und verachtet die entgegengesetzten Eigenschaften: will man in einem Lande glücklich fortkommen, so muß man den Buckel der Nation tragen, zu welcher man reiset.

Es giebt in jedem Lande wenige Sachwalter, welche sich der Sache benachbarter Völker annehmen; wenig Menschen, die an sich selbst das Lächerliche erkennen, welches sie

„meinen Gewohnheiten annehmen sollte.„ De l'Origine & des mœurs des Caraibes par la Prorde.

r) Zu Tarsus setzte man auf das Grab Julians folgende Aufschrift: **Hier liegt Julian,** welcher sein Leben auf den Ufern des Tygerflusses verlor. Er war ein vortrefflicher Kaiser und ein tapferer Kriegsheld.

s) Voyages de la Compagnie des Indes Hollandoises.

dem Fremden zur Last legen; und die sich ein Exempel an einem gewissen Tartar nehmen sollten, der bey solcher Gelegenheit dem großen Lama selbst über seine Ungerechtigkeit eine Röthe abjagte.

Dieser Tartar hatte den Norden durchstrichen, die Lappländer besuchet, und ihren Zauberern sogar Wind abgekaufet *t*). Wie er wieder in sein Vaterland kam, erzählete er seine Begebenheiten: der große Lama will sie auch hören, und erstickt vor Lachen bey dieser Erzählung. Welcher Narrheit, sagte er, ist der menschliche Verstand nicht fähig! welche seltsame Gebräuche! welche Leichtgläubigkeit bey den Lappländern! Sind es denn Menschen? Ja, gewiß, gab der Tartar zur Antwort: vernimm sogar noch etwas außerordentlichers: diese Lappländer, die zusamt ihren Zauberern lächerliche Creaturen sind, lachen nicht weniger über unsere Leichtgläubigkeit, wie du über die ihrige lachest. Bösewicht! antwortete der große Lama, unterstehst du dich diese Lästerung vorzubringen, und meine Religion mit der ihrigen zu vergleichen? Ewiger Vater, erwiederte der Tartar, ich muß dir, ehe mir die heilige Auflegung deiner Hand auf meinen Kopf meine Sünde abgewaschen hat, vorstellen: daß du durch dein Lachen deinen Unterthanen nicht Anlaß geben müssest, auf eine unheilige Art ihre Vernunft zu misbrauchen. Wenn das scharfe Auge der Untersuchung und des Zweifels sich über alle Gegenstände des menschlichen Glaubens hermachen wollte: wer weis, ob dein Dienst selbst vor dem Spotte des Unglaubens sicher seyn dürfte? Vieleicht möchten dein Urin und dein heiliger Stuhlgang, welche du den Fürsten der Erde, als Geschenke austheilest, ihnen weniger kostbar dünken! vieleicht dürften sie nicht mehr den Geschmack *u*) daran finden, ihre Ragouts damit bestreuen, und die Brühen damit vermengen. Die Gottlosigkeit läugnet

t) Die Lappländer haben Zauberer, welche den Reisenden Thauwerk verkaufen, in welchen einige Knoten gemachet sind, und wenn diese auf einer gewissen Höhe aufgelöset werden, so sollen sie gewissen

net dem Visthnou in China bereits seine neunmalige Menschwerdung. Du, dessen Blick das Vergangene, das Gegenwärtige und Zukünftige entdecket, du hast es uns oft vorgesaget. Nur der Zauberey eines blinden Glaubens mußt du deine Unsterblichkeit und deine Macht auf der Erde zuschreiben: wäre man deinen Lehrsätzen nicht gänzlich unterworfen, würdest du genöthiget werden, diesen Aufenthalt in den Finsternissen zu verlassen, und in den Himmel, als dein Vaterland, zurück zu kehren. Du weist, daß die deiner Macht unterworfenen Lamas dir einmal in allen Theilen der Welt Altäre errichten sollen: wer mag dir Bürge seyn, daß sie dieses Project ohne Beyhülfe der menschlichen Leichtgläubigkeit ausführen dürften; und daß ohne dieselbe, die allezeit gottlose Untersuchung, die Lamas für lappländische Zauberer ansehen möchte, welche denen Narren Wind verkaufen, die welchen kaufen wollen? Entschuldige also, o lebendiger Fo! die Reden, zu welchen mich der Vortheil deines Dienstes verleitet hat. Der Tartar müsse von dir lernen, wie er die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit in Ehren halten solle; deren der Himmel, dessen Absichten unerforschlich sind, sich zu bedienen scheint, um dir den Erdboden unterwürfig zu machen.

Wenig Leute lassen, nach diesem Muster, ihre Nation das Lächerliche empfinden, welches in den Augen der Vernunft auf dieselbe zurückfällt, wenn sie unter einem fremden Namen über ihre eigene Thorheit lachet; es giebt aber noch wenigere Völker, die sich dergleichen Zurechtweisungen zu Nutze machen wollten. Sie hängen alle so fest an dem Interesse ihrer Eitelkeit, daß man in jedem Lande nur denen den Namen eines Weisen beylegen wird, welche, wie der Herr von Fontenelle sagte, **Narren** aus der allgemeinen Classe sind. So wunderseltsam auch eine Fabel

wissen Wind erregen.

u) Man giebt dem großen Lama den Namen, **ewiger Vater**. Die Fürsten sind nach seinem Stuhlgange lüstern. Allgem. Historie der Reisen, VII. B.

bel klingen mag, so wird sie doch immer von einem Volke geglaubet; und wer daran zweifelt, wird für einen Narren gescholten. Welcher Mensch würde sich wohl unterstehen, in dem Königreiche Juida, in welchem man die Schlange anbethet, das Mährchen zu läugnen; welches die Marabous von einem Schweine erzählen, welches die Gottheit der Schlange verspottete, und sie verschluckte x). Ein heiliger Marabou, sagen sie, wird das gewahr, und beklaget sich darüber bey dem Könige. Sogleich wurde allen Schweinen der Tod zuerkannt, die Hinrichtung wurde vollzogen, und das ganze Schweinegeschlecht würde ausgerottet worden seyn, wenn die Leute dem Könige nicht vorgestellet hätten: daß es nicht billig sey, um eines Schuldigen willen, so viel Unschuldige zu strafen. Diese Vorstellungen hemmten den Zorn des Fürsten, man befriedigte den großen Marabou, das Metzeln hörete auf, und die Schweine bekamen Befehl, hinführo sich ehrerbiethiger gegen die Gottheit aufzuführen. Da sehen wir es, schryen die Marabous, wie die Schlange den Zorn der Könige reizen kann, um sich an Gottlosen zu rächen: die ganze Welt müsse ihre Gottheit an deren Tempel, an ihrem Opferpriester, an dem Orden der zu ihrem Dienst bestimmten Marabous, und an denen zu ihrem Dienst geheiligten Jungfrauen erkennen. Wenn die Gottschlange in dem Grunde ihres Heiligthums verborgen, selbst den Augen des Königs unsichtbar bleibt; wenn sie seine Fragen durch die Priester vernimmt, und ihre Antworten auch durch die Priester ertheilet: so müssen alle Sterblichen dieses Geheimniß mit keinem unheiligen Auge zu erforschen suchen: ihre Pflicht besteht im Glauben, Niederwerfen und Anbethen.

Wenn dagegen in Asien die Perser, ganz bespritzt von dem Blute der Schlangen y), die sie dem Gotte des Guten auf-

x) Voyages de Guinée & de la Cayenne, par le P. Labat.

y) Histoire du Manicheisme par de Beausobre.

x) Durch das Denken, saget Aristippus, zieht man sich den unversöhnlichen Haß der unwissenden,

aufgeopfert hatten, in den Tempel ihrer Weisen liefen, sich dieser gottseligen Handlung zu rühmen, sollte man sich wohl einbilden, daß ein Mensch, der sie hätte aufhalten, und ihnen das Lächerliche ihrer Meynung beweisen wollen, gut von ihnen aufgenommen seyn würde? Je thörichter eine Meynung ist, desto schwerer und gefährlicher ist es, ihre Narrheit darzuthun.

Daher hat der Herr von Fontenelle mehr als einmal gesaget: daß, wenn er alle Wahrheiten in seiner Hand hätte, er sich wohl hüten würde, dieselbe aufzumachen, und sie den Menschen zu zeigen. In der That, wenn die Entdeckung einer einzigen machte, daß Galiläus selbst in Europa deswegen in die Gefängnisse der Inquisition geschleppet wurde: zu welcher Strafe würde man nicht den verdammen, der sie alle offenbaren wollte z)?

Obgleich gegenwärtig die vernünftigen Leser über die Thorheit des menschlichen Verstandes lachen, und über die Begegnung gegen den Galiläus unwillig sind: wer weis, ob nicht vieleicht einer von ihnen in dem Zeitalter dieses Philosophen auf seinen Tod gedrungen haben würde? Sie würden zu der Zeit anderer Meynung gewesen seyn: und zu welchen Grausamkeiten verleitet uns nicht die wilde und schwärmerische Anhänglichkeit an unsern Meynungen? Wie viel Unglück ist nicht dadurch auf dem Erdboden angezettelt worden? Würde es aber indessen nicht so billig, nützlich und leicht seyn, sich von dieser Anhänglichkeit loszumachen?

Will man an seinen Meynungen zweifeln lernen; so darf man nur die Kräfte seines Geistes untersuchen, das Bild der menschlichen Thorheiten betrachten, und sich erinnern: daß sechshundert Jahre nach der Errichtung der Universitäten endlich ein außerordentlicher Mann erschien a), den

den, schwachen, abergläubischen und verdorbenen Menschen zu, welche sich öffentlich wider alle diejenigen erklären, die nur das Wahre und Wesentliche der Dinge zu ergründen suchen.

a) Descartes.

den sein Zeitalter verfolgete, und hernach zu einem Halbgotte machte; weil er die Menschen gelehret hatte, keine Grundsätze als wahr anzunehmen, von denen sie nicht deutliche Begriffe hätten: eine Wahrheit, deren ganzen Umfang wenig Leute einsehen; denn für die meisten Menschen enthalten die mehresten Grundsätze doch keine Folgerungen.

Die Eitelkeit der Menschen mag beschaffen seyn, wie sie will: so ist es doch gewiß, daß, wenn sie sich oft dergleichen geschehener Sachen erinnern wollten: wenn sie, wie der Herr von Fontenelle, oft zu sich selbst sagten: **Niemand kann dem Irrthume entgehen; sollte ich der einzige unfehlbare Mensch seyn? sollte ich mich nicht, selbst in denen Sachen, die ich mit vieler Hartnäckigkeit behaupte, betrügen können?** Wenn die Menschen diesen Begriff ihrem Geiste beständig vorhielten, so würden sie mehr wider ihre Eitelkeit auf der Hut, auf die Einwürfe ihrer Gegner aufmerksamer, und der Entdeckung der Wahrheit näher seyn; sie würden mit mehrerer Leutseligkeit und Duldung eine unstreitig bessere Meynung von ihrer Weisheit haben. Sokrates sagte oft selbst zu sich: **Alles was ich weis, ist, daß ich nichts weis.** Man weis in unserm Jahrhunderte alles, nur das ausgenommen, was Sokrates wußte. Die Menschen irren sich deswegen so oft, weil sie unwissend sind; überhaupt besteht ihre unheilbarste Narrheit darinnen, daß sie sich weise dünken.

Diese Thorheit, welche allen Völkern eigen ist, und zum Theil durch ihre Eitelkeit erzeuget wird, machet nicht allein, daß sie die von den ihrigen verschiedenen Sitten und Gebräuche verachten; sondern, daß sie den Vorzug, den einige vor andern voraus haben, auch noch als ein Naturgeschenk ansehen; den sie doch nur der politischen Verfassung ihres Staats zuschreiben sollten.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Warum die Völker die Eigenschaften unter die Naturgaben rechnen, welche sie doch nur ihrer Regierungsforme zuschreiben sollten.

Die Eitelkeit ist ebenfalls der Grund dieses Irrthums: und welche Nation kann wohl diesen Irrthum besiegen? Wir wollen, um ein Beyspiel hievon zu geben, annehmen: ein Franzose, der gewohnt ist, so ziemlich frey zu sprechen, und hier und da einige Leute anzutreffen, die wahre Bürger sind, verlasse Paris und lande zu Constantinopel. Welchen Begriff wird er sich von denen Ländern machen, die einer despotischen Regierung unterworfen sind; wenn er sieht, in welcher verächtlichen Niedrigkeit die Menschheit unter derselben sich befindet? wenn er allenthalben das Zeichen der Sclaverey erblicken wird? wenn er sehen wird, wie die Tyranney den Keim aller Talente und Tugenden erstickef, die Dummheit, die knechtische Furcht und die Entvölkerung, vom Berge Caucasus bis nach Aegypten verbreitet? wenn er endlich erfahren wird, daß, mittlerweile der Persianer des Sultans Truppen schlägt, und seine Provinzen plündert, derselbe in seinem Serail eingeschlossen, gleichgültig bey öffentlichem Jammer, seinen Caffe ruhig trinkt, seine Weiber liebkoset, seine Bassen erwürget und gähnet? Gerühret von der Niederträchtigkeit und Knechtschaft dieser Völker, zugleich von Stolz und Verachtung entbrannt, welcher Franzose sollte alsdann nicht glauben, vor dem Türken von vorzüglicher Natur zu seyn? Sind es viele, die empfinden, die Verachtung einer Nation sey allezeit eine unbillige und ungegründete Verachtung? Der Vorzug eines Volkes vor dem andern rühre von der mehr oder weniger glücklichen Einrichtung ihrer Regierung her? und ein Türk könne ihm endlich eben die Antwort geben, die ein Perser einem lacedämonischen Soldaten ertheilete, welcher ihm die Feigherzigkeit seiner Nation vorwarf. Warum willst du meiner spotten?

sagte er zu ihm; wisse, daß keine Nation mehr ist, sobald man einen unumschränkten Herrscher annimmt. Der König ist in einem despotischen Staate die allgemeine Seele; ihr Muth oder ihre Schwäche machet das Reich entweder matt, oder frisch und lebhaft. Sieger unter dem Cyrus, und unter dem Xerxes geschlagen: die Ursache dieser Verschiedenheit ist, daß Cyrus zu dem Throne den Grund zu legen hatte, auf den sich Xerxes bey seiner Geburt setzte; weil Cyrus bey seiner Geburt seines Gleichen um sich hatte, Xerxes aber allezeit von Sclaven umgeben war: und wie du weißt, halten sich die niederträchtigsten Sclaven in den Palästen der Könige auf. Du siehst also die Niedrigsten der Nation in den vornehmsten Aemtern; gleichwie der Schaum des Meeres sich auf dessen Oberfläche ausbreitet. Erkenne nunmehr die Unbilligkeit deiner Verachtung. Wenn du noch daran zweifelst, so gieb uns die spartanischen Gesetze, und nimm den Xerxes zu deinem Herrn an; alsdann wirst du der Feigherzige, und ich der Held, seyn.

Wir wollen uns des Augenblicks erinnern, in welchem das Kriegsgeschrey alle europäische Nationen munter gemachet hatte, und sein Donner sich aus Norden bis in dem mittäglichen Frankreich hören ließ *b*): wir wollen annehmen, es wäre in diesem Augenblicke ein Republikaner nach Paris gekommen, dessen bürgerlicher Geist noch voll Feuer gewesen wäre, und hätte sich bey einer guten Gesellschaft eingefunden. Wie würde er erstaunt seyn, wenn er gesehen hätte, daß ein jeder in derselben von den öffentlichen Angelegenheiten mit Gleichgültigkeit gesprochen; und sich mit nichts lebhafter beschäfftiget hätte, als mit einer Mode, mit einer Liebesgeschichte, oder mit einem kleinen Hunde.

Fast ein jeder Engländer, dem in Ansehung dessen der Unterschied, der sich zwischen unserer und seiner Nation befindet, besonders ins Auge fällt, hält sich für ein Wesen von erhabenerer Natur, die Franzosen für läppische Köpfe, und Frank-

b) In dem letzten Kriege 1746. als die Feinde in die Provence eindrungen.

Frankreich für ein Reich voll Tändeleyen: ob er gleich leicht wahrnehmen könnte, daß seiner Landsleute patriotischer und erhabener Geist, der in jedem andern Lande, nur nicht in freyen Staaten, unbekannt ist, nicht nur von der Einrichtung ihrer Regierung, sondern besonders von der natürlichen Lage Englands herrühre.

Damit wir in der That empfinden mögen, daß diese Freyheit, worauf die Engländer so stolz thun, und welche auch wirklich so viele Tugenden erzeuget, nicht sowohl der Lohn ihrer Tapferkeit, als vielmehr ein Geschenk des Zufalles sey; wollen wir die unendliche Menge von Parteyen in Erwägung ziehen, welche vor dem England verwüstet haben; so wird man überzeuget werden: daß, wenn das Meer, welches dieses Reich umgiebt, den benachbarten Völkern nicht den Zugang abgeschnitten hätte, diese Völker sich der Spaltungen der Engländer zu Nutze gemachet, sie entweder unter das Joch gebracht, oder ihren Königen wenigstens die Mittel verschaffet haben würden, durch welche sie sich zu unumschränkten Herren hätten machen können; daß also ihre Freyheit keine Frucht ihrer Klugheit ist. Wenn sie dieselbe, wie sie vorgeben, nur der besondern Standhaftigkeit und Klugheit ihrer Nation zu danken hätten; warum haben sie sich denn das in der Person Karls des I. begangene gräuliche Verbrechen, nicht besser zu Nutze gemachet? Warum haben sie denn gelitten, daß man durch Predigten und öffentliche Umgänge einen Prinzen unter die Zahl der Märtyrer setzet; den sie doch Ursache hatten, wie einige von ihnen sagen, als ein für das allgemeine Beste geopfertes Schlachtopfer anzusehen; und dessen der Welt nöthige Hinrichtung demjenigen allemal ein Schrecken seyn sollte, der sich unterstehen würde, Völker unter eine willkührliche und tyrannische Regierung zu zwingen? Ein jeder vernünftiger Engländer muß also zugestehen, daß er seine Freyheit der natürlichen Lage seines Landes zu danken habe; daß ihre Regierungsforme auf festem Lande, ohne eine gewaltige Verbesserung, nicht so, wie sie ist, bestehen könn-

könnte; und daß die einzige Bewegursache zu seinem Stolze in dem Glücke bestehe, mehr als ein Insulaner, als wie ein Bewohner des festen Landes, geboren zu seyn.

Eine Privatperson würde dieses ohne Zweifel zugestehen, niemals aber ein Volk. Nie wird ein Volk seiner Eitelkeit durch die Vernunft Schranken setzen: mehr Billigkeit in ihren Urtheilen würde eine Verläugnung des Verstandes voraussetzen, die man sehr selten bey einzelnen Personen, bey einer Nation aber gar nicht antrifft.

Ein jedes Volk wird also die Tugenden, die es durch die Einrichtung seiner Regierung erhält, unter die Naturgaben zählen. Das Interesse seiner Eitelkeit wird ihm solches einreden: und wer widersteht wohl dem Rathe seines Interesse?

Der Hauptschluß aus allem dem, was ich von dem Geiste gesaget habe, in so fern derselbe in Absicht auf die verschiedenen Länder betrachtet wird, ist: daß der eigene Vortheil der einzige Austheiler der Achtung, oder Verachtung, sey, welche die Nationen einander wegen ihrer Sitten, Gewohnheiten und verschiedenen Arten des Geistes erweisen.

Die einzige Einwendung, welche man diesem Schlusse entgegensetzen könnte, ist folgende: Wenn das Interesse der einzige Ausspender der Achtung wäre, welche man den verschiedenen Arten der Wissenschaften und des Geistes erzeiget, warum ist die Sittenlehre, die doch allen Nationen nützlich ist, nicht diejenige Wissenschaft, der man die größte Ehre erweist? Warum ist der Namen eines Descartes und eines Newtons berühmter, als der Namen des Nikole, des la Bruyere und aller andern Moralisten, welche in ihren Werken vielleicht eben so viel Verstand bewiesen haben? Darum, werde ich antworten, weil die großen Naturforscher durch ihre Entdeckung der Welt bisweilen einen Dienst geleistet; der mehreste Theil der Sittenlehrer aber bis hieher den Menschen keinen Vortheil gebracht haben. Was hilft es, wenn man auch ohne Ende wiederholet: es sey schön fürs Vaterland zu sterben? Ein sittlicher Denkspruch

machet

machet allein keinen Helden. Wollen die Moralisten Achtung verdienen, so müssen sie die Zeit und den Verstand, die sie beyde an die Verfertigung tugendhafter Lehrsätze verwandt haben, auf die Erfindung der Mittel anwenden, die fähig sind, tapfere und tugendhafte Menschen zu bilden. Als Omar an die Syrer schrieb: **Ich schicke Menschen wider euch, die so begierig nach dem Tode sind, als ihr es nach Vergnügungen seyd**: da sahen die durch die Bezauberung des Ehrgeizes und der Leichtgläubigkeit verblendeten Saracenen, in dem Himmel nur den Lohn der Tapferkeit und des Sieges; in der Hölle aber die Belohnung der Feigheit und der Niederlage. Die heftigste Schwärmerey begeisterte sie damals; und nur die Leidenschaften, nicht aber die Grundsätze der Moral, bilden die tapfern Leute. Die Sittenlehrer sollten es empfinden und wissen, daß gleichwie ein Bildhauer aus einem Baumkloße einen Gott, oder eine Bank, machen könne; eben so vermöge ein Gesetzgeber nach Gefallen Helden, große Geister und tugendhafte Menschen zu bilden. Ich beziehe mich auf die Moscowiter, die durch Peter den Großen zu Menschen gemachet wurden.

Umsonst suchen die Völker, die in ihre Regierung bis zur Thorheit verliebt sind, in der unterlassenen Befolgung der Gesetze die Ursache ihres Unglücks. Der Sultan Mahmouth saget: die Nichtvollziehung der Gesetze sey allezeit ein Beweis der Unwissenheit des Gesetzgebers. Die Belohnung, die Strafe, die Ehre und die Schande, die er nach Gefallen brauchen kann, sind vier Arten von Gottheiten, durch welche er allezeit das allgemeine Beste bewirken, und in allen Arten berühmte Leute erschaffen kann.

Das ganze Studiren der Sittenlehrer besteht in der Bestimmung des Gebrauchs, den man von den Belohnungen und Strafen machen soll; und in der Hülfe, die man durch dieselben zur Verbindung des persönlichen, mit dem allgemeinen Interesse erhalten kann. Diese Vereinigung ist das Meisterstück, welches die Morale zur Absicht machen sollte.

sollte. Sobald die Bürger ihr eigenes Glück, ohne das allgemeine, nicht machen können, sobald wird es keine andere Lasterhaften, als die Narren, geben; denn alle Menschen würden zur Tugend genöthiget werden, und die Glückseligkeit der Völker würde eine Wohlthat der Sittenlehre werden. Wer wird nach dieser Voraussetzung wohl zweifeln, daß diese Wissenschaft nicht unendlich geehret werden würde; und daß die vortrefflichen Schriftsteller in der Art, nicht dem Solon, Lykurg und dem Confucius, wenigstens von der billigen und erkenntlichen Nachkommenschaft, an die Seite gesetzet werden sollten?

Man wird mir aber einwenden, die Unvollkommenheit der Sittenlehre und deren langweiliges Zunehmen wäre eine Wirkung der zu geringen Verhältniß, den man zwischen der den Moralisten bewilligten Achtung, und zwischen der Anstrengung des Geistes, die zur Vollkommenmachung dieser Wissenschaft erfodert wird, antrifft. Das allgemeine Interesse kann also nicht der Austheiler der Achtung des Publici seyn?

Will man auf diese Einwendung antworten, so muß man die Ursachen der Gleichgültigkeit, mit welcher man bisher eine Wissenschaft betrachtet hat, deren Wachsthum allemal die bessere Zunahme in der Gesetzgebung ankündiget, und an deren Vollkommenheit allen Völkern so viel gelegen ist, in den nicht zu übersteigenden Hindernissen suchen, welche sich dem Wachsthume der Moral bis hieher widersetzet haben.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Von den Ursachen, welche bis hieher den Fortgang der Sittenlehre verzögert haben.

Wenn die Dichtkunst, die Geometrie und Sternkunde, auch überhaupt alle andere Wissenschaften geschwinder oder langsamer zu ihrer Vollkommenheit gelangen, mittlerweile die Sittenlehre kaum die Wiege verlassen zu haben

scheint;

scheint; so ist dieß vielleicht die Ursache: daß, da die Menschen sich in Gesellschaften absonderten, sie genöthiget wurden, sich Gesetze und Sitten vorzuschreiben, und ein Lehrgebäud der Moral zu entwerfen, ehe sie durch Erfahrungen deren wahre Grundsätze entdecket hatten. Da das Lehrgebäud gemachet war, hat man aufgehöret Erfahrungen zu sammlen: daher haben wir, so zu sagen, nur erst eine Moral von der Jugend der Welt: wie soll man sie nun zur Vollkommenheit bringen?

Will man das Wachsthum einer Wissenschaft beschleunigen, so ist es nicht genug, daß sie dem Publico nützlich sey; sondern ein jeder Bürger, der ein Glied einer Nation ist, muß annoch in derselben Verbesserung einen Vortheil empfinden. Da nun in den Veränderungen, welche alle Völker auf Erden erfahren haben, das allgemeine Interesse, das ist, der Vortheil der größern Zahl, auf welches die Grundsätze einer guten Morale allezeit gegründet werden müssen, nicht immer dem Vortheile des Mächtigsten gemäß befunden worden ist; so hat dieser letztere, der bey der Zunahme der andern Wissenschaften ganz gleichgültig blieb, sich dem Wachsthume der Moral am kräftigsten widersetzen müssen.

Der Ehrgeizige, welcher sich zuerst über seine Mitbürger erhoben hat: der Tyrann, welcher sie unter seine Füße brachte: der Schwärmer, welcher sie in der demüthigsten Stellung erniedriget hält; alle diese verschiedenen Geißeln der Menschheit, alle diese verschiedene Arten Bösewichter, die von ihrem eigenen Vortheile angetrieben wurden, Gesetze einzuführen, die dem allgemeinen Vortheile zuwider waren, haben wohl bemerket, daß ihre Gewalt keinen bessern Grund haben könnte, als die Unwissenheit und menschliche Dummheit: daher haben sie auch einem jeden das Stillschweigen aufgeleget, der den Nationen die wahren Gründe der Morale, alle ihr Unglück, und alle ihre Rechte offenbaren wollte; indem er sie wider die Ungerechtigkeit bewaffnet haben würde.

Man wird dagegen einwenden: wenn in den ersten Zeitaltern der Welt, in welchen die unumschränkten Herren die Völker unter einem eisernen Scepter in der Knechtschaft hielten, es deren Interesse erfoderte, daß sie für den Völkern die wahren Grundsätze der Moral verhöleten; die Grundsätze, welche sie wider die Tyrannen aufgebracht, und jedem Bürger die Rache als eine Pflicht aufgeleget haben würden: welche Feinde der Menschheit widersetzen sich nunmehro, wird man sagen, dem Fortgange der Sittenlehre, da heut zu Tage der Scepter nicht mehr der Lohn des Lasters ist? da derselbe mit einstimmiger Bewilligung den Fürsten in die Hände gegeben wird, in welchen die Liebe solchen läßt; und da die Ehre und das Glück der Nation auf den Beherrscher zurückfällt, und seine Hoheit und Glückseligkeit vermehret?

Es sind solches nicht mehr die Könige, sondern zwo andere Arten gewaltiger Menschen. Die erstern sind die Schwärmer, die ich nicht mit den ächten frommen Menschen verwechsele; welche die Stützen der Grundsätze der Religion sind, da jene sie zerstören. Die einen sind Freunde der Menschheit *c*): die andern, welche äußerlich Schafe und innerlich reißende Wölfe sind, haben Jakobs Stimme und Esaus Hände. Gleichgültig gegen alle ehrbare Handlungen, halten sie sich für tugendhaft, nicht nach dem, was sie thun, sondern bloß nach dem, was sie glauben. Ihrer Meynung nach ist die Leichtgläubigkeit der Menschen der einzige Maaßstab ihrer Redlichkeit *d*). Sie hassen denjenigen bis auf

c) Wie gern möchten sie zu den Verfolgern, wie die Scythen zu Alexandern, sagen: **Du bist also kein Gott, da du den Menschen Böses erzeigest!** Wenn die Christen, bey Gelegenheit des Saturnus oder des carthagischen Molochs, welchem man Menschen opferte, so oft wiederholt gesaget haben, die Grausamkeit einer solchen Religion wäre ein Beweis ihrer Falschheit; wie oft haben unsere schwärmerischen Prediger den Ketzern nicht Anlaß gegeben, diesen Grundsatz wider sie selbst zu richten? Wie viel giebt es bey uns nicht Molochspriester?

d) Daher haben sie alle Mühe von der Welt, dem Ketzer eine fromme Redlichkeit zuzugestehen.

auf den Tod, sagte die Königinn Christina, der sich nicht von ihnen hintergehen läßt: und hiezu zwingt sie ihr Vortheil. Da sie ehrgeizig, häuchlerisch und verschwiegen sind, so merken sie gar wohl, daß wenn sie sich die Leute unterwürfig machen wollen, sie dieselben verblenden müssen: daher schreyen diese Bösewichter sogleich über Gottlosigkeit wider jeden Menschen, der geboren wird, den Verstand der Völker aufzuklären. Eine jede neue Wahrheit ist ihnen verdächtig: sie sind Kindern gleich, welche im Finstern durch alles erschreckt werden.

Die zwote Art mächtiger Leute, die sich dem Fortgange der Morale widersetzen, sind die halben Staatsklugen. Unter diesen giebt es welche, die von Natur zum Wahren geneigt; und nur deswegen Feinde neuer Wahrheiten sind, weil sie die Gemächlichkeit lieben, und sich der Mühe einer zu ihrer Untersuchung nöthigen Aufmerksamkeit zu entziehen wünschen. Noch andere giebt es, welche durch gefährliche Bewegungsgründe beseelet werden: und diese sind am meisten zu fürchten. Dieses sind Leute, deren Geist nicht die geringste Fähigkeit, und deren Seele keine Tugend besitzt: denen zu großen Bösewichtern nichts, als Herz fehlet. Da sie zu erhabenen und neuen Aussichten ungeschickt sind, so glauben sie, ihre Achtung hänge von der dummen oder erdichteten Ehrerbiethung ab, welche sie allen angenommenen Meynungen u. Irrthümern erzeigen. Da sie ergrimmt wider jeden Menschen sind, der das Reich der Meynungen erschüttern will, bringen sie wider ihn e) selbst die Leidenschaften und Vor=

e) Das Interesse ist allezeit der verborgene Beweggrund zur Verfolgung: es ist also kein Zweifel, daß die Nichtduldung ein sowohl christliches, als politisches Uebel sey. Man bereuet die Wiederrufung des Edicts von Nantes noch nicht. Dergleichen Streitigkeiten, wird man sagen, sind gefährlich. Ja, wenn die Gewalt Antheil daran nimmt: alsdann zwingt die eine Partey durch ihre Nichtduldung die andere bisweilen zur Ergreifung der Waffen. Wenn die Obrigkeit sich nicht darein mischet, werden die Gottesgelehrten sich endlich, nachdem sie einander einige Schimpfworte angehängt haben, vergleichen. Die Wirklichkeit hievon wird

Vorurtheile im Harnisch, welche sie verachten, und unterlassen nicht, die schwachen Geister durch das Wort Neuerung wild zu machen.

Eben als wenn durch die Wahrheiten die Tugenden vom Erdboden verbannet werden sollten; als wenn auf demselben dem Laster alles dergestalt zum Vortheile wäre, daß man ohne Dummheit nicht tugendhaft seyn könnte; als wenn die

wird durch den Frieden dargethan, dessen man in Ländern genießt, in welchen die Duldung Statt findet. Allein, erwiedert man, diese Duldung, die einigen Regierungen zuträglich ist, würde vieleicht unter andern nachtheiliger werden: sind die Türken, deren Religion blutdürstig und die Regierung tyrannisch ist, nicht noch weit duldender als wir? Man sieht zu Constantinopel Kirchen, zu Paris aber keine Moscheen (türkische Tempel). Sie quälen die Griechen nicht wegen ihres Glaubens, und ihre Religionsduldung giebt zu keinem Kriege Gelegenheit.

Wenn man diese Frage als ein Christ erwäget; so ist die Verfolgung ein Laster. Das Evangelium, die Apostel und die Kirchenväter predigen die Leutseligkeit und die Duldung. Der heilige Paulus und Chrysostomus sagen: ein Bischof müsse sein Amt so verwalten, daß er die Menschen durch die Ueberzeugung und nicht durch den Zwang gewönne. Sie setzen hinzu: die Bischöfe herrschen nur über die, welche wollen, und sind hierinnen von den Königen sehr unterschieden, als welche über alle diejenigen herrschen, welche auch keine Lust dazu haben.

Man tadelte im Morgenlande die Kirchenversammlung, welche in die Verbrennung des Bogomils gewilliget hatte.

Welches Beyspiel der Mäßigung gab der heilige Basilius nicht, in dem vierten Jahrhunderte der christlichen Kirche, als man die Frage von der Gottheit des heiligen Geistes betrieb! eine Frage, die damals so viele Unruhen erregte. Dieser Heilige, sagt der heil. Gregorius Nazianzenus, bewilligte damals, ob er gleich der Wahrheit des Lehrsatzes von der Gottheit des heil. Geistes zugethan, daß man der dritten Person der Dreyeinigkeit den Titel von Gott nicht geben möchte.

Wenn dieses so weise Nachgeben, nach der Meynung des Hrn. von Tillemont von einigen Scheinheiligen getadelt wurde; wenn sie dem heil. Basilius Schuld gaben, er schade durch sein Stilleschweigen der Wahrheit; so wurde eben dieses Nachgeben durch die berühmtesten und frömmsten Männer damaliger Zeit gebilliget, unter

die Morale deren Nothwendigkeit lehrete, und folglich das Studium dieser Wissenschaft der Welt nachtheilig seyn würde! Sie verlangen, man müsse die Menschen vor den angenommenen Vorurtheilen eben so niedergestreckt erhalten, als vor den heiligen Crocodillen zu Memphis. Machet man eine Entdeckung in der Sittenlehre; so muß man sie uns, sagen sie, allein offenbaren: wir allein müssen, wie die ägy-

ter andern von dem großen Athanasius, welchen man nicht in dem Verdachte eines Mangels der Standhaftigkeit hatte.

Dieser Umstand wird von dem Herrn von Tillemont in dem Leben des heil. Basilius Art. 63. 64. und 65. weitläuftig erzählet. Dieser Verfasser setzt noch hinzu, die allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel billigte die Aufführung des des heil. Basilius, indem sie ihm nachfolgte.

Der heilige Augustinus sagt: man müsse denjenigen, welcher von Gott nicht eben den Begriff, als wir, hätte, weder verdammen, noch strafen; es sey denn, sagt er, aus Haß gegen Gott, welches unmöglich ist. Athanasius in seinen Briefen ad Solitarios Tom. I. p. 855. saget von den Verfolgungen der Arianer: sie wären ein Beweis, daß sie weder Frömmigkeit, noch Furcht, vor Gott, hätten. Das Eigene der Frömmigkeit, setzt er hinzu, besteht in der Ueberzeugung, und nicht im Zwange; man muß ein Beyspiel an dem Heilande nehmen, der einem jeden die Freyheit ließ, ihm nachzufolgen. Besser oben p. 830. sagt er, der Teufel, der Vater der Lügen, bediene sich der Aexte und Beile um seine Meynungen aufzudringen; der Heiland aber ist die Sanftmuth selbst: er klopft an: macht man ihm auf, so kömmt er herein; thut man es nicht, so geht er weg. Nicht durch Degen, Spieße, Gefängnisse, Soldaten, und kurz, nicht mit gewaffneter Hand lehret man die Wahrheit; sondern durch die Stimme des Zuredens.

Man nimmt wirklich die Zuflucht nicht eher zur Gewalt, als wenn es an Gründen fehlet. Es mag ein Mensch läugnen, die drey Winkel eines Triangels wären zwey rechtwinklichten nicht gleich: man lacht darüber, man verfolgt ihn darum nicht. Das Feuer und die Galgen haben den Theologen oft zu Gründen dienen müssen; sie haben deswegen denen Ketzern und Ungläubigen Gelegenheit zu vielen Vorwürfen gegeben. **Jesus Christus** that niemanden Gewalt an; er sagte bloß: **wollet ihr mir folgen?** Der Vortheil hat seinen Dienern nicht allezeit erlaubet, daß sie seiner Mäßigung nachgeahmet hätten.

ptischen Priester, deren Geheimniß bewahren: die übrigen Menschen alle müssen von den Finsternissen des Vorurtheils umgeben seyn; denn der natürliche Zustand des Menschen ist Blindheit.

Sie sind so ziemlich den Aerzten gleich, welche über die Entdeckung eines Brechmittels eifersüchtig wurden, und der Leichtgläubigkeit einiger Prälaten misbrauchten, um ein Hülfsmittel zu verbiethen, dessen Wirkungen so geschwind als heilsam waren. Sie misbrauchen die Leichtgläubigkeit einiger rechschaffenen Leute, deren dumme und verführte Frömmigkeit, unter einer weniger weisen Regierung, die vernünftige Redlichkeit eines Sokrates zum Gerichtsplatz schleppen lassen würde.

Dieses sind die Mittel, deren sich diese zwo Arten Menschen bedienet haben, um klügern Geistern das Stilleschweigen auflegen. Man würde ihnen vergeblich zu widerstehen suchen, wenn man sich auf die Gunst des Publici steifen wollte. Wenn ein Bürger von der Leidenschaft der Wahrheit und des allgemeinen Bestens erhitzet ist: so verbreitet sein Werk einen Glanz der Tugend, welcher dasselbe dem Publico dergestalt angenehm machet, daß es sein Beschützer wird. Da man aber unter dem Schilde der Erkenntlichkeit und des allgemeinen Beyfalls, nicht vor den Verfolgungen dieser Schwärmer gesichert ist; so giebt es unter weisen Leuten nur sehr wenige, die ihre Tugend so weit treiben sollten, daß sie ihrer Wuth Troß zu biethen, sich unterstünden.

Dergleichen unübersteigliche Hindernisse haben sich bisher dem weitern Wachsthume der Morale widersetzet: und darum hat diese, fast allezeit unnütze, Wissenschaft, meinen Grundsätzen zu Folge, beständig wenig Achtung erhalten können.

Kann man aber den Nationen nicht die Nützlichkeit fühlbar machen, welche sie aus einer vortrefflichen Sittenlehre

f) Bey der Einweihung eines Tempels ließ ein König zu Mexico in vier Tagen sechstausend vierhundert und acht Menschen

lehre ziehen würden? Und könnte man nicht das Wachsthum dieser Wissenschaft dadurch beschleunigen, wenn man denjenigen mehr Ehre erwiese, die sich besonders auf dieselbe legen? Da ich die Wichtigkeit dieser Sache einsehe, so will ich, ob ich gleich eine Ausschweifung begehe, dennoch von diesem Vorwurfe handeln.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von den Mitteln, durch welche man die Morale vollkommener machen könnte.

Es wird hinreichend seyn, wenn man die Hindernisse heben kann, welche die beyden Arten von Menschen, die ich angeführet habe, dem Wachsthume der Sittenlehre entgegegen stellen. Das einzige Mittel, hierinnen glücklich zu seyn, besteht darinnen, daß man ihnen die Larve abreißt; daß man in den Beschützern der Unwissenheit die grausamsten Feinde des menschlichen Geschlechts zeiget; denen Nationen beybringt, daß die Menschen überhaupt mehr dumm, als böse, sind; daß, wenn man sie von ihren Irrthümern befreyete, die mehresten ihrer Laster wegfallen würden; und daß, wenn man sich auf die Art, ihrer Cur widersetzen wollte, man ein Verbrechen wider die Menschheit begienge.

Ein jeder Mensch, welcher in der Geschichte das Gemäld des allgemeinen Elendes betrachtet, wird gar bald gewahr, daß die Unwissenheit, weit barbarischer als das Interesse, das mehreste Unglück auf dem Erdboden verursachet habe. Von dieser Wahrheit gerühret, wird man zu der Ausrufung verleitet: glücklich ist die Nation, bey welcher die Bürger wenigstens nur aus Eigennutz Laster begehen! Wie ansehnlich häuft solche die Unwissenheit! Wie viel Blut hat sie nicht auf den Altären verspritzen lassen *f*)! Immittelst ist der Mensch gemacht, um tugendhaft zu seyn;

 in

schen opfern, nach der Erzählung des Gemellus Carrerus 6ten Bande a. d. 56. Seite.

f) In Indien bedieneten sich die Brachmanen aus der Schule des Nie-

in der That, wenn die Stärke wesentlich in der größten Anzahl besteht, und die Gerechtigkeit in der größten Anzahl nützlicher Handlungen: so ist klar, daß die Gerechtigkeit, ihrer Natur gemäß, allezeit mit der Gewalt bewaffnet sey, welche zur Unterdrückung des Lasters, und zur Nöthigung der Menschen zur Tugend, erfodert wird.

Leget das kühne und mächtige Laster die Gerechtigkeit und Tugend oft an Ketten, und unterdrückt die Völker: so geschieht es nur durch Hülfe der Unwissenheit. Sie verbirgt jeder Nation ihre wahren Vortheile, verhindert die Thätigkeit und Vereinigung ihrer Kräfte, und setzt durch dieses Mittel den Schuldigen vor dem Schwerte der Gerechtigkeit in Sicherheit.

Zu welcher Verachtung muß man denjenigen verdammen, welcher die Völker in den Finsternissen der Unwissenheit erhalten will? Man hat bisher nicht genug auf diese Wahrheit gedrungen. Man darf eben nicht alle Altäre des Irrthums auf einen Tag umwerfen: ich weis mit welcher Vorsicht man eine neue Meynung wagen muß; ich weis so gar, daß, wenn man Vorurtheile zerstören will, es mit Ehrfurcht geschehen müsse; und daß, wenn man einen durchgängig angenommenen Irrthum angreifen will, man, wie Noa die Tauben aus seiner Arche ließ, einige Wahrheiten auf

Niagams ihrer Gunst bey den Fürsten, um in vielen Reichen die Baudhisten umbringen zu lassen: diese Baudhisten sind Atheisten, und die andern Deisten. Balta war der Fürst, der das mehreste Blut vergießen ließ: um sich von diesem Verbrechen rein zu machen, verbrannte er sich mit großer Feyerlichkeit auf der Küste von Oricha. Man muß merken, daß die, die Menschenblut vergossen, Deisten waren. Siehe die Lettres du Pére Bons Iésuite.

Die Priester zu Meroö in Aethiopien, schickten, wenn es ihnen beliebte, einen Läufer an den König, und befahlen ihm zu sterben. Siehe den Diodorus.

Wer den König auf Sumatra umbringt, wird zum Könige erwählet. Durch diesen Mord, sagen die Völker, thut der Himmel seinen Willen kund. Chardin erzählet, er habe einen Prediger gehöret, welcher wider die Pracht der Sophi loszog, und sagte: sie wären

auf Entdeckung ausschicken müsse, um zu sehen: ob die Fluth der Vorurtheile nicht noch die ganze Fläche des Erdbodens bedecke? ob die Irrthümer anfangen zu verseigen? und ob man hier und da in der Welt einige Inseln finde, auf welchen die Tugend und Wahrheit ans Land treten, und sich den Menschen mittheilen können.

So vieler Vorsichtigkeit hat man nur, gegen nicht sonderlich gefährliche Vorurtheile nöthig. Wie viele Vorsicht wird man nicht gegen Menschen gebrauchen müssen, welche eifersüchtig auf ihre Herrschsucht sind, und die Völker dumm haben wollen, damit sie desto mehr tyrannisiren mögen? Man muß mit kühner Hand den Talismann der Dummheit zerbrechen, von welchem die Gewalt dieser übelthätigen Geister herrühren; den Völkern die wahren Grundsätze der Moral entdecken; sie lehren, daß wenn sie unvermerkt zum scheinbaren oder wirklichen Glücke gelenket werden, der Schmerz oder das Vergnügen die einzigen Triebfedern in der sittlichen Welt sind; und daß die Empfindung der Liebe zu sich selbst der einzige Grund sey, auf welchen man das Gebäud einer nützlichen Moral aufführen könne.

Wie will man sich schmäucheln, den Menschen die Kenntniß dieses Grundsatzes zu verbergen? Um solches glücklich zu bewerkstelligen, muß man ihnen verbiethen ihre Her-

wären Atheisten, die werth wären, daß man sie verbrennete: daß er sich verwundere, daß man sie leben ließe; und daß es vor Gott eine weit angenehmere Handlung sey, einen Sophi zu tödten, als wenn man zehn ehrlichen Leuten das Leben erhielte. Wie oft hat man unter uns nicht eben so geprediget!

Der Abt von Longuerüe, der voll gründlicher Einsicht in der Geschichte war, ward ohne Zweifel durch den Anblick so viel durch die Schwärmerey vergossenen Blutes dazu bewogẽ, wenn er sagte: wenn man das Gute und das Böse, welches die Religionen gestiftet hätten, in zwo Wagschaalen legen sollte, so würde der Ausschlag auf Seiten des Bösen seyn. 1ster Band Seite 11.

Ein persianisches Sprüchwort sagt hierüber: kaufet kein Haus in einem Vierthel, in welchem das gemeine Volk unwissend und häuchlerisch ist.

zen zu erforschen, ihre Aufführung zu untersuchen, die Bücher der Geschichte aufzuschlagen; in welchen man sieht, wie die Völker, in allen Zeitaltern und in allen Ländern, einzig und allein, auf die Stimme des Vergnügens aufmerksam gewesen sind, ihres Gleichen, ich will nicht sagen, großer Vortheile wegen, sondern bloß ihrer Sinnlichkeit und ihres Vergnügens wegen aufzuopfern. Ich beziehe mich zum Zeugnisse sowohl auf die Fischhälter, in welchen die barbarische Fräßigkeit der Römer Sclaven ersäufte, und ihren Fischen zur Nahrung gaben, damit ihr Fleisch schmackhafter würde; als auf diese Insel der Tyber, auf welche die Grausamkeit der Herren, die schwachen, alten und kranken Sklaven bringen, und sie auf derselben dem schmäligen Tode durch Hunger aussetzen ließ. Ich beziehe mich annoch auf die Ueberbleibsel dieser weitläuftigen und prächtigen Kampfplätze, an welchen die Handlungen der menschlichen Grausamkeit eingehauen sind; auf welchen das höflichste Volk auf der Welt, viel tausend Schwertfechter dem einzigen Vergnügen, welches ein Schauspiel von Gefechten erzeugen kann, aufgeopfert wurden; zu welchem die Weiber in Menge hinzuliefen; bey welchem das Geschlecht, welches in der Pracht, in der Weichlichkeit und dem Vergnügen erzogen wurde; das Geschlecht, welches zur Zierde und zum Ergetzen auf Erden gemacht ist, und nichts als Wollust athmen zu sollen scheint, die Grausamkeit so weit trieb; daß es von den verwundeten Fechtern foderte, sie sollten, wenn sie stürben, in einer angenehmen Stellung niedersinken. Diese Handlungen und tausend ähnliche andere sind zu stark dargethan, daß man sich nicht schmäucheln darf, den Menschen deren wahre Ursache zu verbergen. Ein jeder weis, daß er von keiner andern Natur ist, als die Römer waren; daß die Verschiedenheit seiner Erziehung, die Verschiedenheit seiner Empfindungen erzeuge; und mache, daß er bey der bloßen Erzäh-

g) Sextus Empiricus hat vor ihm gesaget: unsere natürlichen Grundsätze sind vieleicht nichts anders, als unsere Gewohnheitsgrundsätze.

Erzählung eines Schauspiels zittert, welches ihm die Gewohnheit ohne Zweifel angenehm gemachet haben würde, wenn er auf den Ufern der Tyber geboren worden wäre. Vergebens bilden sich einige Leute ein, weil sie faul sind in der Untersuchung ihrer selbst, und eitel genug, daß sie sich für gut halten: sie hätten der besondern Vortrefflichkeit ihrer Natur die menschlichen Empfindungen zuzuschreiben, welche sie bey einem dergleichen Schauspiele fühlen würden. Der kluge Mensch gesteht, die Natur sey, wie es Pascal sagt *g*), und die Erfahrung es beweist, nichts anders, als unsere erste Gewohnheit. Es ist also abgeschmackt, wenn man den Menschen den Grundsatz verbergen will, der sie in Bewegung setzet.

Gesetzt auch es gelänge damit: welchen Nutzen würden die Nationen hiervon haben? Man würde gewißlich das Gefühl von der Liebe zu sich selbst, nur vor den Augen grober Leute verbergen: man würde die Wirkung dieser Empfindung auf dieselben nicht hindern: man würde dessen Wirkungen nicht verändern. Die Menschen würden nicht anders werden, als sie sind; diese Unwissenheit würde ihnen also nichts helfen. Ich behaupte so gar, sie würde ihnen schädlich seyn. Die Gesellschaften müssen wirklich der Kenntniß des Grundsatzes der Liebe zu sich selbst die mehresten Vortheile zuschreiben, deren sie genießen. Diese Kenntniß, so unvollkommen als sie noch ist, hat den Völkern die Nothwendigkeit empfindlich gemachet, den Arm der Obrigkeit mit Gewalt auszurüsten: sie hat dem Gesetzgeber die Nothwendigkeit undeutlich zu bemerken gegeben, die Grundsätze der Redlichkeit auf den Grund des persönlichen Interesse aufzuführen. Auf welchen andern Grund sollte man dieselbe auch wohl stützen? Etwa auf die Grundsätze dieser falschen Religionen? die, wird man sagen, so falsch sie auch sind, doch zum zeitlichen Glücke der Menschen nützlich seyn könnten *h*)?

 Allein,

h) Cicero dachte nicht so; weil er, so ein vornehmer Staatsmann er auch war, sich für verbunden hielt, dem Volke das Lächerliche der heydnischen Religion zu zeigen.

Allein, die mehresten von diesen Religionen sind gar zu abgeschmackt, als daß sie der Tugend zu Stützen dienen sollten. Man wird sie eben so wenig auf die Grundsätze der wahren Religion steifen können; nicht, daß ihre Moral nicht vortrefflich wäre, daß ihre Lehren die Seele nicht bis zur Heiligkeit erheben, und sie mit einer innerlichen Freude, einem Vorschmacke der himmlischen Freude, erfüllen sollte; sondern, weil diese Grundsätze nur einer kleinen Anzahl auf dem Erdboden zerstreuter Christen rathsam seyn dürften; und weil ein Philosoph, von welchem man glaubet, daß er allezeit für die ganze Welt schreibe, in seinen Schriften der Tugend Gründe geben muß, auf welche alle Völker nach ähnlicher Art, und folglich auf den Grund des persönlichen Vortheils, bauen können. Er muß sich um so viel stärker an diesen Grundsatz halten: weil, wenn die Bewegungsgründe des zeitlichen Vortheils, von einem geschickten Gesetzgeber weislich angewandt werden, sie zureichen tugendhafte Menschen zu bilden. Das Beyspiel der Türken, welche in ihrer Religion den Lehrsatz von der Nothwendigkeit annehmen, einen Grundsatz der alle Religion umstößt, und folglich als Deisten angesehen werden können: das Beyspiel der chinesischen Materialisten *i*): das Exempel der Sadducäer, welche die Unsterblichkeit der Seele läugneten, und dennoch ihrer Vortrefflichkeit wegen, von den Juden den Titel der Gerechten erhielten; und endlich das Beyspiel

i) Der Pater le Comte und die mehresten Jesuiten stimmen darinnen überein: daß alle gelehrte Chineser Atheisten sind. Der gelehrte Abt von Longuerüe ist auch dieser Meynung.

k) Wenn Bayle sagt: daß die Religion in den ersten Jahrhunderten demüthig, geduldig und liebreich gewesen sey, nachdem aber eine ehrsüchtige und blutdürstige Religion geworden wäre; daß sie alles, was sich ihr widersetzte über die Klinge springen ließe; daß sie die Henker zu Hülfe rufe, Strafen erfinde, Bullen verschicke, durch welche sie die Völker zur Empörung reize, Verrätherey anzettele, und den Mord der Fürsten gebiethe: so nimmt Bayle das Werk der Menschen für das Werk der Religion an: und die Christen sind nur zu oft Menschen gewesen. So lange

spiel der Gymnosophisten, welche allezeit der Atheisterey beschuldiget; und doch beständig wegen ihrer Weisheit und Enthaltung verehret wurden, erfülleten die gesellschaftlichen Pflichten mit der größten Sorgfalt. Alle diese Beyspiele, und tausend andere dergleichen, beweisen, daß die Hoffnung, oder die Furcht der zeitlichen Strafen, oder Vergnügungen, so wirksam und so geschickt sind tugendhafte Menschen zu bilden; als diese ewigen Strafen und Vergnügen: welche, da sie in der Entfernung einer Zukunft betrachtet werden, gemeiniglich einen zu schwachen Eindruck machen, als daß man ihrentwegen strafbare aber gegenwärtige Vergnügen aufopfern sollte.

Wie sollte man auch den Beweggründen eines zeitlichen Vortheils nicht den Vorzug geben? Sie flößen keine von den gottseligen und heiligen Grausamkeiten ein, welche unsere Religion *k*), dieses Gesetz der Liebe und Leutseligkeit, verdammet, deren sich aber ihre Diener so oft bedienet haben; Grausamkeiten, die den vergangenen Zeitaltern zur ewigen Schande gereichen, und bey der Folgewelt einen Abscheu und ein Erstaunen erregen werden.

Von welcher Verwunderung muß in der That der tugendhafte Bürger, und der von dem Geiste, der in dem Evangelio so sehr empfohlenen wohlthätigen Liebe durchdrungene Christ, betroffen werden, wenn er mit seinem Auge auf die vergangene Welt zurücksieht! Er erblickt in derselben

lange sie eine kleine Anzahl ausmachten, so lange sprachen sie von nichts als von der Duldung: als ihre Anzahl und ihr Ansehen zunahm, predigten sie wider die Duldung. Bellarmin saget hierüber: wenn die Christen den Nero und Diocletian nicht vom Throne warfen, so geschah es keinesweges, daß sie nicht das Recht dazu gehabt hätten; sondern weil sie nicht stark genug dazu waren: so bald sie solches vermochten, muß man auch gestehen, daß sie es gethan haben. Mit gewaffnetem Arme zerstörten die Kaiser das Heidenthum; stritten sie wider die Ketzereyen und predigten sie den Friesen, Sachsen und im ganzen Norden das Evangelium.

Alle diese Geschichte beweisen, daß man nur zu oft die Grundsätze einer heiligen Religion misbrauchet.

selben verschiedene Religionen, die alle insgesammt die Schwärmerey erregen, und sich mit Menschenblute tränken *l*).

Hier wüthen verschiedene christliche Secten wider einander und zerrütten das griechische Reich: weiterhin entstehet eine neue Religion in Arabien, die den Saracenen befiehlt, mit Feuer und Schwerd den Erdboden durchzurennen. Denen Einbrüchen dieser Barbaren folgen die Kriege wider die Ungläubigen: unter den Fahnen des Kreuzes sieht er ganze Völker Europen zur Einöde machen, um Asien zu überschwemmen und auf ihrem Wege schreckliche Raubereyen zu begehen, und sich in den Sand von Arabien und Aegypten zu versenken. Alsdann bewaffnet die Schwärmerey die christlichen Fürsten; denen Catholiken befiehlt sie die Ketzer auszurotten; sie bringt auf dem Erdboden diese Peinigungswerkzeuge wieder zum Vorscheine, die ein Phalaris, Busiris und Nero erfunden hatten, sie errichtet in Spanien die Scheiterhaufen der Inquisition und zündet solche an, inmittelst die gottseligen Spanier ihre Hafen verlassen, die Meere überfahren und in America das Kreuz auf-

l) In der Kindheit der Welt äußerte sich der erste Gebrauch der Vernunft bey dem Menschen dadurch, daß er sich grausame Götter schuf. Durch die Vergießung des Menschenblutes wollte er sie gegen sich gütiger machen; und in den schlagenden Eingeweiden der Ueberwundenen, die Verordnungen des Schicksals lesen. Unter den schrecklichsten Flüchen schwor der Deutsche seinen Feinden den Tod zu: in seinem Gemüthe regte sich nicht das geringste Mitleiden; und das Erbarmen würde seinen Schwur zu verletzen scheinen.

Den Zorn der Nereiden, oder Meergöttinnen, zu besänftigen, schmieden gesittete Völker die Andromede an den Felsen: die Diana gütig zu machen, und sich den Weg nach Troja zu öffnen, schleppet Agamemnon selbst die Iphigenia zum Altare, und Calchas stößt ihr den Dolch in die Brust, und glaubet den Göttern dadurch eine Ehre zu erweisen.

m) Daher läßt man in einem Briefe, welcher dem Vorgeben nach an Karl den fünften gerichtet seyn sollte, einen Americaner folgendergestalt sprechen:

„ „ Wir sind gewiß nicht die
Barbaren:
Es sind, Herr, eure Cortez
und Pizaren,

Die

aufpflanzen und das Land zur Wüste machen *m*). Man werfe die Augen gegen die Mitternacht, den Morgen, Mittag und Abend der Welt; allenthalben wird man das heilige Messer auf den Schoos der Weiber, der Kinder und der Alten gerichtet sehen; und die Erde, im Rauche vom Blute derer den falschen Göttern oder dem höchsten Wesen geopferten Schlachtopfer, von allen Seiten, einer weiten, ekelhaften und schrecklichen Schlächterey der Nichtduldung, gleich erblicken. Welcher tugendhafte Mensch und welcher Christ sollte, wenn sein zärtliches Gemüth voll von der heiligen Salbung ist, die durch die Lehrsätze des Evangelii gewirket wird, und wenn er gegen die Klagen der Unglücklichen nicht unempfindlich ist, deren Thränen er bisweilen abgewischet hat; um nicht bey diesem Anblicke, von Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht gerühret werden *n*); und nicht versuchen die Frömmigkeit, nicht auf die ehrwürdigen Gründe der Religion, sondern auf Grundsätze fest zu stellen, die man nicht so leicht misbrauchen könnte, dergleichen die Bewegungsgründe zu dem persönlichen Vortheile z. E. sind.

Diese

Die, uns ein neues Licht im
Glauben beyzubringen,
Durch Henker und Gewalt der
Priester es aufdringen.

n) Bey Gelegenheit einer Verfolgung sagt Themistius, der Rathsherr, zu dem Kaiser Valens in einer an ihn gerichteten Schrift: „Ist es denn ein Verbrechen, wenn „man anders, als ihr, denket? Sind die Christen unter „einander verschiedener Meynungen; so sind es die Philosophen „eben sowohl. Die Wahrheit hat „unendliche Seiten, von welchen „man sie betrachten kann. Gott „hat in aller Herzen eine Ehrfurcht gegen seine Eigenschaften „eingeprägt; ein jeder aber hat „die Freyheit, ihm diese Ehrfurcht „auf die Weise zu erzeigen, die „er für die Gottheit am angenehmsten hält: niemand hat das „Recht, ihn in diesem Stücke zu „zwingen.„

Der H. Gregorius von Nazianz hatte für diesen Themistius viele Achtung; er schrieb ihm: „Ihr seyd der einzige, mein lieber Themistius, welcher sich dem „Verfalle der Wissenschaftē widersetzet: ihr befindet euch an der „Spitze vernünftiger Männer: „in den ansehnlichsten Aemtern „habt ihr Lust an der Philosophie, ihr verbindet das Studieren mit der Macht, und die „Würden mit der Wissenschaft.„

Diese Bewegungsgründe sind den Grundsätzen unserer Religion nicht zuwider, und zureichend, die Menschen zur Tugend zu nöthigen. Die heydnische Religion, welche den Olymp mit Bösewichtern besetzte, war ohne Widerspruch ungeschickter, als die unserige, rechtschaffene Leute zu bilden: wer kann indessen wohl zweifeln, daß die Römer im Anfange weit tugendhafter, als wir, gewesen sind? wer wird läugnen, daß die Straßenbedeckungen mehr Räuber abgeschaffet habe, als die Religion? daß der Italiener, der andächtiger, als

o) Es werden wenige Leute durch die Religion von Lastern zurückgehalten. Wie viele Verbrechen sind nicht selbst von denen ausgeübet worden, denen es obliegt, uns auf den Wegen zum Heile zu leiten! Die Mordthaten in der Pariser Bluthochzeit, der Mord an Heinrich dem III., die Niedermetzelung der Tempelherren ꝛc. sind Beweise genug hievon.

p) Eusebius führet in seiner Præparatione evangelica lib. 6. cap. 10. nachfolgende merkwürdige Stelle aus einem syrischen Philosophen, mit Namen **Bardezanes**, an: Apud Seras lex est, qua cædes, scortatio, furtum et simulachrorum cultus omnis prohibetur; quare in regione amplissima, non templum videas, non lenam, non meretricem, non adulteram, non furem in jus raptum, non homicidam, non toxicum. „Bey den „Seren verbiethet das Gesetz den „Todschlag, die Hurerey, den „Diebstahl, und alle Art von „Bilderdienste: daher sieht man „in diesem weitläuftigen Lande „weder Tempel, weder Kupplerinnen, weder Huren, weder Ehebrecherinnen, weder Diebe, weder „Mörder, noch Giftmischer.„ Ein Beweis, daß die Gesetze zur Zurückhaltung der Menschen hinlänglich sind.

Man würde nicht fertig werden, wenn man ein Verzeichniß aller Völker geben wollte, die ohne einen Begriff von Gott zu haben, in einer Gesellschaft ruhig und mehr oder weniger glücklich leben; nachdem die Geschicklichkeit des Gesetzgebers mehr oder weniger groß gewesen ist. Ich werde also nur die Namen derer anführen, welche meinem Gedächtnisse am ersten beyfallen wollen.

Die Marianeser hatten, ehe man ihnen das Evangelium verkündigte, wie der Jesuit Pater Jobian erzählet, weder Altäre, Tempel, Opfer noch Priester: sie hatten nur einige Betrüger, mit Namen **Macanas**, welche wahrsageten. Sie glaubeten indessen eine Hölle und ein Paradies. Die Hölle ist ein Ofen, in welchem der Teufel die Seelen mit einem Hammer zerschlägt, wie der Schmidt

als der Franzos, ist, sich mit dem Rosenkranze in der Hand, des Dolches und des Giftes mehr, als jener, bedienet habe? und daß zu der Zeit, in welcher die Andächteley hitziger und die Policey unvollkommener ist, unendlich mehr Verbrechen begangen werden *o*), als in denen Jahrhunderten, in welchen die Andacht zwar abnimmt, die Policey aber vollkommener wird?

Man kann also nur durch gute Gesetze *p*) tugendhafte Menschen bilden. Die ganze Kunst des Gesetzgebers besteht

Schmidt das Eisen; das Paradies ist ein Ort voller Cocusnüsse, Zucker und Weiber. Man gelanget weder durch Laster noch Tugend in die Hölle, oder in das Paradies; sondern diejenigen, die eines gewaltsamen Todes sterben, erhalten die Hölle zum Lohne, die andern aber das Paradies. Der Pater Jobian setzet noch hinzu, es gäbe nach Süden zu unter den marianischen Inseln zwey und dreyßig, welche von Völkern bewohnet würden, die gar keine Religion, auch keine Kenntniß von der Gottheit hätten, und sich mit nichts, als essen und trinken beschäfftigen.

Die Caraiben haben, nach der Erzählung des la Borde, der zu ihrer Bekehrung sich brauchen ließ, weder Priester, Altäre, Opfer, noch einen Begriff von der Gottheit. Sie verlangen von denen, die sie zu Christen machen wollen, eine gute Bezahlung. Sie glauben, der erste Mensch, Longuo genannt, habe einen großen Nabel gehabt, aus welchem die Menschen hervorgekommen wären. Dieser Longuo ist der erste Arbeiter; er hatte die Erde ohne Berge gemachet, welche, ihrer Meynung nach, durch eine Ueberschwemmung entstanden waren. Der Neid war eines der ersten Geschöpfe: dieser veranlassete viel Unheil auf der Erde. Er hielt sich für sehr schön. Allein nachdem derselbe die Sonne gesehen hatte, verbarg er sich, und kam nur des Nachts zum Vorscheine.

Die Chiruguianer erkennen keine Gottheit. Siehe die Lettres édifiantes. Recueil 24.

Die Giaguen haben, nach dem Pater Cavaßy, keine Kenntniß von einem Wesen, das von der Materie unterschieden wäre, und sogar in ihrer Sprache kein Wort, das diesen Begriff ausdrückte. Das was allein einem Gottesdienste gleichkömmt, ist die Verehrung, welche sie ihren Vorfahren erzeigen, von welchen sie sich vorstellen, daß sie beständig leben: von ihrem Fürsten bilden sie sich ein, daß der Regen von seinem Befehle abhienge.

In Indostan, saget der Jesuit Pater Pons, ist eine Secte Brachmanen, welche denket: der Geist

besteht also darinnen, daß er die Menschen durch das Gefühl der Liebe zu sich selbst zwingt, allezeit unter und gegen einander gerecht und billig zu handeln. Will man nun dergleichen Gesetze verfertigen, so muß man das menschliche Herz kennen, und vorläufig wissen, daß die Menschen nur gegen sich selbst empfindlich, gegen die andern aber gleichgültig, und weder gut noch böse geboren worden sind; daß sie gleiche Fertigkeit besitzen, das eine oder das andere zu werden, nachdem ein gemeinschaftlicher Vortheil sie hierüber vereinbaret oder veruneiniget; daß das Gefühl des Vorzuges, das ein jeder bey sich empfindet, ein Gefühl, mit welchem die Erhaltung des Geschlechts verknüpfet ist, durch die Natur auf eine unauslöschliche Art in das Herz gegraben worden sey *q*); daß das Gefühl in uns, die Liebe zum Vergnügen, und den Haß des Schmerzens erzeuget habe: daß das Vergnügen und der Schmerz in der Folge, den Grund zur Selbstliebe in aller Herzen geleget, und deren Wachsthum befördert habe; deren Entwickelung die Leidenschaften hervorgebracht hat, aus welchen hernach alle unsere Laster und Tugenden geflossen sind.

Durch die Ueberlegung dieser vorläufigen Begriffe lernet man, warum die Leidenschaften, von welchen der verbothene Baum, nach einigen Rabbinen, nichts als ein sinnreiches Bild ist, auf ihrem Stamme zugleich gute und böse Früchte tragen. Man sieht die Bewegungskräfte, deren sie sich zur Hervorbringung unserer Laster und unserer Tugenden bedienen: und endlich entdecket ein Gesetzgeber das Mittel, durch welches er die Menschen zur Frömmigkeit bringen

Geist vereinige und verwickele sich mit der Materie: die Weisheit, welche die Seele reinige, und nichts anders als die Wissenschaft der Wahrheit ist, verschaffe dem Geiste die Freyheit, durch das Mittel der Auflösung. Nun machet, diesen Brachmanen zu Folge, der Geist sich bald von einer Gestalt, bald von einer Eigenschaft los, durch diese drey Wahrheiten: Ich bin in keinem Dinge; kein Ding ist in mir; mein Ich ist nicht. So bald der Geist von allen seinen Gestalten frey seyn wird, so bald ist auch das Ende der

gen kann, indem er die Leidenschaften nur Früchte der Tugend und der Weisheit zu tragen zwingt.

Wenn uns nun die Untersuchung dieser, die Menschen tugendhaft zu machen, bequemen Begriffe, von diesen beyden oben angeführten Arten mächtiger Leute untersaget wird: so würde das einzige Mittel, das Wachsthum der Morale zu beschleunigen, darinnen bestehen, wie ich oben schon gesaget habe: wenn man diese Beschützer der Dummheit, als die grausamsten Feinde der Menschheit öffentlich zeigete; ihnen den Scepter entrisse, den sie von der Unwissenheit empfangen haben, und dessen sie sich bedienen, die dummen Völker zu beherrschen. Hiebey will ich anmerken, daß dieses Mittel, welches bey dem bloßen Ueberdenken einfältig und leicht zu seyn scheint, in der Anwendung viele Schwierigkeiten haben dürfte: nicht deswegen, weil wenig Menschen geboren werden, welche mit weitläuftigen und glänzenden Geistern, zugleich starke und tugendhafte Seelen verknüpfen. Es giebt wirklich Leute, welche überzeuget sind, daß ein Bürger ohne Herzhaftigkeit, ein Bürger ohne Tugend sey, und empfinden, daß die Güter und selbst das Leben eines Privatmannes nur, so zu sagen, in seine Hände zur Verwahrung gegeben worden sind; die er allezeit wiederzugeben bereit seyn müsse, wenn das Wohl des Publici sie von ihm heischet: sondern die Anzahl von dergleichen Leuten ist so geringe, daß sie das Publicum nicht sonderlich klüger machen können. Ueberdem ist die Tugend allezeit unkräftig, wenn die Sitten eines Zeitalters derselben einen Anstrich des Lächerlichen zu geben wissen. Daher werden die Moral

der Welt da. Sie fügen noch hinzu, daß die Religionen, anstatt, daß sie etwas beytragen sollten, damit der Geist sich von seiner Gestalt losmachen könnte, sie vielmehr die Verbindungen mehr zuzögen, durch welche er sich verwickelt befände.

q) Der Soldat und der Seeräuber wünschen den Krieg, und niemand machet ihnen ein Verbrechen daraus. Man empfindet, daß in diesem Stücke ihr Vortheil, nicht genau genug mit dem Vortheile des Publici zusammenhängt.

ral und die Gesetzgebung, welche ich als eine und eben dieselbe Wissenschaft ansehe, nur einen unmerklichen Zuwachs erhalten.

Der Verfluß der Zeit mag uns bloß diese glücklichen Zeitalter zurückbringen, die man durch die Namen der Asträa, oder der Rhea, bezeichnet hat; und welche nur ein sinnreiches Bild der Vollkommenheit dieser beyden Wissenschaften waren.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von der Redlichkeit in Ansehung der ganzen Welt.

Wenn es eine Redlichkeit in Ansehung der ganzen Welt gäbe; so würde diese Redlichkeit nur in einer Gewohnheit von Handlungen bestehen, welche allen Völkern nützlich wären: so aber giebt es keine Handlung, die einen unmittelbaren Einfluß auf das Glück, oder Unglück, aller Völker haben könnte. Die Handlung, die durch ihr wohlthätiges Beyspiel, zur großmüthigsten wird, bringt in der sittlichen Welt keine merklichere Wirkung zuwege; als der Stein, der in das große Weltmeer geworfen wird, auf den andern Seen verursachet, da er doch des erstern Oberfläche nothwendiger Weise in etwas erhöhen muß.

Es giebt also in Absicht auf die ganze Welt keine practische Redlichkeit. Was die Redlichkeit in Gedanken betrifft, welche in einem standhaften und unabläßigen Verlangen nach dem Glücke aller Menschen, und mithin in einem einfältigen und unstatthaften Wunsche einer allgemeinen Glückseligkeit bestehen dürfte; so sage ich: diese Art von Redlichkeit sey nur noch ein platonisches Hirngespinnst. Wenn die widrigen Vortheile der Völker sie unter einander in dem Zustande eines beständigen Krieges unterhalten: wenn die unter den Nationen geschlossenen Frieden eigentlich

r) Der Geist ist unter allen Vortheilen der vornehmste, und kann ungleich mehr zum Glücke der Menschen beytragen, als die Tugend

lich nur Waffenstillstände sind, die mit der Zeit verglichen werden können, welche zwey Schiffe nach einem langen Gefechte anwenden, um sich wieder auszubessern, und den Angriff aufs neue wieder anzufangen; wenn die Völker ihre Eroberung und ihre Handlung nicht anders, als auf Kosten ihrer Nachbarn, ausdehnen können; wenn endlich die Glückseligkeit und die Zunahme eines Volks, allezeit mit dem Unglücke und der Schwächung eines andern verknüpfet ist: so ist in der That überaus klar, daß die Leidenschaft fürs Vaterland, eine an einem Bürger so wünschenswürdige, tugendhafte und schätzbare Leidenschaft, die allgemeine Liebe durchaus ausschließe, wie solches das Beyspiel der Griechen und Römer beweist.

Wenn man diese Art der Redlichkeit zur Wirklichkeit bringen wollte, müßten die Nationen sich unter einander durch Gesetze und gleichseitige Verträge vereinigen; so wie die Familien, welche einen Staat ausmachen. Das besondere Interesse der Völker müßte einem allgemeinern Interesse unterworfen werden; und endlich müßte die Liebe zum Vaterlande aus den Herzen verschwinden, um der allgemeinen Liebe darinnen Platz zu geben: eine Voraussetzung, deren Wirklichkeit so bald nicht erfolgen wird. Hieraus folgere ich nun: daß es weder eine practische noch eingebildete Redlichkeit, in Absicht auf die ganze Welt, gebe; und in diesem Stücke ist die Denkungskraft von der Redlichkeit unterschieden.

Wenn die Handlungen einer einzeln Person wirklich nichts zum allgemeinen Glücke beytragen, und wenn die Einflüsse seiner Tugend sich nicht merklich über die Gränzen eines Reichs erstrecken können; so verhält sich dieses mit seinen Begriffen nicht eben auch also: es entdecke ein Mensch ein Mittel wider eine Krankheit, er erfinde eine Maschine, eine Windmühle zum Exempel, so können diese Werke seines Geistes ihn zum Wohlthäter der Welt machen *r*).

 Zu-

Tugend eines Privatmannes. Für den Geist ist die Errichtung einer besſern Gesetzgebung, und folglich auch dieses aufbehalten, daß er die

Zudem verträgt sich die Liebe des Vaterlandes mit der allgemeinen Liebe in Sachen des Geistes weit eher, als in Sachen der Redlichkeit. Kein Volk vermehret seine Einsichten auf Kosten seiner Nachbarn: gegentheils, je mehr die Nationen einsehender werden, desto mehr wirken hin und wieder die Begriffe auf einander; und um desto mehr wird die Stärke und Wirksamkeit des allgemeinen Geistes vermehret. Hieraus folgere ich nun, daß, wenn es in Absicht auf das Ganze keine Redlichkeit giebt, es doch wenigstens gewisse Arten des Geistes gebe, die man als solche ansehen könne.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vom Geiste des Menschen, in Absicht auf die ganze Welt.

Der Geist wird, wenn er aus dieser Aussicht betrachtet wird, zu Folge der vorhergängigen Beschreibungen, nur in einer Gewohnheit von Begriffen bestehen, die allen Völkern vortheilhaft seyn werden, sie mögen nun lehrreich oder auch nur ergötzlich seyn.

Diese Art Geistes ist ohne Widerspruch die wünschenswürdigste. Die Art der Begriffe, welche alle Völker für Geist gehalten haben, ist auch zu jeder Zeit dieses Namens wirklich würdig gewesen. Eine jede Nation hat ihre Zeit der Dummheit und Geringschätzung, während welcher sie von dem Geiste keine deutlichen Begriffe hat; zu derselben

die Menschen so glücklich, als es immer möglich ist, machen kann. Es ist zwar gewiß, daß noch nicht einmal der erste Entwurf zu dieser Gesetzgebung gemachet ist, und daß noch manches Zeitalter verfließen werde, ehe man deren Einfädelung zur Wirklichkeit bringen werde; allein, wenn man sich mit der Geduld des Herrn Abts von Saint Real waffnen will: so kann man endlich nach ihm vorhersagen; daß alles, was man sich nur vorstellen könne, zur Wirklichkeit kommen wird.

Die Menschen müssen wirklich, obgleich auf eine dunkele Art, empfinden, daß der Geist das vorzüglich-

selben Zeit verschwendet sie diesen Namen gegen eine gewisse Sammlung von Begriffen nach der Mode, welche in den Augen der Nachkommenschaft allezeit lächerlich sind: diese Zeitalter der Geringschätzung sind gewöhnlich despotische Jahrhunderte. Zu der Zeit, saget ein Dichter, entzieht Gott den Nationen die Hälfte ihres Verstandes, um sie gegen das Elend und die Plage der Knechtschaft unempfindlich zu machen.

Unter den Begriffen, die geschickt sind allen Völkern zu gefallen, giebt es lehrende; und dieses sind diejenigen, welche gewissen Arten von Wissenschaften und Künsten eigen sind. Es giebt aber auch ergötzende; dergleichen sind erstlich die Begriffe und Meynungen, welche in gewissen Stücken des Homers, Virgils, Corneille, Tasso und Miltons bewundert werden; in welchen, wie ich schon gesaget habe, diese berühmten Schriftsteller sich nicht bey der Schilderung einer Nation, oder eines Jahrhunderts besonders, sondern bey der Schilderung des menschlichen Geschlechts überhaupt aufgehalten haben. Dergleichen sind zweytens die großen Bilder, mit welchen diese Dichter ihre Werke reichlich ausgezieret haben.

Zum Beweise, daß es, es sey in welcher Art es wolle, Schönheiten gebe, die geschickt sind, durchgängig zu gefallen, wähle ich eben diese Bilder, und sage, daß die Hoheit in den dichterischen Schilderungen eine allgemeine Ursache des Vergnügens sey *s*). Hiedurch verstehe ich eben nicht, daß alle Menschen gleich stark davon gerühret würden: denn es giebt

Q 3 welche,

züglichste Geschenk sey; weil der Neid einem jeden erlaubet, seine Redlichkeit, nicht aber seinen Geist, oder Verstand, zu loben.

s) Wenn uns die großen Gemälde nicht allezeit stark rühren, so entsteht der Mangel dieser Wirkung gewöhnlich aus einer Ursache, die mit deren Größe keine Verbindung hat. Oft kömmt dieses daher, weil diese Gemälde unser Gedächtniß an eine Aehnlichkeit mit einem unangenehmen Gegenstande erinnern. Bey dieser Gelegenheit will ich anmerken, daß man bey dem Lesen einer poetischen Beschreibung, sehr selten den wahren reinen Eindruck, welchen

welche, die eben so fühllos gegen die Schönheiten einer Beschreibung, als gegen die Reize des Wohlklanges sind; und bey welchen es in dem Stücke so unbillig als unnütz seyn würde, wenn man sie eines bessern belehren wollte. Sie haben durch ihre Unempfindlichkeit das unglückliche Recht erlanget, ein Vergnügen zu verläugnen, welches sie nicht empfinden; allein man findet auch wenig dergleichen Leute.

Es sey nun, daß das beständige und ungeduldige Verlangen nach der Glückseligkeit, welches machet, daß wir uns alle Vollkommenheiten, als Mittel, welche unser Glück vermehren sollen, wünschen, uns alle diese großen Gegenstände wirklich angenehm machen, deren Betrachtung unserer Seele einen größern Umfang, und unsern Begriffen mehrere Stärke und Erhabenheit, zu geben scheint; es sey nun daß die großen Gegenstände von selbst einen stärkern, anhaltendern und angenehmern Eindruck auf unsere Sinnen machen; oder es sey endlich auch eine andere Ursache: so empfinden wir doch, daß das Gesicht alles das verabscheuet, wodurch dasselbe eingeschränket wird; daß dasselbe in einem engen Thale, oder in dem Umfange einer hohen Mauer Zwang leidet; daß dasselbe vielmehr lieber eine weite Fläche überläuft,

chen der genaue Anblick dieses Bildes auf uns wirken sollte, empfinde. Alle Gegenstände nehmen sowohl an der Häßlichkeit als an der Schönheit derer Gegenstände Theil, mit welchen sie gemeiniglich vereinbaret sind; dieser Ursache muß man unsern mehresten Ekel und unsere unbilligen Entzückungen zuschreiben. Ein Sprüchwort, dessen man sich auf öffentlichen Plätzen bedienet, scheint uns allezeit niederträchtig, wenn es auch außerdem vortrefflich wäre; weil uns dasselbe nothwendiger Weise das Bild derer ins Gedächtniß bringt, welche sich desselben bedienen.

Kann man wohl zweifeln, daß die Mährchen von Gespenstern und Erscheinungen der Todten, nicht aus eben der Ursache die Schrecken eines Waldes, in den Augen eines verirreten Reisenden, in der Nacht verdoppeln? daß eine durch einen Kupferstich von dem Streite der Titanen gerührte Einbildungskraft, sich auf den pyrenäischen Gebirgen, mitten in den Wüsten, Abgründen und

läuft, sich auf der Meeresfläche ausbreitet, und in dem entferntesten Gesichtskreise verliert.

Alles, was groß ist, gefällt unstreitig den Augen und der Einbildungskraft der Menschen: diese Art von Schönheiten entzückt ihn in Beschreibungen weit mehr, als alle andere Schönheiten, die zum Exempel von der Richtigkeit der Verhältnisse abhängen; und nicht so lebhaft, auch nicht so durchgängig empfunden werden können, weil alle Nationen nicht einerley Begriffe von den Verhältnissen haben.

Wenn man den Wasserfällen, welche die Kunst abzirkelt, den Höhlungen, welche die Kunst gräbt, den Erderhöhungen, welche durch sie aufgetragen werden, die Wasserfälle des Sanct Lorenzflusses, die in den Berg Aetna gemachten Höhlen, und die ungeheuren und ohne Ordnung auf den Alpen aufgethürmten Felsenklumpen entgegensetzet; empfindet man nicht wirklich, daß das, durch diese Verschwendung und die rauhe und grobe Pracht, welche die Natur bey allen ihren Werken anbringt, erzeugte Vergnügen, das Vergnügen unendlich übertreffe, welches aus der Richtigkeit der Verhältnisse entspringt?

Um sich davon zu überzeugen, steige ein Mensch des Nachts auf einen Berg, um auf demselben den Sternhimmel

und Felsen nicht vorstelle, die Berge Ossa und Pelion darinnen zu erkennen, und mit Zittern das Schlachtfeld dieser Riesen betrachte? Wer zweifelt wohl, daß die Erinnerung der Büsche, welche Camoens beschrieben hat, in welchen die nackenden, flüchtigen und von hitzigen Begierden verfolgten Nymphen, den Portugiesen zu Füßen fallen, welchen die Liebe in ihren Augen funkelt, in ihren Adern fließt, die Worte in Verwirrung gerathen, und in welchen man endlich nichts als das seufzende Murmeln einer glücklichen Liebe höret; wer zweifelt wohl, sage ich, daß die Erinnerung einer so wollüstigen Beschreibung nicht auf immer alle Büsche verschönern werde?

Dieses ist die Ursache, weswegen es so schwer ist, von dem Hauptvergnügen, welches wir bey der Gegenwart eines Gegenstandes genießen, alle besondere Vergnügen abzusondern, welche, so zu sagen, von den Gegenständen, mit welchen sie vereinbaret sind, abprallen.

mel zu betrachten: welcher Reiz locket ihn dahinauf? ist es das angenehme Ebenmaaß, nach welchem die Sterne geordnet sind? Hier aber ist die Milchstraße, dieß sind unzählige Sonnen, welche alle ohne Ordnung über einander aufgehäufet sind; da sind wieder große leere Plätze. Welches ist denn nun die Ursache seines Vergnügens? die Unermeßlichkeit des Himmels selbst. Welchen Begriff soll man sich auch wirklich von dieser Unermeßlichkeit machen, wenn entbrannte Welten hier und da in den Flächen der Luft, nur gesäeten leuchtenden Punkten ähnlich sind; wenn weiter hin in der Vertiefung des Himmels befindliche Sonnen kaum entdecket werden können? Muß die Einbildungskraft, welche sich von diesen letztern Sphären erhebt, um alle mögliche Welten durchzulaufen, sich nicht in dem weitläuftigen und unermeßlichen Runde des Himmels verlieren, und sich in eine Entzückung versenken, welche die Betrachtung eines Gegenstandes erzeuget, die zwar die ganze Seele beschäfftiget, aber nicht ermüdet? Die Hoheit der Zierden von dieser Art hat auch gemachet, daß man saget: die Kunst könne es der Natur nie gleichthun; welches in verständlicherm Ausdrucke nichts mehr bedeutet, als, die großen Gemälde scheinen allemal kleinern vorzuziehen zu seyn.

In den Künsten, welche diese Art von Schönheiten gestatten, dergleichen die Bildhauerey, die Bau- und Dichtkunst sind, machet die ungeheure Größe, daß der rhodisische Colossus und die memphischen Pyramiden in die Reihe der Wunder der Welt gestellet werden. Die Hoheit der Beschreibungen machet, daß wir den Milton wenigstens als die stärkste und erhabenste Einbildung ansehen. Daher hat sein Gegenstand, der an Schönheiten anderer Art nicht so fruchtbar ist, unzählige Schönheiten von Beschreibungen. Da er, vermöge dieses Inhaltes, der Erbauer des irrdischen Paradieses ward, so mußte er in den engen Bezirk des Gartens Eden alle Schönheiten, welche die Natur zur Verschönerung in tausend verschiedenen Gegenden zerstreuet hat, zusammen zu bringen suchen. Da er durch die Wahl seines

nes Gegenstandes an das Ufer des Abgrundes eines unermeßlichen Chaos gebracht ward, so mußte er aus demselben den ersten tauglichen Stoff zur Bildung des Weltgebäudes herausholen, dem Meere seinen Grund graben, die Erde mit Bergen zieren, sie mit Grün bekleiden, die Sonnen in Bewegung setzen, sie anzünden, die Decke der Himmel um sie herum ausbreiten, endlich die Schönheit des ersten Tages der Welt malen, und diese Lebhaftigkeit des Frühlings, mit welcher seine lebhafte Einbildungskraft die neulich hervorgesproßte Natur verschönerte. Er hatte also uns die größten, aber auch die neuesten und abwechselndesten Gemälde vorzustellen, welche annoch der Einbildungskraft der Menschen zwey allgemeine Ursachen von Vergnügen sind.

Es geht mit der Einbildungskraft, wie mit dem Geiste: durch die Betrachtung und Zusammensetzung der Schilderungen der Natur, oder der philosophischen Begriffe, wird die Einbildungskraft der Dichter, oder der Geist der Philosophen vollkommener, und werden in sehr verschiedenen Arten gleich vortrefflich, in welchen ein glücklicher Fortgang gleich selten, und vieleicht gleich schwer ist.

Und in der That, welcher Mensch empfindet nicht, daß der Fortgang des menschlichen Geistes einförmig seyn müsse, auf welche Wissenschaft oder Kunst er sich auch lege? Wenn man, dem Geiste zu gefallen, ihn, saget der Herr von Fontenelle, ohne Ermüdung beschäfftigen muß; wenn man ihn nur dadurch beschäfftigen kann, indem man ihm neue, große und Hauptwahrheiten vorträgt; deren Neuheit, Wichtigkeit und Fruchtbarkeit seine Aufmerksamkeit stark auf sich ziehen; wenn man nur dadurch die Ermüdung vermeidet, daß man demselben in Ordnung gebrachte Begriffe, die durch die schicklichsten Worte ausgedrücket sind, deren Inhalt einfach, einfältig, mithin leicht zu begreifen sey, und in welchen die Verschiedenheit nach der Einfalt *t*) bemerket

Q 5 wird,

t) Es wird nicht undienlich seyn anzumerken, daß die Einfalt in einem Gegenstande oder Bilde eine Vollkommenheit sey, die es in Absicht auf die Schwachheit unsers Verstandes ist.

wird, vorstelle. Mit der dreyfachen Zusammensetzung der Größe, Neuheit, Verschiedenheit und Einfalt in den Gemälden, ist gleichermaßen das größte Vergnügen der Einbildungskraft verbunden. Wenn, zum Exempel, die Aussicht oder die Beschreibung einer großen See uns angenehm ist, so ist der Anblick eines ruhigen und unbegränzten Meeres uns noch weit angenehmer; dessen Unermeßlichkeit ist für uns die Quelle eines großen Vergnügens. So schön indessen dieses Schauspiel auch ist, so wird dessen Einförmigkeit doch bald verdrüßlich. Wenn aber die Einbildungskraft des Dichters den Sturm als eine Person schildert, welche von schwarzen Wolken umgeben, und von den Nordwinden getragen wird, aus dem Mittage herfährt, und vor sich voraus die beweglichen Berge wälzet: wer zweifelt, daß die schnelle, einfache und abwechselnde Folge schrecklicher Gemälde, welche das Toben des Meeres darbiethet, unsere Aufmerksamkeit nicht stark an sich ziehe, und jeden Augenblick auf unsere Einbildungskraft neue Eindrücke mache, uns ohne Ermüdung beschäfftige, und folglich destomehr gefalle? Wenn aber die Nacht die Schrecken dieses Ungewitters annoch verdoppelt; und die Wasserberge, welche in einer Reihe den Gesichtskreis umgeben, augenblicklich durch das wiederholte und zurückprallende Leuchten der Blitze und Donner erhellet werden; wer zweifelt wohl, daß dieses plötzlich in ein Meer von Feuer verwandelte schwarze Meer, durch seine mit der Größe und Abwechselung dieses Bildes vereinigte Neuheit, eines von den Gemälden bilde, welche geschickt sind, unsere Einbildung in Erstaunen zu setzen? Daher besteht die Kunst des Dichters, wenn er als ein Beschreiber bloß betrachtet wird, darinn: daß er dem Gesichte nur Gegenstände darstelle, die in Bewegung sind; und, wenn er kann, sogar mehr als einen Sinn zugleich rühre. Würde die Schilderung des Heulens der Wasser, des Pfeifens der Winde, und des Geprassels des Donners nicht annoch das heimliche Schrecken, und folglich das Vergnügen, vermehren, welches uns das wüthende Meer empfinden läßt?

Wenn

Wenn bey der Rückkehr des Frühlings, die Morgenröthe in die Gärten zu Marly sich herniederläßt, und die Kelche der Blumen öffnet, vermehren alsdann in diesem Augenblicke ihre ausgedufteten Gerüche, das Zwitschern von tausend Vögeln, und das Murmeln der Wasserfälle diese bezauberten Lustgebüsche nicht noch mehr? Alle Sinne sind so viel Thüren, durch welche die angenehmen Eindrücke in unsere Seelen einziehen können: je mehrere man deren zugleich öffnet, je mehr dringen Vergnügungen hinein.

Man sieht also, daß wenn es Begriffe giebt, die als lehrreiche (dergleichen die sind, welche unmittelbar zu den Wissenschaften gehören) den Nationen nützlich sind, es auch angenehme gebe, die durchgängig nützlich sind; und daß der Geist eines Privatmannes, der in dem Stücke von der Redlichkeit sehr unterschieden ist, mit der ganzen Welt in einer gewissen Verbindung stehen könne.

Der Schluß dieses Discurses ist der, daß von Seiten des Menschen, sowohl in Sachen die den Verstand, als die die Morale betreffen, die Liebe oder die Erkenntlichkeit lobe, der Haß oder die Rachgier verachte. Der Eigennutz ist also der alleinige Ausspender ihrer Achtung; der Geist ist also, man betrachte ihn auch, nach welcher Aussicht man wolle, nie was anders, als eine Sammlung neuer, wichtiger, und folglich den Menschen nützlicher Begriffe, sie mögen nun lehrend, oder ergötzend seyn.





Dritter Discurs.

Ob die Kraft zu denken als eine Naturgabe, oder als eine Wirkung der Erziehung angesehen werden müsse.

Erstes Capitel.

Ich werde in diesem Discurse untersuchen, was die Natur und die Erziehung über den Geist vermögen: zu dem Ende muß ich gleich Anfangs bestimmen, was ich durch das Wort Natur verstehe.

Dieses Wort kann in uns den undeutlichen Begriff eines Wesens, oder einer Kraft, welche uns mit allen unsern Sinnen begabet hat, erregen: nun sind die Sinnen die Quelle aller unserer Begriffe; so bald wir eines Sinnes beraubet werden, sehen wir uns auch aller der Begriffe beraubet, die mit dem Sinne verknüpft waren. Ein Blindgeborner hat aus diesem Grunde keinen Begriff von den Farben. Nach dieser Bedeutung ist es also gewiß, daß der Geist als ein lediglches Geschenk der Natur betrachtet werden müsse.

Wenn man dieses Wort aber in einer andern Bedeutung nimmt, und voraussetzet, daß die Natur unter wohlgemachten, und mit allen ihren Sinnen begabten Leuten, in deren Gliederbaue man nicht den geringsten Fehler wahrnimmt, dennoch eine so große Verschiedenheit, und so ungleiche Fähigkeiten des Geistes angebracht habe, daß einiger Gliederbau zur Dummheit, anderer zur Geistigkeit, gebildet zu seyn scheint; so wird diese Frage kützlicher.

Ich gestehe, man könne die große Ungleichheit des Geistes der Menschen so gleich nicht in Betrachtung ziehen, ohne unter demselben eben die Verschiedenheit anzunehmen, welche man bey den Körpern bemerket, deren einige schwach und zart, andere stark und gesund sind. Wer sollte nun

in diesem Stücke, wird man sagen, an den Verschiedenheiten Schuld haben, da die Natur in ihren Werken so einförmig ist?

Es ist wahr, dieser Schluß ist nur auf eine Aehnlichkeit gegründet. Er ist diesem Schlusse gleich, welchen die Sternseher machen, wenn sie sagen, der Mondkörper sey bewohnt; weil derselbe fast aus eben dem Stoffe unserer Erdkugel zusammengesetzet ist.

So schwach dieser Schluß auch an sich selbst ist, so überzeugend muß er indessen scheinen. Denn, wird man sagen, welcher Ursache soll man die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter Menschen wahrnimmt, welche einerley Erziehung gehabt zu haben scheinen, sonst zuschreiben?

Auf diesen Einwurf zu antworten, muß man sogleich untersuchen, ob viele Menschen in strengem Verstande einerley Erziehung gehabt haben können? und dieserwegen den Begriff festsetzen, den man mit dem Worte **Erziehung** verbindet.

Wenn unter der **Erziehung** diejenige schlechterdings verstanden wird, welche man an einerley Oertern und bey einerley Lehrmeistern erhält: so ist in diesem Sinne die Erziehung bey sehr vielen Leuten einerley.

Wenn man diesem Worte aber eine wahrere und ausgedehntere Bedeutung giebt, und unter derselben alles das, was zu unserer Unterweisung dienet, überhaupt mit begreift, alsdann behaupte ich, daß niemand eben dieselbe Erziehung erhalte; weil ein jeder, wenn ich es sagen darf, sowohl die Regierungsforme, unter welcher er lebet, als seine Freunde, Gebietherinnen, die Leute, von welchen er umgeben ist, sein Lesen; und endlich den Zufall, das ist, eine Menge Begebenheiten, deren Ursachen und Zusammenkettelung unsere Unwissenheit uns nicht einsehen läßt, zu Lehrmeistern hat. Dieser Zufall nun hat mehr Antheil an unserer Erziehung, als wir wohl denken. Er stellet uns gewisse Gegenstände unter unsere Augen, giebt uns folglich Gelegenheit zu den glücklichsten Begriffen, und führet uns bisweilen zu den

größesten Entdeckungen. Der Zufall, um einige Exempel davon anzuführen, führete den Galiläi in die Gärten zu Florenz, als die Gärtner eben die Wasserpumpen in Bewegung setzten: er gab diesen Gärtnern Gelegenheit, als sie das Wasser nicht über die Höhe von zwey und dreyßig Schuhen steigen machen konnten, daß sie ihn um die Ursache befragten; und durch diese Frage den Geist und die Eitelkeit dieses Philosophen ansporeten. Seine durch den Antrieb dieses Zufalles in Bewegung gebrachte Eitelkeit nöthigte ihn, diese natürliche Wirkung zum Gegenstande seiner Betrachtungen zu machen; bis er endlich durch den entdeckten Grund der Schwere der Luft, die Auflösung dieses Satzes gefunden hatte.

In einem Augenblicke in welcher die ruhige Seele des Newtons mit keiner Sache beschäfftiget, von keiner Leidenschaft beunruhiget wurde, zog ihn ebenmäßig der Zufall unter einen Gang von Aepfelbäumen, von deren Zweigen er einige Früchte abschlug, und gab diesem Philosophen Anlaß zu dem ersten Begriffe seines Lehrgebäudes. Dieser Fall bewog ihn wirklich zu der Untersuchung: ob der Mond nicht mit eben der Schwere auf die Erde wirke, mit welcher die Körper auf derselben Oberfläche auffallen. Dem Zufalle haben also die großen Geister oft die glücklichsten Begriffe zuzuschreiben. Wie viele kluge Geister bleiben unter der

a) Man liest, in der Année littéraire, daß Boileau als ein Kind auf dem Hofe gespielt und gefallen. Bey seinem Falle überschlug sich sein Röckchen, und ein kalikutscher Hahn hackte denselben mit seinem Schnabel verschiedenemal auf einen sehr zarten Theil seines Leibes. Boileau empfand sein ganzes Leben hindurch diesen schmerzlichen Zufall: daher rührete vieleicht dessen Strenge der Sitten: dieser Mangel am Gefühl, den man in allen seinen Werken bemerket; die Satyre wider die Weiber, wider den Lully, Quinault und wider alle verliebte Gedichte.

Sein Haß wider die Truthähne gab vieleicht auch Anlaß zu dem heimlichen Abscheue, den er beständig wider die Jesuiten äußerte, die solche nach Frankreich gebracht hatten. Diesem ihm begegneten Zufalle muß man vieleicht

der Menge mittelmäßiger Menschen verborgen, weil ihnen entweder eine gewisse Ruhe des Gemüths, oder die Begegnung eines Gärtners, oder der Fall eines Apfels fehlet!

Ich empfinde, daß man schwerlich sogleich dergleichen große Wirkungen so entfernten, und dem Scheine nach so geringen Ursachen zuschreiben könne *a*). Indessen lehret uns die Erfahrung, daß sowohl in der natürlichen als in der sittlichen Welt, die größesten Begebenheiten oft die Wirkung von fast nicht zu bemerkenden Ursachen sind. Wer zweifelt wohl, daß Alexander zum Theil dem Errichter des macedonischen Fußvolkes, die Eroberung von Persien zu danken hatte? daß, indem der Besinger des Achills diesen Helden mit der Wuth nach Ehre beseelte, derselbe nicht Theil an der Zerstörung des Reichs des Darius, wie Quintus Curtius an den Siegen Karls des Zwölften gehabt habe? daß die Thränen der Veturia den Coriolan entwaffnet, die Macht der Stadt Rom, die unter den Anfällen der Volscier fast zu Grunde gehen wollte, befestiget, und diese lange Reihe von Siegen veranlasset haben, welche die Gestalt der Welt veränderten; und daß folglich Europa den Thränen dieser Veturia noch seine gegenwärtige Stellung zu danken habe? Wie viele dergleichen Geschichte *b*) könnte man nicht anführen? Gustav Adolph durchstrich, saget der Herr Abt von Vertot, vergeblich die schwedischen Provinzen; er

leicht seine Satyre auf die Zweydeutigkeit, seine Bewunderung des Herrn Arnaud, und sein Schreiben über die Liebe zu Gott zuschreiben: so wahr ist es, daß oft unmerkliche Ursachen den ganzen Lebenslauf und den Zusammenhang unserer Begriffe bestimmen.

b) Der Herr von St. Evremond sagt: als Ludewig der Vierzehnte unter seiner Minderjährigkeit sich fertig machete, den Hof zu verlassen, und sich nach Burgund in die Einsamkeit zu begeben, der Rath des Herrn von Turenne ihn zu Paris zurückgehaltē, und Frankreich dadurch errettet. Indessen, fährt dieser berühmte Verfasser fort, brachte ein so wichtiger Rath diesem Feldherrn weniger Ehre, als die Niederlage von fünfhundert Reitern. So sehr gewiß ist es, daß man Ursachen, die entfernt und geringe scheinen, schwerlich große Wirkungen zuschreibt.

er irrte länger denn ein Jahr in den Gebirgen von Dalekarlien herum. Die Einwohner dieser Gebirge würden sich, ob sie gleich von seinem guten Ansehen, von seiner großen Leibesgestalt, und der anscheinenden Stärke seines Körpers, eingenommen waren, dennoch nicht entschlossen haben, ihm zu folgen, wenn die Alten aus der Gegend an eben dem Tage, an welchem dieser Prinz an die Dalekarlen eine Rede hielt, nicht bemerket hätten, daß der Wind beständig aus Norden gewehet hätte. Dieser Wind schien ihnen ein zuverläßiges Zeichen von dem Schutze des Himmels und seines Befehls, zum Besten des Helden die Waffen zu ergreifen. Der Nordwind setzte also dem Gustav die schwedische Krone auf.

Die mehresten Begebenheiten haben solche geringe Ursachen: sie sind uns nur unbekannt, weil der mehreste Theil der Geschichtschreiber solche selbst nicht gewußt haben, oder weil sie nicht Augen gehabt haben, sie zu sehen. Es ist wahr, der Geist kann ihre Auslassungen in diesem Stücke ersetzen; die Kenntniß gewisser Grundsätze kann leichtlich den Zusammenhang gewisser Geschichte ersetzen. Ohne mich daher länger bey dem Beweise aufzuhalten, daß der Zufall in dieser Welt eine größere Rolle spielet, als man nicht denket, will ich aus dem, was ich gesaget habe, folgern: daß wenn man unter dem Worte Erziehung überhaupt alles das versteht, was zu unserm Unterrichte dienet: so müsse eben dieser Zufall nothwendiger Weise den größten Antheil daran haben; und daß, da sich niemand in eben dem Zusammenflusse von Umständen befindet, auch niemand eigentlich eben dieselbe Erziehung empfange.

Da wir nun diesen Umstand festgesetzet haben, wer kann wohl versichern, daß die Verschiedenheit der Erziehung nicht auch den Unterschied hervorbringe, den man unter den Geistern bemerket? daß die Menschen nicht den Bäumen von einer Art gleich seyn sollten, deren unverdorbener und durchaus einerley Saamen, wo er nicht allemal in einerley Boden gesäet, noch eben den Winden, eben

dem

dem Sonnenscheine, eben dem Regen ausgesetzet wird, dennoch bey dessen Hervorkeimung nothwendig, unendliche Gestalten haben muß. Ich könnte also den Schluß fassen, daß die Ungleichheit des Geistes der Menschen ohne Unterschied, als die Wirkung der Natur oder der Erziehung angesehen werden könne. So wahr aber dieser Schluß auch seyn möchte, so halte ich es für meine Pflicht; da jener zu weitschweifig seyn, und so zu sagen, sich nur auf ein vieleicht gründen würde; diese Frage unter einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten, und sie auf sicherere und bestimmtere Sätze zu gründen. Zu dem Ende muß man die Frage in einfache Sätze zerfällen; bis zu dem Ursprunge unserer Begriffe, und zu der Entwickelung des Geistes, zurückgehen, und sich erinnern, daß der Mensch nur empfinde, sich der Empfindung wieder erinnere, und die Aehnlich- und Unähnlichkeiten, das ist, die Verhältnisse, welche die verschiedenen Gegenstände, die sich ihm darbiethen, oder sein Gedächtniß ihm vorstellet, unter sich haben, beobachte; daß die Natur den Menschen also nur in so fern mehr oder weniger Fähigkeit des Geistes verleihen könne, als sie einige vorzüglich vor andern, mit etwas mehrer Feinheit der Sinne, Weitläuftigkeit des Gedächtnisses und Fähigkeit zur Aufmerksamkeit begabet.

Zweytes Capitel.

Von der Feinheit der Sinne.

Sollte wohl die größere oder kleinere Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, unter welcher nothwendig der innere Bau derselben zugleich mit begriffen wird; weil ich hier von der Feinheit der Sinne bloß nach ihren Wirkungen urtheile, die Ursache der Ungleichheit des Geistes der Menschen seyn?

Um mit einiger Richtigkeit von dieser Sache vernünftig zu reden, muß man untersuchen: ob eine mehrere oder wenigere Feinheit der Sinne, dem Geiste mehrere Weitläuf-

tigkeit oder mehr von der Richtigkeit, welche, in ihrer wahren Bedeutung genommen, alle Eigenschaften des Geistes in sich fasset, giebt?

Die mehr oder weniger große Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, hat auf die Richtigkeit des Geistes gar keinen Einfluß: da die Menschen, welchen Eindruck sie auch von einerley Gegenständen bekommen, dennoch jederzeit einerley Verhältnisse an den Gegenständen bemerken müssen. Zum Beweise, daß sie die Verhältnisse erkennen, will ich nun den Sinn des Sehens erwählen, als denjenigen, durch welchen wir die mehreste Anzahl von Begriffen erlangen, und sagen: daß wenn einerley Gegenstände verschiedenen Augen, mehr oder weniger groß oder klein, durchsichtiger oder dunkler scheinen: wenn die Klafter z. E. in den Augen des einen Menschen kleiner, der Schnee weniger weiß, und das Ebenholz weniger schwarz, als in den Augen eines andern ist: diese beyden Menschen nichts desto weniger allezeit eben die Verhältnisse aller Gegenstände wahrnehmen; die Klafter wird dem zu Folge ihren Augen doch allemal größer erscheinen, als ein Fuß; der Schnee unter allen Körpern der weißeste, und das Ebenholz unter allen Holzarten das schwärzeste seyn.

Wie nun die Richtigkeit des Geistes in der deutlichen Ansicht der wahren Verhältnisse; welche Gegenständen unter sich eigen sind; besteht, und man das, was ich von dem Sinne des Sehens gesagt habe, auch von den andern Sinnen mit eben dem Erfolge sagen kann: so folgere ich daraus, daß die mehr oder minder große Vollkommenheit des sowohl innerlichen als äußerlichen Gliederbaues, gar keinen Einfluß auf die Richtigkeit unserer Urtheile haben können.

Ich

c) Ich rede in diesem Capitel nur von Menschen, welche gemeiniglich gut begliedert, keines Sinnes beraubet, und außerdem weder von der Krankheit der Narrheit, noch von der Dummheit

Ich behaupte annoch, daß wenn man auch die Größe von der Richtigkeit des Geistes unterscheidet, die mehrere oder mindere Feinheit der Sinne nichts zu dieser Größe beytragen werde. Ist es nicht in der That klar, daß, wenn wir den Sinn des Sehens zum beständigen Beyspiele behalten, die mehrere oder wenigere Größe des Geistes von der Menge mehr oder weniger großer Gegenstände abhängen würde, welche ein Mensch, der mit einem sehr feinen Gesichte begabet wäre, mit Ausschließung aller andern, seinem Gedächtnisse einverleiben könnte. Es giebt sehr wenige wegen ihrer Kleinigkeit nicht wohl zu unterscheidende Gegenstände, welche, wenn sie mit einerley sorgfältiger Aufmerksamkeit und mit eben so jungen als geübten Augen betrachtet werden, von einigen gesehen würden, und dem Gesichte anderer entgehen sollten. Wenn aber auch die Verschiedenheit, welche die Natur in diesem Stücke bey den Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, das ist, in deren Gliederbau man keinen Fehler bemerket c), anbringet, noch weit beträchtlicher wäre, als sie es nicht ist; so kann ich darthun, daß diese Verschiedenheit dennoch keinen Unterschied in der Größe des Geistes erzeugen würde.

Wir wollen Menschen annehmen, die einerley Fähigkeit zur Aufmerksamkeit, und einerley gleich großes Gedächtniß besitzen; kurz, zween Menschen, die einander in allem, die Feinheit der Sinne ausgenommen, gleich sind: nach dieser Voraussetzung wird derjenige, der mit dem schärfsten Gesichte begabet ist, in seinem Gedächtnisse unwidersprechlich mehrere von den Gegenständen sammlen und gegen einander vergleichen können, welche deren Kleinigkeit demjenigen verbirgt, dessen Gliederbau in diesem Stücke nicht so vollkommen ist. Da diese beyden Menschen aber, nach meiner Voraussetzung, ein gleich großes Gedächtniß haben,

heit, angefochten sind; davon die eine mehrentheils aus einer Verwirrung des Gedächtnisses, die andere aber aus dem völligen Mangel desselben entspringt.

ben, und, wenn man will, fähig sind zweytausend Gegenstände in demselben zu fassen: so ist annoch gewiß, daß der andere die Gegenstände, welche er wegen einer geringern Schärfe des Gesichts nicht selbst hat sehen können, durch die Geschichte, ersetzen, und wenn man will, die Zahl der zweytausend Gegenstände, welche das Gedächtniß des erstern enthält, vollzählig machen kann. Wenn nun derjenige von den beyden Leuten, dessen Gesicht weniger scharf ist, dennoch in seinem Gedächtnisse eine eben so große Anzahl von Gegenständen, wie der andere, aufbehalten kann; und außer diesem beyde Leute einander in allem gleich sind: so müssen sie folglich auch eben so viel Zusammensetzungen machen können, und nach meiner Voraussetzung eben so viel Geist haben; weil die Größe des Geistes durch die Anzahl der Begriffe und deren Zusammensetzungen oder Vergleichungen bestimmet wird. Die mehrere oder mindere Vollkommenheit in dem Gliederbau des Gesichts, kann folglich nur auf die Art ihres Geistes einen Einfluß haben; sie kann aus dem einen einen Maler, einen Kräuterkenner, und aus dem andern einen Geschichtschreiber und Staatsverständigen machen; auf die Größe ihres Geistes nur vermag solche nichts. Man bemerket auch keinen statthaften Vorzug des Geistes in denen, welche ein schärferes Gesicht und ein stärkeres Gehör haben, vor denen, welche durch den beständigen Gebrauch der Brillen und Gehörtrichter sich von andern Menschen stärker unterscheiden, als es die Natur in diesem Stücke sonst thut. Hieraus folgere ich nun, daß die vorzüglichen Einsichten unter wohlbegliederten Menschen, nicht von der mehr oder weniger großen Vollkommenheit, der sowohl äußerlichen als innerlichen Werkzeuge der Sinne herrühren; sondern daß die große Ungleichheit der Geister vielmehr von einer andern Ursache abhängen müsse.

  

Drittes Capitel.

Von der Größe des Gedächtnisses.

Der Schluß des vorhergehenden Capitels wird ohne Zweifel machen, daß man die Ursache der Ungleichheit des Geistes der Menschen in der ungleichen Größe ihres Gedächtnisses suchen werde. Das Gedächtniß ist das Behältniß, in welchem die Empfindungen, die Sachen und Begriffe aufbehalten werden, deren verschiedene Zusammensetzungen das, was wir Geist nennen, erzeugen.

Die Empfindungen, die Sachen und Begriffe müssen daher als der Urstoff des Geistes angesehen werden. Je weitläuftiger das Behältniß des Gedächtnisses ist, desto mehr enthält dasselbe von diesem Urstoffe, und desto mehr, wird man sagen, hat man natürliche Geschicklichkeit des Geistes.

Wie gegründet dieser Schluß auch scheinen dürfte, so scheinbar wird man ihn vieleicht nur finden, wenn man denselben tiefer untersuchet. Will man vollständig darauf antworten, so muß man erstlich untersuchen: ob der Unterschied der Größe des Gedächtnisses bey wohlbegliederten Menschen auch wirklich so beträchtlich ist, als sie dem Scheine nach zu seyn scheint? und zweytens muß man, wenn man auch diesen Unterschied als wirklich annimmt, wissen, ob man denselben als die Ursache der Ungleichheit der Geister ansehen müsse.

Was den ersten Gegenstand meiner Untersuchung betrifft, sage ich: die Aufmerksamkeit kann nur die Dinge dem Gedächtnisse einprägen, welche, wenn sie ohne Achtsamkeit angesehen würden, nur schwache Eindrücke auf uns machen dürften; die denen beynahe gleich seyn möchten, welche nach und nach ein jeder Buchstab, aus denen der Bogen einer Schrift zusammengesetzt ist, auf einen Leser machen dürfte. Es ist also klar, daß, wenn man schließen will, ob der Fehler des Gedächtnisses bey den Menschen eine Wirkung ihrer Unaufmerksamkeit, oder einer Unvollkommenheit in dessen Erzeugungswerkzeugen sey, man seine Zu-

 flucht

flucht zur Erfahrung nehmen müsse. Sie lehret uns, daß es viele Menschen giebt, wie es der heil. Augustinus und Montaigne von sich selbst sagen, welche, ob sie gleich nur mit einem sehr schwachen Gedächtnisse begabet zu seyn schienen, dennoch durch die Begierde nach Gelehrsamkeit, es dahin gebracht haben, daß sie sich einer Menge von Sachen und Begriffen erinnern, und deswegen in die Zahl außerordentlicher Gedächtnisse gerechnet werden konnten. Wenn nun die Begierde nach Unterricht wenigstens dazu zureichend ist, wenn man viel wissen will: so schließe ich daraus, daß das Gedächniß fast ganz durch Kunst erlanget werden kann. Die Größe des Gedächtnisses hängt auch von nachstehenden Stücken ab: 1) von dem täglichen Gebrauche desselben: 2) von der Aufmerksamkeit, mit welcher man die Sachen betrachtet, die man tief in dasselbe eindrücken will, und welche, wenn sie ohne Achtsamkeit angesehen würden, wie ich bereits gesagt habe, nur leichte und geschwind wieder vergehende Spuren in demselben zurücklassen würden; und 3) von der Ordnung, nach welcher man seine Begriffe aufstellet. Dieser Ordnung muß man alle Wunder des Gedächtnisses zuschreiben; und diese besteht darinnen, daß man seine Begriffe mit einander zu verbinden weis, folglich sein Gedächtniß nur mit Sachen anfüllet, welche ihrer Natur oder Art nach, nach welcher man solche betrachtet, unter sich ein genugsames Verhältniß haben, damit man, wenn man sich des einen erinnert, zugleich des andern nicht vergißt.

Die wiederholten Vorstellungen von einerley Sachen sind, so zu sagen, so viel neue Striche des Grabstichels, welche solche so viel tiefer eingraben, als oft sie dem Gedächtnisse vorgehalten werden *d*). Außerdem erkläret uns diese Ordnung, die so geschickt ist, uns die Erinnerung bemerkter Sachen ins Gedächtniß zurückzubringen, alle Wunder des

d) Das Gedächtniß, sagt Locke, ist eine eherne Tafel, die voll Züge ist, welche die Zeit unvermerkt auslöschet, wenn man sie nicht bisweilen mit dem Grabstichel auffrischet.

des Gedächtnisses. Sie lehret uns, daß die Scharfsinnigkeit des Geistes bey einem Menschen, das ist, die Geschwindigkeit, mit welcher er von einer Wahrheit gerühret wird, oft von der Aehnlichkeit dieser Wahrheit mit den Gegenständen, welche ihm beständig im Gedächtnisse gegenwärtig sind, abhänge; daß die Langsamkeit des Geistes bey einem andern in diesem Stücke gegentheils die Wirkung der wenigen Gleichheit ist, welche eben diese Wahrheit mit den Sachen hat, mit welchen er sich beschäfftiget. Er würde sie nicht fassen, und deren Verhältnisse alle begreifen können, ohne alle ersten Begriffe, die sich seiner Erinnerung vorstellen, auf die Seite zu schaffen; ohne das Behältniß seines Gedächtnisses umzustören, um darinnen die Begriffe, hervorzusuchen, die mit dieser Wahrheit zusammen passen. Dieses ist die Ursache, warum so viele Leute bey dem Vortrage gewisser Sachen oder Wahrheiten unempfindlich sind, welche aber andere desto lebhafter rühren: weil diese Sachen oder Wahrheiten die ganze Kette ihrer Gedanken erschüttern, und eine Menge derselben in ihrem Geiste rege machen: es ist ein Blitz, der über den ganzen Umkreis ihrer Begriffe ein schnelles Licht verbreitet. Man muß also der Ordnung die behende Scharfsinnigkeit des Geistes und die Größe des Gedächtnisses allezeit zuschreiben; noch ist es der Mangel der Ordnung, und eine Wirkung der Gleichgültigkeit, welche man gegen gewisse Arten der Gelehrsamkeit beweist; welcher in gewissen Stücken denjenigen das Gedächtniß durchaus entzieht, welche in andern Stücken mit einem weitläuftigen Gedächtnisse versehen zu seyn scheinen. Dieses ist die Ursache, warum ein in Sprachen und der Geschichte erfahrner Gelehrter, welcher vermittelst einer chronologischen Ordnung sich in seinem Gedächtnisse Worte, Tage und historische Händel eindrücket und leicht behält; aber oft nicht darinnen den Beweis einer moralischen Wahrheit, den Erweis einer geometrischen Wahrheit, oder das Bild einer Landschaft, die er lange betrachtet haben wird, erhalten kann: da diese Arten von Gegenständen keine Gleichheit mit denen

Sachen und Begriffen haben, womit er sein Gedächtniß angefüllet hat: so können sie sich darinnen nicht oft vorstellen, sich nicht tief eindrücken, und folglich auch nicht lange darinnen erhalten.

Dieses ist die ursprüngliche Ursache aller verschiedenen Arten von Gedächtniß, und der Grund, warum diejenigen, welche von einer Art Sachen nur wenig wissen, auch von dieser Sache gemeiniglich das meiste vergessen.

Es erhellet also, daß das große Gedächtniß, so zu sagen, eine Wirkung der Ordnung, oder daß es fast ganz künstlich ist; und daß die große Ungleichheit des Gedächtnisses bey Leuten, die ich wolbegliederte nenne, nicht sowohl eine Wirkung einer ungleichen Vollkommenheit in dem Erzeugungswerkzeuge desselben; sondern vielmehr einer in dessen Uebung ungleichen Aufmerksamkeit sey.

Wenn ich auch annähme, daß die ungleiche Größe des Gedächtnisses, welche man bey den Menschen wahrnimmt, einzig und allein ein Werk der Natur, und wirklich so beträchtlich wäre, als sie es dem Scheine nach ist: so behaupte ich doch, daß sie keinen Einfluß auf die Größe ihres Geistes haben könne; 1) weil ein großer Geist, wie ich solches erweisen will, kein sehr großes Gedächtniß voraussetzet; und 2) weil ein jeder Mensch mit einem zureichenden Gedächtnisse versehen ist, durch welches er sich zur höchsten Staffel des Geistes erheben kann.

Ehe ich den ersten dieser Sätze beweise, muß ich anmerken, daß wenn eine vollkommene Unwissenheit eine gänzliche Dummheit erzeuget, der geistreiche Mensch nur deswegen bisweilen einen Mangel des Gedächtnisses zu haben scheint: weil man dem Worte Gedächtniß einen zu engen Begriff giebt, wenn man desselben Bedeutung auf die alleinige Erinnerung der Namen, Tage, Oerter und Personen einschränket; nach welchen geistvolle Leute nicht immer begierig sind, und sich daher oft ohne Gedächtniß befinden. Wenn man aber unter der Bedeutung dieses Wortes die Erinnerung an Begriffe, Bilder oder Vernunftschlüsse be-

begreift, so wird es keinen unter ihnen fehlen: woraus also folget, es giebt keinen Geist ohne Gedächtniß.

Nach dieser gemachten Anmerkung muß man wissen, welche Größe des Gedächtnisses zu einem großen Geiste erfodert werde. Wir wollen zwey in verschiedenen Arten berühmte Männer zum Beyspiele erwählen, als den Locke und Milton; wir wollen untersuchen, ob die Erhabenheit ihres Geistes, als eine Wirkung der äußersten Größe ihres Gedächtnisses, angesehen werden müsse.

Wirft man gleich Anfangs die Augen auf Locken, und nimmt an, dieser Philosoph habe den allgemeinen Ursprung aller unserer Begriffe in den Sinnen gefunden; nachdem er vorher entweder durch das Lesen des Aristoteles, Gassendus oder Montagne auf einen glücklichen Begriff gerathen sey: so wird man empfinden, daß er weniger Größe des Gedächtnisses, als langwieriges Nachdenken brauchte, um aus diesem ersten Begriffe sein ganzes Lehrgebäude herzuleiten; daß ein weniger weitläuftiges Gedächtniß zur Behaltung aller der Gegenstände, aus deren Vergleichung die Gewißheit seiner Grundsätze fließen mußte, zureichte, ihm die Verbindung, die sie untereinander hatten, zu entdecken, und folglich den Titel eines großen Geistes zu verdienen und zu erlangen.

Betrachte ich den Milton, und zwar auf der Seite, auf welcher er nach dem allgemeinen Geständnisse, die andern Dichter ungemein übertrifft: betrachte ich bloß die Stärke, Größe, Wahrheit und kurz die Neuheit seiner poetischen Bilder: so muß ich bekennen, der Vorzug seines Geistes in dieser Art, setze eben so wenig eine besondere Größe des Gedächtnisses voraus. Wie groß auch wirklich die Zusammensetzungen seiner Gemälde seyn mögen, (wie diese z. E. ist, wenn er den Glanz des Feuers mit der Festigkeit der irrdischen Materie verbindet, und dem Erdreiche der Höllen ein festes Feuer zuschreibt, so wie die See voll von einem fließenden Feuer brannte); wie groß, sage ich, seine Zusammensetzungen auch sind: so ist doch gewiß, daß die

Zahl der kühnen und zur Entwerfung von dergleichen Gemälden schicklicher Bilder, ungemein geringe seyn müsse; daß folglich die große Einbildungskraft weniger die Wirkung einer weitläuftigen Größe des Gedächtnisses, als eines tiefen Nachdenkens über seine Kunst sey. Dieses Nachdenken machte, daß er der Quelle der Vergnügungen der Einbildungskraft nachspürete, und daß er sie theils in einer neuen Zusammensetzung von Bildern, die zur Verfertigung großer

e) Die Liebe weckt ein junges Mägdchen auf, und führt sie vor dem Anbruch der Morgenröthe in ein Thal: in demselben erwartet sie ihren Liebhaber, der den Göttern bey dem Aufgange der Sonne ein Opfer bringen sollte. In der angenehmen Lage, in welche das Mägdchen durch die Hoffnung eines nahen Glücks versezet wurde, überließ sich ihre Seele, während der Erwartung des Geliebten, dem Vergnügen der Betrachtung der Schönheiten der Natur, und des Aufganges des Gestirnes, welches ihr den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit zuführen sollte. Sie bricht in folgende Worte aus:

„Die Sonne überzieht bereits „den Wipfel dieser alten Eichen, „und die Wellen dieser herabfallenden Bäche, die zwischen den „Felsen hinbrausen, glänzen von „ihrem Lichte. Ich entdecke schon „den Gipfel jener zotlichten „Berge, aus welchen die Grotten hervorstehen, die halb in die „Luft gebauet, dem Einsiedler, „der sich dahineinbegiebt, eine „schreckliche Zuflucht anbiethe. Du „Nacht! wickele deine Schleyer „auf. Ihr Irrlichter, die ihr „den ungewissen Reisenden irre „führet, begebet euch in die Sümpfe und morästige von Schilf „bedeckte Oerter zurück: und du „Sonne, Gott der Himmel, die „du die Luft mit einer belebenden „Wärme erfüllest, Perlen vom „Thau auf die Blumen dieser „Wiesen herabtröpfelst, und den „abwechselnden Schönheiten der „Natur die Farbe giebst, nimm „mein erstes Lob an! Beschleunige deinen Lauf: deine Wiederkunft verkündiget mir die Ankunft meines Geliebten. Frey „von den gottseligen Sorgen, die „ihn annoch am Fuße des Altars zurückhalten, wird die Liebe mir ihn bald zu meinen Füßen legen. Möchte doch alles „meine Freude fühlen! Alles segne den Aufgang des Gestirnes, „das uns den Tag bringt! Ihr „Blumen, die ihr in eurem Busen die Gerüche enthaltet, welche die kühle Nacht darinnen „einpresset, öffnet eure Kelche und „durchduftet die Lüfte mit euren „balsamischen Dünsten. Ich „weis nicht, ob die wollüstige „Trunkenheit, von welcher meine Seele voll ist, alles verschönert,

großer und wahrer Gemälde geschickt sind, theils in einer festgesetzten Wahl dieser starken Ausdrücke fand, welche so zu sagen, in der Dichtkunst die Farben sind, und durch welche er seine Beschreibungen den Augen der Einbildungskraft sichtbar gemachet hat.

Als ein letztes Exempel, wie wenig die schöne Einbildungskraft eines großen Gedächtnisses bedürfe, gebe ich in der Note die Uebersetzung eines Stückes aus einem englischen Gedichte *e*).

Diese

„nert, was meine Augen sehen; „aber der Graben, welcher in den „Krümmungen dieser Thäler sich „durchschlängelt, bezaubert mich „durch sein Murmeln. Der Zephir schmäuchelt mir durch sein „Hauchen. Die unter dem Tritte meiner Füße gedrückten Ambra düftenden Pflanzen verschaffen meinem Geruche ein geruchvolles liebliches Gefühl. O gewiß! wenn es dem Glücke gefällt die Sterblichen zu besuchen, „so kömmt es in die Einsamkeit „dieser Gegenden ; ; Aber, welche heimliche Unruhe setzt mich „in Bewegung? Die Ungeduld „mischet ihr Gift bereits in die „Süßigkeiten meines Wartens: „dieses Thal hat schon seine „Schönheiten verloren. Ist denn „die Freude so vergänglich? „Wird sie uns denn so leicht entzogen, wie der Hauch des Westwindes den leichten Sammt dieser Pflanzen hinwegnimmt? „Vergebens nehme ich meine Zuflucht zu der schmäuchelhaften „Hoffnung: meine Unruhe nimmt „jeden Augenblick zu ; ; ; Er „kömmt nicht! ; ; Was mag ihn „doch von mir zurückhalten? „Welche Pflicht ist heiliger, als „die ist, wenn man einer Geliebten ihre Unruhen benimmt? ; ; „Aber, was sage ich? Entfernet „euch eifersüchtige Bedenklichkeiten, ihr beleidiget seine Treue, „und seyd gemacht seine Zärtlichkeit zu ersticken. So bald die „Eifersucht neben der Liebe hervorwächst, so erstickt sie dieselbe, wenn man sie nicht von ihr „losmachet: sie ist dem Epheu „gleich, der mit seinen grünen Ketten den Stamm, der ihm zur „Stütze dienet, umschlingt, aber „auch austrocknet. Ich kenne „meinen Liebsten zu gut, als daß „ich an seiner Zärtlichkeit zweifeln sollte. Er hat, wie ich, „entfernt von der Pracht der „Höfe, die stille Ruhe des Landlebens gesuchet. Die Einfalt meines Herzens und meiner Schönheit haben ihn gerühret; meine „wollüstigen Nebenbuhlerinnen „würden ihn vergeblich in ihre „Arme zu locken suchen. Sollte „er auch wohl sich durch die Anträge einer Buhlerey verleiten „lassen, welche auf den Backen „eines jungen Mägdchens den „Schnee der Unschuld und das

„Rothe

Diese Uebersetzung und die vorhergehenden Beyspiele werden denjenigen, wie ich glaube, welche die Schriften berühmter Männer zergliedern werden, beweisen, daß ein großer Geist kein großes Gedächtniß voraussetze. Ich will so gar hinzusetzen, daß je größer das eine ist, das andere desto sicherer klein seyn müsse. Wenn die Unwissenheit den Geist aus Mangel der Nahrung matt machet, so hat ihn eine weitläuftige Gelehrsamkeit durch einen Ueberfluß oft erstickt. Sich hiervon zu überzeugen, wird es genug seyn, wenn man den verschiedenen Gebrauch untersuchet, den zween Menschen von ihrer Zeit machen müssen, welche denen andern überlegen seyn wollen, der eine an Geist und der andere an Gedächtniß.

Wenn der Geist in nichts als in einer Sammlung neuer Begriffe besteht; und wenn jeder neuer Begriff nichts anders, als ein unter gewissen Sachen ganz neu entdecktes Verhältniß ist; so muß derjenige, der sich durch seinen Geist hervorthun will, nathwendig den größten Theil seiner Zeit mit der Beobachtung der verschiedenen Verhältnisse, welche die Sachen unter sich haben, und nur den kleinsten, mit der Aufstellung der Sachen und Begriffe in seinem Gedächtnisse zubringen. Derjenige im Gegentheil, welcher die andern in der Größe des Gedächtnisses übertreffen will, muß, ohne seine Zeit mit den Nachdenken und der Vergleiglei-

„Rothe der Scham vertilget, und „sie mit der Weiße der Kunst „und mit der Schminke der Unverschämtheit anmalet? Was „weis ich? Seine Verachtung „gegen sie, ist vieleicht nur eine „Schlinge für mich. Müssen „mir die Vorurtheile der Männer und die Kunst unbekannt „seyn, deren sie sich zu unserer „Verführung bedienen. Unter „der Verachtung unsers Geschlechtes erzogen, lieben sie nicht uns, „sondern ihre Vergnügungen. „Die Grausamen! haben sowohl „die barbarische Wuth der Rache, „als die rasende Liebe unter die „Tugenden gezählet, nie aber die „Treue! Sie berücken die Unschuld, ohne die geringsten Gewissensbisse. Oft betrachtet ihre Eitelkeit das Schauspiel unserer Betrübniß mit Vergnügen. „Aber nein, entfernet euch von „mir, verhaßte Gedanken! mein „Liebster wird sich in diesen Oertern schon einstellen. Ich habe „ihn tausendmal auf die Probe „ge-

gleichung der Sachen unter sich zu verderben, ganze Tage zu der unabläßigen Aufhäufung neuer Sachen in seinem Gedächtnisse anwenden. Durch eine so verschiedene Anwendung der Zeit wird es klar, daß der erste dieser beyden Menschen dem zweyten wegen seines Gedächtnisses so weit nachzusetzen sey, als er demselben an Geist überlegen seyn wird: eine Wahrheit, welche Descartes wahrscheinlicher Weise bemerket hatte, wenn er sagte: daß man, wenn man seinen Geist vollkommen machen wolle, nicht sowohl viel lernen als nachdenken müsse. Woraus ich schließe, der sehr große Geist lasse nicht allein kein sehr großes Gedächtniß vermuthen, sondern die äußerste Größe des einen, schließe die äußerste Größe des andern allezeit aus.

Um dieses Capitel zu schließen und zu zeigen: man müsse der ungleichen Größe des Gedächtnisses nicht die ungleiche Stärke des Geistes zueignen, ist mir nichts als der Beweis übrig; daß gemeiniglich wohlbegliederte Menschen mit einem hinlänglich großen Gedächtnisse, durch welches sie sich zu den höchsten Begriffen empor heben können, begabet sind. Ein jeder Mensch ist in dem Stücke von der Natur in der That günstig genug begabet worden, wenn sein Gedächtniß so beschaffen ist: daß es eine Anzahl Begriffe oder Sachen fassen mag, durch deren beständige Vergleichung

„gestellt: so bald ich ihn wahrnehme, so beruhiget sich meine „unruhige Seele. Oft vergesse ich „die gerechtesten Ursachen zu klagen; bey ihm kann ich nur glücklich seyn = = = Indessen wenn er „an mir zum Verräther würde; „wenn er, in dem Augenblicke, „indem ihn meine Liebe entschuldiget, das Laster der Untreue in „den Armen einer andern begienge; o so müsse sich zu meiner „Rache die ganze Natur waffnen! „Sterben muß er! = = = Was sage „ich? Ihr Elemente, höret mein „Schreyen nicht! Erde, öffne deine tiefen Schlünde nicht; laß „dieses Ungeheuer, die ihm gesetzte Zeit, auf deiner glänzenden Fläche einhergehen. Er „mag noch neue Verbrechen begehen, er mag den allzuleichtgläubigen Geliebten, noch mehrere Thränen auspressen: und „wenn der Himmel ja dieselben „rächet und strafet, so geschehe „es wenigstens, auf die Bitte einer andern Unglücklichen.

gleichung unter einander er beständig ein neues Verhältniß an denselben bemerken, die Anzahl seiner Begriffe vermehren, und folglich seinem Geiste allezeit mehr Größe geben könne. Wenn nun, wie die Geometrie darthut, dreyßig oder vierzig Gegenstände sich unter sich auf so viele Arten vergleichen können, daß niemand in einem langen Leben, alle deren Verhältnisse beobachten, noch daraus alle mögliche Begriffe herleiten könne; und wenn es unter den Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, einige giebt, deren Gedächtniß nicht allein alle Worte einer Sprache, sondern annoch eine Menge von Zeitpunkten, Sachen, Namen, Oertern und Personen, kurz, eine Menge von Gegenständen, die sich weit über sechs oder sieben tausende erstrecken, behalten kann: so werde ich kühnlich daraus folgern, daß jeder wohlbegliederter Mensch mit einer größern Fähigkeit des Gedächtnisses begabt ist, als er zur Vermehrung seiner Begriffe nicht einmal brauchen kann: daß ein größeres Gedächtniß seinem Geiste mehr Größe gebe; und daß, anstatt die Ungleichheit des Gedächtnisses der Menschen, als eine Ursache der Ungleichheit ihres Geistes, anzusehen, diese letztere Ungleichheit bloß eine Wirkung der mehr oder weniger großen Aufmerksamkeit sey, mit welcher sie die Verhältnisse der Dinge unter sich beobachten, oder der schlechten Wahl der Gegenstände, mit welchen sie ihr Gedächtniß anfüllen. Es giebt in der That unnütze Sachen, welche, wie die Zeitpunkte, Namen der Oerter, Personen, oder andere ähnliche, einen großen Platz im Gedächtnisse einnehmen, ohne daß sie weder neue noch für das Publicum nützliche Begriffe erzeugen können. Die Ungleichheit der Geister hängt also zum Theil von der Wahl der Sachen ab, die man in seinem Gedächtnisse unterbringt. Wenn junge Leute mit besondern Vorzügen auf der Schule geglänzet haben, die man bey einem reifern Alter nicht an ihnen bemerket, so geschieht es darum: weil die Vergleichung und glückliche Anwendung der Regeln des Despautere, welche gute Schüler hervorbringen, nicht beweisen; daß eben diese jungen Leute in der Folge ihre Augen

auf

auf Sachen richten, aus deren Vergleichung für das Publicum wichtigere Begriffe entstehen. Dieses ist auch Ursache, daß man selten ein großer Mann wird, wenn man nicht den Muth hat, eine Menge unnützer Sachen nicht zu wissen.

Viertes Capitel.

Von der ungleichen Fähigkeit der Aufmerksamkeit.

Ich habe gezeiget, daß von der mehr oder weniger großen Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, und von dem Werkzeuge des Gedächtnisses, die große Ungleichheit der Geister nicht abhänge. Man muß also die Ursache in der ungleichen Fähigkeit des Aufmerkens suchen.

Wie durch die mehr oder weniger große Aufmerksamkeit die Gegenstände sich mehr oder weniger tief in das Gedächtniß eindrücken, welches deren Verhältnisse besser oder schlechter bemerken läßt, und den mehresten Theil unserer wahren oder falschen Urtheile abfasset; und wir endlich fast alle unsere Begriffe dieser Aufmerksamkeit zuschreiben müssen: so ist es, wird man sagen, ausgemacht, daß die ungleiche Stärke des Geistes von der ungleichen Fähigkeit zur Aufmerksamkeit herrühre.

Wenn in der That der schwächste Grad von einer Krankheit, den man nur mit dem Namen einer Unpäßlichkeit belegen würde, zureichend ist, die mehresten Menschen zu einer zusammenhängenden Aufmerksamkeit ungeschickt zu machen: so muß man ohne Zweifel, wird man hinzufügen, so zu sagen, unmerklichen Krankheiten, und folglich der ungleichen Kraft, welche die Natur verschiedenen Personen mitgetheilet hat, vorzüglich die gänzliche Unfähigkeit der Aufmerksamkeit, welche man an den mehresten unter ihnen bemerket, und ihre ungleiche Neigung zur Erlangung des Geistes zuschreiben: woraus man denn folgern wird, der Geist sey eine bloße Gabe der Natur.

So wahrscheinlich dieser Schluß auch scheinen mag, so wird er doch nicht durch die Erfahrung bestätiget.

Wenn man die von beständigen Krankheiten geplagten Leute ausnimmt, welche der Schmerz zwingt, alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Zustand zu richten; und solche nicht auf Sachen lenken können, die geschickt wären, ihren Geist vollkommener zu machen, folglich auch nicht unter die Zahl der Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, gerechnet werden mögen: so wird man sehen, daß alle andere Menschen, diejenigen sogar, welche schwach und zärtlich sind, folglich dem vorigen Schlusse gemäß weniger Geist, als wohlgebildete starke Leute haben sollten, in diesem Stücke oft von der Natur mehr begünstiget zu seyn scheinen.

Bey gesunden und starken Leuten, welche sich auf Künste und Wissenschaften legen, scheint die Stärke des Temperaments, welches sie mehr zum Vergnügen treibt, öfter von dem Studiren und von dem Nachdenken abzuziehen, als es die Schwäche des Temperaments, durch die leichten und öftern Unpäßlichkeiten bey zärtlichen Leuten wohl thut. Alles, was man versichern kann, ist, daß bey Leuten, die fast von gleicher Liebe zum Studiren getrieben werden, der Erfolg, nach welchem man die Stärke des Geistes zu beurtheilen pfleget, gänzlich von den mehr oder weniger großen Zerstreuungen, welche durch die Verschiedenheit des Geschmacks, der Glücksumstände und des Standes veranlasset werden, und von der mehr oder weniger glücklichen Wahl der Sachen, welche man treibt; von der mehr oder weniger vollkommenen Lehrart, deren man sich bey der Zusammensetzung bedienet; von der größern oder geringern Gewohnheit im Nachdenken; von den Büchern, welche man liest, von den Leuten vom Geschmack, mit welchen man umgeht, und endlich von den Gegenständen, welche der Zufall täglich unter unsere Augen bringt, abzuhängen scheint. Es scheint, daß, bey dem Zusammentreffen derer zur Bildung eines geistreichen Menschen erforderlichen Zufälle, die verschiedene, durch die mehr oder weniger große Stärke des Temperaments er-

zeugte, Fähigkeit zur Aufmerkung in keine Betrachtung zu ziehen sey. So ist auch die durch die verschiedene Leibesbeschaffenheit der Menschen veranlassete Ungleichheit des Geistes unmerklich. Eben so wenig hat man bis hieher durch keine genaue Beobachtung die Art des Temperaments bestimmen können, welche zur Bildung der Leute von erfinderischem Geiste die geschickteste wäre: und eben so wenig kann man noch wissen, welche von den Menschen, ob die Großen oder Kleinen, Dickern oder Magern, Gallichten oder Blutreichen, die mehreste Geschicklichkeit zur Erlangung des Geistes haben?

Ob im übrigen gleich diese summarische Antwort zureichend wäre, einen Schluß zu widerlegen, der nur auf Muthmaßungen gegründet ist; so muß man doch, weil diese Frage von großer Wichtigkeit ist, zu deren deutlichern Auflösung untersuchen, ob der Mangel der Aufmerksamkeit bey den Menschen entweder die Wirkung einer natürlichen Unvermögenheit, sich einer Sache zu widmen, oder einer zu schwachen Begierde nach Unterricht sey.

Alle wohlbegliederte Menschen sind der Aufmerksamkeit fähig; weil sie alle lesen und ihre Sprache lernen, auch die ersten Sätze des Euklides fassen können. Ein jeder Mensch, der fähig ist, diese ersten Sätze zu begreifen, hat die natürliche Kraft, sie alle zu verstehen: die mehr oder weniger große Leichtigkeit, mit welcher man, sowohl in der Geometrie, als in allen andern Wissenschaften, eine Wahrheit begreift, hängt von einer mehr oder minder großen Anzahl vorhergängiger Sätze ab; welche man, wenn man jene begreifen will, in dem Gedächtnisse gegenwärtig haben muß. Wenn nun jeder wohlbegliederte Mensch, wie ich in dem vorhergehenden Capitel es bewiesen habe, eine Menge Begriffe in seinem Gedächtnisse erhalten kann, die diejenige übersteigt, welche der Beweis eines geometrischen Satzes, es sey was für einer es wolle, erfodert: und wenn man, durch Beyhülfe der Ordnung, und durch die öftere Vorstellung derselbigen Begriffe, sie sich, wie es die Erfahrung be-

stätiget, sehr bekannt und beständig gegenwärtig machen kann, um sich deren ohne Mühe wieder zu erinnern; so folget daraus, daß ein jeder das natürliche Vermögen habe, dem Beweise einer jeden geometrischen Wahrheit nachgehen zu können; und daß, wenn er von Satz zu Satz, und von einem ähnlichen Begriffe zu andern, bis z. E. zur Kenntniß von neun und neunzig Sätzen gegangen ist, ein jeder Mensch den hundertsten Satz mit eben der Leichtigkeit begreifen werde, als er den zweyten begriffen hat, der von dem erstern so weit entfernt ist, als der hundertste von dem neun und neunzigsten.

Gegenwärtig müssen wir untersuchen, ob der zu dem Begriffe eines Beweises einer geometrischen Wahrheit erfoderliche Grad der Aufmerksamkeit, nicht zu der Entdeckung dieser Wahrheiten zureiche, welche einen Menschen in die Classe berühmter Leute versetzen. Dieserwegen ersuche ich den Leser, mit mir den Weg zu beobachten, welchen der menschliche Geist geht; er mag eine Wahrheit entdecken, oder einem Beweise bloß nachfolgen. Ich will mein Exempel nicht aus der Geometrie hernehmen, deren Kenntniß den wenigsten Menschen geläufig ist: ich entlehne es aus der Moral, und nehme diesen Satz vor: **warum beschimpfen ungerechte Eroberungen die Nationen nicht so sehr, als die Räubereyen oder Diebstähle einzelne Menschen verunehren?**

Bey der Auflösung dieses moralischen Satzes werden die Begriffe, die sich meinem Geiste als die ersten und die bekanntesten vorstellen werden, die von der Gerechtigkeit seyn. Ich werde also die Gerechtigkeit unter Privatleuten erwägen; und empfinden, daß Diebstähle, welche die Ordnung der Gesellschaft stören und über den Haufen werfen, mit Billigkeit als schändlich angesehen werden.

So vortheilhaft es auch wäre, wenn man die Begriffe, welche ich von der Gerechtigkeit unter Bürgern habe, auf die Nationen anwenden wollte: so werde ich indessen bey Erblickung so vieler ungerechten Kriege, die zu allen

len Zeiten von Völkern geführet worden sind, welche die Welt bewundert, gar bald merken, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit in Absicht auf einen Menschen nicht auf die Nationen angewandt werden können: diese Vermuthung wird der erste Schritt seyn, den mein Geist thut, um zu der Entdeckung zu gelangen, die er sich vorsetzet. Um diese Muthmaßung gewisser zu machen, werde ich sogleich die Begriffe von der Gerechtigkeit, die mir die geläufigsten sind, auf die Seite schaffen: ich werde weitere Zuflucht zu meinem Gedächtnisse nehmen, und nach und nach unzählige Begriffe verwerfen, bis ich endlich wahrnehmen werde; daß, wenn ich diese Frage auflösen wolle, ich mir erst deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen, und zu dem Ende bis zur Errichtung der Gesellschaften in die entferntesten Zeiten zurückgehen müsse: in welchen man ihren Ursprung besser bemerken, und außerdem die Ursache leichter entdecken kann, um welcher willen die Grundsätze der Gerechtigkeit, in so fern sie in Absicht auf die Bürger betrachtet wird, nicht auf ganze Völker anzuwenden sind.

Das wird, wenn ich es sagen darf, der zweyte Schritt meines Geistes seyn. Ich werde mir folglich die Menschen als ganz der Kenntniß der Gesetze und Künste beraubt, beynahe so wie sie in den ersten Tagen der Welt seyn mußten, vorstellen. Ich sehe sie also, wie die andern wilden Thiere, in den Wäldern zerstreuet; ich sehe, daß, da sie vor der Erfindung der Waffen, den wilden Thieren zu widerstehen zu schwach waren, diese ersten durch die Gefahr, Noth und Furcht klüger gewordene Menschen empfunden haben: es wäre dem Nutzen eines jeden unter ihnen besonders zuträglich, wenn sie sich in eine Gesellschaft zusammen begäben, und einen Bund wider ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Thiere, schlössen. Ich erblicke ferner, daß diese also versammleten und durch die Begierde, eben dieselben Sachen besitzen zu wollen, gar bald zu Feinden gewordenen Menschen sich waffnen mußten, um sich dieselben wechselsweise zu entwenden; daß der Stärkste sie sogleich dem Geistreich-

sten wegnahm; welcher die Waffen erfand, und ihm eben dieselben Güter durch List wieder abzunehmen suchte: daß folglich die Stärke und Geschicklichkeit die ersten Titel des Eigenthums wurden: daß die Erde im Anfange dem Stärkern, und in der Folge dem Listigern gehörete: daß man damals unter diesen alleinigen Titeln alles besaß; daß endlich die Menschen, die durch ihr gemeinschaftliches Unglück verständiger worden waren, empfanden: ihre Vereinigung würde ihnen keinen Vortheil bringen, und ihre Gesellschaften nicht bestehen können, wenn sie zu ihren ersten Verträgen nicht neuere hinzuthäten, durch welche ein jeder insonderheit Verzicht auf das Recht der Stärke und der Behendigkeit that; und alle insgesamt einander die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Güter versicherten, und sich anheischig macheten, sich wider den Uebertreter dieser Verträge zu bewaffnen; daß hierdurch aus den Vortheilen der Privatleute ein allgemeines Interesse entstund, welches den verschiedenen Handlungen die Namen gerechter, erlaubter und ungerechter beylegen sollte, nachdem solche den Gesellschaften nützlich, gleichgültig oder schädlich waren.

Bin ich einmal zu dieser Wahrheit gekommen, so entdecke ich leicht die Quelle menschlicher Tugenden: ich sehe, daß die Menschen, ohne die Empfindung des Schmerzes und des natürlichen Vergnügens, ohne Begierden, ohne Leidenschaften, durch die Bank gleichgültig gegen alles, kein persönliches Interesse gekannt haben würden; daß sie ohne den persönlichen Vortheil sich nicht in Gesellschaft begeben, unter sich keine Verträge gemachet haben würden; daß kein allgemeines Interesse, folglich auch keine gerechten oder ungerechten Handlungen statt gefunden haben würden; daß also das Gefühl und der persönliche Vortheil die Urheber aller Gerechtigkeit gewesen sind *f*).

Diese Wahrheit, welche durch den Satz in der Rechtsgelahrtheit: **das Interesse ist die Richtschnur der** mensch-

f) Man kann diesen Satz nicht läugnen, ohne angeborne Begriffe anzunehmen.

menschlichen Handlungen, unterstützet, und außerdem durch tausend Handlungen bestätiget wird, beweist mir: daß wir tugendhaft oder lasterhaft sind, nachdem unsere besondern Leidenschaften und Geschmack dem allgemeinen Nutzen gemäß oder entgegen sind, so nothwendig nach unserm besondern Wohl streben; daß der göttliche Gesetzgeber selbst geglaubet hat, er müsse den Menschen eine ewige Glückseligkeit gegen die zeitlichen Vergnügen, welche sie gezwungen sind bisweilen aufzuopfern, versprechen; um sie zur Ausübung der Tugend zu verpflichten.

Wenn nun dieser Satz festgesetzet ist, zieht mein Geist die Folgen heraus: und ich erkenne, daß ein jeder Vertrag, in welchem das Privatinteresse dem allgemeinen zuwider ist, allezeit würde gebrochen worden seyn; wenn die Gesetzgeber nicht jederzeit der Tugend große Belohnungen ausgesetzet, und der natürlichen Neigung, welche alle Menschen zum Eingriffe in anderer Eigenthum antreibt, ohne Unterlaß die Schande und die Strafe entgegengesetzet hätten. Ich sah also, daß die Strafe und die Belohnung die einzigen zwey Bande sind, durch welche sie das Privatinteresse mit dem allgemeinen in einer Verbindung haben erhalten können; und ich folgere daraus: daß die zum Glück aller gemachten Gesetze, durch keinen beobachtet werden würden; wenn die Obrigkeiten nicht mit der erfoderlichen Gewalt ausgerüstet wären, deren Ausübung zu bewirken. Ohne diese Gewalt würden die Gesetze, nachdem sie von der Menge übertreten worden wären, von einer jeden Privatperson mit Recht übertreten werden; weil, da die Gesetze nur das allgemeine Beste zum Grunde haben, sie nach einer allgemeinen Uebertretung unnütz werden, und als nichtige Gesetze alsdann aufhören Gesetze zu seyn, ein jeder in seine ersten Rechte tritt, und nur sein eigenes Bestes zu Rathe zieht; welches ihm mit Recht verbeut Gesetze zu beobachten, welche demjenigen zum Nachtheil gereichen würden, der allein sich darnach achten wollte. Wenn man zur Sicherheit der Heerstraßen verbothen hätte, auf denselben mit Gewehr zu gehen, und aus

Mangel von Straßenbereitern die Landstraßen mit Räubern besetzet würden, dieses Gesetz folglich seinen Zweck nicht erreichet hätte: so behaupte ich, daß ein Mensch nicht allein mit Gewehr auf denselben reisen, und diesen Vertrag, oder dieses Gesetz ohne Ungerechtigkeit übertreten; sondern daß er es so gar nicht ohne Narrheit würde befolgen können.

Nachdem mein Geist also von Stufe zu Stufe dahin gekommen ist, daß er sich deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen kann: nachdem er erkannt hat, daß sie in einer genauen Beobachtung der Verträge besteht, welche das gemeinschaftliche Beste, das ist, das Ganze von allen besondern Interessen, sie hat eingehen gemachet; so bleibt meinem Geiste nichts, als die Anwendung dieser Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, übrig. Da ich nun durch oben festgesetzte Grundsätze mehr Einsicht bekommen habe; so werde ich alsbald gewahr: daß alle Nationen unter sich keine Verträge gemachet haben, durch welche sie sich beyderseits den Besitz der Länder, die sie inne haben, und der Güter, welche sie besitzen, versichert hätten. Will ich hievon die Ursache wissen, so wird mir mein Gedächtniß die allgemeine Charte der Welt vorhalten, und mich lehren: daß die Völker keine Verträge von dieser Art unter sich errichtet haben, weil sie kein so dringendes Interesse, wie die Privatleute, dazu genöthiget hätte: weil die Nationen auch ohne Verträge unter sich zurechte kommen, die Gesellschaften aber ohne Gesetze sich nicht erhalten können. Woraus ich denn folgere, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit, wenn Nation gegen Nation, oder Privatmann gegen Privatmann betrachtet werden, überaus verschieden seyn müssen.

Wenn die Kirche und die Könige den Handel mit den Schwarzen erlauben; wenn der Christ denjenigen in dem Namen Gottes verflucht, welcher Verwirrung und Uneinigkeit in Familien erreget, dem Kaufmanne Glück wünschet, welcher nach der Goldküste oder nach Senegal fährt, um gegen Schwarze die Waaren zu vertauschen, nach welchen die Africaner begierig sind; wenn die Europäer durch die-

sen Handel ohne Gewissensbisse ewige Kriege unter diesen Völkern unterhalten; so geschieht es darum, weil die Kirche und die Könige, ohne Nachtheil der besondern Tractaten und allgemein erkannten Gewohnheiten, denen man den Namen Völkerrecht giebt, denken: die Völker wären unter sich in eben dem Falle der ersten Menschen, vor ihrer Errichtung der Gesellschaften, da sie keine andern Gesetze, als die Stärke und die Behendigkeit, kannten, kein Vertrag unter ihnen errichtet worden, kein Gesetz, kein Eigenthum war, und folglich auch kein Raub und keine Ungerechtigkeit seyn konnte. Was sogar die besondern Tractaten betrifft, welche die Nationen unter sich schließen, so sehe ich: daß, da sie niemals von einer Menge Nationen die Gewähr darüber haben, sie auch fast nie durch Gewalt haben aufrecht erhalten werden können; und folglich oft, als Gesetze sonder Kraft, ohne Ausübung geblieben sind.

Wenn nun mein Geist in der Anwendung der allgemeinen Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, die Frage bis auf diesen Punkt erörtert haben wird; so ist es endlich, um zu entdecken, warum ein Volk, wenn es die mit einem andern Volke errichteten Verträge übertritt, weniger strafbar, als ein Privatmann sey; welcher den Verträgen, die mit der Gesellschaft gemachet worden sind, zuwider handelt: und warum nach der gemeinen Meynung ungerechte Eroberungen eine Nation weniger entehren, als einen Privatmann die Diebstähle schändlich machen? zureichend. Wenn ich mein Gedächtniß an das Verzeichniß aller von allen Zeiten und Völkern gebrochenen Vergleiche erinnere; alsdann sehe ich, daß allezeit höchstwahrscheinlich sey: jede Nation werde von den Zeiten der Unruhe und des Elends den Nutzen ziehen, und seine Nachbarn zu ihrem Vortheile überfallen, sie erobern, oder wenigstens außer Stand setzen, ihr nicht mehr schaden zu können. Jede durch die Geschichte belehrte Nation kann diese Wahrscheinlichkeit als sehr groß ansehen, um sich zu bereden: der Bruch eines Vertrages, den man mit Vortheil übertreten kann, sey eine heim-

heimliche Clausel aller Tractaten, die eigentlich nichts anders als Waffenstillstände sind; und daß, wenn sie folglich die erwünschte Gelegenheit ergreift, ihre Nachbarn zu erniedrigen, sie weiter nichts thue, als daß sie denselben zuvorkömmt; weil alle Völker sich dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, oder dem Joche der Unterthänigkeit, unumgänglich ausgesetzet sehen, sie zu der Abwechselung, bald Sclaven bald Herren zu seyn, gebracht worden.

Wenn über dieses bey jeder Nation der Zustand der Erhaltung ein Zustand ist, in welchem man sich fast unmöglich erhalten kann: und wenn das Ziel der Größe eines Reichs, wie es uns die römische Geschichte beweist, als ein fast gewisses Zeichen seines Verfalls betrachtet werden muß; so ist es klar, daß sich jede Nation so gar desto berechtigter zu den Eroberungen, welche man unrechtmäßige nennet, zu seyn glaubet, als sie z. E. in der Gewährleistung zwoer Nationen wider eine dritte, nicht eben so viel Sicherheit findet, wie eine Privatperson in der Garantie seiner Nation wider einen andern Privatmann; der Tractat also um so weniger heilig angesehen werden müsse, als dessen Befolgung ungewisser ist.

Alsdann, wenn mein Geist bis zu diesem letzten Begriffe gekommen ist, entdecke ich den Aufschluß dieses moralischen Satzes, den ich mir vorgenommen hatte. Alsdann merke ich, daß die Uebertretung der Tractate, und diese Art der Rauberey unter den Nationen so lange fortdauern müsse, wie das Vergangene, welches wegen der Zukunft die Gewähr leistet, es beweist; bis alle Völker, oder wenigstens der größte Theil von ihnen, nach dem Plane Heinrichs des IV. oder des Abts von Saintpierre, allgemeine Verträge errichtet haben: bis sie einander wechselsweise über ihre Besitze Sicherheit ausgestellet, und sich verpflichtet haben, einander mit den Waffen wider das Volk beyzustehen, welches sich unterstünde, ein anderes zu unterdrücken, und bis endlich der Zufall eine dergestaltige Ungleichheit unter der Macht eines jeden Staats insbesondere, und unter der Macht aller

andern

andern vereinigten angebracht habe, daß diese Verträge durch Gewalt erhalten werden, und die Völker unter sich eben die Policey einführen könnten, welche ein weiser Gesetzgeber unter den Bürgern errichtet; wenn er durch die mit guten Handlungen verknüpfte Belohnung, und die den bösen Handlungen auferlegte Strafen, die Bürger zur Tugend nöthiget, und ihre Redlichkeit durch ein persönliches Interesse unterstützet.

Es ist also gewiß, daß, da die nach der gemeinen Meynung unrechtmäßigen Eroberungen, den Gesetzen der Billigkeit weniger zuwider, und folglich weniger strafbar sind, als die Diebstähle unter Privatpersonen, sie auch einer Nation nicht so sehr zur Unehre gereichen können, als die Diebstähle einem Bürger schimpflich sind.

Wenn man, nach geschehener Auflösung dieses moralischen Satzes, darauf Acht hat, wie mein Geist bey dieser Auflösung zu Werke gegangen ist; so wird man bemerken, daß ich anfänglich mich der Begriffe erinnert habe, welche mir die bekanntesten waren: daß ich dieselben unter einander verglichen, ihre Aehnlich- und Unähnlichkeiten in Ansehung des zu untersuchenden Gegenstandes beobachtet, in der Folge diese Begriffe verworfen, mich auf andere besonnen, und dieses Verfahren so oft wiederholet habe, bis mir endlich mein Gedächtniß die Gegenstände vorgestellet hat, aus deren Vergleichung die Wahrheit erfolgen mußte, welche ich suchete.

Da nun das Verfahren des Geistes sich allezeit gleich ist: so muß das, was ich von der Art der Entdeckung einer Wahrheit gesaget habe, auf alle Wahrheiten überhaupt angewendet werden können. Nur muß ich bey dieser Sache noch anmerken, daß wenn man eine Entdeckung machen wolle, man nothwendiger Weise die Gegenstände in dem Gedächtnisse haben müsse, in deren Aehnlichkeit die Wahrheit enthalten ist.

Wenn man sich dessen erinnert, was ich vorher bey dem gegebenen Exempel gesaget habe, und man in der Folge

wissen wollte, ob alle wohlbegliederte Menschen wirklich mit einer Aufmerksamkeit begabet sind, die zureichend sey, wenn man sich zu den höchsten Begriffen empor schwingen wollte: so muß man die Wirkungen des Geistes vergleichen, wenn er eine Entdeckung machet, oder bloß dem Beweise einer Wahrheit nachgeht; und untersuchen, welche von diesen Wirkungen des Geistes die mehreste Aufmerksamkeit voraussetze.

Bey Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes brauchet der Geist nicht, sich vieler Sachen zu erinnern; sondern der Lehrmeister muß den Augen seines Schülers die Gegenstände vorstellen, die da geschickt sind, den Satz, den er vornimmt, aufzulösen. Es sey nun aber, daß ein Mensch eine Wahrheit entdecke, oder dem Beweise derselben nachgehe, so muß er in beyden Fällen gleichförmig die Verhältnisse beobachten, welche die Sachen unter sich haben, die ihm von seinem Gedächtnisse oder von seinem Lehrmeister vorgestellet werden. Da man nun ohne einem besondern Zufalle sich nicht einzig und allein die Begriffe vorstellen kann, die zur Entdeckung einer Wahrheit erfodert werden, und davon eben die Seiten allein nicht zu betrachten vermag, nach welchen man solche gegen einander vergleichen muß; so ist es unwidersprechlich, daß man bey der Entdeckung einer Wahrheit seinen Geist an eine Menge Begriffe, die mit der zu untersuchenden Sache keine Verwandtschaft haben, erinnern, und damit unendliche vergebliche Vergleichungen anstellen müsse: Vergleichungen, deren Vielfältigkeit abschrecken kann. Man muß also ungleich mehr Zeit auf die Entdeckung einer Wahrheit, als auf die Verfolgung eines Erweises verwenden; allein, die Entdeckung dieser Wahrheit erfodert keinen Augenblick mehr mühsame Aufmerkung, als das Nachgehen eines Beweises.

Beobachtet man, um sich hierüber zu vergewissern, einen die Geometrie Studirenden, so wird man gewahr werden: daß er um so viel mehrere Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der geometrischen Figuren, die ihm der Lehrmeister

vor

vor seine Augen leget, verwenden müsse, als ihm diese Sachen weniger geläufig denn die sind, welche ihm sein Gedächtniß darbeuth; und sein Geist zugleich mit einer doppelten Sorgfalt, diese Figuren zu betrachten, und ihre Verhältnisse, die sie unter einander haben, zu entdecken, beschäfftiget ist; woraus denn folget, daß die Aufmerksamkeit, die zur Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes nöthig ist, auch zur Entdeckung einer Wahrheit zureichend sey. Es ist zwar wahr, daß in letzterm Falle die Aufmerksamkeit anhaltender seyn müsse; allein diese Anhaltung ist eigentlich nur eine Wiederholung eben derselben Aufmerksamkeit. Da nun, wie ich besser oben gesaget habe, alle Menschen die Fähigkeit haben lesen zu lernen, und ihrer Sprache mächtig zu werden, so sind sie nicht allein alle einer lebhaften, sondern auch der anhaltenden Aufmerksamkeit fähig, welche die Entdeckung einer Wahrheit erfodert.

Welcher anhaltenden Aufmerksamkeit brauchet man nicht, wenn man die Buchstaben einer Sprache kennen, sie sammlen, Sylben und Wörter daraus zusammensetzen, oder in seinem Gedächtnisse Sachen von einer verschiedenen Natur vereinbaren will, die unter sich nur willkührliche Verhältnisse haben, wie die Wörter **Eiche**, **Größe**, **Liebe**, welche kein wesentliches Verhältniß mit dem Begriffe, mit dem Bilde, oder mit der Empfindung, welche sie ausdrücken, haben? Es ist daher gewiß, daß wenn alle Menschen durch die anhaltende Aufmerksamkeit, das ist, durch die öftere Wiederholung einerley Handlung von Aufmerkung, dazu gelangen, daß sie nach und nach alle Wörter einer Sprache sich in das Gedächtniß drücken können; sie auch alle mit dem Vermögen und dem Anhalten der Aufmerksamkeit begabet seyn müssen, die zur Erhebung zu diesen großen Begriffen erfodert wird, und deren Entdeckung sie in die Classe berühmter Leute setzet.

Wenn aber, wird man sagen, auch alle Leute mit der Aufmerksamkeit begabet sind, die dazu nöthig ist, wenn sie in einer gewissen Art sich hervorthun wollen, und die Unge-

wohn-

wohnheit sie dazu nicht unfähig gemachet hat; so ist doch dieß wieder gewiß, daß diese Aufmerksamkeit dem einen mehr als dem andern kostet: welcher andern Ursache soll man diese mehr oder minder leichte Aufmerksamkeit zuschreiben, als der größern oder geringern Vollkommenheit des Gliederbaues?

Ehe ich gerade zu auf diesen Einwurf antworte, will ich anmerken, daß die Aufmerksamkeit der Natur des Menschen nicht fremde sey: daß, wenn wir die Aufmerksamkeit für schwer zu ertragen halten, wir überhaupt den Verdruß der Langenweile und der Ungeduld für eine Beschwerde der Aufmerksamkeit nehmen. So wie es keinen Menschen ohne Begierden giebt, so wenig giebt es auch dergleichen ohne Aufmerksamkeit. So bald man sich zu derselben gewöhnt hat, so bald können wir ohne solche nicht mehr seyn. Was uns die Aufmerksamkeit beschwerlich machet, ist der Bewegungsgrund, der uns dazu treibt. Ist dieß die Nothdurft, die Armuth oder die Furcht: alsdann ist die Aufmerksamkeit eine Pein. Ist es die Hoffnung zum Vergnügen: alsdann wird die Aufmerksamkeit selbst auch ein Vergnügen. Man lege einem Menschen zwo schwer zu entziefernde Schriften vor; die eine sey ein gerichtliches Verhör, die andere ein Schreiben von einer Geliebten: wer zweifelt wohl, daß die Aufmerksamkeit bey der ersten Schrift so verdrüßlich, als angenehm bey der zweyten seyn werde? Dieser Bemerkung zu Folge kann man leicht erklären, warum einigen die Aufmerksamkeit saurer ankomme, als den andern? Man darf deswegen keine unterschiedene Bildung der Glieder bey ihnen voraussetzen: es wird genug seyn, wenn man bemerket, daß in dieser Art die Mühe des Aufmerkens allezeit größer oder kleiner sey, nachdem der Grad des Vergnügens größer oder geringer ist, den ein jeder als eine Belohnung dieser Mühe betrachtet. Da nun einerley Sachen in verschiedenen Augen nicht einerley Werth haben, so ist es auch gewiß, daß wenn man verschiedenen Menschen gleich einerley Sache zur Belohnung vorleget, man ihnen

wirklich nicht gleichen Lohn aussetzet; und daß, da sie einerley Mühe der Aufmerksamkeit anwenden müssen, einigen ihre Bemühung auch schwerer, als andern fällt. Nun kann man die Aufgabe von einer mehr oder weniger leichten Aufmerksamkeit auflösen; ohne daß man nöthig hätte, seine Zuflucht zu dem Geheimnisse einer ungleichen Vollkommenheit in den Gliedmaßen, welche solche bewirken, zu nehmen. Wenn man auch in diesem Falle sogar einen gewissen Unterschied in dem Gliederbaue der Menschen zugäbe, ich aber in ihnen eine feurige Begierde nach einem Unterrichte annehme, eine Begierde, deren alle Menschen fähig sind; so behaupte ich dennoch: daß es alsdann keinen giebt, der nicht mit der Fähigkeit einer Aufmerkung begabet seyn sollte, die erfodert wird, wenn man sich in einer Kunst hervorthun wolle. Wenn in der That das Verlangen nach der Glückseligkeit allen Menschen eigen ist: wenn dieses Verlangen bey ihnen die lebhafteste Empfindung ist; so ist auch gewiß, daß jedermann stets dasjenige, was in seiner Macht ist, thun werde, um diese Glückseligkeit zu erlangen. Nun ist, wie ich erwiesen habe, ein jeder Mensch des Grades der Aufmerksamkeit fähig, der zur Erhebung seiner Begriffe zureichend ist; er wird sich also auch dieser Fähigkeit zur Aufmerksamkeit bedienen, wenn nach den Landesgesetzen, nach seinem besondern Geschmacke und seiner Erziehung die Glückseligkeit die Belohnung seiner Aufmerksamkeit werden mag. Es wird, wie ich glaube, schwer seyn, sich diesem Schlusse zu widersetzen, zumal wenn es, wie ich solches erweisen kann, so gar nicht einmal nöthig ist, alle Aufmerksamkeit, deren man fähig ist, auf eine Sache anzuwenden, in welcher man sich hervorthun will.

Um nun wegen dieser Wahrheit keinen Zweifel übrig zu lassen, wollen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, und die Gelehrten befragen: sie alle haben erfahren, daß sie die schönsten Verse ihrer Gedichte, die sonderbarsten Stellen ihrer Romane, und die verstandvollesten Grundsätze ihrer philosophischen Schriften, nicht dem mühsamsten Aufmerken

zuschreiben dürfen. Sie werden gestehen, daß sie dieselben einem gewissen Aufstoße gewisser Gegenstände zu verdanken haben, welche ein Zufall ihnen entweder vor Augen gestellet, oder in ihrem Gedächtnisse rege gemachet hat, und aus deren Vergleichung diese schönen Verse, diese rührenden Stellen und philosophischen großen Begriffe geflossen sind: Begriffe, welche der Geist beständig mit um so viel mehrerer Geschwindigkeit und Leichtigkeit begreift, als sie wahrer und allgemeiner sind. Wenn nun diese schönen Begriffe, von welcherley Art sie auch seyn mögen, in jedem Werke gleichsam die Züge eines vorzüglichen Geistes (Genie) sind: wenn die Kunst ihrer Anbringung nur das Werk der Zeit und der Geduld, und das ist, was man Handarbeit nennet; so ist gewiß, daß der Geist nicht sowohl ein Erfolg der Aufmerksamkeit, als das Geschenk eines Zufalles sey, welcher allen Menschen dergleichen glückliche Begriffe darbiethet, deren sich allein derjenige zu Nutze machet, welcher gegen den Ruhm empfindungsvoller und aufmerksamer ist, sich derselben zu bedienen. Wenn der Zufall fast in allen Künsten für den allgemeinen Veranlasser der mehresten Entdeckungen gehalten wird; und wenn desselben Wirkung in speculativen Wissenschaften weniger zu bemerken ist: so ist sie darum vieleicht nicht minder auszuschließen. Eben so wenig kann ihm die Entdeckung schöner Begriffe abgesprochen werden. Ueber dieses sind solche auch nicht, wie ich bereits gesaget habe, ein Erfolg der mühsamsten Anstrengung der Aufmerksamkeit, und kann man versichern, daß die Aufmerksamkeit, welche die Ordnung der Begriffe, die Art, solche auszudrücken, und die Kunst, von einer Sache zur andern überzugehen *g*), erfodert, ohne Widerspruch weit ermüdender; und diejenige unter allen die peinlichste ist, welche die Vergleichung der Sachen, die uns nicht so bekannt sind, voraussetzet. Aus dieser Ursache wird der Philosoph, der sich volle sechs oder sieben Stunden mit den höchsten Betrachtungen zu beschäfftigen vermag, ohne äußerste Ermü-

dung

g) Tantum series juncturaque pollet.

dung seiner Aufmerksamkeit eben diese sechs oder sieben Stunden mit der Untersuchung eines Processes, oder mit einer getreuen und unfehlerhaften Abschrift eines Manuscripts nicht zubringen können. Dieserwegen sind die Anfangsgründe einer jeden Wissenschaft so verdrüßlich. Wir haben daher der Gewohnheit an der Betrachtung gewisser Sachen allein, die Leichtigkeit, mit der wir diese Sachen vergleichen, und die richtige und schnelle Vergleichung, die wir unter denselben anstellen, zu verdanken. Hiedurch entdecket der Maler in einem Gemälde durch den ersten Anblick die Fehler der Zeichnung, oder der Farben, die andern Augen verborgen sind: hiedurch wird der Schäfer, der sich gewöhnt hat seine Schafe zu betrachten, unter ihnen Aehnlichkeit und Unterschiede bemerken, durch die er sie zu unterscheiden vermag; und aus dieser Ursache ist man eigentlich nur der Dinge mächtig, worüber man lange Zeit nachgedacht hat. Wir können also nur der mehr oder weniger beständigen Aufmerksamkeit, mit welcher wir eine Sache untersuchen, die seichten oder gründlichen Begriffe, die wir von derselben Sache haben, zuschreiben. Es scheint, daß die Werke, worüber man lange Zeit gedacht, und an deren Verfertigung länger zugebracht hat, desto voller von Sachen sind; und daß man in den Werken des Witzes, so wie in der Mechanik, das an der Kraft wieder gewinne, was man an der Zeit verloren hat.

Damit ich mich aber nicht von meinem Gegenstande entferne, wiederhole ich, daß wenn dieß die beschwerlichste Aufmerksamkeit sey, welche die Vergleichung der uns weniger geläufigen Sachen erfodert, und diese Vergleichung eben der Art ist, welche die Erlernung der Sprachen heischet, alle Menschen aber fähig sind, ihre Sprache zu lernen, so sind folglich auch alle mit der starken und anhaltenden Aufmerksamkeit versehen, welche dazu hinreichet, um sich in die Classe berühmter Leute zu setzen.

Um den letzten Beweis dieser Wahrheit zu führen, darf ich, nach Anleitung meines ersten Discurses, hier nur

wie-

wieder erwähnen, daß der allezeit zufällige Irrthum nicht der besondern Natur gewisser Geister anklebe: daß alle unsere falschen Schlüsse entweder eine Wirkung unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit sind: woraus denn folget, daß alle Menschen von der Natur mit einem gleich richtigen Geiste begabet worden sind; und daß, wenn man ihnen einerley Sachen vorlegete, sie auch einerley Urtheil darüber fällen würden. Da nun das Wort, **richtiger Geist**, wenn es in seiner ausgedehntern Bedeutung genommen wird, alle Arten des Geistes in sich fasset; so fließt aus dem, was ich oben gesaget habe: daß, da alle Leute, die ich wohlbegliederte nenne, mit einem richtigen Geiste geboren werden, sie auch alle in sich das Vermögen haben, sich zu den höchsten Begriffen empor zu schwingen *h*).

Warum sieht man aber, wird man mir einwenden, so wenig berühmte Männer? Weil das Studiren eine kleine Pein ist; weil, wenn man den Ekel am Studiren überwinden will, man, wie ich es bereits angezeiget habe, von einer Leidenschaft belebet seyn muß.

In der ersten Jugend treibt die Furcht der Züchtigungen die jungen Leute zum Studiren: in einem höhern Alter aber, in welchem man dergleichen Begegnungen nicht mehr erfährt, muß man alsdann, um sich der Beschwerlichkeit des Fleißes zu unterziehen, von einer Leidenschaft, wie z. E. die Ehrliebe ist, angefeuert werden. Die Stärke unserer Aufmerksamkeit wird alsdann der Stärke unserer Leidenschaften gemäß seyn. Die Kinder sollen uns zu einer Betrachtung dienen: wenn diese in ihrer Muttersprache ungleich weiter, als in einer fremden fortkommen, so geschieht es deswegen, weil sie durch fast gleiche Bedürfnisse dazu ange-

h) Man muß beständig an das zurück denken, was ich in meinem zweyten Discurse gesaget habe, daß nämlich die Begriffe an sich weder hoch, groß, noch klein sind: daß oft die Entdeckung eines Begriffs, den man klein nennet, nicht weniger Geist als ein großer fodere; daß man, wenn man das Lächerliche eines Menschen recht genau

angetrieben werden, das ist, sowohl durch die Strafe, als durch die Liebe zum Spiel, und durch die Begierde, die Gegenstände ihrer Liebe und ihres Abscheues angeben zu können; gleiche Bedürfnisse müssen also gleiche Wirkungen hervorbringen. Da Gegentheils die Zunahme in der Erlernung einer fremden Sprache, sowohl von der Lehrart, deren sich die Sprachmeister bedienen, als von der Furcht, die sie ihren Schülern einjagen, und von dem Antheile, welchen die Aeltern an dem Fleiße ihrer Kinder nehmen, abhängt: so sieht man wohl ein, daß, da die Erfolge von so verschiedenen Bewegursachen, die so verschieden an Wirkung als Zusammenhange sind, abhängen, sie aus eben dem Grunde äußerst ungleich ausfallen müssen. Woraus ich denn folgere: die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerket, müsse aus der ungleichen Begierde nach ihrem Unterrichte herrühren. Allein, wird man sagen, diese Begierde ist die Wirkung einer Leidenschaft: da nun die Natur in uns die größere oder geringere Stärke unserer Leidenschaft veranlasset; so folget ja daraus, der Geist müsse diesemnach doch als eine Naturgabe angesehen werden.

Bis auf diesen wahrlich kützlichen und entscheidenden Punkt, ist nun diese ganze Frage gebracht worden. Zu deren Auflösung wird erfodert, daß man die Leidenschaften, und ihre Wirkungen, kenne, und darüber eine tiefe und umständliche Untersuchung anstelle.

Fünf-

genau einsehen will, bisweilen so viel Geist brauche, als zur Wahrnehmung eines Regierungsfehlers; und daß, wenn man den Entdeckungen der letztern Art den Namen großer beyleget, es nur darum geschieht, weil man nie durch die Beywörte hoher, großer und kleiner andere, als mehr oder weniger allgemein wichtige, und nützliche Begriffe bezeichnet.

Fünftes Capitel.
Von den Kräften, welche auf unser Gemüth wirken.

Bloß die Erfahrung kann uns entdecken, welche Kräfte dieses sind. Sie lehret uns, daß die Faulheit dem Menschen natürlich ist: daß die Aufmerksamkeit ihm beschwerlich und peinlich wird: daß er beständig nach der Ruhe strebet, wie die Körper nach ihrem Mittelpunkte: daß, da er beständig nach diesem Ruhepunkte gezogen wird, er fest daran haften bleiben würde; wenn er nicht alle Augenblicke durch zweyerley Arten Kräfte davon abgestoßen würde, welche in ihm der Faulheit und Unthätigkeit die Wage halten, und ihm erstlich durch die heftigen Leidenschaften, und zweytens durch den Haß der langen Weile mitgetheilet werden.

Die lange Weile ist in der Welt eine allgemeinere und mächtigere Triebfeder, als man es sich nicht vorstellet. Sie ist unter allen Schmerzen ohne Widerspruch der geringste; sie ist aber doch ein Schmerz. Das Verlangen nach der Glückseligkeit wird uns den Mangel des Vergnügens allezeit als ein Uebel betrachten lehren. Wir wünschten, der nöthige Zwischenraum, welcher die Vergnügen unterscheidet, die allezeit mit der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse verknüpft sind, möchte durch einige Empfindungen ausgefüllet werden, welche jederzeit angenehm sind, wenn sie nicht schmerzen. Wir wünschten also durch beständig neue Eindrücke, in jedem Augenblicke unsers Daseyns erinnert zu werden; weil eine jede dieser Erinnerungen für uns ein Vergnügen ist. Aus diesem Grunde läuft der Wilde, so bald er seine Bedürfnisse befriediget hat, an das Ufer eines Baches, in welchem das schnelle Jagen der Wellen, da eine die

i) Vielleicht könnte man, wenn man das langsame Verfahren des menschlichen Geistes mit dem vollkommenen Zustande, in welchen sich die Künste und Wissenschaften befinden, vergliche, einen Schluß auf das Alter der Welt machen. Man würde nach diesem

die andere forttreibt, alle Augenblicke neue Eindrücke auf ihn machen: aus eben diesem Grunde ziehen wir den Anblick der sich bewegenden Sachen den ruhenden Sachen vor: daher sagt man im Sprichwort: das Feuer ist ein guter Gesellschafter, darum, weil es uns der Langenweile entzieht.

Der Mangel eines Eindrucks erzeuget in dem Gemüthe diese Bedürfniß nach einer Bewegung, und die Art einer Unruhe. Dieser Eindruck fasset zum Theile den Grund der Unbeständigkeit und der Bestrebung nach der Vollkommenheit des menschlichen Geistes in sich: welcher, da er solchen in allen Stücken zur Geschäfftigkeit antreibt, nach einem Abflusse einer Menge Jahrhunderte, die Künste und Wissenschaften erfinden und verbessern, auch endlich den Verfall des Geschmacks einführen muß i).

Wenn uns die Eindrücke in der That um so viel angenehmer werden, als dieselben lebhafter sind, und die Fortdauer von einerley Eindruck dessen Lebhaftigkeit schwächet; so müssen wir nach neuen Eindrücken geizen, welche in unserm Gemüthe ein überraschendes Vergnügen hervorbringen. Die wetteifernden Künstler, die uns gefallen, und in uns dergleichen Eindrücke hervorbringen wollen, müssen, wenn sie die Zusammensetzungen des Schönen zum Theil erschöpfet haben, das Sonderbare also an dessen Stelle setzen: welches wir dem Schönen darum vorziehen, weil es einen neuern, und folglich lebhaftern Eindruck auf uns machet. Dieses ist die Ursache des Verfalls im Geschmacke bey den gesitteten Völkern.

Um noch besser einzusehen, was der Abscheu und die Langeweile alles über uns vermögen, und wie weit die Leb-

sem Plane ein neues System der Zeitrechnung machen können, das wenigstens so sinnreich, als diejenigen seyn würde, welche man bisher geliefert hat. Die Ausführung des Plans würde aber von demjenigen, der solche übernehmen würde, viel Feinheit und Spitzfindigkeit des Geistes erfodern.

haftigkeit der Wirkung dieses Grundsatzes bisweilen gehe *k*), beliebe man auf die Menschen ein forschendes Auge zu werfen; so wird man wahrnehmen: daß die Furcht vor der langen Weile die mehresten von ihnen zum geschäfftigen Leben und zum Denken treibt; daß die Menschen um sich dem Verdrusse der langen Weile zu entziehen, sich mit Gefahr stärkere und folglich unangenehmere Eindrücke zu erhalten, und mit der größten Aemsigkeit nach allem dem bestreben, was sie in starke Bewegung setzen mag: daß durch diese Begierde das Volk nach dem Richtplatze, und Leute besserer Art auf den Schauspielplatz, zu laufen bewogen werden: daß alte Weiber, durch diesen Bewegungsgrund angetrieben, ein Mittel wider die lange Weile in einer traurigen Andacht, und so gar in den strengen Uebungen der Buße, suchen. Denn Gott, der durch allerley Mittel den Sünder zu sich zu führen suchet, bedienet sich neben denselben auch gewöhnlich der Hülfe der langen Weile.

Besonders aber spielet alsdann die lange Weile ihre größte Rolle in den Zeitaltern, in welchen die großen Leidenschaften entweder durch die Sitten, oder durch die Einrichtung der Regierung, kurz gebunden gehalten werden. Alsdann ist sie das allgemeine Triebrad.

Bey

k) Es ist wahr, daß die lange Weile nicht eben gewöhnlich sehr erfindungsreich ist: ihr Antrieb ist gewiß nicht von der Kraft, uns große Unternehmungen ausführen und überhaupt große Fähigkeiten erlangen zu lehren. Die lange Weile erzeuget keinen Lykurg, Pelopidas, Homer, Archimedes, und Milton: man kann versichern, daß der Mangel großer Leute gar nicht durch den Mangel von Leuten verursachet werde, denen es an langer Weile fehle. In diesen veranlasset diese Triebfeder doch oft große Wirkungen. Bisweilen ist es zulänglich, wenn man einen Fürsten waffnet, und in die Schlachten schleppet, um ihn, wenn die ersten Unternehmungen glücklich sind, zum Eroberer zu machen. Der Krieg kann eine Beschäfftigung werden, welche die Gewohnheit nothwendig machet. Karl der Zwölfte, der einzige Held welcher allezeit unempfind-

Bey den Höfen und um den Thron macht die Furcht vor der langen Weile, nebst einem schwachen Grade von Ehrgeize, aus den müßigen Hofleuten kleine Ehrgeizige: sie flößet ihnen kleine Begierden ein, treibt sie zu kleinen Händeln und Meutereyen, auch zu kleinen Verbrechen an; damit sie Stellen erhalten mögen, die sich für ihre kleinen Leidenschaften schicken. Sie macht Sejane, nie aber Octave; sie reicht indessen dazu zu, daß man sich in Aemter schwingen kann, in welchen man in der That der erlaubten Freyheit genießt, daß man unbescheiden seyn kann: in welchen man aber vergeblich Schutz vor der langen Weile suchet.

Dieses sind, wenn es mir zu sagen erlaubt ist, die Kräfte der Thätigkeit und Unthätigkeit, welche auf unser Gemüth wirken. Aus Gehorsam gegen diese beyden widrigen Kräfte wünschen wir überhaupt in Bewegung gesetzt zu werden, ohne daß wir uns Mühe machen wollen. Aus diesem Grunde wünschten wir alles zu wissen, ohne daß wir uns bemühen dürften, etwas zu lernen. Darum nehmen die Menschen, die der Meynung mehr, als der Vernunft, Gehör geben, welche letztere uns in allen Fällen die Beschwerlichkeit der Untersuchung aufleget, wenn sie in die Welt kommen, ohne Unterschied alle Begriffe an, die man ihnen vorträgt, sie mögen wahr oder falsch seyn *l*); und darum ist

pfindlich gegen die Vergnügungen der Liebe und der Tafel war, wurde vielleicht zum Theil durch diesen Beweggrund dazu gebracht. Wenn aber auch die lange Weile einen Held von dieser Art erzeugen kann: so wird solche doch nie einen Cäsar noch Cromwell hervorbringen; sie mußten von einer großen Leidenschaft beseelet seyn, die sie bewog, so viel Kraft des Geistes und Geschicklichkeit anzuwenden, als dazu nöthig waren, wenn sie sich über die Schranken wegsetzen wollten, durch welche sie von dem Throne entfernet waren.

l) Die Leichtgläubigkeit unter den Menschen ist zum Theil eine Wirkung ihrer Faulheit. Man gewöhnet sich an den Glauben einer ungereimten Sache: man vermuthet deren Unwahrheit; wollte man sich aber ganz und gar davon überzeugen; so müßte man sich der Untersuchung unterzie-

ist endlich der Sclav der Meynung, der durch die Ebbe und Fluth der Vorurtheile, bald zur Weisheit bald zur Narrheit ziehen: man will sich dieser überheben, und glaubt lieber, als daß man untersucht. In einer solchen Gemüthsverfassung scheinen uns überzeugende Beweise von der Unwahrheit einer Meynung allezeit unzureichend. Es giebt alsdann keine lächerliche Schlüsse oder Mährchen, denen man nicht Glauben zustellen sollte. Ich will hierüber nur ein einziges Beyspiel aus des Marini, eines Römers, Berichte von Tünquin anführen. „Man wollte, sagt dieser Schriftsteller; den Tunquinesen eine Religion geben, und „wählte hierzu die Religion des „Philosophen Rama eines Tunquinesen, mit dem Zunamen „Thic-ca. Hier ist dessen lächerlicher Ursprung den man ihm „nicht allein zuschreibt, sondern „auch glaubet.

„Eines Tages sah die Mutter „des Gottes Thic-ca im Traume „einen weißen Elephanten, der „auf eine geheimnißvolle Weise „in ihrem Munde erzeugt wurde, und ihr zur linken Seite „herausgieng. Dieser Traum „wurde erfüllt, sie kam mit dem „Thic-ca nieder. So bald als „er den Tag erblickte, brachte er „seine Mutter um, gieng sieben „Schritte, wies mit dem einen „Finger gen Himmel und mit „dem andern gegen die Erde, und „rühmte sich der einzige Heilige „im Himmel und auf Erden zu „seyn. In seinem siebenzehnten „Jahre verheurathete er sich mit „drey Frauen: im neunzehnten „verließ er seine Weiber und seinen Sohn, begab sich auf einen „Berg, auf welchen ihm zwey „Teufel, A-la-la und Ca-la-la genannt, zu Lehrmeistern dieneten. Darauf zeigte er sich „dem Volke, und wurde von demselben nicht als ein Lehrer, sondern als ein Pagode oder Götze „aufgenommen. Er hatte achtzigtausend Schüler, unter welchen er fünfhundert auswählte, „eine Anzahl die er in der Folge „auf hundert heruntersetzte, alsdann noch auf zehne, welche die „zehn Großen genennet werden. „Dieses erzählet man den Tunquinesen, und es wird von ihnen „geglaubt, ob sie schon durch eine „in der Stille mündlich mitgetheilte Nachricht belehret worden, daß diese zehn Großen seine Freunde, Vertraute und Einzigen gewesen wären, die er nicht „betrog; daß da er, nachdem er „seine Lehre neun und vierzig Jahre „geprediget, und sein nahes Ende „gefühlt, er alle seine Jünger versammelt, und zu ihnen gesagt „hätte: ich habe euch bis auf den „heutigen Tag betrogen; ich habe euch nichts als Mährchen „beygebracht: die einzige Wahrheit, die ich euch lehren mag, ist, „daß alles aus einem Nichts entstanden ist, und daß alles wieder

heit getrieben wird, und wie der Zufall es will, bald vernünftig, bald ein Narr ist, in den Augen eines Weisen allezeit

 ein

„der zu Nichts werden muß. Ich „rathe euch indessen, mein Geheimniß zu verschweigen, und „euch äußerlich meiner Religion „zu unterwerfen: dieses ist das „einzige Mittel, die Völker in „der Unterwerfung gegen euch „zu erhalten.„ Dieses Glaubensbekänntniß des Thic-ca auf dem Sterbebette, ist in Tunquin fast durchgehends bekannt, indessen währet die Verehrung dieses Betrügers immerfort, weil man dasjenige willig glaubt, was man zu glauben gewohnt ist. Einige scholastische Spitzfindigkeiten, denen die Faulheit allezeit die Stärke eines Beweises zugesteht, waren für die Schüler des Thic-ca zureichend, dieses Glaubensbekänntniß zu verhüllen, und die Tunquinesen bey ihrem Glauben zu erhalten. Diese Jünger haben fünftausend Bände über das Leben und die Lehre des Thic-ca geschrieben. Sie behaupten darinnen, er habe Wunder gethan: gleich nach seiner Geburt habe er achtzigtausend verschiedene Gestalten angenommen, und seine letzte Verwandlung sey ein weißer Elephant gewesen: diesem Ursprunge muß man auch die Achtung zuschreiben, welche man in Indien diesem Thiere beweiset. Unter allen Titeln eines Königs ist der Titel eines Königs vom weißen Elephanten, der würdigste; der König von Siam führet diesen Titel. Die Jünger des Thic-ca geben vor, es wären sechs Welten: man stürbe hier, um in einer andern das Tageslicht wieder zu schauen: der Gerechte gienge also aus einer Welt in die andere; und wenn dieser Zug zu Ende wäre, so gienge der Schwung wieder von vorne an, man träte wieder in dieser Welt auf den Schauplatz, aus welcher man zum siebentenmale sehr rein und vollkomen herausgienge, und da man den letzten Punkt seiner Unveränderlichkeit alsdann erreicht hätte, fände er sich zur Eigenschaft eines Pagoden oder Götzen berechtiget. Sie glauben ein Paradies und eine Hölle, welcher man, wie bey den mehresten irrigen Religionen, dadurch entgehen kann, wenn man dem Bonzen ehrerbiethig begegnet, ihnen Freygebigkeiten erzeiget, und Klöster bauet. In Ansehung des Teufels erzählen sie, er hätte sich einmal mit dem tunquinesischen Götzen darüber gestritten, wer von ihnen beyden Herr auf dem Erdboden wäre. Der Teufel wurde mit den Götzen dahin einig, daß alles ihm gehören sollte, was derselbe unter seinen Rock bringen würde. Der Götze ließ sich daher so einen weiten Rock machen, daß er damit die ganze Erde bedeckte, und der Teufel sich also genöthiget sah, auf die See zu entweichen, aus welcher er sich biswei-

len

ein gleicher Narr, er mag eine Wahrheit oder einen Irrthum vortragen. Es ist ein Blinder, der von ungefähr die Farbe nennet, welche man ihm vorleget.

Man sieht daher, daß die Leidenschaften und der Abscheu gegen die lange Weile das Gemüth in die Bewegung setzen, welche dasselbe der Neigung, die es natürlicher Weise zur Ruhe treibt, entzieht, und es der Macht der Trägheit überwinden hilft, der dasselbe allezeit zu unterliegen ausgesetzet ist.

So sicher dieser Satz sowohl in der Moral, als in der Physik zu seyn seyn scheint, so muß man doch jederzeit seine Meynungen durch Beyspiele unterstützen: ich werde daher in den folgenden Capiteln durch Exempel darthun, daß allein heftige Leidenschaften diese herzhaften Handlungen bewirken, und diese großen Begriffe erzeugen, welche durch alle Zeitalter mit Erstaunen bewundert werden.

Sechstes Capitel.

Von der Macht der Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind in der Morale das, was in der Physik die Bewegung ist: diese erschaffet, vernichtet, erhält und belebet alles, und ohne dieselbe würde alles todt seyn. Jene beleben ebenfalls die sittliche Welt. Der Geiz führet die Schiffe durch die öde Fläche des Weltmeeres. Der Ehrgeiz füllet die Thäler aus, trägt Berge ab,

len wieder einfindet; aber allemal entweicht, so bald er nur das Zeichen des Götzen sieht.

Man weis es nicht, ob diese Völker vormals eine undeutliche Kenntniß von unserer Religion gehabt haben: allein, einer der vornehmsten Punkte der Religion des Thic=ca ist, daß er ein Gott sey, der die Menschen selig mache, und für ihre Sünden Genugthuung leiste; und damit derselbe mehr Mitleiden über das Elend der Menschen bezeigen wollen, er ihre Natur angenommen habe.

Nach Kolbens Berichte giebt es unter den Hottentoten welche, die eben diese Lehre treiben; und glauben, ihr Gott wäre bey ihrer Nation sichtbar geworden, indem er

ab, machet sich Wege durch die Felsen, erbauet Pyramiden zu Memphis, gräbt den See Möris, und gießt den rhodischen Coloß. Die Liebe, sagt man: spitzte dem ersten Zeichner den Röthel. Die Liebe, welche dem Schmerze einer über den Tod ihres jungen Ehemanns in Thränen badenden Witwe, schmäucheln wollte, entdeckte in einem Lande, zu welchem die Offenbarung noch nicht gedrungen war, das Lehrgebäude der Unsterblichkeit der Seele. Die schwärmerische Dankbarkeit versetzte sterbliche Wohlthäter des menschlichen Geschlechts in die Reihe der Götter: sie erfand die falschen Religionen und den Aberglauben, welcher letztere zwar nicht allemal den Ursprung aus solchen edlen Leidenschaften, wie die Liebe und Erkenntlichkeit sind, genommen hat.

Den starken Leidenschaften hat man also die Erfindung und die Wunder der Künste zuzuschreiben: sie müssen daher auch als der fruchtbringende Keim des Geistes und das mächtige Triebwerk angesehen werden, welches die Menschen zu großen Handlungen anspornet. Ehe ich aber weiter gehe, muß ich den Begriff bestimmen, den ich mit dem Ausdrucke **starker Leidenschaften** verbinde. Reden die mehresten Menschen ohne sich zu verstehen, so muß man dieses der Dunkelheit der Worte zuschreiben. Diese Ursache verlängert das beym Thurmbau zu Babel gewirkte Wunder *m*).

 Ich

er die Gestalt eines der Schönsten unter ihnen angenommen hätte. Die meisten Hottentoten aber hielten diesen Lehrsatz für eine Einbildung, und sagen: man ließe ihren Gott eine Rolle spielen, die seiner Majestät unanständig wäre, wenn man ihn in einen Menschen verwandelte. Uebrigens äußern sie gegen Gott keine öffentliche und allgemeine Verehrung: sie sagen Gott wäre gut, und er bekümmere sich um unser Gebeth nicht.

m) Wenn man z. E. unter dem Worte roth alles vom Scharlach an bis zur Fleischfarbe versteht, und zwey Menschen annimmt, von denen der eine nie nichts als Scharlach, und der andere

Ich verstehe unter dem Worte starker Leidenschaft eine solche, deren Endzweck zu unserm Glücke so nothwendig ist, daß unser Leben ohne den Besitz dieser Sache uns unerträglich seyn würde.

Einen ähnlichen Begriff machte sich Omar, von den Leidenschaften, wenn er sagte: **wenn du, wer du auch seyst, die Freyheit liebest, reich ohne Güter, mächtig ohne Unterthanen, ein Unterthan ohne Herr seyn willst, und dem Tode durch Verachtung trozest: so werden die Könige vor dir zittern; du allein wirst niemanden fürchten dürfen.**

Bloß die Leidenschaften können in der That, wenn sie bis zu dem Grade der Stärke angewachsen sind, die größten Thaten ausüben, den Gefahren, den Schmerzen, dem Tode und dem Himmel selbst Trotz biethen.

Dicäarchus, Feldherr des Philippus, errichtete vor seinem Heere zween Altäre, von welchem der eine der Gottlosigkeit, und der andere der Ungerechtigkeit, gewidmet war: er brannte seine Opfer darauf und zog wider die Cykladen.

Die mit der Leidenschaft des Ehrgeizes vereinbarte eheliche Liebe veranlaßte die Porcia, einige Tage vor der Ermordung Cäsars, sich ein Loch an die Lende zu machen, ihrem Manne die Wunde zu zeigen, und zu ihm zu sagen: **Brutus, du gehst mit etwas großem um, und du verbirgst mir dieses. Bis hieher habe ich keine unbescheidene Frage an dich gethan; indessen wußte ich, daß unser Geschlecht, schwach an sich, durch den Umgang mit weisen und tugendhaften Männern**

andere nur Fleischfarbe gesehen hat; so wird Ersterer mit Grunde sagen: **roth** wäre eine starke lebhafte; mittlerweile der andere dagegen behaupten würde, es wäre eine zarte schwache Farbe. Aus eben diesem Grunde können zween Menschen das Wort **wollen** aussprechen, ohne sich zu verstehen; weil wir nur dieses Wort haben, um den schwächsten Willen bis zu dem heftigsten auszudrücken, welcher letztere alle Hindernisse übersteigt. So geht es mit dem Worte **Leidenschaft** und **Geist**: jedes leidet eine andere Bedeutung,

nern stärker würde; daß ich Catons Tochter, und des Brutus Frau wäre: allein, meine furchtsame Liebe ließ mich an meiner Schwachheit zweifeln. Hier siehst du den Versuch meines Muthes: urtheile hieraus, ob ich deines Geheimnisses würdig bin, nachdem ich izo die Probe des Schmerzens ausgehalten habe.

Die Leidenschaft nach Ehre, und die philosophische Schwärmerey konnten allein mitten unter den Quaalen die Pythagoräerinn Timicha dahin bringen, daß sie sich die Zunge mit den Zähnen abbiß, damit sie nicht die Heimlichkeit ihrer Secte verrathen möchte.

Als der noch junge Cato, von seinem Hofmeister begleitet, in dem Palaste des Sylla herumgieng, und bey Erblickung der blutigen Köpfe der in die Acht Erklärten, sich nach dem Namen des Ungeheuers erkundigte, welches so viele Römer umgebracht hätte; und man ihm sagte: es wäre dieses Sylla: **Wie? sprach er: Sylla erwürget sie, und Sylla lebet noch?** Des Sylla Namen allein, erwiederte man, entwaffnet den Arm unserer Bürger. **O Rom!** schrie Cato alsdann, **wie beweinenswürdig ist dein Schicksal, wenn du in dem weiten Umfange deiner Mauern auch nicht einen tugendhaften Mann enthältst, und wider die Tyranney den Arm eines schwachen Kindes nur bewaffnen kannst?** Bey diesen Worten wandte er sich nach seinem Hofmeister und sagte zu ihm: **gieb mir deinen Degen, ich will ihn unter meinem Rocke**

tung, nach dem es von etlichen gesprochen wird. Ein Mensch, der in einer Gesellschaft von Leuten wenigen Geistes, für mittelmäßig gehalten wird, ist gewiß ein Dümmling: ein anders ist es aber mit demjenigen, welcher in einer Gesellschaft von Leuten ersten Ranges für mittelmäßig geachtet wird. Bey dem beweiset die Auswahl seiner Gesellschaft, daß er gewöhnlichen Menschen vorzuziehen sey. Es ist ein mittelmäßiger Redner, welcher in jeder andern Classe der Erste seyn würde.

Rocke verbergen, mich dem Sylla nähern, und ihn ums Leben bringen. Cato lebt! Rom ist noch frey n)!

In welchen Gegenden des Erdbodens hat diese tugendhafte Liebe zum Vaterlande nicht die heldenmüthigsten Handlungen in Ausübung gebracht? Als in China ein, von den siegreichen Waffen eines Bürgers verfolgter Kaiser, sich der abergläubischen Ehrerbiethung bedienen wollte, welche ein Sohn gegen seiner Mutter Befehle in diesem Lande zu tragen pfleget; um diesen Bürger zur Niederlegung der Waffen zu zwingen, und er dieserwegen an diese Mutter einen Officier abschickt, der ihr mit einem Dolche in der Hand sagen muß, es wäre ihr nur die Wahl unter dem Tode, oder unter dem Gehorsam, übrig: so antwortete sie dem kaiserlichen Officier mit einem bittern Lächeln: **sollte dein Herr sich damit geschmäuchelt haben, daß mir die heimlichen aber heiligen Verträge, welche die Völker und die Regenten verbinden, und nach welchen die**

n) Eben dieser Cato, als er sich nach Utica begeben hatte, antwortete denen, die ihm darum anlagen, er möchte das Orakel des Jupiters zu Ammonia um Rath fragen: **wir wollen den Weibern, den Feigherzigen und Unwissenden die Orakelsprüche überlassen. Der herzhafte Mann, der weniger von den Göttern abhängt, kann für sich selbst leben und sterben: er geht seinem Verhängnisse mit gleichem Muthe entgegen, er mag dasselbe wissen oder nicht wissen.**

Der von Seeräubern weggeführte Cäsar, behielt seine Kühnheit, und bedrohete sie mit der Todesstrafe, zu der er sie auch verdammte, als er ans Land stieg.

o) Die Leidenschaft zur Pflicht belebte gleichergestalt die Mutter des Abdalla, als ihr Sohn von seinen Freunden verlassen, in einem Schlosse belagert, und genöthiget wurde, die rühmliche Capitulation anzunehmen, welche die Syrer ihm anbothen; zu seiner Mutter gieng, sie wegen der Partey, die er ergreifen sollte, um Rath zu fragen: erhielt er diese Antwort von ihr: **mein Sohn, als du wider das Haus Ommiah die Waffen ergriffest, glaubtest du wohl, daß du die Partey der Gerechtigkeit und der Tugend unterstützetest? . . . Ja,** antwortete er ihr. **Nun wohl,** erwiederte sie, **was braucht es für Ueberlegung? Weist du nicht, daß**

die Völker sich zum Gehorsam, die Könige aber sich dazu verpflichten, daß sie selbige glücklich machen wollen, unbekannt seyn sollten? Er hat diese Verträge am ersten gebrochen. Lerne von einer Frau, du nichtswürdiger Vollstrecker der Befehle eines Tyrannen, was man seinem Vaterlande in dergleichen Falle schuldig sey. Bey diesen Worten riß sie dem Officier den Dolch aus den Händen, stieß sich damit in die Brust und sagte zu ihm: wenn dir Sclaven noch einige Tugend beywohnet, so bringe meinem Sohne diesen blutigen Dolch; sage ihm, daß er seine Nation räche, und den Tyrannen strafe. Er hat nichts mehr von Seiten meiner zu befürchten, noch weiter etwas zu schonen: itzo hat er alle Freyheit tugendhaft zu seyn *o*).

Wenn der edle Stolz, die Leidenschaft für das Vaterland und für die Ehre, die Bürger zu solchen muthigen Tha-

daß derjenige kein Herz haben müsse, der sich aus Furcht ergiebt? Willst du von dem Ommiah verachtet seyn, und daß man von dir sage, daß da du unter Leben und Pflicht die Wahl gehabt hättest, du dem Leben den Vorzug gegeben hättest?

Eben diese Leidenschaft nach Ruhm führte den Philosophen Antiochus dem Septimius Severus zu Hülfe, als das römische Heer, das schlecht bekleidet und von Kälte erstarret war, aus einander gehen wollte: dieser zog vor dem Heere seine Kleider aus, warf sich in ein Häufchen Schnee und brachte durch diese That die zerstreueten Truppen wieder zu ihrer Pflicht.

Als man eines Tages den Thraseas ermahnte, er möchte sich dem Nero unterwerfen, so sagte er: was! mein Leben um etliche Tage zu verlängern, sollte ich so weit mich demüthigen? Nein, der Tod ist eine Schuld, die ich als ein freyer Mensch, und nicht wie ein Sclav, abtragen will.

In einem hitzigen Augenblicke, in welchem Vespasian dem Helvidius den Tod schwur, erhielt er diese Antwort von ihm: habe ich euch gesagt, daß ich unsterblich wäre? Ihr werdet, indem ihr mich tödtet, als ein Tyrann euer Amt verrichten, und ich die Pflicht eines Bürgers erfüllen, wenn ich den Tod ohne Zittern leide.

Thaten auffodern, welche Standhaftigkeit und Stärke flößen die Leidenschaften denen nicht ein, welche sich in den Wissenschaften und Künsten Ruhm erwerben wollen, und welche Cicero **friedliche Helden** nennet? Die Begierde nach Ruhm bringt den Sternseher dahin, daß er auf den befrornen Spitzen der Gebirge mitten unter Schnee und Reif seine Ferngläser aufstellet: daß der Kräuterkenner auf steilen Klippen Kräuter sammelt. Sie führte vordem die jungen Liebhaber der Wissenschaften nach Aegypten, Aethiopien, und in beyde Indien; um daselbst die berühmtesten Philosophen zu sehen, und aus ihren Unterredungen die Gründe ihrer Lehre zu schöpfen.

Welche Macht hatte diese Leidenschaft nicht über den Demosthenes, welcher, um seine Aussprache vollkommener zu machen, sich am Ufer des Meeres aufhielt, den Mund mit Steinen füllte, und auf diese Art alle Tage gegen die aufrührischen Wellen sich im Reden übte! Eben diese Begierde legte den jungen Pythagoräern, um sie an die Zusammenfassung der Gedanken und an die nachdenkende Betrachtung zu gewöhnen, ein dreyjähriges Stilleschweigen auf: sie verschloß den Demokrit *p)* in die Gräber, um ihn von der Zerstreuung der Welt abzuziehen, und daselbst gewissen Wahrheiten nachzudenken, deren Entdeckung allezeit so schwer hält, und von den Menschen so geringe geschätzet wird: ihrentwegen entschloß sich endlich Heraklit seinem jüngern Bruder den Thron von Ephes zu überlassen, zu welchem ihn das Recht der Erstgeburt berief *q)*, um sich der Philosophie ganz zu widmen; der Fechter, sich des Vergnügens der Liebe zu berauben, um alle seine Kräfte zu behalten. Sie nöthigte annoch gewisse Priester der Alten, in der Hoffnung sich angesehener zu machen, daß sie eben diesen Vergnügungen entsagten; und hatten oft, wie Boudin

p) Demokrit war reich geboren, indessen hielt er sich nicht berechtiget den Verstand zu verachten, und in einer vornehmen Dummheit zu leben.

q) Mison, ein Sohn des Tyrannen

din gar artig saget, keinen andern Lohn für ihre Enthaltsamkeit, als eine beständige Versuchung, welche in der ersten ihren Grund hat.

Ich habe gezeigt, daß wir den Leidenschaften fast alle Sachen auf dem Erdboden, welche unsere Verwunderung erregen, zuschreiben müssen; daß sie es machen, daß wir den Gefährlichkeiten, dem Schmerze und dem Tode trotzen, und uns zu den kühnsten Entschließungen antreiben.

Nun will ich erweisen, daß sie bey kützlichen Gelegenheiten den großen Männern zu Hülfe eilen, und ihnen allein das einzugeben vermögen, was am besten zu sagen, und zu thun, sey.

Man erinnere sich hierbey der berühmten und kurzen Anrede Hannibals an seine Soldaten, an dem Tage der Schlacht zu Tesin; so wird man wahrnehmen, daß allein sein Haß wider die Römer, und seine Leidenschaft nach Ehre sie ihm eingeben konnten: **Brüder**, sagte er zu ihnen: **der Himmel verkündiget mir den Sieg. Die Römer müssen zittern, nicht ihr. Besehet das Schlachtfeld: hier ist für Feigherzige kein Rückzug: wenn wir überwunden werden, so müssen wir alle umkommen. Was kann uns den Sieg gewisser versprechen? Welch ein fühlbareres Zeichen des göttlichen Schutzes? Die Götter haben uns zwischen den Sieg und den Tod gestellet.**

Wer kann wohl daran zweifeln, daß eben diese Leidenschaften den Sylla belebten, als Crassus ihn um eine Bedeckung ersuchte, wie er in das Land der Marsen gehen, und neue Werbungen anstellen sollte, und Sylla ihm zur Antwort gab: **wenn du dich vor deinen Feinden fürchtest, so nimm von mir deinen Vater, deine Brüder, Vättern und Freunde zur Bedeckung mit, damit sie, wenn**

rannen von Chenes, entsagte ebenfalls seinem väterlichen Zepter, und begab sich frey von aller Bedienung an felsichte und einsame Oerter, in welchen er, ohne jemals mit jemanden ein Wort zu sprechen, sich mit tiefen Betrachtungen unterhielt.

wenn sie von den Tyrannen umgebracht werden, um Rache schreyen, und solche von dir erwarten mögen.

Als die Macedonier der Beschwerlichkeiten des Krieges müde wurden, und sie Alexandern ersuchten, er möchte sie derselben entledigen; so gab der Stolz und die Liebe zur Ehre diesem Helden folgende trotzige Antwort ein: **gehet, ihr Undankbaren, packet euch fort ihr feigen Memmen; ich will ohne euch die Welt bezwingen! Alexander wird allenthalben Unterthanen und Soldaten finden, wo er Menschen antreffen wird.**

Dergleichen Reden werden allezeit von Leuten, die durch Leidenschaften aufgebracht sind, ausgestoßen. Der Geist selbst kann in dergleichen Falle dem Gefühle nicht zu Hülfe kommen. Man kennet jederzeit die Sprache der Leidenschaften nicht, welche man nicht empfunden hat.

Uebrigens müssen die Leidenschaften nicht bey der Kunst der Beredsamkeit allein, sondern in allen andern Arten, als der fruchttragende Keim des Geistes angesehen werden: sie machen in uns, da sie unsere Begriffe in beständiger Gährung halten, eben diese Begriffe fruchtbar; welche, in kalten Gemüthern unfruchtbar, und dem Samen gleich seyn würden, welcher auf den Felsen gesäet wurde.

Die Leidenschaften machen, daß, da sie unsere Aufmerksamkeit stark auf den Gegenstand unserer Begierden heften, wir denselben unter Aussichten betrachten, welche andern Menschen unbekannt sind; und folglich den Helden diejenigen kühnen Unternehmungen haben entwerfen und ausführen lassen, welche den mehresten so lange thöricht geschienen uud wirklich haben scheinen müssen; bis deren glücklicher Ausschlag deren Klugheit bewiesen.

Dieses ist die Ursache, warum, wie der Cardinal Richelieu sagt: ein schwaches Gemüth bey dem einfältigsten Projecte Unmöglichkeiten findet, mittlerweile der größte Entwurf einem starken Gemüthe leicht scheint. Diesem werden Berge zu Hügeln, und jenem die Hügel zu Bergen.

Die heftigen Leidenschaften können, da sie mehr Einsichten verschaffen, als ein gesunder Verstand hat, und in der That allein den Unterschied unter dem Außerordentlichen und Unmöglichen lehren, welchen kluge Leute fast allezeit mit einander vermengen; weil diese verständigen Leute jederzeit nur mittelmäßige Menschen bleiben werden, da sie nicht von lebhaften Leidenschaften begeistert worden sind: ein Satz, den ich beweisen will, damit man den ganzen Vorzug eines von einer Leidenschaft erhitzten Menschen vor allen andern empfinden, und ich zeigen möge, daß nur große Leidenschaften wirklich große Menschen erzeugen können.

Siebentes Capitel.

Von dem Vorzuge des Geistes in Leuten, welche von Leidenschaften eingenommen sind, vor klugen Leuten.

Wenn vor einem glücklichen Erfolge, fast alle große Geister, und zwar von klugen Leuten für Narren gehalten werden, so geschieht es darum. Weil die letztern zu nichts Großem geschickt sind; so vermuthen sie auch die Möglichkeit der Mittel nicht, deren sich große Leute bedienen, wenn sie große Dinge zuwege bringen wollen.

Daher müssen diese großen Männer allezeit ein Lachen verursachen, ehe sie die Bewunderung auf sich ziehen können. Als Alexander dem Parmenio anlag, er möchte ihm doch seine Meynung über die Friedensvorschläge sagen, welche Darius ihm machen ließ, sagte er zu ihm: ich würde sie annehmen, wenn ich Alexander wäre! Wer zweifelt daran, daß, ehe der Sieg die anscheinende Verwägenheit des Prinzen gerechtfertiget hatte, den Macedoniern die Meynung des Parmenio klüger geschienen haben werde, als diese Antwort Alexanders: und ich auch, wenn ich Parmenio wäre. Das eine stellet den gewöhnlichen vernünftigen, das andere aber einen außerordentlichen Menschen vor. Da es nun von der ersten Classe mehr Leute, als von

der zweyten giebt; so ist ausgemacht, daß, wenn der Sohn Philipps nicht bereits durch große Thaten sich die Ehrerbiethung der Macedonier erworben, und sie zu außerordentlichen Unternehmungen gewöhnet hätte, seine Antwort ihnen durchaus lächerlich geschienen haben würde. Keiner von ihnen würde den Beweggrund hierzu, weder in dem innerlichen Gefühl, welches dieser Held von der Vorzüglichkeit seines Muthes und seiner Tapferkeit, und von dem Vortheile haben mußte, welchen beyde Eigenschaften ihm über weibische und weichliche Völker, wie die Perser waren, versprachen; noch in der Einsicht gesucht haben, welche er in das Gemüth der Macedonier und in seine Gewalt über ihre Gemüther, folglich von der Leichtigkeit, hatte, mit welcher er ihnen durch seine Gebärden, Reden und Blicke, die Kühnheit mittheilen konnte, welche ihn selbst beseelte. Diese verschiedenen Bewegungsgründe, zu welchen noch der heftige Ehrgeiz kam, welcher machte: daß er mit Grunde den Sieg für weit gewisser hielt, als er dem Parmenio schien, mußten ihm nothwendig eine solche stolze Antwort in den Mund legen.

Als Tamerlan am Fuße der Wälle zu Smyrna seine Fahnen wehen ließ, wider welche die Kräfte des ottomannischen Reichs gescheitert waren; so bemerkte er die Schwierigkeit seiner Unternehmung gar wohl. Er wußte, daß er einen Platz angriff, den das christliche Europa beständig mit Lebensmitteln versehen konnte: allein, die Leidenschaft nach Ruhm, die ihn zu dieser Unternehmung aufmunterte, gab ihm auch die Mittel zur Ausführung an die Hand. Er füllte den Grund des Wassers aus, setzte dem Meere und den europäischen Flotten einen Damm entgegen, pflanzte seine

r) Von Gustav Adolphen sage ich ein Gleiches: als dieser Held an der Spitze seines Heeres und Geschützes sich den Winter zu Nutzen machte, da der Frost die Wasserfläche genugsam gehärtet hatte, und über das beeisete Meer gieng, um in Seeland ans Land zu treten; wußte er eben so gut als seine Befehlshaber, daß man

seine siegreichen Fahnen auf die zersprengten Mauern von Smyrna, und zeigte der erstaunten Welt, daß großen Leuten nichts unmöglich sey r).

Als Lykurg aus Lacedämon eine Republik von Helden machen wollte, so sah man ihn nicht nach langsamer, und damals unsichern Art, welches man sonst ein weises Verfahren zu nennen pfleget, durch unmerkliche Veränderungen dabey zu Werke gehen; sondern dieser große, durch die Leidenschaft zur Tugend entbrannte Mann, sah wohl ein, daß er durch Reden und angebliche Weißagungen der Orakel, seinen Mitbürgern die Empfindungen, von welchen er selbst voll war, einflößen könne: daß, wenn er sich des ersten Augenblicks der Hitze zu Nutze machte, er die Einrichtung der Regierung verändern, und in den Sitten dieses Volkes eine plötzliche Umkehrung würde bewirken können, die nach den gewöhnlichen Wegen der Klugheit nur nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren auszuführen seyn dürfte. Er nahm wahr, daß die Leidenschaften den feuerspeyenden Bergen gleich sind, deren gähliger Ausbruch den Lauf eines Flusses in der Geschwindigkeit verändert, den die Kunst nur durch einen neuen Graben, und folglich nach vieler Zeit und unendlicher Arbeit würde haben ablenken können. Auf solche Weise glückte ihm vieleicht der verwägenste Entwurf, welchen man jemals gemacht hatte, und bey dessen Ausführung ein jeder kluger Mensch verunglücken würde: welcher, da er den Titel eines Klugen nur der Unfähigkeit, durch große Leidenschaften in Bewegung gesetzt zu werden, zuschreiben muß, die Kunst diese Leidenschaften mitzutheilen jederzeit nicht wissen wird.

Diese Leidenschaften, welche die Mittel zu würdigen wissen, durch welche man das Feuer der Enthusiasterey anfachen kann,

man sich seiner Landung leichtlich widersetzen könnte; er wußte aber noch besser als sie, daß eine kluge Verwägenheit fast allezeit die Vorsicht gewöhnlicher Menschen hintergeht; daß die Kühnheit bey Unternehmungen oft einen glücklichen Erfolg hat; und daß es Fälle giebt, in welchen die höchste Verwägenheit die größeste Klugheit sey.

kann, haben sich deren oft bedienet, welche verständige Leute in dem Stücke, aus Mangel der Kenntniß des menschlichen Herzens, vor deren glücklichem Ausschlage, allezeit als kindisch und lächerlich angesehen haben. Solcher Mittel bediente sich Perikles, als er gegen den Feind zog, und seine Soldaten in so viele Helden verwandeln wollte: er ließ in einem dichten und dunkeln Busche einen Menschen von ungewöhnlicher Leibesgröße verbergen, dessen Leib mit einem reichen Mantel bedecket, die Füße mit glänzenden Halbstiefeln, und der Kopf mit strahlendem Haarputze gezieret waren, und solchen auf einen mit vier weißen Pferden bespanneten Wagen setzen; dieser erschien vor der Armee plötzlich, und fuhr schnell bey ihr vorüber, indem er dem General zuschrye: **Ich verspreche dir, Perikles, den Sieg.**

Dergleichen Mittel bediente sich auch Epaminondas, um den Muth der Thebaner anzufrischen, als er bey der Nacht, die in einem Tempel aufgehangenen Waffen wegnehmen ließ, und seine Soldaten überredete, die Schutzgötter von Theben hätten sich damit bewaffnet, um den morgenden Tag wider ihre Feinde fechten zu helfen.

Von der Art war auch der Befehl, den Ziska auf seinem Sterbebette ertheilete, als er noch von dem heftigsten Hasse wider die Katholiken, die ihn verfolget hatten, aufgebracht war, seinen Anhängern befahl, ihn unmittelbar nach seinem Tode zu schinden, und mit seiner Haut eine Trommel zu beziehen; indem er ihnen versprach: sie würden allezeit den Sieg wider die Katholiken erhalten, wenn sie mit der Rührung dieser Trommel gegen sie losgehen würden: ein Versprechen, welches der Erfolg jederzeit bestätigte.

Man sieht also, daß die entscheidendsten und zur Hervorbringung großer Wirkungen geschicktesten Mittel, welche vor denjenigen, die man verständige Leute nennet, allezeit verborgen bleiben, nur von Leuten bemerket werden können, die voll Leidenschaften sind; und welche, wenn sie wie dieser in gleichen Umständen gewesen wären, eben die Gesinnungen gehabt haben würden.

Würde

Würde man wohl, ohne die Ehrerbiethung zu beleidigen, welche man dem großen Conde schuldig ist, das Project als einen Antrieb zum Wetteifer ansehen können, welches dieser Prinz ausgedacht hatte, um bey jedem Regimente den Namen der Soldaten aufzeichnen zu lassen, welche sich durch einige Thaten oder denkwürdige Reden würden hervorgethan haben? Beweist die unterlassene Ausführung dieses Entwurfs nicht, daß man dessen Nutzen nur wenig gekannt habe? Empfindet man, wie der berühmte Ritter Folard, die Macht der Ermunterungsreden über die Soldaten? Bemerken wohl alle auf gleiche Art, die ganze Schönheit des Ausdrucks des Herrn von Vendome: welcher, als er ein Zeuge von der Flucht einiger Truppen war, welche ihre Officiers vergeblich zusammen zu bringen besorgt waren, sich mitten unter die Flüchtlinge stürzte, und den Officiers zuschrye: Lasset doch die Soldaten gehen! nicht hier, sondern dort (indem er nach einem hundert Schritte entfernten Baume zeigete) wollen diese Truppen hinlaufen, und sich wieder setzen. Er ließ sich in dieser Rede gegen die Soldaten keinen Zweifel zu ihrem Muthe merken; sondern erweckte bey ihnen durch dieses Mittel die Leidenschaften der Scham und der Ehre, von welcher sie sich schmäuchelten, daß ihnen in seinen Augen noch welche übrig geblieben wäre. Dieses war das einzige Mittel, diese Flüchtlinge aufzuhalten, und sie in das Treffen, und zum Siege wieder zurück zu führen.

Wer zweifelt wohl, daß eine dergleichen Rede ein Zug einer besondern Gemüthsbewegung sey? und daß überhaupt alle Mittel, deren sich große Männer bedienet haben, um in den Gemüthern das Feuer der Enthusiasterey anzublasen, ihnen durch ihre Leidenschaften mitgetheilet worden wären? Würde wohl ein vernünftiger Mensch, um den Macedoniern mehr Vertrauen und Ehrfurcht einzuprägen, dem Alexander gerathen haben, sich für einen Sohn Jupiter Ammons auszugeben? dem Numa, einen heimlichen Umgang mit der Nymphe Egeria zu erdenken? dem

Zamolxis, Zaleucus und dem Mneves, daß sie sich von der Vesta, Minerva und dem Mercur für begeistert ausgeben sollten? dem Marius, in seinem Gefolge eine Wahrsagerinn mit sich zu führen? dem Sertorius, daß er eine Hirschkuh um Rath fragen solle? und dem Grafen von Dünois, daß er ein Mägdchen ausrüsten sollte, wenn er über die Engländer siegen wolle?

Nur wenig Leute erheben ihre Gedanken über die Gedanken des gemeinen Volks; noch weniger Leute getrauen sich das auszuführen, und zu sagen, was sie denken *s*). Wenn verständige Leute sich auch gleich dergleichen Mittel bedienen wollten: so würden sie doch, aus Mangel eines gewissen Gefühls, und einer gewissen Erkenntniß der Leidenschaften, solche niemals glücklich anzuwenden wissen. Sie sind nur für die gebahnten Wege gemachet; sobald sie solche verlassen, gehen sie irre. Ein Mensch von gesundem Verstande, ist ein Mensch, bey welchem die Gemächlichkeit über alles herrschet; er besitzt diese Geschäfftigkeit des Gemüths nicht, welche großen Leuten in wichtigen Bedienungen der Welt neue Bewegungskräfte zu ertheilen, oder in das Gegenwärtige den Saamen zukünftiger Begebenheiten zu streuen lehret. So ist es auch dem nach Ehre und Ruhm geizenden Menschen vergönnet, in das Buch der Vorsehung zu blicken.

An dem Tage von Marathon war Themistokles unter den Griechen der einzige, welcher die Schlacht von Salamis vorhersah, und die Athenienser zum Siege geschickt zu machen wußte, indem er sie in der Schifffahrt übete.

Warum widersetzte sich Scipio allein der Verwüstung der Stadt Karthago, als Cato, der Censor, ein mehr vernünfti-

s) Indessen sind diese die einzigen, welche den menschlichen Geist erweitern. Wenn es nicht eine Regierungssache betrifft, in welcher der geringste Fehler einen Einfluß auf das Glück oder Unglück der Völker haben kann, und es bloß die Wissenschaften angeht: so verdienen sogar die Irrthümer der Leute von erfinderischem Geiste (Genie) eine Lobeserhebung und öffentliche Erkenntlichkeit;

nünftiger als einsehender Mann, mit dem ganzen Rathe die Zerstörung dieser Stadt anriethen? Weil derselbe allein Karthago sowohl als eine mit Rom würdig wetteifernde Stadt, als einen Damm betrachtete, den man dem Laufe der Laster und dem in Italien einreißenden Verderben entgegenstellen könnte. Da er die Historie als ein Staatsmann studirte, sich zu dem Nachdenken, zu der beschwerlichen Aufmerksamkeit gewöhnte, zu der uns die Leidenschaft nach der Ehre allein fähig machet; so hatte er durch dieses Mittel eine Art von Vorhersehung erlanget. Daher verkündigte er alles Unglück vorher, in welches Rom fallen würde, sogar zu der Zeit, als diese Beherrscherinn der Welt ihren Thron auf den Trümmern aller Monarchien in der Welt errichtete; daher sah er auf allen Seiten die Geburt der Marier und Syllen; er hörete auch schon im voraus die traurigen Verzeichnisse der in die Acht erkläreten Römer ablesen, als sie durchgängig nichts als Siegespalmen erblickten, und nichts als Siegesgeschrey vernahmen. Dieses Volk glich damals den Matrosen, welche sich einer ausschweifenden Freude überlassen, wenn sie das Meer ruhig finden, die Westwinde die Segel sanft aufblähen und mit der Oberfläche des Wassers spielen, immittelst der aufmerksame Steuermann am äußersten Ende des Gesichtkreises das Ungewitter aufsteigen sieht, welches die See bald aufrühren wird.

Achtete der römische Rath der Rathgebung des Scipio nicht, so geschah es aus der Ursache: weil die Kenntniß des Vergangenen und Gegenwärtigen nur wenige Leute das Zukünftige erkennen läßt *t*); weil die Reiche, gleich einer Eiche, deren Wachsthum oder Absterbung den Thierchen,

lichkeit; weil in Sachen der Wissenschaften eine Menge Menschen irren müssen, damit die andern sich nicht weiter betrügen mögen. Man kann den Vers des Martials auf sie deuten: Si non erraffet, fecerat ille minus; d. i. Wenn er nicht geirret hätte, so würde er auch weniger gethan haben.

t) Oft machet ein kleines gegenwärtiges Gut eine Nation trun-

chen, die nur einen Tag leben, und unter ihrem Schatten herumkriechen, unmerklich ist, dem mehresten Theile der Menschen in einer Art eines unbeweglichen Zustandes zu seyn scheinen: welche um so viel lieber bey dieser scheinbaren Unbeweglichkeit stehen bleiben, je mehr solche ihrer Faulheit bequemer fällt; die alsdann der Sorge der Vorsichtigkeit überhoben zu seyn glaubet.

In dem Sittlichen geht es eben wie in der Natur. Indessen, daß die Völker die Meere in ihren Grundbetten ruhig eingeschränkt glauben, so beobachtet der Weise, wie solche nach und nach weite Gegenden von Erdreich ins Trockene oder unter Wasser setzen, und wie das Schiff über die Erdflächen weg Furchen zieht, welche vorher die Pflugschar zog. Wenn Völker die Spitzen der Berge in beständig gleicher Höhe in den Wolken erblicken, so bemerket der Weise, wie solche durch das Zeitalter beständig abgetragen werden, und in die Thäler versinken, um sie auszufüllen. Allein nur diejenigen Leute, die sich an das Nachdenken gewöhnet haben, und die sittliche Welt sowohl, als die physische, in einer ununterbrochenen abwechselnden Zerstörung und Hervorbringung erblicken, können die entferneten Ursachen des Umsturzes der Staaten entdecken. Das scharfe Auge der Leidenschaften durchdringt den dunkeln Abgrund der Zukunft: die Gleichgültigkeit aber ist blind und dumm gebohren. Wenn der Himmel heiter und die Lüfte rein sind, so vermuthet der Einwohner in der Stadt keinen Sturm: sondern das geizige Auge des aufmerksamen Landmannes sieht mit Schrecken von der Oberfläche der Erde unmerkliche Dünste aufsteigen, die sich am Himmel verdicken, und denselben mit schwarzen Wolken überziehen, welche sich von einander thun, und bald Blitz und Hagel auswerfen, welche die Saat verwüsten.

Man

trunken, welche denjenigen erhabenen Geist als einen Feind des Staats in ihrer Verblendung behandelt, der in dem gegenwärtigen geringen Gute, große zukünftige Unglücke wahrnimmt. Man

bildet

Man untersuche jede Leidenschaft besonders: so wird man sehen, daß sie alle jederzeit viel Einsicht in die Sache ihrer Untersuchungen besitzen; daß sie allein bisweilen die Ursache der Wirkungen entdecken können, welche die Unwissenheit dem Zufalle zuschreibt; daß folglich auch sie die Macht dieses Zufalles einzuschränken, und vieleicht gar einmal abzuschaffen vermögen, die durch eine jede Entdeckung nothwendiger Weise mehr abnimmt.

Werden die Begriffe und Handlungen, welche von dergleichen Leidenschaften, wie der Geiz und die Liebe ist, veranlasset und ausgeübet werden, überhaupt geringe geachtet: so geschieht solches nicht deswegen, weil diese Begriffe und Handlungen oft weniger zusammengesetzet wären, und minder Geist erfoderten; sondern weil die einen und die andern dem Publico entweder gleichgültig, oder gar schädlich sind, welches, wie ich auch in dem vorhergehenden Discurse bewiesen habe, nur den Handlungen und Begriffen den Titel tugendhafter oder geistreicher zugesteht, welche demselben nützlich sind. Die Liebe zum Ruhme ist unter allen Leidenschaften die einzige, welche allezeit zu Handlungen und Begriffen von dieser Art anzutreiben vermag. Sie loderte in dem Herzen jenes orientalischen Königs, als er in die Worte ausbrach: **Wie unglücklich sind die Fürsten, welche über sclavische Völker herrschen! Leider! sind die Süßigkeiten eines billigen Lobes, nach dem die Götter und Helden so begierig sind, ihnen unbekannt. O ihr Völker!** sezte er hinzu, **die ihr so niederträchtig gewesen seyd, daß ihr das Recht verloren habet, eure Beherrscher öffentlich tadeln zu können; ihr habet annoch die Ansprüche auf dessen Lob verloren. Das Lob eines Sclaven ist verdächtig; der unglückliche Regent ist also beständig ungewiß, ob er Ach-**

 tung

bildet sich ein, daß die Tugend das Laster bestrafe, wenn man ihm den Namen eines Tadlers beyleget; da doch sehr oft bloß die Dummheit über den Verstand sich aufzuhalten pfleget.

tung oder Schande verdiene. Welche Quaal für eine edle Seele, wenn sie sich der Marter dieser Ungewißheit ausgesetzet sehen muß!

Dergleichen Gesinnungen setzen allezeit eine heftige Leidenschaft der Ehre voraus. Diese Leidenschaft ist die Seele der Leute von Geist und Geschicklichkeit in allen Arten von Sachen. Dieser Begierde müssen sie den heftigen Trieb zu ihrer Kunst zuschreiben, der da machet, daß sie solche zuweilen als die einzige Beschäfftigung ansehen, welche des menschlichen Geistes anständig wäre: eine Meynung, die sie bey vernünftigen Leuten zu Narren machet, bey einem einsehenden Menschen aber niemals; weil er in der Ursache ihrer Thorheit den Grund ihrer Geschicklichkeiten und deren glücklichen Erfolg entdecket.

Der Schluß dieses Capitels ist der: die bloß vernünftigen Leute, die von mittelmäßigen Köpfen angebethet werden, müssen allezeit den Leuten, die von einer Leidenschaft begeistert sind, nachstehen: und die heftigen Leidenschaften machen uns allein zu der anhaltenden Aufmerksamkeit geschickt, mit welcher die Vorzüge des Geistes verknüpft sind, indem sie uns von der Faulheit freymachen. Diese Wahrheit zu bestätigen, werde ich in dem folgenden Capitel zeigen, daß selbst diejenigen, die man mit billigem Rechte in die Classe berühmter Männer stellet, in die Classe der mittelmäßigsten Leute zurückgesetzet werden, so bald in ihnen das Feuer der Leidenschaften erloschen ist.

Achtes Capitel.

Man wird stumpf, sobald man von keiner Leidenschaft mehr belebet wird.

Dieser Satz ist eine nothwendige Folge des vorhergehenden. In der That, so bald ein Mensch von dem lebhaftesten Verlangen nach der Hochachtung eingenommen, und in diesem Stücke der heftigsten Leidenschaft fähig ist, nicht aber Gelegenheit hat dieser Begierde genug zu thun,

so wird sie ihn zu nichts ermuntern; weil es natürlich ist, daß eine jede Begierde schwächer wird, und abstirbt, wenn sie nicht durch die Hoffnung unterhalten wird. Eben diese Ursache, welche in ihm die Leidenschaft nach der Achtung ersticket, muß auch nothwendig den Keim des Geistes in ihm ersticken.

Man mache Leute, die so heftig nach einer allgemeinen Hochachtung streben, wie ein Türenne, Conde, Descartes, Corneille und Richelieu, zu Zolleinnehmern, oder gebe ihnen ein anderes ähnliches Amt; so wird ihnen sogleich, als sie durch ihre Stellung sich aller Hoffnung eines Ruhms beraubet sehen werden, aller zur Verwaltung von dergleichen Aemtern erfoderliche Geist fehlen. Zu wenig zur Durchstudirung königlicher Befehle und der Zolltabellen geschickt, werden sie durch ihre Unfähigkeit zu diesem Amte sich bey dem Publico verhaßt machen: sie werden einen Abscheu vor einer Wissenschaft haben, in welcher ein Mensch, der in derselben sich tiefe Einsichten erworben hat, und denenselben gemäß, sich sehr gelehrt, und in ihren Augen voller Würde zur Ruhe begeben; sobald es aber der Obrigkeit gefallen hat gewisse Anordnungen zu unterdrücken, oder herabzusetzen, höchst unwissend und unbrauchbar erwachen kann. Da dergleichen Männer der ganzen Macht der Unthätigkeit ausgesetzet sind, werden sie auch gar bald zu aller Art des Fleißes ungeschickt werden.

Derowegen sind Leute, die zu großen Geschäfften geboren sind, in der Verwaltung eines geringen Amtes, oft nicht einmal den gemeinsten Geistern gleich. Vespasian, der auf dem Throne der Bewunderung der Römer genoß, wurde als Prätor von ihnen verachtet *u*). Ein solcher Mensch ist einem Adler gleich, welcher mit kühnem Fluge die Wolken durchstreicht, im Fluge auf der Erdfläche aber, lange nicht so schnell als die Schwalbe ist. Sobald ihr einem Menschen die

u) Caligula ließ den Rock Vespasians mit Koth ausfüllen, weil er für die Reinigung der Straßen nicht Sorge getragen hatte.

die Leidenschaft benehmet, die ihn beseelet, sobald werdet ihr ihn auch aller seiner Einsichten berauben. Es scheint, die Haarlocken Simsons wären in diesem Stücke ein Sinnbild der Leidenschaften: denn so bald er seine Locken verlor, eben so bald war Simson nichts weiter, als ein gewöhnlicher Mensch.

Diese Wahrheit durch ein zweytes Beyspiel zu bestätigen, werfe man die Augen auf jene unrechtmäßigen orientalischen Thronbesitzer; welche nothwendiger Weise bey vieler Kühnheit und Klugheit auch große Einsichten besitzen mußten. Nun frage man sich, warum die mehresten unter ihnen so wenig Geist auf dem Throne geäußert haben; warum sie es überhaupt den occidentalischen nicht gleichthun, und man fast keinen unter ihnen antrifft, den man, wie es die Art ihrer Regierung beweist, unter die Zahl der Gesetzgeber rechnen könnte? Nicht deswegen, daß sie stets erpicht auf das Unglück ihrer Unterthanen gewesen wären; sondern weil der Zweck ihres Verlangens nach der Erhaltung der Krone, erreichet war: weil sie durch die niedrige Unterwerfung und den Gehorsam eines sclavischen Volkes ihres Besitzes vergewissert waren, und die Leidenschaft, durch welche sie das Regiment zu erlangen sucheten, alsdann in ihrer Ermunterung nachließ; weil sie keine mächtigen Bewegungsgründe zur beschwerlichen Aufmerksamkeit antrieben, welche zur Erfindung und Einrichtung guter Gesetze erfodert werden; waren sie, wie ich besser oben gesaget habe, in dem Falle der verständigen Leute, welche, durch kein lebhaftes Ver-

x) Dieses erwarb den Cromwel nachstehende Grabschrift:

Ci gît le Destructeur d'un Pouvoir légitime,
Jusqu'à son dernier Jour favorisé des Cieux,
Dont les Vertus méritoient mieux
Que le Sceptre acquis par un Crime.
Par quel Destin faut-il, par quelle étrange Loi,
Qu'à tous ceux qui sont nés pour porter la Couronne,
Ce soit l'Usurpateur qui donne
L'Exemple des Vertus que doit avoir un Roi!

Verlangen ermuntert werden, und nie den Muth haben, sich den Annehmlichkeiten der bequemlichen Ruhe zu entziehen.

Wenn hingegen in den abendländischen Reichen mehrere unrechtmäßige Thronbesitzer große Eigenschaften an sich haben erblicken lassen; wenn ein August und Cromwel in die Reihe der Gesetzgeber gestellet werden können: so ist es daher gekommen, weil sie mit Völkern zu thun hatten, die des Zaums ungewohnt waren, und kühnere und erhabenere Seelen besaßen; also die Furcht, sie möchten den Gegenstand ihrer Begierden verlieren, wenn ich so sagen darf, die Leidenschaft des Ehrgeizes beständig in ihnen mehr anfachete. Da sie sich auf Thronen geschwungen hatten, auf welchen sie ungestraft nicht einschlummern durften, empfanden sie: daß sie sich bey stolzen trotzigen Völkern angenehm machen, Gesetze feststellen x), die für den Zeitpunkt ihren Nutzen hatten, diese Völker hintergehen, und sie wenigstens durch den Schatten eines zeitlichen Glücks blenden müßten; der sie wegen des wirklichen Unglücks, welches die unrechtmäßige Thronfolge nach sich zieht, schadlos hielt.

Die Gefährlichkeiten, denen diese letztern ohne Unterlaß auf dem Throne ausgesetzet waren, verliehen ihnen diese vorzüglichen großen Eigenschaften, nach welchen sie den meisten morgenländischen Thronfolgern überlegen sind: sie befanden sich in dem Falle eines Menschen von Geiste in andern Arten von Wissenschaften, welcher der Kritik beständig ausgesetzet, allezeit unruhig wegen des Genusses eines Ansehens ist, das er immer als verloren ansieht; und einsieht, daß er nicht allein von der Leidenschaft der Eitelkeit angefeuert wird;

und

Das ist:

Hier liegt der bis an das Ende seiner Tage von dem Himmel beglückte Zerstörer der rechtmäßigen Gewalt; dessen Tugenden weit mehr, als einen durch Verbrechen erlangten Scepter verdienet hätten. Durch welches Verhängniß und wundervolle Gesetz muß eben der unrechtmäßige Besitzer einer Krone, allen denen, durch ihre Geburt dazu bestimmten, ein Beyspiel von den Tugenden geben, welche ein König besitzen soll!

und daß, wenn sie ihn die Achtung eines andern zu verlangen antreibt, die Leidenschaft des andern, sie ihm standhaft zu versagen, nöthiget; wenn er sie nicht durch nützliche und angenehme Werke und beständige Anstrengungen des Geistes, wegen der schmerzlichen Empfindungen bey seinem Lobe zu trösten suchet. Diese Furcht erhält auf allen Arten des Thrones, den Geist in fruchtbar wirkendem Zustande: fällt diese Furcht weg, so ist die Triebfeder des Geistes gesprungen.

Wer zweifelt wohl, ob ein Naturkündiger nicht weit mehr Aufmerksamkeit auf die Untersuchung einer physischen Erfahrung, die für das menschliche Geschlecht eben nicht von großer Wichtigkeit ist, verwende; als ein Sultan auf die Untersuchung eines Gesetzes, von welchem das Glück oder Unglück verschiedener tausend Menschen abhängt? Verwendet dieser letztere weniger Zeit auf das Ueberdenken und auf die Verbesserung seiner Befehle und Gesetze, als ein witziger Mensch auf die Verfertigung eines Madrigals oder Sinngedichtes: so ist dieß die Ursache hievon, daß das Nachdenken allezeit beschwerlich, und unserer Natur, so zu sagen, zuwider ist *y*); und daß ein Sultan, der auf dem Throne sicher vor der Strafe und vor den Anfällen der Satire ist, keinen Beweggrund hat, der ihn zur Ueberwindung einer Faulheit antriebe, deren Genuß allen Menschen so angenehm scheint.

Es ist also klar, daß die Geschäfftigkeit des Geistes von der Geschäfftigkeit der Leidenschaften abhängt. Darum ist man auch in dem Alter der Leidenschaften, das ist, vom fünf und zwanzigsten bis zu dem fünf und dreyßig- und vierzigsten Jahre zu größern Bemühungen in der Tugend sowohl, als in andern besondern Fähigkeiten, geschickter. In diesem Alter haben die zu etwas Großem gebornen Menschen,

y) Einige Philosophen haben hiebey diesen wunderbaren Satz angenommen, daß die zu den härtesten Leibesarbeiten angehaltenen Sclaven, vieleicht in dem Genusse der Ruhe des Geistes eine Ver-

schen, eine gewisse Menge Kenntnisse gesammlet, ohne daß ihre Leidenschaft etwas von ihrer Wirksamkeit verloren hätte. Ist dieses Alter vorbey, so werden die Leidenschaften in uns schwächer, und das Ziel des Wachsthums unsers Geistes ist da. Man erlanget alsdann keine neue Begriffe mehr, und so vorzüglich die Werke auch seyn mögen, die man in der Folge verfertiget, so thut man doch nichts weiter, als daß man die in dem Zeitpunkte der brausenden Leidenschaften empfangenen Begriffe anwendet und entwickelt, von welchen man noch keinen Gebrauch gemachet hatte.

Uebrigens muß man die Schwächung der Leidenschaften nicht bloß dem Alter zuschreiben. Man läßt in der Leidenschaft gegen einen Gegenstand nach, wenn das Vergnügen, welches man sich aus dessen Besitze versprach, der Mühe nicht gleichkömmt, die man auf dessen Erhaltung verwenden mußte: der Mensch, welcher die Ehre liebet, wird derselben nur in so fern seine Empfindungen aufopfern; so lange er sich durch die Achtung, die damit verknüpfet ist, für schadlos gehalten glaubet. Daher konnten so viele Helden nur im Lärmen der Feldläger, und unter dem Gesange von Siegesliedern, den Schlingen der Wollust entgehen; daher war der große Conde nur an dem Tage einer Schlacht Herr von seinem Gemüthe, an welchem er, wie man saget, allezeit äußerst kaltsinnig war; daher überwand Düpre, wenn man diejenigen Sachen, die man Kleinigkeiten nennet, mit großen vergleichen kann, das in seinem gewöhnlichen Gehen Allzunachläßige, nur auf dem Schauplatze, wo der Beyfall und die Bewunderung der Zuschauer ihn wegen der Mühe schadlos hielten, die er sich, ihnen zu gefallen, gab. Ist man nicht in den Ruhm verliebt, so sieget man nicht über seine Gewohnheit und Trägheit; und die berühmten Männer sind bisweilen nur gegen den größten Bey-

Vergeltung ihrer Beschwerlichkeiten erhielten; und daß diese Ruhe des Geistes den Zustand eines Sclaven oft dem glücklichen Zustande seines Herrn gleich mache.

Beyfall empfindlich. Wenn sie nicht aller Achtung auf sich ziehen können, so überlassen sich die mehresten von ihnen einer schändlichen Faulheit. Der übermäßige Stolz und Ehrgeiz erzeugen in ihnen oft die Gleichgültigkeit und Bescheidenheit. Es muß in der That eine kleine Seele seyn, welche nur nach einer kleinen Ehre strebet. Wenn die Leute, die so sorgfältig in der Art ihres Anzuges, in der Darstellung ihrer Person, und in ihrem Vortrage in Gesellschaften sind, zu großen Sachen durchgängig ungeschickt werden; so rühret es nicht allein daher, daß sie bey der Erlangung unzählig kleiner Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten eine Zeit versäumen, die sie auf die Entdeckung großer Begriffe, und auf die Erwerbung größerer Fähigkeiten verwenden könnten; sondern auch daher, daß, nachdem sie nur nach einer kleinen Ehre streben, man in ihnen nur zu schwache und zu gemäßigte Begierden vermuthen müsse. Daher sind die großen Leute auch fast alle zu kleinen Sorgen und geringen Bedächtlichkeiten, die dazu erfodert werden, wenn man sich Ansehen erwerben will, unaufgeleget; sie verachten dergleichen Mittel. **Trauet diesem jungen Menschen nicht**, sagte Sylla, indem er vom Cäsar sprach, **der so unverschämt auf den Straßen läuft; ich erblicke in ihm verschiedene Marier.**

Ich habe, glaube ich, zur Gnüge zu bemerken gegeben, daß ein völliger Mangel der Leidenschaften, wenn solcher möglich wäre, in uns eine völlige Dummheit veranlassen würde; und man sich diesem Ziele destomehr nähere, je weniger man von Leidenschaften beseelet ist z). Die Leidenschaften sind wirklich ein himmlisches Feuer, welches die Geisterwelt belebet; denen Leidenschaften müssen die Wissenschaften

z) Der Mangel der Leidenschaften erzeuget oft die Hartnäckigkeit bey Leuten von eingeschränkten Einsichten. Ihre geringen Begriffe setzen keine Begierde nach Unterricht bey ihnen voraus; oder die Begierde muß allezeit sehr schwach, und ihrem Geschmacke zur Faulheit zu sehr unterworfen gewesen seyn. Derjenige nun, der nicht nach mehrern

schaften und Künste ihre Entdeckungen, und das Erhabene des Gemüths, zuschreiben. Kann das menschliche Geschlecht den Leidenschaften auch dessen Laster, und den größten Theil ihres Unglücks, zuschreiben: so berechtigen diese doch die Sittenlehrer keinesweges dazu, daß sie die Leidenschaften darum verdammen, und als Narrheiten ansehen sollten. Die erhabene Tugend und die einsehende Weisheit sind zwey zu schöne Geburten dieser Narrheit; als daß sie dadurch in ihren Augen nicht verehrenswürdiger werden sollten.

Der Hauptschluß von dem, was ich über die Leidenschaften gesaget habe, geht dahin: daß ihre Kraft allein dem Hange nach der Faulheit, und dem Unfleiße, in uns widerstehen, uns aus der Ruhe und der Dummheit, nach welcher wir uns beständig neigen, reißen, und uns endlich diese anhaltende Aufmerksamkeit verleihen könne, mit welcher der Vorzug unserer Naturgaben verknüpfet ist.

Sollte die Natur aber, wird man sagen, verschiedenen Menschen nicht dadurch ungleiche Fähigkeiten des Geistes mitgetheilet haben, indem sie in einigen heftigere Leidenschaften erzeugte, als in andern? Auf diese Frage werde ich hiedurch antworten, daß wenn man sich in einer Art hervorthun wolle, es nicht, wie ich besser oben dargethan habe, nöthig sey, daß man darauf alle Aufmerksamkeit verwende, deren man fähig ist. Eben so wenig wird erfodert, wenn man sich in derselbigen Art berühmt machen wolle, daß man dazu durch die lebhafteste Leidenschaft ermuntert werde; sondern daß man nur einen Grad der Leidenschaft brauche, der hinlänglich ist, uns aufmerksam zu machen. Ueberdem wird es nicht undienlich seyn, wenn man anmerket, daß die Men-

rern Einsichten begierig ist, hat auch nie zureichende Bewegungsgründe zur Veränderung seines Willens: will er sich der Beschwerlichkeit der Untersuchung überheben; so muß er das Ohr vor den Vorstellungen der Vernunft verstopfen: und alsdann ist die Hartnäckigkeit eine nothwendige Wirkung der Faulheit.

Menschen in Ansehung der Leidenschaften nicht so sehr von einander unterschieden sind, als man es sich einbildet. Will man wissen, ob die Natur ihre Gaben in diesem Stücke ungleich ausgetheilet habe: so muß man untersuchen, ob alle Menschen der Leidenschaften fähig sind, und zu dem Ende bis zu dem Ursprunge dieser Leidenschaften zurückgehen.

Neuntes Capitel.

Von dem Ursprunge der Leidenschaften.

Wenn man zu dieser Erkenntniß gelangen will, muß man zwo Arten von Leidenschaften unterscheiden.

Einige hat uns die Natur unmittelbar mitgetheilet; andere haben wir der Einrichtung der Gesellschaften zuzuschreiben. Um zu wissen, welche von diesen beyden verschiedenen Arten der Leidenschaften, die andere erzeuget habe, muß man sich im Geiste in die ersten Tage der Welt versetzen. Alsdann wird man sehen, wie die Natur den Menschen durch den Durst, den Hunger, die Kälte und die Hitze von seinen Bedürfnissen benachrichtigte, und mit der Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Bedürfnisse, eine Menge Vergnügen und Beschwerungen verknüpfte. Man wird wahrnehmen, daß der Mensch der Eindrücke des Vergnügens und Schmerzens fähig ist; und daß er, so zu sagen, mit der Liebe zu dem einen, und dem Hasse zu dem andern geboren werde. Dieß ist die Beschaffenheit des Menschen, wenn er in seinem Naturstande betrachtet wird.

In diesem Zustande nun waren bey ihm noch keine Misgunst, kein Stolz, kein Geldgeiz und Ehrgeiz zu finden: bloß gegen das natürliche Vergnügen und den Schmerz war er empfindlich, sonst waren ihm alle diese künstlichen Quaalen und Vergnügungen unbekannt, welche uns die Leidenschaften, die ich eben genannt habe, fühlbar machen. Dergleichen Leidenschaften sind uns also nicht unmittelbar durch die Natur ertheilet worden; sondern ihr Daseyn, welches

das

das Daseyn der Gesellschaften voraussetzet, setzet annoch einen verborgenen Entstehungsgrund von eben diesen Leidenschaften in uns voraus. Wenn uns die Natur bey unserer Geburt Bedürfnissen aussetzet, so müssen wir auch in unsern Bedürfnissen und unsern erstern Begierden den Ursprung dieser gemachten Leidenschaften suchen, welche jederzeit eine bloße Entwickelung der Empfindungskraft seyn muß.

Es scheint, Gott habe bey allen Sachen in der natürlichen Welt sowohl, als in der sittlichen, einerley Grundbewegung angebracht. Alles was ist, und seyn wird, ist nichts, als eine unumgängliche Entwickelung.

Zur Materie hat er gesaget: dir sey die bewegende Kraft eigen. Sogleich unterwarfen sich die Elemente den Gesetzen der Bewegung; die aber in dem wüsten Raume so lange vermischt herumtrieben, tausend unförmliche Gestalten angenommen, und tausend verschiedene Chaos erzeuget hatten, bis sie sich endlich in das natürliche Gleichgewicht und in die Ordnung gesetzet haben, in welcher man die ganze Welt gegenwärtig zu seyn annimmt.

Gleichergestalt scheint er zu dem Menschen gesaget zu haben: dir gebe ich das Gefühl; durch dasselbe sollst du als ein blindes Werkzeug meines Willens, das die Tiefe meiner Absichten nicht zu erkennen vermag, alle meine Endzwecke, ohne sie zu wissen, erfüllen. Ich gebe dich unter die Aufsicht des Vergnügens und des Schmerzens: alle beyde sollen auf deine Gedanken und Handlungen Acht haben, deine Leidenschaften erzeugen, deinen Abscheu, deine Freundschaft, deine Zärtlichkeiten und deine Wuth erregen; deine Begierden, deine Furcht und Hoffnung entzünden, dir Wahrheiten darstellen, und dich in Irrthümer stürzen; auch, wenn du vorher tausend abgeschmackte und verschiedene Lehrgebäude von der Sittenlehre und der Gesetzgebung ausgeheckt haben wirst, dir einmal die einfältigen Grundsätze entdecken, auf deren Entwickelung die Ordnung und die Glückseligkeit der sittlichen Welt beruhet.

Wir wollen uns vorstellen, der Himmel belebe zu gleicher Zeit verschiedene Menschen. Ihre erste Beschäfftigung wird diese seyn, daß sie ihre Bedürfnisse befriedigen. Bald hernach werden sie durch ein Geschrey die gefühlten Eindrücke des Vergnügens, oder des Schmerzens, auszudrücken versuchen. Dieses erste Geschrey wird ihre erste Sprache seyn, welche, wenn man nach der Armuth einiger wilden Sprachen urtheilen will, im Anfange nur sehr kurz, und auf diese ersten Töne eingeschränkt, gewesen seyn muß. Sobald die mehr herangewachsenen Menschen sich auf der Fläche der Welt ausgebreitet, und, gleich den Wellen, mit welchen das Meer die entferntesten Ufer überschwemmet, und nach seinem Mittelpunkte wieder zurückzieht, sich auf dem Erdboden verschiedene Geschlechte gezeiget haben, und in den Abgrund aller Wesen zurückgekehret seyn werden; sobald die Familien mit einander vernachbarter geworden sind: alsdann wird das gemeinschaftliche Verlangen nach dem Besitze von einerley Sachen, als da sind die Früchte eines gewissen Baumes, oder die Gunstbezeugungen einer gewissen Frau, auch Anlaß zu Streitigkeiten und Schlägereyen geben; durch diese werden der Zorn und die Rache erzeuget werden. Sobald sie des Blutes satt, und des Lebens in einer beständigen Furcht, müde seyn werden, werden sie darein willigen, ein wenig von der Freyheit, deren sie in dem natürlichen Zustande genießen, und die ihnen schädlich wird, abzulassen. Alsdann werden sie gewisse Verträge unter sich errichten: diese Verträge werden ihre ersten Gesetze seyn. Sobald die Gesetze gemachet sind, wird man einigen Menschen deren Ausübung auftragen: dieses würde die erste Obrigkeit seyn. Diese plumpe Obrigkeiten wilder Völker werden anfänglich in Wäldern wohnen. Nachdem sie in den Wäldern die Thiere zum Theil ausgerottet haben werden, und die Völker nicht mehr von der Jagd leben können, wird der Mangel an Lebensmitteln sie die Kunst lehren, Heerden anzulegen. Diese Viehheerden werden ihre Bedürfnisse befriedigen, und aus jagdliebenden Völkern werden

Hirten werden. Nach einer Zahl von Jahrhunderten, wenn diese leztern sich sehr stark vermehret haben werden, und der Erdboden in einerley Weite einer so viel größern Anzahl Bewohnern ohne Beyhülfe menschlicher Arbeit nicht Unterhalt genug verschaffen kann: so werden die Hirten den Ackersleuten Platz machen. Die Hungersnoth wird ihnen, nachdem er sie die Kunst des Feldbaues gelehret hat, bald auch die Kunst das Land zu messen und zu vertheilen lehren. Wenn diese Eintheilung geschehen ist, muß man einem jeden sein Eigenthum vergewissern: dadurch werden eine Menge von Wissenschaften und Gesetzen entstehen. Da das Erdreich nach dessen verschiedener natürlichen Eigenschaft, und der verschiedenen Zurichtung, verschiedene Früchte trägt: so werden die Menschen unter einander zu tauschen anfangen. Sie werden den Vortheil empfinden, den man haben würde, wenn man über etwas einig würde, welches durchgehends alle Waaren eintauschen könne; zu dem Ende werden sie einige Muscheln, oder einige Metalle, erwählen. Wenn die Gesellschaften diesen Punkt der Vollkommenheit erreichet haben werden, alsdann wird unter den Menschen alle Gleichheit aufgehoben seyn: man wird Hohe und Niedrige unterscheiden. Alsdann werden die Worte gut und böse, die bestimmt sind, die Empfindungen des Vergnügens oder des Schmerzens auszudrücken, welche wir von äußern Gegenständen fühlen, allgemein auf alles das gedeutet werden, was uns das eine, oder andere von diesem Gefühl verschaffen, verlängern oder vermindern kann. Von der Art sind die Reichthümer und die Armuth. Alsdann werden die Reichthümer und die Würden, wegen ihrer mit ihnen verknüpften Vortheile, ein allgemeines Ziel für die Begierden der Menschen werden. Hieraus werden nach der verschiedenen Gestalt der Regierung lasterhafte oder tugendhafte Leidenschaften entstehen; von der Art sind der Neid, der Geldgeiz, der Stolz, der Ehrgeiz, die Liebe des Vaterlandes, die Liebe nach Ruhm, die Großmuth und die Liebe selbst, die uns von der Natur nur als eine Nothdurft ein-

gepflanzet worden ist, wird, wenn sie sich mit der Eitelkeit vermischet, eine künstliche Leidenschaft werden, die, so wie die andern, nichts weiter als eine Entwickelung des Gefühls seyn wird.

So sicher dieser Schluß auch seyn mag, so giebt es doch wenig Menschen, welchen die Begriffe, aus welchen er gefolgert worden ist, deutlich seyn sollten. Da, wenn man zugestünde, unsere Leidenschaften nehmen ihren Ursprung aus dem Gefühl, man überdem noch glauben könnte, diese Leidenschaften wären in dem gegenwärtigen Zustande gesitteter Völker, auch ohne ihrer ursprünglichen Ursache möglich; so will ich zeigen, indem ich dem Leitfaden der Verwandelung natürlicher Quaalen und Vergnügen, in erdachte folge: daß wir in Leidenschaften, wie der Geiz, der Ehrgeiz, der Hochmuth und die Freundschaft sind, deren Zweck weniger zu dem sinnlichen Vergnügen zu rechnen zu seyn scheint, dennoch allezeit den natürlichen Schmerz, oder das Vergnügen fliehen oder suchen.

Zehntes Capitel.

Vom Geldgeize.

Das Gold und Silber kann als Sachen angesehen werden, die dem Gesichte gefallen. Wenn man aber in deren Besitzung kein anderes Vergnügen, als das empfände, welches durch den Glanz und die Schönheit dieser Metalle gewirket wird: so würde der Geizige mit dem freyen Anschauen dieser im öffentlichen Schatze aufgehäuften Reichthümer zufrieden seyn. Da nun dieses Anschauen seiner Leidenschaft keine Genüge thun würde; so muß der Geizhals, von welcher Art er auch sey, entweder die Reichthümer als etwas verlangen, durch welches er alles Vergnügen eintauschen, oder sich frey von allen mit dem Mangel verknüpften Mühseligkeiten machen könne.

Nachdem ich dieses zum Grunde gelegt habe, behaupte ich: daß wie der Mensch nach seiner Natur gegen die

sinnlichen Vergnügen empfindlich sey, diese Vergnügen folglich der einzige Zweck seines Verlangens sind. Die Liebe zur Pracht, zum Staate, zu Schmausereyen und kostbarem Hausrathe, ist daher eine gemachte Leidenschaft, deren Entstehungsgrund nothwendig die Naturbedürfniß der Liebe oder der Tafel seyn muß. Welches wesentliche Vergnügen würde diese Pracht und Herrlichkeit dem geizigen Wollüstlinge bringen, wenn er sie nicht als ein Mittel betrachtete, durch welches er den Weibern gefallen, wenn er sie liebet, und von ihnen Gunstbezeugungen genießen; oder die Männer dadurch blenden, und durch eine anscheinende Hoffnung einer Belohnung sie zwingen kann, daß sie alle Unannehmlichkeiten von ihm entfernen, alles Vergnügen aber bey ihm zu vermehren suchen?

Bey diesen wollüstigen Geizigen, welche eigentlich den Namen Geiziger nicht verdienen, ist der Geiz eine unmittelbare Wirkung der Furcht vor dem Schmerze, und der Liebe zum natürlichen Vergnügen. Allein, wird man sagen, wie kann eben die Liebe zum Vergnügen, und die Furcht vor dem Schmerze bey den eigentlichen Geizigen, bey diesen unglücklichen Geizigen die Wirkung haben, die ihr Geld nie gegen einiges Vergnügen vertauschen? Wie sie ihr Leben in einem Mangel des Nöthigen zubringen, und gegen sich und andere das mit dem Besitze des Goldes verknüpfte Vergnügen herausstreichen; so suchen sie sich nur gegen ein Unglück fühllos zu machen, weswegen sie von niemanden beklaget werden können und sollen.

So wunderbar dieser Widerspruch ist, der sich zwischen ihrer Aufführung, und den Beweggründen zu ihren Handlungen, findet: will ich mir doch Mühe geben, die Ursache zu entdecken, welche machet, daß sie ohne Unterlaß nach dem Vergnügen verlangen, und doch zugleich sich dasselbe entziehen müssen.

Ich werde gleich anfänglich bemerken, daß diese Art des Geizes, aus einer außerordentlichen und lächerlichen Furcht vor der Möglichkeit der Armuth, und denen mit der-

selben verknüpften Uebeln, entspringe. Die Geizigen sind den Milzsüchtigen fast ähnlich, welche in beständigen Aengstlichkeiten leben; allenthalben Gefahr sehen, und sich fürchten, daß die sich ihnen nähernden Sachen sie nicht zerschmettern.

Mehrentheils findet man unter Leuten, die arm geboren worden, diese Art von Geizigen. Sie haben durch sich selbst alles das Unangenehme empfunden, von welchen die Armuth begleitet wird: daher ist ihnen diese Thorheit leichter zu vergeben, als Leuten, die im Ueberflusse erzogen worden sind; bey denen man nur prächtige und wollüstige Geizige antrifft.

Damit man sehen möge, wie die Erstern durch die Furcht vor dem Mangel des Nothdürftigen dahin gebracht werden, daß sie sich desselben mit Sparsamkeit bedienen; wollen wir uns einen Menschen, den die Armuth drücket, vorstellen, und der sich einen Entwurf machet, nach welchem er sich derselben überheben will. So bald der Plan entworfen ist, wird sein vom Elende niedergeschlagenes Gemüth so gleich durch die Hoffnung ermuntert: sie machet den Menschen geschäfftig; sie bewegt ihn, daß er sich Beschützer suchet, und in den Vorgemächern seiner Gönner aufpasset, sich bey den Staatsbedienten einschießt, denen Großen zu Fuße fällt, und endlich sich der traurigsten Art zu leben so lange aussetzt, bis er eine Stelle erhält, die ihn vor dem Elende schützet. Sollte das Vergnügen, nach dem er diesen Posten erhalten hat, sein einziger Zweck seines Verlangens seyn? Bey einem Menschen, der nach meiner Voraussetzung, von einer furchtsamen und mistrauischen Art seyn wird, muß die lebhafte Erinnerung der zuvor ausgestandenen Uebel, so gleich die Begierde rege machen: daß er sich denselben entziehe, und ihn aus diesem Grunde bewegen, daß er sich so gar die Bedürfnisse versage, die ihn die Armuth zu entbehren gewöhnte. Wenn dieser Mensch, von dem Nahrungskummer befreyet, alsdann ein Alter von fünf und dreyßig bis vierzig Jahren erreichet; wenn die

Liebe zum Vergnügen, welches alle Augenblicke mehr von seiner Lebhaftigkeit verliert, und von dem Herzen weniger empfunden wird: was wird er alsdann machen? Da er mit mehrerer Mühe des Vergnügens fähig ist, so wird er, wenn derselbe das weibliche Geschlecht liebet, die schönsten Personen, deren Gunstbezeigungen die kostbarsten sind, haben müssen. Will er also seinem neuen Geschmacke nachkommen: so muß er neue Reichthümer zu erlangen trachten. Wenn nun die Furchtsamkeit und das Mistrauen, welche mit dem Alter zunehmen, und die man als eine Wirkung des Gefühls von unserer Schwäche ansehen kann, ihm in dem Zeitlaufe dieser Bewerbung zu verstehen geben, daß bey dem Reichthume das Zulängliche nicht zureichend sey; und wenn seine Begierde nach dem Reichthume, seiner Liebe zu dem Vergnügen, gleich ist: so wird er alsdann zwoen verschiedenen reizenden Kräften unterworfen seyn. Um nun der einen und der andern nachzuleben, wird dieser Mensch überzeugt seyn, daß er, ohne dem Vergnügen zu entsagen, dessen Genuß wenigstens bis in die Zeit verschieben müsse, in welcher er größere Reichthümer besitzen werde, und sich ohne die geringste Furcht vor der Zukunft, seinen gegenwärtigen Vergnügungen gänzlich überlassen könne. Wenn ihm das Alter während dem neuen Zeitpunkte, in welchem er die neuen Schätze zu sammeln denket, fast unempfindlich gegen das Vergnügen machet, sollte er deswegen seine Art zu leben ändern? Sollte er Gewohnheiten verläugnen, die ihm, da er zu neuern unfähig geworden ist, angenehm worden sind? Nein, gewiß nicht! Mit der Möglichkeit der Vergnügungen zufrieden, welche durch Reichthümer eingetauschet werden können, wird dieser Mensch, der natürlichen Pein der langen Weile zu entgehen, seine Schätze betrachten, und sich lediglich seinen gewöhnlichen Geschäfften widmen. Er wird annoch in seinen alten Tagen um so viel geiziger werden, als die Gewohnheit Gelder zu häufen, durch keine Begierde zu Ergetzlichkeiten unterbrochen wird; und gegentheils von der maschinenmäßigen Furcht des Alters bey ihm nnterstützt wer-

werden, weil man vermöge derselben, noch immer einem Mangel ausgesetzt zu seyn glaubet.

Der Beschluß dieses Capitels ist, daß die übermäßige und auslachenswürdige Furcht, vor denen mit der Armuth verknüpften Uebeln, die Ursache des anscheinenden Widerspruchs sey, den man in der Aufführung gewisser Geizigen und in deren Bewegungsgründen dazu bemerket. So vermag der Geiz, indem er allezeit nach dem Vergnügen strebet, sich dasselbe beständig zu entziehen.

Eilftes Capitel.

Vom Ehrgeize.

Das mit den großen Aemtern verbundene Ansehen, kann uns eben sowohl, als die Reichthümer, der Beschwerlichkeiten überheben, uns Vergnügen verschaffen, und folglich als ein Umtausch angesehen werden. Man kann also eben dasjenige, was ich vom Geldgeize gesaget habe, auf den Ehrgeiz anwenden.

Bey den wilden Völkern, bey welchen die Oberhäupter oder Könige kein anderes Vorrecht, als dieses haben, daß sie durch die Jagd der Krieger ihres Volkes ernähret und bekleidet werden, machet die Begierde, sich seine Nothdurft zu verschaffen, den Ehrgeiz aus.

Als man bey der Erbauung der Stadt Rom, für große Thaten zur Belohnung nur so eine Strecke Landes anwies, als ein Römer in einem Tage beackern und bestellen konnte, reichte dieser Bewegungsgrund zur Bildung der Helden zu.

Was ich von den Römern sage, kann von allen armen Völkern gelten; die Vermeidung der Mühseligkeit und Arbeit, machet bey ihnen Ehrgeizige. Bey reichen Völkern hingegen, wo alle diejenigen, welche nach hohen Ehrenstellen streben, mit Reichthümern versehen sind, durch welche sie sich nicht allein alle Bedürfnisse, sondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen können, entsteht der Ehrgeiz fast allezeit aus der Liebe zum Vergnügen.

Allein,

Allein, wird man einwenden, der Purpur, die Kronen, und überhaupt alle Zeichen der Ehre bringen in uns keinen natürlichen Einfluß von Vergnügen zuwege: der Ehrgeiz ist also keinesweges auf die Liebe zum Vergnügen, sondern auf die Begierde nach Achtung und Ehrfurcht gegründet; mithin keine Wirkung des Gefühls.

Hierauf werde ich zur Antwort ertheilen: daß, wenn die Begierde nach großen Ehrenstellen nur durch das Verlangen nach Hochachtung und Ruhm entzündet würde; auch nur in Republiken, wie Rom und Sparta waren, Ehrgeizige sich zeigen würden: weil in denselben die Würden gemeiniglich ein Zeichen großer Tugenden und vorzüglicher Gaben waren, durch welche sie belohnet wurden. Bey diesen Völkern mußte der Besitz der ersten Stelle dem Hochmuthe schmäucheln: weil derselbe einen Menschen der Achtung seiner Mitbürger versicherte; weil, wenn dieser Mensch beständig große Unternehmungen auszuführen hatte, er die großen Aemter als Mittel ansehen konnte, durch welche er sich berühmter machen, und seinen überlegenen Vorzug über andere zu beweisen vermochte. Da nun der Ehrgeizige die hohen Ehrenstellen auch in solchen Zeitaltern begierig sucht, in welchen sie durch die schlechte Wahl der Besitzer ihren eigentlichen Glanz verloren haben, und folglich ihr Besitz weniger schmäuchelnd ist: so folget, der Ehrgeiz sey auf die Begierde nach der Hochschätzung gar nicht gegründet. Vergeblich würde man hier einwenden, daß der Ehrgeizige sich in diesem Stücke selbst betrügen könne: denn die Zeichen der Achtung, welche man gegen ihn verschwendet, erinnern ihn alle Augenblicke daran, daß nicht ihm, sondern seiner Stelle, diese Ehre erwiesen werde. Er fühlet also, daß das Ansehen, das er genießt, nicht persönlich sey; daß solches mit dem Tode, oder durch die Ungnade des Regenten, aufhöret; daß selbst das Alter des Fürsten solches aufhebe; und daß die zu der Zeit in den ansehnlichsten Posten befindlichen Leute, um ihren regierenden Herrn das sind, was die bey dem Untergange der Sonne von Gold glänzenden Wolken

ken sind; deren Glanz schwächer wird und ganz wegfällt, je mehr das Gestirn sich unserm Gesichtskreise entzieht. Er hat es tausendmal sagen hören, und es selbst so oft wiederholt, daß das Verdienst nicht zu dem Besitz der Ehrenstellen gelanget; daß die Beförderung zu Würden in den Augen des Publici kein Beweis eines wirklichen Verdienstes sey; sondern, daß sie fast immer als eine Belohnung verschlagener Ränke, der Niederträchtigkeit und Unverschämtheit angesehen werde. Zweifelt noch jemand daran, so schlage er die Geschichte auf, besonders die von Constantinopel: so wird er sehen, daß ein Mensch zu gleicher Zeit alle Ehrenstellen eines Reichs bekleiden, und alle Verachtung der Völker erfahren könne. Ich will zugeben, der Ehrgeizige sey, ob gleich uneigentlich, nach der Achtung begierig, und glaubte diese Hochachtung nur in hohen Würden anzutreffen: dessen ungeachtet ist der Beweis leicht, daß er nicht durch den wahren Grund dazu bewogen wird, und er in diesem Stücke sich selbst hintergeht; weil man, wie ich es im Capitel vom Stolze darthun werde, nicht nach der Achtung, als Achtung; sondern bloß nach den Vortheilen verlanget, welche dieselbe verschaffet. Die Begierde nach Hoheit ist also keine Wirkung des Verlangens nach der Hochschätzung.

Welcher Ursache soll man denn die Hitze zuschreiben, mit welcher man den Würden nachstrebet? Weswegen begnügt sich der Ehrgeizige nicht dem Beyspiele junger reicher Leute zu folgen, die vor dem Angesichte des Publici, nur in einem prächtigen und glänzenden Zuge erscheinen? warum wollen sie nicht ein gleiches thun, ohne das Zeichen einer besondern Würde? Weil er diese Würden als einen Dolmetscher brauchet, der den Leuten seine Unabhänglichkeit, seine Gewalt, viele von ihnen nach Gefallen glücklich oder unglücklich zu machen, und den Vortheil, ankündigen soll, den sie alle haben könnten, wenn sie eine Gnade erlangen wollten, die allezeit dem Vergnügen gemäß seyn würde, das sie ihm verschaffen dürften.

Sollte

Sollte der Ehrgeizige nicht vielmehr, wird man ferner sagen, auf die Ehrfurcht und Verehrung der Menschen erpicht seyn? In der That ist es auch die Ehrerbiethung der Menschen, welche er verlanget: aber warum verlanget er sie? Bey den Bezeigungen der tiefsten Ehrfurcht, welche den Großen erwiesen werden, gefallen ihnen nicht bloß die körperlichen Bewegungen, durch welche man ihnen solche zu Tage leget. Wenn diese körperlichen Handlungen an sich angenehm wären; so würde ein jeder reicher Mensch sich dergleichen Glückseligkeit verschaffen können, ohne daß er nöthig hätte, aus seinem Hause nach Würden zu eilen. Sich hierinnen zu vergnügen, dürfte er ein Dutzend Tagelöhner dingen, sie prächtig auskleiden, mit allen Ordensbänden von Europa behängen, sie des Morgens in seinem Vorzimmer hinstellen, um seiner Eitelkeit alle Tage Verehrung und Unterwürfigkeit zu zollen.

Die Gleichgültigkeit der reichen Leute gegen diese Art des Vergnügens beweist, daß man die Ehrerbiethung nichts weniger als Ehrerbiethung; sondern als ein Geständniß der Niedrigkeit von den andern Menschen, als ein Pfand ihrer günstigen Gesinnung gegen uns, und ihres Eifers, uns alles Verdrießliche aus dem Wege zu räumen, und uns Vergnügen zu machen, liebe.

Die Begierde nach hohen Würden hat also nur ihren Grund in der Furcht vor dem Schmerze, und in der Liebe zum Vergnügen. Rührte dieses Verlangen nicht aus dieser Quelle, was würde wohl leichter seyn, als den Ehrgeizigen aus seiner Verblendung zu ziehen? Könnte man nicht zu ihm sagen: Du, den der Neid bey der Betrachtung der Pracht und des Glanzes großer Ehrenstellen verzehret, wage es, und erhebe dich durch einen edlern Stolz: ihr Glanz wird dich alsdann weniger blenden. Stelle dir nur einen Augenblick in Gedanken vor, wie dein Vorzug vor andern Menschen nicht minder ist, als der Abstand der Insecten von dem Menschen: alsdann werden dir die Hofleute, als Bienen vorkommen, die um ihre Königinn schwärmen, der

Zepter selbst wird dir nichts, als ein Ehrenspielwerk zu seyn dünken.

Warum sollten die Menschen nie auf dergleichen Reden achten? warum sollten sie jederzeit für diejenigen geringe Achtung hegen, die nichts vermögen, und die hohen Ehrenstellen beständig großen Verdiensten vorziehen? Darum, weil sie ein Gut sind, durch welches man, eben so, wie durch den Reichthum, eine Menge Vergnügens eintauschen kann. Daher strebet man mit eben so heftiger Begierde darnach, als sie uns über die andern Leute eine größere Macht und folglich mehrere Vortheile verschaffen können. Einen Beweis dieser Wahrheit könnte die Wahl abgeben, nach welcher einer Person frey stünde, den Thron von Ispaham, oder von London zu wählen: ein jeder würde den eisernen Zepter Persiens, dem englischen Zepter vorziehen. Wer zweifelt indessen wohl, daß der letztere einem rechtschaffenen Manne mehr gefallen werde? und daß, wenn einem Tugendhaften die Wahl unter diesen beyden Kronen zugelassen würde, er sich nicht für diejenige erklären sollte, unter welcher die königliche Gewalt eingeschränkter ist; und er sich in der glücklichen Ohnmacht finden würde, daß er seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen könnte? Zieht indessen ein jeder Ehrgeiziger die Beherrschung über die sclavischen persischen Völker, der Beherrschung der freyen Engelländer weit vor: so thut er es deswegen, weil eine unumschränktere Gewalt

a) Die Einwohner der Stadt Bantam opfern dem bösen Geiste die Erstlinge ihrer Früchte; und dem großen Gott nichts: welcher, ihrer Meynung nach, gütig ist, und dieser Opfer nicht bedarf. S. **Vincent le Blanc.**

Die Einwohner von Madagascar halten den Teufel für weit schlimmer, als Gott. Ehe sie essen, bringen sie Gott, und dem Teufel, ein Opfer: bey dem Teufel fangen sie an, schmeißen ein Stück nach der rechten Seite und sagen: **siehe hier etwas für dich, Teufel!** Darauf werfen sie zur linken auch einen Bissen, sprechende: **hier hast du, Herr Gott! auch etwas.** Sie bethen niemals zu ihm. Recueil des Lettres édifiantes.

b) Vieleicht wird man, um darzuthun, daß sinnliche Vergnügungen uns nicht zum Ehrgeize anzu-

Gewalt über die Menschen, sie aufmerksamer auf die Gefälligkeit macht: weil man durch einen geheimen, aber zuverläßigen Trieb weis, daß die Furcht allezeit mehr Ehrerbiethung, als die Liebe einflößt; weil, wenigstens bey Lebzeiten, die Tyrannen fast jederzeit mehr, als die guten Könige geehret worden sind; weil die Erkenntlichkeit den gutthätigen Gottheiten, die das Horn des Ueberflusses zum Zeichen führen *a*), weniger prächtige Tempel erbauet hat, als den grausamen und Riesengleichen Göttern, die von Sturm und Ungewittern getragen, mit blitzreichen Kleidern bedeckt und mit dem Donnerstrale in der Hand gemalet werden; weil man durch diese Erkenntniß mehr Einsicht erhalten und empfunden hat, daß man von dem Gehorsame eines Sclaven mehr, als von der Erkenntlichkeit eines freyen Menschen erwarten müsse.

Der Schluß dieses Capitels ist der: das Verlangen nach hohen Würden wird jederzeit durch die Furcht vor dem Schmerze, und durch die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, auf welche alle andere sich nothwendig beziehen, erzeuget. Das Vergnügen, welches die Gewalt und das Ansehen verschaffen, ist kein eigentliches Vergnügen: sie erhalten nur deswegen den Namen desselben, weil die Hoffnung, und die Mittel sich Vergnügen zu machen, bereits ein Vergnügen sind: Vergnügen, deren Daseyn sich nur durch die sinnlichen Vergnügen zu Tage leget *b*).

Ich

anzutreiben vermöchten, mir einwerfen wollen: daß uns gemeiniglich eine weitschweifige Begierde nach der Glückseligkeit die Laufbahne desselben eröffne. Hierauf werde ich antworten: worinnen besteht denn das weitschweifige Verlangen nach der Glückseligkeit? Es ist eine Begierde, die keine besondere Sache zur Absicht hat. Nun frage ich, ob ein Mensch der, ohne eine Frau besonders zu lieben, alle Frauen überhaupt liebet, nicht von einem Verlangen nach sinnlichem Vergnügen dazu ermuntert werde? So oft man sich die Mühe geben will, das undeutliche Gefühl einer Liebe der Glückseligkeit stückweise zu untersuchen; so wird man allezeit den Grund dazu, als ein Naturvergnügen, antreffen. Es geht dem Ehrgeizigen wie dem Geldgeizigen, der nicht so begierig nach

dem

Ich weis, daß man in den Entwürfen, Unternehmungen, Lasterthaten, Tugenden, und im verblendenden Glanze des Ehrgeizes das Werk des Gefühls nur sehr schwer wahrnehme. Wie soll man in dem stolzen Ehrgeize, dessen Arm von Blute rauchet, der sich mitten auf dem Schlachtfelde auf einen Haufen todter Körper setzet, und zum Zeichen des Sieges, seine von Blut triefende Fittiche schwinget; wie soll man, sage ich, unter dem so gestalteten Ehrgeize, sich eine Tochter der Wollust vorstellen? Wie soll man sich einbilden, daß man allen Gefahren, Beschwerden und Mühseligkeiten, zu Trotze der Wollust nachjage? Indessen, werde ich antworten, ist sie es allein, welche unter dem Namen der Leichtfertigkeit, die Heere fast bey allen Nationen anwirbt. Man liebet das Vergnügen, und folglich die Mittel, die uns solche verschaffen: die Menschen streben daher nach Reichthümern und Würden. Sie möchten annoch über dieses ihr Glück gerne in einem Tage machen, weil die Faulheit ihnen diese Begierde eingiebt. Nun erlaubt der Krieg dem Soldaten die Plünderung der Städte; und dem Officier verspricht sie Ehre, und schmäuchelt in diesem Stücke sowohl ihrer Faulheit, als ihrer Ungeduld. Daher müssen die Menschen weit lieber die Beschwerlichkeiten des Krieges c), als die Arbeiten des Feldbaues ertragen: welcher ihnen nur in der entferntesten Zukunft Reichthümer verspricht. Daher sind die alten Deutschen, die Celten, die Tartarn, die Bewohner der africanischen Küsten und die Araber, allezeit dem Raube zu Wasser und zu Lande mehr, als dem Ackerbaue, ergeben gewesen.

Es

dem Gelde seyn würde, wenn das Geld nicht ein Mittel wäre, durch welches man entweder Vergnügen eintauschen, oder dem Schmerze ausweichen könnte. In einer Stadt wie Lacedämon war, in welcher das Geld keinen Werth hatte, würde er gewiß nicht nach dem Gelde gestrebet haben.

c) „Die Ruhe ist, sagt Tacitus, für die Deutschen ein unerträglicher Zustand. Sie seufzen „stets nach Krieg: sie machen sich „in demselben in kurzem berühmt, „und

Es geht mit dem Kriege wie mit dem großen Spiele, welches man dem kleinen vorzieht; ob man sich gleich eher der Gefahr des Unterganges aussetzet, weil uns das große Spiel mit der Hoffnung zu großem Reichthum schmäuchelt, und uns in einem Augenblicke verspricht.

Damit man meinen festgestellten Grundsätzen nicht eine Ungereimtheit Schuld gebe, will ich, nach der Anzeigung des folgenden Capitels, dem einzigen Einwurfe begegnen, der mir noch zu beantworten übrig ist.

Zwölftes Capitel.

Wenn man in dem Bestreben nach hohen Würden nur ein Mittel suchet, durch welches man sich dem Schmerze zu entziehen, oder ein sinnliches Vergnügen zu genießen gedenket, warum vermisset der Ehrgeizige das Vergnügen so oft?

Man kann zwo Arten Ehrgeiziger unterscheiden. Es giebt Menschen, die so unglücklich geboren sind, das sie als Feinde des Glückes anderer nach Würden streben; nicht der Vortheile wegen, welche sie verschaffen, sondern um ihr Vergnügen an Unglücklichen zu haben, um die Menschen zu quälen, und sich ihres Unglücks zu freuen. Diese Gattung von Ehrgeizigen ist mit den häuchlerisch Andächtigen von fast gleicher Gemüthsart: diese werden durchgängig für Bösewichter gehalten, nicht deswegen, weil das Gesetz, zu welchem sie sich bekennen, nicht ein Gesetz der Liebe und des Wohlthuns wäre; sondern, weil mehrentheils die zu einer strengen Andacht getriebenen Menschen *d*) wahrschein-

„und fechten lieber, als sie arbei„ten.„

d) Die Erfahrung bezeuget, daß überhaupt die Gemüther, die im Stande sind sich gewisser Vergnügen zu berauben, und die strengen Lehrsätze und Pflichten einer besondern Andacht anzunehmen, gemeiniglich unglücklicher Art sind. Das ist der einzige Umstand, durch welchen man erklären kann, wie so viele Sectirer mit der Heiligkeit, und der Sanftmuth der Grundsä-

 ze

scheinlicher Weise mit dieser niedern Welt unzufrieden sind; in der andern nur eine Glückseligkeit hoffen können, traurig, furchtsam und unglücklich, in dem Anblicke des Unglücks eines andern eine Entfernung von dem ihrigen suchen. Die Ehrgeizigen von dieser Art machen nur eine kleine Zahl aus; ihr Gemüth hat nichts Großes und Edles an sich: man zählet sie zu den Tyrannen; und sie sehen sich, der Natur ihres Ehrgeizes gemäß, von allem Vergnügen entfernet.

Es giebt eine zweyte Art von Ehrgeizigen: und unter dieser verstehe ich fast alle mit einander. Das sind diejenigen, welche in hohen Würden nur der Vortheile zu genießen suchen, welche mit denselben verknüpft sind. Unter diesen Ehrgeizigen giebt es welche, die sogleich, vermöge ihrer Geburt oder ihrer sonstigen Stellung zu wichtigen Aemtern befördert werden: diese können mit der Sorge des Ehrgeizes, auch das Vergnügen, verbinden; weil sie, so zu sagen, sich bey ihrer Geburt schon in der Mitte der Laufbahne, die sie durchlaufen sollen, befinden *e*). So ist es aber nicht mit einem Menschen beschaffen, welcher wie Cromwel, aus dem niedrigsten Stande sich zu der ersten Stelle erheben will. Will er sich die Laufbahne der Ehre öffnen, in welcher die ersten Schritte die sauersten sind, so muß er tausend Schwierigkeiten übersteigen, allerley heimliche Wege gehen, und tausend Freunde zu erhalten wissen. Die Sorge des Entwurfs großer Projecte, und die kleinsten Theile von deren Ausübung, beschäfftigen denselben zu einer Zeit. Damit wir nun wahrnehmen mögen, warum dergleichen in der Nach-

ße der Religion, so viel Ungottseliges und Unleidliches haben verbinden können; eine Nichtduldung, die durch so viele Blutbäder bewiesen worden ist. Ist die Jugend, wenn man sich ihren Leidenschaften nicht widersetzet, mehrentheils leutseliger und großmüthiger als das Alter: so ist die Ursache hiervon diese, daß sie durch Unglücksfälle und Schwachheiten noch nicht abgehärtet worden ist. Ein Mensch von glücklicher Gemüthsart ist ein lustiger und gütiger Mensch; er allein saget: **einen jeden müsse meine Freude glücklich machen.** Allein, ein unglücklicher Mensch

Nachjagung alles Vergnügens unermüdeten, und von diesem einzigen Bewegungsgrunde aufgemunterten Leute sich desselben oft beraubt sehen, wollen wir uns einen Menschen von dieser Art vorstellen, der nach diesem Vergnügen lüstern ist; den der Eifer rühret, mit welchem man den Begierden der Großen zuvorzukommen suchet; und der sich bis zu den obersten Ehrenstellen hinaufschwingen will. Dieser Mensch wird nun entweder in dem Lande geboren, in welchem das Volk die Belohnungen austheilet, in welchem man sich das öffentliche Wohlwollen nur durch dem Vaterlande geleistete Dienste erwerben kann, und in welchem folglich das Verdienst nothwendig ist. Oder dieser Mensch erblickt die Welt unter durchaus unumschränkten Regierungen, wie des Moguls seine ist; unter welcher die Ehrenstellen eine Belohnung der Hofränke sind. Sein Geburtsort mag nun seyn, wo er will, so behaupte ich, er könne fast nicht die geringste Zeit auf sein Vergnügen verwenden, wenn er zu hohen Ehren gelangen will. Dieses zu beweisen, will ich das Vergnügen der Liebe zum Beyspiele wählen: nicht nur weil es unter allen Arten des Vergnügens das lebhafteste, sondern weil es fast die einzige Triebfeder der gesitteten Gesellschaften ist. Es wird nicht undienlich seyn, hier im Vorbeygehen anzumerken, daß eine jede Nation eine natürliche Bedürfniß habe, welche man als die allgemeine Seele dieses Volkes betrachten muß. Bey den mitternächtigen Wilden, welche oft der grausamsten Hungersnoth ausgesetzet, und daher allezeit mit der Jagd und dem Fischen beschäfftiget sind, veranlasset

Mensch ist boshaft. Cäsar sagte: indem er vom Caßius sprach: ich habe einen furchtsamen Abscheu vor diesen blassen u. hagern Leuten; nicht aber vor diesem Antonius, vor den Leuten, die bloß mit ihren Vergnügungen beschäfftiget sind. Dieser ihre Hand pflücket Blumen und schleifet keine Dolche. Diese Anmerkung Cäsars ist sehr schön, und allgemeiner wahr, als man wohl denket.

e) Der Ehrgeiz ist, wenn ich es sagen darf, bey ihnen mehr eine Erforderniß ihres Standes, als eine heftige Leidenschaft; welche, durch die Hindernisse noch mehr gereizet, über alles sieget.

anlasset der Hunger, nicht aber die Liebe, alle Begriffe, und diese Bedürfniß ist der Grund aller ihrer Gedanken: daher geht alle Anstrengung ihres Geistes auf listige Mittel bey der Jagd und Fischerey, durch welche sie ihren Hunger zu stillen trachten. Da hingegen bey gesittetern Völkern die Liebe der Weiber fast das einzige Triebwerk ist, welches sie in Schwung setzet *f*). In diesen Ländern erfindet und erzeuget die Liebe alles: die Pracht, die Erweckung der zur Herrlichkeit dienlichen Künste sind nothwendige Folgen der Liebe der Weiber, und der Begierde ihnen zu gefallen. Selbst das Verlangen, welches man bezeiget, um die Menschen durch Reichthümer und Würden zu blenden, ist nur ein neues Mittel dieselben zu verführen. Wir wollen also einen Menschen annehmen, welcher ohne Vermögen geboren, aber begierig auf das Vergnügen der Liebe ist; und gesehen hat, daß die Weiber sich um so viel leichter den Begierden eines Liebhabers Preis geben, je mehr dieser Liebhaber an Würde erhaben ist, und ihnen selbst mehr Achtung verschaffet; daß dieser, durch die Liebe zu den Weibern zum Ehrgeize angetriebene Mensch, nach der Stelle eines Feldherrn oder eines Staatsbedienten strebe, und sich ganz mit der Sorgfalt beschäfftigen müsse, solche Eigenschaften zu erlangen, oder solche Ränke zu stiften; damit er sich bis zu diesen Würden erheben möge. Da nun die Lebensart,

f) Nicht daß andere Bewegründe in uns das Feuer des Ehrgeizes anfachen könnten. In armen Ländern ist, wie ich weiter oben gesagt habe, das Verlangen, seine Bedürfniß zu befriedigen, zureichend Ehrgeizige zu bilden. In despotischen Reichen kann auch die Furcht vor der Strafe, welcher uns der Eigensinn eines Despoten unterwerfen kann, Ehrgeizige erzeugen. Bey gesitteten Völkern aber flößet eine unbestimmte Begierde nach der Glückseligkeit, welche sich, nach bereits geschehenem Beweise, bloß auf sinnliche Vergnügen gründet, mehrentheils die Liebe zur Hoheit ein. Nun habe ich ohne Zweifel das Recht, unter allem Vergnügen die Liebe der Weiber zu wählen: weil es unter allen das lebhafteste und kräftigste Vergnügen ist. Noch ein Beweis, daß diese Art des Vergnügens in der That diejenige ist, welche uns beseelet, ist die-

art, die zu einem verschlagenen oder verdienstvollen Manne erfodert wird, gänzlich dem zur Verführung der Weiber geschickten Leben entgegengesetzt ist; denen man nur gemeiniglich durch fleißige Aufwartungen gefallen kann, die sich mit dem Leben eines Ehrgeizigen schlecht vertragen: so ist es gewiß, dieser Mensch müsse in seiner Jugend, und bis er zu den Ehrenstellen gelanget ist, in welchen die Frauen ihre Gunstbezeugungen gegen das Ansehen vertauschen, sich allem seinem Geschmacke entziehen, und fast immer das gegenwärtige Vergnügen, der Hoffnung zukünftiger Vergnügungen aufopfern. Ich sage fast immer; weil der Weg des Ehrgeizes gewöhnlich lang zu seyn pfleget. Ohne von denen zu sprechen, deren Ehrgeiz so bald befriediget wird, als er erzeugt wurde, und bey denen eine gesättigte Begierde allezeit durch eine neue ersetzt wird; die aus Staatsbedienten Könige zu werden wünschten; die als Könige, wie Alexander, nach einer allgemeinen Monarchie streben; und gerne auf einen Thron steigen möchten, auf welchem die Ehrerbiethung aller Menschen ihnen die Versicherung gäbe, daß das ganze Rund der Erden sich mit ihrem Glücke beschäfftigte; ohne, sage ich, von diesen außerordentlichen Menschen zu reden, und selbst unter Voraussetzung der Mäßigkeit beym Ehrgeize, ist es klar, daß der Mensch, aus welchem die Liebe zu den Weibern einen Ehrgeizigen gema-

dieser, daß wir nur in der blühendsten Jugend, das ist, in einem Alter, in welchem die Naturbedürfnisse sich am lebhaftesten äußern, zur Erlangung großer Fähigkeiten und zu den verzweifeltsten Entschlüssen geschickt sind, die bisweilen dazu erfodert werden, wenn man sich zu den ersten Würden empor heben will. Allein, wird man sagen, wie viele alte Leute steigen mit Vergnügen zu den ersten Ehrenstellen? Ja! sie nehmen, sie wünschen solche so gar; diese Begierde aber verdienet den Namen einer Leidenschaft nicht, weil sie alsdann der kühnen Unternehmungen, und der bewundernswürdigen Kraft des Geistes, nicht mehr fähig sind, welche das deutlichste Kennzeichen einer Leidenschaft sind. Ein Alter kann durch Gewohnheit in einer Laufbahne weiter vor sich gehen, die er sich in seiner Jugend eröffnet hat: es sollte ihm aber unmöglich fallen, wenn er sich eine neue eröffnen wollte.

gemachet haben wird, gemeiniglich nur in einem Alter zu den ersten Aemtern gelangen werde, in welchem alle seine Begierden erstickt seyn werden.

Wären dessen Begierden auch nur schwächer geworden, so würde dieser Mensch doch, wenn er dieses Ziel kaum erreichet hätte, sich auf einem steilen und schlüpfrigen Felsen befinden. Er sieht sich auf allen Seiten den Neidern bloßgestellet, welche ihren Bogen beständig gespannt, ihre Pfeile zu seiner Durchbohrung nach ihm gerichtet halten. Alsdann wird er des schrecklichen Abgrundes gewahr, der sich unter seinen Füßen eröffnet: er empfindet, daß er nach seinem Falle, als ein trauriger Erfolg der Hoheit, elend, ohne beklaget zu werden, seyn werde; daß er der Verspottung derjenigen, welche sein Stolz beleidigte, ausgesetzet, der Gegenstand der Verachtung seiner Nebenbuhler seyn werde, eine Verachtung, die weit grausamer ist, als alle Beleidigungen; daß, da ihn seine Untergebenen verspotten, sie sich frey von der Fröhne der Ehrfurcht machen werden, deren Annahme ihm zuweilen ungelegen scheinen konnte; deren Entziehung ihm aber unerträglich ist, weil die Gewohnheit ihm solche zu einer Bedürfniß gemachet hat. Er sieht also, daß, da er des einzigen Vergnügens beraubet ist, das er jemals schmecken konnte, und er in die Niedrigkeit versetzet worden ist, er sich nicht mehr, bey der Betrachtung seiner Hoheit, wie der Geizige bey der Betrachtung seiner Reichthümer, der Möglichkeit aller Ergötzungen, welche sie ihm verschaffen konnten, zu erfreuen wisse.

Dieser Ehrgeizige wird also durch die Furcht des Verdrusses und des Schmerzens, in der Laufbahne zurückgehalten, welche zu betreten ihn die Liebe zum Vergnügen bewegte: die Begierde der Erhaltung folget also auf die Begierde der Erlangung. Da nun die Sorgen, die erfodert werden, wenn man sich in seinen Bedienungen erhalten will, fast denen gleich sind, die man zu deren Erlangung anwenden mußte: so ist es ausgemachet, dieser Mensch müsse die Zeit der Jugend und des reifen Alters, zur Erlangung oder

Erhal-

Erhaltung dieser Plätze zubringen, die er sich lediglich als Mittel wünschete, durch welche er die Vergnügungen zu erhalten glaubete, deren er beständig entbehren mußte. Da er auf solche Weise zu einem Alter gekommen ist, in welchem er zu einer neuen Lebensart unfähig wird: so überläßt, und muß er auch in der That sich ganz und gar seinen bisherigen Beschäfftigungen überlassen; weil ein durch lebhafte Furcht und Hoffnung beständig in Bewegung gesetztes, und durch starke Leidenschaften angesporntes, Gemüth jederzeit die Quaal des Ehrgeizes der unschmackhaften Stille eines ruhigen Lebens vorziehen wird. So wie die Schiffe von den Wellen an die mittägliche Küste getrieben werden, wenn die Nordwinde nicht mehr das Meer aufthürmen, so folgen die Menschen in ihrem Alter der Neigung, welche ihnen die Leidenschaften in der Jugend beygebracht haben.

Ich habe gezeiget, wie ein zu hohen Ehrenstellen durch die Liebe der Weibspersonen angespornter Ehrgeiziger einen steilen Weg betreten kann. Empfindet er von ungefähr auf demselben einiges Vergnügen, so ist dasselbe doch jederzeit mit Bitterkeit vermischt; er schmecket ihre Annehmlichkeiten destomehr, weil sie selten, und nur hier und da gleichsam versäet sind: beynahe wie die Bäume, welche man in ziemlicher Weite in den lybischen Wüsteneyen antrifft; und deren verdorrete Blätter nur den verbrannten Afrikaner beschatten, der sich unter ihnen ausruhet.

Der Widerspruch, den man in der Aufführung eines Ehrgeizigen, und in den Beweggründen, die ihn aufmuntern, wahrnimmt, ist also nur anscheinend. Der Ehrgeiz wird in uns durch die Liebe zum Vergnügen, und durch die Furcht vor dem Schmerze, angefeuert. Wenn aber auch der Geldgeiz und der Ehrgeiz eine Wirkung des Gefühls sind: so ist doch, wird man sagen, das Gefühl wenigstens nicht die Quelle des Stolzes;

Dreyzehntes Capitel.

Vom Stolze.

Der Stolz ist in uns nichts weiter, als eine wahre oder falsche Empfindung unserer Vortrefflichkeit: eine Empfindung, welche von der vortheilhaften Vergleichung abhängt, die man zwischen sich und andern anstellet; und welche folglich das Daseyn der Menschen, und sogar die Errichtung der Gesellschaften, voraussetzet.

Das Gefühl des Stolzes ist uns daher nicht, wie das Gefühl des Vergnügens oder Schmerzens, angeboren. Der Stolz ist also eine gemachte Leidenschaft, welche die Erkenntniß des Schönen und Vortrefflichen voraussetzet. Nun ist das Vortreffliche oder Schöne nur dasjenige, welches jederzeit von der größten Menge Menschen dafür angesehen, und als ein solches hochgehalten und geehret worden ist. Der Begriff der hochgeachteten Sache, ist also vor dem Begriffe des Hochzuschätzenden vorausgegangen. Es ist wahr, diese beyden Begriffe haben bald mit einander vermengt werden müssen. Daher wird der Mensch, welchen die edle und stolze Begierde sich selbst zu gefallen antreibt, und der, mit seiner eigenen Achtung zufrieden, gegen die allgemeine Meynung gleichgültig ist, in diesem Stücke von seinem eigenen Stolze hintergangen, und hält in sich selbst das Verlangen nach der Achtung, für das Verlangen achtungswürdig zu werden.

Der Stolz kann wirklich nichts anders, als ein heimliches und verstelltes Verlangen nach der allgemeinen Achtung seyn. Warum brüstet sich der Mensch, welcher in den americanischen Wäldern sich auf die Behendigkeit, Stärke und Gelenkigkeit seines Körpers so viel einbildet, in Frankreich nur wegen dieser körperlichen Vorzüge, wenn ihm wesentlichere Eigenschaften fehlen? Weil die Stärke und Geschwindigkeit des Körpers an einem Franzosen nicht so bewundert werden, und werden müssen, als an einem Wilden.

Zum Beweise, daß der Stolz nichts anders, als eine verstellte Liebe der Hochachtung sey, wollen wir uns einen Menschen vorstellen, der sich bloß mit der Begierde beschäfftiget, sich von seiner Vortrefflichkeit und seinem Vorzuge zu vergewissern. In dieser Voraussetzung würde die persönlichste, und von dem Zufalle am wenigsten abhangende, Vorzüglichkeit ihm die schmäuchelhafteste zu seyn scheinen. Hätte er also unter dem Ruhme der Gelehrsamkeit und der Waffen die Wahl, so würde er folglich dem erstern den Vorzug zusprechen. Sollte er sich wohl unterstehen, dem Cäsar selbst zu widersprechen? Würde er nicht mit diesem Helden einstimmig gestehen: die Siegeslorbeern würden von dem einsehenden Publico beständig unter den Feldherrn, den Soldaten und den Zufall vertheilet; die Lorbern der Musen aber kämen nur denenjenigen ohne Theilnehmung anderer zu, welchen die Musen begeistert hätten? Sollte er wohl läugnen, daß der Zufall oft die Unwissenheit und Feigherzigkeit auf einen Siegeswagen gestellet; niemals aber die Stirne eines dummen Schriftstellers gekrönet habe?

Es ist gewiß, daß wenn er seinen Stolz nur zu Rathe zöge, das ist, die Begierde, sich von seiner Vortrefflichkeit zu überführen, die erstere Art des Ruhms ihm die wünschenswürdigste scheinen werde. Der Vorzug, den man einem Feldherrn vor dem tiefsinnigen Philosophen giebt, würde in diesem Stücke seine Meynung nicht ändern: er würde wahrnehmen, daß, wenn das Publicum dem Feldherrn mehr Achtung, als dem Philosophen erwiese, es darum geschähe, weil die Geschicklichkeiten des erstern einen schnellern Einfluß auf die allgemeine Glückseligkeit haben, als die Lehrsätze eines Weisen, welche nur der geringen Anzahl derer, welche unterrichtet seyn wollen, unmittelbar nützlich scheinen.

Da nun indessen in Frankreich kein Mensch ist, der nicht den Ruhm der Waffen dem Ruhme der Gelehrsamkeit vorziehen sollte, so folgere ich hieraus: daß man der Begierde geachtet zu werden, die Begierde achtenswürdig

zu seyn, zuschreiben müsse; und mithin der Stolz nur in einer Liebe zur Achtung bestehe.

Um hernach zu beweisen, daß diese Leidenschaft des Stolzes oder der Achtung, eine Wirkung des Gefühls sey, muß man voritzo untersuchen, ob man die Achtung, als Achtung verlange; und ob diese Liebe der Achtung nicht eine Wirkung der Furcht vor dem Schmerze, und der Liebe zum Vergnügen sey.

Welcher andern Ursache könnte man in der That die Aemsigkeit zuschreiben, mit welcher man um die allgemeine Hochachtung bemühet ist? Sollte das innerliche Mistrauen, welches ein jeder wegen seines Verdienstes heget, und folglich der Stolz Schuld daran seyn, vermöge welchem man sich selbst hochschätzen will, und es vor sich allein nicht kann; also den allgemeinen Beyfall bedarf, um durch diesen die hohe Meynung zu unterstützen, welche er von sich selbst heget, und um das angenehme Gefühl seiner Vortrefflichkeit genießen zu dürfen?

Wenn aber dieser Beweggrund nur die Ursache des Verlangens nach der Achtung wäre: alsdann würde die ausgebreiteteste Achtung, diejenige nämlich, welche uns von der größern Menge von Leuten erwiesen würde, unstreitig die schmäuchelhafteste und verlangenswürdigste seyn; so wie sie die geschickteste wäre, in uns das ungestüme Mistrauen aufzuheben, und uns wegen unsers Verdienstes zu vergewissern. Nun wollen wir setzen, die Planeten wären von uns ähnlichen Geschöpfen bewohnet: wir wollen annehmen, es käme alle Augenblicke ein Geist, der uns von dem, was darinnen vorfiele, benachrichtigte, und es könnte ein Mensch unter der Achtung seines Landes, und unter der Achtung aller dieser himmlischen Welten, wählen: würde er nach dieser Voraussetzung nicht augenscheinlicher Weise die ausgedehnteste Hochachtung, das ist, die Achtung aller Planetenbewohner vorzüglich vor der Achtung seiner Mitbürger wählen? Indessen würde ein jeder in diesem Falle, sich zum Besten für die Achtung seines Volks erklären. Man darf also nicht

der

der Begierde, sich von seinem eigenen Verdienste zu überzeugen, die Begierde nach der Achtung, sondern den Vortheilen, welche diese Achtung verschaffet, zueignen.

Will man sich hievon überführen, so darf man sich nur fragen: woher der Eifer rühre, mit welchem diejenigen, die sich am eifrigsten, nach ihrem Vorgeben, um die allgemeine Achtung bemühen, in Zeitläuften um große Stellen bewerben, in welchen sie durch Ränke und Meutereyen zurückgehalten werden, daß sie für das Beste ihres Volks nichts nützliches beytragen, und folglich dem Gelächter des Publici ausgesetzet sind: welches allezeit in seinen Urtheilen gerecht denjenigen verachtet, welcher durch die Uebernehmung eines Amtes, welchem er nicht mit Würden vorstehen mag, zu viel Gleichgültigkeit gegen dessen Achtung äußert. Man frage sich ferner, warum die Achtung eines Fürsten mehr, als die Achtung eines Menschen ohne Ansehen, schmäuchelt: und man wird wahrnehmen, daß in allen Fällen die Liebe zur Hochachtung den Vortheilen gemäß sey, den sie uns verspricht.

Ziehen wir der Achtung einer kleinen Anzahl von ausgesuchten Personen, die Achtung einer Menge ohne Einsichten, vor: so geschieht es darum, weil wir unter der Menge mehrere Menschen der Herrschaft unterworfen sehen; welche die Achtung über die Gemüther mit sich bringt: weil eine größere Zahl von Bewunderern unsern Geist öfter an das angenehme Vergnügen erinnert, welches dieselben uns verschaffen können.

Aus diesem Grunde würden nur wenig Franzosen durch die Achtung gerühret werden, welche ihnen die Einwohner von Groß-Thibet erweisen dürften: weil man gegen die Hochachtung eines Volks, mit welchem man in keiner Verbindung steht, gleichgültig ist. Wenn es Menschen giebt, welche sich eine allgemeine Achtung zuzuziehen wünschten, und sogar nach der Achtung der Bewohner der südlichen Länder geizen möchten: so ist dieses Verlangen nicht die Wirkung einer stärkern Liebe zur Achtung, sondern nur der Gewohnheit,

heit, nach welcher sie mit dem Begriffe einer größern Achtung, den Begriff einer größern Glückseligkeit vereinbaren *g*).

Der letzte und stärkste Beweis von dieser Wahrheit ist der Ekel, den man gegen die Hochachtung äußert *h*); und der Mangel, den man in Zeitaltern an großen Leuten hat, in welchen man dem Verdienste nicht die größten Belohnungen zuerkennet. Es scheint, ein Mensch, der große Geschicklichkeiten, oder große Tugenden sich zu erwerben vermag, errichte mit seinem Volke einen heimlichen Vertrag: vermöge welchem er sich verpflichtet, sich durch seine Geschicklichkeiten, und seinen Mitbürgern ersprießliche Handlungen, berühmt zu machen; wenn seine Mitbürger dahingegen erkenntlich, ihm in seinen Bekümmernissen beyzustehen aufmerksam seyn, und ihm alles Vergnügen gönnen wollten.

Von der nachläßigen oder pünktlichen Erfüllung dieser stillen Versprechungen des Publici, hängt in allen Zeitaltern, und in allen Ländern, der Ueberfluß oder der Mangel großer Männer ab.

Wir lieben also die Achtung keineswegs, als Achtung selbst; sondern bloß der Vortheile wegen, die sie mitbringt. Man würde sich gegen diesen Schluß vergebens mit dem Beyspiele des Curtius vertheidigen. Eine fast einzige Handlung beweist nichts wider Grundsätze, welche auf die vielfältigsten Erfahrungen gegründet sind; zumal wenn diese That andern Grundsätzen zugeschrieben, und ganz natürlich durch andere Ursachen erkläret werden kann.

Will man einen Curtius haben, so darf man nur einen Menschen nehmen, der seines Lebens müde ist, und sich in einer unglücklichen Beschaffenheit des Körpers befindet, welche

g) Die Menschen sind durch die Grundsätze einer guten Erziehung gewohnt, den Begriff der Glückseligkeit mit dem Begriffe der Hochachtung zu verwechseln; sie begehren aber unter dem Namen der Achtung wirklich nichts anders, als die Vortheile, welche durch sie entstehen.

welche so viele Engländer zum Selbstmorde schlüßig machet; oder es darf ein Mensch in einem so abergläubischen Zeitalter, wie des Curtius seines war, geboren werden, welcher noch ein stärkerer Schwärmer, und weit leichtgläubiger als die andern ist, auch durch seinen blinden Gehorsam eine Stelle unter den Göttern zu erhalten glaubet. Bey der einen oder andern Voraussetzung, kann man sich dem Tode widmen, entweder seinem Elende ein Ende zu machen; oder sich den Eingang zu den himmlischen Freuden zu eröffnen.

Der Schluß dieses Capitels ist der: daß man nur deswegen achtungswerth zu seyn begehret, damit man geachtet werde, und daß man die Achtung der Menschen deswegen wünschet, damit man die damit verknüpften Vergnügen genieße; die Liebe der Achtung ist daher bloß eine verstellte Liebe des Vergnügens. Nun giebt es nur zwo Arten von Vergnügen; die ersten sind die sinnlichen, und die andern sind die Mittel, durch welche man diese Vergnügen erlanget: Mittel, welche man in die Reihe der Vergnügen gestellet hat, weil die Hoffnung eines Vergnügens der Anfang des Vergnügens ist: es ist indessen ein Vergnügen, dessen Seyn erst alsdann wirklich ist, wenn diese Hoffnung erfüllet werden mag. Das Gefühl ist also eine Erzeugerinn des Stolzes und aller andern Leidenschaften, unter deren Zahl ich die Freundschaft mitrechne, welche dem Scheine nach weit weniger von dem sinnlichen Vergnügen abhängt, und daher genauer untersuchet zu werden verdienet, um durch dieses letzte Beyspiel alles das zu bestätigen, was ich von dem Ursprunge der Leidenschaften gesaget habe.

Vier-

h) Man giebt sich in den Ländern wenig Mühe um die Achtung, in welchen sie fruchtlos ist; allenthalben aber, wo die Achtung große Vortheile nach sich zieht, rennet man wie Leonidas, mit dreyhundert Spartanern den Paß zu Thermopyle (Stadt Baden) zu vertheidigen.

Vierzehntes Capitel.

Von der Freundschaft.

Lieben zeiget eine Nothdurft an. Keine Freundschaft ist ohne Nothdurft: sonst wäre sie eine Wirkung ohne Ursache. Nicht alle Menschen haben einerley Bedürfnisse: die Freundschaft ist also bey ihnen auf verschiedene Bewegursachen gegründet. Einige haben des Vergnügens oder des Geldes vonnöthen, andere des Ansehens, diese des Umganges, jene einer Person, der sie ihr Leiden klagen können: folglich giebt es Vergnügungsfreunde, Geldfreunde *i*), verschmitzte Freunde, Gemüthsfreunde und Unglücksfreunde. Nichts ist nützlicher, als wenn man die Freundschaft unter die-

i) Einer hat bisher dem andern aus vollem Halse zugeschryen, man müsse diejenigen nicht unter die Zahl seiner Freunde rechnen, deren eigennützige Freundschaft nur unser Geld zur Absicht hat. Diese Art der Freundschaft ist zwar unstreitig nicht die schmäuchelhafteste: dessen ungeachtet ist solche aber eine wahre Freundschaft. Die Menschen lieben z. E. in einem Generalempfänger nur das Vermögen, wodurch er andern Verbindlichkeiten erzeigen kann. Bey den mehresten ist die Liebe der Person und die Liebe zu deren Gelde einerley. Warum wollte man dieser Art der Gesinnung den Namen Freundschaft versagen? Man liebt uns nie allein unsertwegen, sondern allezeit wegen einer Nebenursache; und diese ist allemal so gut, als eine andere. Es liebt eine Mannsperson eine Frau: sollte man deswegen sagen, er liebe sie nicht, weil er bloß die Schönheit ihrer Augen, oder Farbe, an ihr liebet? Aber, wird man sagen, ein Reicher ist nicht so bald in Armuth gerathen, so höret man auf ihn zu lieben. Ja, ohne Zweifel. Allein aber, eine Frau verliere durch die Blattern ihre Schönheit: alsdann wird man sich ihrer gemeiniglich enthalten; und dieser Bruch beweist nicht, daß man sie, als sie schön war, nicht geliebet hätte. Ein Freund, zu dem wir das stärkste Zutrauen gehabt, dessen Gemüth, Geist und Eigenschaften wir hochgeschätzet haben, wird plötzlich blind, taub und stumm; wir bedauern alsdann in ihm den Verlust unsers alten Freundes; wir werden seine Person annoch in Ehren halten: allein wir werden ihn wirklich nicht mehr lieben, weil er nicht mehr eben derselbe Mensch ist, den wir liebeten. So-

diesem Gesichtspunkte betrachtet, und sich deutliche Begriffe von ihr machet.

Es giebt in der Freundschaft sowohl, als in der Liebe, Gelegenheit zu verwirrten Begebenheiten: man suchet den Helden dazu allenthalben; man glaubet, ihn alle Augenblicke gefunden zu haben: man hält sich an den ersten den besten; man liebet ihn so lange, als man denselben wenig kennet, und ihn zu kennen nicht begierig genug ist. Ist die Neugierde gestillet, so wird man dessen überdrüßig, und hat den Helden seines Romans noch nicht gefunden. Auf diese Art wird man zwar von Personen eingenommen, aber der Freundschaft unfähig. Man muß also zum Besten der Freundschaft selbst einen deutlichen Begriff davon haben.

Ich

Sobald ein Generalempfänger in Ungnade gefallen ist, wird er nicht mehr geliebet: dieses ist ein solcher Freund, der plötzlich blind, taub und stumm worden ist. Indessen ist es auch nicht minder wahr, daß der nach Gelde begierige Mann viel Zärtlichkeit für den gehabt hat, der ihm welches verschaffen konnte. Derjenige, der des Geldes bedürftig ist, ist ein gebohrner Freund des Generalpachters, und dessen der dasselbe besitzt. Sein Namen kann in das Verzeichniß des zum Hause gehörigen Geräthes aufgezeichnet werden. Unsere Eitelkeit machet, daß wir der eigennützigen Freundschaft den Namen der Freundschaft nicht beylegen wollen. Derowegen will ich hier anzeigen, daß gemeiniglich keine Freundschaft gründlicher und dauerhafter sey, als die Freundschaft tugendhafter Leute: inzwischen sind auch Bösewichter derselben fähig. Wenn die Freundschaft, wie man solches gezwungen zugeben muß, nichts anders ist, als die Gesinnung, welche zween Menschen vereiniget: so würde man die zuverläßigsten Geschichte läugnen, wenn man behaupten wollte, es gäbe unter den Lasterhaften keine Freundschaft. Kann man wohl zweifeln, daß z. E. zween Zusammenverschworne nicht durch die nachdrücklichste Freundschaft mit einander verbunden wären? daß Jaffier den Hauptmann Jakob Peter nicht liebete? daß Octavius, der gewiß kein tugendhafter Mann war, den Mäcen liebete, der gewiß nur eine schwache Seele hatte? Die Stärke der Freundschaft kann nicht durch die Ehrlichkeit zweener Freunde, sondern nach der Größe des Nutzens, der sie verbunden hat, bestimmet werden.

Ich muß gestehen, daß wenn man sie als eine gleichseitige Bedürfniß betrachtet, man sich nicht verhehlen kann, daß einerley Bedürfniß und folglich einerley Freundschaft *k*), schwerlich lange Zeit zwischen zweenen Menschen dauern könne. Daher ist auch nichts seltener, als alte Freundschaften *l*).

Wenn aber die Empfindung der Freundschaft, welche dauerhafter als die Liebe ist, inzwischen auch entsteht, zu und abnimmt; wer mag wissen, ob man nicht aus der lebhaftesten Freundschaft in den stärksten Haß verfallen kann, und sich dahin gebracht sieht, das, was man liebete, zu verabscheuen. Hält ein Freund dem andern sein Wort nicht, so wird er deswegen nicht gleich wider ihn aufgebracht; sondern er seufzet über die menschliche Natur, und saget mit thränenden Augen: mein Freund befindet sich nicht mehr in den dringenden Umständen.

Es hält sehr schwer, wenn man sich von der Freundschaft deutliche Begriffe machen will. Alles, womit wir umgeben sind, suchet uns in diesem Stücke zu betrügen. Es giebt einige unter den Menschen, welche, damit sie in ihren Augen schätzbarer seyn mögen, ihre Gesinnungen gegen ihre Freunde bey sich selbst herausstreichen, sich von der Freundschaft romanhafte Vorstellungen machen, und sich von deren Wirklichkeit so lange zu überreden suchen, bis daß die

k) Wenn die Umstände zweener Freunde und ihre Gemüthsbeschaffenheiten einmal bekañt sind; so ist kein Zweifel, daß ein Mann von vieler Einsicht nicht sollte sagen können, ob und wenn sie brechen werden, und daß er, indem er den Augenblick anzeiget, in welchem beyde Leute aufhören werden einander nützlich zu seyn, den Zeitpunkt ihres völligen Bruches eben so wohl berechnen könne, als ein Sternkündiger die Zeit einer Sonnenfinsterniß.

l) Man muß die Bande der Gewohnheit, die schätzbare Ehrfurcht, welche man gegen eine zugestandene Freundschaft heget, kurz, den für die Gesellschaft so glücklich nützlichen Punkt der Ehre, welcher uns mit denjenigen umzugehen lehret, welche man

die Gelegenheit sie und ihre Freunde aus der Verblendung reißt, und sie lehret, daß sie nicht so stark liebeten, wie sie wohl dachten.

Diese Arten von Leuten wollen überhaupt dafür angesehen seyn, als bedürften sie der Liebe, und als würden sie sehr lebhaft geliebet. Da man von den Tugenden eines Menschen niemals stärker, als bey den erstern Anblicken, gerühret wird; da uns die Gewohnheit gegen die Schönheit, den Geist und die Eigenschaften des Gemüths so gar fühllos machet; und wir endlich nur durch das Vergnügen der Ueberraschung in starke Bewegung gesetzet werden: so drückte sich ein Scharfsinniger über diese Sache sehr artig aus, als er sagete, daß diejenigen, welche einer solchen lebhaften Liebe genießen wollen *m*), bey der Freundschaft sowohl, als bey der Liebe, viel fliegende Hitze, aber keine anhaltende Leidenschaft, haben müssen; weil, wie er hinzusetzet, in beyden Arten die anfänglichen Augenblicke die lebhaftesten und zärtlichsten sind.

Ein Mensch aber, der sich selbst durch seine Einbildung bethöret, wird in der Freundschaft zehen Häuchler finden; die die Gesinnungen eines Freundes, die sie nicht hegen, annehmen, die Leute dadurch hintergehen, ohne sich selbst hintergehen zu lassen. Sie wissen die Freundschaft lebhaft, aber fälschlich, vorzustellen: da sie bloß auf ihren Nutzen

man seine Freunde nennet, nicht mit der Freundschaft vermengen. Man würde ihnen wohl eben die Dienste leisten, welche man ihnen erwiesen haben würde, als man gegen sie von den lebhaftesten Gesinnungen eingenommen war: allein ihre Gegenwart ist uns nicht mehr nöthig, und man liebet sie nicht mehr.

m) Die Freundschaft besteht in keinem beständigen Gefühl der Zärtlichkeit, wie solches gewisse Leute wohl behaupten, weil die Menschen bey allen Sachen der Abänderung unterworfen sind. Es giebt unter den zärtlichsten Freunden gewisse frostige Minuten: die Freundschaft ist also ein beständiger Wechsel zärtlicher und frostiger Empfindungen, in welcher die letztern aber sehr selten sind.

Nutzen bedacht sind, suchen sie andere nur dahin zu bringen, daß sie sich zu deren Besten nach ihrem Muster richten sollen *n*).

Da man sich so vielen Vergehungen ausgesetzt befindet, muß es sehr schwer halten, sich von der Freundschaft deutliche Begriffe zu machen. Allein, wird man einwerfen: welches Unglück würde es seyn, wenn man auch die Stärke dieser Empfindung mit etwas erhabenern Bildern malete? Dieses, daß man die Menschen gewöhnen würde, von ihren Freunden Vollkommenheiten zu fodern, welche der Natur unmöglich wären.

Unzählige von der Natur mit Empfindungen begabte, durch dergleichen Schilderungen verführete, durch die Erfahrung aber endlich klüger gewordene Leute, würden einer Freundschaft, deren sie fähig gewesen wären, wenn sie sich nicht einen übertriebenen Begriff davon gemachet hätten, überdrüßig und müde werden, stets einem Hirngespinste nachzujagen.

Die Freundschaft setzet eine Bedürfniß voraus: je nachdrücklicher diese Bedürfniß ist, desto stärker wird die Freundschaft seyn. Die Bedürfniß ist also der Maaßstab der Empfindung. Ein Mann und eine Frau entkommen aus einem Schiffbruche, und retten sich auf einer wüsten Insel. Auf dieser sind sie der Hoffnung beraubet, ihr Vaterland zu sehen, und zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung wider die wilden Thiere zur gleichseitigen Hülfe gezwungen. Keine Freundschaft wird alsdann lebhafter seyn, als die Freundschaft

n) Man muß vieleicht nicht allein das Herz haben, sondern auch selbst der Freundschaft fähig seyn; wenn man sich unterstehen will, einen deutlichen Begriff von derselben zu entwerfen: wenigstens kann man sich versprechen, daß man alle händlerische Freunde wider sich rege machen werde. Dieser Art von Leuten geht es, wie den Feigherzigen, die nie von etwas anderm als ihren Heldenthatē schwatzen. Möchten diejenigen, die sich ihrer freundschaftlichen Empfindungen rühmen, doch den Toxaris des Lucians lesen! möchten sie sich doch fragen, ob sie es den Scythen und Griechen in freundschaftlichen Handlungen gleichthun würden! Haben sie sich sorgfältig geprüfet, so werden sie auch gestehen, daß wir in unsern

schaft unter diesem Manne und der Frau; die vieleicht einander gehasset haben würden, wenn sie in Paris geblieben wären. Stirbt eines von beyden: so hat der andere wirklich seine Hälfte eingebüßet; kein Schmerz kömmt dem seinigen gleich. Man muß auf einer wüsten Insel gewohnet haben, wenn man dessen eigentliche Stärke empfinden will.

Wenn nun die Stärke unserer Freundschaft unserer Bedürfniß gemäß ist: so müssen auch folglich einige Regierungsformen, die Sitten, Umstände und endlich einige Zeitalter der Freundschaft zuträglicher, als andere, seyn.

In den alten Zeiten der Ritterschaft, in welchen man sich einen gewaffneten Gefährten erwählete; zween Ritter gemeinschaftlich Ehre und Gefahr mit einander theileten, und die Niederträchtigkeit des einen dem andern das Leben und die Ehre kosten konnte: da wurde man, seines eigenen Bestens wegen, auf die Wahl seiner Freunde aufmerksamer, und ihnen stärker zugethan.

Als auf diese ritterlichen Zeiten die Zweykämpfe in Gang kamen, mußten die Leute, die sich täglich mit einander in die Todesgefahr begaben, einander gewiß lieb seyn. Damals war die Freundschaft in großen Ehren, und sie wurde unter die Tugenden gezählet: sie setzte bey den Duellanten und Rittern wenigstens viel Treue und Tapferkeit voraus; Tugenden, welche man ungemein ehrete, und damals außerordentlich ehren mußte; weil dieselben fast beständig geübet wurden *o*).

Z 2 Es

unsern Zeiten nicht einmal einen Begriff von dieser Art der Freundschaft haben. Allein bey den Scythen und Griechen wurde die Freundschaft unter die Zahl der Tugenden gerechnet. Ein Scyth durfte nicht mehr als zwey Freunde haben; zu deren Unterstützung aber wurde ihm alles zu thun erlaubt. Zum Theil war es die Liebe zur Hochachtung, die sie unter dem Namen der Freundschaft zur Tugend anfeuerte. Die bloße Freundschaft würde sie nicht so muthvoll gemachet haben.

o) Das Wort **brav** sagte damals so viel, als, **ehrlicher Mann**; und wenn man einen treuherzigen und redlichen Mann bezeichnen will, saget man annoch aus alter hergebrachter Gewohnheit: **es ist ein braver Mann.**

Es wird nicht übel gethan seyn, wenn man sich bisweilen dessen erinnert, daß einerley Tugenden zu verschiedenen Zeiten mit einem verschiedenen Werthe beleget werden; vermöge des ungleichen Nutzens, den sie in jedem Zeitalter erwecken.

Wer zweifelt wohl, daß die Freundschaft in unruhigen und veränderungsvollen Zeiten, und unter einer Regierung, mit welcher die Partenlichkeiten sich vertragen, weit stärker und muthiger sey, als in einem friedfertigen Staate? Die Geschichte giebt tausend Beyspiele von Helden dieser Art. Zu solcher Zeit erfodert die Freundschaft bey einem Menschen Muth, Verschwiegenheit, Standhaftigkeit, Einsichten und Klugheit; Eigenschaften, die in solchen verwirrten Zeitläuften unumgänglich nöthig, und selten in einem Menschen beysammen anzutreffen sind, und ihn seinem Freunde außerordentlich schätzbar machen müssen.

Wenn wir bey unsern gegenwärtigen Sitten von unsern Freunden nicht gleiche Eigenschaften verlangen *p*): so geschieht es aus der Ursache, weil diese Eigenschaften uns nichts helfen; weil man einander keine wichtigen Heimlichkeiten zu vertrauen, keine Zweykämpfe zu halten, und folglich weder Klugheit, Einsichten, Verschwiegenheit noch Muth von seinem Freunde nöthig hat.

Nach der itzigen Verfassung unserer Regierung, werden die Privatpersonen durch kein gemeinschaftliches Interesse unter einander verbunden. Will man sein Glück machen, bedarf man nicht sowohl der Freunde, als der Beschützer. So

p) In gegenwärtigem Zeitlaufe fodert man keine Eigenschaft bey einem Freunde. Unzählige Leute geben sich für wahre Freunde aus, damit sie nur ein Etwas in der Welt seyn mögen. Einige betreiben die Sachen eines andern aus freyer Bewegung: bloß deswegen, damit sie der langen Weile entgehen mögen, indem sie nichts zu thun haben. Andere leisten Dienste, für welche sie sich dadurch bezahlt machen, daß die auf die Art Verbundenen ihre Freyheit verlieren, und jenen die lange Weile vertreiben müssen. Andere halten sich deswegen der Freundschaft höchstwürdig, weil sie sichere

So wie man in alle Häuser tritt, wird man davon überführet: daß der Pracht und das, was man gesellschaftliches Wesen nennet, eine sehr große Menge Leute frey von der Bedürfniß der Freundschaft gemachet habe. Keine Bewegursache und kein Vortheil ist von der Wichtigkeit, daß er uns gegenwärtig die wesentlichen Mängel unserer Freunde erdulden ließe. Es giebt daher keine Freundschaft mehr q): man verknüpfet auch mit dem Worte Freund nicht mehr die vormaligen Begriffe; und man kann in diesem Zeitalter sehr wohl mit dem Aristoteles ausrufen r): **Meine lieben Freunde! es giebt keine Freunde mehr.**

Wenn es nun Zeitalter, Sitten und Regierungsarten giebt, in und unter welchen man der Freunde mehr oder weniger brauchet: und wenn die Stärke der Freundschaft allezeit der dringenden Nothdurft gemäß ist: so giebt es auch Gelegenheiten, in welchen die Freundschaft sich leichter in das Herz einschleicht; und dieß sind mehrentheils solche, bey welchen man der Hülfe eines andern öfter nöthig hat.

Die Unglücklichen sind insgemein die zärtlichsten Freunde. Da sie einerley Unglück vereinbaret, genießen sie das Vergnügen, daß sie selbst ihrentwegen erweichet werden; indem sie das Unglück ihres Freundes beklagen.

Was ich von den Umständen bejahe, sage ich auch von den Beschaffenheiten des Gemüths: es giebt deren welche, die nicht ohne Freunde seyn können. Die schwachen und furchtsamen Gemüther sind die ersten, welche in ihrem ganzen Betragen sich nach der Leitung und dem Rathe eines

re Bewahrer eines anvertrauten Guts seyn werden, und die Tugend eines Geldkastens besitzen.

q) Daher saget das Sprüchwort: trau, schau, wem?

r) Ein jeder bethet dem Aristoteles nach, es gebe keine Freunde; und dennoch behauptet jeder von sich, er sey ein guter Freund. Da solche Widersprüche behauptet werden, muß es in der Freundschaft viele Häuchler, und auch viele Leute geben, die sich selbst gar nicht kennen. Diese letztern werden sich, wie ich es bereits gesaget habe, wider einige Sätze dieses Capitels entrüsten. Sie werden wider mich schreyen, und unglücklicher Weise wird die Erfahrung für mich Zeuge seyn.

eines andern wozu entschließen: die zweyten sind traurige, strenge und herrschsüchtige Gemüther, welche als erpichte Freunde derer, die sie tyrannisch unter dem Joche halten, einer von den beyden Weibern des Sokrates so ziemlich ähnlich sind, die sich bey der Vernehmung der Nachricht von ihres Mannes Tode einem weit heftigern Schmerze, als die andere überließ; weil diese nach ihrem leutseligen und liebenswürdigen Gemüthe in dem Sokrates nur einen Ehemann; jene aber einen Märtyrer ihres Eigensinnes, und den einzigen Mann einbüßte, der ihren Eigensinn vertragen konnte.

Ferner giebt es Menschen, die von allem Ehrgeize und von allen heftigen Leidenschaften frey sind, und ihr Vergnügen in dem Umgange mit erfahrnen Leuten antreffen. Wenn diese Art von Menschen tugendhaft ist, so sind dieses, unsern gegenwärtigen Sitten nach, die zärlichsten und standhaften Freunde. Ihr der Freundschaft jederzeit offenes Gemüth kennet derselben völligen Reiz. Da sie, meiner Voraussetzung gemäß, keine Leidenschaft besitzen, welche dieses Gefühl in ihnen überwiegen könnte, so wird dieses ihre einzige Bedürfniß: daher sind sie, zu einer sehr einsichtsvollen

s) Der geringste Fehler, den der Unglückliche begeht, ist ein zureichender Vorwand, ihm alle Hülfe zu versagen: man verlangt, er soll vollkommen seyn.

t) Es finden sich nur wenig Leute in diesem Falle: das Vermögē, sich selbst genug zu seyn, welches eine Eigenschaft ist, die man der Gottheit beylegt, und welches man wider Willen derselben verehren muß, wird allezeit an einem Menschen zum Laster. So wird etwas unter einem Namen getadelt, was unter einem andern bewundert wird. Wie oft hat man dem Herrn von Fontenelle nicht das Vermögen, sich selbst alles zu seyn, als eine Unempfindlichkeit vorgerückt; weil er einer der weisesten und glücklichsten Menschen war.

Ueberziehen die Großen auf Madagaskar alle ihre Nachbarn, deren Heerden größer, als die ihrigen sind, mit Kriege; führen sie beständig die Worte im Munde: **das sind unsere Feinde, welche reicher und glücklicher, als wir, sind**: so kann man versichern, daß die mehresten Menschen ebenmäßig den Weisen

vollen und muthigen Freundschaft aufgelegt, ob sie gleich dessen ungeachtet, den Scythen und Griechen nicht beykommen.

Aus einem entgegengesetzten Grunde ist man überhaupt so viel weniger der Freundschaft fähig, je weniger man von andern Leuten abhängt. Deswegen sind die reichen und mächtigen Leute in Ansehung der Freundschaft nicht so voll von Gefühl; man hält sie mehrentheils für hartherzig. In der That ist es gewiß, daß sie dem Elenden fast beständig übel begegnen *s*): es sey nun, daß die Menschen von Natur jederzeit grausam sind, so oft sie es ungestraft seyn mögen; oder daß die Reichen und Mächtigen das Elend eines andern, als eine Vorrückung ihrer Glückseligkeit ansehen; oder aber, daß sie sich des belästigenden Bettelns der Unglücklichen überheben wollen. Der Anblick des Unglücklichen verursachet bey den mehresten Menschen die Wirkung des Kopfes der Medusa, welcher die Herzen in Felsen verwandelte.

Noch giebt es Leute die gegen die Freundschaft gleichgültig sind; und dieses sind diejenigen, welche sich selbst alles sind *t*). Da sie sich gewöhnet haben, die Glückseligkeit in sich

Weisen bekriegen. Sie hassen an ihm das bescheidene Gemüth, welches seine Begierden nach seiner Haabe einschränket, jener Aufführung dadurch beschämt, und den Weisen von ihnen unabhänglich machet. Diese Ungebundenheit betrachten sie als die Wurzel aller Laster: weil sie fühlen, daß die Quelle der Leutseligkeit in ihnen verseigen würde, so bald sie keine verbindliche Bedürfnisse mehr hätten.

Diese weisen Männer sollten indessen der Gesellschaft sehr werth seyn. Machet ihre außerordentliche Weisheit sie bisweilen gegen die Freundschaft der Privatpersonen gleichgültig: so verschafft solche dagegen, wie das Beyspiel des Abts von Saint Pierre und des Fontenelle beweiset, daß sie über das ganze menschliche Geschlecht die Empfindungen der Zärtlichkeit verbreiten; zu welchen wir, wenn wir solche nur auf eine einzige Person lenken wollen, heftige Leidenschaften nöthig haben. Nur der Weise, der sich von denen Menschen sehr unterscheidet, die nur gut sind, weil sie betrogen werden, und deren Güte

sich selbst zu suchen, und zu finden, und überdem zu verständig sind, als daß sie noch das Vergnügen, betrogen zu werden, schmecken sollten: so können sie nicht in der Unwissenheit, über der Bosheit der Menschen, stecken bleiben, (eine kostbare Unwissenheit, welche in der ersten Jugend so starke freundschaftliche Verbindungen knüpfet). Daher äußern sie gegen den Reiz dieser Empfindung nur wenig Gefühl, ob sie schon desselben nicht unfähig sind. **Oft sind es nicht sowohl unempfindliche, als durch Schaden klug gewordene Leute**, wie dieses eine überaus verständige Frau gesagt hat.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellet, daß die Stärke der Freundschaft allezeit der Bedürfniß gemäß sey, nach welcher die Menschen einander brauchen *u*); und daß diese Bedürfnisse nach der Verschiedenheit der Zeitalter, der Sitten, der Regierungsarten, der Umstände und der Gemüthsbeschaffenheiten auch verschieden sind. Allein, wird man einwenden, wenn die Freundschaft auch jederzeit eine Nothdurft voraussetzet, so ist es doch zum wenigsten kein Naturbedürfniß. Was ist ein Freund? Ein Verwandter, der von unserer Wahl abhängt. Man verlanget einen Freund, damit man, so zu sagen, in ihm leben, unser Herz in dem seinigen ausschütten, und eines Umganges genießen möge, wel-

Güte immer mehr abnimmt, als ihr Geist an Einsichten zunimmt, kann allein beständig gut bleiben; weil er allein die Menschen kennet. Ihre Bosheit ärgert ihn nicht: er sieht in ihnen, wie Demokritus, nichts weiter als Narren, oder Kinder: über welche man ohne Auslachenswürdigkeit nicht aufgebracht werdē mag; weil sie mehr unsers Mitleidens, als unsers Zornes, würdig sind. Kurz, er betrachtet sich mit den Augen eines Mechanicus, welcher dem Umtriebe einer Maschine zusieht: er beklagt sich über die Natur, ohne der Menschheit zu spotten, daß sie die Erhaltung eines Wesens mit dem Untergange eines andern verknüpft hat: welche der Nahrung halber den Habicht gelehrt hat, auf die Taube zu stoßen; und die Taube hinwiederum, daß sie Insecten verschlucke; und welche aus einem jeden Wesen einen Mörder gemacht hat.

Wenn die Gesetze Richter ohne Partheylichkeit sind, so kann der Wei-

welchen die Vertraulichkeit allezeit angenehmer macht. Diese Leidenschaft ist also weder auf die Furcht vor dem Schmerz, noch auf die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, gegründet. Hierauf werde ich antworten: woher kömmt der Reiz des Umganges mit einem Freunde? Aus dem Vergnügen, daß man mit ihm von sich selbst sprechen kann. Hat das Glück uns in einen ehrbaren Zustand versetzt: so bespricht man sich mit seinem Freunde über die Mittel, wie man sein Vermögen, sein Ansehen, seine Bedienungen und seinen Ruhm vergrößern will. Befindet man sich in schlechten kümmerlichen Umständen, so sinnet man mit seinem Freunde auf Wege, durch welche man sich der Armuth entreißen möge: wenigstens überhebt uns seine Unterredung im Unglücke, der langen Weile gleichgültiger Gespräche. Man bespricht sich also mit seinem Freunde allezeit von seinen Kümmernissen oder Vergnügungen. Wenn es nun außer den natürlichen Vergnügungen und Plagen keine andern wahren Vergnügen und Schmerzen, wie ich besser oben bewiesen habe, giebt; wenn die Mittel, durch welche man sich solche zu verschaffen gedenket, nur Vergnügen in der Hoffnung sind, welche das Daseyn der erstern voraussetzen, und so zu reden, nur eine Folge der vorhergängigen sind: so folget hieraus, daß die Freundschaft eben so, wie der Geldgeiz, der Stolz,

Weise in dem Stücke mit den Gesetzen verglichen werden. Seine Gleichgültigkeit ist allezeit gerecht und allezeit unparteyisch; sie muß an einem Staatsbedienten als eine der größten Tugenden angesehen werden, den eine große Menge Freunde jederzeit zu Ungerechtigkeiten verleitet.

Der Weise allein kann endlich großmüthig seyn, weil er von niemanden abhängt. Diejenigen, welche durch die Bande eines gleichseitigen Nutzens verbunden sind, können gegen einander nicht freygebig seyn. Die Freundschaft vertauschet nur, die Unabhänglichkeit allein giebt Geschenke.

u) Liebte man seinen Freund um seiner selbst willen; so würden wir jederzeit auf seine Bequemlichkeit bedacht seyn: man würde ihm nie die Zeit vorwerfen, in welcher er uns weder gesehen, noch geschrieben hat; wir würden vielmehr sagen, er beschäfftiget sich wahrscheinlicher Weise weit angenehmer, und wir würden uns selbst wegen seiner Glückseligkeit Glück wünschen.

der Ehrgeiz und die andern Leidenschaften eine unmittelbare Wirkung des Gefühls ist.

Um den letzten Beweis wegen dieser Wahrheit zu führen, will ich darthun, daß man in uns alle Arten der Leidenschaften durch Hülfe eben dieser Schmerzen und Vergnügungen hervorbringen könnenen; und daß daher die Schmerzen und Vergnügungen der Sinne die fruchtbare Wurzel einer jeden Empfindung sey.

Funfzehntes Capitel.

Daß die Furcht vor Mühseligkeiten, oder das Verlangen nach natürlichen Vergnügungen, in uns alle Arten der Leidenschaften entzünden könne.

Man schlage die Geschichte auf, so wird man sehen: daß in allen Ländern, in welchen gewisse Tugenden durch die Hoffnung zu sinnlichen Vergnügungen gereizet wurden, eben diese Tugenden die gemeinsten gewesen sind, und den größten Glanz verbreitet haben.

Warum sind die Kreter, die Böotier und überhaupt alle der Liebe am meisten ergebenen Völker die tapfersten gewesen? Weil die Weibespersonen in diesen Ländern nur den streitbarsten Mannspersonen ihre Gunst bewiesen; weil, wie Plutarch und Plato bemerken, die Vergnügungen der Liebe die dienlichsten Mittel zur Erhebung des Gemüths der Völker, und der würdigste Lohn für Helden und tugendhafte Menschen sind.

Es geschah wahrscheinlicher Weise aus eben diesem Bewegungsgrunde, wenn der römische Rath, der niederträchtige Schmäuchler Cäsars, demselben, zu folge des Berichts einiger Geschichtschreiber, durch ein eigenes Gesetz die Freyheit verstatten wollte, sich aller römischen Frauenzimmer zu bedienen. Eben dieses bewog, den griechischen Sitten gemäß, den Plato zu dem Ausspruche: daß das

Schönste dem Tapfersten nach geendigter Schlacht als eine Belohnung zugestanden werden sollte. Dieses war ein Gedanke, von dem Epaminondas selbst einen Begriff gehabt haben mußte; weil er in der Schlacht bey Leuktra den Liebhaber neben die Liebste stellte; ein Gebrauch, den er jederzeit für dienlich hielt, wenn man des Kriegsglücks versichert seyn wollte. Welche Gewalt haben auch in der That die sinnlichen Vergnügen nicht über uns? Sie machten aus der geweihten Schaar der Thebaner ein unüberwindliches Heer: sie flößten den alten Völkern den größten Muth ein, als die Sieger die Reichthümer und die Weiber der Ueberwundenen unter sich theilten. Sie bildeten endlich den tugendhaften Charakter der Samniten, bey welchen der größten Tugend die größte Schönheit zur Belohnung gegeben wurde.

Will man sich durch ein umständlicheres Beyspiel von dieser Wahrheit überzeugen; so untersuche man die Mittel, durch welche der berühmte Lykurg die Schwärmerey und, so zu sagen, das tugendhafte Fieber seinen Mitbürgern beygebracht hat: so wird man sehen, daß wenn kein Volk die Lacedämonier an Herz übertroffen hat, auch kein Volk die Tugend mehr in Ehren gehalten, und die Tapferkeit besser zu belohnen gewußt. Man gedenke an die feyerlichen Feste, an welchen, den Gesetzen Lykurgs gemäß, die schönen und jungen Lacedämonierinnen halb nackend hervortraten, und vor der Versammlung des Volkes tanzten. Alsdann verspotteten sie in der Gegenwart des Volkes durch beißende Ausdrücke diejenigen, welche im Kriege eine Zaghaftigkeit geäußert hatten; und rühmten durch ihre Lieder die jungen Krieger, die sich durch herrliche Thaten hervorgethan hatten. Wer kann nun wohl noch zweifeln, daß der Feige von der grausamsten Reue durchdrungen werden mußte; da er vor der ganzen Nation der Gegenstand der bittersten Spöttereyen dieser jungen Mägdchen war, und sich der beleidigenden Schande und Verwirrung ausgesetzt sah? Welcher Triumph dagegen für den jungen Helden, welcher den Lorbeer=

beerzweig aus schönen Händen empfieng; welcher auf den Stirnen der Alten die Hochachtung, und aus den Augen dieser jungen Mägdchen die Liebe und die Versicherung der Gunstbezeugungen las, deren Hoffnung an sich schon ein Vergnügen ist? Daher stürzten sich die zum Gefecht stets ungeduldigen Spartaner mit Wuth in die feindlichen Haufen, und sahen, ob sie gleich auf allen Seiten von dem Tode umgeben waren, nichts als Ehre vor sich. Alles trug bey diesen Gesetzen das Seinige zur Verwandlung der Menschen in Helden mit bey. Allein Lykurg, der überzeugt war, daß das Vergnügen die Menschen überhaupt ganz allein in Bewegung zu setzen vermöge, mußte bey der Errichtung der Gesetze empfunden haben: daß die Weiber, die sonst allenthalben nur den Blumen eines schönen Gartens gleich, zur Zierde der Erde, und zum Vergnügen der Augen gemacht sind, zu etwas Edlerem gebraucht werden könnten; und daß dieses fast bey allen Völkern der Welt verachtete und erniedrigte Geschlecht, gemeinschaftlichen Antheil an dem Ruhme der Männer nehmen, die Lorbeern, die er ihnen bestimmte, mit ihnen theilen, und endlich das stärkste Triebrad seiner Gesetze werden könnte.

Wenn nun das Vergnügen der Liebe, für Mannspersonen in der That das lebhafteste unter allen ist: welches Wachsthum des Muthes liegt denn nicht in diesem Vergnügen verborgen! und welch eine Begierde zur Tugend kann die Lust zu den Weibespersonen nicht einflößen *x*)?

Wer sich bey diesem Punkte selbst prüfen will, wird wahrnehmen, daß wenn die Versammlung der Spartaner zahlreicher gewesen, der Feigherzige vor derselben noch mit mehrerer Schande belegt worden: und wenn es möglich gewesen wäre, daß man der Tapferkeit noch mehrere Ehrerbiethung und Beyfall erzeiget hätte, daß Sparta das Feuer der Tugend noch mehr angeblasen haben würde.

Wir

x) In welche gräßliche Gefahr stürzte David sich selbst nicht, als er, um die Michal zum Weibe zu haben, sich anheischig machte,

Wir wollen, um dieses zu beweisen, annehmen, daß man, so zu sagen, tiefer in die Absichten der Natur zu dringen gesucht, und sich die Vorstellung gemacht hätte: die Natur habe die schönen Weiber darum mit so vielen Reizen begabet, und das größte Vergnügen mit ihrem Genusse verbunden, um sie zur Belohnung der erhabensten Tugend zu bestimmen. Wir wollen weiter annehmen, die Lacedämonierinnen wären dem Verdienste eben also gewidmet worden, wie die Jungfern, die der Isis oder Vesta geheiliget wurden: daß, wenn sie sich in den Versammlungen nackend gezeiget hatten, sie von den Kriegern als ein Lohn ihres Muthes aufgehoben worden wären; und daß diese jungen Helden in einem Augenblicke, die doppelte Trunkenheit der Liebe und der Ehre empfunden hätten: so würde sie ganz sicher, so wunderbar und fremde dieses auch in Ansehung unserer Sitten scheinen dürfte, die Spartaner annoch weit tugendhafter und tapferer gemacht haben; weil die Macht der Tugend allezeit dem Grade des Vergnügens gleich ist, welches man ihr zur Belohnung aussetzet.

Hierbey will ich anzeigen, daß diese, dem Anscheine nach, so seltsame Gewohnheit, in dem Königreiche Bisnagar, in welchem Narsingua die Hauptstadt ist, beobachtet wird. Nach dem Berichte der Reisenden kaufet der König dieses Reichs zur Ermunterung der Ergetzlichkeit seiner Soldaten, unvergleichliche Weibespersonen; er unterhält und bekleidet sie auf das artigste und prächtigste, und bestimmet sie dem Vergnügen der Soldaten, die sich durch einige außerordentliche Thaten hervorgethan haben. Durch dieses Mittel flößet er seinen Unterthanen den größten Muth ein; er locket alle Krieger der benachbarten Völker an seinen Hof, welche ihre Länder verlassen, und sich zu Narsingua setzen: wo sie nichts als Löwen- und Tygerfleisch essen und das Blut dieser Thiere trinken; weil sie sich mit der Hoffnung schmäucheln,

te, dem Saul die Vorhaut von zweyhundert Philistern zu bringen, welche er ihnen abgeschnitten haben wollte.

cheln, zu dem Genusse dieser schönen Weiber gelangen zu können *y*).

Aus den oben angeführten Exempeln erhellet, daß die Schmerzen und Vergnügen der Sinne, alle Arten der Leidenschaften, Gesinnungen und Tugenden in uns hervorbringen können. Ich werde zu Erweisung dieser Wahrheit zuletzt noch die Zeitalter des Ritterwesens, damit ich der Zuflucht zu entferntern Zeitpunkten und Ländern entübrigt seyn möge, anführen: in welchen die Frauen den Rittern die Kunst zu lieben, mit dem Catechismus zugleich, beybrachten.

Waren die Franzosen, wie Machiavell dieses bemerket, zu diesen Zeiten und bey ihrem Einfalle in Italien herzhafter, und für die Nachkömmlinge der Römer furchtbarer, so war es deswegen, weil sie von der größten Tapferkeit angefeuret wurden. Und wie sollten sie dieses nicht gewesen seyn? Da, wie der Geschichtschreiber hinzusetzt, die Weiber ihre Gunst nur denen erzeigten, die unter ihnen sich am mannhaftesten hielten. Wollte man das Verdienst und die Zärtlichkeit eines Liebhabers beurtheilen, so verlangte man Beweise: die darinnen bestunden, daß er im Kriege Gefangene gemachet, eine Stadt zu ersteigen, oder dem Feinde eine Postierung aufzuheben gesucht haben mußte; sie sahen lieber ihren Liebsten umkommen, als fliehen. Ein Ritter mußte sowohl zur Bestätigung der Schönheit seiner Liebhaberinn, als seiner äußersten Zärtlichkeit, fechten. Die Thaten der Ritter waren ein beständiger Inhalt der mündlichen Unterredungen und der Romane. Die Dichter verlangten: ein Ritter müsse mitten in dem Kampfe und in den Gefährlichkeiten das Bild seiner Schönen beständig im Gedächtnisse führen. Bey den Turnieren verlangten sie, er möchte, ehe das Zeichen zum Rennen gegeben würde, die

y) Bey den Gelonen wurden die Weiber durch das Gesetz zu allen starken Handarbeiten, zum Haus- und Feldbaue gezwungen: dagegen bewilligte ihnen das nämliche Gesetz zu ihrer Schadloshaltung wegen ihrer Beschwerlichkeiten, diese Annehmlichkeit, daß sie bey einem jeden Soldaten, der ihnen gefiel, schlafen konnten. Die Wei-

die Augen auf seine Gebietherinn richten, wie es nachstehendes Tanzliedchen beweißt:

Servants d'Amour, regardez doucement,
Aux eschaffauds, anges de Paradis;
Sors jousterez fort et joyeusement,
Et vous serez honorés et cheris.

Das ist:

Diener der Liebe, werfet einen holden Blick auf die Gerüste, nach den Engeln des Paradieses; alsdann werdet ihr mit Nachdruck und freudig streiten, geehret und geliebet werden.

Alles lehrete damals die Liebe; und hat man wohl einen mächtigern Trieb, der die Gemüther in Bewegung zu setzen vermöchte? Bezaubern der Gang, die Blicke und die geringsten Gebärden der Schönheit nicht die Sinne, und machen sie gleichsam trunken? Können die Weiber nicht nach ihrem Gefallen bey Stumpfsinnigen und Blöden, Leib und Geist beseelen? Hat Phönicien der Schönheit, unter dem Namen der Venus oder Astarte, nicht Tempel erbauet?

Diese Altäre wurden nur durch unsere Religion niedergerissen. Welcher Gegenstand ist in der That (für den, der durch das Licht des Glaubens nicht erleuchtet worden ist) unserer Anbethung würdiger, als derjenige, dem der Himmel das kostbare Unterpfand unsers lebhaftesten Vergnügens anvertrauet hat? Ein Vergnügen, dessen Genuß allein uns die beschwerliche Last des Lebens mit Lust ertragen läßt, und uns wegen unsers unglücklichen Daseyns tröstet.

Der Schluß von dem, was ich über den Ursprung der Leidenschaften gesaget habe, geht überhaupt dahin, daß der

Weiber waren diesem Gesetze eifrig zugethan. Siehe den Bardezanes, der von dem Eusebius in seiner Praeparat. evang. angeführet wird.

Die Floridaner brauen einen sehr starken und angenehmẽ Trank, den sie aber niemanden außer ihren Soldaten, die sich durch besondere muthige Thaten berühmt gemacht haben, zu trinken geben. Recueil des Lettres édifiantes.

der Schmerz und das Vergnügen der Sinne die Menschen zum Thun und Denken antreiben, und das einzige Gegengewicht sind, welches der sittlichen Welt die Bewegung mittheilet.

Die Leidenschaften in uns sind also eine unmittelbare Wirkung des Gefühls: da nun alle Menschen ein Gefühl haben, und der Leidenschaften fähig sind; so müssen sie auch folglich alle den Ursprung des Geistes in sich besitzen. Allein, wird man mir einwenden, wenn sie gleich ein Gefühl haben, so besitzen sie dasselbe vieleicht nicht alle in gleicher Stärke; man sieht zum Beweise, daß ganze Völker gegen die Leidenschaften der Ehre und der Tugend gleichgültig sind: wenn nun die Menschen keiner von solchen starken Leidenschaften fähig sind, so sind sie auch nicht zu der fortwährenden Aufmerksamkeit geschickt, die man als eine Ursache der großen Ungleichheit ihrer Einsichten ansehen muß; woraus denn erhellet, die Natur habe nicht allen Menschen gleiche Fähigkeiten des Geistes mitgetheilet.

Diesem Einwurfe zu begegnen, hat man der Untersuchung, ob alle Menschen ein gleichstarkes Gefühl haben, nicht nöthig; zu dem hat diese Frage, die vieleicht schwerer aufzulösen ist, als man sich vorstellet, mit meiner abzuhandelnden Sache keine Verwandschaft. Das, was ich mir eigentlich vornehme, besteht in der Untersuchung: ob nicht alle Menschen wenigstens der hinreichend starken Leidenschaften fähig sind, die sie zu der anhaltenden Aufmerksamkeit vermögen, mit welcher die Vorzüglichkeit des Geistes verknüpft ist.

Zu dem Ende werde ich erstlich den Grund widerlegen, den man aus der Unempfindlichkeit gewisser Nationen gegen die Ehr- und Tugendliebe gezogen hat, und durch den man zu erweisen glaubet, daß nicht alle Menschen der Leidenschaften fähig wären. Ich behaupte Gegentheils: die Fühllosigkeit dieser Völker müsse nicht der Natur; sondern zufälligen Ursachen zugeschrieben werden, dergleichen die verschiedene Art des Regiments eine ist.

Sech-

Sechzehntes Capitel.

Welcher Ursache man die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend zuschreiben soll.

Will man wissen, ob die Gleichgültigkeit gewisser Völker gegen die Tugend von der Natur, oder von der besondern Verfassung der Regierung herrühre, so ist es nöthig, daß man vorher den Menschen kenne. Man muß den tiefsten Grund des menschlichen Herzens durchsuchen; sich dessen erinnern, daß er bey seiner Geburt mit dem Gefühl begabet worden, durch welches er den Schmerz von dem Vergnügen unterscheiden kann; daß der Mensch also dem körperlichen Gefühle seine Leidenschaften, und diesen seinen Leidenschaften, alle seine Tugenden oder Laster zuzuschreiben habe.

Die oben aufgegebene Frage nach diesen festgesetzten Gründen aufzulösen, muß man hernach untersuchen: ob eben diese Leidenschaften, die nach den verschiedenen Beschaffenheiten der Regierungen, verschiedene Abänderungen leiden, in uns nicht entgegengesetzte Tugenden und Laster hervorbringen dürften?

Ein Mensch kann so sehr in den Ruhm verliebt seyn, daß er dieser Liebe alle seine andern Leidenschaften aufopfere. Ist nun vermöge der Regierungsverfassung der Ruhm allezeit ein Lohn der tugendhaften Handlungen; so wird dieser Mensch augenscheinlich jederzeit zur Tugend angetrieben werden: dergestalt, daß wenn man einen Leonidas, oder Horatius Cokles aus ihm machen wollte, man ihn nur in ein solches Land, und in ähnliche Umstände, versetzen dürfte.

Allein, wird man wieder sagen, es giebt wenig Menschen, die sich bis zu diesem Grade der Leidenschaften erheben. Darauf werde ich antworten, daß auch nur der von dieser Leidenschaft sehr stark eingenommene Mensch, bis in das Heiligthum der Tugend eindringe. Mit denen Leuten, die zu so lebhaften Leidenschaften nicht geschickt sind, und

redliche genannt werden, verhält es sich nicht also. Werden diese Letztern jederzeit in einer Entfernung von dem innern Heiligthume durch die Bande der Bequemlichkeit, auf dem Wege der Tugend erhalten: so geschieht es bloß aus einem Mangel der Kraft, die sie zur Abweichung bringen könnte.

Die Tugend des Ersten ist eine wahrhaftig erleuchtete und thätige Tugend: sie wächst oder gelangt wenigstens nur in kriegerischen Republiken zu einem gewissen Grade der Höhe; weil die allgemeine Achtung uns nur bloß in dieser Art von Regierung, weit über andere Menschen hinwegsetzet; weil sie uns von Seiten ihrer mehrere Ehrfurcht verschaffet, und die wünschenswürdigste und die geschickteste ist, große Wirkungen zu verursachen.

Die Tugend der andern, die gleichsam auf die Faulheit gepfropft ist, und durch den Abgang heftiger Leidenschaften gewirket wird, ist nur eine leidende Tugend; welche bloß in den vornehmsten Bedienungen, wegen ihrer geringen Einsicht schaden kann, außer denselben aber von ruhigen Folgen ist. Man trifft diese Tugend gemeiniglich bey allen denen an, welche man ehrbare Leute nennet, die mehr deswegen hochgeachtet werden, weil sie nichts Böses thun, als wegen des Guten.

Was die durch Leidenschaften beseelten Leute, die ich als die ersten aufgeführet habe, betrifft, ist es gewiß: daß eben das Verlangen nach der Ehre, welches in den ersten Zeitaltern der römischen Republik, aus ihnen Curtier und Decier gebildet haben würde; in dem unruhigen und veränderungsvollen Zeitpunkte, in welchem der Ruhm, wie in den letzten Zeiten der Republik, allein, mit der Tyranney und der Macht verbunden war, Marier und Oktave aus ihnen machen dürfte. Was ich von der Leidenschaft zum Ruhme gesagt habe, kann auch auf die Liebe zum Ansehen, welche nur eine geringere Liebe des Ruhms, und ein Ziel der Begierden derer ist, welche einen erhabenern Ruhm nicht erlangen können, angewendet werden.

Die-

Dieses Verlangen nach Ansehen muß ebenfalls in verschiedenen Zeitaltern widrige Tugenden erzeugen. Gehet Ansehen vor Verdienst; so machet diese Begierde listige und verschlagene Schmäuchler. Wird das Geld mehr als die Tugend geehret; so machet dieses Geizige, welche mit eben der Begierde dem Reichthume nachtrachten, als die ersten Römer sie flohen: weil es eine Schande war, wenn sie welche besaßen. Hieraus folgere ich, daß einerley Begierde in verschiedenen Sitten und Regierungen Cincinnater, Papyrier, Crassen und Sejane hervorbringen müsse.

Im Vorbeygehen muß ich bey dieser Gelegenheit den Unterschied nicht unbemerkt lassen, der unter denen nach Ruhme geizenden, und denen nach Bedienungen und Reichthümern trachtenden anzutreffen ist. Die erstern müssen jederzeit große Verbrecher seyn; weil die großen Verbrechen, durch die vorzüglichen zu ihrer Ausführung erfoderlichen Eigenschaften, und die mit dem glücklichen Erfolge verknüpfte große Belohnung, auf die Einbildung der Menschen einen solchen starken Eindruck machen können, daß sie ihre Bewunderung auf sich ziehen; eine Bewunderung, die ihren Grund in einem innern und heimlichen Verlangen hat, nach welchem sie wünschen, daß sie diesen hochberühmten Verbrechern gleich seyn möchten. Ein jeder in den Ruhm verliebter Mensch, ist also zu keinem kleinen Laster aufgelegt. Machet diese Leidenschaft einen Cromwel, so erzeuget sie doch nie einen Cartouche: woraus ich denn folgere, daß, ungeachtet der seltenen und außerordentlichen Lagen, in welchen sich Sylla und Cäsar befunden haben, eben diese Menschen in einer jeden andern Stellung, der Natur ihrer Leidenschaften gemäß, der Tugend getreu geblieben; mithin in diesem Stücke von den listigen Betrügern und Geizhälsen, sehr unterschieden seyn würden: welche durch die Niederträchtigkeit und Dunkelheit ihrer Verbrechen alle Tage Gelegenheit haben neuere zu begehen.

Nachdem ich nun gezeigt habe, wie eben dieselbe Leidenschaft, die uns zur Liebe und Ausübung der Tugend beweget,

weget, zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Regierungen, entgegengesetzte Laster in uns erzeugen könne: so will ich gegenwärtig versuchen, tiefer in das menschliche Herz hinein zu dringen, um die Ursache zu entdecken; warum der Mensch, die Regierung des Landes mag auch, wie sie will, beschaffen seyn, in seiner Aufführung allezeit ungewiß ist; und durch seine Leidenschaften bald zu guten, bald zu bösen Handlungen verleitet wird, und sein Herz jederzeit ein offener Kampfplatz für das Laster und die Tugend ist.

Will man diesen sittlichen Satz erklären, so muß man dem Grunde der abwechselnden Ruhe und Unruhe des Gewissens, der verwirrten und verschiedenen Bewegungen des Gemüths, und endlich dieses innern Streites nachspüren, den die tragischen Dichter deswegen mit so vielem erwünschten Erfolge auf dem Schauplatze vorstellen, weil alle Zuschauer dergleichen erfahren haben. Man muß sich selbst fragen, welches die beyden ich sind, die Paskal *a*) und einige indische Weltweisen in sich bemerket haben.

Die allgemeine Ursache dieser Wirkungen zu entdecken, wird zureichen, daß man bemerke: wie die Menschen nicht durch eine einzige Art des Gefühls in Bewegung gesetzet werden; daß kein einziger eigentlich durch eine Leidenschaft allein beseelet werde, welche sein ganzes Gemüth ausfüllte; daß ein jeder Mensch nach und nach von verschiedenen Leidenschaften hingerissen wird, davon einige dem allgemeinen Besten gemäß, andere aber zuwider sind, und zweenen verschiedenen reizenden Trieben unterworfen ist, deren einer ihm zum Laster, der andere aber zur Tugend lenket. Ich sage darum ein jeder Mensch, weil keine Redlichkeit allgemeiner dafür erkannt wird, als des Cato und Brutus seine; und weil kein einziger Mensch sich damit schmäucheln darf,

a) Die Brachmanen von der Secte der vedantamischen Schule lehren, es gäbe zwey ursprüngliche Ichheiten; die eine bestehe in dem positiven ich; die andere in dem negativen, welchem sie den Namen **Maja**, das ist, des **Meinigen**, dem **Irrthume**, nämlich beylegen.

darf, daß er tugendhafter seyn könne, als diese zween Römer. Da indessen der eine von einem Anfalle des Geizes angetreten wurde, gab er in seiner Statthalterschaft zu einigen Plackereyen Anlaß; und der andere, der durch die Bitten seiner Tochter erweicht wurde, erhielt von dem Rathe zum Besten des Bibulus seines Schwiegersohns, eine Gunstbezeigung, zu deren Abschlagung er wider seinen Freund den Cicero, unter dem Vorwande: sie wäre dem Besten der Republik zuwider, alles beytrug. Dieses ist die Ursache der Vermischung von Tugend und Laster, welche man in dem Herzen aller wahrnimmt; und wegen welcher man auf Erden weder ein reines Laster, noch eine reine Tugend, findet.

Um nun zu wissen, weswegen man einem Manne den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften beyleget, muß man voritzt anmerken: daß unter den Leidenschaften, welche einen jeden Menschen belebt machen, nothwendiger Weise eine derselben sich in seinem Betragen vorzüglich zu Tage legen, und in seinem Gemüthe alle andere überwiegen müsse.

Nachdem diese Leidenschaft nun bey demselben mehr oder weniger mit Nachdruck herrschet, und ihrer Natur oder den Umständen nach, dem Staate nützlich oder schädlich ist: so erhält der, entweder zum Guten oder Bösen mehrmalen angetriebene Mensch, den Namen eines Tugend- oder Lasterhaften.

Zu diesem setze ich noch, daß die Stärke seiner Tugenden oder Laster allezeit der Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften gleich seyn werde, deren Gewalt wieder nach dem Grade des Vergnügens, dessen er bey ihrer Befriedigung genießet, bestimmet werden kann. Daher ist man in der ersten Jugend, in dem Alter, in welchem man das Vergnü-

gen. Die Weisheit bestehe in der Losmachung von dem **Maja**, wenn man sich durch ein beständiges Nachdenken davon überzeuge, daß man ein einiges, ewiges und unendliches Wesen sey: das Hauptwerk der Losmachung bestehe in diesen Worten: ich bin das höchste Wesen.

gen mehr empfindet, und zu den stärksten Leidenschaften am aufgelegtesten ist, überhaupt zu größern Handlungen geschickter.

Die erhabenste Tugend sowohl, als das schändlichste Laster, ist in uns die Wirkung eines mehr oder weniger lebhaften Vergnügens, welches wir dabey empfinden, indem wir uns demselben überlassen.

Deswegen hat man von seiner Tugend eher kein Maaßverhältniß, als bis man nach einer sorgfältigen Untersuchung die Vielheit und Stufen der Beschwerlichkeiten einer Leidenschaft entdecket hat, als wir z. E. durch die Liebe zur Gerechtigkeit oder zum Ruhme zu dulden haben. Derjenige, bey dem die Hochachtung alles, und das Leben nichts, ist, wird, wie Sokrates, eher den Tod leiden, als sein Leben durch eine Niederträchtigkeit zu erbitten suchen. Der, welcher die Seele eines republikanischen Staats wird, den der Stolz und der Ruhm für das allgemeine Beste eingenommen hat, wird, wie Cato, den Tod der Demüthigung, sich und sein Vaterland einer willkührlichen Gewalt unterworfen zu sehen, vorziehen. Dergleichen Handlungen aber sind eine Wirkung der heftigsten Ehrliebe. Bis zu dieser letzten Höhe bringen die heftigen Leidenschaften: und bey diesem Punkte hat die Natur der menschlichen Tugend das Ziel abgestecket.

Man kann es sich unmöglich verhöhlen; man wird nothwendig ein Feind der Menschen, sobald man nur durch ihr Unglück glücklich werden kann *b*). Die glückliche Uebereinstimmung unsers Nutzens mit dem allgemeinen Besten, welche mehrentheils durch die Begierde nach Achtung erzeuget wird, flößet uns für die Menschen diese zärtlichen Empfindungen ein, welche sie mit ihrer Liebe belohnen. Derjenige, welcher, um tugendhaft zu seyn, beständig seine Neigungen überwinden müßte, würde unumgänglich ein Betrü-

b) Secundum id, quod amplius nos delectat, operemur necesse est, saget der heil. Augustin.

Betrüger werden. Die verdienstlichen Tugenden sind allezeit unsicher c). Es ist unmöglich, bey deren Ausübung, so zu sagen, alle Tage unter seinen Leidenschaften ein Treffen zu liefern, ohne dadurch eine Menge seiner Tugenden einzubüßen.

Wie groß auch die Liebe zur Hochachtung seyn mag, so wird man doch, da man jederzeit dem überwiegenden Vortheile nachzugeben genöthiget ist, derselben nie größere Vergnügen aufopfern, als sie uns gewähret. Haben heilige Personen sich bisweilen der Verachtung der Welt ausgesetzet, so wollten sie ihre Seligkeit ihrer Ehre nicht aufopfern. Widerstehen einige Weiber dem Zudringen eines Prinzen, so glauben sie, seine Eroberung werde sie wegen des Verlusts ihrer Ehre nicht schadlos halten: daher giebt es so wenige, die gegen die Liebe eines Königs unempfindlich sind, fast keine, die der Liebe eines jungen und reizenden Königs nachgeben; und gar keine, welche den wohlthätigen, liebenswürdigen und mächtigen Wesen, so wie man uns die Sylphen und Schutzgeister schildert, die durch tausend Bezauberungen zugleich alle Sinnen einer Sterblichen berauscht machen können, widerstehen sollte.

Diese, auf die Empfindung der Selbstliebe gegründete Wahrheit, ist den Gesetzgebern nicht allein bekannt gewesen, sondern auch von ihnen zugestanden worden.

Da sie überzeuget waren, daß die Liebe zum Leben überhaupt, die stärkste Leidenschaft der Menschen wäre: so haben die Gesetzgeber es niemals für ein Verbrechen gehalten, wenn man zur Vertheidigung seines Körpers, einen Todschlag begangen hatte; oder wenn ein Bürger nicht Lust bezeigete, wie Decius, sich zum Heile seines Vaterlandes dem Tode zu unterziehen.

Derjenige, welcher sein Vergnügen, seine Gewohnheiten und stärksten Leidenschaften dem allgemeinen Besten auf-

 opfert,

c) Der Großtürk übergiebt die Aufsicht seiner Weiber in dem Haram keinesweges den verdienstlichen Tugenden, sondern dem Unvermögen.

opfert, ist kein tugendhafter Mensch, weil ein dergleichen Mensch unmöglich zu finden ist *d*); sondern der, dessen heftige Leidenschaft dem allgemeinen Besten dergestalt gemäß ist, daß er fast beständig zur Tugend genöthiget wird. Daher nähert man sich der Vollkommenheit desto mehr, und verdienet desto eher den Beynamen eines Tugendhaften, weil, wenn wir zu einer unehrbaren oder strafbaren Handlung bewogen werden sollen, man einen größern Bewegungsgrund des Vergnügens, einen vermögendern Vortheil nöthig hat, welcher geschickter ist, in uns Begierden zu entzünden, und folglich in uns eine größere Liebe zur Ehrbarkeit voraussetzet.

Cäsar war ohne Zweifel einer der tugendhaftesten Römer: da er inzwischen nur des Titels eines guten Bürgers nicht anders, als durch Ergreifung des Titels eines Herrn der Welt entsagen konnte; vieleicht wäre man nicht berechtiget, ihn aus der Classe ehrbarer Menschen herauszustreichen. In der That, wie viel tugendhafte Menschen, die diesen Titel wirklich verdienen, sollte es wohl geben, die, wenn sie sich in eben dergleichen Umständen sehen sollten, den Scepter der Welt ausschlagen würden: zumal wenn sie wie Cäsar, mit den erhabenen Eigenschaften begabet wären, von denen man sich einen erwünschten Erfolg bey wichtigen Unternehmungen versprechen mag? Mindere Fähigkeiten würden sie vieleicht zu bessern Bürgern machen; eine mittelmäßige Tugend, die wegen des Erfolgs mehr Unruhe verspüren würde, würde sie zureichend von einem so verwegenen Entwurfe abschrecken. Bisweilen verwahret uns der Mangel einer Geschicklichkeit vor einem Laster; und oft muß man diesem Mangel die Ergänzung seiner Tugenden zuschreiben.

Dahin-

d) Wenn es Menschen giebt, die ihren Nutzen dem allgemeinen aufgeopfert zu haben scheinen: so rühret es daher, daß der Begriff der Tugend unter einer guten Regierungsverfassung mit dem Begriffe der Glückseligkeit, und der Begriff des Lasters mit dem

Dahingegen ist man um so weniger rechtschaffen, als man zum Laster minder mächtige Bewegungsgründe des Vergnügens nöthig hat. Hievon sehen wir ein Beyspiel an einigen maroccanischen Kaisern, die, um bloß ihre behende Geschicklichkeit sehen zu lassen, ihrem Reitknechte im Aufsitzen, den Kopf mit einem Säbelzuge vom Rumpfe absondern.

Dieses unterscheidet auf das allerdeutlichste, kürzeste und der Erfahrung am gemäßesten, den tugendhaften von dem lasterhaften Menschen. Nach diesem Plane würde die Welt einen genauen Maaßstab entwerfen können, auf welchem die verschiedenen Grade des Lasters und der Tugend eines jeden Bürgers bezeichnet wäre; wenn es in die Tiefe der Herzen dringen, und darinnen den Werth wahrnehmen könnte, welchen ein jeder auf seine Tugend setzet. Die Welt hat sich durch die Unmöglichkeit dieser Erkenntniß gezwungen gesehen, die Menschen nach ihren Handlungen zu beurtheilen; ein Urtheil, welches in gewissen besondern Fällen sehr unrichtig, im Ganzen aber dem gemeinen Nutzen gemäß, und fast so nützlich seyn kann, als wenn es auch noch so gerecht wäre.

Nachdem wir die bewegenden Kräfte der Leidenschaften erwogen; die Ursache der Vermischung der Laster mit den Tugenden, die man an allen Menschen gewahr wird, erkläret; die Schranken der menschlichen Tugenden festgesetzet, und den Begriff, den man mit dem Worte tugendhaft verbinden muß, bestimmet haben: so ist man im Stande zu urtheilen, ob man der Natur, oder der besondern Einrichtung einiger Staaten die Gleichgültigkeit gewisser Völker zuschreiben müsse, die sie gegen die Tugend äußern.

dem Begriffe der Verachtung dergestalt verbunden ist; daß, indem man von einer lebhaften Empfindung, deren Ursache man nicht allezeit weis, hingerissen wird, man aus diesem Grunde oft zu Handlungen bewogen wird, die dem eigenē Nutzen nachtheilig sind.

Ist das Vergnügen das einzige Ziel wornach die Menschen streben, so muß man der Natur nachahmen, wenn man ihnen die Liebe zur Tugend beybringen will. Das Vergnügen verkündiget ihren Willen, der Schmerz aber ihr Verboth; und der Mensch gehorchet ihr bereitwilligst. Warum sollte der Gesetzgeber nicht gleiche Wirkungen zuwegebringen, wenn er sich eben der Macht bedienete? Wären die Menschen ohne Leidenschaften, so würde kein Mittel seyn, durch welche man sie bessern könnte. Die Liebe zum Vergnügen aber ist ein Zaum, wider welchen sich zwar Leute von einer mehr verehrungswerthen als einsehenden Frömmigkeit aufgelehnet haben; durch welchen man die Leidenschaften einzelner Menschen jederzeit zum allgemeinen Besten lenken kann. Der Haß, den die mehresten Menschen wider die Tugend bezeigen, ist also keine Wirkung ihrer verderbten Natur, sondern der unvollkomenen Regierungsart *e*). Die Regierung muntert uns, wenn ich es sagen darf, zum Laster auf, indem sie dasselbe zu oft mit dem Vergnügen versetzet (amalgamirt): die große Kunst des Gesetzgebers besteht in der Kunst sie zu scheiden, und unter dem Vortheile, den der Bösewicht aus dem Laster zieht, und der Strafe, zu der er sich verdammet sieht, kein Gleichgewicht statt finden zu lassen. Trifft man unter reichen Leuten, die oft weniger tugendhaft sind, als die Armen, weniger Diebe und Mörder an; so geschieht es darum: weil der Vortheil des Diebstahls für einen Reichen, nie der Gefahr der Strafe gleich zu seyn scheint. Mit einem Bedürftigen ist es ganz anders: in seinen Augen ist die Ungleichheit unendlich geringer, und er bleibt, so zu sagen, zwischen dem Laster und der Tugend unschlüßig. Ich verlange hiedurch eben nicht, daß man die Menschen mit eisernen Ruthen antreiben soll. Vermittelst einer vortrefflichen Gesetzgebung, und unter einem

e) Beobachten die Räuber unter sich ihre Verträge eben so gut, als rechtschaffene Leute: so nöthiget sie die gemeinschaftliche Gefahr dazu. Aus einem ähnlichen Bewegungsgrunde bezahlet man seine Spielschulden so gewissenhaft, und machet gegen seine Gläubiger

nem tugendhaften Volke ist die Verachtung, welche einem Menschen allen Trost entzieht, und ihn mitten in seinem Vaterlande absondert, zur Bildung tugendhafter Gemüther zureichend. Alle andere Art der Züchtigung machet den Menschen schüchtern, niederträchtig und dumm. Die Art der Tugend, welche durch die Furcht der Strafen erzeuget wird, verräth allezeit ihren Ursprung. Sie ist kleinmüthig und unaufgeheitert: oder die Furcht erstickt die Laster, sie bringt aber auch keine Tugenden hervor. Die wahre Tugend gründet sich auf das Verlangen nach der Hochachtung und den Ruhm, auch auf den Abscheu vor der Verachtung, die schrecklicher, als der Tod selbst, ist. Ich führe die Antwort zum Beweise an, welche der englische Zuschauer einem Duellliebenden Soldaten, an den Pharamund in den Mund leget, dem dieser König es verwies, wie er seine Befehle übertreten hätte: **Wie! antwortete er ihm, sollte ich ihnen auch gehorchen, da du diejenigen nur mit der Todesstrafe belegest, die dawider handeln; die aber, welche ihnen gehorchen, mit Schande belegest. So wisse dann, daß ich mich vor dem Tode weniger, als vor der Verachtung fürchte.**

Aus dem, was ich gesaget habe, könnte ich folgern: daß die Liebe oder die Gleichgültigkeit, welche gewisse Völker in Absicht auf die Tugend äußern, nicht sowohl von ihrer Natur, als von der verschiedenen Einrichtung der Staaten herrühre. So richtig diese Folgerung auch seyn möchte, so würde sie doch noch nicht genug erwiesen seyn; wenn ich nicht, um diese Sache in ein helleres Licht zu setzen, noch ganz besonders, in sowohl freyen als sclavischen Regierungsarten, die Ursachen dieser Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Tugend aufsuchete. Zuerst werde ich bey der sclavischen Regierungsform stehen bleiben, und, deren Natur besser einzuse-

biger einen unverschämten Banquerot. Wenn nun der Vortheil die Schelmen zu dem vermag, wozu die Tugend redliche Leute anspornet: wer kann wohl zweifeln, daß wenn ein kluger Gesetzgeber den Grund des Vortheils wohl anzuwenden weis, er alle Menschen zur Tugend zwingen könne?

zusehen, nachforschen: welcher Bewegungsgrund in dem Menschen die unbändige Begierde nach einer unumschränkten Gewalt, so wie sie im Morgenlande gebräuchlich ist, erreget haben müsse?

Wenn ich die morgenländischen Regierungen zum Muster wähle, so thue ich es darum, weil die Gleichgültigkeit gegen die Tugend sich in denselben mit mehrerer Gewalt zeiget. Einige benachbarte und gegen uns neidisch gesinnte Nationen beschuldigen uns zur Ungebühr, als beugten wir uns unter ein Joch, das dem morgenländischen gleich käme. Ich behaupte dagegen, unsere Religion verstatte unsern Königen nicht, daß sie sich einer dergleichen Gewalt anmaßen dürften. Unsere Regierung ist monarchisch, und nicht despotisch: die Privatleute können folglich ihr Eigenthum nur durch das Gesetz, nicht aber durch einen willkührlichen Willen, verlieren. Unsere Könige verlangen zwar den Titel eines Beherrschers, aber nicht den Titel eines Despoten: sie nehmen die Grundgesetze des Königreichs an; und wollen Väter und keine Tyrannen ihrer Unterthanen seyn. Ueber dieses würde die zügellose Gewalt in Frankreich nicht so bald erscheinen, als sie auch abgeschaffet werden würde. Es geht diesem Reiche nicht wie der Türkey, Persien und andern Reichen, die durch weitläuftige Wüstenenen beschützet werden, und deren weitläuftige Größe dem Mangel des Volkes zu statten kömmt; welcher durch die despotische Regierung veranlasset wird, und dem Sultan allezeit Heere verschaffet. In einem Lande, das so eingeschränkt, wie das unserige, und von klugen und mächtigen Nationen umgeben ist, würden die Gemüther nicht ungestraft in Niedrigkeit versinken. Das durch die Despoterey entvölkerte Frankreich würde gar bald ein Raub dieser Nationen werden. Der König, der seinen Unterthanen die Fässeln umlegen lassen wollte, würde sie nur unter das Joch der Sclaverey zwingen, um ein Sclav der benachbarten Fürsten zu werden. Es ist daher unmöglich, daß er jemals ein dergleichen Vorhaben entwerfen sollte.

Siebenzehntes Capitel.

Von dem Verlangen, welches alle Menschen nach der uneingeschränkten Gewalt äußern; von den Mitteln, deren sie sich bedienen, um dazu zu gelangen; und von der Gefahr, in welche die alleinige Gewalt die Könige stürzet.

Diese Begierde entspringt aus der Liebe zum Vergnügen, und folglich selbst aus der Natur des Menschen. Ein jeder will so sehr glücklich seyn, als es möglich ist; ein jeder will eine Gewalt bekleiden, welche die Menschen zwingen kann, daß sie aus allen Kräften das ihrige zu seiner Glückseligkeit beytragen. Um dieser Ursache willen will man über sie herrschen.

Nun herrschet man entweder durch Gesetze, oder nach hergebrachten Verträgen, oder nach eigenem Willen über die Völker. In dem erstern Falle ist unsere Gewalt über sie weniger eigenmächtig, und sie haben weniger nöthig, uns zu gefallen. Ueberdem, wenn ein Volk zufolge der Gesetze regieret werden soll, muß man von solchem eine Kenntniß haben, über sie nachdenken, und sich einem beschwerlichen Fleiße unterziehen, dem die Gemächlichkeit jederzeit auszuweichen suchet. Dieser Faulheit eine Gnüge zu thun, trachtet ein jeder nach der willkührlichen Gewalt, die ihn aller Sorge, alles Nachdenkens und aller beschwerlichen Aufmerksamkeit überhebt, und die Menschen seinem Willen knechtisch unterwirft.

Nach dem Aristoteles ist eine despotische Regierung eine solche, unter welcher alle Sclaven sind, und nur ein Mensch sich frey findet.

Dieß ist die Bewegursache, warum ein jeder ein unumschränkter Herr seyn will. Um dieses zu werden, muß man die Gewalt der Großen und des Volkes schwächen, und folglich den Vortheil der Bürger aufheben. Die Zeit giebt in einer langen Reihe von Jahrhunderten den Beherrschern alle-

allezeit Gelegenheit dazu: welche solche mit Begierde ergreifen; da sie fast alle von einem mehr geschäfftigen, als wohl verstandenen, Eigennutze aufgemuntert werden.

Auf eine dergleichen Zerrüttung des Vortheils ist die morgenländische Despoterey gegründet worden, welche dem Abrisse so ziemlich gleichkömmt, den Milton von dem chaotischen Reiche machet: welches, saget er, seinen königlichen Wimpel in einem sandigen und verwüsteten Abgrunde wehen läßt; in welchem die in sich selbst versunkene Verwirrung die Zerstörung und Unordnung der Elemente unterhält, und über ein jedes Stäubchen mit einem ehernen Scepter regieret.

Ist die Zwiespalt einmal unter die Bürger gebracht worden: so muß man ohne Unterlaß das Schwert der Tyranney den Völkern in die Augen blitzen lassen; die Tugenden in die Reihe der Verbrechen stellen, und als solche bestrafen, wenn man die Gemüther zur Niedrigkeit heruntersetzen will. Bis zu welchen Grausamkeiten in dieser Art ist die sclavische Regierung nicht allein im Orient, sondern sogar unter den römischen Kaisern gestiegen? Unter der Regierung Domitians, saget Tacitus, wurden die Tugenden zu Todsünden. Rom war voller Verräther; der Sclav war seines Herrn Spion, der Freygelassene seines Gönners, und der Freund seines Freundes Ankläger. In diesen elendsvollen Jahrhunderten rieth der tugendhafte Mensch wohl nicht zum Laster, er mußte sich aber zwangsweise dazu verstehen. Mehr Muth würde unter die Schandthaten gerechnet worden seyn. Bey den verfallenen Römern war die Schwachheit Heldenmuth. Man sah unter dieser Regierung in der Person Senecions und des Rusticus die Lobredner der Tugenden des Thraseas und Helvidius verdammen, und diese berühmten Redner als Staatsverbrecher behandeln, und ihre Schriften auf obrigkeitlichen Befehl verbrennen.

f) Erwecken die fast im ganzen Morgenlande üblichen Strafen einen Abscheu bey jedem Menschen, nur bey dem Despoten nicht, so

nen. Man sah, daß berühmte Schriftsteller, als Plinius, nur grammatikalische Werke verfertigten: weil eine jede erhabnere Art von Schriften dem Tyrannen verdächtig, und vor dessen Verfasser von gefährlichen Folgen war. Die durch den August, Vespasian, Antoninus und Trajan nach Rom gelockten Gelehrten, wurden durch einen Nero, Caligula, Domitian und Caracalla daraus verwiesen. Diese Tyrannen wollten, saget Tacitus, alles vertilgen, was Spuren des Geistes und der Tugend an sich hatte.

Dadurch, daß die Tyranney die Gemüther in unaufhörlichen fürchterlichen Aengstlichkeiten unterhält, wird es ihr leicht, sie zu verunedeln: sie erfindet in dem Morgenlande die Torturen und grausamen Strafen *f*); die in diesen abscheulichen Ländern zwar bisweilen nöthig sind, weil die Völker nicht allein durch ihr Elend, sondern annoch durch den Sultan, zu Missethaten verleitet werden; indem er ihnen ein Beyspiel des Verbrechens wird, und ihnen eine Verachtung der Gerechtigkeit beybringt.

Dieses sind die Gründe der Liebe zur sclavischen Herrschaft, und die Mittel, deren man sich zu derselben Erlangung bedienet. Aus einer thörichten Liebe zur willkührlichen Gewalt stürzen sich die Könige unbedachtsamer Weise in einen Weg, der mit tausend Abgründen versehen ist, in welchem unzählige umgekommen sind. Zum Besten des menschlichen Geschlechts, und zum Wohl der gekrönten Häupter, wollen wir so dreist seyn, sie in diesem Stücke eines bessern zu belehren, und ihnen die Gefahr zeigen, der sie und ihre Völker bey einer dergleichen Regierungsart ausgesetzet sind. Möchten sie doch von nun an einen jeden untreuen Rathgeber, der ihnen die Begierde nach einer unumschränkten Gewalt einflößen dürfte, von sich entfernen, und endlich wissen, daß die stärkste Versicherungsacte vor der

so geschieht es darum, weil er über alle Gesetze hinweg ist. In den Republiken geht es nicht also; ihre Gesetze sind jederzeit leutselig, weil derjenige, der sie giebt, sich ihnen selbst unterwirft.

der Despoterey, ein sicheres Mittel zur Glückseligkeit und Aufrechthaltung der Könige seyn würde.

Wer mag ihnen aber auch, wird man sagen, diese Wahrheit verbergen? Warum stellen sie nicht eine Vergleichung unter der kleinen Zahl der aus England gejagten Könige, und unter der ungeheuren Menge auf dem Throne zu Constantinopel erwürgter griechischer und türkischer Kaiser an? Ich werde zur Antwort geben: werden die Sultane durch diese schrecklichen Beyspiele nicht zurückgehalten, so ist das die Ursache, daß sie dieses Bild nicht beständig im Gedächtnisse gegenwärtig haben, und unaufhörlich von denenjenigen zur despotischen Regierung angetrieben werden, die mit ihnen die willkührliche Gewalt theilen; weil der mehreste Theil der orientalischen Fürsten, als ein Werkzeug des Willens der Veziere, aus Schwachheit, ihren Begierden nachgeben, und durch die edle Widersetzlichkeit ihrer Unterthanen nicht hinlänglich von ihrer Ungerechtigkeit benachrichtiget werden.

Der Anfang der Despoterey ist leicht. Das Volk sieht sehr selten das Unglück voraus, welches ein befestigter Tyrann ihnen zubereitet. Wird es endlich desselben gewahr, so geschieht es alsdann, wenn dasselbe unter dem Joche kriecht, von allen Seiten gefässelt, sich zu seiner Vertheidigung unvermögend sieht, und nur zitternd die Quaal erwartet, zu der man dasselbe verurtheilen will.

Die durch die Entkräftung der Völker kühn gewordenen Fürsten werden alsdann Tyrannen. Sie wissen nicht, daß sie über ihre Köpfe selbst das Schwert aufhängen, welches ihnen solche abschlagen wird; und daß, wenn man alle Gesetze abschaffen, und alles auf die willkührliche Macht ankommen lassen will, man beständig zu der Gewalt, und oft zu dem Schwerte der Soldaten seine Zuflucht nehmen muß.

Dieser Begriff brauchet zwar lange Zeit, ehe er unter dem Volke herumkömmt; er dringt aber doch bey ihm durch, und gelanget so gar zu dem Soldaten. Der Soldat

wird endlich gewahr, daß in dem Staate kein Stand ihm Widerstand thun könne; daß der Fürst, den seine Unterthanen hassen, ihm seine Macht zu danken habe: sein Gemüth fängt unwissend an kühne Entwürfe zu machen, und verlanget eine Verbesserung seines Zustandes. Schmäuchelt ihm ein kühner und beherzter Mann alsdann mit dieser Hoffnung, und verspricht ihm die Plünderung einiger großen Städte, so kann, wie die ganze Geschichte es beweist, ein dergleichen einziger Mensch eine Veränderung des Regiments veranlassen, auf die allezeit in der Geschwindigkeit eine andere folget: weil man, zu Folge der Anmerkung des berühmten Präsidenten von Montesquieu, in despotischen Staaten oft die Tyrannen ums Leben bringt, ohne die Tyranney aufzuheben. Sobald der Soldat seine Gewalt hat einsehen lernen, so ist es unmöglich ihn im Zaume zu halten. Ich kann über diesen Umstand mich auf alle römische Kaiser berufen, welche von den Prätoren deswegen in die Acht erkläret wurden; weil sie das Vaterland von der Tyranney des Soldatenstandes freymachen, und die alte Kriegszucht bey den Armeen wieder einführen wollten.

Will ein Despot über Sclaven herrschen: so muß er dem jederzeit unruhigen und trotzigen Soldaten gehorsamen. Hat der König aber in dem Staate eine mächtige Versammlung obrigkeitlicher Personen errichtet, so hat er jenes nicht nöthig. Das Volk, das dem Urtheile dieser Magistratspersonen unterworfen ist, hat alsdann Begriffe von dem Rechte und Unrechte. Der Soldat, der stets aus dem Bürgerstande geworben wird, behält in seinem neuen Stande einigen Begriff von dem was recht ist bey. Ueber dieses sieht er auch ein, daß wenn er durch den Landesherrn und die Obrigkeit aufgewiegelt würde, der ganze Bürgerstand sich unter dem Schutze der Gesetze, denen kühnen Unternehmungen, die er wagen dürfte, widersetzen; und er endlich, seine Tapferkeit sey so groß als sie wolle, doch unter der Menge unterliegen würde. Er wird also sowohl durch den Be-

griff, den er von der Gerechtigkeit hat, als durch die Furcht, bey seiner Pflicht erhalten.

Dieser mächtige obrigkeitliche Stand ist zur Sicherheit der Könige daher unentbehrlich. Er ist ein Schild, unter welchem beydes das Volk und der Regent Sicherheit findet: das eine vor den Grausamkeiten der Tyranney, der andere vor der Wuth der Empörung.

Dieser Ursache wegen, und um sich vor der Gefahr zu bewahren, von welcher die Despoten auf allen Seiten bedrohet werden, bath der Kalife Aaron Al-Raschid einsmals den berühmten Beloulh, seinen Bruder, um einige Rathschläge, über die Art einer guten Regierung: „Betraget „euch also, antwortete er ihm, daß euer Wille den Gesetzen „gemäß sey, und die Gesetze nicht nach eurem Willen einge„richtet seyn mögen. Sorget dafür, daß Leute ohne Ver„dienste euch um vieles, und die großen Männer nur selten „um etwas bitten. Widerstehet also den Bitten der erstern, „und den andern kommet zuvor. Leget euren Völkern nicht „zu übermäßige Abgaben auf: gedenket hiebey an die Leh„ren des Königs Nuchirvan, des Gerechten, die er seinem „Sohne Ormous gab, indem er zu ihm sagte: Mein „Sohn, niemand wird in deinem Reiche glücklich „seyn, wo du nur auf deine Gemächlichkeit denkest. „Wenn du auf deinem Polsterküssen vom Schlafe „überfallen wirst; so erinnere dich derer, welche die „Unterdrückung um den Schlaf gebracht hat. Wird „für dich eine prächtige Mahlzeit aufgetragen, so „vergiß derer nicht, die im Elende Noth leiden; „und wenn du die anmuthigen Wälderchen deines „Lustgartens durchstreichst, so gedenke an die Un„glücklichen, welche die Tyranney mit Ketten gefes„selt hat. Zu dem, was ich gesaget habe, will ich, sprach „Beloulh, nur noch ein Wort hinzuthun. Lasset denen Leu„ten, die erhabene Kenntnisse in den Wissenschaften besi„tzen, eure Gewogenheit genießen; richtet euch nach ihrem „Gut-

„Gutachten, damit die Monarchie dem geschriebenen Gese„tze gehorche, und nicht das Gesetz der Monarchie *g*).„

Als dem Themistus *h*) von Seiten des Raths aufgetragen wurde, dem Jovian, bey seiner Gelangung auf den Thron, eine Rede zu halten, redete er denselben beynahe auf eben die Art an, als er zu ihm sagte: **Wisse, daß wenn dich die Krieger auf den Thron erhoben haben, die Philosophen dich lehren werden, wie du löblich regieren sollst. Die erstern haben dich mit dem Purpurmantel der Kaiser bekleidet; die andern werden dich lehren, wie du ihn mit Anstande tragen sollst.**

Selbst bey den alten Persern, die die Niederträchtigsten und Feigherzigsten unter allen Völkern waren, war es den Philosophen *i*), die die Könige krönen mußten, erlaubet, daß sie ihnen an dem Tage ihrer Krönung zu wiederholten malen folgende Worte sagen durften: **Wisse, König, daß deine Gewalt sogleich an dem Tage aufhören wird rechtmäßig zu seyn, als du unterlassen wirst, die Perser glücklich zu machen.** Eine Wahrheit, von welcher Trajan bey seiner Besteigung des Thrones lebhaft überzeuget zu seyn schien, indem er der Gewohnheit gemäß, dem ersten Prätor einen Degen schenkte, und zu ihm sprach: **Empfange von mir diesen Degen, und bediene dich desselben unter meiner Regierung, um entweder in meiner Person einen gerechten Fürsten zu vertheidigen, oder auch einen Tyrannen zu bestrafen.**

Derjenige, welcher unter dem Vorwande, die Gerechtsame eines Fürsten aufrecht zu erhalten, dieselbe bis zu der freyen Willkühr treiben will, ist zu gleicher Zeit ein schlechter Vater, ein übler Bürger, und ein schlimmer Unterthan: ein schlechter Vater und übler Bürger, weil er seinem Vaterlande und seiner Nachkommenschaft die Ketten der Knecht-

g) Chardins Reisen, V. Band.

h) Siehe Histoire critique de la Philosophie par Mr. Deslandes.

i) Siehe eben dieselbe.

schaft anleget; ein schlimmer Unterthan, weil er, indem er die rechtmäßige Gewalt in eine willkührliche verwandelt, den Ehrgeiz und die Verzweifelung wider die Könige rege machet. Ich rufe die morgenländischen königlichen Sitze zu Zeugen auf, die so oft mit dem Blute ihrer Besitzer bespritzet worden sind *k*). Wenn die Sultane ihr wahres Bestes erkenneten, würde dasselbe ihnen nie verstatten, weder, daß sie sich eine dergleichen Gewalt wünscheten, noch in dem Stücke, den Begierden ihrer Veziere nachgäben. Die Könige müssen sich gegen dergleichen Rathschläge taub stellen, und beständig eingedenk seyn: daß ihr einziges Bestes darinnen bestehe, daß sie, so zu sagen, ihr Reich im Werthe erhalten, damit sie und ihre Nachkommen es nützen mögen. Dieses wahre Interesse kann nur von erleuchteten Fürsten eingesehen werden: bey andern wird die eitele Ehre, als Herren zu herrschen, und der Vortheil der Bequemlichkeit, welcher ihnen die Gefahr verbirgt, von der sie umgeben sind, allezeit ein jedes anderes Interesse überwiegen; und eine jede Regierung wird, wie es die Geschichte bezeuget, nach dem Despotismus streben.

Achtzehntes Capitel.

Von den vornehmsten Wirkungen der Despoterey.

Ich muß gleich im Anfange zwo Arten der Despoterey unterscheiden: die eine, welche sich plötzlich durch die Gewalt der Waffen über eine tugendhafte Nation, die den Despoten mit Ungeduld erträgt, zur Beherrscherinn aufwirft. Diese Nation ist einer Eiche gleich, welche mit Gewalt gebeuget wird; und deren Schnellkraft gar bald die Thaue zersprenget, durch die sie gekrümmet wurde. Griechenland beuth tausend Beyspiele hievon an.

Die

k) So ergeben die Chineser ihren Beherrschern auch sind, eine Ergebenheit, die oft viele tausende von ihnen dazu bewogen hat, daß sie sich auf dem Grabe ihrer Kaiser haben verbrennen lassen, wie viele Veränderungen hat der, durch

Die andere gründet sich mit der Zeit, durch die Pracht und Weichlichkeit. Das Volk, bey welchem diese despotische Regierung eingeführet wird, ist eben derselben Eiche gleich: welche, wenn sie nach und nach krumm gebogen wird, unvermerkt die Kraft verliert, welche erfodert wird, wenn solche wieder gerade in die Höhe schnellen soll. Von dieser letztern Art der Despoterey ist in diesem Capitel die Rede.

Bey den Völkern, die dieser Regierungsforme unterworfen sind, können die Leute, die in den ersten Würden sitzen, keinen reinen Begriff von der Gerechtigkeit haben; sie stecken in diesem Falle in der tiefsten Unwissenheit. Welchen Begriff sollte sich auch in der That ein Vezier von der Gerechtigkeit machen? Er weis nicht, daß es ein allgemeines Bestes giebt, und ohne diese Erkenntniß irret man indessen ohne Wegweiser allenthalben herum. Die in der ersten Jugend erhaltenen Begriffe, von dem, was recht oder unrecht ist, werden unvermerkt dunkel; und verschwinden endlich ganz und gar.

Allein, wird man einwenden: was kann den Vezieren diese Erkenntniß entziehen? Ich werde darauf erwiedern, wie sollten sie solche in diesen despotischen Ländern erhalten, in welchen die Bürger zu den Staatsangelegenheiten nicht zugelassen werden? in welchen man den mit Verdruß anblicket, der seine Blicke auf das Unglück seines Vaterlandes lenket? in welchen der übelverstandene Vortheil des Sultans, dem Vortheile seiner Unterthanen, entgegen ist? und wo man für einen Verräther seiner Nation gehalten wird, wenn man dem Landesherrn dienen will? Will man gerecht und tugendhaft seyn, so muß man wissen, worinnen die Pflichten des Fürsten und der Unterthanen bestehen; man muß die gegenseitigen Verbindungen durchstudiren, durch welche alle Glieder der Gesellschaft unter einander verbunden sind. Denn die Gerechtigkeit ist nichts anders, als eine tiefe

durch die Hoffnung einer willkührlichen Gewalt erregte Ehrgeiz in diesem Reiche nicht veranlasset? Siehe die Histoire des Huns, par Mr. de Guignes, den Artikel von China.

tiefe Erkenntniß dieser Verbindung. Will man sich bis zu dieser Erkenntniß empor schwingen, so muß man denken: welcher Mensch untersteht sich nun wohl, bey einem der willkührlichen Gewalt unterworfenen Volke zu denken? Die Faulheit, der schlechte Nutzen, die Ungewohnheit, und so gar die Gefahr des Denkens, zieht bald das Unvermögen dazu nach sich. In den Ländern, in welchen man seine Gedanken verschweigt, denkt man wenig. Man würde vergeblich einwenden, man schwiege aus Klugheit stille, um glaublich zu machen, daß man destomehr denke: denn es ist ausgemacht, daß man deswegen nicht mehr denke, und daß in denen dem Despotismus unterworfenen Köpfen, keine edlen und herzhaften Begriffe entstehen können.

Unter diesen Regierungen wird man nur durch den Geist der Ichheit und Dummheit belebt, welcher ein Vorbothe der Verwüstung der Reiche ist. Da ein jeder die Augen auf seinen besondern Vortheil heftet, so richtet er sie auch nie auf das allgemeine Beste. Die Völker haben daher in diesen Ländern keinen Begriff, weder von dem allgemeinen Besten, noch von den bürgerlichen Pflichten. Die Veziere, die aus eben derselben Nation Mittel genommen werden, haben daher, wenn sie zur Bedienung gelangen, weder von der Verwaltung des Staats, noch von der Gerechtigkeit den geringsten Grund inne. Sie streben daher auch nur nach den ersten Ehrenstellen, nicht, weil sie das Beste befördern wollen; sondern um sich Ansehen zu verschaffen, und die Gewalt mit ihrem Könige zu theilen.

Wenn man auch annehmen wollte, es belebte sie die Begierde Gutes zu thun; so muß man, wenn man solches be-

l) Daher hält die englische Nation unter ihren Vorrechten die Freyheit der Presse für eines der kostbarsten.

m) Hat man in dem englischen Parlamente sich auf das Ansehen des Präsidenten von Montesquiou berufen, so ist die Ursache dazu diese, daß Engelland ein freyes Land ist. Bediente sich der Czar Peter, in Absicht auf die Gesetze und deren Verwaltung, des Raths des berühmten Leibnitz, so geschahe es darum, weil ein großer Mann

bewirken will, sich Einsichten verschaffen: und die Veziere, die unwidertreiblich durch die Ränke des Serails hingerissen werden, haben zum Nachdenken keine Zeit übrig.

Ueber dem muß man sich der Beschwerlichkeit des Fleißes und des Nachdenkens unterziehen, wenn man Einsichten erlangen will: und welcher Bewegungsgrund sollte sie dahin vermögen? Sie werden so gar nicht einmal von der Furcht vor dem Tadel dazu ermuntert *l*).

Wenn man kleine Sachen mit großen vergleichen darf; so stelle man sich den Zustand der gelehrten Republik vor. Wollte man die Kritiker in derselben abschaffen; so würde man empfinden, daß ein Schriftsteller, der von der heilsamen Furcht der Censur entlediget würde, welche gegenwärtig denselben nöthiget, daß er seine Fähigkeiten sorgfältig vollkommener machen muß, dem Publico nur vernachläßigte und unvollkommene Schriften vorlegen würde. Dieses ist eben der Fall, in welchem sich die Veziere befinden; dieses ist der Grund, warum sie auf Betreibung der Geschäffte des Staats keine Aufmerksamkeit verwenden, und überhaupt niemals verständigere Leute zu Rathe ziehen *m*).

Was ich von den Vezieren sage, sage ich eben auch von den Sultanen: die Fürsten können der allgemeinen Unwissenheit ihrer Nation nicht entgehen. Ihre Augen sind in dem Stücke noch mit dunklern Nebeln überzogen, als die Augen ihrer Unterthanen. Es liegt fast allen denen viel daran, die ihre Erziehung besorgen, und um sie herum begierig darnach streben, daß sie unter ihren Namen herrschen mögen, daß sie solche dumm lassen *n*). Daher haben die zur Regierung bestimmten Fürsten, die bis an den Tod

Mann einen andern Großen, ohne Schande um Rath fragen kann; und weil die Russen durch die Handlung, die sie mit den andern europäischen Nationen treiben, weit klüger als die Morgenländer seyn können.

n) Unter einer Regierungsforme, die von der morgenländischen so sehr verschieden ist, bey uns selbst, beklagte sich Ludwig der dritte in einem von seinen Briefen über den Marschall d'Ancre folgendermaßen: „Er verweh„ret

Tod ihres Vaters in dem Serail eingesperret bleiben, und aus demselben auf den Thron steigen, ohne ein einzigesmal einem Divan beygewohnet zu haben, keinen deutlichen Begriff von der Regierungswissenschaft.

Warum sollten aber denn die Veziere nicht, nach dem Exempel Philipps von Macedonien, dem die vorzügliche Herzhaftigkeit und seine Einsichten kein blindes Vertrauen erweckte, und Edelknaben dazu hielte, die ihm alle Tage die Worte: **Philipp, vergiß nicht, daß du ein Mensch bist!** vorsagen mußten, den Kritikern erlauben, daß sie solche bisweilen an ihre Menschheit erinnern dürften o)? Warum sollte man nicht an der Gerechtigkeit ihrer Urtheile zweifeln, und ihnen nach dem Grotius sagen dürfen: **daß ein jeder Befehl, oder ein jedes Gesetz, dessen Untersuchung und Widerlegung man verbiethet, nie etwas anders, als ein ungerechtes Gesetz seyn könne.**

Weil die Veziere Menschen sind! Sollte es wohl unter Schriftstellern viele geben, die, wenn sie die Macht hätten ihre Tadler zu strafen, wohl so großmüthig seyn dürften ihrer zu schonen? Wenigstens müssen es Männer von erhabenem Geiste und Gemüthe seyn, welche indem sie ihre Empfindlichkeit dem allgemeinen Vortheile aufopferten, der gelehrten Republik die Tadler erhalten würden, die dem Fortgange der Künste und Wissenschaften so zuträglich sind. Wie sollte man wohl von Seiten eines Veziers so viel Großmuth erlangen?

Es giebt, sagt Balzac: **wenig Minister, die großmüthig genug wären, das Lob der Gütigkeit, welches so lange dauert, als das Geschlecht fortgepflanzet wird, dem Vergnügen vorziehen sollten,** wel-

„ret mir das Spazierengehen in „Paris; er erlaubet mir nur das „Vergnügen der Jagd, und den „Spaziergang in den Thuillerien; es ist meinen Hausbedienten sowohl als allen meinen Unterthanen verbothen, mit mir besonders und von ernsthaften Sachen zu sprechen.„ Es scheint, man suche in jedem Lande die Fürsten zur Regierung, zu der sie

welches die Rache verschaffet, welches aber eben so geschwind vorübergeht, als der Hieb eines Beils, durch welchen ein Kopf abgeschlagen wird. Wenig Veziere sind das Lob werth, welches in dem Sethos der Königinn Nephta beygelegt wird; als die Priester bey Ablegung der Lobrede auf dieselbe, sich folgendergestalt ausdrücken: sie hat wie die Götter verziehen, ob sie gleich volle Gewalt zu strafen hatte.

Der Mächtige wird allezeit ungerecht und rachsüchtig seyn. Der Herzog von Vendome drückte sich hierüber im Scherze auf die Art aus: er habe bey dem Marsche der Heere oft die Händel der Mauleseltreiber mit den Maulthieren überlegt; und er müsse der Menschheit zur Schande gestehen, daß die Maulthiere fast allezeit das Recht auf ihrer Seite gehabt hätten.

Der Herr dû Vernay, der in der Naturgeschichte so viel Erfahrung hatte, und an der alleinigen Besichtigung des Zahns von einem Thiere erkannte, ob er von einem Fleisch oder Gras fressenden Thiere wäre, sagte oft: **man lege mir den Zahn eines unbekannten Thieres vor; so will ich seine Sitten aus diesem Zahne beurtheilen.** Nach seinem Beyspiele könnte ein sittlicher Weltweiser sagen: man gebe mir die Beschaffenheit der Gewalt eines Menschen an, die ihm zugestanden worden ist; so will ich von seiner Macht auf seine Gerechtigkeit schließen. Es würde vergeblich seyn, wenn man, dem Tacitus zu Folge, sprechen wollte: die Verurtheilung der Tadler wäre eine Trompete, mit welcher man der Nachkommenschaft die Schande und die Laster ihrer Henker verkündigte; und sie wäre vermögend den Veziern ihre Grausamkeit zu verleiden:

sie die Geburt bestimmet, ungeschickt zu machen.

o) Im Oriente wird man keinen Herzog von Burgund antreffen. Dieser Prinz las alle Pasquille, die wider ihn und Ludwigen den XIV geschrieben waren. Er wollte sich belehren; und sah wohl ein, daß allein der Haß und die Laune sich bisweilen unterstünden, den Königen die Wahrheit vorzustellen.

den. In despotischen Staaten bekümmert man sich wenig, und muß sich wenig um den Ruhm bey der Nachkommenschaft bekümmern: weil man, wie ich besser oben erwiesen habe, die Achtung, nicht als Achtung selbst, sondern bloß wegen der Vortheile, die sie verschaffet, liebet, und man dem Verdienste eher alles, als der Macht das Geringste versaget.

Die Veziere haben also gar keinen Vortheil, der sie zur Belehrung und folglich zur Ertragung der Censur antriebe: sie müssen daher auch überhaupt wenig Einsichten besitzen *p*). Mylord Bolingbrooke sagte hierüber: „daß „als er jung gewesen wäre, er sich anfänglich diejenigen, „welche über die Nationen herrschten, als erhabene Geister „vorgestellet hätte. Allein, setzte er hinzu, die Erfahrung „machte mich gar bald klüger. Ich untersuchte die Personen, „welche in Engelland das Staatsruder führeten; und ich „nahm bald wahr: daß die Großen den Göttern aus Phö„nicien glichen, auf deren Schultern man zum Zeichen „der höchsten Gewalt, einen Ochsenkopf setzte; und daß die „Menschen überhaupt von den größten Narren beherrschet „würden.„

Diese Wahrheit, welche Bolingbrooke vielleicht aus Unwillen auf Engelland anwendete, schickt sich unwidersprechlich fast für alle Reiche des Morgenlandes.

Neun-

p) Wie alle Bürger in Ansehung des allgemeinen Besten unwissend sind; eben so sind fast alle Projectmacher in diesen Ländern entweder Schelmen, die nur ihren eigenen Vortheil zum Zwecke haben, oder mittelmäßige Geister, welche mit einem Blicke der Augen die Kette nicht übersehen können, durch welche alle Theile eines Staates an einander hängen. Sie bringen daher immer Entwürfe in Vorschlag, die beständig mit der übrigen gesetzlichen Verfassung eines Volks sich nicht reimen lassen. Sie stehen darum auch mehrentheils an, sie den Augen des Publici in Schriften vorzulegen.

Der einsehende Mann nimmt wahr, daß in diesen Regierungen jede Veränderung ein neues Unglück gebiert; weil man in denselben gar keinem Plane folgen kann; weil die despotische Verwaltung alles verderbt. Bey diesen

Neunzehntes Capitel.

Die Verachtung und Geringschätzigkeit, in welcher sich die Völker befinden, vermehrt die Unwissenheit des Veziers, und ist die zweyte Wirkung der unumschänkten Macht.

Haben die Veziere auch keinen Nutzen, der sie zu ihrem Unterricht antriebe, so erfodert der allgemeine Nutzen, wird man sagen, daß man sie unterrichte, weil eine jede Nation gut regiert seyn will. Warum findet man denn in diesen Ländern keine Bürger, die so tugendhaft wären, daß sie den Vezieren ihre Unwissenheit und ihre Ungerechtigkeit vorwürfen und sie nöthigten, daß sie, aus Furcht vor der Verachtung, Bürger würden? Weil das Wesen des Despotismus darinnen besteht, daß er die Gemüther klein macht, und in die Niedrigkeit versetzet.

In den Staaten, in welchen das Gesetz allein strafet und belohnet, und in welchen man nur dem Gesetze gehorchet, da ist der tugendhafte Mann allezeit in Sicherheit; und erlangt eine Dreustigkeit und Standhaftigkeit des Gemüths, welche in sclavischen Ländern unumgänglich geschwächt wird, weil sein Leben, seine Habe und Freyheit in denselben von dem Eigensinne *q*) und dem freyen Willen eines

diesen Regierungen kann nur eine Sache mit Nutzen angebracht werden; wenn man nämlich ihre Farbe unvermerkt verändert. Aus Mangel dieser Absicht hat der berühmte Czar Peter vieleicht zur Glückseligkeit seines Volkes nichts beygetragen. Inmittelst hätte er vorher sehen sollen, daß selten auf einen großen Mann ein anderer großer folge; daß, da er in der Verfassung des Reichs nichts geändert hat, die Russen vermöge ihrer Regierungsart gar bald in die Barbarey zurückfallen dürften, aus der er sie zu ziehen angefangen hatte.

q) Man wird in der Türkey nicht, wie in Schottland, das Gesetz den Landesherrn, wegen einer einem Unterthanen erzeigten Ungerechtigkeit, strafen sehen. Als Malikornus den schottischen Thron bestieg, both ihm ein Herr das Patent, wegen seiner freyen Gerechtsamen an, mit dem Ersuchen,

eines einzigen Menschen abhängen. In diesen Ländern würde es eben so unsinnig gehandelt heißen, wenn man tugendhaft wäre, als es thöricht gewesen wäre, wenn man es zu Kreta und Lacedämon nicht hätte seyn wollen: daher sieht man allda auch keinen, der sich wider die Ungerechtigkeit aufmache, und anstatt dieselbe zu billigen, mit dem Philosophen Philoxenus ausrufen: **man führe mich wieder in den Steinbruch.**

Wie sauer kömmt es dem nicht zu stehen, der unter dergleichen Regierungen tugendhaft seyn will? Welchen Gefahren ist die Rechtschaffenheit nicht ausgesetzt? Wir wollen einen für die Tugend eingenommenen Menschen annehmen: wollte man, ein Mensch von der Art solle in der Ungerechtigkeit und Unfähigkeit der Veziere und Satrapen die Ursache des allgemeinen Elendes entdecken und verschweigen; so würde man etwas Widersprechendes verlangen. Ueber dieses würde eine stumme Redlichkeit in dem Falle eine unnütze Redlichkeit seyn. Je mehr dieser Mensch tugendhaft seyn wird, je mehr wird er sich bemühen, denjenigen mit Namen zu nennen, auf den die Verachtung des Volks fallen soll, und muß. Da nun die Ungerechtigkeit und Dummheit eines Veziers allezeit, wie ich oben erwiesen habe, mit der Gewalt begleitet ist, die dazu erfodert wird, einen verdienstvollen Menschen mit der größten Strafe zu belegen: so würde dieser Mensch desto geschwinder verstummen, jemehr er ein wahrer Freund des gemeinen Bestens und der Tugend ist.

Foder-

chen, er möchte sie ihm bestätigen: der König nimmt dasselbe an, und zerreißt solches. Der Edelmann beschwert sich beym Parlement darüber, und das Parlement befiehlt dem Könige, daß er auf dem Throne sitzend gehalten sey, in Gegenwart seines ganzen Hofes das Patent dieses adelichen Herrn mit einer Nadel und Zwirn wieder zusammen zu nähen.

r) Wenn ein Vezier einen Fehler in seinem Amte begeht, und dieser Fehler dem Publico schadet; so schreyt das Volk, und der Stolz des Veziers wird beleidigt:

Foderte Nero auf dem Schauplatze mit Gewalt den Beyfall von den Zuschauern: so verlangen die Veziere, die weit grausamer als Nero sind, von denen noch Lobeserhebungen, die sie mit Abgaben und übeln Begegnungen überhäufen. Sie sind dem Tiberius gleich: unter dessen Regierung man diejenigen für Aufrührer hielt, die als Unterdrückte winselten und seufzten; weil, wie Sveton saget, unter einem Fürsten, der sich jederzeit des Verbrechens schuldig findet, alles strafbar ist.

Es ist kein Vezier, der nicht die Menschen zu der Beschaffenheit der alten Persier herunter zu bringen wünschen sollte: welche, als sie auf Befehl eines Fürsten grausam gepeitscht worden waren, endlich gezwungen wurden, vor ihn zu kommen und zu sagen: **wir kommen, und bedanken uns, daß ihr uns eures Andenkens gewürdiget habet.**

Die edle Kühnheit eines Bürgers, der tugendhaft genug wäre, den Vezieren ihre Unwissenheit und Ungerechtigkeit vorzuwerfen, würde gar bald die Todesstrafe nach sich ziehen *r*); und es will sich dieser doch niemand gern aussetzen. Aber der Held, wird man sagen: trotzet derselben? Ja, wird meine Antwort seyn, wenn er durch die Hoffnung der Achtung und des Ruhmes unterstützt wird. Ist er dieser Hoffnung beraubet, so verläßt ihn sein Muth. Bey einem sclavischen Volke, würde man diesem großmüthigen Bürger, den Namen eines Empörers beylegen, und seine Bestrafung würde Beyfall finden. Es ist kein Laster gegen

leidigt: anstatt daß er zu sich kommen, und durch ein besseres Betragen die zu gerechten Klagen zu mindern suchen sollte, ist er nur auf Mittel bedacht, wie er die Bürger zum Stillschweigen bringen will. Diese gewaltsamen Mittel machen sie noch toller: das Geschrey verdoppelt sich; alsdann hat der Vezier nur zwey Parteyen zu ergreifen, entweder den Staat einer Veränderung auszusetzen, oder die Despoterey auf das Aeußerste zu treiben; welches allezeit ein Vorbothe von dem Untergange der Reiche ist: und bey diesem letzten Hülfsmittel bleiben die Veziere gemeiniglich stehen.

gen das man nicht häufiges Lob verschwendete: so bald in einem Staate die Niederträchtigkeit Sitte geworden ist. „Wenn die Pest, sagt Gordon: Hosenbänder, Ordens„bänder und Gnadengehalte geben könnte: so würden sich „genug niederträchtige Theologen und Juristen finden, wel„che behaupten würden, die Pest herrsche nach göttlichem „Rechte; und daß derjenige, der sich ihren schädlichen Ein„flüssen entziehen würde, sich an dem Schöpfer versündi„ge.„ Unter diesen Regierungen handelt man allemal klüger, wenn man ein Mitglied der Schelmen, als deren Ankläger ist. Die Tugenden und die Geschicklichkeiten sind allezeit der Tyranney ein Dorn im Auge.

Als Thamas-Kuli-Kan Indien eroberte, fand er in dem ganzen mogolischen Reiche nur einen einzigen schätzbaren Mann, mit Namen Mahmuth: und dieser war noch dazu ein Verwiesener.

In denen der Despoterey unterworfenen Ländern sind die Liebe, die Hochachtung und der Zuruf des Volkes Verbrechen, welche der Fürst an denenjenigen bestrafet, denen sie erwiesen werden. Nachdem Agrikola die Britten überwunden hatte, strich er bey Nachtzeit durch die Straßen zu Rom, um dem Jubelgeschrey des Volkes sowohl, als der Wuth Domitians, auszuweichen, und geht zu dem Kaiser in den Palast. Dieser Prinz umarmet ihn ganz frostig. Agricola begiebt sich weg: und der Ueberwinder Britanniens, saget Tacitus, verliert sich sogleich unter der Menge anderer Sclaven.

Zu diesen unglücklichen Zeiten, konnte man zu Rom mit dem Brutus schreyen: o Tugend, du bist ja ein leerer Namen! Wie sollte man auch bey Völkern Tugend antreffen, die in beständigen Aengstlichkeiten leben, und deren von der Furcht niedergeschlagenes Gemüth alle Fassung und Stärke verloren hat? Man trifft bey diesen Völkern nichts, als unbändig mächtige, und niederträchtig feige Sclaven an. Welch ein für die Menschheit demüthigendes Gemäld stellet der Vorsaal eines Veziers vor, wenn er unter einem

nem Haufen Freunde, mit einer Wichtigkeit und dummen Ernsthaftigkeit hervorgetreten kömmt; und die letztern ernsthaft, stockstille, mit niedergeschlagenen Augen und mit Zittern s) die Gunstbezeugung von einem Blicke erwarten; fast in der Stellung derer Braminen, welche mit nach der Nasenspitze gerichteten Augen die blaue und göttliche Flamme erwarten, mit welcher sie der Himmel erleuchten will; und deren Erscheinung sie, nach ihrer Meynung, zur Würde eines Pagoden erheben soll!

Wenn man die Verdienste vor einem Veziere ohne Fähigkeiten, oder vor einem nichtswürdigen Verschnittenen so gebeugt sieht: so fällt einem wider Willen die lächerliche Ehrerbiethung ein, welche man in Japan den Kranichen erzeuget, deren Namen man nie ohne Vorsetzung des Wortes **O, thurisama**, das ist, **gnädiger Herr!** ausspricht.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Verachtung der Tugend, und der Scheinhochachtung, welche man ihr zu erweisen suchet; als einer dritten Wirkung der Despoterey.

Wenn die Unwissenheit der Veziere eine unausbleibliche Folge der sclavischen Regierungsforme ist, wie ich in den vorhergehenden Capiteln dargethan habe: so scheint die Verspottung der Tugend, mit welcher sie in diesen Ländern beleget wird, ebenfalls eine Wirkung davon zu seyn.

Kann man wohl zweifeln, daß die Perser bey den prächtigen Gastereyen und ihren lustigen Abendmahlen, sich über die Mäßigkeit und die Rauhigkeit der Spartaner spöttisch aufgehalten haben werden? und daß die Hofleute, die an das Kriechen vor den Verschnittenen, um dadurch nach der schändlichen Ehre, ihr Spiel zu seyn, zu streben, gewohnt waren, den edlen Stolz, der den Griechen verwehrte,

s) Der Vezier selbst geht mit Zittern in den Divan, wenn der Sultan darinnen ist.

te, sich vor dem großen Könige niederzuwerfen, mit dem Namen der Ungeschliffenheit belegt haben werden?

Ein sclavisches Volk muß nothwendig die Kühnheit, die Hoheit der Seele, die Uneigennützigkeit, die Verachtung des Lebens, kurz alle Tugenden, die sich auf eine außerordentliche Liebe des Vaterlandes und der Freyheit gründen, verlachen. Man mußte in Persien einen jeden tugendhaften Unterthanen, den der griechische Heldenmuth rührte, und der seine Mitbürger dazu ermahnte, daß sie den Griechen ähnlich werden, und durch eine schleunige Verbesserung der Regierungsforme dem nahen Untergange eines Reichs, in welchem die Tugend verachtet wurde *t*), vorbeugen möchten, für einen Narren und Feind des Fürsten halten. Wollten die Perser nicht erkennen, daß sie niederträchtig waren, so mußten sie die Griechen auslachenswürdig finden. Keine Empfindungen können uns jemals so stark rühren, als die uns selbst am angenehmsten sind. Ein großer Bürger, der allenthalben, wo man Bürger ist, ein Gegenstand einer besondern Achtung seyn wird, wird unter einer sclavischen Regierung, für nichts anders, als für einen Narren angesehen werden.

Wie viele große Handlungen würden bey uns Europäern, die wir von der Niederträchtigkeit der Orientaler entfernter, als von dem Heldenmuthe der Griechen sind, für thöricht gehalten werden; wenn eben diese Thaten durch die Bewunderung aller Zeiten gleichsam geheiliget worden wären! Wer würde wohl ohne diese Bewunderung dem Befehl, den der König Agis vor der Schlacht bey Mantinea von dem lacedämonischen Volke erhielt: **bedienet euch eurer Ueberlegenheit nicht, schicket einen Theil eurer Truppen zurück; und schlaget euch mit eurem Feinde nur in gleicher Stärke!** anders als zum Lachen

t) Als in eben dem Augenblicke, da dreyhundert Spartaner den Paß bey Thermopyle vertheidigten, einige Flüchtlinge aus Arkadien dem Xerxes die olympischen Spiele beschrieben hatten, brach ein vornehmer Perser in die

chen anführen. Gleichergestalt würde man die Antwort für unverständig halten, welche Kallikratidas, der Befehlshaber der lacedämonischen Flotte, an dem Tage der Seeschlacht mit den Arginenser, dem Hermion, ertheilte; als dieser ihm rieth, er möchte der athenienſischen Flotte, bey seiner zu ungleichen Stärke, keine Schlacht anbiethen, antwortete er ihm: da sey Gott vor, mein Hermion, daß ich einen Rath befolgen sollte, der für mein Vaterland so traurige Folgen haben dürfte! Sparta soll von seinem Feldherrn keine Schande erleben. Hier muß ich mit meinem Heere siegen, oder umkommen. Soll Kallikratidas Leuten die Kunst des Rückzuges lehren, die bis auf den heutigen Tag nie nach der Zahl der Feinde, sondern nach dem Orte ihres Lagers sich erkundiget haben? Eine so edle und stolze Antwort würde den mehresten Leuten närrisch vorkommen. Welche Menschen besitzen ein genugsam erhabenes Gemüth, und eine so tiefe Einsicht in die Staatsklugheit, um wie Kallikratidas zu empfinden, wie wichtig es wäre, die Spartaner bey der kühnen Standhaftigkeit zu erhalten, welche sie unüberwindlich machte? Dieser Held wußte, daß, da sie unaufhörlich mit der Untersuchung des Triebes zur Herzhaftigkeit, und zur Ehre beschäfftiget waren, zu viele Klugheit ihrer feinen Empfindung Schaden thun könnte; und daß ein Volk die Tugenden nicht eigentlich besitze, die es so zu sagen, nicht mit allem Eigensinne ausübet.

Halbe Staatskluge, denen der Fehler gemein ist, daß sie keinen großen Zeitraum auf einmal überdenken können, werden von einer gegenwärtigen Gefahr gar zu lebhaft eingenommen. Da sie sich gewöhnet haben, eine jede Handlung besonders zu betrachten, ohne auf die Kette zu sehen, durch welche sie alle unter sich verbunden werden, so entziehen

die Worte aus: was sind das für Menschen? fort, wir müssen uns mit ihnen schlagen! Ohne Gefühl gegen den Eigennutz, geizen sie nur nach Ruhme.

hen sie dem Volke oft das Schild, mit welchem sein Glück und Ruhm verknüpft war; immittelst sie dasselbe bloß von der Ausschweifung in einer Tugend zurück zu halten glauben.

Man muß also der alten Bewunderung diejenige zuschreiben, womit man noch gegenwärtig diese Thaten bewundert: und dessen ungeachtet ist diese Bewunderung nur eine Scheinbewunderung oder eine vorurtheilige. Fühlten wir diese Bewunderung lebhafter, so würde sie uns ganz gewiß zur Nachahmung antreiben.

Welcher Mensch, selbst von denen, die eine besondere Liebe zur Ehre vorgeben, erröthet über einen Sieg, den er nicht ganz seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit zuschreiben darf? Giebt es viele Antiochus Soter? Dieser Fürst empfand, daß er die Niederlage der Galater bloß dem Schrecken zu verdanken hatte, das der unerwartete Anblick seiner Elephanten in ihre Glieder brachte: er vergoß über seine Lorbern Thränen, und ließ seinen Elephanten auf dem Schlachtfelde ein Denkmaal aufrichten.

Man preiset die Großmuth Gelons. Als die überwundenen Karthaginenser nach der Niederlage ihrer großen Heere die härtesten Bedingungen gewärtigten, foderte dieser Fürst von dem gedemüthigten Karthago nichts weiter; als daß sie die grausamen Opfer, vermöge welcher sie dem Saturn ihre Kinder abschlachteten, abschaffen möchten. Dieser Sieger wollte keinen andern Vortheil, als diesen wissen, daß er vieleicht den einzigen Vertrag schloß, der zum Besten des menschlichen Geschlechts jemals geschlossen worden ist. Warum hat Gelon unter so vielen Bewunderern keine Nachahmer? Tausend Helden haben Asien nach und nach unter das Joch gebracht: indessen ist keiner von ihnen durch das Unglück der Menschheit erweicht worden; und keiner hat durch seinen Sieg die Morgenländer von der Last des Elendes und der Geringschätzung, womit sie die sclavische Regierung plaget, frey zu machen gesuchet. Keiner von ihnen hat die Häuser des Schmerzens und der Thränen zer-

störet,

störet, in welchen die Eifersucht Unglückliche ohne Erbarmen verstümmelt, indem sie solche zu Hütern über ihr Vergnügen setzet; und zu der Quaal einer fortwährenden, aber allezeit unvermögenden, Begierde verdammet. Man hat daher gegen die That Gelons nur eine Schein- oder Vorurtheilsachtung.

Wir ehren die Tapferkeit, aber weit weniger, als sie zu Sparta geehret wurde: wir empfinden daher auch bey Erblickung einer befestigten Stadt, das Gefühl der Verachtung nicht, welches die Lacedämonier lebhafter fühlten. Als einige von ihnen bey den Mauern von Korinth vorbey reiseten, fragten sie: was sind das für Weiber, die diese Stadt bewohnen? Es sind, antwortete man ihnen, Korinther. Worauf sie erwiederten: wissen diese feigen und niederträchtigen Männer denn nicht, daß Bürger, die sich aus dem Tode nichts machen, für einen Feind die einzigen unüberwindlichen Wälle sind? So viel Muth und Erhabenheit der Seele trifft man nur in kriegerischen Republiken an. So viel Liebe wir auch zu dem Vaterlande tragen mögen, so wird man doch keine Mutter sehen, die, nachdem der eine Sohn in der Schlacht geblieben ist, dem Sohne, der ihr noch übrig ist, vorwerfen sollte, daß er der Gefahr so entgangen ist. Man wird sich die tugendhaften Lacedämonierinnen nicht zum Muster wählen, welche nach der Schlacht bey Leuktra sich schämten, Männer unter ihren Herzen getragen zu haben, die sich nicht scheueten zu fliehen: die, deren Kinder dem Blutbade entkommen waren, verkrochen sich traurig und stille in ihren Häusern; da hingegen die Mütter, deren Söhne fechtend gesunken waren, voller Freude, den Kopf mit Blumen gekrönt, in den Tempel giengen, und den Göttern dafür dankten.

Unsere Soldaten mögen noch so streitbar seyn, so wird man doch keine Schaar mehr von zwölfhundert Mann, wie die Schweizer in dem Gefechte bey dem St. Jacobs

Hospital *u*), den Anfall eines Heers von sechzigtausend Mann, welche ihren Sieg mit dem Verluste von achttausend Soldaten bezahlte, aushalten sehen. Man wird keine Regierung finden, welche zehn Soldaten als Feigherzigen das Todesurtheil sprechen sollte, die, wie jene nach dem Tage des Blutbades nach Hause kamen, und die Nachricht von ihrer rühmlichen Niederlage mitbrachten.

Da man so gar in Europa nur eine unfruchtbare Bewunderung über dergleichen Thaten und Tugenden äußert: welche Verachtung müssen die morgenländischen Völker nicht gegen diese männlichen Tugenden beweisen? wer sollte sie dazu vermögen, daß sie solche achteten? Diese Länder sind mit schändlichen und verächtlichen Gemüthern bevölkert. So bald nun unter einer Nation nicht in ziemlicher Menge tugendhafte Männer sind, die ihr einen Ton geben können: so nimmt solche unvermeidlich den Ton verdorbener Leute an. Da nun dieser Letztern Vortheil es erfodert, daß sie die Empfindungen, die sie nicht fühlen, lächerlich machen; so bringen sie die Tugendhaften zum Schweigen. Unglücklicher Weise giebt es nur wenige, die dem Geschrey derer, von denen sie umgeben sind, nicht Gehör leisten, die Muth genug haben, daß sie der Verachtung ihrer Nation Trotz biethen, und ganz deutlich empfinden: daß die Achtung einer zu einem gewissen Grade der Geringschätzigkeit heruntergefallenen Nation, mehr Schande mache, als schmäuchele.

Daß man an dem Hofe des Antiochus aus dem Hannibal so wenig machte, hat dieses den großen Mann beschimpfet? Hat die Niederträchtigkeit, mit welcher Prusias ihn an die Römer verkaufen wollte, diesem berühmten Karthaginenser einen Abbruch an seiner Ehre verursachet? Nein, sie

u) Herr Duclos erzählet in der Geschichte Ludwigs des XI, daß dreytausend Schweizer den Angriff des Heers des Dauphins das aus vierzehntausend Franzosen und achttausend Engelländern bestund, aushielten. Diese Schlacht geschah bey Bottelen: und die Schweizer wurden darinnen fast alle umgebracht.

In dem Treffen bey Morgarten jagte dreyzehnhundert Schweizer

sie hat nur dem Könige, dem Rathe und dem Volke, welche ihn auslieferten, in den Augen der Nachkommen Schande gebracht.

Der Schluß von dem, was ich gesaget habe, ist, daß man in despotischen Reichen die Tugend wirklich verachtet, und sie nur dem Namen nach ehret. Nennet man sie gleich alle Tage, und fodert solche von den Bürgern; so geht es in dem Falle der Tugend, wie der Wahrheit: welche man unter der Bedingung wissen will, weil man sich für klug genug hält, daß man sie verschweigen könne.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von dem Umsturze derer Länder, welche einer willkührlichen Bothmäßigkeit unterworfen sind. Ein vierter Erfolg dieser Regierungsforme.

Der Morgenländer Gleichgültigkeit gegen die Tugend, die Unwissenheit und Niedrigkeit der Gemüther, die eine unausbleibliche Folge ihrer Regierung ist, muß zu gleicher Zeit unter sich schelmisch gesinnte, und gegen den Feind muthlose Bürger aus ihnen machen.

Dieses ist die Ursache der erstaunenden Geschwindigkeit, mit welcher die Griechen und Römer sich zu Herren über Asien machten. Wie sollten auch die in dem Vorzimmer ihres Herrn aufgezogenen Sclaven die gewohnten Empfindungen der Furcht, welche die Despoterey ihnen eingejagt hatte, vor dem Schwerte der Römer verhöhlen? Warum hätten dumm gemachte Menschen, ohne Erhabenheit der Seele, zur Unterdrückung der Schwachen und zum Krie-

zer das ganze Heer des Erzherzogs Leopolds, das aus zwanzigtausend Mann bestund, aus einander.

Nahe bey Wesen, in dem Canton Glaris, schlugen dreyhundert und funfzig Schweizer achttausend Oesterreicher. Man feyert das Andenken hiervon alle Jahre auf dem Schlachtfelde; ein Redner hält eine Lobrede und liest das Verzeichniß der dreyhundert und funfzig Namen ab.

chen vor den Mächtigern gewohnte Leute, dem hohen Muthe der Staatsklugheit und Tapferkeit der Römer nicht nachgeben, und sich gleich feige im Rathe und in dem Treffen zeigen sollen?

Wurden die Aegypter nach und nach die Sclaven von allen Völkern: so geschah es, wie Plutarch saget, deswegen; weil sie der härtesten Sclaverey gewohnt waren: sie gaben auch nichts als Beweise der Feigheit von sich. Als der König Kleomenes aus Sparta gejaget wurde, nach Aegypten entfloh, durch Anspinnung eines Staatsbedienten, mit Namen Sobisius, ins Gefängniß geworfen wurde, seine Wache umgebracht, und seine Ketten abgeschlagen hatte, zeigete sich der Fürst auf den Straßen zu Alexandria. Allein er vermahnte die Bürger vergeblich dazu, daß sie seinetwegen Rache ausüben, die Ungerechtigkeit bestrafen, und das tyrannische Joch abschütteln möchten: er fand, saget Plutarch, allenthalben nichts, als unbewegliche Bewunderer. Dieses feige und niederträchtige Volk besaß nichts weiter, als eine Art von Muth, welcher machet, daß man große Thaten bewundert, nicht aber, daß man selbst welche verrichtet.

Wie kann ein knechtisches Volk, wohl einer freyen und mächtigen Nation widerstehen? Will ein Despot ungestraft seiner willkührlichen Gewalt genießen; so muß er den Geist und den Muth seiner Unterthanen entkräften. Was ihn innerlich vermögend machet, schwächet ihn außerhalb: mit der Freyheit jaget er alle Tugenden aus seinem Reiche; sie können, saget Aristoteles, in keinen knechtischen Seelen wohnen. Man muß, füget der bereits angeführte berühmte Präsident von Montesquiou hinzu, bey dem schlechten Bürger anfangen, wenn man ein guter Sclav werden will. Er kann also den Anfällen eines Volks, das den Römern gleich ist, nichts als einen Rath und Feldherrn entgegenstellen, die in der Staatsklugheit und in der Kriegskunst schlechterdings Neulinge, und aus eben der Nation genommen worden sind, deren Herz er weichlich gemachet, und den Geist eingeschränket hat; er muß also überwunden werden.

Aber,

Aber, wird man mir einwenden: es haben die Tugenden doch bisweilen in den despotischen Staaten einen ungemeinen Glanz gehabt? Ja, alsdann, wenn viele große Männer nach einander auf dem Throne gesessen haben. Die durch die Gegenwart des Tyrannen eingeschläferte Tugend, ermuntert sich bey dem Anblicke eines tugendhaften Fürsten: seine Gegenwart kann mit der Sonne verglichen werden; sobald ihr Licht durch das Gewölk bricht, und solches verjaget, so wird alles rege: die ganze Natur wird lebendig, die Erdflächen werden voll Arbeiter, die Büsche erschallen von den Luftconcerten; und die Vögel des Himmels fliegen auf die Wipfel der Eichen, und besingen auf denselben die Rückkehr der Sonnen. **Beglückte Zeiten**, ruft Tacitus unter der Regierung Trajans aus, **in welchen man nur den Gesetzen gehorchet, frey denket, und das, was man denket, frey saget; in welchen man aller Herzen dem Könige entgegenfliegen sieht, und wo sein Blick allein schon eine Wohlthat ist!**

Der Glanz, den bisweilen dergleichen Nationen von sich werfen, ist allezeit von kurzer Dauer. Gelangen sie bisweilen zu der höchsten Staffel der Macht und des Ruhms, und machen sich in allen Arten vorzüglich berühmt: so sind diese glücklichen Erfolge, die, wie ich gesaget habe, von der Weisheit ihrer Beherrscher, nicht aber von ihrer Regierungsforme herrühren, doch jederzeit so vergänglich als glänzend gewesen. Die Stärke von dergleichen Staaten, so blendend sie auch ist, ist doch nur eine Scheinstärke. Sie gleicht der ehernen Säule Nabuchodonosors, deren Füße von Thon waren. Es geht diesen Reichen wie den stolzen Fichten; ihr Wipfel reichet in die Wolken, die Thiere auf Erden und in der Luft suchen unter deren Schatten Schutz: da sie aber durch zu schwache Wurzeln in der Erde befestiget sind, so werden sie durch den ersten Sturmwind umgerissen. Diese Staaten bestehen nur einen Augenblick, wenn sie nicht von schläfrigen und der willkührlichen Gewalt unterworfenen Nationen umgeben sind. Die gleichseitige Stärke von dergleichen

gleichen Staaten besteht alsdann in dem Gleichgewichte ihrer Schwäche. Hat ein despotisches Reich einen Stoß bekommen, und der Thron kann nur durch einen männlichen und herzhaften Entschluß befestiget werden: so ist dieses Reich verwüstet.

Die Völker, die unter einer eigenmächtigen Gewalt seufzen, haben also nur vergnügte Augenblicke, nur schimmernden Ruhm: früh oder spät müssen sie unter das Joch einer freyen und kühnen Nation kriechen. Wenn wir aber annähmen, daß besondere Umstände und Stellungen sie aus dieser Gefahr rissen: so gereichet die übele Verwaltung dieser Reiche zu ihrem Verderben, zu ihrer Entvölkerung und Verwüstung. Eine schleichende Mattigkeit, welche nach und nach alle Glieder befällt, verursachet diese Wirkung. Das Eigene der unumschränkten Gewalt besteht darinnen, daß sie die Leidenschaften ersticket: sobald nun die Gemüther, aus Mangel der Leidenschaften, ihre Thätigkeit verloren haben: wenn die Bürger, so zu sagen, durch das Opium (Mohnsaft) der Pracht, des Müßigganges und der Weichlichkeit eingeschläfert worden sind; alsdann verfällt der Staat in eine Auszehrung. Die anscheinende Ruhe, deren er genießt, ist in den Augen des einsichtvollern Menschen, nichts als ein Vorläufer eines unvermerkten Todes. Die Leidenschaften sind einem Staate unentbehrlich; sie sind die Seele und das Leben desselben. Das Volk, das die mehresten Leidenschaften besitzt, wird in die Länge das siegreichste werden.

Ein mäßiges Aufbrausen der Leidenschaften ist den Reichen heilsam; sie gleichen in diesem Stücke den Seen, deren stehendes Wasser, wenn es faul würde, giftige Dämpfe in die Welt schicken würde, wenn der Sturm dasselbe nicht unter einander zerschlüge, und dadurch reinigte.

Ob nun gleich die Hoheit der, einer eigenmächtigen Regierung unterworfenen, Nation, nur von sehr kurzer Dauer ist: so verhält es sich doch mit denen Regierungen nicht also, deren Gewalt, so wie in Rom und Griechenland, unter dem

Volke,

Volke, unter den Großen und Königen vertheilet ist. In diesen Staaten verwandelt das mit dem allgemeinen Besten genau verbundene Privatinteresse die Menschen in Bürger. In diesen Ländern kann ein Volk, dessen Glück von der Einrichtung der Regierung selbst abhängt, sich eine lange Dauer davon versprechen. Da der Bürger sich genöthiget sieht, wichtige Gegenstände sein Geschäfft seyn zu lassen; so giebt die Freyheit, nach der er alles denken und sagen darf, seiner Seele mehr Kraft und Erhabenheit: die Kühnheit des Geistes hat auf sein Herz einen Einfluß; sie beweget ihn zur Entwerfung der weitaussehendesten und verwegensten Entwürfe, und machet, daß er muthvolle Thaten ausführet. Zu diesen will ich noch setzen, daß, wenn das Privatinteresse nicht ganz und gar von dem allgemeinen Interesse abgesondert ist, und die Sitten eines Volks, so wie der Römer, nicht so verderbt sind, als sie es zu den Zeiten des Marius und Sylla waren; der Geist der Parteylichkeit, welcher die Bürger zwingt, daß sie auf einander ein wachsames Auge haben, und sich gegen einander in Schranken halten müssen, der Geist der Erhaltung dieser Reiche sey. Sie erhalten sich durch das Gegengewicht des widrigen Interesse. Nie ist der Grund dieser Staaten sicherer, als in den Zeitpunkten einer äußerlichen Gährung, in welcher sie zu zerfallen scheinen. So ist der Grund der Meere ruhig und stille, obgleich die auf ihrer Oberfläche tobenden Nordwinde sie bis in ihren Abgründen umzukehren scheinen.

Nachdem wir in der orientalischen Despoterey die Ursache der Unwissenheit der Veziere, die Gleichgültigkeit der Völker gegen die Tugend, und des Umsturzes der dieser Regierungsart unterworfenen Reiche erkannt haben, will ich in andern Staatsverfassungen die Ursache der entgegengesetzten Wirkungen zeigen.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von der Liebe zur Ehre und Tugend bey gewissen Völkern.

Dieses Capitel ist eine so nothwendige Folge des vorhergehenden, daß ich aller Untersuchung überhoben zu seyn glauben würde, wenn ich nicht vermuthete, wie sehr die Entwickelung der Mittel dem Publico angenehm seyn werde, die geschickt sind, die Menschen zur Tugend anzuhalten; und wie lehrreich die umständliche Abhandlung einer olchen Materie auch selbst für diejenigen ist, die sie sehr gut inne haben. Ich schreite also zur Sache, und werfe meine Augen auf die Republiken, welche an tugendhaften Menschen die fruchtbarsten gewesen sind; bey Griechenland und Rom bleibe ich stehen, und sehe bey ihnen eine Menge Helden auftreten. Ihre großen Thaten, die in der Geschichte sorgfältig aufbehalten worden sind, scheinen in derselben darum gesammlet worden zu seyn: damit sie in den verderbtesten und entferntesten Zeitaltern Gerüche der Tugenden verbreiten sollen. Diese Thaten sind denen auf den Altar gestelleten Räuchergefäßen gleich, die die ganze weite Kirche mit Geruch erfüllen.

Betrachte ich die anhaltende Folge tugendhafter Handlungen, welche uns die Geschichte dieser Völker an die Hand giebt, und will ich deren Grundursache wissen; so finde ich dieselbe in der Geschicklichkeit, mit welcher die Gesetzgeber dieser Nationen das Privatinteresse mit dem allgemeinen zu verbinden wußten *x*).

Ich nehme die That des Regulus zum Beweise dieser Wahrheit an. Ich setze in dem Feldherrn keinen Trieb zum Heldenmuthe voraus; auch die Empfindungen nicht einmal, die ihm doch durch eine römische Erziehung eingeflößt werden mußten; und ich behaupte: daß in dem Zeitpunkte dieses Bürgermeisters, die Gesetze in gewissen Stücken

x) In dieser Uebereinstimmung besteht der wahre Geist der Gesetze.

cken dergestalt vollkommen waren, daß wenn Regulus auch nur sein persönliches Interesse um Rath gefraget hätte, er doch nicht umhin gekonnt hätte, diese großmüthige Handlung zu thun. In der That, wenn man einen Begriff von der römischen Kriegszucht hat; und man sich erinnert, daß die Flucht, oder der Verlust des Schildes in der Schlacht, mit Stockschlägen bestrafet wurden, unter welchen der Schuldige gemeiniglich seinen Geist aufgab: so ist es ganz deutlich, daß ein überwundener, zum Gefangenen gemachter, und von den Karthaginensern die Gefangenen-Auslieferung in Richtigkeit zu bringen abgeschickter Bürgermeister, sich den Augen der Römer nicht zeigen konnte; ohne diese Verachtung zu befürchten, die auf Seiten der Republikaner allezeit voll Beschämung, und einer erhabenen Seele unausstehlich ist: daß Regulus kein anderes Mittel ergreifen konnte, wodurch er die Schande seiner Niederlage auswischen mochte, als durch eine heldenmüthige Handlung. Er mußte sich daher dem Auswechselungsvertrage, welchen der Rath unterzeichnen wollte, widersetzen. Er wagte durch diesen Vorschlag unstreitig sein Leben: diese Gefahr war aber nicht so nahe; es war wahrscheinlich genug, daß der über seinen Muth erstaunte Rath um desto schleuniger einen Vergleich schließen würde, der ihnen einen so tugendhaften Bürger wiederbrächte. Wenn man über dieses noch annimmt, der Rath hätte sich seinen Vorschlag gefallen lassen: so war es sehr wahrscheinlich, daß die Karthaginenser theils aus Furcht der Wiedervergeltung, theils aus Bewunderung seiner Tugend, ihn nicht mit der Strafe beleget haben würden, mit welcher sie ihm gedrohet hatten. Regulus stellete sich also bloß einer Gefahr aus, der sich, ich will nicht sagen ein Held, sondern ein kluger und vernünftiger Mann bloßgeben mußte, wenn er der Verachtung entgehen, und die Bewunderung der Römer erhalten wollte.

Es giebt daher eine Kunst, durch welche man die Menschen zu heldenmäßigen Handlungen nöthigen kann. Ich will deswegen nicht sagen, daß Regulus hier weiter nichts gethan

than habe, als daß er diesem Zwange gefolget sey, und also seiner Ehre einen Schandfleck angehangen: nein, die Handlung des Regulus war ohne Zweifel die Wirkung einer heftigen Schwärmerey, welche ihn zur Tugend trieb: allein, eine dergleichen Enthusiasterey konnte nur in Rom bewirket werden.

Die Laster und die Tugenden eines Volkes sind jederzeit eine unausbleibliche Folge der Gesetzgebung: die Erkenntniß dieser Wahrheit hat ohne Zweifel auch Gelegenheit zu dem schönen Gesetze in China gegeben: nach welchem, zu besserer Anspornung der Tugenden, die Mandarinen Theil an der Ehre oder der Schande der in ihren Gebiethen begangenen tugendhaften oder lasterhaften Handlungen *y*) nehmen müssen; und diese Mandarinen folglich bald erhabene Stellen bekleiden, bald aber wieder in niedrigere zurück gesetzet werden.

Weswegen will man zweifeln, daß die Tugend bey allen Völkern nur eine Wirkung der mehr oder weniger weisen Regierung sey? Wurden die Griechen und Römer so lange von dem Eifer zu männlichen und herzhaften Tugenden beseelt, welche, wie Balzac saget, **Schritte sind, die die Seele über ihre gewöhnliche Pflichten waget:** so rühret es daher, weil die Tugenden von dieser Art fast jederzeit den Völkern eigen sind, bey welchen jeder Bürger Theil an der Regierung nimmt.

Man findet auch nur in dergleichen Ländern einen Fabricius, welcher, als Pyrrhus in ihn drang, er möchte ihn nach Epirus begleiten, zu ihm sagte: **Du, Pyrrhus, bist ohne Zweifel ein berühmter Fürst und ein großer Feld-**

y) Mit den andern orientalischen Reichen hat es eine andere Bewandtniß; die Statthalter haben nur die Einnahme der Steuern und die Stillung der Empörungen zu besorgen. Außer diesem verlangt man nicht von ihnen, daß sie sich mit dem Glücke der Völker in ihrer Provinz beschäfftigen; ihre Gewalt ist in diesem Stücke sogar noch ungemein eingeschränkt.

z) Aus den Briefen des Kardinals Mazarin sieht man, daß er alle Vortheile dieser Staatsverfassung gekannt. Er besorgte, daß, da

Feldherr; eure Völker seufzen aber unter ihrem Elende. Welche Verwägenheit würde es nicht seyn, wenn ihr mich nach Epirus mitnähmet? Zweifelt ihr wohl, ob, wenn eure Völker meinem Gesetze unterworfen wären, sie nicht die Befreyung von Abgaben der Last eurer Auflagen, und die Sicherheit ihres Eigenthums, der Unsicherheit vorziehen würden. Heute würde ich euer Liebling, und morgen euer Herr seyn. Nur ein Römer konnte auf die Art sprechen. In Republiken z) bemerket man mit Erstaunen, wie weit die Höhe des Muths, und die heldenmüthige Geduld getrieben werden könne. In dieser Art will ich den Themistokles als ein Beyspiel aufführen: als dieser Feldherr wenige Tage vor der Schlacht bey Salamis in voller Rathsversammlung von dem lacedämonischen Feldherrn beleidiget wurde, antwortete er auf seine Drohungen weiter nichts, als diese drey Worte: schlage, aber höre. Zu diesem Beyspiele will ich noch den Timoleon aufführen. Dieser wurde des Unterschleifs beschuldiget; das Volk wollte seine Ankläger zerreißen: er hielt aber ihre Wuth auf, indem er sagte: Lieben Syracuser, was wollet ihr machen? Erinnert euch, daß ein jeder Bürger das Recht hat, mich anklagen zu können: hütet euch, daß, da ihr der Erkenntlichkeit nachgebet, ihr nicht eben die Freyheit verlieret, die ich euch auf eine mir glorreiche Art wieder verschaffet habe.

Ist die griechische und römische Geschichte voll von dergleichen heldenmüthigen Zügen, und läuft man die Geschichte

da England sich auf den Fuß einer Republik setzte, es für seine Nachbarn zu furchtbar werden möchte. Er schreibt in einem Briefe an den Herrn Tellier: „Don Ludwig und ich wissen „wohl, daß Karl der II. aus den „Königreichen, die ihm gehören, „heraus ist. Unter allen Gründen, welche die Könige, unsere „Herren, bewegen können, auf „dessen Wiedereinsetzung zu denken, ist dieser einer der stärksten: „daß man England verhindern „müsse, eine mächtige Republik „zu werden, welche nach der Zeit „allen ihren Nachbarn viel zu rathen aufgeben dürfte.„

schichte despotischer Länder, um ähnliche zu finden, fast vergebens durch, so ist die Ursache davon diese: daß in diesen Regierungen die Verbindung des Privatinteresse mit dem allgemeinen nicht statt hat; daß in diesen Ländern unter tausend Eigenschaften nur die Niederträchtigkeit geehret, und die Mittelmäßigkeit belohnet wird *a*); und daß man diesen mittelmäßigen Köpfen fast immer die Verwaltung der Staatsgeschäffte anvertrauet, und die größern Geister davon ausschließt. Da sie zu unruhig und aufsätzig sind, würden sie, saget man, die Ruhe des Staats stören: eine Ruhe, die mit der Stille verglichen werden kann, auf welche in der Natur einige Minuten darauf gemeiniglich ein Sturm zu folgen pfleget. Die Ruhe in einem Staate beweist nicht allemal die Glückseligkeit der Unterthanen. In willkührlichen Regierungen sind die Menschen den Pferden gleich, welche, wenn sie mit der Pferzzange geklemmet werden, die grausamsten Versuche, ohne sich zu regen, leiden; sobald das Pferd frey ist, so bäumet es sich bey dem ersten Anlasse auf. Man nimmt in diesen Ländern die Mattigkeit für eine Ruhe. Die Liebe zur Ehre, die bey diesen Nationen unbekannt ist, vermag allein dem Staatskörper eine gelinde Gährung zu verschaffen; die ihn gesund und stark erhält, auch alle Arten der Tugenden und Geschicklichkeiten entwickeln hilft. Die Jahrhunderte, die den Wissenschaften am zuträglichsten gewesen sind, sind aus diesem Grunde allezeit an großen Feldherren und Staatsmännern reich gewesen. Eine Sonne treibt die Cedern und die Weidenbäume.

Im übrigen ist die Leidenschaft des Ruhms, welche bey den Heyden vergöttert wurde, und den Beyfall aller Republiken gehabt hat, nur vorzüglich in den kriegerischen und armen Republiken geehret worden.

Drey

a) In diesen Ländern wird der Geist mit den Verstandeskräften bloß unter großen Regenten und großen Staatsbedienten geehret.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Daß arme Völker allezeit nach Ehre begieriger, und fruchtbarer an großen Leuten gewesen sind, als reiche Nationen.

In Handlung treibenden Republiken scheinen nur Helden aufzutreten, um in denselben die Tyranney zu zernichten, und mit ihr wieder abzutreten. Von der ersten Zeit der Freyheit von Holland und deren Einwohnern sagte Balzac: sie hätten verdienet, daß Gott allein ihr König gewesen wäre, weil sie es nicht vertragen können, daß sie einen König vor Gott halten sollen. Das, was zur Hervorbringung großer Leute vieles beyträgt, wird in diesen Republiken gar bald erschöpfet. Die Ehre von Karthago verschwand mit dem Hannibal. Der Geist der Handlung hebt nothwendiger Weise den Geist der Stärke und des Muths auf. Reiche Völker, saget Balzac, werden durch das Einreden der Vernunft, die immer auf das Nützliche schließt, regieret; und keineswegs nach einer sittlichen Anlage, welche beständig das Ehrbare und das Kühne zur Absicht hat.

Die tugendhafte Herzhaftigkeit erhält sich nur bey armen Nationen. Unter allen Völkern waren vieleicht die Scythen die einzigen, welche zur Ehre der Götter Lieder sangen, ohne jemals sich eine Gnade von ihnen zu erbitten; weil sie, sagten sie, überzeuget waren, daß einem herzhaften Menschen nichts mangele. Oberhäuptern unterthan, deren Gewalt weit genug gieng, waren sie doch unabhängig: weil sie dem Oberhaupte den Gehorsam aufkündigten, sobald er die Gesetze nicht befolgte. Mit den reichen Nationen verhält es sich anders, als mit diesen Scythen; welche von keiner andern Bedürfniß, als der Ehre, wußten. Man zieht die Reichthümer allenthalben der Ehre vor, wo die Handlung blühet: weil durch die Reichthümer alle Vergnügen eingetauscht werden können, und ihre Erlangung leichter ist.

Wel-

Welchen Mangel an Tugenden und besondern Fähigkeiten muß dieser Vorzug nicht veranlassen? Da die Ehre nur durch öffentlichen Ausspruch entschieden werden kann, so ist die Erhaltung der Ehre allemal eine Belohnung für die dem Vaterlande geleisteten Dienste. Die Begierde nach der Ehre setzet also allezeit eine Begierde, sich seiner Nation nützlich zu machen, voraus.

Mit dem Verlangen nach Reichthümern ist es nicht also. Sie können bisweilen durch den Geldwucher, durch Niederträchtigkeit, durch Spionerey, und oft durch Schandthaten erworben werden; selten fallen sie den Geistreichsten und Tugendhaftesten zu. Die Liebe zu Reichthümern treibt also nicht nothwendig zur Liebe der Tugend. Handlungtreibende Länder müssen also an guten Kaufleuten fruchtbarer, als an guten Bürgern; und reicher an großen Geldwechselern, als an Helden seyn.

Die erhabenen Tugenden *b*) wachsen also nicht auf dem Grunde der Pracht und der Reichthümer, sondern auf dem Boden der Armuth. Nichts ist seltener, als daß man in vermögenden Reichen erhabene Seelen *c*) findet; die Bürger häufen die Bedürfnisse daselbst zu sehr, und der, der sie zu sehr vermehret hat, hat der Tyranney Pfänder von seiner Niederträchtigkeit und Feigherzigkeit gegeben. Die Tugend, die mit wenigem zufrieden ist, ist auch die einzige, die vor dem Bestechen gesichert ist. Diese Art der Tugend legte einem Edelmanne, der sich durch seine Verdienste hervorthat, die Antwort an einen englischen Staatsbedienten in den Mund. Da des Hofes Interesse erfoderte, ihn auf die Seite zu bekommen, besuchte ihn Herr Walpole, und sagte zu ihm: der König schickt mich hieher, euch seines Schutzes zu versichern, und zugleich sein Leidwesen zu bezeigen,

b) Hiezu setze ich noch die Glückseligkeit. Was man von Privatleuten unmöglich sagen kann, kann von den Völkern behauptet werden; daß die Tugendhaftesten allezeit die Glücklichsten sind: nun sind aber die Tugendhaftesten nicht die Reichsten, und die am mehresten handeln.

gen, daß er für euch noch nichts ausgewirket habe, und euch eine Bedienung anzutragen, die sich für eure Verdienste besser schicket. **Mylord**, antwortete ihm der Edelmann, **erlaubet mir, daß ich mein Abendessen in eurer Gegenwart auftragen lassen darf, ehe ich auf euer Anerbiethen antworte.** Sogleich setzet man ihm ein Eingeschnittenes von dem Ueberreste einer Schöpskeule, von welcher er zu Mittage gespeiset hatte, hin. Indem er sich hierauf zu dem Herrn Walpole wandte, sagte er ferner: **Mylord, denket ihr, daß ein Mensch, der mit einer dergleichen Mahlzeit zufrieden ist, sich von dem Hofe so leicht werde gewinnen lassen? Saget dem Könige, was ihr gesehen habet; dieß ist die einzige Antwort, die ich ihm zu geben habe.** Eine solche Sprache führet ein Gemüth, welches sich in seinen Bedürfnissen einzuschränken weis: wie viel giebt es in einem reichen Lande, welche der beständigen Lockung des Ueberflusses widerstehen? Wie viele Tugendhafte verschaffet eine arme Nation dem Vaterlande, die die Pracht verderbet haben würde? **O ihr Philosophen!** schrye Sokrates oft, **die ihr auf Erden die Götter vorstellet, lernet wie sie, euch selbst alles zu seyn, und euch mit wenigem zu begnügen; besonders tretet die Fürsten und Könige nicht an, und fallet ihnen durch euer Kriechen nicht zur Last.** „Nichts ist standhafter und tugendhafter, saget Cicero, als „der Character der ersten Weisen in Griechenland. Keine „Gefahr erschreckte sie, keine Hinderniß benahm ihnen den „Muth, kein Ansehen hielt sie zurück, und machte, daß sie „dem Eigensinne der Fürsten die Wahrheit hätten aufopfern „sollen.„ Diese Philosophen waren aber in einem armen Lande geboren worden: ihre Nachfolger besaßen auch nicht immer

c) Unter allen deutschen Völkern sind die Sveonen, saget Tacitus, die einzigen, welche nach dem Beyspiele der Römer die Reichthümer achten, und gleich wie sie, der Despoterey unterthan sind.

immer eben die Tugenden. Denen von Alexandria wirft man vor, daß sie zu viele Gefälligkeit gegen die Fürsten, ihre Wohlthäter, gehabt, und durch Niederträchtigkeiten die ruhige Muße erkauft hätten, der diese Fürsten sie genießen ließen. Plutarch beschweret sich hierüber, wenn er saget: „Welches Schauspiel ist für die Menschheit erniedrigender, als „dieses, daß man sieht, wie Weise ihre Lobeserhebungen an „Leute in Aemtern verschwenden! Müssen denn die Höfe der „Könige so oft zum Steine des Anstoßes für die Weisheit „und Tugend werden! Sollten die Großen nicht inne wer„den, daß alle diejenigen, welche sie mit Lappereyen unter„halten, sie betrügen *d*)? Die wahre Art mit welcher man „ihnen dienet, ist die, wenn man ihnen ihre Laster und „Vergehungen vorhält, und sie lehret: daß es ihnen übel „läßt, wenn sie ganze Tage in Ergötzlichkeiten zubringen. „Dieses ist die Sprache, die allein einem tugendhaften Man„ne geziemet; die Lügen und die Schmäucheley berühren sei„ne Lippen nie.„

Diese Ausrufung des Plutarchs ist unstreitig sehr schön; allein sie ist mehr ein Beweis der Tugendliebe, als der Erkenntniß der Menschheit. So ist es ebenfalls mit dem Pythagoras beschaffen: „Ich gebe, saget er, denen den Na„men eines Philosophen nicht, welche der Verderbniß der „Höfe nachgeben. Diese sind allein des Namens werth, wel„che bereit sind, vor den Königen ihr Leben, ihre Reichthü„mer, Würden, Geschlechter und sogar ihre Ehre aufzu„opfern. Durch diese Liebe zur Wahrheit, fährt Pythago„ras fort, nimmt man Theil an der Gottheit, und vereini„get sich mit ihr auf die edelste und genaueste Weise.„ Dergleichen Leute wachsen nicht ohne Unterschied unter einer jeden

d) Es ist ohne Zweifel eine Zeit gewesen, in welcher kluge Geister keine Freyheit hatten, den Fürsten andere als wirklich nützliche Sachen zu sagen: dem zufolge giengen die indianischen Philosophen nur einmal im Jahre aus ihrer Wohnung, um sich in den königlichen Palast zu begeben. Da sagte ein jeder mit lauter

jeden Art der Regierung: so viele Tugenden sind die Wirkung einer philosophischen Schwärmerey, welche plötzlich verlischt, oder einer sonderbaren Erziehung, oder einer vortrefflichen Gesetzgebung. Die Philosophen von der Art, von welcher Plutarch und Pythagoras sprechen, haben fast alle das Tagelicht bey armen, und zur Ehre geneigten Nationen erblicket.

Ich sehe darum die Armuth nicht für eine Quelle der Tugenden an; sondern einer mehr oder weniger weisen Verwaltung des Staats: denn Ehrenbezeugungen und Belohnungen muß man bey allen Völkern die Geburt großer Leute zuschreiben. Das aber, was man sich ohne Mühe nicht vorstellen wird, ist: daß die Tugenden und Naturgaben nirgends auf eine schmäuchelhaftere Art belohnet werden, als in armen und kriegerischen Republiken.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Erweis dieser Wahrheit.

Damit ich diesem Satze allen Anschein eines betrüglichen Satzes benehme, will ich bemerken, daß die beyden vornehmsten Gegenstände des Verlangens der Menschen die Reichthümer und die Würden sind. Unter diesen beyden Gegenständen trachten sie besonders nach den Würden, zumal wenn sie auf eine der Eigenliebe schmäuchelnde Art ertheilet werden.

Die Begierde, sie zu erhalten, spornet alsdann die Menschen zu den größten Bemühungen an, und machet, daß sie Wunder thun. Diese Würden werden nirgends mit

lauter Stimme seine Gedanken über die Verwaltung der Staatssachen, und über die Abschaffung oder Milderung der Gesetze. Diejenigen, deren Meynungen dreymal hinter einander als falsch oder wenig wichtig befunden wurden, verloren die Erlaubniß des Sprechens. S. Hist. crit. de la Philosophie, Tome II.

mit mehrerer Billigkeit ausgetheilet, als bey denen Völkern, die keine andere Münze, als diese, haben, wodurch sie die dem Vaterlande erwiesene Dienste bezahlen könnten; und folglich wichtige Ursache haben, sie im Werthe zu halten. Daher haben die armen Republiken, Rom und Griechenland, größere Männer hervorgebracht, als alle weitläuftige und reiche orientalische Staaten.

Bey reichen und unter einer sclavischen Regierung lebenden Völkern, machet man, und muß man nur wenig aus dem Werthe der Ehrenbezeugungen machen. Wenn die Ehrenstellen ihren Werth wirklich von der Art, wie sie bekleidet werden, erhalten, und im Morgenlande die Sultane solche austheilen: so sieht man ein, daß sie ihnen oft den Werth durch die schlechte Wahl derer, womit sie besetzet werden, benehmen müssen. Daher sind die Ehrenstellen in diesen Ländern bloße Titel, die dem Stolze nicht sonderlich schmäucheln: weil ihnen die Ehre abgeht, welche nicht von den Fürsten, sondern vom Volke abhängt; weil der Ruhm nichts anders, als ein Zuruf der Erkenntlichkeit des gemeinen Wesens ist. Wenn nun die Ehrenstellen ihren Glanz verloren haben, so wird die Begierde, sie zu erhalten, schwächer; diese Begierde treibt die Menschen nicht mehr zu großen Dingen, und die Ehrenstellen bleiben in dem Staate ohne wirkende Kraft, zu welcher Vernachläßigung die Staatspersonen ihre Ursache haben.

In Amerika giebt es einen Strich Landes, in welchem man zu dem Wilden, der einen Sieg erfochten, oder eine Unterhandlung geschickt zu Stande gebracht hat, in der Versammlung der Nation saget: **Du bist ein Mensch.** Dieses Lob ermuntert ihn mehr zu großen Handlungen, als alle Würden, die denenjenigen in despotischen Staaten angeboten werden, die sich durch ihre besondern Fähigkeiten berühmt gemachet haben.

Um alle Verachtung zu empfinden, welche die lächerliche Verwaltung der Ehrenstellen denselben bisweilen zuziehen

ziehen muß, beliebe man sich des Misbrauchs zu erinnern, den man unter der Regierung des Claudius damit trieb. Plinius saget, ein Bürger tödtete zur Zeit dieses Kaisers, einen wegen seiner Geschicklichkeit berühmten Raben. Dieser Bürger wurde zum Tode verurtheilet: man hielt diesem Vogel ein prächtiges Leichenbegängniß; ein Flötenspieler gieng vor dem Paradebette, auf welchem zween Sclaven diesen Raben trugen, voraus, und die Begleitung wurde von einer Menge Menschen von allerley Alter beschlossen. Bey diesem Umstande ruft Plinius mit Verwunderung aus: „Was würden unsere Vorfahren dazu sagen, wenn sie in „eben demselben Rom, wo man vordem unsere ersten Kö„nige ohne Pracht zur Erde brachte, und wo man den Tod „des Zerstörers von Karthago und Numanz nicht gerächet „hat, dem Leichenbegängnisse eines Raben beywohnen soll„ten?„

Indessen aber, wird man sagen, wird in denen, der willkührlichen Gewalt unterworfenen, Ländern das Verdienst mit Ehrenstellen belohnet. Ja, ohne Zweifel; allein öfters sind sie eine Belohnung des Lasters und der Niederträchtigkeit. Die Ehrenstellen sind unter diesen Regierungen, denen in den Wüsteneyen verzettelten Bäumen gleich: deren durch die Vögel des Himmels abgebrochene Früchte der Schlange oft zu Theil werden, welche von dem untersten Stamme des Baumes, bis auf dessen Wipfel gekrochen ist.

Haben die Ehrenstellen ihren Werth verloren, so muß man die dem Staate geleisteten Dienste mit Gelde bezahlen. Eine jede Nation, die sich mit Gelde abfindet, muß gar bald mit Ausgaben überhäuft, und der gar bald erschöpfte Staat in den Stand der Nichtbezahlung gesetzet werden. Alsdann haben die Tugenden und besondern Geschicklichkeiten keine Belohnung mehr zu gewarten.

Vergeblich wird man dagegen einwenden, daß die durch die Noth klüger gemachten Fürsten in dieser Verlegenheit ihre Zuflucht zu dem Werthe der Ehrenstellen neh-

men könnten. Ist es in armen Republiken, in welchen die ganze Nation der Ausspender der Begnadigungen ist, leicht, den Werth der Würden zu erhöhen; so ist es in einem despotischen Lande desto schwerer, ihnen einen höhern Werth beyzulegen.

Welche Redlichkeit würde die Austheilung der Würde, der Ehrenstellen in dem vermuthen, welcher sie geltend machen wollte? Welche starke Gemüthsbeschaffenheit müßte er nicht besitzen, wenn er der List der Hofleute widerstehen wollte? Welche Beurtheilungskraft, wenn er diese Aemter nur großen Geschicklichkeiten und Tugenden ertheilen, allen mittelmäßigen Köpfen aber, die sie nur um ihr Ansehen bringen würden, standhaft versagen wollte? Welche Richtigkeit des Geistes, um den eigentlichen Zeitpunkt zu treffen, und sich zu Nutz zu machen, in welchem diese Ehrenbezeugungen zu gemein geworden, die Bürger nicht mehr zu gleichem Fleiße angetrieben worden, und man folglich neue erdenken muß?

Es verhält sich mit den Ehrenbezeugungen ganz anders, als mit den Reichthümern. Verbeuth der allgemeine Nutzen das Umschmelzen der Gold- und Silbermünzen: so erfodert solcher Gegentheils, daß man den Werth der Würden erhöhe, sobald sie von dem Werthe, der ihnen von der Einbildung der Menschen beygeleget wird, etwas verloren haben.

Hier kann ich nicht unbemerkt lassen: daß man das Betragen der mehresten Nationen, welche so vielen Leuten die Verwaltung ihrer Finanzen anvertrauen; aber keine dazu verordnen, welche auf die Austheilung der Ehrenstellen ein wachsames Auge hätten, nicht ohne Erstaunen ansehen kann. Was wäre immittelst wohl von mehrerm Nutzen, als die strengste Beurtheilung des Verdienstes derer, welche man zu Aemtern befördert? Warum hat nicht jede Nation ein Tribunalgericht, welches nach einer sorgfältigen und öffentlichen Untersuchung, sich von der Wahrheit der Natur-

gaben

gaben überzeugete, welche es belohnet? Welchen Werth würde eine dergleichen Untersuchung nicht den Würden beylegen? Wie groß würde nicht das Verlangen seyn, sich ihrer würdig zu machen? Welche glückliche Veränderung würde dieses Verlangen nicht in der Privat- und nach und nach in der allgemeinen Erziehung nach sich ziehen? Eine Veränderung, von welcher vieleicht aller Unterschied der Völker herrühret.

Wären die feigen und niederträchtigen Hofleute des Antiochus von Jugend auf zu Rom erzogen worden, was für Männer würden sie nicht gewesen seyn? Sie würden, wie Popilius, um ihren König einen Kreis geschlossen haben: aus welchem er sich, ohne ein Sclav oder Feind der Römer zu werden, nicht würde haben herausbegeben können.

Nachdem ich gezeiget habe, daß große Belohnungen große Tugenden erzeugen, und eine weise Verwaltung der Ehrenbezeugungen das stärkste Band sey, durch welches die Gesetzgeber das Privatinteresse mit dem allgemeinen verbinden, und tugendhafte Bürger bilden können; kann ich, dünkt mir, mit Recht daraus folgern, daß die Liebe oder Gleichgültigkeit gegen die Tugend bey gewissen Völkern eine Wirkung der verschiedenen Verfassung ihres Regiments sey. Was ich von der Liebe zur Tugend, die ich zum Beyspiele genommen, gesaget habe, kann nun auch auf eine jede andere Leidenschaft angewendet werden. Man muß also den ungleichen Grad der Leidenschaften, dessen gewisse Völker nur fähig zu seyn scheinen, nicht auf die Rechnung der Natur schreiben.

Als einen letzten Erweis dieser Wahrheit, will ich zeigen, daß die Stärke der Leidenschaften allezeit der Kraft der Mittel, welcher wir uns zu deren Erregung bedienen, gemäß sey.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Von dem genauen Verhältnisse der Leidenschaften mit der Größe der Belohnungen, welche man für sie bestimmet.

Will man dieses Verhältniß eigentlich wahrnehmen, so muß man seine Zuflucht zur Geschichte nehmen. Ich schlage die Historie von Mexico auf, und sehe: daß dessen Gold dem Geize der Spanier mehr Reichthümer verspricht, als sie durch die Ausplünderung von Europa nicht erhalten haben würden. Von dieser Begierde erhitzt, verlassen sie ihre Güter und Freunde, und nehmen sich unter der Anführung des Cortez, die Eroberung der neuen Welt vor: sie streiten zu gleicher Zeit wider die Witterung, wider den Hunger und Durst, wider die Menge und ihre Tapferkeit; und sie siegen über alles dieses mit so hartnäckigtem als grausamem Muthe.

Ich sehe, wie die nordischen Freybeuter, die so viel mehr nach Golde geizeten, je ärmer sie waren, nach Süden segeln und unübersteigliche Schanzen angreifen: wie sie mit einer Handvoll Leute zahlreiche Heere geübter Völker über den Haufen werfen; und, nachdem sie die südlichen Küsten geplündert, sich aufs neue den Weg nach den nordischen Meeren suchen, und durch unglaubliche Mühseligkeit, beständige Gefechte und einen außerordentlichen Muth, die Hindernisse, welche die Menschen und die Natur ihnen bey ihrer Rückkehr entgegen setzten, übersteigen.

Werfe ich die Augen auf die nordische Geschichte: so sind die Schüler Odins die ersten Völker, die sich meinem Anblicke darstellen; die von der Hoffnung einer eingebildeten Belohnung, welche aber alle andere übertrifft, wenn der Glauben solche unterstützet, voll waren. Daher zeigen sie auch, so lange ihnen ein lebendiger Glauben beywohnet, einen Muth, der den Muth der vorigen Seeräuber desto mehr übertrifft, als er den himmlischen Belohnungen gemäß

mäß ist. Einer von ihren Dichtern saget: unsere nach dem Tode begierige Soldaten, suchen ihn mit brennendem Eifer: werden sie in einem Gefechte tödtlich verwundet, so sieht man sie sinken und lächelnd sterben. Dieses bekräftiget einer von ihren Königen, mit Namen Lodbrog, wenn er auf dem Schlachtfelde ausruft: welche unbekannte Freude erfüllet mich? Ich sterbe, und höre die Stimme Odins mir zurufen: die Thore seines Palastes öffnen sich; halb entblößte Mägdchen kommen herausgetreten: sie sind mit einer blauen Scherpe umgürtet, welche die Weiße ihres Schooßes erhebt; sie kommen auf mich zu, und biethen mir in dem blutigen Hirnschädel meiner Feinde, kostbares Bier an.

Wende ich mich von Norden nach dem Mittage, so erblicke ich daselbst den Mahomet, einen Erschaffer einer Religion, die der Religion Odins gleichkömmt, der sich vor einen Gesandten des Himmels ausgiebt, und den Sarazenen verkündiget: der Allerhöchste habe ihnen den Erdboden Preis gegeben; er werde vor ihnen her Schrecken und Verwüstung gehen lassen; sie müssen aber deren Beherrschung durch ihre Tapferkeit verdienen. Ihren Muth zu erhitzen lehret er: der Ewige habe über den Abgrund der Hölle eine Brücke gebauet, welche schmäler wäre als die Schneide des Säbels. Nach der Auferstehung werde der Herzhafte mit leichtem Fuße darüber gehen, und sich nach dem Himmel erheben; der Feige aber von der Brücke herunter stürzen, und von dem Rachen der schrecklichen Schlange, welche die dunkele Höhle des Rauchloches bewohnet, aufgefangen werden. Zur Bekräftigung des Propheten setzen seine Schüler hinzu, daß er, indem er auf den Berg Al-borak gestiegen wäre, die sieben Himmel durchstrichen, den Engel des Todes und den weißen Hahn gesehen hätte, welcher mit seinen Füßen auf dem ersten Himmel stünde, und seinen Kopf in dem siebenten verstecke: daß Mahomet den Mond in zwey Theile zerlegt, aus seinen Fingern Was-

ser springen lassen, den Thieren die Sprache gegeben habe, gemachet, daß die Wälder ihm nachfolgten, die Berge ihn grüßten *e*), und er ihnen als ein Freund, von Gott das Gesetz gebracht, welches Gott demselben eingegeben hätte. Die Sarazenen wurden von diesen Geschichten eingenommen, und höreten den Reden des Mahomets mit desto leichtgläubigern Ohren zu, als die Beschreibung des für die tapfern Leute bestimmten himmlischen Aufenthalts die wollüstigste war. Da die sinnlichen Vergnügen durch das Daseyn von dergleichen Oertern gereizet werden, so sehe ich sie durch den lebhaftesten Glauben erhitzt, und ohne Unterlaß nach den Houris seufzend, mit Wuth in ihre Feinde einbrechen. Einer ihrer Feldherren, mit Namen Ikrimach, ruft unter dem Treffen aus: liebe Soldaten, ich sehe die schönen Töchter mit den schwarzen Augen; es sind ihrer achtzig. Sollte eine von ihnen sich auf dem Erdboden zeigen, so würden alle Könige ihren Thron verlassen, und ihr nacheilen. Allein, was sehe ich? Eine davon kömmt auf mich los: sie trägt goldene Halbstiefeln: in der einen Hand hält sie ein grün

e) Man erzählet noch mehr andere Wunder von dem Mahomet. Man sagt, es sey ein stätiges Kameel, welches ihn von ferne erblickt hätte, zu ihm gekommen, und habe sich diesem Propheten zu Füßen geworfen, welcher es gestreichelt und ihm befohlen hätte, es möchte sich bessern. Ein andermal, erzählet man, sättigte dieser Prophet, mit der Leber eines Schafes dreyßigtausend Menschen. Der P. Maraccius gesteht diese Geschichte, und giebt sie für ein Werk des Teufels aus. In Ansehung der noch erstaunendern Wunder, dergleichen die Zerschneidung des Monds, der Tanz der Berge und die redenden Schulterblätter gebratener Hämmel sind, versichern die Muselmänner: daß, wenn er sie gethan habe, solches nur darum geschehen wäre, weil dergleichen außerordentliche Wunder, welche alle Kräfte und Arglist der Menschen weit übersteigen, zur Bekehrung ungläubiger Gemüther, die in Absicht des Glaubens an die Wunder, so sehr schwer zu bewegen sind, unumgänglich erfodert werden.

Die Perser glauben, zu Folge dem Berichte Chardins, daß Fatime, die Frau Mahomets, bey seinen Lebzeiten in die Himmel

grün seidenes Schnupftuch, und in der andern einen topasenen Becher: sie giebt mir mit dem Kopfe ein Zeichen, und spricht zu mir: komm her zu mir, mein viel geliebter = = Erwarte mich, göttliche Houris; ich stürze mich in die Glieder der Ungläubigen, ich theile den Tod aus, ich empfange ihn selbst auch, und komme zu euch.

So lange die gläubigen Augen der Sarazenen die Houris so eigentlich sahen, war die Liebe zu den Eroberungen der Größe der Belohnungen gemäß, die sie sich versprachen; und flößte ihnen einen Muth ein, der stärker als der war, den die Liebe des Vaterlandes wirket: daher verursachte er auch die größesten Wirkungen, und man sah sie in weniger denn hundert Jahren, sich über mehr Nationen zu Beherrschern machen, als die Römer in sechs Jahrhunderten nicht unter das Joch gebracht hatten.

Daher flohen die Griechen vor ihnen, wie die Tauben bey Erblickung des Stößers *f*): die den Arabern doch an Menge, an Kriegeszucht, an Waffen und andern Kriegsrüstungen, überlegen waren. Hätten alle Nationen sich mit

mel versetzt worden sey, u. feyern ihre Himmelfahrt.

f) Der Kaiser Heraklius erstaunte über die wiederholten Niederlagen seiner Kriegsheere, und rief bey diesem Vorfalle eine Gesellschaft von Rathgebern zusammen; welche nicht sowohl aus Staatsleuten als Theologen bestund. Man leget derselben das gegenwärtige Unglück des Reichs vor, man forschet den Ursachen nach, und folgert der Gewohnheit der damaligen Zeiten gemäß, daraus: daß die Laster des Volkes den Allerhöchsten beleidiget hätten, und man durch nichts als Fasten, Thränē und Bethen sogroßem Unglücke ein Ende machen könne. Nachdem man den Schluß gefasset hatte, erwog der Kaiser kein einziges von den Hülfsmitteln, welche ihm nach so vielen widrigen Zufällen annoch übrig waren; und die sich seinem Gemüthe sogleich dargebothen haben würden, wenn er gewußt hätte, daß der Muth allemal eine Wirkung der Leidenschaften wäre; daß da bey den Römern nach der Zerstörung der Republik die Liebe zum Vaterlande erstickt war, man reißenden Wölfen nur furchtsame Schafe entgegen stellen würde, wenn man Menschen ohne Leidenschaften mit fanatischen Leuten handgemein werden lassen wollte.

mit einander verbunden; so würden sie ihnen doch nur schwachen Widerstand gethan haben.

Wenn man ihnen hätte widerstehen wollen, so hätte man die Christen mit eben dem Geiste ausrüsten müssen, mit welchem das Gesetz Mahomets die Muselmänner beseelte. Man hätte, wie der heil. Bernhard zur Zeit der Kreuzzüge gethan, einem jeden Soldaten, der im Gefechte wider die Ungläubigen stürbe, den Himmel und den Sieges zweig der Märtyrer versprechen müssen: ein Vorschlag, welchen der Kaiser Nicephorus den versammelten Bischöfen that; welche ihn aber, weit ungeschickter, als der heil. Bernhard, mit einmüthiger Stimme verwarfen *g*). Sie bemerken nicht, daß diese Verwerfung den Griechen den Muth benahm, und die Vertilgung des Christenthums und die glücklichen Unternehmungen der Sarazenen beförderte: welchen man nichts als einen Eifer, der ihrer Fantasterey gleich gewesen wäre, entgegen stellen konnte. Diese Bischöfe führen dagegen fort den Lastern der Nation das Elend zuzuschreiben, welches das Reich verwüstete, und wovon ein scharfsehendes Auge die Ursache in der Blindheit dieser Prälaten gesuchet und gefunden haben würde: welche bey dergleichen Umständen als Ruthen angesehen werden mußten, deren sich der Himmel zur Züchtigung des Reichs bediente.

Die erstaunend glücklichen Erfolge der Sarazenen hiengen dergestalt von der Stärke ihrer Leidenschaften, und die Stärke derselben wiederum von den Mitteln ab; daß eben diese Araber, die fürchterlichen Krieger, vor welchen

g) Sie führeten ihrer Meynung zum Besten die alte Zucht der orientalischen Kirche und den dreyzehnten Canon aus dem Briefe des großen Basilius an den Amphilochus an. Dieser Brief enthielt, daß ein jeder Soldat, welcher in der Schlacht einen Feind tödtete, in drey Jahren der Communion nicht beywohnen dürfe. Hieraus wird man schließen können, daß, wenn es gut ist, daß man von einem einsehenden und tugendhaften Menschen beherrschet werde, bisweilen nichts nachtheiliger, als die Regierung eines Heiligen seyn dürfte.

chen die Erde zitterte, und die griechischen Heere flohen, wie der Staub vor dem Nordwinde fliegt, selbst bey der Erblickung der Sekte von Muselmännern, Safrer genannt *h*) zittern. Sie waren, wie alle Glaubensverbesserer, von einem unbändigern Stolze und standhaftern Glauben, als diese Sektirer; die himmlische Vergnügungen, welche die Hoffnung den andern Muselmännern nur in einer düstern Entfernung zeigte, weit eigentlicher und klärer einsahen. Daher wollten diese erpichten Safrer die Erde von ihren Irrthümern reinigen, die Völker entweder scharfsehender machen, oder ausrotten; welche bey ihrem Anblicke, wie sie sagten, entweder von Schreck oder Glanz befallen, sich von ihren Vorurtheilen oder Meynungen so geschwind losmachen sollten, als ein Pfeil durch den Bogen abgeschossen wird.

Das, was ich von den Arabern oder Safrern sage, kann auf alle Nationen angewendet werden, die von ihrer Religion in Schwung gebracht werden. Der gleich starke Grad des Glaubens erzeuget bey allen Völkern das Gleichgewicht ihrer Leidenschaft und ihres Muthes.

In Absicht auf die Leidenschaften von einer andern Art, bestimmt ebenfalls der ungleiche Grund ihrer Stärke, der jederzeit durch die Verschiedenheit der Regimentsforme und der verschiedenen Lage der Völker verursachet wird, sie mit eben dem Gewichte zu verschiedenen Entschließungen.

Als Themistokles mit bewaffneter Hand bey den reichen Bundesgenossen seiner Republik, beträchtliche Hülfsgelder

h) Diese Safrer wurden so gefürchtet, daß Adi, ein Feldherr von großem Ruhme, als er Befehl bekam, mit sechshundert Mañ hundert und zwanzig von diesen Schwärmern, die sich in der Statthalterschaft des Ben-Mervan versammlet hatten, anzugreifen, dieser Feldherr vorstellte: ein jeder von dieser nach dem Tode begierigen Sekte, könne mit Vortheil wider zwanzig Araber fechten; und daß, da die Ungleichheit des Muthes bey dieser Gelegenheit nicht durch die Ungleichheit der Anzahl ersetzt würde, er kein Treffen wagen werde, welches die gesetzte Tapferkeit dieser Schwärmer so ungleich mache.

der zog; so eilten, sagt Plutarch, diese Alliirten mit deren Auszahlung: weil die Furcht, er könne sie ihnen mit Gewalt abnehmen, so groß, als ihre Reichthümer waren, und gegen den Willen und Befehl von Athen biegsam machte. Als aber eben dieser Themistokles sich zu armen Völkern machte, und nach seiner Landung auf Andros, an die Insulaner eben die Forderungen that, ihnen auch erklärte: er käme zu ihnen unter der Begleitung zweyer mächtigen Gottheiten, der **Bedürfniß** und der **Gewalt**, welche, sagte er, die **Ueberzeugung** beständig zu ihrem Gefolge haben; so gaben die Einwohner von Andros dem Themistokles zur Antwort: **wir würden uns wie die andern Bundesgenossen deinem Befehle, lieber Themistokles, unterwerfen; wenn wir nicht unter dem Schutze zweyer Gottheiten stünden, die eben so mächtig, als die deinigen sind: die Armuth und die Verzweifelung, die keine Stärke kennet.**

Die Lebhaftigkeit der Leidenschaften hängt also entweder von den Mitteln *i*), durch welche sie der Gesetzgeber in uns zu erregen suchet, oder von der Lage ab, in welche uns das Glück stellet. Je lebhafter unsere Leidenschaften sind, desto größer sind auch die Wirkungen, die durch sie erzeuget werden. Daher haben, nach dem Zeugnisse der ganzen Ge-

i) Kleine Mittel erzeugen jederzeit auch nur kleine Leidenschaften und geringe Wirkungen: große Bewegungsgründe müssen uns zu kühnen Unternehmungen anreizen. Es ist mehr eine Schwachheit, als die Narrheit, die in den mehresten Regierungen die Misbräuche verewiget. Wir sind nicht so dumm, als wir es unserer Nachkommenschaft zu seyn scheinen dürften. Sollte wohl ein Mensch z. E. seyn, der die Ungereimtheit des Gesetzes nicht einsehen sollte, vermöge welchem man den Bürgern verbeut, vor dem fünf und zwanzigsten Jahre mit ihrem Vermögen frey schalten zu können; welches ihnen im sechzehnten erlaubet bey den Mönchen ihre Freyheit aufzugeben? Das Mittel dafür ist einem jeden zwar bekannt, aber zu gleicher Zeit die Schwierigkeit der Anwendung. Wie viele Hindernisse würde der Vortheil einiger Gesellschaften dem gemeinen Besten in diesem Stücke entgegen setzen?

Geschichte, die von den stärksten Leidenschaften erhitzten Völker die erwünschtesten Vortheile erhalten: eine Wahrheit, die zu wenig bekannt ist, und deren Unbekanntheit sich dem Fortgange, den man in der Kunst Leidenschaften zu erregen, gemacht haben würde, widersetzet hat: eine Kunst die den berühmtesten Staatsleuten so gar unbekannt ist, die so ziemlich wohl die Vortheile und Stärke eines Staates auszurechnen wissen, niemals aber die sonderbaren Hülfsmittel wahrgenommen haben, die man durch die Leidenschaften erhalten kann, wenn man die Kunst sie in Bewegung zu setzen weis.

Die Grundsätze dieser Kunst, die so gewiß sind, als die Grundsätze der Geometrie, scheinen in der That nur bis hieher von großen, in der Kriegs- und Staatskunst erfahrnen Männern bemerket worden zu seyn. Ich werde hierbey beobachten, daß wenn die Tugend, der Muth und folglich die Leidenschaften, von welchen die Soldaten beseelet sind, nicht weniger zu dem Gewinnste der Schlachten, als die Ordnung, in welcher sie aufmarschiret sind, beyträgt; eine Abhandlung über die Kunst, ihnen diese Leidenschaften mitzutheilen, nicht weniger zum Unterrichte für Feldherren gereichen könne, als das vortreffliche Werk des berühmten Ritters Folard, über die Kunst die Soldaten zu stellen *k*).

Mehr

setzen? Welche lange und verdrießliche Bemühungen des Muthes und Geistes, ja was für Standhaftigkeit würde die Ausführung eines dergleichen Projects nicht erfodern? Vielleicht müßte der Staatsmann zu dem Versuche desselben durch die Hoffnung des größten Ruhms, und durch die Schmäucheley ermuntert werden, da er von der Erkenntlichkeit des Publici Ehrensäulen gesetzt zu bekommen vermuthete. Man muß in der Moral sowohl, als in der Physik und Mechanik eingedenk seyn, daß die Wirkungen den Ursachen gemäß sind.

k) Die Kriegszucht ist so zu sagen nichts, als eine Kunst, den Soldaten mehr Furcht vor ihrem Officier, als vor den Feinden einzuflößen. Diese Furcht ersetzet oft den Muth; sie hält aber wider die wilde und hartnäckige Tapferkeit eines durch die Schwärmerey oder lebhafte Liebe des Vaterlandes erhitzten Volkes nicht Stich.

Mehr die vereinten Leidenschaften der Liebe zur Freyheit und des Abscheues vor der Knechtschaft, als die Geschicklichkeit der Ingenieurs, vertheidigten Abydos, Sagunt, Karthago, Numanz und Rhodus auf eine so berühmte als hartnäckigte Weise.

Alexander übertraf fast alle große Feldherren in der Kunst die Leidenschaften zu erregen: dieser Kunst bloß mußte er die glücklichen Erfolge zueignen, welche von so genannten klugen Leuten, gar oft dem ungefähren Geschick, oder einer tollen Verwägenheit zugeschrieben werden: weil sie die fast unsichtbaren Triebräder, deren sich dieser Held zur Bewirkung so vieler Wunder bediente, nicht wahrnehmen.

Der Schluß dieses Capitels ist der: die Stärke der Leidenschaften ist allezeit der Kraft der Mittel gemäß, die zu deren Erregung angewandt werden. Nun muß ich untersuchen, ob eben diese Leidenschaften in allen gemeiniglich wohlgebildeten Leuten dergestalt erhöhet werden können, daß sie der anhaltenden Aufmerksamkeit theilhaftig werden, mit welcher die Erhabenheit des Geistes verknüpft ist.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Welches Grades der Leidenschaften die Menschen fähig sind.

Will ich diesen Grad bestimmen, und ich versetze mich auf die abyßinischen Gebirge, so sehe ich daselbst, daß einige Menschen, die dem Tode mit Verlangen entgegen sehen, auf Befehl ihrer Kalifen sich auf die Spitze ihrer Dolche oder Felsen, andere in den Abgrund des Meeres stürzen: immittelst verspricht man ihnen keine andere Belohnung, als die allen Muselmännern verheißenen himmlischen Vergnügen. Allein, deren Besitz scheint ihnen sicherer zu seyn: folglich empfinden sie die Begierde nach deren Genusse weit lebhafter, und ihre Bemühungen, durch welche sie solche zu verdienen glauben, sind weit nachdrücklicher.

Nirgends, als in Abyßinien, hat man so viel Sorgfalt und Kunst angewendet, diese blinden und eifrigen Vollstrecker des Willens der Fürsten in dem Glauben zu stärken. Die zu diesem Amte bestimmten Schlachtopfer würden nirgends eine Erziehung erhalten haben, die so geschickt gewesen wäre, Schwärmer zu bilden. Da man sie in dem zärtesten Alter in einen abgelegenen, wüsten und wilden Ort des Serails bringt, so verwickelt man ihre Vernunft in den Dunkelheiten des muselmännischen Glaubens, verkündiget ihnen die Sendung und das Gesetz Mahomeds, und die durch diesen Propheten verrichteten Wunder, und bringt ihnen eine gänzliche Ergebung in den Befehl des Kalifen bey. Da erregte man in ihnen einen brennenden Durst nach den himmlischen Vergnügungen, indem man ihnen die wollüstigsten Beschreibungen von dem Paradiese machte. Kaum waren sie zu dem Alter gelanget, in welchem man mit seinem Wesen verschwenderisch ist, und in welchem die Natur durch wilde Begierden sowohl Ungeduld als Kraft beweist, der lebhaftesten Vergnügen zu genießen; als die Priester, um den jungen Menschen in dem Glauben zu bestärken, und in ihm die heftigste Schwärmerey zu erregen, in sein Getränke einen schlafmachenden Saft mischten, und ihn während seinem Schlafe aus seiner traurigen Wohnung in ein zu diesem Gebrauche bestimmtes anmuthiges Wäldchen trugen.

Da schläft er auf Blumen, umgeben von springenden Brunnen, bis die aufgehende Sonne der Welt Gestalt und Farbe wiedergiebt, alle fruchtbare Säfte der Natur, wie in den Adern der Jugend die Liebe umtreibt. Der von denen ihn umgebenden neuen Gegenständen in Erstaunen gesetzte junge Mensch, wirft seine Blicke allenthalben hin, und heftet solche auf reizende Weiber, welche seine leichtgläubige Einbildungskraft in Houris verwandelt. Als Gespielinnen in der Betrügerey der Priester, verstehen sie die Kunst zu verführen. Er sieht sie tanzend auf sich loskommen: sie ergötzen sich an dem Schauspiele seiner Verwunderung: sie erregen in ihm durch tausend kindische Spiele

unbekannte Begierden; den ungeduldigen Begierden ziehen sie den leichten Schleyer einer erdichteten Schamhaftigkeit vor, und bringen sie dadurch nur noch mehr auf; endlich geben sie seiner Liebe nach. Wann alsdann auf die kindischen Spiele, die hitzigern Liebkosungen der Trunkenheit folgen, stürzen sie sich in die Entzückung, deren Annehmlichkeiten die Seele mit Mühe aushalten kann. Auf diesen Taumel folget eine ruhigere aber wollüstige Empfindung, welche gar bald durch neue Vergnügen unterbrochen wird; bis endlich der an Begierden erschöpfte junge Mensch, durch diese Weiber zu einem kostbaren Schmause gezogen, auf das neue berauscht, und in währendem Schlafe in seine erste Wohnung zurückgetragen wird. Hier suchet er bey seiner Erwachung die Gegenstände seiner Bezauberung; sie sind aber als ein betrügliches Gesicht vor seinen Augen verschwunden. Er ruft noch den Houris, und findet niemanden, als die Imans bey sich: diesen erzählet er die Träume die ihn abgemattet haben. Bey dieser Erzählung neigen die Imans ihre Stirne zur Erden, und schreyen: „O aus„erwähltes Gefäß! o mein Sohn! unser heiliger Prophet „hat dich ohne Zweifel bis in den Himmel entzückt gehabt, „und dir die Vergnügen schmecken lassen, die den Auser„wählten vorbehalten werden, um deinen Glauben und „deinen Muth zu befestigen. Mache dich einer dergleichen „Gunst durch eine völlige Unterwürfigkeit gegen die Befeh„le des Kalifen würdig.„

Durch eine ähnliche Erziehung ermunterten diese Derwische die Ismaeliten zu dem beständigsten Glauben: auf die Art bewogen sie solche, daß sie, so zu sagen, das Leben haßten und den Tod lieb gewannen; daß sie die Pforten des Todes, als einen Eingang zu den himmlischen Vergnügungen betrachteten, und flößten ihnen endlich den entschlossenen Muth ein, welcher auf einige Zeit die ganze Welt in Erstaunen setzte.

Ich sage auf kurze Zeit, weil diese Art der Herzhaftigkeit gar bald mit der Ursache, die solche erzeugte, ver-

schwindet. Unter allen Leidenschaften ist der Fanaticismus, welcher sich auf die Begierde nach dem himmlischen Vergnügen gründet, ohne Streit die allerstärkste; und allezeit bey einem Volke die minder dauerhafteste: weil das fanatische Wesen nur Verblendungen und Verführungen zum Grunde hat, welche die Vernunft unvermerkt untergräbt. Die Araber, die Abyßinier und überhaupt alle mahometanische Völker verloren daher auch in dem Zeitraume von hundert Jahren alle Ueberlegenheit des Muthes, die sie anfänglich über alle Nationen behauptete; und in diesem Stücke thaten sie es den Römern nicht gleich.

Da die Tapferkeit der Letztern durch die Liebe zum Vaterlande erregt, und auf wesentliche und zeitliche Belohnungen sich gründete, würde sie beständig eben dieselbe geblieben seyn: wenn mit der asiatischen Beute die Pracht nicht nach Rom gekommen wäre; die Begierde nach Reichthümern nicht die Bande, welche das persönliche mit dem allgemeinen Interesse verknüpfte, zerrissen, und bey diesem Volke zugleich die Sitten und die Regierungsforme verderbet hätten.

Ich kann bey Gelegenheit dieser beyden Arten der Herzhaftigkeit, deren eine auf die Schwärmerey in der Religion, und die andere auf die Liebe zum Vaterlande gegründet ist, nicht umhin zu bemerken: daß die letztere die einzige sey, welche ein geschickter Gesetzgeber seinen Mitbürgern einzuflößen trachten müsse. Der fanatische Muth wird schwächer und verlöscht gar bald. Da über dieses diese Herzhaftigkeit ihren Ursprung aus der Blindheit und dem Aberglauben nimmt: so bleibt einer Nation nach dem Verluste ihrer schwärmerischen Hitze nichts übrig, als ihre Dummheit; sie wird alsdann von allen Völkern verachtet, denen sie auch in der That in allen Stücken nachgesetzt werden muß.

Der muselmännischen Dummheit haben die Christen so viele über die Türken erfochtene Vortheile zuzuschreiben: welche durch ihre Menge allein so furchtbar seyn würden, wenn sie, sagt der Ritter Folard, einige leichte Veränderungen

bey ihrer Schlachtordnung, in ihrer Kriegeszucht und in den Waffen anbrächten; wenn sie den Säbel gegen das Bajonet vertauschten und endlich die Dummheit verlassen könnten, in welcher der Aberglaube sie allezeit erhalten wird. So besonders ist, setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, ihre Religion geschickt, die Dummheit und Ungeschicklichkeit dieser Nation zu verewigen.

Ich habe gezeiget, daß, wenn ich so sagen darf, die Leidenschaften in uns, bis zum Wunder in die Höhe erhoben werden können: eine Wahrheit, welche durch den verzweifelten Muth der Ismaeliten und durch die Betrachtungen der Gymnosophisten bestätiget wird, deren Lehrlingsstand nur nach einer sieben und dreyßigjährigen Verborgenheit, Fleiß und Stillschweigen zu Ende gieng, und durch die grausamen und beständigen Martern der Faquire, durch die rachsüchtige Wuth der Japaner *l*), durch die Zweykämpfe der Europäer, und endlich durch die Standhaftigkeit der Fechter, dieser zufällig ausgesuchten Leute, bewiesen wird; welche nach erhaltenem tödtlichem Stoße mit eben dem Muthe, mit dem sie sich geschlagen hatten, auf dem Sande niedersanken und starben.

Es sind also alle Menschen überhaupt, wie ich mir zu erweisen vorgesetzt hatte, eines Grades der Leidenschaft fähig, welcher zur Besiegung ihrer Faulheit mehr als zureichend ist, und ihnen die anhaltende Aufmerksamkeit zu ertheilen vermag, mit welcher die Erhabenheit der Einsichten verbunden ist.

Die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen wahrnimmt, hängt also einzig und allein von der verschiedenen Erziehung, die sie erhalten, und von der unbekannten Zusammenkettelung und den verschiedenen Umständen, in welche sie sich versetzt befinden, ab.

Wenn

l) Sie schneiden sich in Gegenwart desjenigen, welcher sie beleidiget hat, den Bauch auf; und der letztere sieht sich, bey Ver-

Wenn alle Geschäffte des Geistes wirklich in dem Empfinden, Erinnern und in der Beobachtung der Verhältnisse, welche diese verschiedenen Sachen unter sich und mit uns haben, bestehen: so ist es klar, daß, da alle Menschen, vermöge meines Beweises, mit der Feinheit der Sinne, mit der Größe des Gedächtnisses und endlich mit der Fähigkeit zu einer, zur Erhebung zu den höchsten Begriffen erforderlichen Aufmerksamkeit begabt sind; bey den gemeiniglich wohl begliederten *m*) Menschen folglich keiner seyn müsse, welcher sich nicht durch große Eigenschaften berühmt machen könnte.

Als einen zweyten Erweis dieser Wahrheit werde ich noch hinzusetzen, daß alle falsche Urtheile entweder die Wirkung der Unwissenheit, oder der Leidenschaften sind, wie ich solches in meinem ersten Discurse dargethan habe: der Unwissenheit, weil man in seinem Gedächtnisse die Sachen nicht besitzt, aus deren Vergleichung die Wahrheit hergeholt werden muß, welche man suchet: von den Leidenschaften, weil solche so beschaffen sind, daß wir dabey unsern Vortheil haben, wenn wir die Sachen anders erblicken, als sie sind. Diese beyden einzigen und Hauptursachen unserer Irrthümer sind beydes zufällige Ursachen. Erstlich ist die Unwissenheit nicht nothwendig: sie ist keine Folge eines Fehlers im Gliederbau, weil, wie ich im Anfange dieses Discurses gezeiget habe, ein jeder Mensch mit einem Gedächtnisse begabet ist, welches unendlich mehrere Sachen aufzubehalten vermag, die zur Entdeckung erhabener Wahrheiten nicht erfodert werden. Da, was die Leidenschaften betrifft, die physischen Bedürfnisse die einzigen Leidenschaften sind, die uns unmittelbar von der Natur mitgetheilet worden, und die Bedürfnisse nie trügen, so ist ferner gewiß, daß der Mangel der Richtigkeit des Geistes, keine Wirkung eines Fehlers in der Bil-

Verlust aller Ehre, ebenmäßig genöthiget, sich ihn aufzuschneiden.

m) Das sind diejenigen, an deren Gliederbau man keinen Fehler bemerket, so wie die mehresten Menschen sind.

Bildung des Leibes sey; daß wir alle in uns das Vermögen besitzen, über einerley Sachen einerley Urtheile zu fällen. Wenn man nun etwas auf gleiche Art sieht, so hat man auch einen gleich großen Geist. Es ist also gewiß, daß die in den Menschen, welche ich gemeiniglich wohl begliederte nenne, wahrgenommene Ungleichheit des Geistes, keinesweges von der mehr oder weniger großen Vortrefflichkeit ihrer Gliedmaßen *n*) abhängt; sondern von der verschieden erhaltenen Erziehung, von den verschiedenen Umständen, in denen sie sich befinden, endlich von der wenigen Uebung im Denken, von dem Abscheue, den sie folglich in ihrer Blüthe der Jugend gegen eine Achtsamkeit sich angewöhnen, zu der sie in einem höhern Alter ganz und gar ungeschickt werden.

So wahrscheinlich diese Meynung auch ist, da ihre Neuheit noch Erstaunen erregen möchte; da man sich sehr schwer von seinen verjährten Vorurtheilen los machen kann, und endlich die Wahrheit eines Lehrgebäudes durch die Erklärung der Erscheinungen, die damit in Verbindung stehen, erwiesen wird; so will ich meinen Sätzen gemäß, in dem folgenden Capitel erweisen, warum man so wenig erfinderische Leute unter so vielen Menschen antrifft, die doch dazu gemachet sind, daß sie alle Geist haben sollten.

Sieben

n) Bey diesem Gegenstande muß ich bemerken, daß, wenn der Titel eines witzigen Kopfes nicht der Menge und der Feinheit, sondern der glücklichen Wahl der Begriffe, welche man dem Publiko unter die Augen leget, ertheilet wird, wie ich solches in meinem zweyten Discurse erwiesen habe: und wenn der ungefähre Zufall uns, nach dem Erfahrungsbeweise, zu mehr oder minder nützlichen Studien beweget, und fast jederzeit für uns die Sachen wählet, welche wir treiben sollen; so sind nach eben dieser

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von dem Verhältnisse der Erfahrungen mit den oben festgesetzten Lehrsätzen.

Die Erfahrung scheint meinen Gründen zu widersprechen; und dieser anscheinende Widerspruch kann meine Meynung verdächtig machen. Man wird sagen: wenn alle Menschen eine gleiche Fähigkeit des Geistes besäßen, warum sieht man in einem Königreiche, das aus funfzehen oder achtzehen Millionen Menschen besteht, so wenig Türennen, Ronyer, Colberte, Descarten, Corneillen, Molieren, Quinaulte, le Brüne, kurz von diesen Männern, die zur Ehre ihres Zeitalters und ihres Landes angeführet werden?

Um diese Frage aufzulösen, untersuche man die Menge der Umstände, deren Zusammenfluß zur Bildung berühmter Männer unumgänglich nöthig ist, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen: so wird man zugestehen, daß die Menschen sich so selten in den glücklichen Zusammenfluß der Umstände versetzt befinden, daß daher die fruchtbaren Geister vom ersten Range nothwendig so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Wir wollen in Frankreich sechszehen Millionen Seelen annehmen, die mit der größten Fähigkeit des Geistes begabet sind: wir wollen auch in der Regierung eine starke Begierde, diese Fähigkeiten zu nutzen, voraussetzen. Wenn nun, wie es die Erfahrung beweist, die Bücher, die Menschen und die zur Entwickelung der Fähigkeiten in uns erfoderlichen geschickten Hülfsmittel sich nur in einer reichen

ser Voraussetzung diejenigen, welche den Geist, als ein Geschenk der Natur betrachten, verbunden, zuzugeben: daß der Geist vielmehr eine zufällige Folge, als eine Wirkung des vortrefflichen Gliederbaues sey; und daß man ihn nicht eher, als ein Geschenk der Natur anzusehen habe, man verstünde denn wenigstens durch das Wort Natur die ewige und allgemeine Zusammenkettelung, durch welche alle Begebenheiten in der Welt eine Verbindung haben, in welcher der Begriff des Zufalls selbst mit eingeschlossen wäre.

Stadt finden lassen, so muß man folglich unter den acht mal hundert tausend Seelen, die in Paris o) leben, oder lange Zeit gelebet haben, Leute suchen und finden, die in verschiedenen Arten von Wissenschaften und Künsten vorzüglich sind. Wenn man nun von diesen acht mal hundert tausend Seelen gleich Anfangs die Hälfte, d. i. die Weiber, abzieht, deren Erziehung und Leben sich mit dem Fortgange, den sie in den Wissenschaften und Künsten haben könnten, nicht verträgt, und annoch die Kinder, die Alten, die Handwerker, Tagelöhner, Bedienten, Mönche, Soldaten, Kaufleute, und überhaupt alle diejenigen abrechnet, welche durch ihren Stand, ihre Würden und Reichthümer, Pflichten unterworfen oder Vergnügungen überliefert sind, die einen Theil ihres Tages wegnehmen; wenn man endlich nur die kleine Anzahl derer in Erwegung zieht, welche von ihrer Jugend an in den Zustand der Mittelmäßigkeit gesetzet werden, in welchem man nur den Verdruß empfindet, daß man allen Unglücklichen nicht beystehen kann; in welchem man sich außerdem ohne Unruhe dem Studieren und Nachdenken gänzlich überlassen kann: so ist gewiß, daß diese Zahl nicht sechs tausend übersteigen werde: daß unter diesen sechs tausenden kaum sechs hundert sind, die von einem Verlangen sich zu unterrichten getrieben werden; daß von diesen sechs hunderten nicht die Hälfte von der Begierde brennen, nach dem Grade der Hitze, welche zur Befruchtung großer Begriffe geschickt ist; daß man keine hundert zählen werde, bey welchen mit dem Verlangen nach Unterricht die zur Vollkommenheit ihrer Naturgaben unentbehrliche Standhaftigkeit und Geduld vereinbaret seyn dürfte: zwo Eigenschaften, welche die Eitelkeit aus Ungeduld sich zu zeigen, fast allezeit an der Vereinigung verhindert; daß also kaum funfzig sind, welche in ihrer frühen Jugend je-

der-

o) Man übersehe die Liste großer Männer, so wird man wahrnehmen, daß Moliere, Quinault, Corneille, Conde, Pascal, Fontenelle, Mallebranche rc. zur Vervollkommnerung ihres Geistes der Beyhülfe der Hauptstadt nöthig gehabt haben: daß die Talente in den Provinzen jederzeit mittelmäßig

derzeit einerley Studium getrieben haben, gegen die Liebe und den Ehrgeiz fühllos gewesen seyn; oder mit zu abgeändertem Studieren, oder durch Ergötzlichkeiten und verschiedenen Ränken, Stunden verloren haben sollten, deren Verlust für diejenigen allezeit unersetzlich ist; welche, es sey auch in welcher Wissenschaft oder Kunst es wolle, sich vorzüglich hervorthun wollen. Wenn nun diese Zahl von funfzigen unter die Zahl der verschiedenen Arten von Gelehrsamkeit vertheilet wird, so dürfte es in jeder Art nur einen oder zween Menschen geben, wenn ich diejenigen abrechne, welche weder die Schriften gelesen, noch mit Männern umgegangen sind, die im Stande waren ihre Begriffe aufzuklären, und ich nach dieser ins engere gezogenen Zahl annoch diejenigen abrechne, deren Fortgang der Tod, die Veränderungen des Glücks, oder andere dergleichen Vorfälle, zurückgehalten haben: so behaupte ich, daß nach der Verfassung unserer gegenwärtigen Regierung, die Menge der Umstände, deren Mithülfe zur Bildung großer Männer unumgänglich nothwendig ist, sich ihrer Vermehrung widersetzen; und die Leute von (Genie) außerordentlicher Fähigkeit so selten seyn müssen, als sie es wirklich sind.

Man muß daher die wahre Ursache der Ungleichheit des Geistes, bloß in dem Sittlichen suchen. Will man alsdenn den Grund des Mangels oder des Ueberflusses großer Leute zu gewissen Zeitaltern oder in gewissen Ländern wissen, so darf man alsdann seine Zuflucht weder zu dem Einflusse der Luft, zu den verschiedenen Weiten, oder Entfernungen der Erdstriche von der Sonne, noch zu allen andern gleichgeltenden Gründen nehmen: die, so oft sie wiederholet werden, jederzeit durch die Erfahrung und Geschichte widerleget worden sind.

Hätte die verschiedene Witterung der Erdstriche so vielen Einfluß auf die Gemüther, und den Geist der Menschen: warum

ßig bleiben müssen; und daß die Musen, welche mit Begierde den Aufenthalt in Büschen, Wiesen und bey Springbrunnen suchen, dennoch nur Bauernymphen seyn würden; wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit nach großen Städten begäben.

warum sind die Römer *p*), die unter einer republikanischen Regierung von so erhabenem und kühnem Gemüthe waren, heute zu Tage so weichlich und weibisch? Warum werden die Griechen und Aegypter, die vor Zeiten sich durch ihren Geist und ihre Tugend hervorthaten, und von dem ganzen Erdboden bewundert wurden, jetzo verachtet? Wodurch sind die Asier, die unter dem Namen der Elamiten so tapfer, zu den Zeiten Alexanders, unter dem Namen der Perser aber so feigherzig und verächtlich waren; in einem Zeitalter, in welchem die Römer noch nichts von ihrem Muthe und ihrer Kiegeszucht verloren hatten, unter dem Namen der Parther, ein Schrecken für Rom geworden? Warum verloren die Lacedämonier, die, so lange sie die Gesetze Lykurgs heilig beobachteten, die tapfersten und tugendhaftesten Griechen waren, nach dem peloponnesischen Kriege, als sie das Gold und die Pracht bey ihnen einschleichen lassen, den Ruhm in beyden Tugenden? Wie kömmt es, daß die alten Catten, die den Galliern fürchterlich waren, nicht eben den Muth mehr haben? Warum bewiesen die Juden, die von ihren Feinden so oft geschlagen worden waren, unter der Anführung der Macchabäer eine Herzhaftigkeit, deren sich die streitbarsten Nationen nicht schämen durften? Warum haben die Wissenschaften und Künste, die nach und nach von verschiedenen Völkern bearbeitet und wieder vernachläßigt worden sind, nach und nach fast alle Himmelsgegenden durchwandert?

In einem Gespräche Lucians saget die Philosophie: „ich schlug meine erste Wohnung gar nicht in Griechenland „auf; sondern ich gieng zuerst nach Indien; und der In„dier stieg, um mich zu hören, mit Gehorsam von seinem „Elephanten herunter. Aus Indien wandte ich mich nach „Aethiopien, von da nach Aegypten: aus Aegypten gieng „ich

p) Wenn einige eingestehen, daß die heutigen Römer den alten nicht gleich sind, so behaupten sie doch, daß sie dieses mit den letztern gemein hätten, indem sie noch Herren der Welt wären.

„ich nach Babylon: alsdann verweilete ich in Scythien und „gieng durch Thracien zurück. Ich unterredete mich mit „dem Orpheus, und dieser brachte mich nach Griechenland.„

Warum gieng die Philosophie aus Griechenland nach Hesperien, und aus Hesperien nach Constantinopel und Arabien über? und warum hat sie in Frankreich, England und in den nordlichen Ländern von Europa ihre Zuflucht gefunden, als sie aus Arabien nach Italien zurückkehrete? Warum findet man zu Athen keinen Phocion, zu Theben keinen Pelopidas, und in Rom keinen Decius mehr? Die Witterung dieser Himmelsgegenden ist noch eben dieselbe. Welchen andern, als sittlichen Ursachen, muß man die Wanderung der Künste, der Wissenschaften, des Muths und der Tugend zuschreiben?

Durch diese Ursachen können wir allein eine Menge politischer Erscheinungen erklären, welche man durch natürliche nicht zu erklären im Stande ist. Von dieser Art sind die Eroberungen der nordischen Völker, die Sklaverey der Morgenländer und ihre Neigung zur Bildersprache, der Vorzug gewisser Völker in gewissen Arten der Wissenschaften; eine Vorzüglichkeit, die man, wie ich denke, der verschiedenen Witterung dieser Gegenden nicht mehr zuschreiben wird, wenn ich kurz und gut den Grund dieser sonderbaren Wirkungen werde angezeiget haben.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Von den Eroberungen der nordischen Völker.

Man saget die natürliche Ursache der Eroberungen der mitternächtlichen Völker stecke in dem vorzüglichen Muthe, oder der Stärke, mit welchen die Natur die nordischen Völker

wären. Hat, sagen sie, das alte Rom die Welt durch seine Tugenden und Tapferkeit erobert, so hat das neue Rom ein Gleiches durch seine List und Staatsränke gethan; und der Pabst Gregorius der Siebente ist der Cäsar des zweyten Roms.

Völker vorzüglich vor den mittägigen begabet habe. Diese Meynung, welche dem Stolze der europäischen Nationen schmäuchelte, die fast alle aus den Nordländern entsprungen sind, hat keine Widersprecher gefunden. Um uns indessen von der Wahrheit einer so schmäuchelhaften Meynung zu vergewissern, wollen wir untersuchen, ob die Völker aus Mitternacht herzhafter und stärker, als die Völker aus dem Mittage sind. Zu diesem Ende müssen wir erst wissen, worinnen der Muth bestehe, und zu den Grundsätzen zurückgehen, welche eine Frage erläutern können, die eine der wichtigsten sowohl in der Moral, als der Staatsklugheit, ist.

Die Herzhaftigkeit der Thiere wird bloß durch ihre Bedürfnisse gewirket. So bald diese Bedürfnisse befriediget sind, werden sie zaghaft: der hungerige Leue fällt den Menschen an; so bald er satt ist, flieht er vor ihm. Sobald der Hunger eines Thieres einmal gestillet ist, so entfernet die Liebe zur Erhaltung ein jedes Wesen von aller Gefahr. Die Herzhaftigkeit der Thiere ist also eine Wirkung ihrer Bedürfnisse. Belegen wir die weidenden Thiere mit dem Namen furchtsamer: so geschieht es darum, weil sie keinen Bewegungsgrund haben, sich wegen ihrer Nahrung zu streiten, und nicht gezwungen sind, der Gefahr zu trotzen. Plaget sie aber eine Noth, so haben sie Muth. Der Hirsch ist zur Brunstzeit so wütend, als ein reißendes Thier.

Nun wollen wir das, was wir von den Thieren gesaget haben, auf den Menschen anwenden. Vor dem Tode erfolgen allezeit Schmerzen; das Leben wird allezeit mit einigem Vergnügen begleitet. Man gewinnt das Leben daher aus Furcht vor den Schmerzen, und aus Liebe zum Vergnügen lieb; je mehr das Leben glücklich ist, desto mehr fürchtet man sich es zu verlieren: daher rühret das Schrecken, welches diejenigen bey der Annäherung des Todes empfinden, welche im Ueberflusse leben. Je unglücklicher gegentheils das

q) Aus diesem Grunde ist die Nation die muthigste, bey welcher die Tapferkeit am besten belohnet, und die Feigherzigkeit am

das Leben ist, mit desto wenigerer Bedaurung verliert man solches: aus diesem Grunde erwartet der Bauer seinen Tod mit so vieler Fühllosigkeit.

Ist nun die Liebe zu unserm Daseyn auf die Furcht vor dem Schmerze, und die Liebe des Vergnügens gegründet, so muß das Verlangen nach der Glückseligkeit in uns noch heftiger, als die Begierde nach unserm längern Daseyn seyn. Will jemand eine Sache haben, mit deren Besitze er seine Glückseligkeit verbindet; so muß er auch fähig seyn, sich mehr oder minder großen Gefahren, welche aber allezeit dem mehr oder minder lebhaften Verlangen, welches er gegen den Besitz der Sache äußert, gleich ist, auszusetzen *q*). Wollte man ganz und gar ohne Muth seyn, so müßte man auch schlechterdings keine Begierden haben.

Die Gegenstände der menschlichen Begierden sind verschieden; sie haben daher auch verschiedene Leidenschaften: als den Geldgeiz, den Ehrgeiz, die Liebe zum Vaterlande, zu dem Frauenzimmer ꝛc. Hinfolglich wird der Mensch, der zur Befriedigung einer Leidenschaft die verwägensten Entschließungen zu nehmen im Stande ist, ohne Herz seyn, sobald es eine andere Leidenschaft betreffen wird. Man hat es tausendmal bemerket, daß ein Seeräuber, so lange er von der Hoffnung zu einer Beute aufgemuntert würde, mit einer mehr als menschlichen Tapferkeit fochte, sobald er aber einen Schimpf rächen sollte, ohne Herz war. Cäsar, welchen keine Gefahr schreckte, sobald er nach Ruhm eilete, stieg allezeit mit Zittern in den Wagen, und setzete sich nie darein, ehe und bevor er nicht abergläubischer Weise einen gewissen Vers dreymal hergesaget hatte: von welchem er sich versprach, daß derselbe das Umwerfen verhindern würde *r*). Ein furchtsamer Mensch, welchen jede Gefahr schrecket, kann von einer verzweifelten Herzhaftigkeit zur Vertheidigung seiner Frau, seiner Liebsten, oder seiner Kinder angefeuert werden.

am nachdrücklichsten bestrafet wird.

r) Siehe die Histoire critique de la Philosophie.

den. Auf diese Art kann man einen Theil der außerordentlichen Herzhaftigkeit erklären, und den Grund angeben, warum eben derselbe Mensch streitbar und furchtsam seyn kann, nach den verschiedenen Umständen, in die er sich gesetzt befindet.

Nachdem ich dargethan habe, daß der Muth eine Wirkung unserer Bedürfnisse, und eine Kraft sey, die uns von unsern Leidenschaften mitgetheilet wird, und sich mit den Hindernissen abgiebt, welche der Zufall oder der Vortheil eines andern unserm Glücke in Weg legen; so müssen wir vorjetzo, um allem Einwurfe vorzubeugen und eine solche wichtige Sache in mehreres Licht zu setzen, zwo Arten der Herzhaftigkeit unterscheiden.

Die eine Art, welche ich eine wahre Herzhaftigkeit nenne, besteht in der eigentlichen Kenntniß der Gefahr, und daß man ihr Trotz biethe. Die zweyte Art hat, so zu sagen, nur die Wirkung davon: diese Art des Muths, welche fast allen Menschen gegeben ist, machet, daß sie allen Gefahren, ohne sie zu kennen, trotzen; weil die Leidenschaft ihnen die Hälfte der Gefahr, der sie sich aussetzen, verbirgt, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf den Gegenstand aller ihrer Begierden heftet.

Wollte man einen eigentlichen Maaßstab des wahren Muthes dieser Arten von Leuten haben: so müßte man den ganzen Theil der Gefahr, welcher ihnen wegen ihrer Leidenschaften oder Vorurtheile verborgen bleibt, davon abziehen können; und dieser Theil ist mehrentheils sehr beträchtlich. Versprechet eben dem Soldaten, der mit Furcht Sturm läuft, die Plünderung einer Stadt; so wird der Geiz seine Augen verblenden, und er wird die Stunde des Angriffs mit Ungeduld erwarten. Die Gefahr wird verschwinden; und je begieriger er seyn wird, desto mehr Unerschrockenheit wird er zeigen. Tausend andere Ursachen können, wie der Geiz, ihre Wirkung haben: der alte Soldat ist tapfer, weil die Gewohnheit, daß er einer Gefahr glücklich entgangen ist, sie ihm in seinen Augen minder gefährlich machet. Der sie-

gende

gende Soldat geht dem Feinde unerschrocken entgegen, weil er seinen Widerstand nicht befürchtet, und ohne Gefahr weiter zu siegen glaubet. Der eine ist verwägen, weil er sich für glücklich hält: ein anderer, weil er fest zu seyn glaubet; ein dritter verläßt sich auf seine Behendigkeit. Die Tapferkeit gründet sich daher selten auf eine wahre Verachtung des Todes. Ein Mann, der, so lange es mit dem Degen in der Faust losgeht, unerschrocken ist, verliert den Muth, bey dem Streite mit Pistolen. Ein Soldat, der in der Schlacht dem Tode Trotz biethet, wird auf einem Schiffe zur Zeit des Sturms, den Tod mit Entsetzen sehen, weil er ihn zu der Zeit wirklich vor sich sieht.

Der Muth ist also oft die Wirkung einer zu wenig deutlichen Erblickung der Gefahr, der man die Spitze biethet, oder eines gänzlichen Unbewußtseyns dieser Gefährlichkeit. Wie viele Leute erschrecken nicht bey dem Geprassel eines Donnerwetters, und fürchten sich, in einen von dem Heerstraßen entfernten Walde eine Nacht zuzubringen: da man doch keinen findet, der nicht bey Nacht ohne alle Furcht von Paris nach Versailles gehen sollte? Indessen hat man sich vor der Ungeschicklichkeit eines Postknechts, oder der Begegnung eines Straßenräubers auf einer Landstraße, als zweyen gemeinern Vorfällen, hinfolglich mehr zu fürchten, als vor einem Donnerschlage, oder vor der Begegnung desselbigen Meuchelmörders in einem abgelegenen Gehölze. Warum ist die Furcht in dem erstern Falle weit gemeiner, als in dem andern? Weil die Erleuchtung des Blitzes und der Schall des Donners sowohl, als die Dunkelheit des Gehölzes, dem Gemüthe alle Augenblicke das Bild einer Gefahr vorstellen, welche der Weg von Paris nach Versailles nicht erreget. Es giebt wenig Menschen, welche eine gegenwärtige Gefahr ausstehen: dieser Anblick hat über sie so viel Kraft, daß man Leute gesehen hat, die sich ihrer Feigheit schämten und sich tödteten, da sie sich wegen eines Schimpfes zu rächen nicht vermochten. Die Gegenwart ihres Feindes erstickte in ihnen den Zuruf der Ehre; wollten

sie denselben gehorchen, so mußten sie allein sich durch diese Empfindung den Kopf erhitzen, und in dem Zeitpunkte der stärksten Hitze sich den Tod, den sie so zu sagen nicht merkten, selbst geben. Um der Wirkung zuvor zukommen, welche die Erblickung der Gefahr fast bey allen Menschen hervorbringt, begnüget man sich im Kriege nicht allein damit, daß man die Soldaten also stellet, daß ihnen die Flucht sehr schwer gemachet wird, sondern in Asien suchet man sie noch durch das Opium zu erhitzen, in Europa durch den Brantewein, und durch das Schlagen der Trommel, oder durch das Schreyen, womit sie angreifen müssen *s*). Durch dieses Mittel verbirgt man ihnen einen Theil der Gefahr, welcher man sie aussetzet, und suchet durch die Liebe zur Ehre, ihre Gefahr zu erleichtern. Das, was ich von Soldaten sage, sage ich auch von den Hauptleuten: unter den muthigsten giebt es wenige, welche auf dem Bette *t*) oder auf dem Blutgerüste den Tod mit ruhigen Augen erwarten. Welche Schwachheit bewies der Marschall von Biron nicht bey seiner Hinrichtung, der in den Schlachten so unerschrocken war?

Wer die Gegenwart des Abschiedes aus der Welt ertragen will, muß entweder keinen Geschmack am Leben mehr haben, oder von den heftigen Leidenschaften bestürmt werden, welche den Calanus, Cato und die Porcia dazu bewogen, daß sie sich selbst ums Leben brachten. Diejenigen, welche von diesen heftigen Leidenschaften eingenommen sind, lieben das Leben nur unter gewissen Bedingungen: ihre

s) Der Marschall von Sachsen spricht in seinen Träumen über die Kriegeskunst, wenn er von den Preußen redet: die Gewohnheit, ihr Gewehr im Gehen zu laden, sey sehr gut. Da der Soldat, setzet er hinzu, durch diese Beschäfftigung sich zerstreuet, so wird er der Gefahr weniger gewahr.

Indem er von einem Volke, die Arier genannt, redet: das sich den Leib auf eine gräßliche Art bemalete, saget er: warum giebt Tacitus vor, daß die Augen in einer Schlacht am ersten

ihre Leidenschaft verbirgt ihnen die Gefahr nicht, welcher sie sich aussetzen; sie erblicken solche, so wie sie ist, und trotzen derselben. Brutus wollte Rom von der Tyranney befreyen: er ermordet den Cäsar, er wirbt eine Armee, greift den Octavius an, und schlägt ihn; er wird überwunden und tödtet sich selbst: sein Leben war ihm ohne die Freyheit von Rom unerträglich.

Der, welcher zu solchen lebhaften Leidenschaften aufgeleget ist, ist zur Ausführung der größten Sachen geschickt: er biethet nicht allein dem Tode, sondern noch dem Schmerze Trotz. Mit den Leuten, die sich aus Ueberdruß des Lebens dasselbe nehmen, verhält es sich nicht also: sie verdienen zwar den Namen der Weisen und Herzhaften fast eben sowohl; der mehreste Theil von ihnen aber würde nicht das Herz haben die Tortur auszuhalten: weil sie nicht genug Leben und Stärke besitzen, deren Schmerzen auszustehen. Die Verachtung des Lebens ist bey ihnen nicht sowohl die Wirkung einer heftigen Leidenschaft, als eines Mangels der Leidenschaften; es ist der Schluß einer Rechnung, durch welchen sie erfahren, daß es besser sey, nicht zu seyn, als unglücklich zu leben. Diese Stellung ihres Gemüths machet sie zu großen Dingen unfähig. Derjenige, welcher des Lebens überdrüßig ist, giebt sich mit den Sachen der Welt nur wenig ab. Daher giebt es unter so vielen Römern, die sich freywillig ums Leben gebracht haben, sehr wenige, die durch die Umbringung der Tyrannen sich unterstanden hätten, ihr Leben dem Vaterlande nützlich zu machen. Man würde

der-

sten überwunden werden? Weil ein neuer Umstand die Erinnerung an das Bild des Todes desto stärker in das Gedächtniß bringt, das er sich viel undeutlicher vorstellete.

t) Aeußern junge Leute auf dem Todbette insgemein mehr Muth, und auf dem Richtplatze mehr Schwachheit, als die Alten; so geschieht es darum: weil die jungen Leute im erstern Falle mehr Hoffnung, in dem andern Falle aber, einen stärkern Verlust haben.

vergeblich dagegen einwenden: es habe die Wache, welche die Palläste der Tyrannen auf allen Seiten umgab, ihnen den Zutritt in dieselben verwehret: die Furcht war es, die ihren Arm entwaffnete. Dergleichen Leute ersäufen sich, sie öffnen sich die Adern; aber grausamen Hinrichtungen wollen sie sich nicht aussetzen: das machet, sie haben keinen Bewegungsgrund dazu.

Die Furcht vor dem Schmerze erläutert uns alles, was man bey dieser Art von Muth antrifft. Hat der Mensch, der Muth genug besitzt, sich durch den Kopf zu schießen, nicht das Herz, sich mit einem Dolchstiche vom Leben zu helfen; hat er einen Abscheu vor gewissen Arten des Todes, so gründet sich dieser Abscheu auf die wahre oder falsche Furcht vor einem größern Schmerze.

Die oben festgesetzten Gründe lösen, denke ich, alle Fragen von dieser Art auf, und beweisen, daß die Herzhaftigkeit keine Wirkung der verschiedenen Witterung der Erdstriche, wie es wohl einige vorgeben wollen; sondern der Leidenschaften, und der allen Menschen gewöhnlichen Bedürfnisse sey. Die Gränzen meines Vorsatzes erlauben mir nicht, hier von den verschiedenen Benennungen zu reden, welche man dem Muthe beyleget, als da sind **Herzhaftigkeit, Tapferkeit, Unerschrockenheit** u. s. w. Dieß sind nur verschiedene Arten, durch welche der Muth sich zeiget.

Da ich diese Frage untersuchet habe, schreite ich zu der andern. Man will wissen, ob man, wie man es behauptet, die Eroberungen der nordischen Völker ihrer Stärke, und der besondern Kraft zuschreiben müsse, mit welchen, wie man saget, sie von der Natur begabet seyn sollen?

Um sich von der Wahrheit dieser Meynung zu überzeugen, würde man vergebens seine Zuflucht zur Erfahrung nehmen: nichts giebt dem sorgfältigen Nachforscher bis hieher einen Beweis, daß die Natur sich in ihren Wirkungen im Norden kräftiger, als in den Mittagsländern, gezeiget habe. Hat Norden seine weißen Bären und Auerochsen, so hat Afrika seine Leuen, seine Rhinoceros und Elephanten.

Man

Man hat noch keine gewisse Anzahl Mohren von der Goldküste oder Senegal, mit einer gleichen Anzahl von Russen und Finnländern ringen lassen; man hat die Ungleichheit ihrer Stärke nicht durch die verschiedene Schwere ihres Gewichtes ausgewogen. Man ist von dem Erweise in diesem Stücke so weit entfernet; daß, wenn ich ein Vorurtheil durch ein anderes widerlegen wollte, ich gegen alles das, was man von der Stärke der mitternächtigen Menschen saget, das Lob, welches man in dem Falle den Türken beyleget, entgegensetzen würde. Man kann die Meynung, welche man von der Stärke und dem Muthe der nordischen Völker hat, also nur durch die Geschichte ihrer Eroberungen unterstützen. Alsdann aber können alle Völker darauf Ansprüche machen, sie durch eben diese Beweise darthun, und alle sich von der Natur für gleich gut begünstiget zu seyn glauben.

Man blättere die Geschichte durch, so wird man die Hunnen die mäotischen Sümpfe (d. i. Scythien) verlassen sehen, um die in ihrem Lande nach Norden zu wohnenden Völker unters Joch zu bringen; man wird darinnen die Saracenen in Menge aus dem brennenden Sande Arabiens herabkommen sehen, um den Erdboden zu überschwemmen, die Nationen zu unterdrücken, über Spanien zu siegen, und Frankreich bis in das Herz zu verwüsten. Man wird sehen, wie eben diese Saracenen mit einer siegreichen Hand die Fahnen der Kreuzzüge zerbrechen; und die europäischen Nationen durch wiederholte Versuche, in Palästina ihre Niederlagen und ihre Schande häufen. Wende ich meine Blicke nach andern Himmelsgegenden, so erblicke ich auch daselbst, daß die Wahrheit meiner Meynung bestätiget wird: sowohl durch die Siege des Tamerlans, welcher von den Ufern des Indus bis in die beeiseten Gegenden Siberiens als Sieger herabkam; als durch die Eroberungen der Inkas, durch die Tapferkeit der Aegypter, welche zur Zeit des Cyrus für die muthigsten Völker gehalten wurden, und in der Schlacht bey Tembreja sich, als ihres Ansehens würdig, bezeigten; und endlich durch die Römer, welche ihre siegreiche Waffen

bis nach Sarmatien und in die brittischen Inseln trugen. Flog nun der Sieg wechselsweise aus Mittag nach Norden, und von Norden nach dem Mittage: sind alle Völker nach einander bald Sieger bald Ueberwundene gewesen: sind die mitternächtigen Völker *u*), wie uns die Geschichte lehret, nicht weniger empfindlich in Ansehung der brennenden Mittagshitze gewesen, als die mittägigen Völker gegen die strenge Kälte der nordischen Länder; und haben sie in denen von den ihrigen sehr verschiedenen Erdstrichen mit gleichem Nachtheile Krieg geführet: so ist es klar, daß die Eroberungen der mitternächtigen Völker ganz und gar nicht von der besondern Witterung ihrer Gegenden abhängen; und daß man in der Natur den Grund einer Sache vergeblich suchen würde, von welcher die Moral einen leichten und natürlichen Aufschluß giebt.

Hat Norden für Europa die letzten Eroberer hervorgebracht, so ist das die Ursache davon, daß rauhe und noch wilde Völker *x*), dergleichen die mitternächtigen damals waren, nach der Bemerkung des Ritters Folard, ungleich herzhafter, und zum Kriege geschickter sind, als die in der Pracht und Weichlichkeit erzogenen und der willkührlichen Gewalt unterworfenen Völker, wie die Römer es zu der Zeit waren *y*). Unter den letzten Kaisern waren die Römer nicht mehr das Volk, welches als Ueberwinder der Gallier und Deutschen annoch die Länder gegen den Mittag unter

u) Tacitus saget, daß wenn die mitternächtigen Völker den Hunger und die Kälte besser, als die Völker gegen den Mittag, vertragen können, die letztern dagegen den Durst und die Hitze besser, als jene, ausstünden. Eben derselbe saget in den **Sitten der Deutschen** von ihnen, daß sie die Beschwerlichkeiten des Krieges nicht aushielten.

x) Olaus Worm saget in seinen **dänischen Alterthümern**, er habe seine mehresten Urkunden aus den Felsen in Dänemark hergeholet, das ist, aus den Aufschriften, die mit runischen und gothischen Buchstaben eingehauen waren. Diese Felsen stelleten eine ununterbrochene Geschichte und Zeitrechnung vor, welche fast die einzige Bibliothek im Norden war. Wollte man das Andenken einer Begebenheit erhalten, so bedienete

ter seiner Bothmäßigkeit hatte. Zu der Zeit mußten diese Herren der Welt sich unter eben diese Tugenden bücken, welche sie zu Siegern über die ganze Welt gemachet hatten.

Man wird sagen, die Römer brauchten, um Asien unter das Joch zu bringen, nichts weiter, als die Ketten dahin zu schaffen. Ich werde hierauf antworten, daß die Geschwindigkeit, mit der sie solches eroberten, die Feigheit der Völker gegen Mittag nicht beweise. Welche Städte nach Norden zu haben sich hartnäckiger vertheidiget, als Marseille, Numanz, Sagunt und Rhodus? Fanden die Römer zu den Zeiten des Crassus an den Parthern nicht Feinde, die ihrer würdig waren? Die Römer mußten also das schnelle Glück ihrer Waffen bloß der Sclaverey und der Weichlichkeit der Asianer zuschreiben.

Saget Tacitus, die Monarchie der Parther sey den Römern lange nicht so fürchterlich, als die Freyheit der Deutschen: so schreibt er der Regierungsforme der leztern die Ueberlegenheit ihres Muthes zu. Also muß man den Grund der Eroberung der Völker gegen Mitternacht in sittlichen Ursachen, nicht aber in der besondern Witterung der nordischen Länder suchen.

nete man sich dazu ungeheuer großer Feldsteine. Einige wurden unordentlich hingeworfen, bey andern beobachtete man eine Regelmäßigkeit. Man sieht auf dem platten Lande bey Salisbury in England viele von diesen Steinen, welche den brittischen Fürsten und Helden zu Grabmälern dieneten, wie durch die große Anzahl Beine und Waffen, welche man darunter findet, bewiesen wird.

y) Geben die Gallier, saget Cäsar, die sonst streitbarer, als die Deutschen, waren, den leztern gegenwärtig in dem Ruhme der Waffen nach; so machet es dieses, daß sie von den Römern zur Handlung angeführet worden sind, sich bereichert haben, und gesitteter geworden. Das, was den Galliern begegnet ist, saget Tacitus, haben die Britten ebenfalls erfahren; sie haben beyde ihren Muth mit ihrer Freyheit verloren.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von der Sclaverey und dem bilderreichen Geiste der Morgenländer.

Die Abendländer, die eben so stolz auf ihre Freyheit; als von der Härte der orientalischen Despoterey, und der langen und niederträchtigen Geduld, dieser dem verhaßten Joche unterworfenen Völker, gerühret sind, suchen dieses politische Phänomenon durch natürliche Ursachen zu erklären. Sie haben behauptet, das prachtliebende Asien zeuge nichts als Menschen, die ohne Stärke und Tugend nur viehischen Begierden ergeben, und zur Knechtschaft geboren wären. Zu diesem haben sie noch hinzugesetzet, daß folglich die mittäglichen Gegenden nur eine sinnliche Religion haben müßten.

Ihre Muthmaßungen werden aber durch die Erfahrung und die Geschichte widerleget. Man weis, daß Asien sehr kriegerische Nationen erzeuget habe; daß die Liebe den Muth nicht entkräfte z); daß die Nationen, die ihre Vergnügungen sehr stark genossen haben, nach der Bemerkung des Plutarchs und Plato, oft die tapfersten und muthvollesten gewesen sind; daß die heftige Begierde zu den Weibern nie als ein Beweis der Schwäche des Temperaments *a*) der Asianer angesehen werden könne; und daß endlich Odin, lange vor dem Mahomed, bey denen am weitesten gegen Norden liegenden Völkern, eine Religion eingeführet hatte, die der Religion dieses orientalischen Propheten durchaus ähnlich war *b*).

Da

z) Die Gallier, saget Tacitus, liebeten die Weiber, sie bezeigeten ihnen die größte Ehrerbiethung: sie hielten sie für etwas Göttliches, sie hatten bey ihren Rathsversammlungen freyen Zutritt, und sie überlegten mit ihnen die Staatssachen. Die Deutschen thaten mit ihren Weibern ein gleiches, und die Schlüsse ihrer Weiber galten bey ihnen so viel, als göttliche Aussagen. Unter dem Vespasian hatte eine **Velleda**, vor ihr eine **Aurinia**, und ver-

Da man diese Meynung zu verlassen sich gezwungen sah, und, wenn ich so sagen darf, den Asianern Leib und Seele wieder erstatten mußte, so hat man in der natürlichen Lage der orientalischen Völker die Ursache ihrer Dienstbarkeit gesuchet; diesem zufolge hat man den Mittag als eine weite Fläche angesehen, deren Größe der Tyranney die Mittel verschaffete, die Völker in der Knechtschaft zu erhalten. Diese angenommene Meynung wird aber durch die Erdbeschreibung nicht bestätiget. Aus derselben weis man, daß der Erdboden gegen Mittag von allen Seiten mit Bergen umgeben ist; und daß der Norden gegentheils als eine weitläuftige Fläche, die wüste und mit Wäldern angefüllet ist, wie die Flächen in Asien wahrscheinlich vordem es auch gewesen seyn müssen, angesehen werden könne.

Nachdem ich nun ohne Nutzen die natürlichen Ursachen erschöpfet habe, um in ihnen den Grund der orientalischen Sclaverey zu finden, so muß ich wohl meine Zuflucht zu sittlichen Gründen, und folglich zur Geschichte, nehmen. Sie lehret uns, daß wenn die Nationen gesitteter werden, sie ihren Muth, ihre Tugend, und sogar ihre Liebe zur Freyheit unvermerkt verlieren; und daß eine jede Gesellschaft gleich nach ihrer Errichtung, nach Maaßgabe verschiedener Umstände, in welchen sie sich befindet, mit langsamern oder schnellern Schritten sich der Sclaverey nähert. Da nun die mittägigen Völker sich zuerst gesellschaftlich zusammengethan haben, so müssen sie folglich auch zuerst der Despoterey unterworfen worden seyn; weil dieses das Ziel einer jeden Regierung, und die Gestalt ist, welche ein jeder Staat bis zu dessen völligem Untergange behält.

 Allein,

verschiedene andere, sich gleiche Ehrfurcht erworben. Kurz, saget Tacitus, die Deutschen haben der Gesellschaft der Weiber ihren Muth in den Schlachten, und ihre Klugheit bey den Rathschlagungen, zu verdanken.

a) Nach dem Berichte des Ritters von Beaujeu haben die mitternächtlichen Völker allezeit viel Neigung zum Vergnügen der Liebe bewiesen. Ogerius, in Itinere danico, saget eben dasselbe.

b) Die genaue Uebereinstimmung dieser beyden Religionen findet man in dem 25sten Capitel.

Allein, werden diejenigen einwenden, welche die Welt für älter, als wir, halten: wie ist es möglich, daß es noch Republiken geben kann? Neiget eine jede Gesellschaft, wird die Antwort darauf seyn, sich zu der willkührlichen Gewalt, nachdem sie gesitteter wird: so giebt auch eine jede despotische Macht zur Entvölkerung Anlaß. Die dieser Gewalt unterworfenen Gegenden, die nach einer Verfließung gewisser Zeitalter unbebauet und unbevölkert bleiben, werden zu Wüsteneyen; die platten Striche, auf welchen große Städte lagen, und prächtige Häuser stunden, fliegen nach und nach mit Holz an, in welches etliche Familien flüchten, welche unvermerkt neue wilde Nationen darstellen; ein Erfolg, welcher allezeit Republiken auf dem Erdboden erhalten muß.

Zu dem, was ich gesaget habe, will ich nur noch hinzufügen, daß wenn die Völker gegen Mittag die ältesten sclavischen Völker sind, und die europäischen Nationen, die Moscowiter ausgenommen, als freye Nationen angesehen werden können; so ist dieß die Ursache, daß diese Völker weit später gesittet worden sind: weil zur Zeit des Tacitus die Deutschen und Gallier nur noch Arten wilder Menschen waren; und daß, wenn man nicht durch die Gewalt der Waffen eine ganze Nation auf einmal in Ketten leget, die Tyran-

c) In diesen Ländern überwindet die Großmuth die Rache nicht. Man wird in der Türkey das nicht sehen, was man vor einigen Jahren in England gesehen hat. Als der Prinz Eduard von den Truppen des Königs verfolget wurde, fand er in dem Hause eines Edelmannes seine Sicherheit. Dieser Herr wurde darüber angeklaget, daß er dem Prätendenten eine Zuflucht verstattet hätte. Man lud ihn vor seine Richter zum Verhör ein, er stellete sich vor ihnen, und sprach: Erlauben sie mir, daß, ehe ich mich den Fragen unterziehe, ich sie fragen dürfe: welcher unter ihnen wohl so niederträchtig und ehrlos gewesen seyn würde, den Prätendenten auszuliefern, wenn er sich in dessen Hause verborgen hätte? Auf diese Frage schwiegen die Richter, sie stunden auf, und schickten den Beklagten frey zurück.

Man sieht in der Türkey keinen

Tyrannen nur durch eine lange Folge von Zeitaltern, und unmerkliche, aber anhaltende Versuche, die tugendhafte Liebe, welche alle Menschen von Natur zur Freyheit tragen, in ihren Herzen ersticken, und die Gemüther so zähmen können, daß sie sich zur Sclaverey gewöhnen. Sobald ein Volk diesen Zeitpunkt erreichet hat, so ist es zu keiner großmüthigen Handlung mehr aufgeleget *c*). Sind die asiatischen Nationen in Europa verachtet, so geschieht es deswegen, weil die Zeit sie einer unumschränkten Macht unterworfen hat, welche sich mit keiner gewissen Erhabenheit des Gemüths verträgt. Eben diese Despoterey, diese Verwüsterinn aller Art von Geist und großen Fähigkeiten, machet, daß man die Dummheit gewisser orientalischer Völker für eine Wirkung eines Fehlers in dem Körperbaue hält. Indessen könnte man leicht wahrnehmen, daß die äußerliche Verschiedenheit, welche man z. E. in der Gesichtsbildung des Chinesers und Schweden bemerket, gar keinen Einfluß auf ihren Geist haben könne; und daß, wenn alle unsere Begriffe, wie Locke bewiesen hat, durch die Sinne erlanget werden; die Mitternächtigen aber nicht mehr Sinnen haben, als die Morgenländer, so haben sie folglich auch nach ihrer natürlichen gleichen Bildung, alle gleiche Fähigkeiten des Geistes.

nen Besitzer eines Landgutes sich um das Beste seines Unterthanen bekümmern: ein Türk wird bey sich keine Manufactur anlegen: er wird mit keinem heimlichen Vergnügen die Unverschämtheit seiner Untergebenen erdulden; ein Uebermuth, welchen ein schleuniges Glück fast allen denjenigen mittheilet, welche in der Armuth aufgewachsen sind. Man wird keine solche schöne Antwort aus dessen Munde hören, welche in ähnlichem Falle ein englischer Herr denen gab, die ihn beschuldigten, er wäre zu gütig: **Verlangte ich von meinen Vasallen mehr Ehrfurcht; so weis ich, so gut wie ihr, daß das Elend eine demüthige und furchtsame Stimme hat. So aber will ich, daß sie glücklich seyn sollen: und ich danke dem Himmel, weil ihre Unbescheidenheit mich gegenwärtig überzeuget, daß sie reicher und glücklicher sind.**

Man muß also nur der verschiedenen Regimentsverfassung der Reiche, und folglich sittlichen Ursachen, alle Verschiedenheiten des Geistes und der Gemüther, welche man unter den Nationen bemerket, zuschreiben. Die Morgenländer zum Exempel, haben ihren bilderreichen Geist, welcher das eigentliche Kennzeichen ihrer Schriften und Werke ausmachet, und wirklich ausmachen muß, ihrer Regimentsforme zu verdanken. In den Ländern, in welchen die Wissenschaften getrieben worden sind, wo die Begierde zu schreiben sich noch erhält; wo man indessen aber einer unumschränkten Gewalt unterworfen ist, und die Wahrheit folglich nur unter einem Sinnbilde erscheinen kann, da ist es gewiß, daß Schriftsteller sich unvermerkt an die Gewohnheit gewöhnen, nur in Bildern zu denken. Man saget daher auch, es habe ein indianischer Weltweiser das **Schachspiel** bloß darum erfunden; damit er durch dasselbe einem, ich weis nicht welchem, Tyrannen die Ungerechtigkeit seiner Plackereyen, die Härte, mit welcher er seinen Unterthanen begegnete, und die gleichseitige und nothwendige Abhänglichkeit, welche die Völker und ihre Beherrscher verbindet, zu erkennen geben wollte. Er unterwies den Tyrannen darinnen: er zeigete ihm, daß wenn in diesem Spiele nach dem Ver-

d) Die Veziere haben durch ähnliche Geschicklichkeiten das Mittel gefunden, den Regenten nützliche Lehren zu geben. „Ein „König von Persien setzte seinen „Großvezier im Zorn ab, und ei„nen andern an seine Stelle. „Weil er aber sonst mit den Dien„sten des Abgesetzten zufrieden „war; so ließ er ihm die Wahl, „in seinen Staaten einen Ort zu „wählen, welcher ihm gefiel, da„mit er in demselben den Rest „seiner Tage bey seiner Familie „von den Wohlthaten leben möch„te, die er bisher von ihm erhal„ten hatte. Der Vezier gab ihm „hierauf zur Antwort: Ich be„darf nicht aller Wohlthaten, „womit Eure Majestät mich „überhäufet haben: ich bitte, „daß sie solche zurücknehmen „wollen, und bitte mir von „ihnen, wenn sie noch eini„ge Gnade gegen mich he„gen, nicht einen bewohnten „Ort, sondern die Bewilli„gung eines wüsten Dorfes „aus, welches ich bevölkern, „und mit meinen Leuten „durch

Verluste des Königs die übrigen Figuren nichts taugten; der König, nach dem Verluste seiner Figuren, sich zu vertheidigen nicht im Stande wäre, und in beyden Fällen das Spiel jederzeit gleich verloren gieng *d*).

Ich könnte tausend andere Beyspiele von der allegorischen Art geben, unter welcher sich den Indianern die Begriffe darstellen. Diese Beyspiele würden, glaube ich, deutlich zeigen, daß die Regierungsforme, welcher die orientalischen Nationen so viel sinnreiche Gleichnisse zu verdanken haben, bey ihnen auch einen großen Mangel an Geschichtschreibern habe veranlassen müssen. Obgleich die Art, nach welcher eine Geschichte geschrieben werden muß, ohne Zweifel viel Verstand voraussetzet; so erfodert solche indessen doch wirklich nicht mehrern, als eine jede andere Schreibart. Warum sind denn unter den Schriftstellern gute Geschichtschreiber so selten? Weil man, wenn man in dieser Art sich berühmt machen will, nicht allein in einem glücklichen Zusammenflusse von Umständen geboren werden muß, welche einen großen Mann bilden; sondern auch in Ländern, in welchen man die Tugend ungestraft ausüben, und die Wahrheit sagen könne. Die uneingeschränkte Gewalt widersetzet sich,

„durch meine Arbeit, Sorge „und Fleiß wieder herstellten möge. Der König befahl, „man möchte einige Flecken suchen, welche so beschaffen wären, „wie er begehrete; aber nach langem Nachforschen kamen diejenigen, welchen es aufgetragen „worden war, und brachten ihm „die Nachricht: daß sie keines von „der Art gefunden hätten. Der „König hinterbrachte es dem abgesetzten Vezier, welcher ihm „darauf antwortete: Ich wußte gar wohl, daß in allen „denen Ländern, über welche „mir die Aufsicht anvertrauet worden war, nicht „ein einziger wüster Ort zu „finden seyn würde. Daß „ich aber um einen solchen „anhielte, geschah deswegen: damit Eure Majestät selbst erfahren, in welchem Zustande ich sie ihnen „überliefere, und sie einem „andern deren Verwaltung „auftragen möchten, der ihnen eine eben so gute Rechenschaft davon ablegen „könnte.„ Gallands Sprüchwörter der Morgenländer.

sich, und stopfet den Geschichtschreibern *e*) den Mund, wenn solche in diesem Stücke nicht durch ein Vorurtheil, einen Aberglauben oder eine besondere Einrichtung eingeschränkt wird. Von dieser Art ist in China das errichtete höchste historische Gericht; ein Tribunal, welches bis itzo sowohl dem Bitten, als dem Drohen der Könige kein Gehör giebt *f*).

Was ich von der Historie gesaget habe, sage ich ebenfalls von der Bredsamkeit. War Italien so fruchtbar an Rednern, so war die Sonne nicht Schuld daran: welche, nach dem Vorgeben der gelehrten Dummheit einiger Schulpedan=

e) Wenn der Geschichtschreiber in diesen Ländern nicht ohne große Gefahr die Verräther nennen darf, welche in den vorigen Zeiten ihr Vaterland bisweilen verkaufet haben. Wenn er aus Zwang die Wahrheit also der Eitelkeit der Nachfolger, die oft so strafbar, als ihre Vorfahren, sind, aufopfern muß; wie sollte wohl in diesen Ländern ein Staatsbedienter für das allgemeine Beste besorgt seyn? Welche Hindernisse würden mächtige Leute seinen Projecten nicht entgegen setzen, denen an der Verlängerung eines Misbrauchs weit mehr gelegen ist, als an der Ehre ihrer Väter? Weswegen sollte man unter dergleichen Regierungen auch Tugenden von einem Bürger fodern, und sich unterstehen, wider die Bosheit der Menschen loszuziehen? Die Menschen sind an sich nicht böse, sondern die Gesetze machen sie dazu; indem sie denjenigen strafen, der Gutes thut und die Wahrheit saget.

f) Das Historientribunal ist, sagt Herr Freret, aus zweyerley Arten von Geschichtschreibern zusammengesetzt. Einigen liegt es ob, dasjenige aufzuzeichnen, was außerhalb dem Palaste vorgeht, das ist, alles das, was die vornehmsten und allgemeinen Sachen betrifft; und die andern alles dasjenige, was innerhalb desselben vorgeht und gesprochen wird; das ist, alle Handlungen und Reden des Fürsten, der Staatsbedienten und der Officiere. Ein jedes Mitglied dieses Gerichts schreibt alles das, was er gehöret hat, auf einen Bogen, unterzeichnet denselben und wirft ihn, ohne denselben an seine Mitbrüder zu zeigen, in einen großen Ständer, der mitten in dem Versammlungssaale steht. Um den Geist dieses Tribunals deutlicher anzuzeigen, führet Herr Freret einen, Namens Tsuk=i=chong an, welcher den T=chuang über den er als Feldherr gesetzt war, umbringen ließ, um sich wegen des Schimpfes zu rächen, da dieser Prinz ihm seine Frau entführet hat=

pedanten, in Rom durch ihre Wirkung größere Redner, als zu Lissabon und Constantinopel hervorbringen müßte. So wie Rom seine Freyheit verlor, so büßte es zu gleicher Zeit seine Redner ein: immittelst hatte unter den Kaisern das Land kein Zufall betroffen, welcher die Witterung zu Rom verändert hätte. Welcher andern Ursache soll man den Mangel an Rednern zuschreiben, der sich zu der Zeit bey den Römern äußerte, als sittlichen, das ist, den in ihrer Regierungsform erfolgten Veränderungen. Wer zweifelt wohl daran, daß der Beredsamkeit die Quellen verstopft werden mußten, da der Despotismus die Redner nöthig-

hatte. Das Geschichtstribunal setzte über diese Begebenheit einen Bericht auf, und legte solchen in ihr Archiv. Als der Feldherr hiervon benachrichtiget wurde, setzte er den Präsidenten ab, verurtheilte ihn zum Tode, unterdrückte den Aufsatz, und erwählte einen andern Präsidenten. Dieser hatte die Stelle kaum erhalten: so ließ er neue Aufsätze von dieser Begebenheit machen, um den Verlust der erstern zu ersetzen. Der Feldherr wurde wieder von der Verwegenheit unterrichtet: er hob das Tribunal auf, und ließ alle Glieder umbringen. Gleich darauf ward das Reich mit öffentlichen Schriften überschwemmet, in welchen die Aufführung des Feldherrn mit den schwärzesten Farben geschildert wurde. Er besorgte einen Aufstand, und setzte das historische Tribunal wiederum ein.

Die Jahrbücher der Dynastie Tang erzählen eine andere Geschichte von der Art. Ta=i=tsong, zweyter Kaiser der Dynastie Tang, verlangte einmal von dem Präsidenten dieses Gerichts, er möchte ihn die Nachrichten sehen lassen, die zur Historie seiner Regierung bestimmet wären. Der Präsident antwortete ihm hierauf: **Erinnere dich, Herr, daß wir genaue Rechenschaft von den Lastern und Tugenden der Landesherren ablegen, und daß wir unsere Freyheit verlieren würden, wenn du auf deinem Begehren bestündest = = Wie!** erwiederte der Kaiser, **du, der du mir alles, was du bist, zu danken hast, du, der du mir so zugethan warest, du wolltest der Nachkommenschaft meine Fehler melden, weñ ich welche begienge? = = Es würde nicht in meiner Macht stehen, solches zu hindern,** gab der Präsident zur Antwort. **Ich würde sie zwar mit Betrübniß niederschreiben: aber mein Amt bringt es mit sich, daß ich so gar verbunden bin, den Nachkommen die Unterredung zu melden, welche du heute mit mir gepflogen hast.**

thigte, sich nur mit Kleinigkeiten zu beschäfftigen *g*)? Ihre Stärke besteht vornehmlich in der Hoheit der Sachen, die sie abhandelt. Wir wollen annehmen, es werde zur Verfertigung der Lobrede auf den Trajan eben so viel Verstand erfodert, als zur Abfassung der Reden wider den Catilina. Selbst nach dieser Voraussetzung würde, sage ich, nach der Wahl des Gegenstandes, Plinius weit unter dem Cicero geblieben seyn. Dieser Letztere mußte die Römer aus der Schlafsucht reißen, in welcher Catilina sie überraschen wollte, so war es nöthig, daß er in ihnen die Leidenschafren des Hasses und der Rache rege machte: und wie hätte ein für die Herren der Welt so wichtiger Gegenstand auch dem Cicero nicht die Krone der Beredsamkeit erwerben sollen?

Man untersuche die Ursachen, auf welche sich die Vorwürfe der Barbarey und Dummheit gründen, welche die Griechen, die Römer und alle Europäer den orientalischen Völkern von je her gemacht haben; so wird man inne werden, daß die Nationen nur der Sammlung von ihnen nützlichen Begriffen den Namen des Geistes beygelegt haben. Da nun die unumschränkte Gewalt fast in ganz Asien das Studium der Morale, Metaphysik, Jurisprudenz, Politik und

g) Die Freyheit, deren Tacitus unter der Regierung Vespasians in seiner ersten Jugend genoß, brachte seine Seele in Schwung: er ward, sagt der Abt de la Bletterie, ein Mann von großem Geiste; wäre er unter der Regierung Nerons in den Umgang der Welt gerathen, würde er nur ein witziger Kopf geworden seyn.

h) Nichts ist überhaupt lächerlicher und unzuverläßiger, als die Schilderungen, welche man von den Eigenschaften verschiedener Völker machet. Einige bilden ihre Nation nach ihrer Gesellschaft ab, und machen das Bild folglich entweder traurig, lustig, grob oder witzig. Es kömmt mir vor, als hörte ich Minoriten, welche man in Absicht auf die Küche, um den Geschmack der Franzosen befragte, antworten: man äße in Frankreich alles mit Oel. Andere schreiben das ab, was tausend Schriftsteller vor ihm gesagt haben; niemals haben sie die Veränderung untersucht, welche die in der Regierung und in den Sitten vorgefallenen Veränderungen nothwendiger Weise auch in dem Charakter einer Nation verursachen

und kurz, aller dem menschlichen Geschlechte nützlichen Wissenschaften untersaget hat; so müssen dem zu Folge die Morgenländer von den aufgeklärtern Völkern in Europa als Barbaren und Dummköpfe angesehen werden, und in einer ewigen Verachtung bey den freyen Nationen und bey der Nachwelt bleiben.

Dreyßigstes Capitel.

Von dem Vorzuge, welchen gewisse Völker in verschiedenen Arten der Wissenschaften und Künste gehabt haben.

Die natürliche Lage Griechenlandes ist allezeit einerley: warum sind aber die Griechen heutiges Tages von den Griechen voriger Zeiten unterschieden? Weil die Forme ihrer Regierung sich verändert hat: weil die Gemüthsarten der Nationen sich nach allen Formen bequemen; wie das Wasser die Gestalt aller Gefäße annimmt, in welche dasselbe gegossen wird: und weil der Geist der Regierung in allen Ländern der Geist der Nationen bildet *h*). Welche Gegend mußte unter einer republikanischen Regierung frucht-

chen müssen. Man hat gesaget, die Franzosen wären lustig; dieses bethen sie bis in Ewigkeit nach, und nehmen nicht wahr, daß da die Unglücksfälle der Zeiten die Könige genöthiget haben, beträchtliche Abgaben auf die Ländereyen zu legen, die französische Nation nicht mehr so munter seyn könne, weil die Bauernklasse, welche allein zwey Drittel der Nation ausmachet, in dürftigen Umständen ist, und die Dürftigkeit nie lustig seyn kann: weil in Absicht auf die Städte, diejenige Verlegenheit, in welcher, sagt man, die Policey sich befand, als sie einen Theil der Masqueraden an dem St. Anton Thore, in den vier letzten Tagen vor der Fasten, bezahlen sollte, kein Beweis der Munterkeit der Handwerker und des Bürgers ist: daß die Ausspionirung zur Sicherheit der Stadt Paris wohl nützlich seyn kann; daß sie aber, wenn sie ein wenig zu weit getrieben wird, den Gemüthern ein Mistrauen erreget, welches sich mit der Freude ganz und gar nicht verträgt, wegen des Misbrauchs den einige damit treiben konnten, denen sie aufgetra-

fruchtbarer an Feldherren, Staatsklugen und Helden seyn, als Griechenland? Welche Philosophen, ohne von Staatsmännern zu reden, mußte ein Land nicht erzeugen, in welchem die Philosophen so geehret wurden? in welchem der Besieger Griechenlandes, der König Philipp, an den Aristoteles schrieb: **ich danke den Göttern, nicht dafür, daß sie mir einen Sohn gegeben haben; sondern dafür, daß er zu eurer Lebenszeit, geboren wurde. Ich trage euch seine Erziehung auf, und ich hoffe, daß ihr ihn eurer und meiner würdig machen werdet.** Welcher Brief war wohl für diesen Philosophen schmäuchelnder als Alexanders, welcher auf den Ruinen des Thrones des Cyrus an ihn schrieb: **ich höre, du giebst deine Lehrbücher heraus. Welcher Vorzug bleibt mir nunmehr vor andern Leuten? Die erhabenen Wissenschaften, welche du mich gelehret hast, werden gemeiner werden; und indessen weist du, daß ich noch lieber die Menschen in der Wissenschaft erhabener Dinge, als an Macht übertreffen will. Gott befohlen!**

Man ehrete nicht bloß in dem einzigen Aristoteles die Philosophie. Man weis, daß Ptolemäus König über Aegypten, dem Zeno als einem Fürsten begegnete, und ihm Gesandten schickte: daß die Athenienser diesem Philosophen ein Mausoläum auf öffentliche Kosten errichten ließen; und daß Antigonus, König von Macedonien, von dem Tode dieses Zeno an ihn schrieb: **hat das Glück mich auf eine erhabe=**

getragen war: daß die Jugend einen Theil ihrer Aufgereimtheit verloren hat, indem sie sich der Weinhäuser enthalten muß, und oft doch einer Aufmunterung durch den Wein bedarf; und daß endlich die lustigen Brüder, da sie die ausschweifende Lust aus den Gesellschaften verbannt, auch die wahre Freude herausgejagt haben. Daher nehmen die mehresten Fremden einen großen Unterschied unter dem Charakter unserer Nation und unter dem, den man ihr andichtet, wahr. Hält sich die Lustigkeit irgendwo in Frankreich auf, so ist es gewiß an den Festtagen auf den Gränzen: das Volk ist zu klug, als daß es als ein lustiges Volk angesehen werden könnte. Die Freude ist allezeit ein wenig muthwillig. Ueber=

habenere Stelle gesetzt: übertreffe ich euch an Hoheit; so erkenne ich auch, daß ihr mich an Wissenschaft und Tugend übertreffet. Kommt zu mir an meinen Hof; ihr werdet an demselben nicht allein einem großen Könige, sondern annoch dem ganzen macedonischen Volke nützlich werden. Ihr wisset, wie viel das Beyspiel über das gemeine Volk vermag: da dasselbe unsern Tugenden knechtisch nachahmet, so machet derjenige das Volk tugendhaft, welcher dem Könige Tugenden beybringt. Lebe wohl. Zeno aber antwortete ihm: ich lobe den edeln Eifer, von dem ihr eingenommen seyd. Es ist schön, wenn man mitten unter dem Stolze, der Pracht und dem Vergnügen, welches die Könige umgiebt, noch nach Wissenschaft und Tugend begierig ist. Mein hohes Alter und die Schwäche meiner Gesundheit erlauben mir nicht, zu euch zu kommen; ich schicke euch aber zween Schüler von mir. Leihet ihrem Unterrichte euer Ohr: werdet ihr sie hören, so werden sie euch den Weg zur Weisheit und zur wahren Glückseligkeit zeigen. Gott befohlen!

Uebrigens bewiesen die Griechen der Philosophie nicht allein, sondern allen Künsten dergleichen Hochachtung. Ein Dichter war in Griechenland so schätzbar, daß ihnen zu Athen durch ein besonderes Gesetz unter der Androhung des Todes, die Einschiffung verbothen wurde *i*). Die Lacedämonier

Ueberdieses setzet die Fröhlichkeit allezeit Bequemlichkeit voraus; und das Zeichen der Bequemlichkeit eines Volkes besteht in dem, was gewisse Leute Uebermuth nennen: das ist, die Erkenntniß die ein Volk von den Gerechtsamen der Menschheit, und von dem was der Mensch dem Menschen schuldig ist, hat: eine Einsicht, welche der furchtsamen und muthlosen Armuth stets untersaget ist. Die Bequemlichkeit vertheidiget ihre Rechte; die Dürftigkeit tritt die ihrigen aber ab.

i) Auf den marianischen Inseln wird ein Poet als ein wunderbarer Mensch betrachtet, und dieser Titel machet ihn allein bey seiner Nation verehrungswürdig.

monier welche gewisse Schriftsteller aus Vergnügen uns als tugendhafte, aber mehr plumpe als witzige Leute geschildert haben, bezeugten nicht weniger Geschmack an den Schönheiten der Künste und Wissenschaften, als die andern Griechen *k*). Da sie eine große Liebe zur Dichtkunst hatten, zogen sie den Archilochus, Xenodamus, Xenokritus, Polymnestes, Sakados, Periklites, Phrynis und Timotheus *l*) an sich. Voller Hochachtung gegen die Gedichte des Terpanders, Spendons und Alkmanns, verbothen sie den Sclaven solche zu singen; dieses hieß bey ihnen göttliche Sachen entheiligen. Sie waren in der Kunst zu schließen eben so geschickt, als in der Kunst ihre Gedanken in Versen auszudrücken. Plato saget: „wer mit einem Lacedämonier spricht, „wäre es auch der Geringste, so wird er dessen Umgang „rauh finden: läßt er sich aber in eine Sache mit ihm ein, „so wird er hören, daß eben derselbe Mensch sich mit ei„nem Anstande, einer Kürze und Zierlichkeit ausdrücken wird, „welche seine Worte überaus nachdrucksvoll machen. Ein „jeder anderer Griech wird gegen ihn nur ein stammeln„des Kind seyn.„ Man lehrete sie auch von der ersten Jugend an mit Zierlichkeit und rein zu sprechen: man verlangte, daß sie mit der Wahrheit der Gedanken, die Annehmlichkeit und Feinheit des Ausdrucks verbinden, und ihre Antworten jederzeit kurz und richtig, voll Salz und Anmuth seyn möchten. Diejenigen, welche aus Uebereilung

k) Sie verabscheueten in der That alle Poesie, die den Muth weibisch machen konnte. Sie jagten den Archilochus aus Sparta, weil er in Versen gesagt hatte: es wäre klüger zu fliehen, als mit den Waffen in der Hand zu sterben. Diese Verweisung war keine Wirkung ihrer Gleichgültigkeit gegen die Dichtkunst, sondern ihrer Liebe zur Tugend. Die Mühe, die sich Lykurg gab, um die Werke Homers zu sammeln, die Bildsäule des Lachens, welche er mitten in Sparta aufstellen ließ, und die Gesetze, die er den Lacedämoniern gab, beweisen: daß das Vorhaben dieses großen Mannes keinesweges gewesen sey, aus ihnen ein grobes Volk zu machen.

l) Die Lacedämonier Cynethon, Dionysodotes, Areus und Chilon, einer von den sieben Weisen, hatten sich durch die besondere Geschick-

lung oder Langsamkeit des Geistes schlecht oder gar nichts antworteten, wurden so gleich gezüchtiget. Ein elendes Geschwätz wurde in Sparta eben so gut, als anderwärts eine schlechte Aufführung, bestrafet. Daher verführte nichts die Vernunft dieses Volkes. Ein Lacedämonier war von der Wiege an von den Eigensinnigkeiten und der Laune der Kindheit frey, und in seiner Jugend ohne alle Furcht; er gieng mit sicherm Muthe in die Einöden, und im Finstern. Die Spartaner waren weit weniger abergläubisch, als die andern Griechen, sie prüften daher ihre Religion mit der Vernunft.

Wie hätten die Wissenschaften und Künste in einem solchen Lande, wie Griechenland war, in welchem man denselben eine allgemeine und beständige Achtung erwies, nun nicht zu dem großen Glanze gelangen sollen? Ich nenne diese Achtung deswegen beständig, um dem Einwurfe derer vorzubeugen, welche mit dem Herrn Abt Dubos behaupten, daß gewisse Winde die großen Leute in gewissen Jahrhunderten, dergleichen Augusts und Ludewigs des XIV. ihre waren, herbeyführen, wie die Züge seltener Vögel. Zu Unterstützung dieser Meynung führet man die Mühe an, welche sich einige Fürsten *m*) ob wohl vergeblich gegeben haben, um bey ihnen die Wissenschaften und Künste aufzumuntern. Es ist, werde ich antworten, die Unbeständigkeit dieser Fürsten selbst Schuld daran, wenn ihre Bemü-

schicklichkeit in Versen berühmt gemachet. Plutarch saget, die Dichtkunst der Lacedämonier war unschuldig, nämlich, kurz und nachdrücklich, voll von den feurigen Zügen, welche geschickt waren, die Gemüther in Hitze und Muth zu setzen.

m) Die Könige denken oft durch ein Wort oder ein Gesetz den Geist einer Nation plötzlich verwandeln zu können, und z. E. aus einem niederträchtigen und faulen ein geschäfftiges und herzhaftes Volk zu machen. Sie wissen nicht, daß die Krankheiten, die in den Staaten langsam überhand genommen haben, auch nur langsam gehoben werden; und daß in dem Staatskörper sowohl, als in dem menschlichen Körper, die Ungeduld des Fürsten und des Kranken, der Heilung gar oft hinderlich fallen.

hungen unnütz gewesen sind. Nach etlichen Jahrhunderten der Unwissenheit ist das Feld der Künste und Wissenschaften bisweilen so verwildert und ungebauet: daß es keine wahrhaftig große Männer tragen kann, bis dasselbe verschiedene Zeugungen von Gelehrten hindurch, vorher uhrbar gemachet worden ist. Ein solches Jahrhundert war Ludewigs des XIV seines, in welchem die großen Männer ihre Ueberlegenheit den Gelehrten zu verdanken hatten, welche ihnen auf der Bahn der Wissenschaften und Künste vorgegangen waren: in welcher diese Gelehrten nur durch die günstige Unterstützung unserer Könige erhalten worden waren, wie solches erstlich die Mandate vom 10. May 1543. in welchen Franciscus der Erste **die strengsten Verbothe giebt, den Aristoteles weder zu verunglimpfen, noch zu schänden** *n*) und denn die Verse beweisen, welche Karl der IX, an Ronsarden gerichtet hatte *o*).

Ich will zu dem, was ich itzo gesagt habe, nur noch ein Wort hinzufügen: daß die Künste und Wissenschaften den Feuerwerken ziemlich gleich sind, welche schnell in die Lüfte steigen, sie mit Sternen anfüllen, den Gesichtskreis einen Augenblick erleuchten, verschwinden und die Natur in düsterer Nacht lassen; sie glänzen in einer Menge von Ländern, sie verschwinden und überlassen sie den Finsternissen der Unwissenheit. Auf die an großen Männern reichen Jahrhunderte

n) In den schönsten Jahrhunderten der Kirche haben einige des Aristoteles Bücher der heiligen Schrift gleich geschätzet: und andere haben sein Brustbild neben das Bild Jesu Christi gestellet. Wiederum habē einige in gedruckten Sätzen vorgegeben, daß ohne den Aristoteles die Religion ihr vornehmstes Licht hätte entbehren müssen. Man opferte ihm viel Tadler auf, und unter andern auch den Ramus. Als dieser Philosoph unter dem Titel, **Beurtheilung des Aristoteles**, ein Werk hatte drucken lassen: so sahen alle alte Doctoren, welche ihrem Zustande nach unwissend, und ihrer Unwissenheit wegen hartnäckigt waren, sich gleichsam aus ihrem väterlichen Erbtheile gejagt; sie lehnten sich wider den Ramus auf, und verwiesen ihn.

o) Hier sind die Verse, welche der Monarch an den Dichter schrieb:

L'art

derte folget fast allezeit ein in der Bearbeitung der Wissenschaften und Künste unglücklicher Zeitalter. Will man den Grund hiervon wissen, so muß man nicht die Physik um Rath fragen; sondern die Morale wird uns denselben allein zeigen. Ist die Bewunderung in der That allezeit eine Folge des Erstaunens: so achtet man die großen Leute unter einer Nation desto weniger, je größer die Menge ist. Je weniger man in ihnen den Trieb zum Nacheifer rege machet, desto weniger geben sie sich um die Erlangung der Vollkommenheit Mühe, und desto weiter bleiben sie davon entfernt. Nach einem solchen Jahrhunderte muß das Land durch etliche Zeitalter der Unwissenheit brache liegen, ehe es von neuem an großen Männern fruchtbar wird.

Es erhellet also, daß man allein sittlichen Ursachen den Vorzug, welchen gewisse Völker in den Wissenschaften und Künsten vor andern behaupten, zuschreiben könne; und daß keine Nation ein Vorrecht an der Tugend, am Geist und an der Tapferkeit habe. Die Natur hat in diesem Stücke ihre Gaben nicht ungleich ausgetheilt. Hienge die größere oder mindere Stärke des Geistes von der verschiedenen Witterung verschiedener Länder wirklich ab; so würde es unmöglich seyn, wenn man das Alter der Welt bedenkt, daß die in dem Falle beglücktere Nation durch fortgesetzte Zunahme nicht einen großen Vorzug vor allen andern

 hätte

L'art de faire des Vers, dût-
on s'en indigner,
Doit être à plus haut prix,
que celui de régner;
Ta lyre, qui ravit par de
si doux accords,
T' asservit les esprits dont
je n'ai que les corps;
Elle t'en rend le maître, et
te fait introduire,
Où le plus fier tyran ne peut
avoir d'empire.

Das ist.

Die Kunst Verse zu machen muß höher geachtet werden, als die Regierkunst, man mag es auch noch so übel aufnehmen. Deine Leyer, welche durch ihre angenehme Harmonie entzückt, unterwirft dir die Gemüther, über deren Leiber ich nur zu gebiethen habe. Sie macht dich darüber zum Herrn, und weis dir da einen Zugang zu verschaffen, worüber der trotzigste Tyrann nichts befehlen kann.

hätte erlangen sollen. Nun aber beweist, in Absicht auf den Geist, die Achtung welche verschiedene Nationen wechselsweise erhalten haben; und die Verachtung in welche sie nach und nach verfallen, den wenigen Einfluß der Witterung auf die Geister. Ich will noch hinzusetzen, daß wenn der Geburtsort die Größe unserer Einsichten entschiede: so würden uns in dieser Art die sittlichen Ursachen keinen so leichten und natürlichen Aufschluß der Erscheinungen geben, welche von der Natur abhängen sollen. Ferner werde ich hierbey bemerken: daß, wenn die seinem Lande eigene Witterung und die kleinen Verschiedenheiten, welche durch dieselbe in dessen Gliederbaue entstehen müssen, keinem einzigen Volke bisher den geringsten statthaften Vorzug vor andern Völkern gegeben hat; man wenigstens auch muthmaßen könne, daß die kleinen Unterschiede, welche sich in dem Gliederbaue der Personen, welche eine Nation ausmachen, befinden können, keinen merklichern Einfluß auf ihre Geister haben *p*). Alles beweist die Wahrheit dieses Satzes. Es scheint, daß die verwickeltsten Aufgaben dieser Art sich dem Gemüthe kaum vorstellen, so werden sie durch die Anwendung der von mir festgesetzten Grundsätze auch aufgelöset.

Warum werfen mittelmäßige Leute fast allen berühmten Leuten eine außerordentliche Aufführung vor? Weil ein schöpferischer Geist kein Geschenk der Natur ist, und ein Mensch, welcher ein Leben führet, welches dem Leben anderer fast gleicht, nur einen dem ihrigen beynahe ähnlichen Geist hat: so setzet der Witz bey einem Menschen ein betrachtungsvolles und geschäfftiges Leben voraus, welches allezeit lächerlich scheinen wird, weil es von der gemeinen Art zu leben abweicht. Warum ist der Geist, sagt man, in dem

p) Kann man auch gleich nicht nach der Strenge darthun, daß die Verschiedenheit des Gliederbaues gar keinen Einfluß auf den Geist der Menschen habe, die ich gemeiniglich wohlbegliederte nenne; so kann man wenigstens doch versichern, daß dieser Einfluß so geringe

dem Jahrhunderte gemeiner, als in dem vorigen? und der Witz seltener? Warum sieht man, wie Pythagoras sagt, so viele Leute, die zwar den Schein, aber nicht das Seyn haben? Weil Gelehrte durch ihre Bedürfnisse zu oft aus ihrer Studierstube gezogen, und gezwungen werden, sich dem Geräusche der Welt zu unterwerfen: sie theilen derselben zwar ihre Einsichten mit, und bilden gescheide Leute; sie verderben damit aber unumgänglich eine Zeit, welche sie in der Einsamkeit und in dem Nachdenken besser hätten anwenden, und ihrem Geiste mehr Größe geben können. Der Gelehrte ist einem Körper gleich, welcher schnell unter andere Körper geschoben wird, und indem er auf die andern stößt, alle Stärke verliert, welche er ihnen mittheilet.

Die sittlichen Ursachen erläutern uns alle verschiedene Erscheinungen des Geistes, und lehren uns: daß derselbe den Feuertheilen gleich ist, welche in dem Pulver verborgen sind, und so lange ohne Wirkung bleiben, bis ein Funken sie in Bewegung setzet. Eben also bleibt der Geist unthätig, wenn er nicht durch die Leidenschaften in Bewegung gesetzt wird: denen Leidenschaften, welche aus einem Dummkopfe oft einen verständigen Mann machen, haben wir oft alle Erziehung zuzuschreiben.

Wenn der Witz, wie man will, ein Geschenk der Natur wäre; warum giebt es unter den Leuten, die in gewissen Aemtern sitzen, oder in der Provinz geboren worden, oder lange darinnen gelebet haben, keine, die in dergleichen Künsten, als in der Dichtkunst, Musik und Malerey, vortrefflich sind? Warum sollte der Witz auch den Verlust einiger Augenblicke, welche von denen in Aemtern befindlichen Personen zu deren Verrichtung erfodert werden, und bey Leuten, die in den Provinzen leben, nicht den Mangel der kleinen

ringe sey, daß man ihn als Zahlen ansieht, die wegen ihrer wenigen Erheblichkeit bey algebraischen Rechnungen nicht geachtet werden; und daß man endlich dasjenige sehr wohl durch sittliche Gründe erkläret; was man bisher natürlichen Ursachen zugeschrieben, und durch sie nicht hat erklären können.

nen Anzahl wohl bewanderter Leute, die man nur in der Hauptstadt antrifft, nicht ersetzen können? Warum sollte der große Mann nur eigentlich in der Art Geist haben, auf welche er sich geraume Zeit geleget hat? Nimmt man nicht wahr, daß, wenn dieser Mensch in andern Arten von Wissenschaften nicht eben den Vorzug behauptet, es daher rühre, daß ein Mensch von Geiste in der Kunst, aus welcher er den Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht hat, vor andern Menschen keinen andern Vortheil voraus habe, als daß er sich zum Fleiße, und an eine gewisse Art zu studieren gewöhnet hat? Aus welchem Grunde sind endlich unter andern großen Leuten, die großen Staatsräthe die seltensten? Weil mit der Menge der Umstände, die zur Bildung eines großen Geistes unumgänglich vereint erfodert werden, auch noch eine Verbindung der Umstände statt haben müsse, durch welche dieser Geist bis zum Minister empor steigen könne. Da nun die Vereinbarung dieser zweyerley Arten von Umständen bey allen Völkern sehr selten vorfällt, so ist sie in den Ländern, wo das Verdienst allein zu den ersten Bedienungen nicht verhilft, fast unmöglich. Nimmt man daher den Xenophon, Scipio, Confucius, Cäsar, Hannibal, Lykurg und vieleicht in der ganzen Welt funfzig Staatsleute aus, deren Verstand wirklich die schärfste Untersuchung aushalten könnte; so sind alle andere, und sogar einige der in der Historie berühmtesten, deren Handlungen viel Aufsehens gemachet haben, welches Lob man ihrer weitläuftigen Einsicht auch beyleget, doch nur sehr gemein denkende Köpfe gewesen. Sie haben ihrer starken Gemüthsart *q*) mehr als

q) Die starken, und aus diesem Grunde oft unbilligen Gemüthsarten, sind in Staatssachen noch zu größern Dingen aufgelegt, als große Geister ohne Charakter. Man muß, sagt Cäsar, kühne Unternehmungen eher wagen, als lange darüber rathschlagen. Immittelst sind diese großen Gemüther gemeiner, als große Seelen. Eine große Leidenschaft, die zur Bildung eines großen Charakters genug ist, ist nur erst ein Mittel zur Erlangung eines großen Geistes. Daher findet man unter drey oder

als der Stärke des Geistes ihren Ruhm zuzuschreiben. Der geringere Fortgang in der Gesetzgebung, die Mittelmäßigkeit der verschiedenen, und fast unbekannten Schriften, welche ein August, Tiberius, Titus, Antonin, Hadrian, Moritz und Karl der fünfte hinterlassen, und über die Sache verfertiget haben, in welcher sie was Vortreffliches hätten leisten sollen, beweist diese Meynung mehr als zu stark.

Der Hauptschluß dieses Discurses ist dieser: der Geist ist gemeiner, die Umstände aber seltener, die denselben entwickeln. Wenn man etwas Weltliches mit etwas Geistlichem vergleichen darf, so könnte man sagen, daß in Absicht auf den Geist zwar viele beruffen, wenige aber erwählet worden sind.

Die Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerket, hängt also sowohl von der Regierung, unter welcher sie leben; als von dem mehr oder weniger glücklichen Zeitpunkte, in welchem sie geboren werden; und von einer bessern oder minder guten Erziehung, deren sie theilhaftig werden; von dem mehr oder weniger lebhaften Verlangen sich hervorzuthun; und endlich von mehr oder weniger großen fruchtbaren Begriffen ab, welche der Gegenstand ihrer Betrachtungen sind.

Ein Mensch von Geiste wird also bloß durch Umstände erzeuget, in welchen sich dieser Mensch befunden hat *r*). Daher besteht auch die ganze Kunst der Erziehung darinnen, junge Leute in einen Zusammenfluß von Umständen zu setzen, die dazu dienen können, daß sie in ihnen den Ver-

oder vierhundert Staatsräthen oder Königen mehrentheils einen großen Charakter: da man unter zwey oder drey tausenden nicht allezeit versichert ist, daß man einen großen Geist antreffen werde; wenn wir annehmen, daß es keine andern wahren gesetzgeberischen Geister giebt, als des Minos, Confucius, Lykurgs ꝛc.

r) Da meine Meynung für die Eitelkeit der mehresten Menschen tröstlich ist; so sollte sie auch von ihnen günstig aufgenommen werden. Zu Folge meinen Grund-

Verstand und die Tugend entwickeln. Die Liebe zum Seltsamen hat mich nicht zu diesem Schlusse gebracht, sondern die einzige Begierde nach der Glückseligkeit der Menschen. Ich habe empfunden, wie viele Einsichten und Tugenden eine gute Erziehung allgemeiner machen, und folglich die Glückseligkeit der Gesellschaft befödern würde; und wie sehr die Ueberzeugung, der Geist und die Tugend wären bloße Naturgaben, sich dem Wachsthume der Erziehungswissenschaft widersetze, und in dem Stücke, der Faulheit und Nachläßigkeit das Wort rede. Da ich aus dieser Absicht untersuchete, was die Natur und die Erziehung über uns vermöchten, so nahm ich wahr, daß die Erziehung das aus uns mache, was wir sind: folglich hielt ich es für die Pflicht eines Bürgers, die Wahrheit zu verkündigen, welche geschickt wäre, die Achtung auf Mittel zur Vervollkommnerung der Erziehung rege zu machen. Und, damit ich eine so wichtige Sache in noch helleres Licht setzen möge, will ich mir die Mühe geben, in dem folgenden Discurse auf eine deutliche Art die verschiedenen Begriffe zu bestimmen, welche man mit den verschiedenen Namen, die dem Geiste beygeleget werden, verknüpfen soll.

Vier-

Grundsätzen dürfen sie die Mittelmäßigkeit ihres Geistes nicht der erniedrigenden Ursache eines unvollkommenern Gliederbaues, sondern der Erziehung, die man ihnen angedeihen lassen, sowohl, als den Umständen, in welchen sie sich befunden haben, zuschreiben Ein jeder mittelmäßiger Mensch kann nach meinen Grundsätzen mit Recht denken, daß, wenn er mehr Glück gehabt hätte, wenn er in einem gewissen Jahrhunderte, in einem gewissen Lande gebohren worden wäre, er selbst den großen Leuten gleich geworden seyn würde, deren Geist er bewundern muß. Indessen, so günstig diese Meynung den mehresten mittelmäßigen Leuten ist, so muß solche doch durchgängig misfallen; weil fast kein einziger Mensch sich für mittelmäßig hält, und jeder Dummkopf der Natur alle Tage den gefälligsten Dank saget, daß sie sich seine Bildung so angelegen seyn lassen. Folglich müssen fast alle Menschen die Grundsätze, welche ihren Einbildungen offenbar zuwider sind, für ungereimt halten. Eine jede Wahrheit,



Vierter Discurs.

Von den verschiedenen Namen, welche dem Geiste beygeleget werden.

Erstes Capitel.

Vom Mutterwitze. (Genie).

Es haben viele Schriftsteller vom Witze gehandelt: die mehresten haben denselben als ein Feuer, eine Eingebung, und als einen Trieb eines göttlichen Geistes angesehen; und hat man diese Vergleichungen für Beschreibungen angenommen.

Diese Arten Beschreibungen mögen so weitschweifig seyn, als sie wollen: so mußte eben der Grund, der da machet, daß wir das Feuer heiß nennen, und die Wirkung, welche es auf uns hervorbringt, unter dessen Eigenschaften rechnen, indessen allen Begriffen und Empfindungen, welche unsere Leidenschaften zu erregen, und in uns lebhaft

heit, welche den Stolz beleidigt, muß lange Zeit wider diese Empfindlichkeit kämpfen, ehe sie darüber den Sieg erhält. Man ist nur alsdann billig, wenn es der Vortheil erfodert. Streichet der Bürger nicht wie der Edelmann die Vortheile der Geburt heraus, sondern mehr die Tapferkeit; so folget eben nicht, daß er klüger sey: seine Untergebenen haben mehr als zu oft sich über seinen närrischen Hochmuth, dessen er doch die Edelleute beschuldigt, zu beklagen. Die Richtigkeit seines Urtheils ist also bloß eine Wirkung seiner Eitelkeit; und in diesem besondern Falle erfodert sein Nutzen, daß er vernünftig sey. Zu dem, was ich gesaget habe, will ich noch hinzufügen: daß, wenn man die oben festgesetzten Gründe als wahr voraussetzet, sie noch an allen denen Widersprecher finden werden, die sie nicht annehmen können, ohne ihre alten Vorurtheile fahren zu lassen. Sind wir zu einem gewissen Alter gelanget, so bringt uns die Faulheit wider einen jeden neuen Begriff auf, welcher uns der Mühe

lebhaft zu erhitzen vermögen, den Namen des Feuers beylegen.

Wenige Menschen haben eingesehen, daß diese sich für gewisse Gattungen des Witzes schickende Metaphoren, darunter die Poesie und die Beredsamkeit gehören, nicht für die nachdenkenden Geister sich schicketen, dergleichen Lock und Newton besaßen.

Will man eine genaue Beschreibung von dem Worte Geiste, und überhaupt von allen verschiedenen, dem Geiste des Menschen beygelegten Namen haben: so muß man sich zu allgemeinern Begriffen erheben, und zu dem Ende die Urtheile der Welt außerordentlich aufmerksam anhören.

Die Welt rechnet den Descartes, Newton, Lock, Montesquiou, Corneille, Moliere u. s. w. zu der Klasse derer Leute von Geiste. Dieser Namen, den die Welt so verschiedenen Männern giebt, setzet also eine gemeinschaftliche Eigenschaft voraus, welche in ihnen den Geist bezeichnet.

Damit wir diese Eigenschaft kennen lernen, wollen wir der Abstammung des Wortes Witz (Genie) nachgehen, weil die Welt durch diese Ableitungen gemeiniglich die Begriffe am deutlichsten offenbaret, welche dasselbe mit den Worten verbindet.

Das Wort Genie stammet ab von *gignere*, *gigno*, ich erzeuge; welches allezeit eine Erfindung voraussetzet: und diese Eigenschaft ist die einzige, welche auf alle verschiedene Geister passet.

Die Erfindungen und Entdeckungen sind von zweyerley Art. Einige haben wir dem Zufalle zuzuschreiben, als da

he einer Untersuchung aussetzet. Eine neue Meynung findet nur unter den Anhängern der Leute von Verstande Freunde: welche noch zu jung sind, als daß sie ihren Begriffen Gränzen gesetzet und den Stachel des Neides gefühlt haben sollten: daher das Wahre mit Begierde allenthalben, wo sie es nur finden, annehmen. Sie allein geben der Wahrheit ihr Zeugniß, sie tragen sie der Welt vor, sie setzen sie nicht allein durch, sondern auch fest; nur von ihnen kann ein

da sind: der Magnet, das Kanonenpulver, und überhaupt fast alle Entdeckungen, welche wir bey den Künsten gemachet haben.

Deren giebt es andere, welche wir dem Witze zu verdanken haben: und durch das Wort Entdeckung muß man alsdann eine neue Zusammensetzung, ein wahrgenommenes neues Verhältniß unter gewissen Sachen oder Begriffen, verstehen. Man erhält den Titel eines Mannes von Witze, wenn die Begriffe, welche aus diesem Verhältnisse entspringen, ein großes Ganzes machen, fruchtbar an Wahrheiten und dem menschlichen Geschlechte vortheilhaft sind s). Der Zufall wählet für uns fast allezeit die Gegenstände unserer Betrachtungen. Er hat also an dem Erfolge großer Männer mehr Theil, als man sich nicht einbildet: weil er ihnen die mehr oder minder wichtigen Dinge, die sie behandeln sollen, verschaffet, und sie auch zu der Zeit geboren werden läßt, in welcher diese großen Leute sie denkwürdig machen konnten.

Man muß in Acht nehmen, daß es in den Künsten und Wissenschaften Zeitpunkte giebt. Ein jeder Erfinder, der eine Kunst oder Wissenschaft gleichsam aus der Wiege zieht, wird allezeit von einem verständigen Manne, welcher in eben den Schranken nach ihm folget, übertroffen, der zweyte von dem dritten, und so fort, bis diese Kunst zu einer gewissen Hoheit gekommen ist. Ist man schon so weit gekommen, daß die Kunst den letzten Grad ihrer Vollkommenheit, oder wenigstens den zur Bestätigung der Vollkommenheit bey einem Volke erfoderlichen Grad erreichen kann; alsdann erhält derjenige, welcher sie ihr giebt, den Titel eines Geistes,

ein Philosoph einiges Lob erwarten: die mehresten andern Menschen sind durch die Faulheit oder den Neid bestochene Richter.

s) Den Titel eines Geistes zu verdienen ist es nicht genug, daß die Ideen neu und sonderbar sind; sondern sie müssen annoch schön, allgemein und überaus wichtig seyn. In diesem Stücke ist das Werk des Geistes von einem Originalwerke, das sich hauptsächlich durch seine Besonderheit empfiehlt, unterschieden.

stes, ohne daß er bisweilen diese Kunst um vieles höher getrieben hätte, als seine Vorfahren. Es ist also nicht allezeit genug, Geist zu haben, um auch den Titel davon zu erhalten.

Seit den Trauerspielen von der Passion, bis auf die Dichter Hardy und Rotru, und bis auf die Marianne des Tristan, erhielt der französische Schauplatz nach und nach unzählige Stuffen der Vollkommenheit. Corneille wird in einem Zeitpunkte geboren, in welchem die Vollkommenheit, die er dieser Kunst noch beybrachte, eine Epoche machen sollte, und Corneille ward ein Geist *t*).

Ich will durch diese Anmerkung die Ehre dieses großen Dichters nicht im geringsten zu vermindern suchen; sondern bloß zeigen, daß das Gesetz der Fortschreitung allezeit genau beobachtet werde, und daß es in der Natur keine Sprünge giebt *u*). Die Bemerkung, die wir bey der Schauspielkunst gemachet haben, kann man auch auf die Wissenschaften anwenden.

Kepler erfand das Gesetz, nach welchem die Körper auf einander drücken müssen. Newton brachte durch eine künstliche Rechnung heraus, daß dieses Gesetz auf das Himmels-

t) Hieraus folget deswegen nicht, daß das Trauerspiel zur Zeit des Corneille nicht einer neuen Vollkommenheit fähig gewesen wäre. Racine hat bewiesen, daß man zierlicher schreiben könne: Crebillon, daß man mehr Feuer dabey anbringen könnte, und Voltaire würde unstreitig gezeiget haben, daß sich mehr Pracht und Augenweide anbringen ließe: wenn der Schauplatz, der beständig mit Zuschauern angefüllet ist, sich dieser den Griechen gar wohl bekannten Schönheit, nicht widersetzet hätte.

u) Man hat in diesem Fache tausend Mittel, wodurch ein Blendwerk gemachet werden kann. Man nehme einen Menschen an, welcher eine fremde Sprache wohl innen hat: es mag, wenn man will, die spanische seyn. Uebertreffen die spanischen Schriftsteller uns alsdenn in der Schauspielkunst: so wird der französische Schriftsteller aus dem Lesen ihrer Werke Nutzen ziehen; und sollte er seine Muster auch nur in wenigem übertreffen, so wird er unwissenden Landesleuten doch jederzeit ein

melsgebäude glücklich angewendet werden könne, und bewies dadurch sein Daseyn. Newton machete die Epoche, und ward in die Klasse der Geister gesetzet.

Aristoteles, Gassendus, Montagne sahen halb im Dunkeln, daß wir alle unsere Begriffe durch unsere Sinnen überkämen: Lock hellet diesen Grundsatz auf, er untersuchet ihn, beweist dessen Wahrheit durch unzählbare Anwendungen; und Lock wird ein Geist.

Es ist unmöglich, daß ein großer Mann nicht allezeit durch einen andern großen Mann angekündiget werden sollte x). Die Werke des Geistes sind einigen von den prächtigen Denkmälern des Alterthums ähnlich, an welchen durch verschiedene Zeugungen der Könige gebauet worden ist, und die den Namen von demjenigen führen, welcher sie zu Stande gebracht hat.

Wenn aber der Zufall, das ist, die zusammenhängenden Wirkungen, deren Ursachen uns unbekannt sind, so viel Antheil an dem Ruhme, der in Künsten und Wissenschaften vortrefflichen Männer hat; wenn derselbe die Minute bestimmet, in welcher sie geboren werden sollen, um eine Epoche zu veranlassen und den Namen eines Geistes zu

ein außerordentlicher Mann zu seyn scheinen. Man wird nicht zweifeln, er habe diese Kunst zu der hohen Staffel der Vollkommenheit gebracht, zu welcher der menschliche Verstand sich unmöglich gleich erheben kann.

x) Ich könnte sogar sagen: von einigen großen Männern begleitet. Wer Lust hat den Geist des Menschen zu betrachten, siehet in jedem Jahrhunderte fünf oder sechs kluge Männer, sich um die Entdeckung herumdrehen, welche der Mann von schöpferischem Geiste findet. Fällt dem letztern die Ehre zu, so geschieht es darum, weil diese Entdeckung unter seinen Händen fruchtbarer, als unter eines jeden andern seinen, geworden ist: weil er seine Begriffe nachdrücklicher und deutlicher an den Tag leget; und man endlich allezeit aus der verschiedenen Art, nach welcher die Leute sich einen Grundsatz, oder eine Entdeckung zu Nutze zu machen wissen, sehen kann, wem dieser Grundsatz oder diese Entdeckung zugehöret.

zu erhalten; welchen noch weit größern Einfluß hat nicht eben der Zufall auf das Ansehen der Staatsmänner?

Cäsar und Mahomet haben die Welt voll von ihrem Ruhme gemachet. Der letztere wird in der halben Welt als ein Freund von Gott verehret; und in der andern Hälfte als ein großer Geist geachtet. Immittelst wurde dieser Mahomet, der ein bloßer arabischer Mäkler, ohne Gelehrsamkeit und Erziehung war, und zum Theil selbst von der andächtigen Hitze betrogen wurde, von der er voll war, bey der Verfertigung des sogenannten Alkorans, eines mittelmäßigen und lächerlichen Werks, genöthigt, sich einiger griechischen Mönche zu bedienen. Wie sollte man in einem dergleichen Manne nicht das Werk des Zufalls erkennen, welcher ihn in die Zeit und Umstände setzte, zu und in welchen die Veränderung vor sich gehen sollte, zu welcher dieser kühne Mann bloß seinen Namen lieh.

Wer zweifelt wohl, ob eben dieser Zufall, der dem Mahomet günstig war, nicht auch zur Ehre Cäsars etwas beygetragen habe? Ich will dadurch diesen Helden nichts von den Lobeserhebungen, die man ihm schuldig ist, entziehen. Sylla hatte aber die Römer so gut unter das Joch gebracht, als er. Die kriegerischen Thaten werden in der Historie nicht so umständlich beschrieben, daß man daraus schließen könnte: ob Cäsar dem Sertorius oder einem andern ähnlichen Feldherrn wirklich überlegen gewesen wäre. War er der einzige Römer, den man mit dem Ueberwinder des Darius verglichen hat: so geschah es, weil sie alle beyde eine Menge Völker unters Joch brachten. Hat

y) Nicht daß Cäsar keiner der größten Feldherren, selbst nach dem strengen Urtheile des Machiavells, gewesen wäre, welcher doch alle diejenigen aus dem Verzeichnisse berühmter Feldherren herausstreicht, welche nicht mit kleinen Armeen große und neue Dinge ausgeführet haben.

„Wenn man, setzt dieser berühmte Schriftsteller hinzu, „große Dichter zur Erregung „ihres dichterischen Feuers den „Homer zu ihrem Muster nehmen sieht; und, indem sie „schrei-

Hat Cäsars Ruhm fast aller großen römischen Feldherren Ruhm verdrungen, so macht es dieses, daß er durch seine Siege den Grund zu dem Throne legete, welchen Augustus befestigte y): daß mit seiner Diktatorwürde der Zeitpunkt der römischen Sclaverey angieng; und er in der Welt eine Staatsveränderung machete, deren Ruf nothwendig den Ruhm vermehren mußte, den ihm seine großen Geschicklichkeiten erworben hatten.

Ich mag den Zufall eine Rolle spielen lassen, welche ich will, er mag an dem Ruhme großer Männer noch so vielen Antheil haben, so thut der Zufall nur denen etwas zum Besten, welche von der lebhaften Begierde nach Ehre beseelet werden.

Diese Begierde, von der ich bereits geredet habe, machet, daß man die Beschwerlichkeit des Studierens und Nachdenkens erträgt. Sie giebt einem Menschen die Beständigkeit in der Aufmerksamkeit, welche erfodert wird, wenn man sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft berühmt machen will. Durch diese Begierde erhält man diesen dreusten Geist, welches die Meynungen, Vorurtheile und durch die Zeit geheiligten Irrthümer vor den Richterstuhl der Vernunft fodert.

Diese Begierde allein ist es, welche uns in den Wissenschaften und Künsten zu neuen Wahrheiten leitet, oder uns neue Vergnügen verschaffet. Kurz, diese Begierde ist die Seele eines geistreichen Mannes; sie ist eine Quelle seiner lächerlichen Fehler z) und seiner glücklichen Erfolge, welche er gewöhnlich nur der Hartnäckigkeit zuschreiben

„schreiben, sich selbst fragen hö„ret: Würde Homer wohl so „gedacht, würde er sich wohl „so, wie ich, ausgedruckt ha„ben? so muß ebenermaßen ein „großer Feldherr, der einen gro„ßen Feldherrn des Alterthums „bewundert, den Scipio und „Ziska nachahmen, davon der „eine sich den Cyrus; und der „andere den Hannibal zum Mu„ster gewählt hatte.„

z) Ein jeder in tiefe Betrachtungen versunkener, und mit großen und in das Ganze gehenden Ideen beschäfftigter Mensch lebet

ben muß, nach welcher er sich nur bey einer Art von Wissenschaft einschränket. Eine Wissenschaft erfodert alle Fähigkeiten einer Seele: daher ist und kann auch kein allgemeiner Geist seyn.

Wenn wir die Länge des erfoderlichen Nachdenkens, um sich in einer Art vorzüglich zu machen, mit dem kurzen Zeitraume des Lebens vergleichen, so sehen wir die Unmöglichkeit, in mehrern Arten sich hervorzuthun, ein.

Ueber dieses ist nur ein Alter, das Alter der Leidenschaften, in welchem man die ersten Schwierigkeiten übersteigen

lebet sowohl in einer Vergessenheit der Sorgfalt, als in einer Unwissenheit der Gebräuche, welche die Wissenschaft der Leute von der artigen Welt ausmachen: er kömmt ihnen daher auch immer lächerlich vor. Wenige von den artigen Weltleuten empfinden, daß die Erkenntniß in geringen Dingen fast allezeit eine Unwissenheit in großen Sachen voraussetze: daß ein jeder Mensch, der beynahe so lebet, wie alle Welt, auch nur solche Begriffe habe: daß ein solcher Mensch sich nie über das Mittelmäßige hinaussetze; und der Geist endlich in einem Menschen allezeit ein heftiges Verlangen nach Ehre voraussetze, welches ihn gegen alle Art der Begierde fühllos machet, und sein Gemüth nur der Leidenschaft, sich mehrere Einsichten zu erwerben, offen läßt.

Anaxagoras ist davon ein Beyspiel. Diesem lagen seine Freunde an, seine Geschäffte in Ordnung zu bringen, und dazu einige Stunden von seiner Zeit zu verwenden: hierauf antwortete er ihnen: **Meine lieben Freunde! ihr fodert etwas unmögliches von mir. Wie, sollte ich meine Zeit unter meine häuslichen Geschäffte und mein Studieren vertheilen, ich, der ich ein Tröpflein Weisheit ganzen Tonnen Reichthümern vorziehe?**

Corneille war ohne Zweifel eben dieser Gesinnung; als ein junger Mensch, dem er seine Tochter versprochen hatte, den aber der Zustand seiner Sachen nöthigte, dieses Bündniß zu brechen, des Morgens zu ihm kömmt, und bis in seine Studierstube sich durchdränget, zu ihm sagende: **Mein Herr, ich komme mein Wort zurückzunehmen, und ihnen die Gründe zu meiner Aufführung zu erklären. — Ey! mein Herr,** antwortete ihm Corneille, **konnten sie hiervon nicht mit meiner Frau sprechen, ohne mich dadurch zu**

steigen mag, welche den Zugang zu jeder Wissenschaft versperren. Ist dieses Alter vorbey, so kann man noch wohl mit mehrer Geschicklichkeit das Werkzeug führen, dessen man sich allemal bedienet hat, seine Begriffe deutlicher entwickeln, und sie in einem hellern Lichte vorstellen; man ist aber außer Stande, durch unentbehrliche Anstrengung ein neues Feld zu bearbeiten.

Der schöpferische Geist ist allezeit die Frucht unendlicher Vergleichungen: die man, in welcher Art von Wissenschaft es auch sey, nur in seiner ersten Jugend machet.

zu unterbrechen? Gehen sie zu ihr hinauf: ich verstehe von allen den Sachen nichts.

Es giebt keinen Mann von Geiste, von dem man nicht ähnliche Stellen anführen könnte. Zu dem gelehrten Buddeus kam ein erschrockener Bedienter in die Studierstube gerannt, ihm zu sagen, daß Feuer im Hause wäre: **Wohl**, antwortete er demselben, **gebet meiner Frau davon Nachricht: ich menge mich nicht in häusliche Sachen.**

Der Geschmack am Studieren leidet keine Zerstreuung. Dieser Geschmack hält berühmte Leute in der Einsamkeit zurück, und dieser müssen sie die einfältigen Sitten und unerwarteten und natürlichen Antworten zuschreiben, welche mittelmäßigen Köpfen oft Stoff geben, den Geist lächerlich zu machen; daß ich also bey dieser Gelegenheit zwey Streiche des berühmten la Fontaine anführen muß. Einer von seinen Freunden, welchem des erstern Bekehrung ohne Zweifel sehr am Herzen lag, liehe ihm einmal seinen h. Paulus. La Fontaine las denselben mit Begierde: da er aber von Natur sehr leutselig und freundlich war, fiel ihm die anscheinende harte Schreibart des Apostels schwer: er machet das Buch zu, bringt es seinem Freunde wieder, und sagt: **ich gebe euch euer Buch zurück: dieser h. Paul ist mein Mann nicht.** Mit eben dieser Lebhaftigkeit verglich er einmal den h. Augustinus mit dem Rabelais, und sagte: **Was, Leute von Geschmacke können das Lesen eines h. Augustinus dem Lesen des muntern und vergnügenden Rabelais vorziehen?**

Ein jeder Mensch, welcher sich in das Studieren nützlicher Sachen vertiefet, lebet mitten in der Welt einsam. Er sieht allezeit nur sich, und nicht die andern; er muß ihnen daher auch fast beständig lächerlich vorkommen.

Im übrigen verstehe ich durch den Geist nicht schlechtweg das Schöpferische bey den Entdeckungen in den Wissenschaften, oder der Erfindung des Stoffs oder Entwurfs von einem Werke; sondern es giebt annoch einen Geist im Ausdrucke. Die Grundsätze der Kunst zu schreiben sind noch so dunkel und unvollkommen; man hat ihrer in diesem Falle noch so wenig erhalten, daß man den Titel eines großen Schriftstellers nicht erhalten kann, ohne ein wirklicher Erfinder in diesem Stücke zu seyn.

La Fontaine und Boileau haben bey dem Grunde ihrer abgehandelten Sachen so wenig Erfindung angebracht: indessen ist sowohl der eine, als der andere mit Recht in die Classe der Geister gesetzet worden; der erste, wegen der Natur, der Empfindung und Anmuth, welche er in seinen Erzählungen angebracht hat; der zweyte, wegen der Reinigkeit, des Nachdruckes und der poetischen Schreibart, welcher er sich in seinen Werken bedienet hat. Man mag dem Boileau Schuld geben, was man will, so muß man doch gestehen: daß, indem er die Kunst der Verse ungemein vollkommen machte, er wirklich den Titel eines Erfinders verdienete.

Nach den verschiedenen Arten der Wissenschaften, auf welche man sich leget, sind auch die eine oder andere Art des verschiedenen Geistes mehr oder weniger verlangenswürdig. In der Poesie zum Exempel, ist der Geist des Ausdrucks das nöthigste. Der epische Dichter, der in der Erfindung des Stoffs reich, im Ausdrucke aber arm ist, bleibt ungelesen; da hingegen ein wohlgereimtes Gedicht, welches voll von schönen Einkleidungen und Poesie ist, allezeit von der Welt wohl aufgenommen werden wird, wenn es auch keine Erfindung hätte.

Mit philosophischen Werken verhält es sich nicht also; weil ihr vornehmster Verdienst der Grund derselben ist. Will man Leute unterweisen, so muß man ihnen entweder eine neue Wahrheit vortragen; oder ihnen das Verhältniß zeigen, durch welches Wahrheiten unter einander verbunden

sind, die man ohne alle Verbindung zu seyn glaubete. In der unterrichtenden Art machen die Schönheit, die Zierlichkeit des Ausdrucks, und die Annehmlichkeiten der Ausführung dennoch nur ein Nebenverdienst aus. Deswegen hat man bey den neuern Philosophen ohne Stärke, ohne Anmuth, und sogar ohne Deutlichkeit des Ausdrucks einen großen Ruhm erlangen sehen. Die Dunkelheit ihrer Schriften kann sie eine Zeitlang in Vergessenheit bringen; allein endlich werden sie derselben entrissen: es erscheint früh oder spät ein durchdringender und einsehender Geist, welcher die in ihren Werken enthaltenen Wahrheiten annimmt, sie aus der Dunkelheit, in welcher sie eingehüllet waren, zieht, und mit Deutlichkeit vorzutragen weis. Dieser hervorleuchtende Geist theilet mit den Erfindern das Verdienst und den Ruhm ihrer Entdeckungen. Er ist ein Ackersmann, welcher einen Schatz findet, und mit dem Eigenthümer des Grundes und Bodens die Reichthümer theilet, welche in demselben befindlich sind.

Nach dem, was ich von der Erfindung des Stoffs und von dem Geiste des Ausdrucks gesaget habe, ist es leicht zu erklären, wie ein bereits berühmter Schriftsteller elende Werke verfertigen könne: er darf sich in diesem Falle nur an eine Wissenschaft machen, zu der er kein Geschick hat, so ist es um ihn geschehen. Aus dieser Ursache kann ein berühmter Dichter ein elender Philosoph, und ein vortrefflicher Philosoph ein mittelmäßiger Dichter seyn: ein Romanscribent ein schlechter Geschichtschreiber werden, und ein Geschichtschreiber einen schlechten Roman verfertigen.

Der Schluß dieses Capitels ist der, daß, wenn der Witz allezeit Erfindung voraussetzet, eine jede Erfindung doch nicht Witz erfodere. Will einer den Titel eines Mannes von Witz erlangen, so muß diese Erfindung allgemeine und dem menschlich n Geschlecht nützliche Sachen betreffen; noch mehr, er muß in dem Zeitpunkte geboren werden, in welchem derjenige, welcher den Künsten und Wissenschaften obliegt, durch seine Fertigkeiten und Entdeckungen in der

der gelehrten Welt eine Epoche machen könne. Der Mann von Witze ist also zum Theil ein Werk des Zufalles: es ist der Zufall, welcher stets thätig, die Entdeckungen vorbereitet, die Wahrheiten unvermerkt annähert, die beständig ohne Nutzen sind, wenn sie zu weit von einander entfernt bleiben; er ist es, welcher den Witz zu der Zeit zur Geburt befördert, in welcher die sich bereits genäherten Wahrheiten ihm allgemeine und hervorleuchtende Grundsätze an die Hand geben: der Witz ergreift solche, und leget sie dar; und ein Theil des Reichs der Künste und Wissenschaften wird dadurch aufgeheiterter. Der Zufall verrichtet also bey dem Witze den Dienst derjenigen Winde, welche in den vier Ecken der Welt brennliche Materien zusammenführen, aus welchen die Lufterscheinungen entstehen. Werden diese Materialien zertrennt in den Lüften herumgetrieben, so bringen sie darinnen keine Wirkung, bis in dem Augenblicke, hervor, in welchem sie durch widrige Winde heftig gegeneinander getrieben und gestoßen werden; alsdann entzündet sich der Bliz, und erleuchtet den ganzen Gesichtskreis.

Zweytes Capitel.

Von der Einbildungskraft und der Empfindung.

Diejenigen, welche bisher von der Einbildungskraft gehandelt, haben die Bedeutung dieses Wortes entweder zu sehr eingeschränket, oder zu sehr ausgedehnet. Um nun mit diesem Ausdrucke einen eigentlichen Begriff zu verknüpfen, will ich zu dem Ursprunge des Worts (Einbildungskraft) Imagination zurückgehen; da werde ich sehen, daß

a) Man kann nur demjenigen den Namen eines Menschen voller Einbildungskraft beylegen, welcher seine Begriffe durch Bilder an den Tag leget. Es ist wahr, daß man im Umgange die Einbildungskraft fast beständig mit der Erfindung und Leidenschaft vermischet. Immittelst ist es leicht, den eingenommenen Mann

daß dasselbe aus dem lateinischen Imago, ein Bild, herkomme.

Viele haben das Gedächtniß und die Einbildungskraft vermenget, und sind nicht innen worden; daß kein Wort mit dem andern eine gleiche Aehnlichkeit habe; daß das Gedächtniß in einer deutlichen Erinnerung der Sachen bestehe, die sich uns vorgestellet haben; und die Einbildungskraft in einer Zusammensetzung, in einer neuen Sammlung von Bildern, und in einem Verhältnisse der unter diesen Bildern und der Empfindung, die man rege machen will, bemerkten Aehnlichkeiten. Ist es das Schrecken, so giebt die Einbildungskraft den Sphinxen und Furien ihr Daseyn. Ist es das Erstaunen oder die Bewunderung, so erschaffet sie hesperidische Gärten, die bezauberte Insel der Armida, und den Pallast der Atlantis.

Die Einbildungskraft ist also eine Erfinderinn von Bildern *a*), so wie der Geist ein Erfinder der Begriffe ist.

Das Gedächtniß, welches nichts anders, als eine deutliche Erinnerung an die Sachen ist, die sich uns dargestellet haben, ist von der Einbildungskraft nicht minder unterschieden, als ein Gemäld von Ludwig dem XIV., welches le Brün gemalet hat, von der nach der Eroberung der Graff. Burgund verfertigten Schilderung unterschieden ist *b*).

Aus dieser Beschreibung der Einbildungskraft folget, daß sie nur in Beschreibungen, Gemälden und Auszierungen allein angebracht werden mag. In jedem andern Falle kann die Einbildungskraft den Begriffen und den Empfindungen, die man uns vorstellet, zur Einkleidung dienen. Sie spielete vordem in der Welt eine ansehnlichere Rolle; sie erklärete fast allein alle Erscheinungen in der Natur. Sie war

Mann von dem einbildungskraftvollen zu unterscheiden; weil ein vortrefflicher tragischer oder komischer Dichter fast allezeit, aus Mangel der Einbildungskraft in epischen und lyrischen Gedichten nur mittelmäßig seyn wird.

b) Man beliebe sich zu erinnern, daß Ludwig der XIV. auch in diesem Gemälde geschildert ist.

war der Krug, auf welchen sich eine Wassernymphe stützete, und aus welchem die Bäche flossen, die sich durch die Thäler schlängelten; durch sie wurden die Wälder und Flächen unter der Mithülfe der Dryaden und Napäen bekleidet; die von den Gebirgen abgerissenen Felsen von den Orkaden in die Ebene gewälzet; und die Mächte der Luft, welche unter den Namen der Geister oder Dämonen die Winde losließen, und die Ungewitter über den Ländern anzettelten, welche sie durchwüthen sollten. Ueberläßt man in Europa der Einbildungskraft nicht mehr die Erklärung der Naturerscheinungen, und bedienet sich derselben nur um die Grundsätze der Wissenschaften deutlicher und angenehmer vorzutragen, von der Erfahrung allein den Aufschluß der Naturgeheimnisse erwartend; so darf man nicht denken, daß alle Nationen über diesen Punkt gleiche Einsichten besitzen. Die Einbildungskraft ist annoch der Indianer ihr Philosoph: in Tunquin hat sie den Zeitpunkt der Entstehung der Perlen bestimmet e): sie hat sich noch oft durch einen kühnen Flug bis zu ihrer ursprünglichen Macht emporgeschwungen, indem sie die Elemente mit Halbgöttern besetzte, nach Gefallen Dämonen, Genien, Feen und Zauberer schuff, um durch dieselben die Erscheinungen in der Naturwelt zu erklären. Nachdem sie lange Zeit die unermeßlichen

e) Hievon lehret die auf eine dunkele und lächerliche Erzählung gegründete Einbildungskraft. Ein König in Tunquin, der ein großer Zauberer gewesen wäre, habe einen Bogen aus reinem Golde geschmiedet; alle durch diesen Bogen abgeschossenen Pfeile waren tödtlich: mit diesem Bogen bewaffnet konnte er allein eine ganze Armee zum Weichen bringen. Ein benachbarter König griff ihn mit einem zahlreichen Heere an: dieser fühlet die Macht dieses Gewehrs, er wird geschlagen, schließt einen Frieden, und erhält für seinen Sohn die Tochter des siegenden Königs. In dem lebhaftesten Vergnügen der ersten Nächte beschwöret der neue Ehemann seine Frau, an die Stelle des magischen Bogens, den ihr Vater hatte, einen andern, der ihm durchaus gleich war, zu stellen. Die unverständige Liebe versprach es ihm, sie führet das Versprechen aus, und muthmaßet nichts arges. Kaum aber war der Schwiegersohn

lichen Wüsten des Raums und der Ewigkeit durchstrichen hat, ist sie endlich genöthiget worden, sich auf einer gewissen Stelle aufzuhalten. Bey diesem bezeichneten Punkte fängt die Zeit an. Die düstere, dicke und geistige Luft, welche, nach dem Taautus der Phönicier, den tiefen Abgrund umschloß, fühlete eine Liebe gegen ihren Grundstoff; diese Liebe brachte eine Mischung zuwege, und diese Mischung erhielt den Namen der Begierde: diese Begierde ward von dem Mud, oder mit der wässerigten Schleimigkeit, schwanger; diese enthielt den Ursprung der Welt, und den Saamen aller Geschöpfe. Vernünftige Thiere, unter dem Namen Zophasemin, oder Betrachter der Himmel, erhalten ihr Daseyn: die Sonne leuchtet: Erde und Meer werden durch ihre Stralen erhitzt, sie schicken sie wieder zurück, und entzünden dadurch die Lüfte: die Winde blasen, Wolken steigen auf, und reiben sich; und durch ihren Stoß erfolgen Blitze und Donner; ihr Glanz ermuntert die verständigen Thiere, die vom Schrecken gerühret, sich in Bewegung setzen und entfliehen, einige in die Höhlen der Erde, andere in den Abgrund des Weltmeeres.

Eben diese Einbildungskraft, die mit Hülfe einiger Grundsätze einer falschen Philosophie, in Phönicien die Entstehung der Welt auf solche Art angegeben hatte, wußte in

 andern

gersohn mit diesem wunderbaren Bogen ausgerüstet, so zieht er wider seinen Schwiegervater zu Felde, er schlägt und zwingt ihn, mit seiner Tochter auf die unbewohnten Küsten des Meeres zu flüchten. Hier erscheint dem Könige von Tunquin ein Teufel, und zeiget ihm den Urheber seines Unglücks. Der über seine Tochter ergrimmte Vater ergreift seine Tochter, und zieht seinen Säbel: sie beruft sich vergebens auf ihre Unschuld, und kann ihn nicht erweichen. Sie prophezeihet ihm alsdann, daß die Tropfen ihres Blutes sich in viele Perlen verwandeln würden, deren Weiße den künftigen Zeiten ein Zeugniß ihres Unverstandes und ihrer Unschuld seyn würde. Sie schwieg. Der Vater hauet ihr den Kopf ab, das Blut fleußt: die Verwandlung geschieht, und die mit dem Todschlage besudelte Küste ist gegenwärtig noch die, auf welcher man die schönsten Perlen fischet.

andern Ländern nach und nach das Chaos unter tausend verschiedenen Manieren herauszufinden *d*).

In Griechenland begeisterte sie den Hesiodus, wenn er voll von ihrer Schwärmerey saget: „Im Anfange war „das Chaos, der schwarze Erebus und Tartarus. Die Zeit „war noch nicht, als die ewige Nacht auf breiten und schwe„ren Fittigen die unermeßlichen Flächen des Raums durch„flatterte, und sich plötzlich über den Höllenfluß niederließ. „Sie leget darein ein Ey; der Erebus empfängt dasselbe in „seinem Schooße, bebrütet solches, und die Liebe hüpft dar„aus hervor. Diese schwingt sich mit goldenen Flügeln „empor, und vereiniget sich mit dem Chaos: diese Ver„bindung giebt den Himmeln, der Erde, den unsterblichen „Göttern, den Menschen und Thieren ihr Daseyn. Die „Venus, in dem Schooße des Meeres empfangen, hatte „sich auf die Oberfläche des Wassers begeben: alle belebte „Körper stehen stille, und betrachten sie: die Regungen, wel„che die Liebe der ganzen Natur leicht eingedrücket hatte, „len-

d) In dem Königreiche Lao versichert sie, Erde und Himmel wären ewig. Sechzehn irdische Welten wären der unserigen unterthan, und die höchsten die angenehmsten. Eine alle sechs und dreyßig tausend Jahre aus den Abgründen des Firmaments heraufsteigende Flamme umgäbe die Erde, wie die Rinde einen Baum umfasset, und verwandelte solche in Wasser. Die einige Minuten in diesen Zustand versetzte Natur wird durch einen Geist aus dem ersten Himmel wieder lebendig gemachet. Dieser steigt auf den Flügeln der Winde herab, deren Wehen machet, daß die Gewässer ablaufen: das feuchte Erdreich wird trocken; die Ebenen, die Wälder werden mit Grün überzogen, und die Erde erhält ihre erste Gestalt wieder.

Bey dem letztern Brande, welcher, wie die Bewohner des Landes Lao sagen, vor dem Jahrhunderte des Xaka vorhergieng, bückte sich ein Mandarin, Namens Pontabohamy-suan, nach der Oberfläche des Wassers. Auf dieser schwamm eine Blume; der Mandarin ward solche gewahr, und hauet sie mit einem Säbelhiebe von einander. Durch eine jählinge Verwandlung verwandelte sich diese von ihrem Stiele losgemachte Blume in ein Mägdchen, dergleichen die Natur noch nie so schön erzeuget hat. Der Mandarin wurde gegen dieses Mägd-

„lenken sich nach der Schönheit; und die Ordnung, das „Gleichgewicht und der Entwurf werden der Welt zum er„sten male bekannt.„

So bauete die Einbildungskraft in dem ersten Jahrhunderte von Griechenland den Pallast der Welt. Itzo, da sie gesündere Begriffe hat, geht sie durch die Kenntniß der gegenwärtigen Geschichte der Welt zu der Kenntniß ihrer Bildung. Durch unzählbare Irrthümer belehret, schreitet sie nur unter der Begleitung der Erfahrung zur Erklärung der Naturerscheinungen; nur in Beschreibungen und Gemälden überläßt sie sich selbst.

Alsdann kann sie die neuen Wesen und Oerter schaffen, welche die Poesie durch ihre abgemessenen Wendungen, durch die Pracht des Ausdrucks, und die eigenen Wörter, den Augen der Leser sichtbar machet.

Will man kühne Schilderungen haben; so weis die Einbildungskraft, daß die größten Gemälde, sollten sie auch nicht die besten seyn, allemal diejenigen sind, welche den stärksten

Mägdchen von der heftigsten Liebe eingenommen, und erkläret ihr seine Zärtlichkeit. Die Liebe zur Jungferschaft machet das Mägdchen gegen die Thränen ihres Liebhabers fühllos. Der Mandarin begegnet ihrer Tugend mit Ehrfurcht; da er aber ihres Anblicks sich nicht ganz berauben konnte, stellete er sich in gewisser Weite von ihr: von da schossen wechselsweise entflammte Blicke auf einander, deren Einfluß von der Kraft waren, daß das Mägdchen schwanger wurde, und ohne ihre Jungferschaft zu verlieren, ein Kind gebar. Damit nun die neuen Bewohner der Erde Nahrung haben möchten, verschaffet der Mandarin dem Wasser seinen Ablauf, er gräbt Thäler, erhebt Berge, und lebete so lange bey den Menschen, bis er endlich des Aufenthalts auf Erden müde wurde, und gen Himmel flog: allein die Thore waren für ihn verschlossen, und eröffneten sich nicht eher, als bis er auf der irdischen Welt eine lange und harte Buße ausgehalten hatte. So ist in dem Königreiche Lao das poetische Gemälde beschaffen, welches uns die Einbildungskraft von der Erzeugung der Wesen machet; ein Gemäld, dessen veränderte Zusammensetzung bey den verschiedenen Völkern mehr oder weniger groß und seltsam gewesen, aber jederzeit von der Einbildungskraft geschildert worden ist.

sten Eindruck machen; daß man dem schwachen und reinen Lichte der vor den Altären brennenden Lampen, die vermischten Feuer, Asche und Rauchwirbel vorziehe, welche der Aetna um sich wirft.

Soll es ein wollüstiges Bild seyn: so läßt die Einbildungskraft den Adonis mit der Albana in ein Gehölz gehen, in welchem die Venus auf Rosen zu schlafen scheint. Die Göttinn erwachet, die Röthe der Scham bedecket ihr Gesicht, ein leichter Schleyer verbirgt einen Theil ihrer Schönheiten; der hitzige Adonis betrachtet sie begierigst, er ergreift die Göttinn, und sieget über ihren Widerstand; der Schleyer wird von einer ungeduldigen Hand weggerissen, Venus ist nackend, der Alabaster ihres Körpers ist den begierigen Blicken ausgesetzet; und hier hat das Gemäld sein zweydeutiges Ende, um dem veränderlichen Eigensinne und den Vorstellungen der Liebe die Wahl der Liebkosungen und Stellungen zu überlassen.

Soll eine einfache Geschichte durch ein prächtiges Bild vorgestellet werden, durch welches zum Exempel, die Uneinigkeit angedeutet werden soll, die unter Bürgern entsteht; so wird die Einbildungskraft den Frieden vorstellen, wie er weinend aus der Stadt herausgeht, und den Oelzweig, womit seine Stirne bekrönet ist, über die Augen zieht. So weis die Einbildungskraft in der Poesie alles unter kurzen Bildern, oder unter verblümten Gleichnissen vorzutragen, welche eigentlich nichts als verlängerte Gleichnisse sind.

In der Philosophie ist ihr Gebrauch viel eingeschränkter; sie dienet alsdann, wie ich besser oben gesaget habe, zu nichts, als daß sie über die Grundsätze mehr Deutlichkeit und Anmuth verbreitet. Ich sage, mehr Deutlichkeit; weil die Menschen sich so ziemlich wohl verstehen, wenn sie Worte aussprechen, welche sinnliche Sachen bezeichnen, als da sind **Eiche, Weltmeer, Sonne**; aber alsdann sich nicht mehr verstehen, sobald sie die Worte **Schönheit, Gerechtigkeit** und **Tugend** aussprechen, deren Bedeutung eine große Menge Begriffe in sich fasset. Es ist ihnen fast unmög-

unmöglich, eben die Sammlung von Begriffen mit diesem Worte zu verbinden; und daher rühren diese ewigen und heftigen Streitigkeiten, welche die Erde so oft mit Blut gefärbet haben.

Die Einbildungskraft, welche die abgezogenen Begriffe und Grundsätze der Wissenschaften mit sinnlichen Bildern zu bekleiden suchet, giebt der Philosophie daher unendlich viel Klarheit und Annehmlichkeit.

Sie verschönert nicht weniger die Werke der Empfindung. Wenn Ariost den Roland in die Höhle führet, nach welcher sich Angelika begeben soll, mit welcher Kunst zieret er sie nicht aus? Allenthalben von der Liebe eingegrabene Inschriften, von dem Vergnügen aufgestellte Rasenbette; das Murmeln der Bäche, die frische Luft, die balsamischen Düfte der Blumen, alles versammlet sich daselbst, um des Rolands Begierden rege zu machen. Der Dichter weis, daß je mehr diese ausgeschmückte Grotte Vergnügen versprechen, und Trunkenheit in das Gemüth des Helden bringen werde; desto heftiger werde seine Verzweifelung seyn, wenn er die Verrätherey der Angelika daselbst vernehmen wird: und destomehr wird dieses Gemälde in dem Gemüthe der Leser dergleichen zärtliche Bewegungen erregen, mit welchen ihr Vergnügen verknüpfet ist.

Ich will diese Abhandlung von der Einbildungskraft durch eine morgenländische Fabel beschließen, die in gewisser Absicht vieleicht mangelhaft; aber sehr sinnreich und geschickt ist, zu beweisen, wie viel Reiz die Einbildungskraft bisweilen der Empfindung mittheilen kann. Es ist ein glücklicher Liebhaber, welcher unter einer Allegorie seiner Geliebten und der Liebe, die er zu ihr trägt, die Eigenschaften zuschreibt, welche man an ihm bewundert:

„Ich war eines Tages im Bade, und eine wohlrie„chende Erde gieng aus einer geliebten Hand in die meinige. „Ich sagte zu dieser Erde: bist du Bisam, oder bist du Am„bra? Sie gab mir zur Antwort: ich bin nur eine schlechte „Erde; ich bin aber mit einer Rose in einiger Verbindung

„gewe-

„gewesen, und ihre gutthätige Kraft hat mich durchdrun-
„gen; ohne ihr würde ich gegenwärtig noch nichts, als eine
„gemeine Erde, seyn *e*).„

Nun habe ich, nach meiner Meynung, dasjenige genau bestimmt, was man durch die **Einbildungskraft** verstehen müsse; und auf verschiedene Arten gezeiget, wie man sich derselben bedienen könne. Gegenwärtig wende ich mich zur Empfindung.

Den Augenblick, in welchem die Leidenschaft sich in uns am stärksten reget, pfleget man **Empfindung** zu nennen. Man versteht auch durch **Leidenschaft** nichts anders, als eine anhaltende Empfindung von einerley Art. Die Liebe eines Mannes zu einer Frau ist nichts, als eine Dauer seiner Begierden und Empfindungen, gegen eben diese Frau.

Nach dieser gegebenen Beschreibung muß man, um in der Folge die Empfindung von dem Gefühle der Sinne zu unterscheiden, und zu wissen, welcherley verschiedene Begriffe man mit diesen beyden Worten verknüpfen müsse, sich dessen erinnern, daß es Leidenschaften von zweyerley Art giebt. Einige, die uns von der Natur unmittelbar mitgetheilet worden sind, dergleichen die natürlichen Begierden und Bedürfnisse des Trinkens, Essens u. s. w. sind. Die andern, welche, da sie uns von der Natur nicht unmittelbarer Weise mitgetheilet worden sind, die Errichtung der Gesellschaften voraussetzen, und eigentlich nur gemachte Leidenschaften sind, als der Ehrgeiz, der Stolz, die Liebe zur Pracht u. s. f. Zufolge dieser beyden Arten von Leidenschaften werde ich zweyerley Arten der Empfindungen unterscheiden. Die ersten, welche mit den Leidenschaften der erstern Art, das ist, mit unsern natürlichen Bedürfnissen verbunden sind, und den Namen, sinnliches Gefühl, erhalten; die zweyten, die den künstlichen Leidenschaften eigen sind, und unter dem Namen der Empfindungen sonderlich bekannt sind. Von dieser letztern Art soll in gegenwärtigem Capitel die Rede seyn.

Um

e) Man sehe den Gulistan, oder das Reich der Rosen des Saadi nach.

Um sich davon einen deutlichen Begriff zu machen, werde ich bemerken, daß kein Mensch ohne Begierde, und folglich nicht ohne Empfindungen ist; daß diese Empfindungen aber in ihnen entweder schwach oder stark sind. Hat man nur schwache Empfindungen, so wird dafür gehalten, daß man keine habe. Man eignet denen Leuten nur Empfindungen zu, welche stark davon gerühret werden. Erschrickt man, und dieser Schrecken stürzet uns nicht in größere Gefahr, als die war, die man vermeiden wollte; ist unsere Furcht eine überlegende und nachdenkliche Furcht, so ist solche schwach, und man wird nie für einen furchtsamen Menschen gehalten werden. Was ich von der Empfindung der Furcht sage, mag ebenfalls von der Liebe und dem Ehrgeize gesaget werden.

Den nachdrücklichen Leidenschaften muß der Mensch die wilden Bewegungen und Anfälle zuschreiben, welchen man den Namen der Empfindung giebt.

Man ist von diesen Leidenschaften eingenommen, so bald eine einzige Begierde in uns herrschet, und in dem Gemüthe über andere Begierden mit Nachdrucke gebiethet. Der, welcher sich nach und nach von verschiedenen Begierden hinreißen läßt, betrügt sich, wenn er sich von einer Leidenschaft für beseelt hält; er hält den innerlichen Geschmack für Leidenschaften.

Die Tyranney der einen Begierde, welcher alle andere, wenn ich so sagen darf, gehorchen müssen, ist das Kennzeichen einer Leidenschaft in uns. Es giebt daher so wenig Menschen, welche eine heftige Leidenschaft besitzen, und lebhafter Empfindungen fähig sind.

Auch widerstreben die Sitten eines Volks und die Gesetze eines Staats der Entwickelung der Leidenschaften und Empfindungen. Wie viele Länder giebt es nicht, in welchen gewisse Leidenschaften sich nicht merken, wenigstens nicht durch Handlungen spüren lassen dürfen! Wenn die Großen unter einer willkührlichen Regierung, welche beständigen Veränderungen unterworfen ist, fast allezeit einen feurigen

Ehrgeiz besitzen, so verhält es sich in einem monarchischen Staate nicht also, in welchem die Gesetze alles vermögen. In einem dergleichen Staate sind die Ehrgeizigen kurz gebunden, und man findet darinnen nur listige Schleicher, die ich nicht mit dem Titel der Ehrgeizigen beehren will. Es fehlet in diesen Ländern nicht an einer Menge Leute, die nicht allen Stoff zum Ehrgeize in sich haben sollten; aber dieser Stoff geht ohne sonderbare Umstände ganz zu Grunde, ehe er sich auswickeln kann. Der Ehrgeiz dieser Menschen ist dem unterirdischen, in dem Eingeweide der Erde entbrannten, Feuer ähnlich; dieses brennet darinnen ohne auszubrechen, bis zu dem Augenblicke, in welchem das Wasser hinzudringt, und da solches durch das Feuer ausgedehnet wird, in die Höhe geht, und die Berge zersprengt, indem es den Grund des Erdbodens erschüttert.

In den Ländern, wo der Ursprung gewisser Leidenschaften und Empfindungen ersticket wird, kann das Publicum solche nur in den Schildereyen, welche berühmte Schriftsteller, und vornehmlich Dichter, davon entwerfen, kennen lernen und studiren.

Die Empfindung ist die Seele der Dichtkunst, und besonders der dramatischen. Ehe ich die Merkmaale anzeige, an welchen man in dieser Art die großen Maler und Leute von Empfindung erkennet, wird es nicht undienlich seyn anzumerken, daß man die Leidenschaften und Empfindungen niemals besser ausdrücken könne, als wenn man derselben selbst fähig ist. Will man einen Helden in einer Stellung aufführen, in welcher alle Lebhaftigkeit seiner Leidenschaften entwickelt werden muß; so muß man, will man ein wahres Gemälde davon liefern, von eben diesen Empfindungen voll seyn, deren Wirkungen in ihm man beschreiben will, und in sich selbst das Muster dazu finden. Besitzt

f) In den theatralischen Werken ist nichts gemeiner, als daß der Verstand die Empfindung ersetzet. Will man die Tugend schildern, so wird man seinen Helden in dieser Art Handlungen ausführen

sitzt man selbst keine Leidenschaften, so wird man niemals den eigentlichen Punkt finden, den die Empfindung erreichet, und nie übertreibt *f*). Man wird allezeit entweder eine starke Natur nicht erreichen, oder weit über sie hinweg seyn.

Will man in dieser Art den Zweck erreichen, so ist es überdem nicht genug, daß man der Leidenschaften nicht unfähig ist; sondern man muß von derjenigen besonders voll seyn, die man schildern will. Eine Art der Empfindung läßt uns eine andere nicht errathen. Man drücket dasjenige allezeit schlecht aus, was man schwach empfindet. Corneille, dessen Gemüth mehr erhaben, als zärtlich war, schildert die großen Staatsleute und Helden besser, als die Liebhaber.

Auf die Wahrheit der Schilderungen ist in dieser Art vornehmlich der Ruhm gegründet. Ich weis inzwischen, daß glückliche Stellen, blendende Lehrsätze und zierliche Verse auf dem Schauplatze bisweilen den größten Erfolg gehabt haben; was diese Erfolge aber auch für ein Verdienst voraussetzen, so ist dasselbe in der dramatischen Schreibart doch nur ein Nebenverdienst.

Der Vers, der den Charakter ausdrücket, ist im Trauerspiele allemal derjenige, welcher auf uns den stärksten Eindruck machet. Wen rühret dieser Auftritt nicht, in welchem Catilina dem Lentulus die Beschuldigungen des Meuchelmordes folgendergestalt beantwortet:

- - - Glaube, daß diese Laster
Laster meiner Staatsklugheit, und nicht meines Herzens sind:
Welches aus Zwang seiner Mitverschwornen Sitten nachgab.

Er

ren lassen, welche die Bewegungsgründe seiner Tugend ihm zu thun nicht verstatten. Es sind wenig dramatische Dichter von diesem Fehler frey.

Er sagt weiter: Ein Haupt von Verschwornen muß nach und nach alle Eigenschaften annehmen. Wenn ich nur den Lentulus in meiner Partey hätte,

Und sie nur aus tugendhaften Männern bestünde,
So würde ich keine Mühe haben, noch tugendhafter, als sie, zu seyn.

Welcher Charakter ist in diesen beyden Versen nicht enthalten? Was für ein Haupt der Verbundenen, ein Mann, der so weit Herr über sich ist, daß er nach seiner Wahl tugendhaft oder lasterhaft seyn kann! Welch ein Ehrgeiz endlich, der wider die gewöhnliche Unbiegsamkeit der Leidenschaften den stolzen Catilina zu allen Charaktern zwingen kann? Ein solcher Ehrgeiz meldet den Zerstörer von Rom an.

Dergleichen Verse werden jederzeit durch die Leidenschaften eingegeben. Wer solche nicht besitzt, muß sie nicht schildern. Allein, an welchem Zeichen des Publici, wird man sagen, welches oft wenig davon weis, ob dieses oder jenes unter der Naturstärke geschildert, oder gar übertrieben ist, soll man die großen Gemälde der Empfindungen erkennen? Aus der Art, ist meine Antwort, durch welche dasselbe dieselben ausdrücket. Durch öfteres Nachdenken, und durch die Erinnerung, kann ein verständiger Mann dasjenige beynahe errathen, was ein Liebhaber in dieser oder jener Stellung thun oder reden kann. Er kann, um mich also auszudrücken, die gedachte Empfindung an die Stelle der gefühlten setzen: alsdann befindet er sich aber in dem Falle eines Malers, welcher nach dem Berichte, den man ihm von der Schönheit einer Frau gemacht, und nach dem Bilde, das er sich von ihr vorgestellet hätte, ein Gemälde machen wollte; er würde vieleicht ein schönes, aber nie ein ähnliches Bild verfertigen. Der Verstand wird nie die Sprache der Empfindung errathen.

Nichts

g) Wenn die Sonne in dem Verse des Ovidius: Pignora certa petis, do pignora certa timendo, fast eben das zu ihrem Soh-

Nichts ist läppischer für einen Alten, als die Unterredung zweyer Verliebten. Der unempfindliche aber geistreiche Mensch befindet sich in dem Falle des Alten; die einfältige Sprache der Empfindung deucht ihn abgeschmackt, er sucht sie ganz unschicklich durch eine sinnreiche Wendung zu erheben, die doch in ihm allemal einen Mangel der Empfindung verräth.

Als Peleus dem Zorne des Himmels trotzet, als die Blitze des Donners die Gegenwart des Gottes seines Rivals ankündigen, und die erschrockene Thetis zur Beruhigung des Argwohns eines eifersüchtigen Liebhabers zu ihm spricht:

Geh, fleuch! da ich dich meine Furcht sehen lassen,
So ist dieses das kräftigste Zeugniß meiner Liebe *g*):

Man merket, daß die Gefahr, in welcher sich Peleus befindet, zu nahe ist, und daß Thetis sich in keiner sonderlich ruhigen Stellung befindet, daß sie ihre Antwort so sinnreich ausdrücken könnte. Ueber die Annäherung eines Gottes erschrocken, welcher durch ein Wort ihren Liebhaber in Nichts verwandeln kann, und darauf bedacht, wie sie ihn eiligst abreisen sehen möchte, hat sie eigentlich nur so viel Zeit, daß sie ihm zurufen kann, er solle fliehen, und sie bethe ihn an.

Eine jede sinnreich ausgedrückte Redensart beweist sowohl Verstand, als auch zugleich einen Mangel der Empfindung. Ein von einer Leidenschaft erhitzter Mensch, welcher sich ganz und gar seiner Empfindung überläßt, bekümmert sich nicht um die Art des Ausdrucks; die einfältigste Redensart ist die erste, deren er sich bedienet.

Als Amor zu den Füßen der Venus mit thränenden Augen um die Begnadigung der Psyche flehet, und die Göttinn über seinen Schmerz lächelt, spricht Amor zu ihr:

Könnte ich sterben, so würde ich nicht klagen.

Sohne, dem Phaeton, sagt: so war Phaeton noch nicht in seinen Wagen gestiegen, und folglich noch nicht in dem Punkte seiner Gefahr.

Als Titus sich gegen die Berenice erkläret, das Schicksal wolle, daß sie sich auf ewig *h*) von einander entfernen möchten, so erwiedert Berenice:

Auf ewig! = = schreckliches Wort für die Liebe!

Als Palmyra zu der Seide sagt, daß sie ihren Entführer vergeblich durch Flehen und Bitten zu bewegen gesucht habe, und Seide zur Antwort giebt:

Welch ein Sterblicher, der gegen deine Thränen fühllos ist?

So werden diese und überhaupt alle empfindungsvolle Verse, allezeit sowohl der Wendung als dem Ausdrucke nach einfältig seyn. Allein, der von Empfindung leere Verstand wird uns jederzeit von dieser Einfalt abziehen; ich behaupte so gar, daß er die Empfindung oft in einen Lehrsatz verwandeln werde.

Und wie sollte man in diesem Stücke auch nicht von dem Verstande verführet werden? da das Eigenthümliche des Verstandes darinnen besteht, Beobachtungen zu machen, die Beobachtungen auf das Ganze anzuwenden, und alsdann Schlüsse oder Lehrsätze daraus zu ziehen. Da ein Verstand besitzender Mann sich an dieses Verfahren gewöhnt hat, so ist es fast unmöglich, daß, wann er die Liebe nicht empfunden hat, und er diese Leidenschaft schildern wollte, er, ohne es zu wissen, nicht oft die Empfindung unter Regeln bringen sollte. Daher hat der Herr von Fontenelle einen von seinen Schäfern sagen lassen:

Man müsse nicht lieben, wenn man ein zärtliches Herz habe.

Ein

h) In dem englischen Trauerspiele Kleopatra, kömmt die Octavia wieder zum Antonius: sie ist schön, Antonius kann wieder Geschmack an ihr finden, und dieses befürchtet die Kleopatra; Antonius sucht sie zu beruhigen. **Welcher Unterschied**, sagt er zu ihr, **ist zwischen der Octavia und Kleopatra.** „O mein Geliebter! giebt sie zur Antwort, „wie groß ist nicht annoch der „Unterschied unter meinem und „ihrem Zustande! Octavia wird „heute verachtet; sie ist aber deine Gemahlinn. Eine unsterbliche Hoffnung wohnet in ihrer „Seele, sie trocknet ihr die Thrä„nen

Ein Gedanken, den er mit dem Quinault gemein hat, welchen er ganz anders ausdrückt, wenn er den Atys sprechen läßt:

Sollt' ich zum Unglück einmal lieben,
Wie würde sich mein Herz betrüben,
Da, wie ich weis, es sehr empfindlich ist!

Hat Quinault die Empfindung des Atys in keinen Lehrsatz verkehret: so hat er auch empfunden, daß ein von einer Sache lebhaft eingenommener Mensch keine Lust habe, etwas allgemeiner auszudrücken.

Mit dem Ehrgeize verhält es sich in dem Stücke ganz anders, als mit der Liebe. Die Empfindung des Ehrgeizes verträgt sich sehr wohl mit dem Verstande und der Ueberlegung: die Ursache dieser Verschiedenheit hängt von dem verschiedenen Gegenstande ab, den sich diese beyden Leidenschaften vorsetzen.

Wornach verlanget einen Verliebten? nach der Gewogenheit der Person, die er liebet. Diese Gunstbezeugungen werden ihm nicht wegen der Hoheit seines Verstandes, sondern wegen seiner außerordentlichen Zärtlichkeit bewilliget. Die Liebe, die verzweifelnd und in Thränen zu den Füßen seiner Liebsten liegt, ist die zum rühren am allergeschickteste Beredsamkeit. Die Trunkenheit des Liebhabers veranlasset und bedienet sich des Augenblicks der Schwachheit, welcher sein Glück vollkommen machet. Der Verstand hat an dem Siege keinen Antheil: er hat also mit der Empfindung der Liebe gar keine Verwandschaft. Ueberdie-

„nen ab, und tröstet sie in ihrem Unglücke. Morgen kann „die eheliche Liebe dich in ihre „Arme legen. Wie ist hingegen mein Schicksal beschaffen? „So bald die Liebe einen Augenblick in deinem Herzen schweigt, „bleibt mir keine Hoffnung übrig. „Ich kann weder, wie sie, in der „Gegenwart dessen, den ich liebe, „seufzen, noch hoffen, daß ich ihn „erweichen werde, noch mir wegen einer Rückkehr schmäucheln. „So bald sich ein gleichgültiger „Augenblick äußert, so ist alles „mit mir vorbey; ein unermeßlicher Raum und die Ewigkeit „trennen mich auf immer von dir.

dieses verspricht die erstaunliche Leidenschaft eines Liebhabers dem geliebten Gegenstande tausend Vergnügen. Mit einem Ehrgeizigen verhält es sich ganz anders. Die Heftigkeit seines Ehrgeizes verspricht seinen Bundesgenossen kein Vergnügen. Ist der Thron der Gegenstand seiner Begierden, und muß er zu dessen Besteigung sich auf eine mächtige Partey stützen, so würde er vergeblich seinen völligen Ehrgeiz den Augen seiner Anhänger vorlegen: sie würden ihm gleichgültig zuhören, wenn er nicht einem jeden den Theil anwiese, den solcher an der Regierung haben sollte, und ihnen nicht den Vortheil zeigte, den sie durch seine Erhebung erlangen würden.

Endlich hängt der Liebhaber nur von dem geliebten Gegenstande ab: ein einziger Augenblick versichert ihm seine Glückseligkeit; die Ueberlegung hat die Zeit nicht, in ein Herz zu dringen, das desto lebhafter in Bewegung ist, als es sich dem näher sieht, was er zu erhalten wünschet. Der Ehrgeizige aber hat zur Ausführung seiner Entwürfe beständig allerhand Arten von Menschen nöthig. Um sich derselben mit Nutzen zu bedienen, muß er sie kennen: über dem hängt der Ausgang von Entwürfen ab, die mit Kunst eingefädelt, und von weitem her zubereitet worden seyn müssen. Wie viel Verstand gehört nicht zu deren Ueberlegung und Befolgung? Die Empfindung des Ehrgeizes verträgt sich also unumgänglich mit dem Verstande und der Ueberlegung.

Der dramatische Dichter kann also den Charakter eines Ehrgeizigen getreulich vorstellen, indem er ihm bisweilen dergleichen lehrreiche Verse in den Mund leget: welche damit sie den Zuschauer heftig rühren mögen, eine Folge einer lebhaften Empfindung und einer tiefen Ueberlegung seyn müssen. Dergleichen sind die Verse, in welchen Catilina, um sich wegen der Kühnheit mit welcher er sich vor dem Rathe stellet zu rechtfertigen, zu dem Probus, der ihn des Unverstandes beschuldiget, spricht:

Man findet Unverstand nicht in Verwegenheit,
Wohl aber im Entwurf von schlechter Sicherheit;

Wird solcher wohl geführt, so zeigt es Klugheit an,
Wenn man bisweilen selbst zum Frevel schreiten
kann.
Ich weis, zur Demuth stolzer Seelen
Darf man nicht eben Kunst, nur die Verachtung
wählen.

Was ich von dem Ehrgeize gesagt habe, zeiget an, nach welchem verschiedenen Maaße, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Verstand sich mit den verschiedenen Gattungen der Leidenschaften vermischen mag.

Ich will dieses Capitel durch nachstehende Bemerkung schließen: daß, da unsere Sitten und unsere Regierungsforme uns nicht erlauben, daß wir uns so starken Leidenschaften, wie der Ehrgeiz und die Rache es sind, überlassen dürfen; man hier gemeiniglich als Schilderer der Empfindungen, nur die Menschen anführet, die ein Gefühl von der väterlichen und kindlichen Zärtlichkeit, oder endlich an der Liebe habe: welche daher fast einzig und allein das französische Theater beschäfftiget.

Drittes Capitel.

Von der Kraft zu denken.

Die Kraft zu denken ist nichts anders, als eine Sammlung der Begriffe und neuer Zusammensetzungen. Wenn man in einer Art alle mögliche Zusammensetzungen gemachet hätte, so würde man keine Erfindung und keinen Geist mehr dabey anbringen können; man würde in dieser Art gelehrt, aber darum nicht geistreicher seyn. Es ist daher ausgemacht, daß wenn man in keiner Art mehr Entdeckungen zu machen hätte, alles alsdann bloße Wissenschaft, das Denken aber unmöglich seyn würde: weil man bis zu den ersten Grundursachen der Dinge gelanget seyn würde. Wäre man einmal auf die allgemeinen und einfachen Grundsätze gekommen, so würde die Wissenschaft der Dinge, die uns bis dahin verholfen hätten, fernerhin eine unnützliche Wis-

senschaft seyn, und alle Bibliotheken, in welchen diese Geschichte aufbehalten werden, würden unbrauchbar werden. Man würde aus allen Materialien der Staatskunst und Gesetzgebung, das ist aus allen Geschichten, z. E. die kleine Anzahl der Grundsätze ausgezogen haben, welche geschickt wären, unter den Menschen die möglichste Gleichheit aufrecht zu erhalten, und der besten Regierungsforme einmal ihr Daseyn zu geben. So würde es der Physik und überhaupt allen Wissenschaften ergehen. Der menschliche Geist, der in einer Menge von verschiedenen Werken zerstreuet ist, würde alsdann durch eine geschickte Hand in ein kleines Bändchen von Grundsätzen gebracht werden; so beynahe, wie der Geist der Blumen, welche weitläuftige Ebenen bedecken, durch die Kunst des Chymisten, ganz leicht in ein Gefäß zusammengebracht werden.

Der menschliche Geist ist in Wahrheit in allen Arten der Wissenschaften noch ferne von dem Ziele, welches ich voraussetze. Ich gestehe willig, daß wir noch so bald nicht zu der traurigen Nothwendigkeit, nur gelehrt zu seyn, werden gebracht werden; und daß es uns endlich, Dank sey es der menschlichen Unwissenheit! noch lange Zeit erlaubt seyn werde, denken zu dürfen.

Der Geist setzet also allezeit eine Erfindung voraus. Aber, wird man sagen, welches ist der Unterschied unter dieser Art der Erfindung, und jener, welche machet, daß wir den Titel eines Genies erhalten? Wollen wir diesen Unterschied finden; so müssen wir das Publicum fragen. In der Sittenlehre und Staatsklugheit wird das Publicum z. E. den Machiavel und den Verfasser des Geistes der Gesetze mit dem Titel der Genies beehren; und dem Rochefoucault und la Brüyere nur den Titel von Männern von vielem Verstande beylegen. Der einzige merkliche Unterschied unter diesen beyden Arten von Männern besteht darinnen: daß die erstern wichtigere Sachen abhandeln, mehr Wahrheiten unter einander verbinden, und ein größeres Ganzes liefern, als die andern. Nun setzet die Vereinigung einer

größern

größern Anzahl von Wahrheiten eine größere Menge von Zusammensetzungen, und folglich einen seltenern Mann voraus. Ueber dieses sieht das Publicum gern, wenn es allen denen aus einem Grundsatze gezogenen Folgen nachdenken kann: es muß also denjenigen, der ihm durch die Vereinigung einer Menge von Wahrheiten unter einerley Gesichtspunkte diesen Vortheil verschaffet, durch einen vorzüglichen Titel, als der Titel eines Genies ist, belohnen. So ist der merkliche Unterschied unter Genie und Geist in der philosophischen Klasse beschaffen.

In den Künsten, bey welchen man durch das Wort **Talent** dasjenige ausdrückt, was man in den Wissenschaften durch **Geist** bezeichnet, scheint der Unterschied beynahe eben derselbe zu seyn.

Derjenige, welcher sich nicht große Leute zu Mustern nimmt, welche in eben der Laufbahne ihm vorgegangen sind, sie nicht übertrifft, oder keine gewisse Anzahl guter Werke liefert, hat weder genug zusammengesetzt, noch seinen Geist genugsam angestrenget, und hinlängliche Proben von Erfindung aufgewiesen, welche ihm den Titel eines Genies erworben hätten. Dem zu Folge setzet man den Regnard, Verzier, Campistron und Flechier in die Liste der Männer von Talent; da man Molieren, la Fontainen, Corneillen und Boßueten als Genies anführet. Zu diesem setze ich noch hinzu, daß man so gar bisweilen dem Verfasser den Titel abspricht, den man dem Werke giebt. Eine Erzählung, ein Trauerspiel wird mit großem Erfolge aufgenommen: man kann von diesen Werken sagen, daß sie voller Genie sind, ohne daß man sich bisweilen untersteht, dem Urheber den Titel zuzugestehen. Will man denselben erhalten, so muß man entweder, wie la Fontaine, in einer Menge kleiner Stücke den Werth eines großen Werks besitzen; oder wie Corneille und Racine eine gewisse Anzahl vortrefflicher Trauerspiele verfertiget haben.

In der Dichtkunst ist das epische Gedicht das einzige Werk, dessen Weitläuftigkeit ein zureichendes Maaß der

Aufmerksamkeit und Erfindung voraussetzet, um einen Menschen deshalb mit dem Titel eines Genies auszuzieren.

Ich muß, ehe ich dieses Capitel schließe, noch zwo Anmerkungen machen. Die erste ist diese, daß man in den Künsten nur diejenigen mit dem Namen des Geistes bezeichne, welche ohne Genie und Talent in einer Art, die Schönheiten einer andern Art in dieselbe herüberbringen: von der Art sind z. E. des Herrn von Fontenelle Lustspiele, welche von dem komischen Genie und Talent entblößt, von einigen philosophischen Schönheiten glänzen. Die andere besteht darinn, daß die Erfindung dem Geiste dergestalt eigen sey, daß man bis hieher diejenigen, welche nützlichen Bedienungen vorstehen, deren Verwaltung aber keine Erfindung erfodert, mit keinem Beynamen bezeichnet habe, die sich nur für einen großen Geist schicken. Eben derselbe Gebrauch, welcher dem Richter, dem Rentmeister *i*) und dem geschickten Rechenmeister, das Beywort gut, beyleget, erlaubt uns dem Dichter, Gesetzgeber, Feldmesser und Redner den Beynamen erhaben zuzueignen. Der Geist setzt also jederzeit Erfindung voraus. Diese Erfindung, welche in dem Genie erhabener ist, fasset über dieses eine weitere Aussicht in sich; sie setzt folglich sowohl mehr Hartnäckigkeit, welche über alle Schwierigkeiten sieget, als Kühnheit des Charakters, welche sich neue Wege bahnet, voraus.

Dieses ist der Unterschied zwischen dem Genie und dem Geiste, und der Hauptbegriff, den man mit dem Worte Geist verknüpfen muß.

Nachdem ich diesen Unterschied aus einander gesetzt habe, muß ich noch anzeigen: daß wir aus einer Armuth der Sprache gezwungen sind, diesen Ausdruck in tausend verschiedenen Bedeutungen anzunehmen, die nur von einander durch die Beyworte unterschieden werden, welche man zu dem Worte Geist hinzusetzt. Diese Beyworte, welche jeder-

i) Ich sage deswegen nicht, daß gute Richter und Rentmeister nicht denken dürften; sondern ich sage nur, daß sie als Richter und

derzeit von dem Leser oder dem Zuschauer angegeben werden, beziehen sich beständig auf den Eindruck, welchen eine gewisse Art der Begriffe auf ihn gemachet haben.

Hat man von dieser Sache so vielmal und vieleicht ohne Erfolg gehandelt, so ist es daher gekommen, daß man den Geist nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet hat; daß man die Beyworte fein, stark, leuchtend ꝛc. welche man zu dem Worte Geist gesetzet hat, für wesentliche und unterschiedene Eigenschaften gehalten hat; und daß man endlich diese Beyworte nicht als einen Ausdruck der verschiedenen Wirkungen, welche sie auf uns machen, und als verschiedene Gattungen von Begriffen und verschiedene Weisen solche auszudrücken, angesehen hat. Um die über diese Sache ausgedehnte Dunkelheit zu vertreiben, will ich mir Mühe geben, in den folgenden Capiteln die verschiedenen Begriffe deutlich zu bestimmen, die man mit denen, dem Worte Geist oft beygesetzten Beywörtern verbinden muß.

Viertes Capitel.

Von der feinen und nachdrucksvollen Denkungsart.

In der Physik giebt man dem den Namen fein, was man ohne Mühe nicht wahrnehmen kann. In der Moral, das ist, so bald es Begriffe und Empfindungen giebt, leget man eben demjenigen den Namen fein bey, was man ohne einige Anstrengung des Geistes und ohne große Aufmerksamkeit nicht erkennen kann.

Der Geizige bey dem Moliere hat seinen Bedienten im Verdacht, daß er ihn bestohlen hätte: er durchsucht ihn; und da er in seinen Taschen nichts findet, sagt er zu ihm: **ohne dich zu durchsuchen, gieb mir das wieder, was du mir entwendet hast.** Dieser Ausdruck Harpagons

und Rentmeister keiner Erfindung nöthig haben; man wollte denn die Eigenschaft eines Richters, mit der Beschaffenheit eines Gesetzgebers vermengen.

gons ist fein, und dem Charakter eines Geizigen gemäß; das Feine davon aber war schwer zu bemerken.

Als die Nymphe Jo, in der Oper Isis, die Klagen des Hierax zu hemmen, zu ihm sagt: **Wird euren Nebenbuhlern denn besser, als euch, begegnet?** Und Hierax ihr antwortet:

Das Uebel meiner Nebenbuhler kömmt meiner Quaal nicht bey.
Der süße Betrug einer eiteln Hoffnung
Machet nicht, daß sie von dem Gipfel ihres Glücks herabfallen:
Keiner von ihnen hat, wie ich, euer Herz verloren:
Ich bin nicht wie sie
An euren harten Sinn gewöhnt,
Welche Pein, daß man aufhören muß zu gefallen,
Da man das Vergnügen, geliebt zu werden, versuchet hat!

Diese Empfindung ist der Natur gemäß; sie ist aber fein, und in dem Grunde des Herzens eines unglücklichen Liebhabers verborgen. Man müßte die Augen eines Quinault haben, wenn man sie darinnen wahrnehmen wollte.

Von der Empfindung wollen wir zu den feinen Begriffen übergehen. Unter einem **feinen Begriffe** versteht man einen aus einem Hauptbegriffe fein geleiteten Schluß *k*). Ich sage einen Schluß; weil, so bald eine Idee an Wahrheiten fruchtbar wird, sie den Namen eines **feinen Begriffs** ablegt, und den Namen eines **Grundsatzes** oder eines **Hauptbegriffs** annimmt. Man sagt die **Grundsätze** und nicht die **feinen Begriffe** des Aristoteles, Descartes, Locke und Newtons. Nicht deswegen, weil diese Philosophen, um von Beobachtungen zu Beobachtungen und bis zu Haupt-

k) Die Werke des Herrn von Fontenelle geben tausend Beyspiele davon an die Hand.

Hauptbegriffen zu gehen, nicht viel Feinheit des Geistes, das ist, vieler Aufmerksamkeit nöthig gehabt hätten. Die Aufmersamkeit ist (es sey mir erlaubt, im Vorbeygehen diese Anmerkung zu machen) ein Mikroscopium, welches, indem es die Gegenstände ohne Veränderung der Gestalt für unsere Augen vergrößert, uns an denselben eine Menge von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerken läßt, die für ein unaufmerksames Auge unsichtbar sind. Der Geist ist in allen Arten eigentlich nichts, als eine Wirkung der Aufmerksamkeit.

Um mich aber nicht von meinem Gegenstande zu entfernen, muß ich bemerken, daß eine jede Idee und Empfindung, deren Entdeckung bey einem Verfasser viel Feinheit und Aufmerksamkeit voraussetzet, indessen niemals den Namen fein erhalten werde, wenn diese Empfindung oder dieser Begriff in einem Auftritte vorgestellet, oder durch eine einfältige und natürliche Wendung ausgedrückt wird. Denn das Publicum benennet dasjenige nicht fein, was es ohne Mühe versteht: es bezeichnet durch die mit dem Worte Geist verbundenen Beyworte niemals andere, als solche Eindrücke, welche die Begriffe oder Empfindungen, die man ihm vorstellet, in demselben machen.

Da dieses festgesetzt worden ist, so versteht man durch eine feine Idee eine solche, welche der Scharfsichtigkeit der meisten Leser entwischet: sie entwischt ihnen aber, wenn der Verfasser die Zwischenbegriffe übergeht, die zum Begriffe desjenigen nöthig waren, den er ihnen vorträgt.

Von der Art war dieser Ausdruck, dessen der Herr von Fontenelle sich oft bediente: **man würde fast alle Religionen vernichten** *l*), **wenn man diejenigen, die sie bekennen, zur Liebe unter sich anhielte.** Ein scharfsinniger Mann kann die Zwischenbegriffe leichtlich ersetzen, durch

l) Was in Ansehung der falschen Religionen wahr seyn kann, mag auf die unsere nicht angewendet werden: diese gebeut uns die Liebe des Nächsten.

durch welche diese zwey in der Redensart enthaltenen Sätze mit einander zusammenhängen *m*): allein es giebt wenig scharfsinnige Leute.

Man nennet auch diese Ideen noch feine Begriffe, welche durch einen dunkeln, räthselhaften und künstlichen Schwung ausgedrucket werden. Hier benennet man überhaupt nicht sowohl die Art der Begriffe selbst, als vielmehr die Art, mit welcher sie ausgedrucket werden, fein.

Wenn der Herr von Fontenelle in der Lobrede auf den Cardinal Dubois, indem er von der Sorgfalt spricht, mit der er der Erziehung des Herzoges von Orleans, des Regenten, vorstand, saget: **dieser Prälat habe alle Tage gearbeitet sich unnützlich zu machen**; so erhält diese Idee ihre Feinheit durch den dunkeln Ausdruck.

Wenn, in der Oper Thetis, diese Göttinn, um sich an dem Peleus, den sie für untreu hält, zu rächen, saget:

Mein

m) Mit einer andern Redensart des Herrn von Fontenelle verhält es sich eben so. Er sagte: **wenn ich schrieb, habe ich mir allezeit angelegen seyn lassen, daß ich mich verstünde.** Wenig Leute verstehen das wirklich, was der Herr von Fontenelle hierdurch sagen will. Man empfindet die Wichtigkeit eines Gebothes, dessen Beobachtung so schwer ist, nicht so wie er. Wir wollen nicht von gewöhnlich denkenden Leuten reden, sondern wie viele Leute giebt es nicht unter den Malebranchen, Leibnitzen und den größten Philosophen, welche aus Mangel der Anwendung dieses Fontenellschen Ausdrucks, nicht getrachtet haben sich zu verstehen, ihre Grundsätze zu zergliedern, sie auf einfache und allezeit deutliche Sätze herunter zu setzen, zu welchen man nicht kommen kann, ohne zu wissen, ob man sich versteht, oder nicht versteht. Sie haben sich auf weitschweifige Grundsätze gegründet: deren Dunkelheit allen denen verdächtig ist, die das Sprüchwort des Fontenelle in ihrem Gemüthe allezeit gegenwärtig haben. Aus Mangel, genugsamen Grund gesuchet zu haben, ist der unermeßliche Bau ihres Lehrgebäudes, so wie sie es nach und nach erbaueten, gesunken.

n) Ich weis wohl, daß feine Wendungen ihre Anhänger haben. Sie werden sagen: das, was

Mein Herz hat sich durch den falschen Schein bethören lassen,
Den du nur gegen mich erdichtetest;
Allein ich will es bestrafen, und mir die Last auflegen
Einen andern als dich zu lieben;

so ist es wieder gewiß, daß dieser Begriff, und alle Begriffe dieser Art, nur der räthselhaften Wendung, unter welcher man sie vorträgt, den Namen feiner, den man ihnen gemeiniglich beylegen wird, und folglich der geringen Mühe, welche der Geist sie zu verstehen anwenden muß, zuzuschreiben haben werden. Alles, was der Deutlichkeit zuwider ist, ist also ein Fehler der Schreibart; eine jede Art des feinen Ausdrucks ist daher fehlerhaft *n*); man muß denn um so vielmehr aufmerksam seyn, seinen Begriff durch eine einfältige und natürliche Wendung und Ausdruck zu geben, je feiner dieser Begriff ist, und dem Verstande der Leser desto leichter entwischen kann.

Nun-

was alle Welt leichtlich versteht, glaubt auch alle Welt gedacht zu haben: die Deutlichkeit des Ausdrucks ist also allemal eine Ungeschicklichkeit des Verfassers; man muß seine Gedanken allezeit mit Gewölke überziehen. Tausend Leute loben mit vieler Hitze diese Art zu schreiben: weil ihnen das schmäuchelt, daß sie durch die Wolken hindurch gedrungen sind; welches gemeinen Lesern nicht so leicht fällt, und weil sie mitten unter der Dunkelheit des Ausdrucks, eine Wahrheit gefunden haben, sie hinfolglich unter dem Vorwande den Verfasser zu loben, mehr ihrer Scharfsichtigkeit die Ehre erweisen. Diese Sache ist richtig. Ich aber behaupte, man müsse dergleichen Lobeserhebungen nicht achten, und der Begierde sie zu verdienen, widerstehen. Wird ein Gedanke fein ausgedrücket, so giebt es sogleich nicht Leute, die ihn verstehen; endlich aber wird er durchgängig verstanden. So bald man nun das Räthsel des Ausdruckes errathen hat, so ist dieser Gedanken von scharfsinnigen Leuten auf den innerlichen Werth gebracht, und von mittelmäßigen Leuten oft heruntergesetzt worden: weil sie sich ihres geringen Nachdenkens schämen, so rächen sie allezeit durch eine unbillige Verachtung den Schimpf, den die Feinheit einer Wendung der Einsicht ihres Verstandes zugezogen hat.

Nunmehr wollen wir uns zu der Art des Geistes wenden, welche durch das Beywort nachdrucksvoller bezeichnet wird.

Ein nachdrücklicher Begriff ist ein solcher, der wichtig und geschickt ist, auf uns einen lebhaften Eindruck zu machen. Dieser Eindruck kann entweder eine Wirkung des Begriffs selbst, oder der Art, nach welcher sie ausgedrücket wird *o*), seyn.

Ein ziemlich gemeiner Begriff, der aber durch einen rührenden Ausdruck, oder durch ein Bild, gegeben wird, kann einen ziemlich starken Eindruck auf uns machen. Der Abt Cartaut sagt zum Exempel in der Vergleichung Virgils mit dem Lucan: „Virgil ist ein Priester, der mitten „unter den Possierlichkeiten des Tempels erhaben steht; der „weinende, häuchlerische und andächtelnde Charakter seines „Helden verunehret den Dichter; sein feuriger Geist scheint „nur durch das Licht, der vor den Altären aufgehangenen „Lampen erhitzet zu seyn, anstatt daß das kühne Feuer „Lucans von dem Blitze in lodernde Flammen gerathen zu „seyn scheint.„ Das, was uns lebhaft rühret, ist also dasjenige, was durch das Beywort nachdrucksvoll bezeichnet wird. Nun haben das Große und Nachdrucksvolle dieses mit einander gemein, daß sie einen lebhaften Eindruck auf uns machen; daher hat man solche auch oft mit einander vermenget.

Damit wir die verschiedenen Begriffe, die man sich unter dem, was Groß und Nachdruckvoll ist, vorstellen muß, deutlich bestimmen, so will ich besonders betrachten: was Groß und was Nachdrucksvoll sey, 1) in den Begriffen, 2) in den Bildern, 3) in den Empfindungen.

Ein großer Begriff ist der, der durchgängig wichtig ist. Die Begriffe dieser Art aber sind nicht immer diejenigen,

o) In Persien bezeichnet man durch die Beyworte Maler oder Bildhauer, die ungleiche Stärke der verschiedenen Dichter; und dem zu Folge saget man: ein malerischer, ein

gen, welche uns am lebhaftesten rühren. Die Lehrsätze des Portikus oder Lycäums, die für alle Menschen überhaupt, und folglich auch für Athenienser, wichtig waren, mußten immittelst lange den Eindruck nicht auf sie machen, wie die Anreden des Demosthenes, als dieser Redner ihnen ihre Feigheit vorwarf, und zu ihnen sagete: Es fraget einer den andern, ist Philippus todt? Je nun, ihr lieben Athenienser, was ist euch daran gelegen, ob er lebet oder gestorben ist. Hätte der Himmel euch auch von ihm frey gemachet, so würdet ihr euch doch selbst gar bald einen andern Philippus machen. Rührete die Rede ihres Redners die Athenienser mehr, als die Entdeckungen ihrer Philosophen: so trug ihnen Demosthenes auch Begriffe vor, die ihrer damaligen Stellung gemäß, und folglich ihnen unmittelbar von mehrerer Wichtigkeit waren.

Diejenigen Leute nun, welchen überhaupt nichts besser, als der gegenwärtige Zeitpunkt bekannt ist, werden von der Art Ideen allezeit lebhafter gerühret werden, als durch diejenigen, welche eben darum, weil sie groß und allgemein sind, nicht so unmittelbar für den Staat gehören, in welchem sie sich befinden.

Daher sind diese Stücke der Beredsamkeit, die geschickt waren, die Seelen in Bewegung zu setzen, und diese Reden, die so nachdrücklich waren, weil man in denselben die einem Staate damals gegenwärtigen Vortheile durchgieng, nicht von so weitläuftigem und dauerhaftem Nutzen, als die Entdeckungen eines Philosophen, die allen Zeiten und allen Orten nützlich seyn können.

In Absicht auf die Begriffe ist der einzige Unterscheid unter Groß und Nachdruck voll dieser: daß das eine durchgängiger, und das andere lebhafter nützlich ist *p*).

Be-

ein bildhauerscher Dichter.

p) Man saget bisweilen von einem Vernunftschlusse, daß er stark oder bündig sey; aber allezeit wenn es eine Sache betrifft, die uns wichtig ist. Daher giebt man

Betrifft es schöne Bilder, Beschreibungen oder Gemälde, die deswegen gemacht sind, daß sie die Einbildungskraft rühren sollen: so haben das Nachdruckvolle und Große dieses mit einander gemein, daß sie uns große Gegenstände vorstellen müssen.

Tamerlan und Cartouche sind zween Räuber, deren einer mit vier mal hundert tausend, und der andere mit vierhundert Mann stiehlt: der erste erhält unsere Ehrerbiethung, und der andere unsere Verachtung *q*).

Was ich von dem Sittlichen sage, wende ich auf das Natürliche an. Alles, was an sich selbst klein ist, oder dadurch wird, daß man es mit großen Dingen vergleicht, machet fast keinen Eindruck auf uns.

Man stelle sich den Alexander in der heldenmäßigsten Stellung, in dem Augenblicke, in welchem er auf die Feinde eindringt, vor: setzet die Einbildungskraft ihm einen von den Söhnen der Erde zur Seiten *r*), welche, da sie jährlich anderthalb Fuß in die Dicke und ohngefähr sechs Fuß in die Höhe wuchsen, den Berg Ossa auf den Pelion setzen konnten; so ist Alexander nichts als eine kurzweilige Puppe, und seine Wuth nur lächerlich.

Wenn das Nachdruckvolle allezeit Groß ist, so ist doch das Große nicht allezeit nachdrücklich. Eine Auszierung des Tempels des Schicksals, oder der himmlischen Feste, kann groß, majestätisch und sogar erhaben seyn; sie wird uns aber nicht so stark rühren, als eine Auszierung des Tartarus. Das Gemälde von der Herrlichkeit der Heiligen ist nicht so geschickt, die Einbildungskraft in Erstaunen zu setzen, als das jüngste Gericht des Michel Angelo.

Das

man diesen Namen den geometrischen Beweisen nicht, die unter allen Arten von Schlüssen, ohne Widerspruch die bündigsten sind.

q) Alles wird ohne die Stärke lächerlich; alles wird durch sie edler. Welcher Unterschied unter der Betrügerey eines Contrabandiers (Schleichhändlers) und unter Karl des Fünften seiner.

Das Nachdruckvolle wird also durch das Große, wenn es mit dem Schrecklichen verbunden ist, hervorgebracht. Wenn nun alle Menschen empfindlicher gegen den Schmerz, als gegen das Vergnügen sind; wenn ein heftiger Schmerz alle angenehme Empfindung betäubet, da ein lebhaftes Vergnügen die Empfindung eines lebhaften Schmerzens nicht ersticken kann; so muß das Stärkere allezeit einen lebhaftern Eindruck auf uns machen. Das Bild der Höllen muß uns also stärker rühren, als das Gemälde vom Olymp.

In Absicht des Vergnügens wird die Einbildungskraft, durch die Begierde nach einer größern Glückseligkeit angespornt, allezeit erfindungsreicher. Dem Olymp werden daher beständig einige Annehmlichkeiten fehlen. Betrifft es das Schreckliche, so hat die Einbildungskraft keinen so wichtigen Antrieb zur Erfindung. Da sie in diesem Falle an sich leichter verfährt: so wird die Hölle allezeit fürchterlich genug seyn?

So ist der Unterschied des Großen und Starken in den Auszierungen und dichterischen Beschreibungen beschaffen. Nunmehr wollen wir untersuchen, ob man in dramatischen Schilderungen und dem Gemälde der Leidenschaften nicht eben denselben Unterscheid, unter diesen beyden Arten des Geistes antreffen sollte.

In der tragischen Klasse giebt man einer jeden Leidenschaft, einer jeden Empfindung, die uns sehr lebhaft rühret, den Namen starker; das ist, allen denjenigen, deren Spiel oder Schlachtopfer der Zuschauer seyn kann.

Niemand ist sicher vor den Streichen der Rache und der Eifersucht. Der Auftritt des Atreus, welcher seinem Bruder Thyestes einen Bächer voll von dem Blute seines

 Soh-

r) Cäsar, welcher von sich selbst sagete: veni, vidi, vici, (ich bin gekommen, ich habe gesehen und gesieget) und dessen Eroberungen so schleunig waren, würde in den Augen eben dieses Riesens auf der Erde nach der langsamen Art einer Meerspinne oder Schnecke zu kriechen scheinen.

Sohnes reichet; die Wuth des Rhadamistus, welcher die Reize der Zenobia den begierigen Blicken des Ueberwinders zu entziehen, sie bluttriefend nach dem Fluß Araxes schleppet, stellen also dem Blicke der Privatleute zwey schrecklichere Gemälde vor, als es das Bild eines Ehrgeizigen seyn würde, der sich auf den Thron seines Herrn setzet.

In diesem letzten Gemälde erblicket ein Privatmann nichts Gefährliches für ihn. Keiner von den Zuschauern ist ein Monarch: das Unglück, welches oft durch Staatsveränderungen veranlasset wird, ist nicht so bevorstehend, daß es ihm ein Schrecken einjagen sollte: er muß das Schauspiel also mit Vergnügen betrachten s). Dieses Schauspiel gefällt einigen dadurch, daß es ihnen in den erhabensten Ständen eine Unbeständigkeit des Glücks sehen läßt: welche gewisser maßen alle Stände einander gleich machet, und die Kleinen wegen der Niedrigkeit ihres Standes tröstet. Für andere hat dasselbe diesen Reiz, daß es ihrer Unbeständigkeit schmäuchelt; eine Unbeständigkeit, welche sich auf das Verlangen nach einer bessern Beschaffenheit gründet, ihnen durch den Umsturz der Reiche beständig die Hoffnung eines glücklichern Zustandes in die Augen leuchten läßt, und ihnen die Möglichkeit davon als sehr nahe zeiget. Es entzücket endlich den mehresten Theil der Menschen, selbst durch die Größe des Gemäldes, welches es vorstellet, und durch den Antheil, den man an dem schätzbaren und tugendhaften Helden nehmen muß, den der Poet auftreten läßt. Die Begierde nach der Glückseligkeit, welche uns die Achtung als ein Mittel glücklicher zu seyn betrachten läßt, machet, daß wir uns beständig an die Stelle einer solchen Person setzen. Diese Gleichheit ist, wenn ich so sagen darf, um soviel

s) Dieser Ursache muß man zum Theil die gefaßte Bewunderung der Geißeln der Erden, dieser Krieger, deren Tapferkeit die Reiche umkehret und die Gestalt der Welt verändert, zuschreiben. Man liest ihre Geschichte mit Vergnügen; man würde sich aber scheuen, zu ihrer Zeit geboren zu werden. Es geht mit diesen Eroberern, wie mit den schwar-

viel vollkommener, und wir nehmen an dem glücklichen oder unglücklichen Schicksale eines großen Mannes desto lebhaftern Antheil, als dieser große Mann uns schätzbarer scheinet, das ist, als seine Begriffe und Empfindungen mit den unserigen mehr Aehnlichkeit haben. Ein jeder erkennet an einem Helden mit Vergnügen die Empfindungen, von denen er selbst voll ist. Dieses Vergnügen ist um desto lebhafter, als dieser Held eine größere Rolle auf Erden spielet; als er, wie Hannibal, Sylla, Sertorius und Cäsar über ein Volk siegen will, dessen Schicksal das Schicksal der ganzen Welt wird. Die Gegenstände rühren uns allezeit nach dem Maaße ihrer Größe. Man stelle auf dem Schauplatze die Verschwörung zu Genua und Rom vor; man entwerfe mit gleich kühnem Zuge den Charakter des Grafen von Fiesco und des Catilina; man eigne ihnen einerley Stärke, einerley Muth, einerley Verstand und Erhabenheit zu: ich behaupte, der kühne Catilina werde fast alle unsere Bewunderung auf sich ziehen; die Hoheit seiner Unternehmung wird auf seinen Charakter zurückfallen, ihn in unsern Augen vergrößern, und unser Betrug wird seinen Ursprung aus dem Verlangen zur Glückseligkeit nehmen.

Man wird sich wirklich allezeit desto glücklicher schätzen, als man mächtiger seyn, als man über ein stärkeres Volk herrschen, als es mehrern Leuten angelegen seyn wird, unserm Verlangen zuvor zu kommen, und dasselbe zu befriedigen; und als wir allein frey auf Erden, von einer ganzen Welt von Sklaven umgeben seyn werden.

Dieses sind die vornehmsten Ursachen des Vergnügens, welches uns das Gemäld des Ehrgeizes, dieser Leidenschaft, welche den Namen der großen, nur wegen der großen Verände-

schwarzen und mit Blitzen durchfahrenen Wolken; der Donner, der aus ihren Seiten hervorschießet, zerschmettert im Fallen Bäume und Felsen. Sieht man dieses Schauspiel in der Nähe, so wird man kalt vor Schrecken: sieht man es aber in einer Entfernung, so erwecket es unsere Bewunderung.

änderungen führet, die durch sie auf Erden veranlasset werden, machet.

Hat die Liebe deren bisweilen veranlasset; hat sie die Schlacht bey Actium zum Besten des Octavius entschieden; hat sie in einem uns nähern Zeitalter den Mohren die Thore von Spanien eröffnet, und nach und nach eine Menge von Thronen umgeworfen und wieder aufgerichtet: so sind diese großen Veränderungen indessen nie unausbleibliche Wirkungen der Liebe, sondern mehr Wirkungen des Ehrgeizes gewesen.

Es haben daher das Verlangen nach Hoheit und die Liebe des Vaterlandes, welche man als einen tugendhaftern Ehrgeiz ansehen kann, jederzeit den Namen großer und allen andern Leidenschaften vorzuziehender Leidenschaften erhalten: ein Namen, der den Helden, welche von diesen Leidenschaften brannten, und hernach dem Corneille und andern berühmten Dichtern beygeleget wurde, die sie geschildert haben. Hierbey muß ich aber bemerken, daß die Leidenschaft der Liebe nicht minder schwer zu schildern sey, als der Ehrgeiz. Um den Charakter der Phädra mit so vieler Geschicklichkeit auszubilden, wie Racine gethan hat, mußte man gewiß nicht weniger Begriffe, Zusammensetzungen und Verstand haben, als zur Entwerfung des Charakters der Kleopatra in der Rodogune. Der Namen groß ist nicht sowohl mit der Geschicklichkeit des Malers, als mit der Wahl seines Gegenstandes verbunden.

Aus dem, was ich gesaget habe, folget, daß wenn die Menschen empfindlicher gegen den Schmerz als gegen das Vergnügen sind: so müssen die Gegenstände der Furcht und des Schreckens sowohl in Absicht von Begriffen, als Gemälden und Leidenschaften, sie stärker rühren; als Sachen, die zum allgemeinen Erstaunen und Bewundern gemachet sind. Das Große ist also in allen Arten dasjenige,

t) Die übertriebene Größe eines Bildes machet solches bisweilen lächerlich. Wenn der Psalmist saget: daß die **Berge** wie **Widder hüpfen**, so machet dieses große Bild nur eine geringe Wirkung bey uns, weil es

ge, was durchgängig rühret: und das Starke, welches keinen so allgemeinen, aber lebhaftern Eindruck machet.

Die Entdeckung des Seekompasses ist unstreitig der Menschheit von weit allgemeinerem Nutzen, als die Entdeckung einer Zusammenverschwörung: diese letztere Entdeckung ist aber für die Nation, bey welcher sie geschieht, unendlich wichtiger.

Da ich den Begriff des Nachdrucksvollern oder Stärkern bestimmet habe, so will ich bemerken: daß, da die Menschen sich ihre Begriffe durch Worte mittheilen können, die Stärke des Ausdrucks der Stärke des Gedankens nicht gleichkömmt; so mag der Gedanke so stark seyn, als er will, so wird er doch allezeit schwach scheinen, denen wenigstens, welche mit der Kraft des Geistes nicht begabt sind, welche die Schwäche des Ausdrucks ersetzet.

Will man nun einen Gedanken nachdrücklich geben, so muß man denselben 1) deutlich und bestimmt ausdrücken: weil ein jeder durch einen zweydeutigen Ausdruck gegebener Begriff, einem Gegenstande gleich ist, den man durch einen Nebel erblicket, und dessen Eindruck nicht deutlich genug ist, weil er schwach ist. 2) Muß dieser Gedanken, wenn es möglich ist, in ein Bild eingekleidet, und das Bild ein genauer Abdruck des Gedankens seyn.

Wenn alle unsere Begriffe in der That eine Wirkung unserer sinnlichen Empfindungen sind: so muß man unsere Begriffe auch andern Menschen durch die Sinne beyzubringen suchen. Man muß also, wie ich in dem Capitel von der Einbildungskraft gesaget habe, mit den Augen sprechen, wenn man will, daß uns der Verstand hören soll.

Soll uns ein Bild stark rühren, so ist es nicht genug, daß dasselbe richtig und genau nach unserm Begriffe abgepaßt sey; dasselbe muß über dieses groß, doch ohne Riesenforme seyn *t*). Ein dergleichen Bild ist das, dessen sich der

es wenig Menschen giebt, deren Einbildung so stark wäre, daß sie sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Bergen machen sollten, welche wie Ziegenböcke sprängen.

unsterbliche Verfasser des Geistes der Gesetze bedienet hat, wenn er die unumschränkten Beherrscher mit den Wilden vergleicht, welche mit der Axt in der Hand den Baum fällen, dessen Früchte sie sammlen wollen.

Dieses große Bild muß ferner neu seyn, oder wenigstens unter einer neuen Geschichte dargestellet werden. Die Verwunderung, welche durch dessen Neuheit rege gemacht wird, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf einen Begriff heftet, läßt ihm die Zeit, daß er einen stärkern Eindruck auf uns machen kann.

Man erreichet endlich in dieser Art den letzten Grad der Vollkommenheit, wenn das Bild, unter welchem man einen Begriff vorstellet, ein bewegliches Bild ist. Dieses Gemäld, welches beständig dem Gemälde einer unbeweglichen Sache vorgezogen wird, erwecket in uns mehrere Empfindungen, und machet folglich auf uns einen weit lebhaftern Eindruck. Eine ruhige Luft rühret uns nicht so sehr, als eine stürmische.

Ein Verfasser muß also die Stärke seines Ausdrucks zum Theil seiner Einbildungskraft zuschreiben; durch diese Unterstützung pflanzet er alles Feuer seiner Gedanken in den Seelen seiner Leser fort. Eignen die Engländer in diesem Stücke sich vor uns einen großen Vorzug zu, so rühret er nicht sowohl von der eigenthümlichen Stärke ihrer Sprache, als von ihrer Regierungsforme her. In einem freyen Staate ist man beständig nachdrücklicher, weil der Mensch darinnen hohe Gedanken fassen, und sie eben so lebhaft ausdrücken kann, als er sie gefaßt hat. In monarchischen Staaten geht es nicht so an: in diesen Ländern widersetzet sich dem Schwunge des Geistes der Vortheil gewisser Stände, einige mächtige Privatpersonen und oft noch eine falsche und niedrige Politik. Wer sich unter dergleichen Regierungen auch bis zu erhabenen Begriffen erhebt, sieht sich oft genöthiget, sie zu verschweigen; oder wenigstens deren Stärke durch eine Zweydeutigkeit, durch das Räthselhafte und durch den schwachen Ausdruck, zu entkräften. Daher saget

der Lord Chesterfield in einem an den Abt von Guasco gerichteten Briefe, indem er von dem Verfasser des Geistes der Gesetze spricht: „Es ist Schade, daß der Präsident von „Montesquiou, der ohne Zweifel durch die Furcht vor der „Regierung zurückgehalten wurde, nicht das Herz gehabt „hat, alles zu sagen. Man merket wohl im Ganzen, was „er über gewisse Sachen denkt; allein, er drücket sich nicht „deutlich und nachdrücklich genug aus: man würde weit bes„ser gewußt haben, was er dachte, wenn er in London ge„schrieben hätte, und ein geborner Engländer gewesen wäre.„

Dieser Mangel des nachdrücklichen Ausdrucks ist indessen kein Geniefehler der Nation. In allen Arten, welche in den Augen der Staatsbedienten gering geachtet, und mit Verachtung dem Genie überlassen werden, kann ich tausend Beweise von dieser Wahrheit anführen. Welche Stärke des Ausdrucks findet man nicht in gewissen Reden Bossuets, und in gewissen Auftritten im Mahomet! Ein Trauerspiel, welches, man mag es tadeln, wie man will, eines der schönsten Werke des berühmten Herrn von Voltaire ist.

Ich will mit einer Stelle des Abts Cartaut schließen; eine Stelle, die voll von dieser Stärke des Ausdrucks ist, deren man unsere Sprache nicht für fähig hält. Er entdecket darinnen den Grund des ägyptischen Aberglaubens.

„Wie hätte dieses Volk nicht das abergläubischste Volk „seyn sollen? Aegypten war ein Land voller Zaubereyen: „die Einbildungskraft ward daselbst unaufhörlich durch die „großen Maschinen des Wunderbaren in Bewegung erhal„ten; allenthalben waren Aussichten des Schreckens und „der Verwunderung. Der Fürst war ein Gegenstand des „Erstaunens und Schreckens: gleich dem Blitze, welcher in „die Tiefe der Wolken zurück gefahren, und darinnen mit de„sto mehrerer Stärke und Majestät zu donnern scheint, ließ „der Monarch seinen Willen in der Tiefe seiner Irrgänge „und seines Pallastes zu Papiere bringen. Die Könige zei„geten sich nicht ohne eine schreckliche und furchtbare Rü-

„stung einer Gewalt, die durch einen himmlischen Ursprung „noch mehr erhoben wurde. Der Tod der Könige war ei„ne Vergötterung: die Erde wurde unter dem Gewichte ihrer „Ehrengedächtnisse niedergedrückt. Als von mächtigen Göt„tern, war Aegypten von ihnen mit prächtigen Obelisken, an „welchen wundersame Aufschriften stunden; und mit unge„heuren Pyramiden bedecket worden, deren Spitze bis in „die Lüfte reicheten: als wohlthuende Götter hatten sie diese „Seen gegraben, welche stolz genug Aegypten wegen der „Unaufmerksamkeit der Natur in Sicherheit stelleten.

„Fürchterlicher als der Thron und seine Monarchen, „täuschten die Tempel und ihre Priester die Einbildungs„kraft der Aegypter noch mehr. In dem einen von diesen „Tempeln stund die große Säule des Serapis. Kein Sterb„licher getrauete sich, sich derselben zu nähern. Mit der „Dauer dieser Säule war die Dauer der Welt verbunden. „Wer dieses Zaubersiegel zerbrochen hätte, hätte die ganze „Welt in ihr ersteres Chaos versenket. Die Leichtgläubig„keit hatte keine Gränzen; alles war in Aegypten räthsel„haft, wunderbar und geheimnißvoll. Alle Tempel gaben „göttliche Antworten: alle Höhlen gaben einen Wiederhall „von schrecklichem Gebrüll: allenthalben sah man zitternde „Dreyfüße, wüthende Pythien, Schlachtopfer, Priester, „Zauberer, welche mit der Gewalt der Götter ausgerüstet „ihre Rache auszuüben befehliget waren.

„Die Philosophen waffneten sich wider den Aberglau„ben, und regten sich wider ihn: da sie sich aber gar bald „in den Irrgarten einer zu abgezogenen Metaphysik ver„wickelten, so wurden sie durch den Meynungsstreit getren„net; der Eigennutz und die Schwärmerey zogen Vortheil „dabey, sie befruchteten den verwirrten Klumpen ihrer ver„schiedenen Lehrgebäude; und die prächtigen Geheimnisse der „Isis, des Osiris und Horus kommen daraus hervor. Un„ter den geheimnißvollen und erhabenen Dunkelheiten der „Theologie und der Religion blieb damals der Betrug un„erkannt verborgen. Wurden einige Aegyptier denselben

„durch

„durch den unsichern Schein des Zweifels gewahr, so drück„te ihnen die über dem Kopfe der Unbescheidenen stets schwe„bende Rache die Augen vor dem Lichte, und ihren Mund „vor der Wahrheit zu. Selbst die Könige, die gleich an„fänglich mit dem Einverständnisse der Priester, um sich „gegen alle üble Begegnung sicher zu stellen, rings um ih„ren Thron Furcht, Aberglauben und Gespenster, ihr Ge„folge, gebannet hatten, eben diese Könige wurden selbst „durch sie in Furcht gejaget. Es dauerte nicht lange, so wur„de der heilige Schatz junger Fürsten den Tempeln anver„trauet; trauriger Zeitpunkt der Tyranney der ägyptischen „Priester! Nichts konnte alsdann ihrer Gewalt Einhalt „thun. Den Regenten wurden von Jugend auf die Au„gen mit der Binde der Meynung verbunden; so frey und „unabhängig sie waren, als sie in diesen Predigern nichts „als Betrüger und besoldete Schwärmer sahen, wurden sie „Sclaven und Schlachtopfer. Die Völker ahmeten ihren „Königen nach, und folgeten ihrem Beyspiele: und ganz „Aegypten warf sich zu den Füßen des Oberpriesters, und „vor den Altar des Aberglaubens nieder.„

Dieses prächtige Gemälde des Abts Cartaut beweist, glaube ich, daß die Schwäche des Ausdrucks, den man uns vorwirft, und in gewissen Arten unserer Schriften bemerket, dem Mangel des Geistes der Nation nicht zugeeignet werden könne.

Fünftes Capitel.

Von der deutlich einleuchtenden, ausgebreiteten und tiefen Art zu denken, wie auch vom Geschmacke.

Wenn man gewissen Leuten Glauben beymessen will, so ist das Genie eine Art von geheimen Triebe, welcher ohne Vorbewußt dessen, der durch ihn aufgemuntert wird, in ihm die größesten Dinge bewirken kann. Sie erniedrigen diesen Instinct ziemlich tief unter den einsehenden Verstand,

stand, den sie für die allgemeine Vernunft halten. Ob diese Meynung nun gleich von einigen Leuten, die viel Geist besitzen, behauptet wird, so ist solche indessen doch von dem Publico noch nicht völlig angenommen worden.

Will man über diese Sache zu sichern Schlüssen gelangen, so muß man, denke ich, mit den Worten, einleuchtender Denkungskraft, bestimmte Begriffe verbinden.

In der Natur ist das Licht ein Körper, dessen Gegenwart uns die Sachen sichtbar machet. Eine einleuchtende Denkungskraft ist also diejenige Art des Geistes, welche dem gemeinen Haufen der Leser unsere Begriffe sichtbar machet. Er besteht darinnen, daß man alle Begriffe, welche zum Erweise einer Wahrheit etwas beytragen, so zu ordnen suchet, daß man solche leicht fassen könne. Der Titel eines erleuchtenden Geistes wird also von der Erkenntlichkeit des Publici demjenigen zuerkannt, welcher dessen Einsichten aufgeheitert hat.

Vor der Zeit des Herrn von Fontenelle sah sich der mehreste Theil der Gelehrten, nachdem derselbe den steilen Gipfel der Wissenschaften erstiegen hatte, auf demselben einsam, und alles Umgangs mit den andern Menschen beraubt. Sie hatten den Weg zu den Wissenschaften noch nicht eben gemachet, und für die Unwissenheit gebahnet, damit sie auf demselben hätte wandeln können. Der Herr von Fontenelle, den ich hier nicht auf der Seite betrachte, nach welcher er in die Classe der Leute von Geist gehöret, war, wenn ich es sagen darf, einer von den ersten, welcher zwischen der Wissen-

u) Es giebt nichts, welches die Menschen nicht verstehen könnten. Ein Satz mag noch so verwickelt seyn, so kann man durch Hülfe der Erklärung ihn in eine gewisse Anzahl von einfachen Sätzen zerlegen: und diese Sätze werden um so deutlicher, als sie verneinend oder bejahend entworfen werden; das ist, wenn kein Mensch solche ohne in einen Widerspruch mit sich selbst zu verfallen verneinen, und sagen kann, daß eine Sache zugleich seyn oder nicht seyn könne. Eine jede Wahrheit kann bis dahin zurückgebracht werden; und wenn man sie bis zu diesem Punkte zurückgeführet hat, kann ihrer

Wissenschaft und der Unwissenheit eine Zugbrücke anbrachte. Er nahm wahr, daß der Unwissende sogar den Saamen aller Wahrheiten fassen könnte: man müßte seinen Geist aber zu dem Endzwecke vorher mit Geschicklichkeit vorbereiten; daß ein neuer Begriff, um mich seines eigenen Ausdrucks zu bedienen, einem Zipfel gleiche, den man nicht mit dem dicksten Ende hineinstopfen müsse. Er wandte alle seine Bemühungen an, seine Begriffe mit der bestimmtesten Deutlichkeit vorzutragen, und es glückte ihm darinnen. Der Haufen mittelmäßiger Geister empfand sich plötzlich einsehender, und die Erkenntlichkeit des Publici ertheilete ihm den Titel eines einleuchtenden Geistes.

Was hatte er zur Bewirkung eines dergleichen Wunders nöthig? Er durfte bloß das Verfahren der gewöhnlichen Geister bemerken: daß alles in der Welt einen Zusammenhang hat, und sich auf einander bezieht; daß was die Ideen anbetrifft, die Unwissenheit sich allezeit gezwungen sieht, der unermeßlichen Macht des unvermerkt zunehmenden Lichtes nachzugeben, welches ich mit den dünnen Wurzeln vergleiche, die in die Ritzen der Felsen eindrängen, darinnen stärker werden und sie zersprengen. Man müßte endlich innen werden, daß die Natur eine lange Kette sey; und daß man, durch Hülfe der Zwischenbegriffe, die mittelmäßigen Geister Glied vor Glied bis zu den erhabensten Begriffen bringen könne *u*).

Ein einleuchtender Verstand ist also nichts anders, als eine Geschicklichkeit, durch welche man einen Gedanken dem andern

ihrer Deutlichkeit niemand widerstehen. Allein, wie viel Zeit und Achtsamkeit wird nicht dazu erfodert, wenn man die Erklärung so weit treiben, und gewisse Wahrheiten in einfache Sätze auflösen will. Dieß ist eine Arbeit für alle Jahrhunderte und für alle Geister. Ich erblicke in Gelehrten nichts als Menschen, welche sich damit beschäfftigen, daß sie alle Begriffe gegen das Ja u. Nein halten; mittlerweile das Publicum erwartet, daß sie dasselbe durch diese Vergleichung der Begriffe in den Stand setzen möchten, die Wahrheiten zu verstehen, welche sie ihm vortragen.

andern annähern, die bereits bekannten Begriffe mit weniger bekannten verbinden, und diese Begriffe bestimmt und deutlich ausdrücken kann.

Diese Fähigkeit ist in der Philosophie dasjenige, was der Reim in der Poesie ist. Die ganze Kunst eines Versmachers besteht darinn, daß er die Gedanken der Dichter stark und wohlklingend vorzutragen wisse; die Kunst der einleuchtenden Geister aber, daß sie die Begriffe der Philosophen mit Deutlichkeit ausdrücken können.

Wir wollen dem Witze und der Erfindungskraft die Deutlichkeit nicht absprechen, obgleich diese beyden Fähigkeiten solche nicht voraussetzen. Haben Descartes, Locke, Hobbes und Bako mit dem Geiste der Deutlichkeit Witz und Erfindung vereinbaret; so sind doch alle Menschen nicht eben so glücklich. Der deutlich einleuchtende Geist ist bisweilen nichts anders, als ein Dolmetscher des philosophischen Genies, und das Werkzeug, wodurch er gemeinen Geistern Begriffe mittheilet, welche weit über ihre Einsichten gehen.

Hat man den einleuchtenden Geist oft mit dem Witze vermenget, so ist dieß die Gelegenheit dazu gewesen: weil beyde das menschliche Geschlecht klüger machen, und man nicht nachdrücklich genug empfunden hat; daß der Witz der Brennpunkt sey, aus welchem diese Art des Geistes die leuchtenden Begriffe bekömmt, und hernach auf die Menge schießen läßt.

Der Witz ist in den Wissenschaften gleich einem kühnen Schiffer, welcher unbekannte Länder suchet und entdecket. Da einleuchtende Geister immittelst demselben langsam folgen, und von ihrem Zeitalter und der plumpen Menge der gemeinen Geister zurückgehalten werden: da der Witz in den Künsten von einleuchtenden Geistern nicht so wohl bemerket werden kann; weil er einem stolzen Renner gleich ist, welcher mit schnellem Hufe durch die dicksten Wälder streicht, und über niedrigere Sträuche und Moräste wegsetzet. Die einleuchtenden Geister, welche unabläßig mit dessen Beobachtung beschäfftiget sind, erwar-

ten solchen, so zu sagen, an einigen lichten Gängen, weil sie seinem Laufe nicht mit der Geschwindigkeit folgen können; sie erblicken denselben bisweilen, und bezeichnen einige Wege die er betreten hat; sie können aber niemals mehr, als die wenigsten davon angeben.

Wenn der einleuchtende Geist zu den Künsten, dergleichen die Beredsamkeit und die Dichtkunst sind, in der That alle feine Regeln geben könnte, aus deren Beobachtung vollkommene Gedichte und Reden entstehen müssen; so würden die Beredsamkeit und Dichtkunst keine Künste des Witzes mehr seyn: man würde in eben der Zeit ein großer Redner und Dichter werden können, als ein guter Rechenmeister brauchet. Das Genie allein weis diejenigen feinen Regeln zu finden, welche ihn eines glücklichen Erfolgs versichern. Der einleuchtenden Geister Unvermögen, diese Regeln alle zu entdecken, ist die Ursache ihrer Verunglückung; selbst in den Künsten, von welchen sie die vortrefflichsten Regeln gegeben haben. Sie erfüllen zwar wohl einige von den Bedingungen, die zur Verfertigung eines guten Werks erfodert werden; sie vergessen aber die vornehmsten davon.

Der Herr von Fontenelle, den ich zur Erläuterung dieses Begriffs als ein Beyspiel anführe, hat in seiner Dichtkunst gewiß vortreffliche Regeln gegeben. Da aber dieser große Mann in diesem Werke weder von dem Versmachen, noch von der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, gesprochen hat: so ist es wahrscheinlich, daß wenn er diese seine vorgeschriebenen feinen Regeln auch beobachtet hätte, er doch nur frostige Trauerspiele verfertiget haben würde, falls er in dieser Art hätte schreiben wollen.

Aus dem unter dem Witze und dem einleuchtenden Geiste festgesetzten Unterschiede folget: daß das menschliche Geschlecht dieser letzten Art des Geistes nicht die geringste Entdeckung zuzuschreiben habe; und daß die einleuchtenden Geister die Gränzen unserer Begriffe eben nicht erweitern.

Diese Art des Geistes ist also nur ein Gemäld oder eine Lehrart, durch welche man andern seine Begriffe deutlich mittheilen kann. Wobey ich nicht unangemerkt lassen kann, daß ein jeder Mensch, der sich nur in ein Feld einschränket, und nur die Grundsätze einer Kunst, der Musik oder Malerey z. E. mit Deutlichkeit erklärete, dessen ungeachtet doch nicht unter die einleuchtenden Geister gerechnet werden würde.

Will man diesen Titel erlangen, so muß man sich mit seiner Einsicht an eine überaus wichtige Art der Wissenschaft oder Kunst machen, oder solche über eine gewisse Anzahl verschiedener Gegenstände erstrecken. Das, was man Einsicht nennet, setzet fast allezeit gewisse ausgebreitete Kenntnisse voraus. Diese Art des Geistes muß aus diesem Grunde selbst verständige Leute blenden, und im Umgange es dem Witze zuvorthun. Man führe einen von den einleuchtenden Geistern in eine Versammlung in verschiedenen Künsten und Wissenschaften berühmter Männer: so wird derselbe, wenn er zu dem Dichter von der Malerey, mit dem Maler von der Philosophie, und von der Bildhauerey zu dem Philosophen redet, seine Grundsätze mit mehrerm Scharfsinne vortragen, und seine Begriffe mit mehrerer Deutlichkeit entwickeln, als diese berühmten Männer sie unter einander selbst nicht auseinander setzen würden. Wenn dieser Mensch zum Unglücke mit dem Maler von der Malerey, mit dem Dichter von der Poesie, und mit dem Philosophen von der Weltweisheit sprechen wollte, so würden sie ihn zwar für einen Mann von deutlicher, aber eingeschränkter Einsicht halten, und für einen solchen, der auswendig gelernte Grundsätze herbethet. Es giebt nur einen Fall, in welchem einleuchtende Geister von weitläuftiger Einsicht unter die Genies gerechnet werden könnten: wenn nämlich gewisse Wissenschaften ziemlich ergründet worden sind, und diese Art Geister die Verhältnisse, welche sie untereinander haben, bemerken, und sie auf gemeinschaftliche, und folglich allgemeinere Grundsätze, zu gründen suchen.

Das,

Das, was ich gesaget habe, setzet einen merklichen Unterschied unter tiefdenkenden und einleuchtenden Geistern ausgebreiteter Einsichten fest. Diese werfen einen flüchtigen Blick auf eine Menge von Gegenständen; dahingegen jene ihre Aufmerksamkeit nur auf wenige Sachen heften, sie aber durcharbeiten, und das in der Tiefe durchkriechen, wovon ausgebreitetere Geister nur die Oberfläche berühren. Der Begriff, den ich mit dem Worte durchdringend verbinde, stimmet mit seiner Abstammung überein. Das Eigenthümliche dieser Art des Geistes ist, daß er in das Innere einer Sache hindurchdringt. Hat er diese Sache bis auf eine gewisse Tiefe durchwühlet: so vertauschet er den Namen eines durchdringenden Geistes mit dem Namen eines tiefdenkenden.

Der tiefdenkende Geist, oder das Genie der Wissenschaften, ist nach des Herrn Formeys Meynung nichts anders, als eine Kunst, bereits abgezogene Begriffe auf noch einfachere und deutlichere herunterzusetzen, bis man in dieser Art den letzten möglichen Aufschluß erhalten habe. Derjenige, setzet Herr Formey hinzu, welcher wissen könnte, bis wie weit ein jeder Mensch diese Erklärung getrieben hätte, würde einen richtigen Maaßstab von der Tiefe aller Geister besitzen.

Aus diesem Begriffe erhellet: daß der enge Raum des Lebens den Menschen nicht erlaubet, in verschiedenen Dingen tiefe Einsichten zu besitzen; daß der Geist um so weniger ausgebreitet seyn kann, als er durchdringender und tiefdenkender ist; und daß es keinen allgemeinen Geist gebe.

In Absicht auf den durchdringenden Geist muß ich anzeigen, daß das Publicum diesen Titel nur den berühmten Männern bewilliget, welche sich mit den Wissenschaften beschäfftigen, zu welchen dasselbe mehr oder weniger angeführet worden ist; dergleichen sind die Moral, die Politik, Metaphysik u. s. w. Betrifft es die Malerey, oder Geometrie, so wird man in den Augen der in dieser Kunst oder Wissenschaft geschickten Leute für durchdringend gehalten.

das Publicum, welches zu unwissend ist, als daß es in diesen verschiedenen Arten den durchdringenden Geist eines Mannes würdern könnte, beurtheilet ihn bloß nach seinen Schriften, und beleget seinen Geist nie mit dem Beyworte, durchdringend. Es wartet mit seinem Lobe, bis ein Mann durch die Auflösung einiger schweren Aufgaben, oder durch die Verfertigung erhabener Gemälde, den Titel eines großen Feldmessers oder Malers verdienet hat.

Nur noch ein Wort will ich zu dem, was ich gesaget habe, hinzufügen: daß die Scharfsinnigkeit und der durchdringende Verstand zweyerley Arten des Geistes von einerley Natur sind. Man scheint mit einem sehr großen Scharfsinne begabt zu seyn, wenn man sehr lange Zeit über Sachen nachgedacht, und sie beständig im Gemüthe gegenwärtig gehabt, von welchen gemeiniglich in Unterredungen gehandelt wird; diese begreift und durchdringt man mit Lebhaftigkeit. Der einzige Unterschied unter dem durchdringenden und scharfsinnigen Geiste besteht darinnen, daß der letztere, welcher mehr Geschwindigkeit in Begriffen voraussetzet, auch eine frischere Durchstudirung der Fragen voraussetze, bey welchen man Beweise seines Scharfsinnes ableget. Man besitzt in einer Art desto mehrere Scharfsinnigkeit, als man sich damit sorgfältiger und vor kurzem beschäfftiget hat.

Nun wollen wir zum Geschmacke schreiten: das ist in diesem Capitel der letzte Gegenstand, den ich mir zu untersuchen vorgenommen habe.

Der **Geschmack**, wenn er in seiner ausgedehntesten Bedeutung genommen wird, ist, in Absicht auf die Werke, eine Erkenntniß dessen, welches die Achtung aller Menschen verdienet. Unter den Künsten und Wissenschaften giebt es einige, bey welchen das Publicum die Meynung erfahrner Leute annimmt, und für sich selbst kein Urtheil darüber fället; dergleichen sind die Geometrie, die Mechanik und gewisse Theile der Physik oder Malerkunst. In diesen Arten

von Künsten und Wissenschaften sind Leute von Geschmack die einzigen, welche man als Kenner ansehen kann; und der Geschmack in diesen verschiedenen Arten besteht in einer Kenntniß des wahren Schönen.

Mit den Werken, von welchen das Publicum Richter ist, oder es zu seyn glaubet, dergleichen die Gedichte, Liebesgeschichte, Trauerspiele, moralische oder politische Discurse sind, verhält es sich nicht also. Bey diesen verschiedenen Arten muß man unter dem Worte **Geschmack** nicht die eigentliche Kenntniß des Schönen verstehen, welches geschickt ist, die Völker in allen Jahrhunderten und Ländern einzunehmen; sondern die eingeschränktere Kenntniß dessen, was dem Publico eines gewissen Volkes gefällt. Es giebt zwey Mittel, durch welche man zu dieser Kenntniß, und folglich zu den zwo unterschiedenen Arten des Geschmacks, gelangen kann. Die eine Art des Geschmacks, welchen ich den angewöhnten nenne: so ist der Geschmack der mehresten Schauspieler beschaffen, welche durch eine tägliche Erforschung der Begriffe und Empfindungen, welche dem Publico gefallen möchten, sehr gute Urtheiler über theatralische Werke werden; und besonders über solche, welche mit den bereits aufgeführeten einige Aehnlichkeit haben. Die andere Art des Geschmacks ist auf die Vernunft gegründet: dessen Grund eine tiefe Erkenntniß des menschlichen Herzens und des Geistes des Jahrhunderts ist. Denen mit dieser letztern Art des Geschmacks begabten Männern kömmt es eigentlich zu, von Originalwerken zu urtheilen. Wer nun einen Gewohnheitsgeschmack hat, dem fehlet der Geschmack, sobald er keine Sachen zu vergleichen hat. Allein, der vernünftige Geschmack, der unstreitig dem Gewohnheitsgeschmacke überlegen ist, kann nur, wie ich bereits gesaget habe, durch ein langes Nachdenken über den Geschmack des Publici, und über die Kunst oder Wissenschaft, in welcher man den Titel eines Mannes von Geschmacke zu erhalten trachtet, erlanget werden. Ich kann also, wenn ich das auf den Geschmack anwende, was ich von dem Geiste gesaget habe, eben-

falls daraus den Schluß ziehen, daß es keinen allgemeinen Geschmack gebe.

Die einzige Bemerkung, die mir bey Gelegenheit des Geschmacks noch zu machen übrig ist, ist diese, daß selbst in der Art, worinnen berühmte Männer am vorzüglichsten gewesen sind, eben dieselben nicht allezeit die besten Richter sind. Was mag wohl die Ursache von diesem gelehrten Phänomen seyn? Weil es großen Schriftstellern wie großen Malern geht: ein jeder hat seine eigene Art. Der Herr von Crebillon z. E. wird bisweilen seine Begriffe mit einer Stärke, Hitze und Nachdrucke ausdrucken, die ihm eigen sind: der Herr von Fontenelle wird solche in einer Ordnung, Deutlichkeit, und mit einer Wendung vortragen, welche ihm eigenthümlich sind; und der Herr von Voltaire wird sie mit reicher Einbildung, mit einem edlen Anstande und unausgesetzten Zierlichkeit von sich zu geben wissen. Da nun ein jeder von diesen berühmten Männern durch seinen Geschmack genöthiget wird, seine Art zu schreiben, als die beste anzusehen, so muß er auch folglich aus einem mittelmäßigen Manne, der sie nachahmet, mehr machen, als aus einem Manne von Genie, der sich selbst eine ersinnt. Daher rühren die verschiedenen Urtheile, welche sowohl ein berühmter Schriftsteller, als das Publicum, welches ohne Achtung gegen die Nachahmer verlangt, daß ein Verfasser selbst schreibe, und es nicht andern nachahme, über einerley Werk fällen.

Daher hat auch ein verständiger Mann, welcher seinen Geschmack in einer Art zur Vollkommenheit gebracht, ob er schon in derselben weder etwas geschrieben, noch eine Art angenommen hat, gemeiniglich einen sicherern Geschmack, als die größesten Schriftsteller. Kein Eigennutz verblendet und verhindert ihn, daß er sich in den Gesichtspunkt stelle, aus welchem das Publicum ein Werk betrachtet und beurtheilet.

Sech-

x) Ich rede hier nicht von den Historien, welche zum Unterrichte geschrieben werden, als des Tacitus Jahrbücher, an welchen man da

Sechstes Capitel.
Von dem schönen Geiste.

Dasjenige, was in allen Zeitaltern, wie in allen Ländern gefällt, wird schön genannt. Vieleicht müßte man aber in jeder Kunst, und so gar in jedem Theile derselben, das untersuchen, was eigentlich das Schöne ausmacht, wenn man sich einen eigentlichern und bestimmtern Begriff davon machen wollte. Durch diese Untersuchung könnte man leichtlich einen Begriff von etwas Schönem erhalten, welches allen Künsten und Wissenschaften gemein wäre, und aus welchem man hernach einen abgezogenen und Hauptbegriff vom Schönen machen könnte.

Wenn das Publicum in dem Worte schöner Geist das Beywort schön zu dem Worte Geist setzt: so muß man indessen mit diesem Beyworte keinesweges den Begriff des wahren Schönen, von dem man noch keine deutliche Beschreibung gegeben hat, verbinden. Man giebt denenjenigen besonders den Namen eines schönen Geistes, welche vergnügende Sachen ausarbeiten. Diese Art des Geistes ist von der unterrichtenden Art sehr verschieden. Der Unterricht ist nicht so willkührlich. Wichtige Entdeckungen in der Chymie, Physik und Geometrie sind allen Nationen gleich möglich, und werden von ihnen auch gleich hoch geachtet. Mit dem schönen Geiste ist es nicht also: die gegen ein Werk von der Art gefaßte Hochachtung muß bey verschiedenen Völkern nach Maaßgabe der Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Regierungsform und dem verschiedenen Zustande, in welchem sich die Künste und Wissenschaften bey ihnen befinden, auch verschieden ausfallen. Eine jede Nation verbindet also mit dem Worte schöner Geist verschiedene Begriffe. Da es aber keine Nation giebt, bey welcher nicht Gedichte, Liebesgeschichte, Trauerspiele, Lobreden, Historien x), kurz, Schriften geschrieben würden, welche den Le-

da sie voller tiefen Gedanken aus der Moral und Politik sind, und ohne einige mühsame Aufmerksamkeit nicht gelesen werden können,

Leser beschäfftigen, ohne ihn zu ermüden: so giebt es auch kein Volk, bey welchem nicht, wenigstens unter einem andern Namen, dasjenige bekannt seyn sollte, was wir durch das Wort schöner Geist bezeichnen.

Derjenige, welcher in diesen verschiedenen Arten bey uns den Titel eines Genies nicht erlangen kann, wird zur Klasse der schönen Geister gezählet, wenn er mit einer glücklichen Wahl der Begriffe zugleich den anmuthigen und zierlichen Ausdruck verbindet. Despreaux sagte, indem er von dem zierlichen Racine redete: **er ist nichts weiter, als ein schöner Geist, welchen ich gelehret habe, Verse mit Mühe zu machen.** Ich pflichte dem Urtheile des Despreaux über den Racine gewiß nicht bey: ich glaube aber, daraus folgern zu können, daß der schöne Geist vornehmlich in der Deutlichkeit, in dem schönen abwechselnden Ausdrucke, und in der Kunst seine Begriffe zu erklären bestehe; und daß man ihm den Namen schön deswegen beylegt, weil er gefällt, und wirklich fast durchgängig gefallen muß.

Wenn, wie der Herr von Vaugelas anmerket, es wirklich mehr Wort- als Begriffrichter giebt: und wenn die Menschen überhaupt weniger gegen die Richtigkeit eines Vernunftschlusses, als gegen die Schönheit eines Ausdrucks *y)* empfindlich sind: so muß besonders der Kunst sich wohl auszudrücken der Titel eines schönen Geistes zu Theil werden.

Nach diesem Begriffe wird man vieleicht schließen, der schöne Geist bestehe nur in der Kunst ein Nichts zierlich auszudrücken. Meine Antwort auf diesen Schluß ist, daß ein von allem Verstande entblößtes Werk nichts als eine

nen, aus eben diesem Grunde nicht durchgängig Geschmack finden kann.

y) Ich muß hierbey ein Wort vom Malherbe anführen. Er lag auf dem Todbette: sein Beichtvater beschrieb ihm die Freuden des Paradieses, um ihm mehr andächtige Innbrunst und Ergebung in den göttlichen Willen einzuflößen. Er bediente sich aber niedriger und zweydeutiger Ausdrücke. Nach geendigter Beschrei-

ne Folge wohlklingender Töne seyn würde, welches keine Achtung erhalten dürfte z); und daß das Publicum nur diejenigen mit dem Titel schöner Geister beehre, deren Werke voller großer, feiner und wichtiger Begriffe sind. Es giebt keinen Begriff, welcher nicht in den Bezirk eines schönen Geistes gehörte, wenn man die ausnimmt, welche zu viel vorläufiges Studieren voraussetzen, und nicht nach dem Begriffe der Leute in Geschäfften vorgetragen werden können.

Ich suche in dieser Antwort der Ehre der Philosophen keinesweges zu nahe zu treten. Das philosophische Fach erfodert ohne Widerspruch mehr Untersuchungen, Nachdenken, tiefe Ideen und so gar eine besondere Art des Lebens. In dem Umgange der Welt lernet man seine Begriffe wohl ausdrücken; in der Einsamkeit aber erlanget man die Ideen. Man stellet darinnen eine Menge Beobachtungen über Sachen an; in der Welt nur über die Art wie man sie vortragen will. Den Philosophen gehöret daher, in Absicht der tiefen Ideen, der Vorzug vor den schönen Geistern; man verlangt aber von den letztern so viel Anmuth und Zierlichkeit, daß die Bedingungen die gefodert werden, wenn man den Titel eines Philosophen oder schönen Geistes verdienen will, vieleicht gleich schwer zu erfüllen sind. Wenigstens zeigt es sich, daß in diesen beyden Arten die berühmten Männer gleich selten sind. Welche Kenntniß in seiner Sprache, und des Geistes seines Zeitalters muß man in der That nicht haben, wenn man zugleich unterrichten und gefallen will? Welchen Geschmack, wenn seine Gedanken allezeit unter einem angenehmen Aussehen vorgestellet

schreibung sagte er zu dem Kranken: Ey nun! empfindet ihr nicht ein großes Verlangen nach dem Genusse dieser himmlischen Vergnügen? = = Ach! mein Herr, antwortete Malherbe, redet mir nicht mehr davon: euer elender Ausdruck macht mir einen Ekel.

z) Gegenwärtig würde kein Mensch mehr als ein geistreicher Mann angeführet werden, weil er ein Madrigal oder ein Sonnet gemachet hätte.

stellet werden sollen! Welches Nachsinnen, um sie auf eine solche Art zu ordnen, daß sie den lebhaftesten Eindruck auf das Gemüth und den Geist des Lesers machen! Welche Beobachtungen zu der Unterscheidung der Stellen, welche mit mehrerer Ausdehnung ausgeführet werden müssen; und derer, welche, da sie nur empfunden werden sollen, nur halb gezeiget werden dürfen! Und welche Kunst endlich, um allezeit die Abwechselung mit der Ordnung, und mit der Deutlichkeit zu verbinden, und wie der Herr von Fontenelle sagt: **der Gemächlichkeit des Geistes schonen, und seiner Unbeständigkeit zuvorkommen, um dessen Neugierde zu reizen.**

Die Schwierigkeit in dieser Art sein Glück zu machen, ist zum Theil ohne Zweifel Ursache; daß die schönen Geister gemeiniglich aus Werken von lauter Schlußreden so wenig machen. Wenn ein Mensch von eingeschränktem Verstande in der Philosophie nichts, als einen Haufen kindischer und geheimnißvoller Räthsel sieht, und an den Philosophen die Mühe verabscheuet, die man sich geben muß, wenn man sie verstehen will; so ist der schöne Geist nicht besser gegen sie gesinnet. Er verabscheuet in ihren Werken ebenfalls die trockene und herbe Lehrart. Da das **Wohlgeschriebene** ihn zu sehr beschäfftiget, und er weniger Empfindung vom Verstande *a*) als von der Zierlichkeit der Redensart hat; so hält er die glücklich ausgedrückten Ideen für wohlgedachte. Die geringste Dunkelheit beleidiget ihn. Er weis nicht, daß ein tiefer Gedanken, er mag auch noch so deutlich gegeben worden seyn, allezeit für gemeine Leser unverständlich seyn werde, wenn man sie nicht auf äußerst einfache Sätze auflösen kann; und daß es sich mit den tiefen Gedanken eben so verhält, wie mit den reinen und klaren Wassern, deren Tiefe aber ihnen die Klarheit raubet.

Zu

a) Es ist für jemanden, der sich nicht glücklich ausdrückt, wohl nichts traurigers, als wenn er von schönen oder halben Geistern beurtheilet wird. An seine Gedanken kehret man sich nicht: sondern

Zu dem giebt es unter den schönen Geistern welche, die als heimliche Feinde der Philosophie, der Meynung eines eingeschränkten Kopfes wider dieselbe beypflichten. Durch eine kleine und lächerliche Eitelkeit betrogen, nehmen sie in diesem Stücke einen pöbelhaften Irrthum an: und ohne Achtung gegen die Richtigkeit, Stärke, Tiefe und Neuheit der Gedanken scheinen sie zu vergessen, daß die Kunst wohl zu reden nothwendig voraussetze, daß man etwas zu sagen habe; und kurz, daß ein zierlicher Scribent einem Jubelier gleich sey, dessen Geschicklichkeit so gleich unnütze wird, wenn er keine Demante zu setzen hat.

Gegentheils sind denen Gelehrten und Philosophen, die sich gänzlich der Untersuchung der Geschichte oder der Begriffe überlassen, oft sowohl die Schönheiten, als Schwierigkeiten, der Kunst zu schreiben unbekannt. Sie machen folglich aus dem schönen Geiste nicht viel: und ihre gegen diese Art des Geistes unbillige Verachtung ist vornehmlich auf eine große Fühllosigkeit gegen die Gattung der Gedanken gegründet, welche zur Verfertigung der Werke des schönen Geistes dienen. Sie sind fast alle dem Feldmesser mehr oder weniger gleich, in dessen Gegenwart man dem Trauerspiele Iphigenia ein großes Lob beylegte. Dieses Lob erregt seine Neugierde; er verlanget sie, man leihet sie ihm auch, er liest einige Auftritte darinnen, und giebt sie wieder zurück, sagend: **ich meines Theils kann nicht begreifen, was man in diesem Werke so schönes findet; da doch nichts in demselben bewiesen wird.**

Der gelehrte Abt von Longuerüe fand sich bey nahe in dem Falle dieses Feldmessers. Die Dichtkunst gefiel ihm gar nicht; er verachtete die Hoheit des Corneille und die

Ll 5 Zier-

dern man richtet ihn nach seinen Worten. So überlegen er auch denenjenigen wirklich seyn mag, die ihn für einen Dümmling halten, so werden sie ihr Urtheil nicht zurücknehmen, er wird doch allezeit von ihnen als ein Narr angesehen werden.

Zierde des Racine einmüthig; er hatte, sagt er, alle Poeten aus seiner Bibliothek verbannet *b*).

Um den Werth der Gedanken und des Ausdrucks zugleich zu empfinden, muß man, wie Plato, Montaigne, Bako, Montesquiou und einige von unsern Philosophen, deren Bescheidenheit mir das Verboth auflegt, sie zu nennen, die Kunst zu schreiben mit der Kunst wohl zu denken vereinigen: eine seltene Vereinigung, welche man nur bey Männern von großem Genie antrifft.

Nachdem ich die Ursachen der gleichseitigen Verachtung, welche einige gelehrte und schöne Geister gegen einander tragen, bemerket habe; so muß ich auch den Grund der Verachtung anzeigen, in welche der schöne Geist fällt und alle Tage eher, als eine andere Art des Geistes, fallen muß.

Der Geschmack unsers Jahrhunderts an der Philosophie, überhäuft sie mit Streitern; welche, so plump, gemein und überlästig sie sind, indessen die Tiefe ihrer Urtheile nicht genug bewundern können. Unter diesen Schriftstellern giebt es welche, die sich höchst elend ausdrücken; sie vermuthen es; sie wissen, daß jedermann ein Richter über die Zierlichkeit und Deutlichkeit des Ausdrucks ist, und man in dem Stücke das Publicum unmöglich betrügen könne. Zum Besten ihrer Eitelkeit sehen sie sich also genöthiget, den Titel eines schönen Geistes fahren zu lassen, um dafür den Titel eines guten Geistes anzunehmen. Und warum sollten sie auch diesem letzten Titel nicht den Vorzug geben? Sie haben ja gehöret, daß man gesagt hat, der gute Geist drücke sich bisweilen dunkel aus: sie merken daher, daß wenn sie ihre Ansprüche auf den Titel des guten Geistes einschränken, sie

b) „Man hat, sagt eben dieser „Abt von Longuerüe zwey Werke „über den Homer geschrieben, „welche besser sind, als Homer „selbst; das erste sind die Antiquitates Homericae; das zweyte ist Homeri Gnomonologia „per Duportum. Wer diese beyden Bücher gelesen hat, hat „auch alles was Gutes im Homer gewesen ist, gelesen, und „den Ekel seiner abgeschmackten „Fratzen nicht erdulden dürfen.„

sie die Ungereimtheit ihres Gewäsches allezeit auf die Dunkelheit ihrer Ausdrücke schieben können; und daß dieses das einzige und sichere Mittel sey, der Ueberführung der Thorheit auszuweichen. Sie bedienen sich desselben auch begierigst, indem sie so viel sie können, es vor sich selbst verbergen: daß der Mangel des schönen Geistes das einzige Recht sey, welches sie an dem guten Verstande haben, und daß eine übele Schreibart kein Beweis sey, daß man wohl denke.

Das Urtheil von dergleichen Leuten würde, sie möchten so reich oder mächtig seyn *c*), als sie es oft sind, indessen keinen Eindruck auf das Publicum machen, wenn es nicht durch das Ansehen gewisser Philosophen unterstützt würde, welche über eine ausschließende Hochachtung eben so eifersüchtig sind, als die schönen Geister, und nicht inne werden, daß jede verschiedene Art ihre besondern Bewunderer hat: daß man allenthalben mehr Lorberkränze als Köpfe zu krönen finde: daß es keine Nation gebe, die in ihrer freyen Gewalt nicht einen Schatz von Achtung haben sollte, der zureichend wäre, allen Ansprüchen berühmter Männer genug zu thun; und daß wenn man den Menschen von eingeschränktem Verstande einen Ekel vor dem schönen Geiste einflöße, man die Verachtung dieser Leute gegen die großen Schriftsteller nur noch mehr reize, denen ohnehin daran liegt, daß sie den Geist verachten, und unter dem Namen des schönen Geistes, der ihnen nicht weniger unbekannt ist, sowohl die Gelehrten, als Philosophen und überhaupt einen jeden Menschen, welcher denket, begreifen.

Sie=

c) Diejenigen überhaupt, welche ohne Nutzen den Künsten und Wissenschaften obgelegen haben, werden, wenn sie in erhabenen Würden eingesetzt werden, die grausamsten Feinde gelehrter Leute. Um sie zu verspotten, stellen sie sich an die Spitze der Narren, und wünschten die Art des Geistes vernichten zu können, in welcher es ihnen nicht glücken wollte. Man kann sagen, daß die Abtrünnigen in der Gelehrsamkeit sowohl, als in der Religion, die größten Verfolger sind.

Siebentes Capitel.

Von dem Geiste des Zeitalters.

Diese Art des Geistes trägt zur Beförderung der Künste und Wissenschaften nichts bey: und sie würde auch in diesem Werke keinen Platz finden, wenn solche im Kopfe einer Menge von Leuten nicht einen großen Raum einnähme.

Allenthalben, wo das Volk in keiner Achtung lebet, nennet man den Geist der Leute, welche den Ton angeben, das ist, vornehmer und Hofleute, den Geist des Zeitalters.

Der vornehme und der schöne Geist drücken sich beyde rein und zierlich aus; alle beyde bezeigen gewöhnlicher Weise mehr Empfindung bey dem **Wohlgesagten** als **Wohlgedachten**: inzwischen sagen sie, und müssen sie auch nicht einerley Sachen sagen *d*), weil der eine sowohl als der andere, verschiedene Zwecke haben. Der schöne Geist, welcher mit Begierde nach der Achtung des Publici strebet, muß entweder große Gemälde unter Augen legen, oder Gedanken vortragen, die für das menschliche Geschlecht, oder wenigstens für seine Nation, wichtig sind. Der vornehme Mann im Gegentheil ist mit der Bewunderung der Leute von gutem Ton zufrieden, und beschäfftiget sich nur damit, wie er der so genannten guten Gesellschaft angenehme Gedanken vortragen will.

In dem zweyten Discurse habe ich gesagt, man könne in der Welt nur von Sachen, oder Personen, sprechen: die gute Gesellschaft sey gewöhnlicher Weise nicht sonderlich gelehrt: sie beschäfftige sich bloß mit Personen; das Lob sey für einen jeden, den es nicht betreffe, ekelhaft, und mache, daß die Zuhöher jähnen. Daher suchet man in Gesellschaften die Handlungen der Menschen boshaft auszulegen; sich über ihre schwache Seite lustig zu machen, sie auszupfeifen, die ernsthaftesten Sachen lächerlich zu machen, alles auszulachen;

d) Tausend Züge, welche im Umgange angenehm sind, würden im Lesen unschmackhackhaft seyn. Boileau sagt daher: der Leser will seinen Zeitvertreib nützlich anwenden.

lachen; und endlich alle Gedanken lächerlich zu verdrehen, die mit den Gedanken der muntern Gesellschaft nicht übereinkommen. Der Geist des Umganges besteht also in der Fähigkeit auf eine angenehme Art zu verläumden, besonders in diesem Jahrhunderte, wo ein jeder Witz haben will, und viel zu haben glaubt: in welchem man den Vorzug eines Mannes nicht rühmen kann, ohne die Eitelkeit aller andern zu beleidigen: in welchem man den verdienstvollen Mann von dem mittelmäßigen nur dadurch unterscheidet, daß man Uebels von ihm redet: in welchem man so zu sagen einig geworden ist, die Nation in zwey Klassen zu theilen: in eine Thierklasse; und das ist die zahlreichste: in eine Klasse von Narren; zu welcher leztern man alle diejenigen rechnet, denen man besondere Geschicklichkeiten nicht absprechen kann. Ueber dieses ist die Verläumdung das einzige Mittel, wodurch man sich und seine Gesellschaft zu loben vermag. Nun mag ein jeder sich ohnedieß gern loben: man mag tadeln, oder billigen, reden oder schweigen; so hält man sich allezeit eine Schutzrede: ein jeder Mensch ist ein Redner, welcher durch seine Reden oder Handlungen beständig sein Lob preist. Es giebt zwo Arten sich selbst zu loben: indem man selbst Gutes von sich sagt; und zweytens, indem man von einem andern übel spricht. Cicero, Horaz und überhaupt alle Alte, die mit ihren Ansprüchen freyer herausgiengen, legten sich offenbar das Lob bey, welches sie zu verdienen glaubten. Unser Jahrhundert ist in diesem Punkte zärtlicher geworden. Gegenwärtig ist einem erlaubt, durch das, was man von einem andern Uebels spricht, sich selbst zu loben. Dadurch, daß man eines Narren spottet, rühmet man unmittelbar seinen Verstand. Diese Art sich selbst zu loben, ist unstreitig den guten Sitten schnurgerade zuwider; sie ist aber einmal üblich. Wer von sich selbst das Gute sagt, was er von sich denkt, wird als ein Hochmüthiger vermieden. Wer sich dagegen aber durch das Böse, welches er von einem andern sagt, lobet, der ist ein reizender Mensch: erkenntliche Zuhörer umgeben

ihn;

ihn; sie theilen mit ihm die unmittelbaren Lobeserhebungen, welche er sich giebt, und hören nicht auf Sprüchwörtern Beyfall zu geben, welche sie des Verdrusses zu loben überheben. Es erhellet daraus, daß die Bosheit vornehmer Leute überhaupt, nicht sowohl aus dem Vorsatze zu schaden, als aus der Begierde sich zu rühmen, herrühre. Dieserwegen ist die Nachsicht sehr leicht auszuüben, nicht allein gegen jene, sondern auch gegen die eingeschränkten Gemüther, deren Absichten häßlicher sind. Ein Mensch von Verdiensten weis, daß der Mensch von dem man nichts Uebels sagt, überhaupt ein Mensch sey, von dem man nichts Gutes sagen könne: daß diejenigen gemeiniglich wenig gelobet worden sind, welche nicht gerne gelobet haben: er ist daher nicht nach ihrem Lobe begierig; sondern sieht die Thorheit als ein Unglück an, weshalben die Thorheit sich jederzeit zu rächen sucht. **So lange man mir nichts beweist,** sagte ein Mann von vielem Verstande; **so lange mag man immerhin Böses von mir sagen: ich werde nicht darüber böse werden; es muß doch ein jeder seine Lust haben.** Wenn aber auch die Philosophie der Bosheit vergiebt; so muß sie doch derselben keinen Beyfall geben. Dem unbe-

e) Der eine verläumdet, weil er unwissend und müßig ist: der andere, weil er verdrießlich, waschhaft und mürrisch ist, von den geringsten Fehlern aufgebracht wird, und beständig unglücklich ist. Man muß seinem Unwillen mehr, als seinem Verstande, seine guten Einfälle zuschreiben, facit indignatio versum. Ein dritter, gallsüchtig von Geburt, spricht von den Leuten Uebels, weil er in ihnen nichts als Feinde sieht. Welch ein Schmerz ist es nicht, unaufhörlich unter den Gegenständen seines Hasses zu leben! Dieser ist stolz darauf, daß er nicht betrogen werden will: er erblickt in den Menschen nichts als Bösewichter, oder verstellte Spitzbuben; er sagt es, und redet oft wahr: allein, er betrügt sich auch bisweilen. Nun frage ich, ob man nicht gleich stark betrogen sey, man halte das Laster für Tugend, oder die Tugend für Laster? Das ist das glückliche Alter, in welchem man durch seine Freunde und Liebsten hintergangen wird. Wehe dem, dessen Klugheit nicht eine Wirkung der Erfahrung ist! Das frühzeitige Mis-

unbescheidenen Beyfalle hat man diese große Anzahl Boshafter zuzuschreiben, die bisweilen im Grunde die besten Leute von der Welt sind. Da man ihnen durch die der Bosheit verschwendeten Lobeserhebungen schmäuchelt, und ihrem Geiste ein Ansehen macht: so wissen sie ihre innerliche Güte, die sie von Natur besitzen, nicht hoch genug zu achten; sondern sie wollen sich durch ihre witzigen Ausdrücke fürchterlich machen. Unglücklicher Weise haben sie Verstand genug, um darinnen gut fortzukommen: anfänglich werden sie der Welt zu gefallen boshaft, und hernach bleiben sie es aus Gewohnheit beständig.

Verschließt denn eure Ohren vor den Lobeserhebungen, welche man satyrischen Zügen ertheilet, die der Gesellschaft so schädlich, als sie gemein sind, ihr, die ihr euch diese traurige Gewohnheit noch nicht angewöhnet habet. Erwäget die unreinen Quellen *e*), aus welchen die Lästerung herfließt. Erinnert euch, daß ein großer Mann gleichgültig gegen das Lächerliche eines Privatmannes, sich nur mit großen Dingen beschäfftiget; daß ihm ein **alter Bösewicht** eben so lächerlich, als ein **alter Verliebter**, ist; daß unter den artigen Leuten diejenigen, welche für das Große

Mistrauen ist ein sicheres Zeichen eines verderbten Herzens und einer unglücklichen Gemüthsart. Wer weis, ob derjenige nicht der unverständigste Mensch sey, welcher, um von seinen Freunden nicht betrogen zu werden, sich einem fortwährend quälenden Mistrauē aussetzet? Man verläumdet endlich um seinen Witz zu zeigen; und man sagt einander doch nicht, daß diejenigen nur einen satyrischen Geist besitzen, welche gar keinen haben. Was ist auch in der That das für ein Geist, welcher sein Daseyn nur den Auslachenswürdigkeiten anderer zu verdanken hat? Und ein Talent mit welchem man sich nicht anders hervorthun kann, als daß das Lob des Verstandes zur Satyre für das Herz wird? Wie kann man wohl stolz auf den glücklichen Erfolg in einer Art thun, bey welcher man, wenn man einige Tugend besitzt, alle Tage über diejenigen sinnreichen Ausdrücke erröthen muß, darüber unsere Eitelkeit sich etwas zu Gute thut; und welche sie verabscheuen würde, wenn sie mit mehrer Einsicht begabt wäre?

Große gemachet sind, gar bald den Geschmack an dem spottenden Tone verlieren, der von andern Nationen verabscheuet wird *f*). Ueberlasset also diesen Ton den Leuten von eingeschränktem Verstande: für diese ist die Verläumdung eine unentbehrliche Sache. Als geborne Feinde erhabener Geister, und eifersüchtig über die Achtung, welche man ihnen selbst versaget, haben sie viel Aehnlichkeit mit den schlechten Kräutern; welche auf eingestürzten Mauern keimen und wachsen, da sie sich nur auf den Trümmern eines großen Ansehens zu erheben wissen; sie sind daher auch mit nichts beschäfftiget, als mit der Abschneidung der Ehre anderer.

Die Zahl der eingeschränkten Geister ist sehr groß. Vormals wurde man nur von seines gleichen beneidet; jetzo, da ein jeder nach Verstande strebet, und ihn zu haben glaubet, hat man fast die ganze Welt zum Neider: man lieset nicht mehr, um sich zu unterrichten; sondern bloß um zu tadeln. Kein Werk kann dieser Neigung der Leser widerstehen. Die mehresten unter ihnen gleichen den unreinen Thieren, welchen man bisweilen in den Städten begegnet, und die nur deswegen in denselben herumspazieren, um die Güsse zu suchen, indem sie auch nur die Fehler eines Werks aufsuchen. Sollte man noch nicht wissen, daß man nicht geringern Verstand haben müsse, um die Schönheiten, als die Fehler eines Werkes wahrzunehmen? und daß man, wie jener Engländer sagete, in den Büchern den Begriffen nachjagen, und viel aus dem Buche machen müsse, aus welchem man eine Anzahl davon überkommen hätte.

Alle

f) Nur in Frankreich und in der guten Gesellschaft führet man den Menschen als einen Witzling auf, dem man den gemeinen Verstand versaget. Daher wird kein Fremder, der allezeit bereit ist, uns einen großen Feldherrn, berühmten Schriftsteller, Künstler und geschickten Fabrikanten zu entführen, uns jemals einen

Alle Ungerechtigkeiten von dieser Art sind eine unausbleibliche Folge der Thorheit. Welcher Unterscheid unter der Aufführung eines verständigen Mannes und eines eingeschränkten Kopfes? der erste nutzet alles. Oft entfahren mittelmäßigen Leuten Wahrheiten, deren sich der Weise bedienet: der verständige Mann, der dieses weis, höret ihnen ohne Ekel zu, und bemerket gemeiniglich in der Unterredung das Böse und Lächerliche nicht, welches man in derselben saget.

Da ein verständiger Mensch beständig seiner Unwissenheit erinnert wird, so suchet er fast in allen Büchern Unterricht: der eingeschränkte Mensch hingegen, zu unwissend und zu eitel, als daß er empfinden sollte, wie nöthig ihm Einsichten sind, findet in keinem Werke von seinen Zeitverwandten Unterricht; und damit er bescheiden zu verstehen gebe, er wisse alles, saget er, die Bücher lehreten ihn nichts *g)*. Er behauptet sogar, es sey alles gesaget und gedacht worden: die Verfasser betheten einander nach, und wären von einander nur in der Art des Ausdrucks unterschieden. O du Misgünstiger! könnte man ihm antworten, hat man den Alten die Buchdruckerey, das Uhrmachen, die Spiegelgläser und Spritzen zu verdanken? Wer anders, als Newton, hat in dem letzten Jahrhunderte die Gesetze der Schwere bestimmet? Zeiget uns die Elektricität nicht alle Tage neue Erscheinungen in Menge? Sollte man dir Glauben zustellen, so wären keine Entdeckungen mehr zu machen. Allein hat man selbst in der Moral und Politik, in welcher man doch alles gesaget haben sollte, die Art der Pracht und der Handlung bestimmt, welche einer jeden Nation am zuträglichsten wäre? hat man deren Gränzen angegeben? hat man

einen Mann von gutem Tone wegnehmen. Was ist das nun für eine Art Verstand, oder Witz, den keine Nation haben mag?

g) Der Gelehrte, saget das persische Sprüchwort, weis und giebt sich Mühe etwas zu wissen; allein der Unwissende weis so gar nicht, um was er sich Mühe geben soll.

man das Mittel entdecket, durch welches man in einer Nation zu gleicher Zeit den Geist der Handlung und des kriegerischen Wesens unterhalten könnte? hat man zur Glückselichmachung der Menschen die geschicklichste Regierungsform angezeigt? hat man auch nur den geringsten Entwurf von einer guten Gesetzgebung *h*), die so beschaffen wäre, daß man sie bey einer Colonie auf einer wüsten Insel in Amerika einführen könnte?

Die Zeit hat den Menschen in jedem Jahrhunderte einige Wahrheiten geschenket; sie hat uns aber noch viele Geschenke zu machen. Man kann daher noch eine Menge neuer Begriffe erlangen. Der vorgebrachte Grundsatz, **daß alles gesaget und gedacht worden sey**, ist also falsch; anfänglich von der Unwissenheit erdacht, und nachgehends

h) Man versteht in dieser Sache nicht einmal die Grundsätze, welche man täglich im Munde führet: **Strafen und Belohnen** ist ein Lehrsatz. Alle Welt versteht die Worte; wenige Leute aber den Sinn davon. Wer den Verstand in seiner ganzen Ausdehnung hiervon wüßte, würde durch die Anwendung dieses Grundsatzes, den Schlüssel zu einer vollkommenen Gesetzgebung haben. Wie viele dergleichen Sachen glaubt man zu wissen, und wiederholet sie alle Tage, ohne sie doch zu verstehen! welche verschiedene Bedeutung haben einerley Worte nicht in verschiedener Munde!

Man erzählet von einer Jungfer, welche den Ruf der Heiligkeit hatte, daß sie ganze Tage im Gebethe zubrachte. Der Bischof erfährt dieses, und besuchet sie: **welches sind denn die langen Gebethe, denen ihr eure Tage wiedmet?** Ich wiederhole mein **Vater unser**, antwortete ihm die Jungfer. **Das Vater unser**, gab der Bischof zur Antwort, **ist ohnstreitig ein herrliches Gebeth; allein es ist doch auch gar bald gesagt.** O, hochwürdigster Herr, welche Begriffe der Hoheit, Macht und Güte Gottes sind nicht in diesen beyden Worten, **unser Vater**, allein enthalten! Diese sind zur Betrachtung für eine Woche zureichend.

Ich könnte eben das von gewissen Sprüchwörtern sagen, welche ich verworrenen Garnbündeln vergleiche: hat man erst ein Ende, so kann man die ganze Moral und Politik aufwinden; allein es werden zu diesem Werke ungemein geschickte Hände erfodert.

gehends von dem Neide wiederholet worden. Es ist kein Mittel, dessen der Misgünstige sich unter dem Scheine der Gerechtigkeit zur Erniedrigung des Verdienstes nicht bedienet haben sollte. Man weis zum Exempel, daß es keine unabhängliche Wahrheit giebt; daß jeder neue Begriff mit einigen bereits bekannten zusammenhänge, mit denen derselbe einige unausbleibliche Aehnlichkeiten hat: indessen bedienet sich der Neid dieser Aehnlichkeiten, um die berühmten Männer, unserer Zeitverwandten, alle Tage des gelehrten Diebstahls zu beschuldigen *i*). Wenn derselbe wider die Ausschreiber loszieht, so geschieht es, saget er, um die gelehrten Diebe zu strafen und das Publikum zu rächen. Allein, könnte man ihm darauf antworten, wenn du nur das allgemeine Beste zur Absicht hättest, würde dein Schmä-

i) Hesiodus, zum Exempel, giebt uns unter dem Namen der Liebe fast den Begriff von der anziehenden Kraft: allein dieß war in diesem Dichter nur eine leere Idee; da sie hingegen beym Newton durch neue Zusammensetzungen und Ausrechnungen entstand; Newton ist also der Erfinder derselben. Was ich vom Newton sage, behaupte ich auch vom Locke. Als Aristoteles sagete: nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu: so verknüpfete er mit diesem Satze gewiß nicht die Begriffe, welche Locke damit verband. Diese Idee war bey den griechischen Philosophen, wenn es hochkömmt, nichts weiter, als eine Wahrnehmung einer zu machenden Entdeckung, deren Ehre dem englischen Philosophen ganz und gar zukömmt. Nur der Neid allein machet, daß wir in dem Alten die Entdeckungen der Neuern finden. Eine sinnleere Redensart, oder die wenigstens unverständlich ist, und den Entdeckungen vorhergeht, ist hinreichend, daß man vom gelehrten Diebstahl Lärmen machet. Man gesteht nicht, daß, wenn man in einem Werke einen Grundsatz findet, den noch niemand darinnen entdecket hatte, dieses eigentlich eine Entdeckung machen hieße; daß diese Entdeckung bey dem, der sie gemachet hatte, wenigstens eine große Menge Bemerkungen, die zu diesem Grunde führeten, voraussetze; und daß derjenige endlich, welcher eine Menge Begriffe unter einerley Gesichtspunkte bringet, ein Mann von Geist und ein Erfinder sey.

len weniger heftig seyn: du würdest einsehen, daß, ob diese Ausschreiber gleich weniger Achtung, als Leute von Geiste verdienen, sie immittelst der Welt sehr nützlich sind; und, daß wenn ein gutes Werk durchgehends bekannt werden soll, es in eine Menge mittelmäßiger Schriften zertheilet worden seyn müsse.

Wenn die einzelnen Personen, aus welchen eine Gesellschaft besteht, sich wirklich unter verschiedene Klassen vertheilen müssen, welche alle zum Hören und Sehen verschiedene Ohren und Augen haben, so ist es handgreiflich gewiß, daß einerley Schriftsteller, sein Geist mag beschaffen seyn, wie er wolle, sich doch nicht gleich gut für alle schicken könne; es müssen für alle Klassen Schriftsteller seyn, *k*), Neuvillen, welche in der Stadt predigen, und Bridocine, welche auf dem Lande predigen. In der Morale, so wie in der Politik werden gewisse Ideen nicht durchgängig eingesehen, und ihre Zuverläßigkeit wird nicht eher dargethan, als bis sie aus der erhabenen Philosophie bis zur Poesie, und von der Dichtkunst bis zu den Bänkelsängern sich herabgelassen haben. Alsdann nur werden sie gemeiniglich so hinlänglich bekannt, daß sie nützlich werden können.

Im übrigen ist dieser Neid, welcher oft den Namen der Gerechtigkeit annimmt, und von welchem niemand gänzlich frey ist, kein Laster eines Standes. Er ist nur bey eiteln und eingeschränkten Köpfen mehrentheils geschäfftig und gefährlich. Ein Mann von vorzüglichen Gaben hat zur Eifersucht zu wenig Ursache: und artige Leute sind zu flüchtig, als daß sie einerley Empfindung lange Zeit ergeben seyn sollten. Ueber dieses hassen sie niemals Verdienste, und zumal

k) Bey dieser Gelegenheit muß ich eine lustige Geschichte anführen. Es ließ sich einmal ein Mensch bey einer Magistratsperson, einem Manne von vielem Verstande vorstellen, dieser fragte jenen: Was machet ihr? Ich schreibe Bücher, war die Antwort. Ich habe aber noch kein einziges von euern Büchern zu Gesichte bekommen? Ich glaube es wohl, erwie-

zumal gelehrte Verdienste; oft lassen sie selbige ihren Schutz genießen: ihre einzige Foderung ist, daß sie in der Gesellschaft angenehm und witzig seyn wollen. In diesem Anspruche besteht eigentlich der Geist des Jahrhunderts: man unterläßt also auch nichts zu ersinnen, um in der Art dem Vorwurfe des Abgeschmackten zu entgehen.

Eine Frau, die wenig Verstand hat, scheint mit ihrem Hunde ganz beschäfftigt zu seyn, sie redet bloß mit ihm: der Stolz der Zuhörer wird darüber beleidiget; man beleget sie mit dem Namen einer Unanständigen: und man thut ihr Unrecht. Sie weis, daß man in der Gesellschaft etwas ist, wenn man so viele Worte *l*) gesaget, so viele Gebärden und Geräusch gemachet hat: die Beschäfftigung mit ihrem Hunde ist also nicht sowohl ein Zeitvertreib für sie, als vielmehr ein Mittel ihre Schwäche zu verbergen; in diesem Falle hat ihre Eigenliebe derselben den besten Rath gegeben, welche uns zur Zeit der Noth fast beständig den besten Theil von unserer Thorheit erwählen lehret.

Ich will zu dem, was ich von dem Geiste des Jahrhunderts gesaget habe, nur noch das hinzu thun: daß man sich denselben unter einem fühlbaren Bilde vorstellen könne. Man trage zu dem Ende einem geschickten Maler zum Exempel auf, allegorische Bilder des Geistes einiger griechischen Zeitalter und des gegenwärtigen Geistes unserer Nation zu schildern. Wird er nicht genöthiget seyn, in dem ersten Gemälde den Geist unter der Gestalt eines Menschen vorzustellen, welcher mit steifem Auge, und in tiefen Betrachtungen versunkener Seele in einigen Stellungen, welche man den Musen giebt, aufrecht stille steht? Wird er auf dem

erwiederte der Schriftsteller: ich schreibe nicht für Paris. So bald eines von meinen Werken gedruckt ist, so schicke ich die ganze Auflage nach Amerika; denn ich schreibe nur für die Colonien.

l) Hierüber drücken sich die Perser so aus: ich höre das Klappern der Mühle; ich sehe aber kein Mehl.

dem zweyten Bilde nicht den Geist unter den Zügen des Gottes der Spöttereyen malen müssen, das ist, unter der Gestalt eines Menschen, welcher alles mit boshaftem Lachen und spöttischem Auge betrachtet? Diese beyden so verschiedenen Gemälde sollten uns nun wohl ziemlich genau den Unterschied des Geistes der Griechen, und des unserigen angeben. Auf solche Art würde ein sinnreicher Maler in jedem Zeitalter dem Geiste eine verschiedene Gesichtsbildung geben; und eine allegorische Folge von dergleichen Gemälden würde für die Nachkommenschaft sehr angenehm und reizend seyn: weil sie durch einen einzigen Blick der Augen von der Achtung oder Verachtung, welche man dem Geiste einer jeden Nation in jedem Zeitalter hat erweisen müssen, urtheilen könnte.

Achtes Capitel.

Von dem richtigen Geiste.

Wollte man über die Gedanken und verschiedenen Meynungen der Menschen allezeit richtig urtheilen, so würde man von allen Leidenschaften, welche unser Urtheil verderben, frey seyn *m*); allezeit die Begriffe, deren Kenntniß uns die Kenntniß aller menschlichen Wahrheiten verschaffen würde, im Gedächtnisse gegenwärtig haben; und zu dem Ende alles wissen müssen. Da nun kein Mensch alles weis; so hat man auch in gewissen Stücken keinen richtigen Geist.

In der theatralischen Dichtkunst zum Exempel ist der eine ein guter Richter vom Wohlklange der Verse, von dem Eigenen, von der Stärke des Ausdrucks, und kurz von allen Schönheiten der Schreibart: allein in der Beurtheilung der Richtigkeit des Planes ist er ein schlechter Richter. Ein anderer ist gegentheils in diesem letzten Punkte ein Kenner; ihn

m) Im weitläuftigen Verstande würde der richtige Geist ein allgemeiner Geist seyn. In diesem Capitel wird aber von dieser

ihn rühret aber weder diese Richtigkeit, noch das Gelegene, noch die Stärke der Empfindung, von welcher die Wahrheit oder Falschheit der tragischen Charakter und der vorzüglichste Werth der Stücke abhängt. Ich sage der vorzüglichste Werth, weil der wahre Nutzen und folglich die vornehmste Schönheit in dieser Art in der treuen Schilderung der Wirkungen besteht, welche die heftigen Leidenschaften in uns erzeugen.

Man hat daher nur in den Arten, über welche man mehr oder weniger nachgedacht hat, eigentlich eine Richtigkeit des Geistes.

Man muß daher auch, ohne das Genie mit dem ausgebreiteten Geiste, und den tiefen mit dem richtigen Geiste zu vermengen, gestehen, daß diese letzte Art des Geistes nichts mehr als ein betrüglicher Geist sey; wenn es verwickelte Sätze betrifft, aus welchen die Wahrheit nur durch eine große Anzahl von Zusammensetzungen herausgebracht werden soll: bey welchen man, wenn man wohl sehen will, viel sehen muß, und wo die Richtigkeit des Geistes von seiner Weitläuftigkeit abhängt. Daher versteht man gemeiniglich unter einem richtigen Geiste nichts anders, als diejenige Art des Geistes, welche geschickt ist, richtige und bisweilen neue Schlüsse, aus wahren oder falschen ihm vorgelegten Meynungen heraus zuziehen.

Zu Folge dieser Beschreibang trägt der richtige Geist zur Vermehrung des menschlichen Verstandes wenig bey: indessen verdienet er einige Achtung. Derjenige, welcher aus zugestandenen Grundsätzen oder Meynungen allezeit richtige und bisweilen neue Schlüsse zieht, ist unter dem gemeinen Haufen von Menschen ein seltener Mann. Er wird sogar von mittelmäßigen Leuten überhaupt mehr geachtet, als ein erhabener Geist, welcher die Menschen zu oft auf die Untersuchung angenommener Grundsätze zurückführet, und sie in

dieser Art des Geistes nicht Wort in der gemeinsten Be-
gehandelt; ich nehme dieses deutung.

unbekannte Gegenden versetzet, zu gleicher Zeit ihrer Gemächlichkeit Beschwerlichkeit verursachet, und ihren Stolz beleidiget.

Im übrigen mögen die Folgen, welche man aus einer Meynung oder aus einem Grundsatze zieht, so richtig seyn als sie wollen, so sage ich, daß man, anstatt den Namen eines richtigen Geistes zu erhalten, allezeit als ein Narr aufgeführet werden dürfte, wenn diese Meynung oder dieser Grundsatz entweder lächerlich oder närrisch scheint. Ein an der Einbildung kranker Indianer hatte sich vorgestellt, daß, wenn er sein Wasser abschlüge, er ganz Bisnagar unter Wasser setzen würde. Dieser Einbildung gehorsam zog dieser tugendhafte Bürger das Heil seines Vaterlandes dem seinigen vor, und hielt seinen Urin zurück; er war dem Tode nahe, als ein Arzt, ein vernünftiger Mann, ganz erschrocken in seine Kammer trat: **Narsingua** *n*), sagete er zu ihm, **steht im Feuer, und ist fast ganz in einen Aschenhaufen verwandelt: lasset euren Urin geschwind laufen.** Bey diesen Worten ließ der gute Indianer

n) Die Hauptstadt von Bisnagar.

o) Richtige Geister mußten den Gebrauch, nach welchem man die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache durch den Weg der Waffen entschied, als einen weislich eingeführten ansehen. Er schien ihnen eine richtige Folge der beyden Sätze zu seyn: **alles geschieht nach Gottes Willen, und Gott kann die Ungerechtigkeit nicht zulassen.** „Entstund ein „Streit über das Eigenthum ei„nes Grundstücks, wegen des „Standes von einer Person, und „das Recht war auf keiner von „beyden Seiten klar; so nahm „man zu dessen Entscheidung „tapfere Schläger an. Als der „Kaiser Otto gegen das 968ste „Jahr die Doctoren befraget hat„te: ob die Erbschaft in gerader „Linie statthaft sey, und sie dar„über verschiedener Meynung „waren; so ernannte man zwey „Streiter, die diesen rechtlichen „Punkt entscheiden sollten: und „da der Vortheil dem zu Theile „worden war, welcher solche „behauptete; so befahl der „Kaiser, daß sie künftig Statt „haben sollte.„ **Geschichte der Akademie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften zu Paris; Funfzehenter Band.**

Ich

dianer denselben laufen, er schloß richtig, und wird für einen Narren gehalten o).

Werden dergleichen Menschen durchgängig für Narren gehalten, so geschieht es nicht bloß deswegen allein, daß sie ihren Vernunftschluß auf falsche Grundsätze, sondern auf dafür gehaltene, gründen. Der chinesische Gottesgelehrte, welcher die neunmalige Menschwerdung des Wisthnu beweiset, und der Muselmann, welcher dem Alkorane nach, behauptet, die Erde werde auf den Hörnern eines Auerochsens getragen, gründen sich gewiß auf eben so lächerliche Grundsätze, als der angeführte Indianer; immittelst werden beyde, ein jeder in seinem Lande, als kluge Leute angeführet. Warum das? weil sie Meynungen behaupten, welche durchgängig angenommen werden. In Ansehung gottesdienstlicher Wahrheiten befindet sich die Vernunft gegen die beyden Glaubensverbreiter, das Beyspiel und die Furcht, ohne Kraft. Ueber dem sind in jedem Lande die Vorurtheile der Großen für die Kleinen ein Gesetz. Dieser Chineser und Muselmann wurden für klug gehalten, bloß

 weil

Ich könnte hier annoch aus der obigen Geschichte der Akademie viele andere Beyspiele verschiedener Beweise anführen, welche man in den Zeiten der Unwissenheit für **Urtheile Gottes** ausgab. Ich will mich aber auf den Beweis einschränken, welcher durch das kalte Wasser dargethan und folgender Gestalt ausgeübet wurde: „nachdem „man einige Gebethe über den „Verurtheilten gesprochen hatte, „band man ihm die rechte Hand „an den linken Fuß, und die „linke Hand an den rechten: in „diesem Zustande wurde er ins „Wasser geworfen; schwamm er, „so wurde er für schuldig; sank „er unter dem Wasser, für un„schuldig erkläret. Auf diese „Art mußten sich wenige Schul„dige finden: weil, wenn ein „Mensch keine Bewegung ma„chen kann, sein Gewicht aber „schwerer als eben so viel Was„ser ist, so muß er nothwendig „untersinken. Ein solcher ein„facher und auf eine bekannte „Erfahrung gegründeter Satz aus „der Statik war unstreitig nicht „unbekannt: allein die Einfalt „der damaligen Zeiten erwarte„te beständig Wunder; von de„nen sie glaubeten, der Himmel „könne sie ihnen zur Befödrung „der Erkenntniß der Wahrheit „nicht versagen.„ **Eben das.**

weil sie an der allgemeinen **Narrheit krank** liegen. Was ich von der Narrheit sage, wende ich auch auf die Dummheit an: derjenige wird allein als ein Dümmling angeführt, welcher nicht an der allgemeinen Dummheit Theil nimmt.

Gewisse Landsleute baueten, saget man, eine Brücke, und setzeten die Ueberschrift daran: **Gegenwärtige Brücke ist hier gebauet worden**; andere wollen einen Menschen aus einem Brunnen ziehen, sie werfen ihm eine Schlinge um den Hals und ziehen ihn erwürget heraus. Wenn dergleichen dumme Streiche allezeit zum Lachen bewegen: wie soll man, wird man sagen, die Lehrsätze der Bonzen, Brachmanen, und Talapoinen, die eben so ungereimt sind, als die Aufschrift an der Brücke, mit Ernsthaftigkeit anhören? Wie kann man Könige, Völker, Staatsbediente und große Leute ohne Lachen vor den Götzenbildern niederfallen, und gegen lächerliche Fabeln die tiefste Ehrfurcht bezeigen sehen? Wie sehr erstaunet man nicht, wenn man die Reisebeschreibungen durchläuft, und in denselben sieht, daß die Wirklichkeit der Hexenmeister und Zauberer so durchgängig, als das Daseyn Gottes, erkannt, und von den mehresten Nationen für eben so ausgemachet gehalten wird? Warum sollten also verschiedene, aber eben so lächerliche Ungereimtheiten nicht eben den Eindruck auf uns machen? Weil man sich gern über einen Unverstand, von dem man sich frey glaubet, lustig zu machen pfleget: weil niemand den Bauern nachsagen mag, **diese gegenwärtige Brücke ist allhier gebauet worden**; und weil, wenn es eine gottselige Ungereimtheit betrifft, es etwas ganz anders ist. Da sich niemand vor der Unwissenheit, durch welche die Ungereimtheit erzeuget wird, gesichert weis; so fürchtet man, unter dem Namen eines andern, über sich selbst zu lachen.

Man beleget also nicht die Ungereimtheit eines Schlusses überhaupt, sondern nur das Abgeschmackte einer gewissen Art zu schließen, mit dem Namen der Dummheit. Man

kann durch dieses Wort also nichts anders, als eine wenig gemeine Unwissenheit verstehen. Daher giebt man auch bisweilen denen, welchen man einen großen Geist zuschreibet, den Namen eines dummen Thieres. Die Wissenschaft gemeiner Dinge ist eine Wissenschaft der mittelmäßigen Köpfe; und ein Mensch von Geiste besitzt in derselben bisweilen eine grobe Unwissenheit. Da er vor Begierde brennet, sich bis zu den ersten Grundsätzen der Kunst oder Wissenschaft, die er treibt, zu erheben; und vergnügt ist, wenn er darinnen einige neue, wichtige und allgemeine Wahrheiten entdecket, aus welchen eine Menge unterer Wahrheiten fließen: so verabsäumet er darüber alle andere Art der Kenntniß. Entfernet er sich von dem lichtvollen Wege seines Geistes, so verfällt er in tausend Irrthümer; und Newton wird zum Ausleger der Offenbarung des h. Johannis.

Das Genie erhellet zwar in etwas die unendliche Dunkelheit, von welcher mittelmäßige Geister umgeben sind, aber es erhellet sie nicht ganz. Ich vergleiche einen geistvollen Menschen mit der Säule, welche vor den Hebräern vorausgieng, und bald dunkel, bald leuchtend war. Ein großer Mann, der allezeit in einer Art Vorzüge hat, vermisset nothwendig in vielen andern Stücken den Verstand: es wäre denn, daß man hier durch Verstand die Fähigkeit sich zu belehren, verstehen wollte, die man vieleicht als eine bereits angefangene Erkenntniß ansehen kann. Der große Mann, welcher durch die Gewohnheit zum Fleiße, die Lehrart zu studieren, und durch den Unterschied, den er leichtlich unter einer halben und vollständigen Kenntniß zu machen vermag, hat in diesem Stücke einen großen Vortheil vor andern gemeinen Menschen voraus. Da diese letztern sich an kein Nachdenken gewöhnet, und nichts aus dem Grunde gewußt haben: so halten sie sich allezeit für zureichend gelehrt, wenn sie obenhin eine Kenntniß von Sachen haben. Die Unwissenheit und Thorheit bereden sich leichtlich, daß sie alles wissen: die eine sowohl, als die andere sind stolz. Der große Mann allein kann bescheiden seyn.

Wenn ich die Macht des Geistes einschränke, und die Gränzen zeige, in welchen die Natur solchen zu bleiben nöthiget, so geschieht es bloß, um deutlich zu empfinden zu geben: daß der richtige Geist, der dem Genie schon weit nachstehen muß, nicht, wie man sich einbildet, über verschiedene Gegenstände, die unsere Beurtheilungskraft erfodern, allezeit wahre Urtheile abfassen könne. Ein Geist von dergleichen Art ist unmöglich. Das Eigene eines richtigen Geistes besteht darinn, aus angenommenen Meynungen richtige Folgen zu ziehen. Diese Meynungen sind nun mehrentheils falsch, und der richtige Geist versteigt sich nie bis zur Untersuchung dieser Meynungen; er ist also öfters nichts weiter, als die Kunst methodisch falsch zu schließen. Vieleicht ist diese Art des Geistes genug, einen guten Richter zu machen; niemals aber wird dieselbe einen großen Mann bilden. Wer damit begabt ist, thut sich mehrentheils in keiner Sache hervor, und machet sich durch kein einziges Talent berühmt. Er erhält aber, wird man sagen, oft die Achtung mittelmäßiger Leute. Ich gebe dieses auch zu; ihre Achtung aber wird für ihn eine Quelle von Fehlern: weil er einen zu hohen Begriff dadurch von sich selbst fasset, und er sich aus diesen Fehlern unmöglich herausreißen kann. Denn so wenig ein Spiegel, welcher unter allen denen, die man um Rath fraget, der gefälligste und verschwiegenste ist, jemanden lehret, in wie weit er häßlich sey: wer sollte wohl einem Menschen die zu hohe Meynung benehmen können, welche er gegen sich gefaßt hat, zumal wenn diese Meynung durch die Achtung der mehresten Personen, welche um ihn sind, unterstützet wird? Man ist noch bescheiden genug, wenn man sich nicht höher hält, als es die Lobeserhebungen anderer mit sich bringen. Indessen rühret doch dieses Vertrauen des richtigen Geistes zu seinen eigenen Einsichten, und diese Verachtung großer Leute, die er oft als Träume, systematische Geister und schlechte Köpfe *p*) ansieht, daraus her.

O,

p) Saget man von einem Menschen, er habe einen schlechten Kopf, so saget man oft, ohne es zu wissen, er habe mehr Verstand, wie wir.

O, ihr richtigen Geister! könnte man ihnen zurufen, welche Meynung denket ihr wohl, soll die Welt von euch hegen, deren Geist sich über einige kleine aus einem wahr oder falschen Satze gezogene Schlüsse, deren Entdeckung von solcher wenigen Erheblichkeit ist, nicht erstrecket, wenn ihr großen Männern als schlechten Köpfen begegnet: welche doch wenigstens in der Art, in welcher sie die Welt bewundert, beträchtliche Vorzüge besitzen? Ihr werdet erwiedern: daß, da ihr beständig über euer geringes Verdienst entzückt, ihr den Irrthümern berühmter Männer auch nicht unterworfen wäret. Ja, ohne Zweifel; weil man laufen oder wenigstens gehen muß, wenn man fallen soll. Wenn ihr euch unter einander wegen der Richtigkeit eures Geistes rühmet: so dünket mich, ich höre Lahmbeinigte sich groß machen, daß sie keine Fehltritte begiengen. Noch werdet ihr sagen, eure Aufführung sey oft klüger, als die Aufführung der Leute von Geiste. Ja, weil ihr den Grund des Lebens und der Leidenschaften, welcher zugleich große Laster, große Tugenden und große Geschicklichkeiten hervorbringt, nicht in euch habet. Man dienet in der That seinem Vaterlande entweder durch die Unschuld seiner Sitten, und die Beyspiele der Tugend, die man demselben giebt; oder durch die Einsichten, welche man demselben mittheilet. Unter diesen beyden Arten, wodurch man seinem Vaterlande dienet, ist die letztere, welche ohne Widerspruch dem Geiste am eigenthümlichsten zugehöret, zu gleicher Zeit diejenige, welche der Welt die mehresten Vortheile bringt. Die Beyspiele der Tugend, welche eine Privatperson giebt, sind nur der geringen Anzahl derjenigen, die seine Gesellschaft ausmachen, nützlich: da hingegen die neuen Einsichten, die er über die Künste und Wissenschaften verbreiten wird, Wohlthaten für die ganze Welt sind. Es ist daher gewiß, daß ein Mensch von Geiste, wenn auch seine übrige Redlichkeit nicht sonderlich wäre, doch allezeit mehr Recht zur allgemeinen Erkenntlichkeit hat, als ihr.

Das Geschrey der richtigen Geister wider die Leute von Geiste muß freylich die Menge eine Zeitlang blenden: da nichts leichter zu betrügen ist. Hält der Spanier bey Erblickung der Brillen, welche einige gelehrte Landesleute beständig auf der Nase tragen, sich überzeuget: daß diese Doctoren ihre Augen durch vieles Lesen verderbet haben, und gelehrt seyn müssen: hält man alle Tage die Lebhaftigkeit der Gebärden für eine Lebhaftigkeit des Geistes, und die Enthaltung des Redens für tiefes Nachdenken: so muß man allerdings auch die den richtigen Geistern gewöhnliche Ernsthaftigkeit für eine Wirkung ihrer Weisheit halten. Allein die Verblendung hält nicht Stich, und man besinnt sich gar bald, daß die Ernsthaftigkeit, wie die von Scudery saget, nur ein Kunststück des Körpers ist, welches er zur Verbergung der Fehler des Geistes anwendet *q*). Niemand außer den richtigen Geistern, wird eigentlich so lange von der Ernsthaftigkeit, die sie annehmen, hintergangen. Im übrigen mögen sie sich für weise halten, weil sie ernsthaft sind; vom Hochmuth und Neide aufgeblasen seyn, da sie glauben von der Gerechtigkeit getrieben zu werden, wenn sie den Geist heruntermachen: niemand entgeht in diesem Stücke dem Irrthume. Diese Versehen in der Gesinnung, sind in allen Arten durchgehends und so oft anzutreffen, daß ich dem Verlangen der Leser ein Genüge zu leisten glaube, wenn ich dieser Untersuchung einige Seiten in diesem Werke widme.

q) Montaigne saget bey dieser Gelegenheit: der Esel ist das ernsthafteste unter allen Thieren.

Neuntes Capitel.

Von dem Versehen, das aus der Empfindung entsteht.

So wie ein Lichtstral aus einem Bündel von Stralen zusammengesetzet ist: so besteht eine jede Empfindung aus einer Menge Empfindungen, welche einen gewissen Willen in unserm Gemüthe, und eine gewisse Handlung in unserm Körper hervorbringen helfen. Wenig Menschen haben ein ächtes Prisma, durch welches sie das Bündel der Empfindung nach ihren Fäden betrachten könnten: folglich glaubet man oft von einer einzigen Empfindung, oder von andern, als den Empfindungen, die uns wozu bewegen, ermuntert zu seyn. Dieß ist die Ursache von so vielem Versehen in der Empfindung, und der Grund, warum wir die wahren Bewegungsgründe von unsern Handlungen fast nie wissen.

Um desto nachdrücklicher zu zeigen, wie schwer es sey, diesem Versehen in der Empfindung zu entgehen, ist es meine Schuldigkeit, einige von den Irrthümern vorzustellen, in welche uns die grobe Unwissenheit in Ansehung unserer selbst stürzet.

Zehntes Capitel.

Wie sehr man sich in Ansehung der Bewegungsgründe, die uns zu etwas bestimmen, irren könne.

Eine Mutter machet aus ihrem Sohne einen Abgott. Ich liebe ihn, wird sie sagen, um sein selbst Willen. Indessen traget ihr, wird man derselben zur Antwort geben, nicht die geringste Sorgfalt für seine Erziehung; ob ihr gleich nicht zweifelt, daß eine gute Erziehung unendlich viel zu seinem Glücke beytragen könne. Warum zieht ihr hierüber nicht einsehende Leute zu Rathe, und leset ihr keines von denen

nen über diese Materie geschriebenen Werken? Weil ich in dieser Sache, wird sie darauf erwiedern, eben so viel davon zu wissen glaube, als die Schriftsteller und ihre Werke. Woher rühret aber diese Zuversicht zu euren Einsichten? Sollte sie nicht eine Wirkung eurer Gleichgültigkeit seyn? Eine lebhafte Begierde flößet uns jederzeit ein heilsames Mistrauen gegen uns selbst ein. Hat man einen Rechtshandel der beträchtlich ist, so besuchet man Anwalde und Advocaten; man fraget deren eine Menge um Rath, und liest ihre Vorstellungen. Wird man von schleichenden Krankheiten überfallen, welche uns ohne Unterlaß mit den Schatten und Schrecken des Todes umgeben, so spricht man Heilärzte; man sammlet ihre Berichte, man liest medicinische Bücher, und wird selbst ein kleiner Arzt. So beträgt sich der lebhafte Eigennutz. Wenn ihr bey der Erziehung eurer Kinder nicht eines gleich lebhaften Triebes fähig seyd, so liebet ihr sie auch nicht um ihrer selbst Willen. Aber, wird die Mutter sagen, welches sollten sonst die Bewegungsgründe zu meiner Zärtlichkeit seyn? Ich werde antworten, daß unter Vätern und Müttern einige von der Empfindung einer thörichten Liebe zur Nachkommenschaft eingenommen sind; sie lieben daher in ihren Kindern eigentlich nur ihren Namen: andere sind auf das Befehlen erpicht; sie lieben daher in ihren Kindern nur ihre Sclaven. Ein Thier sondert sich von seinen Jungen ab, sobald ihre Schwäche sie nicht mehr von dessen Unterhaltung abhängend machet; und die väterliche Liebe verlischt fast in allen Herzen, sobald die Kinder sich durch ihr Alter oder ihren Zustand unabhänglich gemachet haben. Alsdann sieht, saget der Dichter Saadi, der Vater in ihnen nichts, als begierige Erben; und dieses ist der Grund der außerordentlichen Liebe des Groß-

r) Die Gewohnheit, Unglückliche zu sehen, machet die Menschen grausam und gottlos. Vergebens sagen sie, daß sie wider ihren Willen grausam wären, und daß ihre Pflicht ihnen den Zwang, hart zu seyn, auflege. Ein jeder Mensch, welcher auf Erfodern der Gerechtigkeit, wie der Henker mit kaltem Blute seines Gleichen tödten

Großvaters gegen seine Enkel; er sieht sie als die Feinde seiner Feinde an.

Es giebt endlich Väter und Mütter, die in ihren Kindern nichts, als Puppen, oder eine Beschäfftigung erblicken. Der Verlust dieses Spielwerks würde ihnen unerträglich seyn: würde aber ihre Betrübniß auch wohl beweisen, daß sie ein Kind um sein selbst Willen lieben? Der Zug aus dem Leben des Herrn von Lauzün ist einem jeden bekannt. Er saß in der Bastille, ohne Bücher, ohne Beschäfftigung, ein Raub der verdrüßlichen langen Weile, und des abscheulichen Gefängnisses, gerieth er auf den Einfall, eine Spinne zahm zu machen. Diese war sein einziger Trost, der ihm in seinem Unglücke übrig war. Der Befehlshaber über die Bastille schlägt aus Unmenschlichkeit, die den Leuten gemein ist, welche sich daran gewöhnet haben, Unglückliche zu sehen *r*), diese Spinne todt. Der Gefangene empfindet einen schmerzlichen Verdruß darüber; keiner Mutter kann der Tod ihres Sohnes einen heftigern Schmerz verursachen. Woher kömmt nun diese gleichförmige Empfindung für so verschiedene Gegenstände? Daher, daß man oft nur in dem Verluste eines Kindes sowohl, als einer Spinne, die lange Weile und die Geschäfftlosigkeit beweinet, in welche man dadurch verfällt. Scheinen die Mütter überhaupt bey dem Tode eines Kindes empfindlicher, als es ein Vater seyn wird; der durch seine Geschäffte zerstreuet, oder den Sorgen des Ehrgeizes ergeben ist: so geschieht es nicht darum, daß diese Mutter ihren Sohn zärtlicher liebete, sondern weil sie einen schwerer zu ersetzenden Verlust leidet. Das Versehen der Empfindung ist in dieser Art sehr häufig. Selten liebet man ein Kind um sein selbst Willen. Diese väterliche Liebe *s*), deren sich so viele Leute rühmen, und von der sie

ten kann, würde ihn auch wegen seines persönlichen Vortheils gewiß umbringen, wenn er nicht den Galgen scheuete.

s) Was ich von der väterlichen Liebe sage, kann auch auf die metaphysische Liebe angewandt werden, die in unsern alten Liebesgeschichten so herausgestrichen wird. Man ist hierinnen den Vergehungen

sie sich lebhaft durchdrungen halten, ist oftmals bey ihnen nur entweder eine Wirkung der Liebe zur Nachkommenschaft, oder eines gebietherischen Stolzes, oder eine Furcht der langen Weile und des Müßigganges.

Eine ähnliche Verkennung der Empfindung beredet die schwärmerisch Andächtigen, daß sie ihrem Eifer für die Religion, den Haß, den sie zu den Philosophen tragen, und die Verfolgungen, die sie gegen sie erregen, zuschreiben. Saget man zu ihnen aber: entweder ist die Meynung, die euch in dem Werke eines Philosophen misfällt, falsch, oder wahr; so könnet ihr ihm im ersten Falle, da ihr voll von der leutseligen Tugend seyd, welche die Religion voraussetzet, deren Ungrund philosophisch erweisen. Ihr seyd dieses sogar als Christen zu thun schuldig. **Wir fodern, saget der heil. Paulus, keinen blinden Gehorsam; wir lehren,**

gen der Empfindung sehr stark ausgesetzet. Wenn man sich z. E. einbildet, man liebe nur die Seele eines Frauenzimmers: so hat man gewiß nur ihren Körper zur Absicht; und um dieser Absicht willen, und um seiner Bedürfniß, besonders seiner Neugierde, ein Genüge zu thun, ist man zu allem fähig. Ein Beweis dieser Wahrheit ist die geringe Empfindung, welche die mehresten Zuschauer gegen die Zärtlichkeit zweyer Eheleute, auf dem Theater zu erkennen geben; da dieselben Zuschauer, durch die Liebe eines jungen Menschen zu einem jungen Mägdchen so lebhaft in Bewegung gesetzet werden. Was sollte wohl in ihnen diesen Unterschied der Empfindung hervorbringen; wenn es nicht die verschiedenen Empfindungen wären, welche sie selbst in diesen beyden Umständen gefühlet haben? Die mehresten von ihnen haben empfunden, daß, wenn man alles zur Erlangung der gewünschtē Gunstbezeugungen thut, man aus den erhaltenen Gunstbezeugungen wenig mache; daß wenn in der Liebe die Neugierde einmal gestillet ist, man sich wegen des Verlustes einer Ungetreuen leichtlich tröste; und das Unglück eines Liebhabers alsdann sehr erträglich sey. Hieraus folgere ich, daß die Liebe nie nichts anders, als eine versteckte Begierde des Genusses seyn könne.

t) Die Verfolger des Galiläi hielten sich ohne Zweifel für Eiferer in der Religion, und wurden durch diesen Glauben betrogen. Ich gestehe indessen, daß wenn sie sich sorgfältig untersuchet und gefraget hätten, warum die Kirche

ren, wir beweisen und überzeugen. In dem zweyten Falle, das ist, wenn die Meynung dieses Philosophen wahr ist, ist sie der Religion nicht zuwider: wollte man es glauben, so würde dieses eine Gotteslästerung seyn. Zwo Wahrheiten können sich nicht widersprechen: und die Wahrheit, saget der Herr Abt von Fleury, kann nie der Wahrheit Schaden thun. Allein, wird der fanatische Andächtler sagen, diese Meynung scheint sich mit den Grundsätzen der Religion nicht zu vertragen. Ihr denkt also, wird man ihm erwiedern, daß alles das, was sich den Bemühungen eures Geistes widersetzet, und was ihr mit den Lehrsätzen eurer Religion nicht vereinbaren könnet, sich mit diesen Grundsätzen wirklich nicht vereinigen lasse? Wisset ihr nicht, daß Galiläi *t*) auf eine schimpfliche Art in die Gefängnisse der Inquisition geschleppet wurde, weil er behauptet hatte, die

Kirche sich das Recht vorbehielte, durch die schreckliche Strafe des Feuers die Irrthümer eines Menschen zu belegen; da solche dem Laster eine unzuverletzende Sicherheit bey den Altären finden läßt, und sich gleichsam für eine Beschützerinn des Meuchelmords erkläret? Wenn sie sich ferner gefraget hätten, warum eben diese Kirche durch ihre Nachsicht die Missethat der Väter zu begünstigen scheint, welche ohne Erbarmen das Kind verstümmeln, welches sie in Kirchen, Concerten und auf dem Theater dem Vergnügen zärtlicher Ohren widmen? Wenn sie endlich bemerket hätten, daß die Geistlichen selbst die unnatürlichen Väter zu diesem Verbrechen aufmuntern; indem sie ihnen versprechen, daß diese unglücklichen Schlachtopfer in den Kirchen aufgenommen und theuer belohnet werden sollten: alsdann würden sie nothwendig eingestanden haben, daß der Eifer für die Religion nicht die einzige Empfindung wäre, von der sie getrieben würden. Sie würden eingesehen haben, daß sie die Kirche bloß darum zur Zuflucht des Verbrechens macheten, um durch dieses Mittel ein größeres Ansehen über eine Menge Menschen zu behaupten; welche in den Mönchen die einzigen Beschützer verehren würden, welche sie der Strenge der Gesetze entziehen könnten; und daß sie in dem Galiläi die Entdeckung eines Lehrgebäudes darum bestraften, um sich wegen einer Beschimpfung zu rächen, welche ihnen ein großer Mann wider Willen anthat: welcher vielleicht, wenn er die menschlichen

Sonne stünde im Mittelpunkte der Welt stille; weil sein Lehrgebäude sogleich die Blödsinnigen ärgerte, und ihnen dem Schriftorte, stehe stille Sonne! durchaus zuwider zu seyn schien. Inzwischen haben seitdem geschickte Theologen die Grundsätze des Galiläi mit der Religion übereinstimmig zu machen gewußt. Wer ist euch Bürge, daß ein Gottesgelehrter, der glücklicher oder einsehender, als ihr ist, den Widerspruch, den ihr zwischen der Religion, und der von euch verdammten Meynung zu finden glaubet, nicht heben werde? Wer zwingt euch, durch einen übereilten Tadel, wo nicht die Religion, doch wenigstens ihre Diener, dem Hasse auszusetzen, welchen die Verfolgung erreget? Warum wollet ihr den Leuten von Genie das Stillschweigen auflegen; und der Menschheit die nützlichen Einsichten entziehen, welche sie ihnen verschaffen können, indem ihr täglich die Gewalt und das Schrecken dazu zu Hülfe nehmet?

Ihr gehorchet der Religion, saget ihr. Sie gebiethet euch aber das Mistrauen gegen euch selbst, und die Liebe des Näch-

Einsichten aufgeheitert, ihr Ansehen bey dem Volke hätte vermindern können; indem er gelehrter, als die Geistlichen, zu seyn schien. Es ist wahr, daß man selbst in Italien nicht ohne Abscheu an die Begegnung zurück denken kann, welche die Inquisition diesem Philosophen erwies. Als einen Erweis dieser Wahrheit will ich ein Stück aus einem Gedichte des Priesters Benedict Menzini anführen. Dieses Gedicht, welches zu Florenz gedruckt, und öffentlich verkauft wird, wird in dem Journal étranger angeführet. Der Dichter wendet sich zu den Inquisitionsräthen, welche den Galiläi verdammeten: „Wie groß „war eure Blindheit, spricht er „zu ihnen, als ihr diesen großen „Mann so unwürdig in eure Gefängnisse schleppetet? Ist dieses der friedfertige Geist, den „euch der heil. Apostel empfiehlt, „welcher zu Pathmos in der Verbannung starb? Nein, ihr waret allezeit taub gegen seine Gebothe. Wir wollen die Gelehrten verfolgen: das ist euer „Grundsatz. Welcher böse Geist „hat euch zu uns geführet, ihr „hochmüthigen Sterblichen! die „ihr unter einem nach Demuth „verstellten Aeußerlichen, in leutseligem Tone redet, und eure „Hände mit Blut besudelt?„

u) Wenn eben derselbe fanatische Häuchler, welcher in China leutselig und in Lissabon grausam ist,

Nächsten. Handelt ihr diesen Grundsätzen nicht gemäß, so wohnet der Geist Gottes gewiß nicht in euch *u*). Aber, werdet ihr sagen, welche Gottheiten sonst? Die Faulheit und der Stolz. Die Faulheit ist es, eine Feindinn alles Nachsinnens, welche euch wider Meynungen aufbringt, die ihr ohne Studieren und ohne einiges beschwerliches Nachdenken nicht mit denen in den Schulen erhaltenen Grundsätzen verbinden könnet; welche aber, wenn sie philosophisch erwiesen worden sind, nicht theologisch falsch seyn können.

Der Hochmuth, der meistentheils bey einem Scheinheiligen in höherm Grade, als bey jedem andern, zu finden ist, machet, daß er in einem Menschen von Genie den Wohlthäter des menschlichen Geschlechts verabscheuet, und ihn wider die Wahrheiten aufbringt, deren Entdeckung ihn demüthiget.

Diese Faulheit und dieser Stolz machen also, indem sie sich für seinen Augen unter dem Scheine des Eifers *x*) verbergen *y*), aus ihm einen Verfolger einsehender Männer;

ist, in verschiedenen Ländern die Toleranz oder Verfolgung prediget, je nachdem er darinnen mehr oder weniger mächtig ist; wie soll man solche widersprechende Aufführung mit dem Geiste des Evangelii zusammen reimen; und wie soll man nicht merken, daß der gebieterische Hochmuth sie unter dem Namen der Religion dazu antreibe.

x) Wenn man die Ueppigkeit ausnimmt, welche unter allen Sünden dem menschlichen Geschlechte am wenigsten schadet, und in einer Handlung besteht, die man unmöglich vor sich selbst verbergen kann: über alles übrige betrügt man sich selbst. Alle Laster verwandeln sich in unsern Augen in Tugenden. Die Begierde nach Ehrenstellen hält man in sich für Erhabenheit der Seele, den Geiz für Wirthschaft, die Verläumdung für Wahrheitsliebe, und das Mürrische für einen löblichen Eifer. Die mehresten von diesen Leidenschaften vertragen sich auch gemeiniglich mit dem Aberglauben.

y) Diejenigen Theologen, welche glaubeten, die Päbste hätten ein Recht, die Thronen zu vergeben, bildeten sich auch ein, von einem Eifer für die Religion eingenommen zu seyn. Sie bemerkten nicht, daß ein heimlicher Bewegungsgrund von Ehrgeiz sich mit der Heiligkeit ihrer Absichten vermischte; daß das einzige Mittel,

ner; und haben in Italien, Spanien und Portugal Ketten geschmiedet, Gefängnisse gebauet, und die Scheiterhaufen der Inquisition aufgesetzet.

Im übrigen bringt eben dieser in dem fanatischen Scheinheiligen fürchterliche Hochmuth, welcher denselben in allen Religionen unter dem Namen des Allerhöchsten, Leute von Genie verfolgen heißt, bisweilen die Staatsmänner wider sie in Harnisch.

Wie viele Veziere behandeln, nach dem Beyspiele der Pharisäer, welche diejenigen als Verbrecher behandelten, welche nicht alle ihre Aussprüche annehmen wollten, nicht diejenigen als Feinde der Nation, welche nicht ihre blinde Aufführung billigen wollen! Zu diesem Irrthume durch einen Misverstand der Empfindung verführet, welche fast allen Menschen gemein ist, nimmt fast ein jeder Vezier seinen eigenen Vortheil für das Beste der Nation an: er behauptet, ohne es zu wissen, daß wer seinen Stolz demüthige, der beleidige das Publicum; und wer seine Aufführung tadele, es geschehe auch mit so vieler Schonung, als es wolle, der richte Unordnung im Staate an. Aber, könnte man zu ihm sagen, ihr betrüget euch selbst, und ihr ziehet bey diesem Urtheile das Beste eures Stolzes, und nicht das allgemeine Beste zu Rathe. Sollte es euch unbekannt seyn, daß ein Bürger, wenn er tugendhaft ist, niemals das Unglück mit Gleichgültigkeit ansehen werde, welches durch eine übele Verwaltung des Staats verursachet wird? Sollte die Gesetzgebung, welche unter allen Wissenschaften die nützlichste ist, nicht wie eine jede andere Wissenschaft, durch eben dieselben Mittel vollkommener werden können? Durch die Beleuchtung der Irrthümer des Aristoteles, Averrhoes, Avicenna, und aller übrigen Erfinder in den Wissenschaften und Künsten, hat man eben diese Künste und Wissenschaften in voll-

tel, über die Könige zu gebiethen, das wäre, die Meynung zu heiligen, welche dem Pabste das Recht gab, die Könige im Falle der Ketzerey abzusetzen. Da nun die Geistlichen die einzigen Ketzerrichter

vollkommenern Zustand gesetzet. Will man die Fehler der Staatsverwaltung mit dem Schleyer des Stillschweigens zudecken, so widersetzet man sich ja dem Wachsthume der Gesetzgebung, und folglich der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts. Eben dieser Hochmuth, der sich vor euren Augen unter dem Namen des allgemeinen Besten verstecket, machet, daß ihr diesen Satz annehmet: wenn ein Fehler einmal begangen worden ist, der Divan ihn allemal vertheidigen müsse, damit das Ansehen nicht leide. Wenn aber, wird man euch zur Antwort geben, das allgemeine Wohl der Zweck ist, den sich ein jeder Fürst und eine jede Regierung vornimmt, sollen sie ihr Ansehen zur Unterstützung einer Narrheit anwenden? Der Lehrsatz, den ihr festsetzet, bedeutet also nichts weiter, als: ich habe meine Meynung gesaget; ich will aber nicht, daß, wenn man dem Fürsten die Nothwendigkeit, die Aufführung zu verändern, zeiget, man ihm zu deutlich beweise, daß ich ihm schlecht gerathen habe.

Uebrigens entgehen die wenigsten Menschen dieser Art der Verblendung. Wie viel giebt es nicht Leute die treulich falsch sind, weil sie sich nicht untersuchet haben! Giebt es einige, vor welchen andere nur gleichsam durchsichtige Körper sind, und die in ihr Innerstes sowohl als in das Innere eines andern blicken können, so ist deren Anzahl geringe. Will man sich kennen, so muß man Acht auf sich haben, und über sich selbst lange nachdenken. Die Moralisten geben sich fast allein mit dieser Untersuchung ab: der mehreste Theil der Menschen kennet sich selbst nicht.

Unter denenjenigen, welche mit so vieler Hitze wider einige Besonderheiten einiger verstandvoller Männer schreyen, glauben sehr viele, bloß von dem Geiste der Gerechtigkeit und Wahrheit dazu getrieben zu werden. Indessen, könnte man

richter sind, so würde, saget der Abt von Longuerüe, der Hof von Rom, nach Gutbefinden, in allen Prinzen, welche ihm misfielen, Ketzer erblicket haben.

man zu ihnen sagen: warum gehet ihr mit so vieler Wuth wider etwas Lächerliches an, welches oft niemanden schädlich ist? Ein Mensch spielet die Rolle eines Sonderbaren. Gut! lachet darüber: eben dieses Mittel werdet ihr wider einen Mann ohne Verdienst ergreifen. Warum wollet ihr nicht gegen einen geistvollen Mann eben das thun? Weil das Sonderbare an ihm die Aufmerksamkeit des Publici an sich zieht: wenn dasselbe seine Aufmerksamkeit einmal auf einen verdienstvollen Mann geheftet hat, so beschäfftiget sich dasselbe mit ihm, und euer Stolz wird dadurch beleidiget. Dieses ist in euch der heimliche Grund der Ehrerbiethung, welche ihr gegen die Gewohnheit vorgebet, und eures Hasses gegen das Sonderbare.

Ihr werdet mir vieleicht weiter sagen: Das Außerordentliche machet Eindruck: es vermehret den Ruhm eines geistvollen Menschen: das einfältige und bescheidene Verdienst wird dagegen weniger geachtet; und es ist eine Ungerechtigkeit, wegen welcher ich ihn räche, indem ich das Besondere heruntermache. Allein, werde ich antworten: machet der Neid nicht, daß ihr das Gezwungene da bemerket, wo kein Gezwungenes zu finden ist? Ueberhaupt sind erhabene Menschen demselben wenig unterworfen; ein fauler und nachdenkender Charakter kann etwas sonderbares an sich haben, er wird aber darum nicht die Rolle eines Sonderbaren spielen. Eine angenommene Sonderheit ist also etwas sehr seltenes.

Wollte man die Person eines Sonderbaren fortspielen, wie viel Munterkeit müßte einem nicht zu Theil geworden seyn? welche Kenntniß der Welt müßte man nicht besitzen, um sowohl ein Lächerliches zu wählen, welches uns bey den andern Leuten weder verächtlich noch verhaßt machete, und um dieses Lächerliche nach unserer Gemüthsbeschaffenheit und nach unserm Verdienst einzurichten? Nur bey einer solchen Stufe von Genie ist es erlaubt, ein dergleichen Lächerliches an sich zu haben. Hat man diese Stufe, so muß man bekennen, daß anstatt uns solche schaden könn-

könnte, sie alsdann uns gut thut. Als Aeneas in die Hölle herabstieg, so versah sich dieser Held nach dem Rathe der Sibylle mit einem Kuchen, den er, um das Umgeheuer, welches an der Pforte der Höllen Wache hält, zu besänftigen, in den Rachen des Cerberus warf. Wer weis? ob das Verdienst, zu Besänftigung des Hasses seiner Zeitverwandten, nicht auch einen Kuchen von Lächerlichem in den Rachen des Neides werfen muß? Die Klugheit fodert es, und die Menschheit gebeut solches. Wenn ein vollkommener Mensch geboren würde; so sollte er allezeit, den Haß seiner Mitbürger zu mildern, einige große Thorheiten begehen. Es ist wahr, daß man in dem Stücke sich auf die Natur verlassen kann, und daß sie einen jeden Menschen mit der Dosis Fehler versehen hat, die zureichend ist, ihn erträglich zu machen.

Eine sichere Probe, daß der Neid unter dem Namen der Gerechtigkeit wider das Lächerliche geistiger Leute tobet, ist diese, daß eine jede Sonderheit an ihnen uns nicht beleidiget. Ein grobes Sonderbares, und welches der Eitelkeit eines mittelmäßigen Menschen z. E. schmäuchelt, indem es ihm an verdienstvollen Leuten Auslachenswürdigkeiten, von denen er frey ist, bemerken läßt und ihn überredet: alle Leute von Verstande wären Narren, und er allein sey klug, ist allezeit geschickt ihnen seine Zuneigung zu verschaffen. Ein verständiger Mann kleide sich auf eine sonderbare Art; so wird der größte Theil der Menschen, welche die Weisheit von der Thorheit nicht unterscheiden; und sie nur an dem Wahrzeichen einer längern oder kürzern Peruque erkennen, diesen Mann für einen Narren halten; sie werden über ihn lachen, sie werden ihn aber darum desto mehr lieben. Wie berühmt werden sie ihn nicht für das Vergnügen machen, das sie darinnen finden, indem sie sich über ihn lustig machen? Man kann nicht oft über einen Menschen lachen, ohne zugleich viel von ihm zu reden. Was ein Narr verlieren würde, wächset dem Ansehen eines verdienstvollen Menschen zu. Man spottet seiner nicht ohne

zu gestehen, und vieleicht nicht ohne Uebertreibung, er habe Vorzüge in der Art, in welcher er sich hervorthut. Der Neider trägt unwissend, durch seine übertriebene Anzüglichkeiten, selbst vieles zum Ruhme verdienstvoller Leute bey. Willig würde ein Mann von Verstande zu ihm sagen: welche Erkenntlichkeit bin ich dir nicht schuldig? Wie viele Freunde hat mir dein Haß gebracht! Das Publicum hat sich nicht lange durch die Bewegungsgründe deiner Bitterkeit täuschen lassen: der Glanz meines Rufs und nicht mein sonderbares Wesen hat dich beleidiget. Wenn du es dir getraueteſt, würdest du, wie ich, den Sonderbaren spielen: du weist aber, daß ein gezwungenes Sonderbare an einem geistvollen Manne eine Abgeschmacktheit ist: dein guter Geist sagt dir, daß du entweder das erforderliche Verdienst zur Rolle eines Sonderbaren nicht hast, oder daß dir ihn das Publicum wenigstens nicht zugestehen will. Dieses ist die wahre Ursache deines Abscheues vor dem Sonderbaren z). Du gleichst den gebrechlichen Weibern, welche bey einem jeden neuen Kleide, welches gemacht ist die Leibesgestalt zu zeigen, ohne Unterlaß über Unanständigkeit schreyen, und nicht wahrnehmen, daß ihre Ungestaltheit ihre Ehrfurcht gegen die alten Moden wirket.

Unsere Thorheit bleibt uns allezeit verborgen; nur an andern bemerken wir sie. Ich will hierbey eine artige Begebenheit erzählen, welche sich, wie man saget, in unsern Tagen zugetragen hat. Der Herzog von Lothringen gab seinem ganzen Hofe ein großes Gastmahl; man hatte das Abendessen in einem Vorsaale angerichtet, und die-

z) Eben dieser Ursache muß man die Liebe zueignen, welche fast alle Thoren auf die Redlichkeit zu richten glauben, wenn sie sagen: wir fliehen vor den gelehrten Leuten: ihre Gesellschaft ist schlimm; es sind gefährliche Menschen. Allein, könnte man ihnen sagen, die Kirche, der Hof, der obrigkeitliche Stand, und das Finanzwesen, weisen nicht weniger tadelnswürdige Menschen auf, als die Akademien. Der größte Theil gelehrter Leute ist so gar nicht einmal im Stande Betrügereyen zu begehen. Zudem dienet ihnen die Begierde nach Achtung, welche die Liebe zum Studie-

dieser Vorsaal stieß auf einen Garten. Mitten unter dem Abendessen glaubt eine Frau eine Spinne zu sehen: die Furcht überfällt sie, sie fängt an zu schreyen, verläßt die Tafel, flieht in den Garten und fällt über einen Rasen. Während ihrem Falle, höret sie jemanden, an ihrer Seite wälzen; dieses war der erste Staatsbediente des Herzogs: Ach! mein Herr, sagte sie zu ihm, wie richten sie mich auf! und wie viel Dank bin ich ihnen nicht dafür schuldig! ich befürchtete, ich hätte eine Grobheit begangen: **Ey! Madame, wer konnte das aushalten!** gab der Minister zur Antwort: **aber, sagen sie mir doch, war sie groß?** Ach! mein Herr, sie war abscheulich. **Flog sie bey mir vorbey?** setzte er hinzu. Was wollen sie damit sagen: eine Spinne soll fliegen? **Wie! versetzte er, einer Spinne wegen machen sie einen solchen Aufzug? Gehen sie, Madame, sie sind eine Närrinn: ich glaubte es wäre eine Fledermaus.** Diese Geschichte ist die Historie aller Menschen. Seine Auslachenswürdigkeit kann man an keinem andern vertragen: man schimpft sich wechselsweise; und in dieser Welt spottet jederzeit eine Eitelkeit der andern. Daher hat man immer Lust mit dem Salomo auszurufen: **alles ist eitel.** Von dieser Eitelkeit hängt der größte Theil der übelverstandenen Empfindungen ab. Da aber dieses Vergehen leichter bey Rathschlägen zu bemerken ist, so wird es nicht unnütz seyn, wenn ich, nachdem ich einige Fehler erläutert habe, in welche uns eine tiefe Unwissenheit in Absicht auf uns selbst stürzet, annoch die Fehler zeige, in welche die Unwissenheit in Ansehung unser selbst auch andere stürze.

Eilf=

dieren allemal voraussetzet, in diesem zu einem Verwahrungsmittel. Es giebt unter den gelehrten Leuten wenige, deren Redlichkeit nicht durch einige tugendhafte Handlungen dargethan worden wäre. Wenn man sie aber auch für eben so schelmisch, als die dummen Narren es sind, hielte, so können die Eigenschaften des Geistes in ihnen wenigstens die Laster des Herzens ersetzen; der Thor aber kann gar keine Schadloshaltung biethen. Warum will man denn die Gelehrten vermeiden? Weil ihre Gegenwart erniedriget, und man das in sich für eine Liebe zur Tugend hält; was nichts als ein Widerwille gegen vorzüglichere Menschen ist.

Eilftes Capitel.

Von Rathschlägen.

Ein jeder Mensch, den man um Rath fraget, glaubt, seine Rathgebungen würden durch die Freundschaft ertheilet. Er sagt es: die mehresten Leute glauben es ihm auf sein Wort; und ihr blindes Vertrauen führet sie nur gar zu oft irre. Es würde immittelst sehr leicht seyn, sich über diesen Punkt aus dem Irrthume zu reißen; denn man liebet doch nur wenig Leute, und man will gleichwohl allen Menschen Rath ertheilen. Woher rühret diese übermäßige Begierde zum Rathgeben? Aus unserer Eitelkeit. Fast eines jeden Menschen Narrheit besteht darinnen, daß er sich weise dünket, und viel weiser noch, als sein Nachbar: alles was ihn in dieser Meynung bestärket, gefällt ihm. Wer uns um Rath fraget, ist uns angenehm: es ist ein Geständniß einer gewissen Unterwürfigkeit, welches uns schmäuchelt. Wie viel Gelegenheiten giebt uns nicht der Vortheil des Rathfragenden, unsere Regeln, unsere Begriffe und unsere Meynungen auszukramen, von uns sehr viel und gut zu sprechen? Dieses macht sich auch ein jeder zu Nutz. Da uns der Vortheil unserer Eitelkeit mehr, als der Nutzen des Rathfragenden beschäfftiget: so verläßt er uns gemeiniglich ohne belehrter noch einsehender zu seyn; weil unser Rath nur eine Lobrede auf uns war. Die Eitelkeit ertheilet fast beständig den Rath. Darum will man auch alle Welt bessern. Bey einer solchen Gelegenheit antwortete ein Philosoph diesen ämsigen Rathgebern: wie, ich sollte mich meiner Fehler entledigen, da du dich selbst in Ansehung der Begierde andere zu bessern, nicht besserst? Wenn die Freundschaft allein wirklich Rath gäbe: so würde diese Leidenschaft, wie eine jede heftige Leidenschaft, uns einsehender machen und zu erkennen geben, wenn und wie man Rath geben soll. Es ist kein Zweifel, daß z. E. in dem Falle einer Unwissenheit ein Rath von großem Nutzen sey. Ein Advokat, ein Arzt, ein Philosoph, ein Staats-

Staatsmann, ein jeder in seiner Art können vortrefflichen Unterricht ertheilen. In einem jeden andern Falle ist der Rath ohne Nutzen; oft gar lächerlich: weil man überhaupt sich allezeit zum Muster vorstellet. Ein Ehrgeiziger mag einen bescheidenen Menschen um Rath fragen, und ihm seine Absichten und seine Entwürfe vorlegen. Lasset davon ab, wird dieser zu jenem sagen: setzet euch keiner Gefahr keinen unzähligen Verdrießlichkeiten aus, und ergebt euch ruhigern Beschäfftigungen. Hätte ich noch unter verschiedenen Leidenschaften und Beschaffenheiten eine Wahl zu treffen, so würde ich mich vieleicht, wird der Ehrgeizige erwiedern, nach ihrem Rathe richten: da mir aber meine Leidenschaften beygebracht, mein Charakter gebildet und meine Gewohnheiten befestiget worden sind, so kömmt es darauf, daß ich darunter die bestmöglichste Partey zu meinem Glück ergreife. Ueber diesen Punkt ziehe ich euch zu Rathe. Er würde vergebens hinzusetzen, daß, wenn der Charakter einmal gebildet ist, es unmöglich sey, ihn zu ändern: daß die Vergnügen eines mäßigen Mannes für einen Ehrgeizigen unschmackhaft wären; und daß ein in Ungnade gefallener Minister für langer Weile sterbe. Welche Gründe er auch anführen möchte, so würde der gemäßigte Mann ihm doch allezeit die Antwort wiederholen: **man muß nicht ehrgeizig seyn.** Es kömmt mir vor, als hörte ich einen Arzt zu seinem Kranken sagen: **mein Herr, haben sie ja das Fieber nicht.** Die Alten werden eben diese Sprache führen. Ein junger Mensch fragte sie wegen der Aufführung, die er beobachten soll, um Rath: vermeidet alle Bälle, Schauspiele, Versammlungen des Frauenzimmers, und allen eiteln Zeitvertreib, werden sie zu ihm sagen: lasset euer einziges Geschäffte euer Glück seyn, und ahmet uns nach. Ich bin aber, wird der junge Mensch erwiedern, noch zu voll Gefühl gegen das Vergnügen; ich liebe die Weiber bis zur Raserey: wie soll ich dem entsagen? Ihr empfindet, daß dieses Vergnügen mir in meinem Alter unentbehrlich ist. Er mag sagen, was er will, so wird ein Alter doch nie-

niemals begreifen, wie der Genuß einer Frau zur Glückseligkeit eines Mannes so nöthig sey. Eine jede Empfindung, welche man nicht mehr fühlet, ist eine solche, deren Daseyn man nicht zugesteht. Der Alte sucht das Vergnügen nicht mehr, und das Vergnügen ihn auch nicht. Die Sachen, die ihn in seiner Jugend beschäfftigten, haben sich seinen Augen unvermerkt entzogen. Alsdann ist der Mensch einem Schiffe gleich, welches auf der hohen See mit vollen Segeln fährt, die Gegenstände welche es am Ufer aufhielten, unvermerkt aus dem Gesichte verliert, und welches endlich selbst aus ihren Augen verschwindet. Wer die Hitze bemerkt, mit welcher ein jeder sich zum Muster darstellet, glaubt auf einem großen See zerstreuete Schwimmer zu sehen, welche durch den verschiedenen Lauf des Wassers fortgerissen werden, ihren Kopf über dem Wasser empor halten, und einer dem andern zurufen: mir muß man folgen und da muß man an Land treten. Der Weise, der selbst durch eherne Ketten auf einem Felsen zurückgehalten wird, von welchem er ihre Narrheit betrachtet, saget zu ihnen: sehet ihr nicht, daß, da ihr durch widrige Ströme fortgerissen werdet, ihr nicht an einerley Orte an Land steigen könnet! Einem Menschen rathen, er solle das sagen, er solle das thun, sagt gemeiniglich weiter nichts, als: ich würde auf diese Art zu Werke gehen, ich würde das sagen. Daher ist der Ausdruck des Moliere, ihr seyd ein Goldschmied, Herr Josse! wenn er auf den Stolz, mit dem man sich zum Beyspiele giebt, angewendet wird, allgemeiner als man sich wohl vorstellet. Ein jeder Narr will die Aufführung eines Mannes vom größten Verstande einrichten *a*). Es deucht mir, ich sehe das Oberhaupt der Natches *b*), welcher alle Morgen beym Aufgange der Morgenröthe, aus seiner Hütte geht und der Sonne, seinem Bruder, mit dem Finger den Weg bezeichnet, den sie gehen soll.

Allein,

a) Wer kein Stallmeister ist, giebt keinen Rath, wie man die Pferde bändigen soll. In der Sittenlehre aber ist man nicht so mis-

Allein, der Mensch, wird man sagen, den man um Rath fraget, kann sich ohne Zweifel selbst irren, und der Freundschaft das zueignen, was nur eine Wirkung seiner Eitelkeit ist: wie gelanget aber diese Verblendung bis zu dem, welcher den Rath verlanget? sollte er in diesem Stücke nicht durch seinen Vortheil belehrter seyn? Weil man willig glaubt, daß andere in Ansehung auf uns einen Antheil nehmen, den sie wirklich nicht nehmen: weil die mehresten Menschen schwach sind, und sich selbst nicht zu etwas entschließen können, folglich des Antriebes benöthiget sind; und weil es sehr leicht ist, wie es die Erfahrung bezeuget, solchen Leuten die hohe Meynung, welche man von sich heget, beyzubringen. Mit einem standhaften Geiste geht es nicht also. Fragt er um Rath, so geschieht es deswegen, daß er den Umstand nicht weis: bey jedem andern Falle, und wenn es seine eigene Glückseligkeit betrifft, weis er, daß er sich einzig und allein auf sich selbst verlassen müsse. Hängt alsdann die Güte eines Raths wirklich von einer genauen Kenntniß der Empfindung und von dem Grade der Empfindung ab, von welcher ein Mensch eingenommen ist, wer kann sich besser rathen als er selbst? Giebt uns unser lebhafter Eigennutz Licht über alle Sachen unserer Untersuchungen, wer kann besser von unserm eigenen Glücke überzeugt seyn, als wir selbst? Wer weis, ob nicht ein jeder, wenn der Charakter gebildet, und die Gewohnheiten angenommen worden sind, sich selbst so gut als möglich forthilft, zu der Zeit so gar, wenn er am närrischsten scheint? Ein jeder weis die Antwort eines berühmten Augenarztes: ein Bauer kömmt, sich Raths bey ihm zu erholen, er findet ihn bey Tische wohl trinkend und essend: der Bauer fraget ihn denn: **was soll ich für meine Augen brauchen? Euch des Weins enthalten**, antwortet der Oculist. **Es scheint mir aber**, versetzte der Bauer, indem er ihm näher trat, daß

mistrauisch: ob man sie gleich nicht studiert hat, hält man sich für sehr gelehrt darinnen, um im Stande zu seyn, aller Welt Rath geben zu können.

b) Wilde Völker.

daß eure Augen nicht gesünder sind, als die meinigen, und indessen trinkt ihr doch? = = Ja freylich! weil ich lieber trinken, als gesund seyn will. Wie viele Leute giebt es, deren Glückseligkeit, wie die Glückseligkeit dieses Oculisten, auf Leidenschaften beruht, die sie in das größte Unglück stürzen müssen; und welche, wenn ich es sagen darf, Narren seyn würden, wenn sie klüger seyn wollten! Es giebt so gar Menschen, und die Erfahrung c) hat dieses mehr als zu sehr bewiesen, die so unglücklich geboren worden sind, daß sie nicht anders, als durch Handlungen, die sie auf den Rabenstein führen, glücklich seyn können. Allein, wird man erwiedern, es giebt auch Menschen, welche aus Mangel eines klugen Raths täglich in die gröbsten Fehler verfallen. Ein guter Rath würde ohne Zweifel machen, daß sie dieselben vermieden; ich behaupte aber, sie würden noch weit beträchtlichere begehen, wenn sie sich ohne Unterscheid den Rathschlägen eines andern überließen. Wer den Rathgebungen anderer blindlings folget, hat eine Aufführung, die ohne allen Zusammenhang, und mehrentheils nachtheiliger ist, als es die ausschweifenden Leidenschaften selbst nicht werden würden.

Indem man sich seiner Gemüthsbeschaffenheit überläßt, überhebt man sich wenigstens der unnützen Bemühungen mit deren Widerstehung. Der Sturm mag noch so stark seyn, wenn man nur den Wind hinter sich hat, so hält man das Ungestüm des Meeres ohne Entkräftung aus: wenn man wider die Wellen segeln will und man dem Sturme die Seiten frey läßt, so findet man allenthalben ein wildes und Arbeit kostendes Meer.

Un-

c) Wenn die Gewohnheit eine zweyte oder vieleicht eine erste Natur ist, wie Pascal sagt: so muß man gestehen, daß, wenn die Gewohnheit des Lasters einmal angenommen worden ist; man sein ganzes Leben mit Lastern zubringen werde.

d) Jedes Jahrhundert bringt vieleicht nur fünf oder sechs Männer

Unüberlegte Rathschläge stürzen uns mehr als zu oft in Abgründe von Unglück. Man sollte sich daher oft des Ausdrucks des Sokrates erinnern: möchte ich allezeit wider meine Herren und meine Freunde auf der Hut seyn, sagte dieser Philosoph; immer meine Seele in ruhiger Stellung erhalten, und allezeit meiner Vernunft, als der besten Rathgeberinn gehorchen! Derjenige, welcher die Vernunft anhöret, wird nicht allein gegen schlechten Rath taub seyn, sondern noch mit der Wage des Zweifels, selbst derer Leute Rath aufziehen, die durch ihr Alter, ihre Aemter und Verdienste ehrwürdig sind, indessen ihren Beschäfftigungen zu viel Wichtigkeit beylegen, und wie der Held des Cervantes eine Lieblingsthorheit haben, zu der sie alles hin zu leiten wissen. Sind die Rathschläge bisweilen nützlich, so ist es dazu, daß man sich in den Stand setzt, sich selbst besser zu rathen: ist es klug gethan, daß man um Rath bitte, so muß es bey den weisen Leuten *d)* geschehen, welche, da sie die Seltenheit und den Werth eines guten Rathes kennen, beständig damit geizig sind, und seyn müssen. Will man nützlichen Rath geben, mit welcher Sorgfalt muß man nicht in der That den Charakter eines Menschen ergründen? Welche Kenntniß von dessen Geschmack, Neigungen, Empfindungen die ihn beseelen, und von dem Grade der Empfindung welcher ihn besonders einnimmt? Welche Feinheit des Geistes wird nicht erfodert, die Fehler vorher zu empfinden, welche er ohne Reue begehen will, die Umstände vorher zu sehen, in welche ihn das Glück setzen kann, und dem gemäß schließen, ob ein dergleichen Fehler, den man an ihm zu verbessern wünschte, sich nicht in den Aemtern, zu welchen er wahrscheinlich gelan-

ner von dieser Art hervor; immittelst fragt man in der Morale, so wie in der Medicin, die erste beste Frau um Rath. Man sagt einander nicht, daß die Morale, wie jede andere Wissenschaft, viel Studierens und Nachdenkens erfodere. Ein jeder glaubet sie zu wissen, weil sie in allen öffentlichen Schulen getrieben wird.

langen kann, in Tugend verwandeln werde? Dieses abschreckende Gemälde der Schwierigkeiten machet einen weisen Menschen in Ansehen seiner Rathgebungen zurückhaltend. Daher muß man allezeit diejenigen um ihren Rath bitten, die keinen zu geben pflegen. Aller andere Rath muß verdächtig seyn. Hat man aber kein Zeichen, an welchem man den Rath eines weisen Mannes erkennen mag? Ja, es giebt ohne Zweifel Kennzeichen. Alle Leidenschaften haben ihre verschiedene Sprache. Man kann also aus dem Vortrage der Rathschläge den Bewegungsgrund erkennen, welcher sie ertheilet. Bey den mehresten Menschen ertheilet sie, wie ich besser oben gesagt habe, der Hochmuth; und die Berathungen des Hochmuthes, die allemal erniedrigend sind, werden fast nie befolget. Der Hochmuth ertheilet den Rath und der Hochmuth widersetzt sich demselben. Er ist ein Ambos, der den Hammer abtreibt. Die Kunst den guten Rath annehmlich zu machen, welche unter allen Künsten der Menschen vieleicht die unvollkommenste ist, ist dem Hochmuthe durchaus unbekannt. Er untersuchet nichts genau. Seine Rathschläge sind Entscheidungen, und seine Entscheide ein Beweis von seiner Unwissenheit. Man streitet über das, was man weis: und über das, was man nicht weis, spricht man mit entscheidendem Tone. Wie gern sagte der Stolze: höret mir zu ihr Sterblichen: ich vor andern Menschen erhabener Geist, ich rede: glaubet und folget meinen Einsichten; widersprecht ihr mir, so beleidiget ihr mich. Da er jederzeit von tiefer Ehrfurcht gegen sich selbst angefüllet ist, so sieht er den, der seinem Rathe nicht folgen will, als einen Hartnäckigen an, der wohl Schmäuchler, aber keine Freunde bedarf. Stolzer! könnte man ihm antworten, auf wen anders, als auf dich selbst, muß dieser Vorwurf fallen, da du mit solcher Heftigkeit über diejenigen losbrichst, welche durch einen blinden Gehorsam gegen deine Machtsprüche deiner Aufgeblasenheit schmäucheln? Wisse, daß das Laster des Eigensinnes sich vor dem Laster der Schmäucheley bewahret. Was willst du sonsten mit dieser Liebe zur Schmäucheley sagen,

welche alle Menschen einander wechselsweise vorwerfen, und die man vornehmlich den Königen und Großen Schuld giebt? Ohne Zweifel hasset ein jeder das Lob, wenn er es für ungegründet hält; man liebet die Schmäuchler bloß, wenn sie die Eigenschaft aufrichtiger Bewunderer haben. Es ist unmöglich, daß man sie unter diesem Titel nicht lieben sollte: weil ein jeder sich für lobenswürdig hält und gelobet seyn will. Wer auch die Lobeserhebungen verachtet, kann doch wenigstens das leiden, daß man ihn über diesen Punkt lobet. Verabscheuet man den Schmäuchler, so geschieht es zu der Zeit, wenn man ihn als einen solchen erkennet. Es ist in der Schmäucheley nicht sowohl das Lob, als die Falschheit, die uns misfällt. Scheint ein gelehrter Mann fühlloser gegen die Lobeserhebungen, so macht es die Falschheit, die er öfters darunter bemerket: so bald ihn aber ein Schmäuchler mit Geschicklichkeit lobet, mit seinem Lobe anhält, und unter das Lob bisweilen einigen Tadel mischet, so wird der Gelehrte spät oder früh dadurch bethöret werden. Alle, vom Künstler bis zum Fürsten lieben das Lob, und folglich auch die geschickte Schmäucheley. Allein, wird man einwerfen, hat man nicht auch Könige gesehen, welche mit Erkenntlichkeit die harten Vorstellungen eines tugendhaften Raths ertragen hätten? Ja, ohne Zweifel, diese Könige waren aber auf ihren Ruhm erpicht: sie liebten das allgemeine Beste; ihre Gemüthsartart zwang sie, Leute von eben dieser Leidenschaft, das ist, Leute, die ihnen nur für die Unterthanen ersprießliche Rathschläge gäben, an ihren Hof zu berufen. Diese Räthe schmäucheln einem tugendhaften Prinzen, wenigstens in dem Zwecke seiner Leidenschaft; wenn sie ihm auch nicht allezeit bey denen Mitteln schmäucheln, die er zu deren Befriedigung ergreift. Eine solche Freyheit beleidigt ihn daher nicht; sondern ich behaupte vielmehr, daß eine derbe Wahrheit ihm bisweilen schmäucheln könne: es ist ein Biß von einer Liebsten.

Ein Mensch nähere sich einem Geizhalse, und sage zu ihm: ihr seyd ein Narr! ihr wendet euer Geld übel an, auf

die Art könntet ihr es besser brauchen; anstatt über eine solche Freymüthigkeit aufgebracht zu werden, wird der Geizige dem Urheber derselben noch Dank dazu wissen. Indem man die Aufführung eines Geizigen misbilliget, schmäuchelt man des liebsten Gegenstand seiner Leidenschaft. Das nun, was ich vom Geizigen sage, kann auf den tugendhaften König angewendet werden.

Was einen Prinzen betrifft, der von der Liebe zum Ruhme und zu dem allgemeinen Besten nicht beseelet wird, so würde derselbe nur Männer an seinen Hof berufen, die zu Folge seines Geschmackes, seiner Vorurtheile, Absichten, Projecte und Vergnügen, ihm zur Erleichterung in dem Endzwecke seiner Begierden dienen könnten: er würde daher nur von denen lasterhaften Menschen umgeben werden, welche die öffentliche Rache mit dem Namen der Schmäuchler belegt *e*). Alle tugendhafte Leute würden sich von ihm entfernen. Wollte man von ihm fodern, er sollte sie bey seinem Throne versammlen: so würde man etwas Unmögliches, eine Wirkung ohne Ursache, von ihm verlangen. Die Tyrannen und großen Fürsten müssen sich nach eben diesem Bewegungsgrunde zu der Wahl ihrer Freunde entschließen; sie werden nur durch die Leidenschaft, welche sie beherrschet, von einander unterschieden.

Alle Menschen wollen also gelobet und geschmäuchelt werden; sie verlangen es aber nicht auf einerley Art zu seyn; und durch diesen Punkt sind sie allein von einander unterschieden. Der Hochmüthige ist von dieser Begierde nicht frey: was kann man für einen stärkern Beweis davon fodern, als der Stolz mit welchem er entscheidet, und die blinde Unterwerfung, die er verlangt? Dagegen verhält ein weiser Mensch sich anders: seine Eigenliebe zeiget sich nicht auf eine so beleidigende Weise. Giebt er einen Rath,

e) Der größte Theil der Fürsten, sagt der Dichter Saadi, ist gegen gute Rathschläge gleichgültig. Sie sind der tugendhaften Freunde so selten benöthiget, daß es allemal ein Zeichen des allgemei-

Rath, so fodert er nicht, daß man ihn befolgen solle. Die gesunde Vernunft schlägt sich jederzeit mit dem Argwohne, ob sie auch eine Sache unter allen ihren Aussichten betrachtet habe. Daher ist der Ausspruch ihrer Rathschläge allezeit mit einem Ausdrucke des Zweifels begleitet, der geschickt ist, den Zustand ihres Gemüths zu bezeichnen. Dergleichen Redensarten sind: **Ich glaube, ihr müßt euch auf die Art verhalten; das wäre meine Meynung; dieses wären die Bewegungsgründe, die mich dazu veranlassen dürften: nehmet aber nichts, ohne Untersuchung an** ꝛc. An dieser Art den Rath mitzutheilen erkennet man den klugen Menschen; er vermag allein etwas über den Gelehrten: und geht es ihm mit den mittlern Leuten nicht also, so ist die Ursache davon diese; daß die letztern oft ungewiß sind, und verlangen, daß man sie aus ihrer Unschlüßigkeit ziehe, und sie bestimme. Sie setzen mehr Vertrauen in die Narrheit, die mit sicherm Tone ihren Entschluß ausspricht, als der Klugheit, die nur stammelt.

Die rathgebende Freundschaft bedienet sich fast des Tons der Klugheit; nur verbindet solche den Ausdruck ihrer Meynung mit dem Ausdrucke des Zweifels. Widersetzt man sich ihrem Gutachten, verachtet man dasselbe so gar; alsdann giebt sie sich mehr zu erkennen: und wenn sie ihre Vorstellungen gemacht hat, so schreyt sie mit dem Pylades: **fort, Herr, wir wollen die Hermione entführen!**

Eine jede Leidenschaft hat also ihre Wendungen, Ausdrücke und ihre eigene Art sich auszudrücken: es würde daher der Mensch unstreitig eine unendliche Erkenntlichkeit vom Publico verdienen, der durch eine umständliche Erklärung der Redensarten und Ausdrücke, welcher sich die verschiedenen Leidenschaften bedienen, ein Unterscheidungszei-

meinen Elends ist, wenn diese tugendhaften Männer bey Hofe erscheinen. Sie werden auch alsdann dahin berufen, wenn es aufs Aeußerste gekommen ist, und in dem Augenblicke, in welchem der Staat sich gemeiniglich ohne Rettungsmittel befindet.

zeichen angäbe, an welchem man sie erkennen könnte. Alsdann würde man zum wenigsten unter dem Bündel der Empfindungen, durch welche eine jede Handlung unsers Willens hervorgebracht wird, diejenige Empfindung unterscheiden können, welche in uns die Oberhand hat. Bis dahin werden die Menschen sich nie selbst kennen, und in Absicht auf die Empfindungen in die größten Fehler fallen.

Zwölftes Capitel.

Vom ruhigen Verstande.

Der Unterschied unter dem geistigen und dem ruhigen Verstande ist in ihrer verschiedenen Grundursache gegründet. Der eine ist die Wirkung heftiger Leidenschaften, und der andere ein Beweis des Abgangs dieser Leidenschaften. Ein Mensch von ruhigem Verstande verfällt daher gemeiniglich in keinen einzigen von diesen Fehlern, zu welchen uns die Leidenschaften verleiten; dagegen erhält er auch keinen einzigen von den Lichtstralen der Einsicht, welche man nur lebhaften verdanken kann. In dem Laufe des Lebens, und in denen Sachen, bey welchen es, um gut zu sehen, genug ist, daß man mit gleichgültigem Auge sieht, betrügt sich der Mensch von ruhigem Verstande nicht. Betrifft es ein wenig verworrene Fragen, bey welchen man, um das Wahre zu erkennen und heraus zu finden, einige Bemühung und beschwerliche Aufmerksamkeit anwenden muß: so ist der Mensch von ruhigem Verstande blind. Da er von Leidenschaften entblößet ist, so befindet er sich zugleich des Muths der Geschäfftigkeit der Seele und der anhaltenden Aufmerksamkeit beraubt, welche allein ihm mehr Licht verschaffen würden. Ein ruhiger Verstand läßt daher weder Erfindungskraft noch geistigen Verstand vermuthen: und, wann ich es sagen darf, so fängt der geistige Verstand *f*) da an, wo der ruhige aufhöret.

Hier-

f) Man sieht, daß ich hier den geistigen von dem ruhigen Verstande unterscheide, den man bisweilen im gewöhnlichen Umgange vermenget.

Hieraus muß man indessen nicht die Folge ziehen, daß der ruhige Verstand so gemein wäre. Menschen ohne Leidenschaften sind selten. Der richtige Verstand, welcher unter allen Arten des Geistes ohne Widerspruch dem ruhigen Verstande am nähsten ist, ist selbst nicht frey von Leidenschaften. Zudem sind die Narren derselben sowohl fähig, als der Gelehrte. Machen gleich alle einen Anspruch auf den ruhigen Verstand, und legen sich ihn selbst bey, so glaubet man es ihnen doch nicht auf ihr Wort. Es ist ein Herr Diafoirus, welcher saget: **aus meines Sohnes schwerer Einbildungskraft schloß ich, daß er künftig eine gute Urtheilskraft haben würde.** Es mangelt einem beständig am ruhigen Verstande, wenn man in diesem Stücke seine Foderungen nur durch den Mangel des Geistes unterstützen will.

Wenn der Staatskörper gesund ist, können Leute von ruhigem Verstande zu hohen Bedienungen befördert werden, und ihnen mit Würde vorstehen. Wird der Staat aber von einer Unpäßlichkeit befallen, so sind eben diese Leute von ruhigem Verstande alsdann derselben sehr nachtheilig. Der mittlere Verstand erhält die Sachen in dem Stande, in welchem sie sie finden. Sie lassen alles gehen, wie es gehet. Ihr Stillschweigen verbirgt den Zuwachs des Uebels, und widersetzet sich den wirksamen Mitteln, welche man dawider anwenden könnte. Sie entdecken gemeiniglich die Krankheit zur Zeit, wenn sie unheilbar worden ist. Sie schicken sich gemeiniglich sehr wohl zu den untern Aemtern, wo man des Nachsinnens nicht, wohl aber einer pünktlichen Ausführung, bedarf. Die einzigen Fehler, welche sie darinnen begehen, sind Fehler der Unwissenheit, welche in kleinen Plätzen fast allezeit von geringer Erheblichkeit sind. Was ihre eigene Aufführung betrifft, so ist sie eben nicht geschickt, fast allezeit aber vernünftig. Der Abgang der Leidenschaften beraubet sie zwar aller der Einsichten, deren Ursprung die Leidenschaften sind; er verursachet aber auch, daß sie alle Fehler vermeiden, in welche

die Leidenschaften stürzen. Die vernünftig ruhigen Leute sind überhaupt glücklicher, als die Leute, die den starken Leidenschaften unterworfen sind: inzwischen machet die Gleichgültigkeit der erstern sie weniger glücklich als den sanftmüthigen Mann, welcher von Geburt empfindlich, durch das Alter und die Ueberlegungen diese Empfindlichkeit in sich geschwächet hat. Es bleibt ihm ein Herz übrig; und dieses Herz öffnet sich noch für die Schwachheiten anderer: seine Empfindlichkeit wird durch jene munter, und er genießt endlich des Vergnügens von seinem Gefühle, ohne dadurch weniger glücklich zu seyn. Da er in den Augen aller liebenswürdiger ist, wird er auch von seinen Mitbürgern mehr geliebet, die ihm für seine Schwachheiten Dank wissen.

So selten der ruhige Verstand auch ist, so sind die Vortheile, die er verschaffet, doch nur persönlich; sie erstrecken sich nicht auf das menschliche Geschlecht. Ein Mann von ruhigem Verstande kann daher keine öffentliche Erkenntlichkeit, folglich auch keinen Ruhm fodern. Allein, wird man einwerfen, die Klugheit, welche den ruhigen Verstand begleitet, ist eine Tugend, welche alle Nationen zu ehren Ursache haben. Diese so gerühmte und Privatpersonen bisweilen so nützliche Klugheit ist, werde ich antworten, keine für ein ganzes Volk so verlangenswürdige Tugend, als man sich es einbildet. Unter allen Gaben, welche der Himmel über eine Nation ausschütten kann, würde die Klugheit ohne Widerrede die allerunglücklichste Gabe seyn, wenn sie der Himmel unter allen Bürgern gemein machete. Was ist denn eigentlich ein vorsichtig kluger Mann? Ein solcher, der von dem entfernten Unglücke ein so hinlänglich lebhaftes Bild hat, daß es in ihm der Gegenwart des Vergnügens, welches ihm nachtheilig seyn dürfte, die Wage hält. Wir wollen annehmen,

g) Als man in China sich darüber berathschlagete, ob man den Missionarien erlauben sollte die christliche Religion frey zu predigen; so saget man, daß die über diese Sache versammleten Gelehrten nichts gefährliches hier-

men, die Klugheit ließe sich auf alle Köpfe herab, aus welchen eine Nation zusammengesetzt ist: wo würde man alsdann Menschen finden, die für sechs Dreyer täglich in den Schlachten dem Tode, den Beschwerlichkeiten und Krankheiten kühn Trotz biethen würden? Welches Weibsbild wird sich dem Altare der ehelichen Liebe nähern, sich der Unbequemlichkeit der Schwangerschaft, der Gefährlichkeit des Kindbettes, dem Eigensinne und Widerspruche eines Ehemannes, und dem Verdrusse, den der Tod oder die üble Aufführung der Kinder veranlassen, aussetzen? Welcher Mensch würde, den Grundsätzen seiner Religion zu Folge die hier auf Erden befindlichen flüchtigen Vergnügen nicht verachten; und, der Sorge für sein Heil ganz ergeben, in einem strengern Leben das Mittel suchen, durch welches er die der Heiligkeit versprochene Seligkeit vermehren könnte. Welcher Mensch würde, zu Folge der Klugheit, nicht den vollkommensten Zustand erwählen, denjenigen, in welchem sein Heil der wenigsten Gefahr ausgesetzt wäre; wer würde nicht die Palmen der Jungferschaft den Myrthen der Liebe vorziehen, und endlich nicht sich in einem Kloster vergraben *g*)? Die Nachkommenschaft wird ihr Daseyn also bloß der Nichtbefolgung der Klugheit zu danken haben. Die Gegenwart des Vergnügens und dessen alles vermögendes Anschauen trotzet dem entfernten Unglücke und machet die Vorsicht zu nichte. Der Himmel verknüpfet also die Erhaltung der Reiche und die Dauer der Welt mit dem Unverstande und mit der Narrheit. Es erhellet also, daß wenigstens in der gegenwärtigen Verfassung der mehresten Regierungen, die Klugheit nur für eine geringe Anzahl Bürger zu wünschen ist; daß die Vernunft, ein Wort, das so viel saget, als **ruhiger Verstand**, welche von so vielen Leuten gerühmet wird, nur wenig Achtung verdie-

hierinnen erblickten. Sie konnten nicht vermuthen, sagten sie, daß eine Religion, in welcher der ehelose Stand der vollkommenste wäre, sich weit ausbreiten dürfte.

verdienet; daß die Weisheit, die man derselben zuschreibt, von ihrer Unthätigkeit herrühret; und daß ihre anscheinende Unfehlbarkeit oft nur in einer Unempfindlichkeit des Gemüths besteht. Immittelst muß ich bekennen, daß der Titel eines vernünftigen Menschen, welches sich eine Menge Leute bedienen, ihnen gewißlich nicht gehöre.

Saget man fast von allen Thoren, daß sie vernünftige Leute sind, so geht es den Thoren hierinnen, wie den häßlichen Jungfern, welche man allezeit unter dem Namen guter anführet. Man rühmet sehr gern das Verdienst derer, die keinen haben; man stellet sie auf der vortheilhaftesten Seite, und die vorzüglich überlegenern Menschen auf der nachtheiligsten vor. Wie viele Leute verschwenden dem zu Folge gegen die Vernunft, welche sie über den geistigen Verstand erheben, und wirklich erheben müssen, nicht die größten Lobeserhebungen! Da sich in der That ein jeder vor andern gern mit vorzüglicher Achtung begegnet, und Leute von mittelmäßigem Verstande sich einem ruhigen Verstande näher, als einem geistigen befinden: so müssen sie denselben auch weniger achten, und ihn als eine geringfügige Gabe ansehen. Hieraus entspringt diese von Leuten mittelmäßigen Verstandes so oft wiederholte Redensart, **Mutterwitz ist besser als Schulwitz und Genie**: eine Redensart, durch welche ein jeder von ihnen zu verstehen geben will; daß er im Grunde mehr Verstand, als einer von unsern berühmten Männern, habe.

Dreyzehentes Capitel.

Vom Geiste der Aufführung.

Der allgemeine Gegenstand der menschlichen Begierden ist die Glückseligkeit; und der wesentlich kluge Geist sollte diesem gemäß nichts anders, als eine Kunst sich glücklich zu machen seyn. Vieleicht würde man sich diesen Begriff davon gemachet haben, wenn die Glückseligkeit fast beständig nicht sowohl ein Werk des Verstandes, als eine Wir-

Wirkung der Weisheit und Mäßigung unserer Gesinnung und unserer Begierden geschienen hätte. Da nun fast alle Menschen von dem Ungestüme der Leidenschaften ermüdet sind, oder in der langen Weile schmachten; so sind die erstern einem Schiffe gleich, welches durch die Stürme aus Norden herumgeworfen wird, und die andern einem Schiffe, welches die Windstille in dem Meere des hitzigen Himmelsstriches zurück hält. Das eine rufet die Windstille, und das andere die Nordwinde zu Hülfe. Will man eine glückliche Schiffahrt halten, so muß man von einem gleichen Winde fortgetrieben werden. Alles aber, was ich in dem Stücke von der Glückseligkeit sagen könnte, würde mit dem Gegenstande, von dem ich handle, keine Verwandschaft haben.

Man hat bis hieher durch **den Geist der Aufführung** nur die Art des Geistes verstanden, welche geschickt ist, zu den verschiedenen Zwecken des Glückes zu führen, welche man sich vorsetzet.

In einer Republik, wie die römische war, und unter einer jeden Regierung, in welcher das Volk die Gnadenbezeugungen austheilet, in welcher die Ehrenstellen ein Lohn des Verdiensts sind, ist der Geist der Aufführung nichts anders, als das Genie selbst, und ein großes Talent. So verhält es sich aber unter Regierungen nicht, unter welchen die Gnadenbezeugungen sich in der Hand einiger Menschen befinden, deren Hoheit von der allgemeinen Glückseligkeit nicht abhängt: in diesen Ländern ist der Geist der Affuührung nichts, als eine Kunst, sich den Austheilern der Gnade nützlich oder beliebt zu machen; und gemeiniglich hat man diesen Vortheil nicht sowohl seinem Verstande, als seinem Charakter, zu zuschreiben. Die vortheilhafteste Eigenschaft und die nöthigste Gabe, durch welche man sich bey Großen einschmäucheln kann, besteht in einer Gemüthsart, die allen Arten von Charaktern und Umständen nachzugeben weis. Ein solcher Charakter, wenn er durch eine günstige Lage unterstützet wird, ist hinreichend sein Glück zu machen,

wenn

wenn man auch ganz und gar keinen Verstand hätte. Nichts ist aber, wird man sagen, gemeiner als dergleichen Gemüthsarten: es könnte also ein jeder sein Glück machen, und sich die Gunst eines Großen verschaffen, wenn er sich entweder zum Bedienten bey seinen Vergnügungen oder zu seinem Spion gebrauchen ließe. Auch hat der Zufall großen Antheil an dem Glücke der Menschen. Der Zufall machet uns zum Vater, zum Ehemann, zum Freunde der Schönheit, welche man seinem Beschützer anbiethet und die ihm gefällt; der Zufall führet einen in dem Augenblicke zu einem Großen, in welchem er einen Spion brauchet. **Derjenige, welcher keine Ehre hat, und willig ist, ist,** sagte der Herzog Regent von Orleans, **ein vollkommener Hofmann.** Dieser Beschreibung zu Folge muß man zugeben, daß das Vollkommene in dieser Art nur in Absicht auf die Beschaffenheit des Gemüths selten sey.

Wenn aber auch das große Glück überhaupt ein Werk des Zufalls ist, und wenn der Mensch nur in sofern etwas beyträgt, indem er sich den Niederträchtigkeiten und den Schelmereyen unterzieht, welche fast beständig erfodert werden, wenn man zu großem Glücke gelangen will; so muß man immittelst doch gestehen, daß der Verstand bisweilen an unserer Erhebung Theil habe. Der erste, welcher sich z. E. durch sein ungestümes Anhalten einen Beschützer gemachet hat; der, welcher sich die trotzige Gemüthsart eines vornehmen Mannes zu Nutze zu machen wußte, und sich schimpfliche Begegnungen zuzog, welche den beschimpfen, der sie ausstößt, und ihn nöthigen, des Beleidigten Beschützer zu werden; derjenige, sage ich, hat Erfindung und Verstand in seiner Aufführung angebracht. So verhält es sich auch mit dem ersten, welcher wahrnahm: daß er in dem Hause vornehmer Leute sich als Pickelhering gebrauchen lassen, und den Großen das Recht ihn zu verachten und seiner zu spotten, für solchen Preis verkaufen könnte.

Derjenige also, welcher sich der Eitelkeit eines andern bedienet, um zu seinem Zwecke zu gelangen, besitzt den Geist der Aufführung. Der in dieser Art geschickte Mensch geht standhaft, aber allezeit unter dem Schutze eines fremden Interesse, nach seinem Vortheile. Er ist sehr geschickt, wenn er zur Erlangung des sich vorgenommenen Endzwecks einen Weg wählet, der ihn davon zu entfernen scheint. Dieses ist ein Mittel, die Eifersucht seiner Mitbewerber einzuschläfern, die sich nur in dem Augenblicke erst ermuntern, wenn sie desselben Projecten keine Hinderniß in den Weg legen können. Wie viele gelehrte Leute haben aus dieser Ursache eine närrische Rolle gespielet, sich lächerlich gemacht, und vor Höhern die größte Mittelmäßigkeit des Geistes angenommen: welche leider! durch niedrige Leute, deren Charakter sich mit der Niederträchtigkeit verträgt, leichtlich zu betrügen sind. Wie viele Menschen sind inzwischen dadurch zum höchsten Glücke gelangt, und mußten wirklich dazu gelangen! Alle diejenigen, welche nicht eine außerordentliche Liebe zur Ehre beseelet, können wirklich in Ansehung des Verdienstes niemanden, als ihre Untergebenen, lieben. Dieser Geschmack fließt aus einer Eitelkeit, welche allen Menschen gemein ist. Ein jeder will gelobet werden: unter allen Lobeserhebungen ist das Lob unstreitig das schmäuchelndeste, welches uns am deutlichsten unsere Vortrefflichkeit beweist. Welche Erkenntlichkeit ist man denen nicht schuldig, welche uns Fehler entdecken, welche uns unserer Vorzüglichkeit versichern, ohne uns zu schaden! Unter allen Schmäucheleyen ist dieses die geschickteste. Selbst an dem Hofe Alexanders war es gefährlich, wenn man ein zu großer Mann zu seyn schien. **Mache dich vor dem Alexander klein, mein Sohn,** sagte Parmenio zu dem Philotas: **verschaffe ihm bisweilen das Vergnügen, daß er dich zurechte weisen kann; und erinnere dich, daß du seine Freundschaft nur deiner anscheinenden geringern Einsicht zu danken haben kannst.** Wie viele Alexander in der Welt hegen einen

heimli-

heimlichen Haß gegen vorzügliche Geschicklichkeiten *h*)! Nur ein Mensch von mittelmäßiger Einsicht wird geliebet. Mein Herr, sagte ein Vater zu seinem Sohne, es gelinget euch in der Welt, und ihr glaubet, daß ihr große Verdienste besitzet. Wisset also, zur Demüthigung eures Stolzes, welchen Eigenschaften ihr diesen glücklichen Fortgang zuschreiben müsset: ihr seyd ohne Laster, ohne Tugenden und ohne einen Charakter zur Welt gekommen: eure Einsichten sind von kurzer Aussicht, und euer Geist ist eingeschränket; welche Ansprüche habt ihr nicht auf die Gewogenheit der Menschen, mein Sohn!

Welchen Vortheil die Mittelmäßigkeit des Geistes im übrigen verschaffet, und welchen Zutritt zum Glücke sie uns auch öffnet: so hat doch der Verstand bisweilen, wie ich besser oben gesaget habe, einigen Antheil an unserer Erhebung. Warum hat aber die Welt gar keine Achtung gegen diese Art des Geistes? Weil sie, werde ich zur Antwort geben, die kleinen Handgriffe nicht weis, deren ein verschmitzter Kopf sich bedienet; und daher fast nie wissen kann, ob seine Erhebung eine Wirkung dessen, was man den Geist der Aufführung nennet, oder des bloßen Zufalls, ist. Sonsten ist die Anzahl der Begriffe, die zur Beförderung des Glücks erfoderlich sind, nicht unendlich. Aber welche Kenntniß der Menschen muß man, wird man sagen, nicht besitzen, wenn man sie berücken will? Hierauf antworte ich, daß der verschlagene Kopf zwar den Menschen, dessen er vonnöthen hat, vollkommen kenne, nicht aber die Menschen. Man bemerket in dieser Sache unter einem verschlagenen Menschen und einem Philosophen eben den Unter-

h) Es wird einem jeden der nachstehende Streich eines Hofmannes unter Emanueln von Portugal bekannt seyn. Es ward ihm eine Abfertigung zu Papier zu bringen aufgetragen: der König setzet hierüber selbst eine auf, vergleicht beyde mit einander, und findet des Hofmannes seine besser; er saget dem-

terschied, den man unter einem Postreuter und einem Erdbeschreiber findet. Der erstere weis vieleicht besser, als Herr Danville, den kürzesten Fußsteig nach Versailles zu finden; er kennet aber die Oberfläche des Erdballes gewiß nicht so gut, als dieser Geograph. Man trage einem geschickten listigen Kopfe auf, öffentlich eine Rede zu halten: man bringe ihn in eine Versammlung des Volks; er wird in derselben eben so ungeschickt, so an der unrechten Stelle, und eben so stille seyn, als ein erhabener Geist es bey den Großen seyn dürfte, welcher den Menschen nach allen Jahrhunderten und allen Ländern kennet, und die besondere Kenntniß eines gewissen Mannes nicht achtet. Ein verschlagener Kopf kennet also die Menschen nicht; und diese Kenntniß würde ihm auch zu nichts helfen. Sein Zweck ist nicht der Welt, sondern nur einigen mächtigen und oft eingeschränkten Leuten zu gefallen; zu viel Verstand würde ihm in seinem Vorhaben Schaden thun. Will man Leuten von mittelmäßiger Einsicht gefallen, so muß man überhaupt den gemeinen Irrthümern beypflichten, sich den üblichen Gebräuchen gemäß verhalten, und allen Leuten ähnlich seyn. Ein erhabener Geist kann sich so weit nicht herunter lassen. Er will lieber ein Damm seyn, der sich dem reißenden Strohme entgegen setzet, sollte er auch von demselben weggespület werden, und wie ein leichter Ast auf dem Wasser herumtreiben. Zudem mag ein verständiger Mensch sich noch so künstlich verstellen, so wird er doch niemals einem Narren so genau ähnlich sehen, als ein Narr sich selbst ähnlich zu seyn pfleget. Man ist seiner selbst weit gewisser, wenn man Irrthümer für Wahrheiten hält, als wenn man sich bloß so stellet.

Die

demselben dieses. Der Hofmann antwortet dem Monarchen hierauf durch eine tiefe Verbeugung, und läuft, von den besten unter seinen Freunden Abschied zu nehmen: ich habe bey Hofe nichts mehr zu thun, saget er zu denselben: weil der König weis, daß ich mehr Verstand, als er, besitze.

Die Anzahl Begriffe, welche der Geist der Aufführung erfodert, ist also ziemlich geringe: erfoderte derselbe aber auch mehrere, so behaupte ich doch; daß die Welt nichts desto weniger für diese Art des Geistes mehr Achtung hegen würde. Ein verschmitzter Kopf machet sich zum Mittelpunkte der Natur: er zieht alles allein auf seinen eigenen Vortheil, und thut nichts für das gemeine Beste: gelanget er zu großen Bedienungen, so genießt er darinnen des Ansehens, welches allezeit mit der Gewalt und besonders mit der Furcht, die er erreget, verknüpft ist. Er kann aber nie den vorzüglichern Ruhm erlangen, den man als ein Geschenk der allgemeinen Erkenntlichkeit ansehen muß. Ich sage sogar noch, daß der Verstand, der ihn glücklich machet, denselben, so bald er glücklich worden ist, plötzlich zu verlassen scheint. Er schwingt sich in hohe Posten, um sich darinnen um seine Ehre zu bringen; weil der Geist der Ränke, der zu deren Erlangung nöthig war, in der That nichts mit dem ausgebreitetern, nachdrücklichern und tiefem Verstande gemein hat, der unentbehrlich ist, wenn man diese Aemter mit Würden bekleiden will. Außerdem verträgt sich der Geist der Aufführung nur mit einer gewissen Niederträchtigkeit des Gemüths, welche den Intriguenmacher in den Augen der Welt annoch verächtlich machet.

Ich sage dadurch nicht, daß man mit vieler Verschlagenheit, nicht auch viel Erhabenheit der Seele verbinden könne. Ein Mensch mag nach dem Beyspiele die Cromwels nach der Besteigung des Throns streben: so werden die Macht, der Glanz der Krone, und die mit der Regierung verknüpften Vergnügen, in seinen Augen ohne Zweifel die niedrigen Mittel veredeln: weil sie bereits den Abscheu vor seinen Verbrechen in den Augen der Nachkommenschaft, welche ihn in die Klasse der größesten Männer setzet, auslöschen. Es suche aber ein Mensch durch eine Menge listiger Ränke sich zu kleinern Posten empor zu schwingen, die ihm, wenn er in der Geschichte angeführet wird, nie mehr, als den Namen eines Ehrlosen, oder kleinen Betrügers, zu Wege

bringen werden; so behaupte ich, daß ein dergleichen Mann sich nicht allein in den Augen rechtschaffener, sondern auch vernünftiger Leute verächtlich machen werde. Man muß ein kleiner Mensch seyn, wenn man sich Kleinigkeiten wünschet. Wer sich ohne alle Bedürfnisse findet, ohne durch seinen Stand zu den ersten Bedienungen genöthiget zu werden, kann keiner andern Sache als des Ruhms bedürfen; und darf, wenn er ein kluger Mann ist, keine andere Partey ergreifen, als sich beständig tugendhaft zu zeigen.

Ein Intriguenmacher muß also auf die öffentliche Achtung Verzicht thun. Er wird aber auch, wird man sagen, deswegen durch die mit einem großen Glücke verbundene Glückseligkeit ziemlich schadlos gehalten. Man betrügt sich, werde ich zur Antwort geben, wenn man glaubet, er sey glücklich. Die Glückseligkeit ist keineswegs mit hohen Würden verknüpfet; sie hängt lediglich von der glücklichen Uebereinstimmung unsers Charakters mit dem Stande und den Umständen, in welche uns das Glück versetzet, ab. Es geht mit den Menschen, wie mit den Nationen; die glücklichsten spielen nicht immer die größte Rolle in der Welt. Welche Nation ist glücklicher, als die schweizerische! Der Glückliche kehret, nach dem Beyspiele dieses weisen Volkes, die Welt durch seine listigen Ränke nicht um. Mit sich selbst vergnügt, beschäfftiget er sich mit andern wenig: er läßt sich auf dem Wege des Ehrgeizigen nicht betreten: er lebet wenig bekannt, und die einzige Sicherheit seiner Glückseligkeit besteht in deren Verborgenheit. Mit dem Intriguenmacher verhält es sich nicht also: dem verkaufet man die Titel sehr theuer, mit denen man ihn ausputzet. Was fodert ein Beschützer nicht? Das beständige Opfer des Willens der Kleinen ist die einzige Verehrung, die ihm schmäuchelt. Er würde, wenn er es sich unterstehen dürfte, gleich dem Saturn, dem Moloch und Merkur, sich durch geopferte Menschen verehret sehen wollen. Die Quaal, welche ein Beschützter leidet, ist dem Beschützer ein angenehmes Schauspiel; es überführet ihn von seiner Gewalt, und er machet

sich daraus einen höhern Begriff von sich selbst. Daher haben die mehresten Völker das Zeichen der Ehrfurcht mit zwangvollen Stellungen verknüpfet. Wer sich also durch listige Ränke den Weg zum Glücke bahnen will, der muß sich zum Kriechen gewöhnen. In beständiger Unruhe kann er im Anfange die Glückseligkeit nur in der fernen Aussicht einer ungewissen Zukunft wahrnehmen; und nur von der Hoffnung, den tröstlichen Traum munterer und unglücklicher Leute, mag er seine Glückseligkeit gewärtigen. Hat er endlich seinen Zweck erreichet; so hat er auch tausend Unannehmlichkeiten ausgestanden. Daher ist er aus Rache gemeiniglich gegen Unglückliche hart und grausam; er versaget ihnen seinen Beystand, leget ihnen ihr Elend zur Last, er wirft ihnen dasselbe vor; und glaubet, durch diesen Vorwurf seiner Unmenschlichkeit den Anstrich der Gerechtigkeit, und seinem Glücke den Anstrich des Verdienstes zu geben. Er genießt in Wahrheit das Vergnügen der Ueberzeugung nicht. Wie sollte man sich überzeugen, daß das Glück eines Menschen die Wirkung der Art des Geistes sey, welche man den **Geist der Aufführung** benennet, besonders in den durchaus despotischen Ländern, in welchen man aus dem niedrigsten Sclaven einen Vezier machet; in welchem das Glück von dem Willen des Fürsten und von einem augenblicklichen Eigensinne, von dem er selbst nicht allezeit die Ursache inne wird, abhängt. Die Bewegungsgründe, welche bey diesen Fällen die Sultane schlüßig machen, sind fast stets verborgen: die Geschichtschreiber führen hievon nur die scheinbaren Gründe an, da sie die wahren nicht wissen; und in diesem Stücke kann man mit dem Herrn von Fontenelle versichern: daß **die Historie nichts als eine verabredete Fabel sey.**

Wenn

i) Die Muselmänner glauben, daß alles dasjenige, was bis an das Ende der Welt vorgehen soll, auf eine Tafel des Lichts,

Luh

Wenn Balzac bey der Vergleichung Cäsars mit dem Pompejus, indem er von ihrem Glücke redet, saget:

Der eine ist des Glückes Schmidt, der andere ein Werk des Glücks.

so muß man zugeben, daß es wenige Cäsare giebt; und daß in willkührlichen Regierungen der Zufall fast der alleinige Gott des Glücks sey. Alles hängt darinnen von dem Augenblicke und den Umständen ab, in welche man sich gesetzet befindet; und dieß hat vieleicht in dem Oriente den Lehrsatz vom Verhängnisse in Ansehen gebracht. Den Muselmännern zufolge hängt alles von der Regierung des Verhängnisses ab: dasselbe setzet die Könige auf den Thron, es wirft sie wieder herunter, es erfüllet ihre Regierung mit glücklichen und unglücklichen Begebenheiten, und machet alle Sterbliche glücklich oder unglücklich. Ihrer Meynung nach ändern die Weisheit, Narrheit, Laster und Tugenden eines Menschen nichts an denen auf die Tafeln des Lichts *i)* eingegrabenen Rathschlüssen. Die indianischen Mahometaner erzählen eine sonderbare Fabel, diesen Lehrsatz zu beweisen, und zu zeigen, daß dem zufolge der Strafbarste nicht immer der Unglücklichste sey, und daß der eine auf dem Wege, welcher den andern zum Glücke führet, zu seiner Strafe gehe.

Die Noth, sagen sie, versammlete vorzeiten eine gewisse Anzahl Menschen in den tartarischen Wüsteneyen. Da wir von allem entblößt sind, sagte einer, so haben wir ein Recht zu allem. Das Gesetz, welches uns das Benöthigte entzog, um den Ueberfluß einiger Rajas zu vermehren, ist ein unbilliges Gesetz. Wir wollen mit der Ungerechtigkeit brechen. Der Vergleich höret auf, sobald der Vortheil nicht mehr gleichseitig ist. Wir müssen unsern Unterdrückern die Güter abnehmen, die sie uns geraubet haben. Bey diesen Worten schwieg der Redner: die Ver-

Luh genannt, mit einer feurigen Feder, calam = azar mit Namen, geschrieben sey; die Schrift, die darauf steht, wird caza oder cadar, das ist, die unvermeidliche Vorherbestimmung, geneñet.

sammlung gerieth in Bewegung, und gab der Rede ihren Beyfall; das Project war edel, man will dasselbe ausführen: nur war man über die Mittel uneinig. Die Tapfersten erhoben sich zuerst. Die Gewalt, sagten sie, hat uns alles genommen; durch die Gewalt müssen wir auch alles wieder bekommen. Haben unsere Rajas selbst dem Unterthan, der sein Vermögen, sein Leben und seine Mühseligkeiten an sie verschwendete, die Nothdurft durch ihre Plackereyen entzogen, warum sollte man unserer Bedürfniß das versagen, was Tyrannen ihrer Ungerechtigkeit verstatten? Auf den Gränzen dieser Gegenden theilen die Bassen den Profit der Caravanen durch die Geschenke, die sie von ihnen erpressen; sie plündern die durch ihre Gewalt und die Furcht gefesselte Menschen. Wir, die wir nicht so ungerecht und herzhafter als sie sind, wollen bewaffnete Leute angreifen: die Tapferkeit mag den Ausschlag geben, und unsere Reichthümer sollen wenigstens die Belohnung einer Tugend seyn. Wir sind dazu berechtiget. Der Himmel bezeichnet diejenigen, welche er den Fesseln der Tyranney entziehen will, durch die Gabe der Herzhaftigkeit. Der entkräftete und muthlose Ackersmann mag ackern, säen und ärnten: für uns hat er es eingeärntet.

Wir wollen die Nationen heimsuchen und plündern. Wir geben unsern Willen darein, schryen diejenigen, welche witziger und minder verwägen sich vor der Gefahr fürchteten: wir wollen aber nicht sowohl der Gewalt, als des Betrugs uns bedienen. Wir wollen von den Händen der Leichtgläubigkeit dasjenige ohne Gefahr zu erlangen suchen, was wir vieleicht vergeblich durch die Gewalt erpressen dürften. Wir wollen mit dem Kleide der Bonzen oder Braminen ihren Namen annehmen, und den Erdboden durchstreichen; wir werden sehen, daß man uns nicht allein unsere Nothdurft, sondern annoch unsern heimlichen Vergnügen mit Aemsigkeit Vorschub thun wird.

Den stolzen und herzhaften Gemüthern schien diese Partey feige und niederträchtig. Die Versammlung gieng

in

in getheilter Gesinnung auseinander. Einige breiteten sich in Indien, Thibet und an den Gränzen von China aus. Ihre Stirne ist ernste, und ihr Körper zergeißelt. Sie betrügen dadurch die Völker, sie unterweisen, sie bereden sie, stiften in den Häusern Uneinigkeit, enterben die Kinder, und eignen sich die Güter zu. Man tritt ihnen Ländereyen ab, man bauet Tempel darauf, und verknüpfet mit denselben Einkünfte. Sie nehmen den Arm des Mächtigen zu Hülfe, um den einsehendern Menschen unter das Joch des Aberglaubens zu zwingen. Sie machen sich endlich alle Gemüther unterwürfig, indem sie den Scepter sorgfältig unter den Lumpen des Elends und der Asche der Buße verbergen.

Während diesem überfallen ihre alten und braven in den Wüsten gebliebenen Mitbrüder die Caravanen; greifen solche mit gewaffneter Faust an, plündern sie, und theilen die Beute unter sich. Man bemächtigte sich an einem Tage, an welchem das Gefecht ohne Zweifel nicht zu ihrem Vortheile ausgeschlagen seyn mochte, eines von diesen Straßenräubern, man führete ihn nach der benachbartesten Stadt, man errichtet die Blutbühne und führet ihn zum Tode. Er gieng mit standhaften Schritten dahin, als er auf seinem Wege unter dem Kleide eines Braminen einen von denjenigen antrifft und erkennet, welche sich von ihm in der Wüsten abgesondert hatten. Das Volk umgab den Braminen voll Ehrfurcht, und trug ihn nach seinem Tempel. Der Räuber stund bey seiner Erblickung still: Gerechten Götter, schrye er, welcher Unterschied unter unserm Schicksale, ob wir einander schon am Verbrechen gleich sind! Was sage ich? gleich an Lastern! er hat ohne Tapferkeit, ohne Gefahr, in einem Tage mehr Wittwen und Waisen elend gemachet, dem Reiche mehr Schätze geraubet, als ich in meinem ganzen Leben nicht erplündert habe. Er besaß allezeit zwey Laster mehr als ich; die Zaghaftigkeit und den Betrug. Mittlerweile begegnet man mir als einem Bösewicht, und ihn verehret man als einen Heiligen: mich schleppet man

zum Gerichtsplatze, und ihn trägt man in seinen Tempel mich spießet man, ihn bethet man an.

Auf solche Art beweisen die Indianer, daß es in dieser Welt nichts als Glück und Unglück gebe.

Vierzehntes Capitel.

Von den Eigenschaften des Geistes und des Gemüths, die ihnen nicht eigen sind.

Meine Absicht in den vorhergehenden Capiteln war, mit den verschiedenen dem menschlichen Geiste beygelegten Namen, deutliche Begriffe zu verknüpfen. In dem gegenwärtigen setze ich mir zu untersuchen vor, ob es Talente giebt, die einander ausschließen. Diese Frage ist, wird man sagen, durch den Satz entschieden: man ist zu gleicher Zeit nicht in verschiedenen Arten der Wissenschaften vorzüglich stark. Newton wird nicht unter die Dichter, und Milton nicht unter die Feldmesser gerechnet; die Verse des Leibnitz sind schlecht. Es giebt sogar keinen Menschen, welcher in einer einzigen Kunst, dergleichen die Poesie oder die Malerey ist, in ihren verschiedenen Arten gleich glücklich gewesen wäre. Corneille und Racine haben nichts komisches gemacht, welches dem Moliere gleichkäme. Michael Angelus hat die Gemälde des Albanus nicht verfertiget, und Albanus die Bilder Julius des Römers gemalet. Der Geist der größten Männer scheint daher in enge Schranken eingeschlossen zu seyn. Ja, gewiß. Allein, was ist die Ursache davon, werde ich fragen? Fehlet den Leuten die Zeit, oder der Geist, daß sie sich in verschiedenen Arten hervorthun könnten?

Die Fortschreitung des menschlichen Geistes muß, wird man sagen, in allen Künsten und Wissenschaften einerley seyn. Alle Verrichtungen des Geistes bestehen in der Kenntniß der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der verschiedenen Sachen unter sich. Durch die Beobachtung erhebt man

sich

sich in allen Arten der Wissenschaften bis zu neuen und allgemeinen Begriffen, welche unsern Vorzug darthun. Ein jeder großer Naturforscher und Chymist hätte daher ein großer Geometer, Astronom und Politiker werden, auch in allen Wissenschaften sich hervorthun können. Da wir diesen Umstand festgesetzet haben, so wird man ohne Zweifel schlüßen, daß die zu kurze Dauer des menschlichen Lebens die erhabenen Geister zwingt, sich auf eine Wissenschaft einzuschränken.

Man muß indessen gestehen, daß es Fähigkeiten und Eigenschaften giebt, welche man nur mit Ausschließung einiger andern besitzt. Einige unter den Menschen sind voll Gefühl gegen die Liebe zur Ehre, und keiner andern Art von Leidenschaften fähig; andere können in der Physik, in der Jurisprudenz und Geometrie, kurz, in allen Wissenschaften, in welchen es nur auf die Vergleichung der Begriffe unter sich ankömmt, vortrefflich seyn. Eine jede andere Leidenschaft würde sie nur zerstreuen oder in Fehler stürzen. Es giebt andere Menschen, die nicht allein der Liebe zum Ruhme, sondern noch einer Menge anderer Leidenschaften fähig sind: diese können sich in den verschiedenen Arten, in welchen, wenn man glücklich fortkommen will, man bewegen muß, einen Namen erwerben.

Von der Art ist z. E. die dramatische Art. Wenn man aber die Leidenschaften schildern will, muß man, wie ich es bereits gesaget habe, sie lebhaft empfunden haben. Man kennet weder die Sprache der Leidenschaften, die man nicht erfahren hat, noch die Empfindungen, welche sie in uns erregen. Daher erzeuget die Unwissenheit in diesem Stücke allezeit das Mittelmäßige. Hätte der Herr von Fontenelle die Charaktere des Rhadamistus, des Brutus und des Catilina schildern sollen: so würde dieser große Mann in dieser Art gewiß weit unter dem Mittelmäßigen zurückgeblieben seyn. Nach diesen festgesetzten Grundsätzen folgere ich daraus: daß die Liebe des Ruhms allen Menschen, die sich in einer Art, es sey in welcher es wolle, hervorthun, eigen sey;

weil sie allein, wie ich es erwiesen habe, uns die Beschwerde des Denkens ertragen helfen kann. Diese Leidenschaft aber kann nach den Umständen, in welche das Glück uns versetzet, sich in uns zu andern Leidenschaften gesellen. Die Menschen, in welchen diese Vereinigung sich zuträgt, werden es niemals sehr hoch bringen, wenn sie sich dem Studio einer solchen Wissenschaft, wie z. E. die Morale ist, in welcher man, wenn man wohl sehen will, mit einem aufmerksamen, aber gleichgültigen, Auge sehen muß, widmen. In dieser Art führet die Gleichgültigkeit die Waage der Gerechtigkeit in der Hand. Bey Streitigkeiten nimmt man nicht die Parteyen, sondern den Gleichgültigen zum Richter. Welcher Mensch wird z. E. wenn er einer heftigen Liebe fähig ist, wie der Herr von Fontenelle, das Laster der Untreue zu schätzen wissen? In einem Alter, in welchem ich, sagte dieser Philosoph, der Verliebteste war, verließ mich meine Liebste, und wählete sich einen andern Liebhaber. Ich höre es, ich gerathe in Wuth: ich laufe zu ihr, ich überhäufe sie mit Vorwürfen; sie höret mich an, und sagte mir lachend: „Fontenelle, als ich euch wählete, suchete ich ohne Widerrede das „Vergnügen; nun finde ich bey einem andern mehr Vergnügen. Soll ich dem kleinern Vergnügen den Vorzug „geben? Seyd billig, und antwortet mir.„ Bey meiner Treue, sagte Fontenelle, ihr habet Recht; und wenn ich nicht mehr euer Liebhaber bin, so will ich doch wenigstens euer Freund bleiben. Eine dergleichen Antwort setzte bey dem Herrn von Fontenelle wenig Liebe voraus. Die Leidenschaften schließen nicht so richtig.

Man kann also zwo verschiedene Arten der Wissenschaften und Künste unterscheiden, deren die eine ein von aller andern Leidenschaft, die Liebe zum Ruhm ausgenommen, befreyetes Gemüth; die zweyte aber im Gegentheil ein Gemüth voraussetzet, welches einer Menge von Leidenschaften fähig ist. Es giebt also ausschließende Talente. Das Unbewußtseyn dieser Wahrheit ist eine Quelle von tausend Ungerech-

gerechtigkeiten. Man verlanget widersprechende Eigenschaften an den Menschen; man fodert das Unmögliche von ihnen: man will, der in die Höhe geworfene Stein soll in der Luft schweben bleiben, und dem Gesetze der Schwere ungehorsam seyn.

Es sey ein Mensch z. E. der wie der Herr von Fontenelle die Bosheit der Menschen ohne Bitterkeit betrachte; er sehe sie als eine unentbehrliche Folge der allgemeinen Zusammenkettelung an; er erhebe sich wider das Laster, ohne den Lasterhaften zu hassen: so wird man seine Mäßigung rühmen, und in eben dem Augenblicke wird man ihn z. E. der allzugroßen Laulichkeit in der Freundschaft beschuldigen. Man nimmt nicht wahr, daß eben der Abgang der Leidenschaften, dem er die Mäßigung, weswegen man ihn lobet, zu verdanken hat, ihn gegen den Reiz der Freundschaft weniger empfindlich machen müsse.

Nichts ist gemeiner, als daß man bey den Menschen widersprechende Eigenschaften fodert. Die blinde Liebe der Glückseligkeit erreget in uns diese Begierde: man will beständig glücklich seyn, und verlanget folglich, daß einerley Sachen alle Augenblicke die Gestalt annehmen, welche uns die angenehmste seyn dürfte. Man hat verschiedene Vollkommenheiten in verschiedenen Gegenständen zerstreuet angetroffen; man will sie in einem einzigen vereint finden, und tausend Vergnügen auf einmal schmecken. Zu dem Ende wünschet man, daß einerley Frucht den Stral eines Demants, den Geruch einer Rose, den Geschmack der Pfirsiche, und die Lebhaftigkeit des Granatapfels haben möchte. Die blinde Liebe der Glückseligkeit, die Quelle einer Menge lächerlicher Wünsche, machet, daß wir in den Menschen durchaus sich nicht vertragende Eigenschaften verlangen. Um in uns die Wurzel von tausend Unbilligkeiten auszurotten, müssen wir diesen Vorwurf unumgänglich etwas weitläuftig abhandeln. Man kann die Menschen zugleich vernünftiger und nachsehender machen, wenn man, der Sache gemäß, die ich mir vornehme, sowohl die einander durchaus

ausschließenden, als diejenigen Eigenschaften anzeiget, die sich zu selten in einerley Menschen vereinbaret befinden, als daß man sie mit Recht in demselben verlangen sollte.

Ein Vater verlanget, sein Sohn soll mit großen Geschicklichkeiten auch eine kluge Aufführung verbinden. Empfindet ihr aber nicht, werde ich zu ihm sagen, daß ihr in eurem Sohne fast sich widersprechende Eigenschaften fodert? So wisset, daß wenn ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen, sie bisweilen in einerley Menschen zusammengebracht hat, sie sich sehr selten vereinbaren; daß große Geschicklichkeiten allezeit große Leidenschaften voraussetzen; daß große Leidenschaften ein Ursprung von tausend Ausschweifungen sind; und daß dasjenige, was man eine **gute Aufführung** nennet, fast allezeit eine Wirkung abwesender Leidenschaften, und folglich ein Erbtheil der Mittelmäßigkeit ist. Man brauchet der großen Leidenschaften, wenn man, es sey in welcher Art es wolle, etwas Großes machen will. Warum sieht man, daß viele Länder an großen Männern unfruchtbar sind? Warum sind so viel kleine Catons, die in ihrer ersten Jugend Wunder waren, in einem höhern Alter nur gemeiniglich mittelmäßige Geister? Aus welcher Ursache ist endlich alles voller artiger Kinder, und dummer Männer? Weil unter den mehresten Regierungen die Bürger durch keine starke Leidenschaften erhitzet werden. Nun wohl! ich bin es zufrieden, wird der Vater sagen, daß mein Sohn dadurch aufleben möge: genug, daß ich ihre Thätigkeit auf gewisse Gegenstände des Studirens lenken kann. Allein merket ihr auch, werde ich zur Antwort geben, wie gefährlich dieses Verlangen ist? Das heißt wollen: ein Mensch solle mit guten Augen nur eben die Gegenstände sehen, welche ihr ihm anzeigen werdet. Ehe ihr den geringsten Entwurf zu einer Erziehung machet, müsset ihr mit euch selbst einig seyn, und wissen, was ihr an eurem Sohne am mehresten wünschet, ob große Fähigkeiten, oder eine kluge Aufführung. Gebet ihr der klugen Aufführung den Vorzug? Glaubet, daß eine Leidenschaft voller Charakter für

euern Sohn ein nachtheiliges Geschenk seyn würde; besonders bey denen Völkern, bey welchen die Leidenschaften durch die Regimentsverfassung nicht immer zur Tugend geleitet worden. Ersticket also in ihm, wo es möglich ist, alle Keime der Leidenschaften. Ich werde aber also auch zu gleicher Zeit der Hoffnung entsagen müssen, aus ihm, wird der Vater erwiedern, einen Mann von Verdienst zu machen? Ja, ohne Zweifel. Wenn ihr euch nicht dazu entschließen könnet, so gebet ihm die Leidenschaften wieder, und bemühet euch, sie auf ehrliche Sachen zu lenken: allein, machet euch auch gefaßt, zu sehen, daß er große Sachen ausführen, und bisweilen große Fehler begehen werde. Bey einem Menschen, der Leidenschaften hat, findet nichts Mittelmäßiges statt; und der Zufall leitet fast allezeit dessen erste Schritte. Thun sich Leute von Leidenschaften in den Künsten hervor; behalten die Wissenschaften einige Herrschaft über sie, und beobachten sie bisweilen eine kluge Aufführung: so verhält es sich mit denen mit Leidenschaften versehenen Menschen nicht also, deren Geburt, Gemüthsart, Würden und Reichthümer sie zu den ersten Posten in der Welt berufen. Die gute oder böse Aufführung dieser Leute, ist fast der Regierung des Zufalles gänzlich unterworfen: ihre Eigenschaften verwandeln sich in Laster oder in Tugenden, nach den Umständen, in welche der Zufall sie setzet, und nach dem Augenblicke, den er bey ihrer Geburt bezeichnet. Der Zufall machet nach Belieben einen Appius oder Decius. In dem Trauerspiele des Herrn von Voltaire saget Cäsar:

> Wäre ich nicht der Beherrscher der Römer, so
> würde ich ihr Rächer seyn:
> Wäre ich nicht Cäsar, so würde ich ein Brutus
> gewesen seyn.

Flößet dem Sohne eines Böttgers Verstand, Muth, Klugheit und Geschäfftigkeit ein: so werdet ihr unter Republikanern, bey welchen das kriegerische Verdienst ihm die Pforte zu hohen Ehren eröffnet, einen Themistokles und einen Ma-

rius aus ihm bilden *k*): und zu Paris? nichts als einen Cartouche.

Es komme ein kühner, unternehmender und zu verzweifelnden Entschließungen aufgelegter Mensch in dem Zeitpunkte in die Welt, in welchem der Staat von mächtigen Feinden überschwemmet wird, und derselbe ohne Rettung zu seyn scheint; haben seine Unternehmungen einen erwünschten Erfolg: so wird er ein halber Gott; zu einer andern Zeit aber nichts, als ein Wütherich oder ein Rasender seyn.

Zu so verschiedenem Ende führen uns oft einerley Leidenschaften. Dieß ist die Gefahr, der ein Vater ausgesetzet ist, dessen Kinder zu diesen heftigen Leidenschaften, welche öfters die Gestalt der Welt verändern, eine Neigung haben. In diesem Falle machet die Uebereinstimmung ihres Geistes mit ihrer Gemüthsart, und der Stelle, die sie bekleiden, das aus ihnen, was sie sind. Alles hängt von dieser Uebereinkunft ab. Es ist unter den gewöhnlichen Menschen, die der Welt durch wichtige Dienste weder nützlich werden, und sich mit Ruhme krönen, noch nach der allgemeinen Achtung streben können, kein einziger, welcher seinen Mitbürgern nicht nützlich wäre, und auf ihre Erkenntlichkeit Anforderung machen könnte; wenn er sich in den Posten gesetzet sähe, der eigentlich sich für ihn passete. La Fontaine drücket sich hierüber folgendergestalt aus:

= = = Ein kluger und weiser König
Kann sich seinen schlechtesten Unterthan zu Nutz machen.

Wir wollen z. E. annehmen, es sey ein Platz ledig, der Verschwiegenheit fodert. Man muß ihn wieder besetzen. Man verlanget einen sichern und verschwiegenen Mann. Der,

k) Lu-cong-pang, der Stifter der Dynastie der Han, war anfänglich ein Oberhaupt von Räubern: er bemächtigte sich eines Platzes, begab sich in den Dienst des T-eu; er ward Feldherr der Armee, schlug die T-sin, machte sich zum Herrn über viele Städte,

Der den man vorstellet, hat wenig Verstand, nächst dem ist er träge. Es schadet nichts, werde ich so gleich zu dem Vergeber dieser Stelle sagen; gebet ihm den Platz. Das gute Gewissen ist oft träge: die Geschäfftigkeit ist allezeit verdächtig, wenn sie nicht durch die Liebe zum Ruhme gewirket wird. Der durch Gewissensbisse und die Furcht in Bewegung gesetzte Schelm ist ohne Unterlaß geschäfftig. Die Wachsamkeit, sagt Rousseau, ist eine Tugend des Lasters.

Man will ein Amt vergeben: dieses Amt fodert einen unabläßigen Fleiß. Der, den man vorschlägt, ist unanständig, verdrießlich, und einer muntern Gesellschaft zur Last: desto besser! der Fleiß wird eine Tugend seiner Unanständigkeit seyn.

Ich werde mich über diese Sache nicht weiter ausdehnen, sondern aus dem, was ich oben gesagt habe, folgern: daß wenn ein Vater von seinen Söhnen fodert, sie sollten mit großen Geschicklichkeiten die klügste Aufführung verknüpfen; er verlange, sie möchten den Grund zu Ausschweifungen in der Aufführung in sich haben, aber ja keine begehen.

Ist wohl im Morgenlande ein Volk gerechter gegen seine Despoten, als es der Vater gegen seine Söhne ist; und welches von seinen Sultanen nicht allein viele Tugenden, sondern auch viele Einsichten, fodert? Welche Foderung ist indessen unbilliger? Wisset ihr nicht, könnte man zu diesen Völkern sagen, daß Einsichten ein Lohn eines fleißigen Studierens und vielen Nachdenkens sind? Das Studieren und Nachdenken ist eine Beschwerlichkeit: man giebt sich daher alle Mühe, daß man sich derselben entziehe; man muß endlich der Faulheit nachgeben, wenn man nicht durch einen mächtigern Beweggrund, der über sie den Sieg erhält, ange-

te, nahm den Titel eines Königs an, entwaffnete die wider das Reich empörten Fürsten. Er brachte durch seine Gütigkeit mehr, als durch seine Tapferkeit, die Ruhe in China wieder her, er wurde für den Kaiser erkannt, und in der Geschichte der Chineser als einer ihrer berühmtesten Fürsten aufgeführet.

angetrieben wird. Welches mag wohl dieser Beweggrund seyn? die alleinige Begierde nach Ruhme. Diese Begierde aber ist selbst, wie ich es im dritten Discurse bewiesen habe, auf das Verlangen nach sinnlichen Vergnügungen, welche der Ruhm und die allgemeine Achtung verschaffen, gegründet. Wenn nun ein Sultan, unter der Eigenschaft eines Despoten, aller Vergnügungen genießt, welche der Ruhm den andern Menschen versprechen mag, so hat der Sultan keine Begierden: nichts kann daher in ihm die Liebe zum Ruhme anfachen; er hat also auch keinen zureichenden Grund, warum er sich den verdrießlichen Geschäfften, und der beschwerlichen Aufmerksamkeit, die zur Erlangung von Einsichten erfodert wird, unterziehen soll. Wollte man Einsichten von ihm fodern, so würde man verlangen, der Fluß solle nach seiner Quelle zurückfließen; und eine Wirkung ohne Ursache fodern. Die ganze Geschichte rechtfertiget diese Wahrheit. Man schlage die Historie von China nach; so wird man in derselben Veränderungen erblicken, die plötzlich auf einander folgen. Der große Mann, der sich auf den Thron schwingt, erhält Prinzen zu seinen Nachfolgern, welche im Purpur auf die Welt gekommen sind, und zu ihrem Ruhme nicht die mächtigen Bewegungsgründe ihres Vaters haben, auf dem Throne einschlummern; und von dem dritten Geschlechte an, steigen die mehresten vom Throne herab, ohne oft sich ein ander Laster, als die Faulheit, vorwerfen zu dürfen. Ich will hiervon nur ein einziges Beyspiel anführen *l*): Li-t-ching, ein Mann von niedriger Geburt, ergriff die Waffen wider den Kaiser T-cong-ching, stellte sich an die Spitze der Misvergnügten, warb ein Heer, marschirte nach Peking, und überraschte ihn. Die Kaiserinn und Königinnen erwürgten sich; der Kaiser durchstieß seine Tochter mit einem Dolche, und begab sich in einen verborgenen Winkel seines Palastes: in demselben schrieb er, ehe er sich tödtete, nach

l) Siehe die Histoire des Huns par Mr. de Guignes Tom. I. pag. 74.

nachstehende Worte auf die eine Seite seines Rocks: ich habe siebenzehn Jahre geherrschet; ich werde abgesetzt, und ich erblicke in diesem Unglücke nichts, als eine Strafe des Himmels, der über meine Unempfindlichkeit nicht unbillig aufgebracht ist. Immittelst habe ich nicht allein Schuld: die Großen meines Hofes sind noch schuldiger als ich; sie sind es, welche mir die Kenntniß der Reichsangelegenheiten verbargen, und mir den Abgrund gegraben haben, in welchen ich falle. Mit welchem Gesichte soll ich vor meinen Vorfahren erscheinen? Wie werde ich ihre Verweise erleiden? Ihr! die ihr mich in diesen schrecklichen Zustand versetzet, nehmet meinen Körper, hauet ihn in Stücken, ich bin damit zufrieden, schonet aber meines armen Volkes: es ist unschuldig und bereits unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat. Tausend dergleichen in allen Geschichten befindliche Züge beweisen: daß die Weichlichkeit fast über alle diejenigen herrschet, welche durch ihre Geburt mit der unumschränkten Gewalt ausgerüstet werden. Der um die despotischen Throne und die darauf sitzenden Beherrscher gezogene Dunstkreis scheint mit einem schlafmachenden Dampfe erfüllt zu seyn, welcher sich aller Fähigkeiten der Seele bemächtiget. Man zählet daher auch diejenigen nur unter die großen Könige, die entweder sich den Weg zum Throne gebahnet haben, oder in der Schule des Unglücks lange unterwiesen worden sind. Der Vortheil, der uns aus der Einsicht erwächst, macht, daß man sich um deren Erlangung bemühet.

Warum sind kleinere Potentaten überhaupt geschickter, als die mächtigsten Despoten? Weil sie so zu sagen, ihr Glück noch zu machen haben; weil sie mit geringerer Stärke größern Mächten widerstehen müssen; weil sie in einer anhaltenden Furcht, sich geplündert zu sehen, leben; weil ihr Interesse mit dem Nutzen ihrer Unterthanen genauer verknüpft ist, und dasselbe ihnen über verschiedene Theile

der Gesetzgebung Licht geben muß. Daher sind sie überhaupt unabläßig mit der Sorgfalt Soldaten zu bilden, Bündnisse zu errichten, ihre Länder zu bevölkern und zu bereichern beschäfftiget. Dem was ich gesaget habe, zu Folge könnte man in den verschiedenen morgenländischen Reichen geographisch politische Charten von dem Verdienste der Fürsten entwerfen. Würde ihr Verstand nach ihrer Gewalt abgemessen, so würde er nach dem Maaße der Weitläuftigkeit und Stärke ihrer Reiche, nach der Schwierigkeit Einfälle in dieselbe zu wagen, und endlich nach der mehr oder weniger unumschränkten Gewalt über ihre Unterthanen, das ist, nach dem mehr oder minder dringenden Interesse, sich um mehrere Einsichten zu bewerben, abnehmen. Wenn diese Tafel einmal ausgerechnet und mit der Bemerkung verglichen wären, so würde dieselbe gewiß ziemlich richtige Schlüsse an die Hand geben. Die Sophi und Mogul würden in derselben, z. E. unter die Zahl der dümmsten Fürsten gerechnet werden, weil, außer sonderbaren Umständen, oder einer zufälligen guten Erziehung, die Mächtigsten gemeiniglich weniger Einsicht haben müssen.

Wollte man von einem morgenländischen Despoten fodern, daß er sich mit der Glückseligkeit seiner Völker beschäfftigte; daß er mit kräftiger Hand und steifern Arme das Steuerruder des Reichs führen sollte: so würde man verlangen, daß der Arm des Ganimedes die Keule des Herkules heben solle. Wir wollen annehmen, ein Indianer mache über diese Sache seinem Sultan Vorwürfe. Worüber beklagst du dich? würde ihm dieser antworten. Hast du wohl ohne Unbilligkeit von mir fodern können, daß ich deine Vortheile besser, als du selbst, hätte einsehen sollen? Konntest du wohl glauben, als du mir die oberste Gewalt ertheiltest, daß ich über der beschwerlichen Ehre dich glücklich zu machen, das Vergnügen vergessen; und ich und meine Nachfolger, der mit der unumschränkten Macht verbundenen Vortheile nicht genießen sollten? Ein jeder Mensch liebt sich vorzüglich vor andern. Verlangt man, daß ich gegen

die Stimme meiner Gemächlichkeit und gegen das Ungestüm meiner Leidenschaften unempfindlich seyn, und sie deinem Vortheile aufopfern solle: so wünscht man eine Umkehrung der Natur. Wie kann man sich einbilden, daß, da ich alles vermag, ich nur jederzeit die Billigkeit lieben sollte? Du wirst sagen, der die allgemeine Achtung liebende Mensch bediene sich seiner Gewalt ganz anders. Ich gebe dieses zu. Allein, was frage ich nach der allgemeinen Hochachtung und nach dem Ruhme? Giebt es wohl für die Tugend ein Vergnügen, und wird der Macht wohl eines versaget? Ueber dieses sind die in den Ruhm verliebten Leute nicht gemein; und sie ist keine Leidenschaft, welche auf ihre Nachkommen erbet. Man hätte es voraussehen und merken können, daß, da man mich mit einer willkührlichen Gewalt ausrüstete, man das Band eines gegenseitigen Abhanges zerrisse, welches den Regenten mit den Unterthanen verbindet; und daß man sein Interesse von dem meinigen absonderte. Du Unverständiger, der du mir den despotischen Zepter in die Hand gegeben hast; du, der du niederträchtig genug bist, daß du dir nicht getrauest, mir denselben wieder abzunehmen, sollst zu gleicher Zeit wegen deines Unverstandes und deiner Feigherzigkeit bestrafet werden. Wisse also, daß, wenn du noch athmest, ich es bin, der es dir erlaubet. Lerne, daß ein jeder Augenblick deines Lebens eine Gnade sey. Du wirst geboren, und du lebest als ein elender Sclav, zu meinem Vergnügen. Krieche unter der Last deiner Kette gebeugt zu meinen Füßen, schmachte im Elende und stirb; ich verbiethe dir so gar das Klagen. Dieses ist mein Willen!

Das, was ich zum Theil von den Sultanen sage, kann auch auf ihre Staatsbedienten angewendet werden: ihre Einsichten sind überhaupt dem Vortheile gemäß, der mit deren Besitze verknüpft ist. In denen Ländern, in welchen das Geschrey des Publici sie absetzen kann, sind ihnen große Eigenschaften unentbehrlich, sie bewerben sich auch darum. Bey denen Völkern aber, bey welchen das Publicum hinge-

gen nicht in die geringste Betrachtung gezogen wird, überlassen sie sich der Faulheit, und begnügen sich mit der Art des Verdienstes, welches bey Hofe Glück bringt; ein Verdienst, welcher sich mit den großen Eigenschaften gar nicht verträgt, wegen des Widerspruchs, den man unter dem Interesse der Hofleute und dem allgemeinen Besten antrifft. Es geht in dieser Betrachtung den Staatsleuten, wie den Gelehrten. Es ist eine lächerliche Foderung, zugleich sein Augenmerk nach Ruhm und Belohnungen richten. Ehe man dieses beydes vereinigt, muß man fast jederzeit eine Wahl unter der allgemeinen Hochachtung und der Achtung der Hofleute treffen. Man muß wissen, daß an den mehresten und besonders an den orientalischen Höfen, die Menschen von Kindheit auf, in den Wickelbändern des Vorurtheils und eines willkührlichen Wohlstandes eingepackt und eingezwängt sind; daß die mehresten Gemüther kurz gebunden sind, damit sie sich nicht in der Höhe versteigen mögen; daß ein jeder Mensch, welcher bey despotischen Thränen erzogen wird, und unausgesetzt lebet, in diesem Stücke der allgemeinen Seuche nicht entgehen kann und allezeit nur kleine Gedanken heget.

Deswegen lebt der wahre Verdienst fern von königlichen Palästen. Er nähert sich denselben bloß zu den unglücklichen Zeiten, in welchen sich die Fürsten genöthiget sehen, sie zu sich zu berufen. In jedem andern Zeitpunkte dürfte die alleinige Nothdurft die Leute von Verdienst nach Hofe locken; es giebt aber in dieser Lage wenige, die eben die Stärke und Hoheit der Seele und des Geistes behalten. Die Nothdurft ist dem Laster zu nahe.

Aus demjenigen, was ich gesagt habe, erhellet: daß man schnurgerade etwas Unmögliches fodere, wenn man von denenjenigen große Eigenschaften fodert, welche durch ihren Stand und ihre Lage an starken Leidenschaften verhindert werden. Aber, wie viele ähnliche Foderungen machet man nicht täglich? Man schreyet über die Verdorbenheit der Sitten; man muß, sagt man, tugendhafte Menschen

schen ziehen, und verlanget, daß die Bürger zugleich von der Vaterlandesliebe glühen und in der Stille das Unglück mit ansehen sollen, welches durch eine üble Gesetzgebung angerichtet wird? Man merket nicht, daß dieses eben so sey, als wollte man einen Geizigen nöthigen, nicht dem Diebe nachzuschreyen, wenn man ihm sein Geldkästchen raubet. Man wird nicht gewahr, daß diejenigen, welche man in gewissen Ländern kluge Leute nennet, nur jederzeit gegen das allgemeine Beste gleichgültig, und folglich Leute ohne Tugenden seyn können. Mit einer dergestaltigen Unbilligkeit, wie ich solches in dem folgenden Capitel beweisen will, fodert man von den Menschen Geschicklichkeiten und Eigenschaften, welche durch entgegengesetzte Gewohnheiten, so zu sagen, unverträglich gemachet werden.

Funfzehntes Capitel.
Von der Unbilligkeit des Publici, in diesem Stücke.

Man wird fodern, daß ein Bereiter, der gewohnt ist, die Spitze des Fußes nach dem Ohre seines Pferdes zu richten, eben so wohl gemacht seyn soll, als ein Tänzer in der Oper: man wird verlangen, ein Philosoph, der sich allein mit wichtigen und allgemeinern Gedanken beschäfftiget, soll wie eine vornehme Frau schreiben, oder sie so gar in einer Art, dergleichen z. E. der Briefstil ist, in welchem man, wenn man wohl schreiben will, ein Nichts auf die angenehmste Weise ausdrücken muß, übertreffen. Man nimmt nicht wahr, daß man eine Verbindung von Geschicklichkeiten fodere, die einander beynahe ausschlössen; und daß eine jede witzige Frau, wie es die Erfahrung bezeugt, in diesem Stücke einen großen Vorzug vor den berühmtesten Philosophen voraus habe. Mit eben dieser Unbilligkeit fodert man, daß ein Mensch, der nie weder gelesen noch studiert, und dreyßig Jahre von seinem Alter in der Zerstreuung zugebracht hat, plötzlich zum Studieren und Nachdenken auf-

aufgelegt seyn soll: man sollte inzwischen wissen, daß man allein der Gewohnheit zum Nachdenken nur die Fähigkeit zum Nachdenken zu verdanken habe; und daß diese Fähigkeit sich verliere, so bald man aufhöret sich derselben zu bedienen. Ich setze den Fall, ein Mensch, der gewohnt ist, fleißig und mit Achtsamkeit zu arbeiten, finde sich plötzlich mit einer zu großen Verwaltung von Geschäfften überhäuft: tausend verschiedene Dinge gehen ihm schnell durch die Hände. Kann er auf eine jede Sache nur einen flüchtigen Blick werfen, so muß er, aus diesem einzigen Grunde, am Ende einer gewissen Zeit, zu einer langen und starken Aufmerksamkeit untüchtig werden. Daher kann man von einem Manne in einem wichtigen Posten nicht mit Recht eine solche Aufmerksamkeit fodern. Er vermag keineswegs die ersten Sätze der Moral und Politik zu ergründen; und zu entdecken, in wie fern z. E. die Pracht nützlich sey, welche Veränderungen die Pracht in den Sitten und Staaten veranlassen müsse? welche Art der Handlung man am stärksten aufmuntern solle? durch was für Gesetze man bey einerley Volke den Geist der Handlung und des Soldatenwesens vereinbaren, und dasselbe innerhalb reich, und außerhalb furchtbar machen könne? Man braucht Muße und geübtes Nachdenken, zu der Auflösung ähnlicher Aufgaben. Wie soll man viel denken, wenn man viel auszuarbeiten hat? Man muß daher von einem Manne, der in einem wichtigen Posten sitzt, den Geist der Erfindung nicht suchen, welcher große Betrachtungen voraussetzet. Was man mit Recht von ihm fodern

m) In dem Augenblicke als einer zum Minister ernannt wurde, sagte einer von den vornehmsten Commissarien zu Versailles, ein Mann von vielem Verstande zu ihm: „Ihr liebet das Gute, „gegegenwärtig seyd ihr im Stande es zu thun. Man wird euch „tausend dem Publico nützliche Projecte vorlegen; ihr werdet wünschen, daß sie wohl ausschlagen möchten: hütet euch immittelst eher etwas zu unternehmen, bevor ihr nicht untersucht „habt, ob die Ausführung dieser „Projecte wenig Kosten, Sorgen „und Redlichkeit fodert. Ist das „Geld beträchtlich, welches der „glückliche Erfolg eines von diesen Entwürfen heischet, so werden,

fodern kann, ist ein richtiger, lebhafter und durchdringender Verstand, welcher in denen von Staatsklugen und Philosophen ausgearbeiten Materien, von dem Wahren gerühret werde, dasselbe mit Macht ergreife, und an Mitteln fruchtbar sey, um die Entwürfe, die er annimmt, zur Ausübung zu bringen. Aus diesem Grunde muß er mit der Art des Geistes einen standhaften und alle Proben aushaltenden Charakter verbinden. Das Volk ist gegen das Gute, was ihm Leute in hohen Bedienungen erzeigen, nicht allezeit dankbar genug: undankbar aus Unwissenheit, weis dasselbe nicht, wie viel man Muths nöthig habe, um Gutes zu thun und die Hindernisse zu überwinden, welche das persönliche Interesse *m*) der allgemeinen Glückseligkeit entgegensetzet. Daher ist ein durch die Redlichkeit aufgeheiterter Muth der vornehmste Verdienst eines Staatsmannes. Man würde sich vergeblich schmäucheln, in ihnen einen Schatz von Erkenntnissen zu finden; sie können nur in den Materien tiefe Erkenntnisse haben, über die sie nachgedacht haben, ehe sie zu den großen Bedienungen gelangten; diese Materien machen gewiß eine geringe Anzahl aus. Man betrachte, wenn man sich davon überführen will, das Leben derer, welche sich zu den großen Aemtern gefaßt machen. Sie kommen im sechzehnten oder siebenzehnten Jahre aus dem Collegio, sie lernen reiten und ihre Uebungen machen; sie bringen zwey oder drey Jahre sowohl auf hohen Schulen, als in den Schulen der Rechtsgelehrsamkeit zu. Wenn sie das Recht ausgehöret haben, kaufen sie sich eine Bedienung.

„den euch die Geschäffte, die euch „zufallen werden, nicht verstatten, dazu die erfoderlichen „Summen anzuwenden, und ihr „werdet euren Aufwand verlieren. „Hängt der glückliche Erfolg von „der Wachsamkeit und Ehrlichkeit derer ab, welcher ihr euch „dazu gebrauchen werdet: so sorget; daß man euch nicht zur „Wahl der Personen zwinge. „Denket über dieses noch, daß ihr „von Schelmen umgeben seyn „werdet; daß man ein sicheres „Augenmerk haben müsse, wenn „man sie erkennen will; und daß „die vornehmste, aber zu gleicher „Zeit auch die schwerste Wissenschaft eines Ministers, die Wissenschaft der Wahl sey.„

Dieser Bedienung vorzustehen hat man des Unterrichts im Naturrechte, Völker und Staatsrechte nicht nöthig; sondern man muß alle seine Zeit der Untersuchung einiger Privatprocesse widmen. Aus dieser Bedienung gelangen sie zur Statthalterschaft in einer Provinz, in welcher sie von täglichen Kleinigkeiten überhäuft und durch Verhöre ermüdet, keine Zeit zum Nachdenken übrig behalten. Alsdann steigen sie zu noch höhern Bedienungen, und finden in sich selbst nach dreyßigjährigen Arbeiten noch eben denselben Schatz von Begriffen, den sie im zwanzigsten oder zwey und zwanzigsten Jahre ihres Alters bereits hatten. Ich muß hierbey anzeigen, daß die Reisen zu benachbarten Völkern, bey welchen sie die Verschiedenheit in der Regierungsform, in der Gesetzgebung, in dem Genie, in der Handlung und in den Sitten dieser Nationen vergleichen könnten, zu weit geschicktern Staatsmännern machen würden, als die Erziehung, welche man ihnen gegenwärtig giebt. Ich will durch den Artikel der **Leute von Genie** dieses Capitel schließen, weil man vornehmlich von ihnen Geschicklichkeiten und Eigenschaften fodert, welche einander ausschließen.

Zwo gleich starke Ursachen vermögen uns zu dieser Unbilligkeit. Die eine ist, wie ich besser oben gesagt habe, die blinde Liebe unserer Glückseligkeit; die andere, der Neid.

Wer hat an dem Cardinal Richelieu nicht die übermäßige Liebe des Ruhms getadelt, welche ihn nach aller Art von Erfolgen begierig machte? Wer hat nicht der Begierde gespottet, mit welcher er, wenn man dem Dümaurier glaubet *n*), unter die Heiligen aufgenommen zu werden wünschte, und diesem gemäß seinen Beichtvätern den Befehl gab, allenthalben bekannt zu machen, daß er nie eine Todsünde begangen habe? Wer hat endlich nicht gelachet; als er hörte, daß dieser Cardinal in dem Augenblicke, in welchem er von der Begierde, in der Dichtkunst eben so wie in

n) Siehe dessen Mémoires pour servir à l'Histoire de la Hollande unter dem Artikel Grotius.

in der Staatskunst vorzüglich zu seyn, eingenommen wurde, den Corneille bitten ließ, er möchte ihm den Cid abtreten? Indessen verschaffte ihm diese, an ihm so oft getadelte Ruhmliebe, die großen Fähigkeiten zur Staatsverwaltung. Haben wir seitdem keinen Minister gesehen, der nach so vielen Arten des Ruhms gestrebt hätte: so haben wir auch noch nicht mehr als einen Cardinal Richelieu gehabt. Wollen wir die Handlung heftiger Leidenschaften in einer einzigen Begierde einschränken, und uns einbilden, ein von dem Ruhme lebhaft eingenommener Mann, könne sich mit einer Art von glücklichem Erfolge begnügen, da er deren in verschiedenen Fächern erhalten zu können glaubet: so würde man verlangen, daß ein vortreffliches Land nur eine einzige Art von Früchten tragen solle. Derjenige, welcher den Ruhm heftig liebet, empfindet innerlich, daß der glückliche Ausgang der Staatsentwürfe bisweilen vom Zufalle, und oft von der Unschicklichkeit dererjenigen abhänge, mit welchen er in Unterhandlung ist: er strebet daher nach einem persönlichern Ruhme. Da er nun ohne einen lächerlichen und dummen Stolz die schönen Wissenschaften, nach welchen die größten Fürsten und Helden getrachtet haben; da die mehresten von ihnen nicht damit zufrieden gewesen sind, daß sie sich durch ihre Thaten unsterblich gemachet haben, sondern noch durch ihre Schriften sich verewigen, und der Nachwelt wenigstens Vorschriften über die Kriegskunst oder Staatsklugheit, in welcher sie sich hervorgethan hatten, zurücklassen wollen. Und wie hätten sie dieses auch nicht wünschen sollen? Diese großen Männer liebten den Ruhm: und nie ist man darnach begierig, ohne zugleich zu begehren, den Menschen die Gedanken mitzutheilen, welche uns in ihren Augen noch schätzbarer machen müssen. Wie viele Beweise von dieser Wahrheit sind in allen Geschichten anzutreffen! Xenophon, Alexander, Hannibal, Hanno, die Scipionen, Cäsar, Cicero, August, Trajan, Antonin, Comnenus, Elisabeth, Karl der V, Richelieu, Montecuculi, du Guay-Trouin und der Graf von Sachsen, wollten die Welt durch ihre

Schriften erleuchten und ihre Scheitel mit verschiedenen Gattungen von Lorbern bekränzen. Begreift man nicht, wie Männer, denen die Geschäffte der Welt oblagen, annoch Zeit zu denken und zu schreiben übrig hatten, so werde ich zur Antwort geben: weil ihre Geschäffte kurz sind, da sie sich bey Kleinigkeiten nicht zu verwickeln, sondern so gleich auf deren ächten Grund zu gehen pflegen. Haben gleich nicht alle große Männer selbst geschrieben, so haben sie doch alle den in den gelehrten Wissenschaften berühmten Mann beschützet, und auch nothwendig beschützen müssen; weil sie in den Ruhm verliebt, wußten, daß große Schriftsteller solchen verschaffen können. Dieserwegen hatte Karl der V, vor dem Richelieu hohe Schulen errichtet: deswegen sah man daß selbst der grausame Attila, Gelehrte aller Arten um sich versammlete: daß der Kalife Aaron Al Raschid seine Hofstatt davon anlegte; und Tamerlan die Akademie zu Samarkande stiftete. Welche gütige Aufnahme erzeigte Trajan nicht dem Verdienste! Unter seiner Regierung konnte man alles denken, sagen und schreiben; weil die durch seine Tugenden und große Geschicklichkeiten in Bewunderung gesetzten Schriftsteller nichts anders, als seine Lobredner seyn konnten: er war in diesem Falle von einem Nero, Caligula und Domitian weit unterschieden, welche aus einem gegenseitigen Grunde, den einsehendern Leuten das Stilleschweigen auflegten, welche der Nachwelt nur die Schande und Laster dieser Tyrannen in ihren Schriften überliefert haben würden.

Ich habe in den oben angeführten Beyspielen gezeiget, daß das nämliche Verlangen nach Ruhm, welchem die großen Männer ihre Vorzüglichkeit in Absicht des Geistes, zuzuschreiben haben, sie bisweilen nach der Universalmonarchie zu streben verleiten kann. Es würde unstreitig möglich seyn, daß man mit großen Eigenschaften auch Mäßigung verbände: diese Eigenschaften schließen einander nicht durch ihre Natur, sondern nur bey einigen Menschen aus. Es giebt deren welche, denen man diese hochmüthige

Mey-

Meynung von sich selbst nicht benehmen durfte, ohne zugleich allen Trieb ihres Geistes zu ersticken. Dieses ist ein Fehler, durch welchen der Neid das Verdienst verschreyet, und mit Vergnügen die Menschen zerfleischet, in der sichern Hoffnung, allezeit eine nachtheilige Seite an ihnen zu finden, von der solcher dieselben dem Publico vorstellen könne. Man ist zu wenig der Erfahrung eingedenk, daß es mit den Menschen, wie mit ihren Werken geht: daß man sie nach ihrem Ganzen beurtheilen müsse: daß auf Erden nichts vollkommen ist; und daß, wenn man an den Menschen die Tugenden und Fehler seines Geistes und Gemüths durch Bänder von verschiedenen Farben bezeichnen wollte; man keinen Menschen finden würde, welcher nicht mit diesen Farben ausgezieret seyn würde. Die großen Männer sind den reichen Bergwerken gleich, in welchen sich das Gold indessen allezeit mehr oder weniger mit Bley versetzt befindet. Ein Neidischer sollte daher bisweilen zu sich selbst sagen: wenn es mir auch möglich wäre, das Gold in den Augen des Publici geringe zu machen, was würde dasselbe aus mir machen, der ich bloß eine Bleymine bin? Allein, ein Neidischer wird gegen dergleichen Lehren jederzeit taub seyn. Geschickt die geringsten Fehler der Leute von Genie wahrzunehmen, hat er sich deren oft dazu bedienet, daß er ihnen Schuld gegeben, sie wären in ihrem äußerlichen Betragen nicht so angenehm, wie andere artige Weltbürger. Er will, wie ich bereits oben gesagt habe, sich dessen nicht erinnern, daß die mehresten Leute von Genie in einer Stille leben, gleich den Thieren, welche sich in den Wüsteneyen aufzuhalten pflegen; und daß in der einsamen Stille sich die Wahrheiten vor den Augen entblößen. Es kann also jeder Mensch, welchen die Art zu leben in eine besondere Zusammenkettelung von Umständen versetzet, und der die Gegenstände unter einer neuen Aussicht betrachtet, weder die Eigenschaften noch die Fehler des Geistes haben, welche gewöhnlichen Menschen gemein sind. Warum ist ein Franzos dem Franzosen ähnlicher, als dem Deutschen, und dem Deutschen weit mehr,

als dem Chineser? Weil diese beyden Nationen durch die ihnen gegebene Erziehung, und die Aehnlichkeit derer Dinge, welche man ihnen vor Augen leget, unter sich mehr Gleichheit als mit den Chinesern haben. Wir sind bloß das, wozu uns die Dinge, die uns umgeben, machen. Verlangete ich, daß ein Mensch, welcher andere Sachen sieht, und ein von dem meinigen unterschiedenes Leben führet, eben die Gedanken haben sollte, die ich habe: so würde ich etwas widersprechendes fodern, und begehren, daß ein Stock nicht zwey Enden haben solle.

Wie viele Unbilligkeiten von dieser Art begeht man nicht wider Leute von Geiste! Wie oft hat man sie nicht dummer Streiche bezüchtiget, selbst zu der Zeit, in der sie die erhabenste Weisheit bewiesen? Ich will dadurch nicht behaupten, daß Leute vom Geiste nicht, wie Aristoteles saget, oft ihre schwache Seite hätten. Sie sind z. E. oft dazu geneigt, daß sie der Kunst, der sie obliegen, zu viel Wichtigkeit beylegen *o*). Außerdem können große Leidenschaften, welche der Geist voraussetzet, sie bisweilen in ihrer Aufführung zu Fehlern verleiten: allein diese Grundursache ihrer Fehler, ist auch die Ursache ihrer Einsichten. Kalte Menschen, ohne Leidenschaften und große Gaben, verfallen nicht in die Ausschweifungen durch Leidenschaften belebter Menschen. Man muß sich aber auch nicht einbilden, daß sie, wie es ihnen ihre Eitelkeit zu bereden suchet, ehe sie eine Partey ergreifen, erst deren Vortheile und Unbequemlichkeiten überschlagen: die Menschen müßten daher zu ihrer Aufführung durch die Ueberlegung bewogen werden; da uns die Er-

o) Sie hegen oft gegen sich eine ausschließende Hochachtung. Es giebt selbst unter denen, die sich nur in eiteln Künsten hervorthun, einige, welche denken, daß in ihrem Lande, außer dem, was sie machen, nichts Gutes gemachet werde. Ich kann mich nicht enthalten, bey dieser Gelegenheit eines artigen Ausdrucks zu erwähnen, den man dem Marcel zuschreibt. Es kömmt zu Paris ein sehr berühmter engländischer Tänzer an, und tritt beym Marcel ab: ich komme, euch, sagte er, eine Ehrerbiethung zu bezeugen, welche

Erfahrung doch lehret, daß sie jederzeit durch die Empfindung dazu bestimmet werden, und daß die kalten Leute in diesem Stücke Menschen von wenigerer Empfindung sind. Sich hievon zu überzeugen, setze man, es wäre einer von ihnen von einem tollen Hunde gebissen worden: man schicke ihn nach dem Meere; er setze sich in ein Boot, und man wolle ihn untertauchen. Er läuft keine Gefahr: er ist dessen versichert, und weis, daß die Furcht in diesem Falle ganz unvernünftig ist; er saget es zu sich selbst. Man tauchet ihn unter das Wasser. Die Ueberlegung hat keine Kraft mehr über ihn: die Empfindung der Furcht bemächtigte sich seiner Seele; und dieser lächerlichen Furcht hatte er seine Genesung zu verdanken. Die Ueberlegung ist also bey kalten Leuten sowohl, wie bey andern Menschen, der Empfindung unterworfen. Sind kalte Leute so öftern Vergehungen nicht ausgesetzt, wie die durch Leidenschaften belebten Menschen, so haben sie in sich auch weniger lebhafte Bewegungen: sie haben daher ihre Weisheit in der That der Schwäche ihrer Leidenschaften zuzuschreiben. Welche hohe Achtung legen sie immittelst sich deswegen nicht selbst bey? Welche Ehrfurcht glauben sie der Welt einzuflößen, welche solche bloß in ihrer schwachen Gesellschaft den Titel kluger Leute führen läßt, und sie nicht als Thoren anführt, weil es dieselben niemals nennet. Wie können sie ohne Schande ihr Leben mit der Aufpassung auf anderer ihre Auslachenswürdigkeiten zubringen? Entdecken sie welche bey einem Manne von Geiste, und derselbe begeht den geringsten Fehler; sollte er auch z. E. nur den Gunstbezeugungen einer

che euch alle Leute von unserer Kunst schuldig sind; erlaubet mir, daß ich vor euch tanzen, und aus euren Lehren Nutzen ziehen mag. — Sehr gern, antwortete ihm Marcel. Sogleich machete der Engländer sehr schwere Schritte und tausend Kreuzcapriolen. Marcel sieht es, und rufet plötzlich aus: mein Herr, in andern Ländern springt man, zu Paris tanzet man nur; aber, leider! machet man auch nichts so gut da, als das. Armes Königreich!

einer Frau einen zu hohen Werth beylegen: welch ein Sieg für sie? Sie halten sich dadurch für berechtigt, ihn zu verachten. Da inzwischen die Furcht in Hölzern, Einöden und Gefährlichkeiten ihnen die Gefahr in ihren eigenen Augen vergrößert hat, warum sollte die Liebe die Vergnügungen nicht eben sowohl vergrößern, als die Furcht die Gefährlichkeiten? Ist ihnen unbekannt, daß ein jeder eigentlich nur sein Vergnügen mit Zuverlässigkeit würdern kann: daß, da die Menschen von verschiedenen Leidenschaften getrieben werden, einerley Sachen in verschiedenen Augen auch nicht einerley Werth haben können: daß bloß die Empfindung über die Empfindung urtheilen könne; und daß, wenn man dieselbe allezeit vor den Richtstuhl einer kalten Vernunft fodern wollte, es so viel wäre, als wollte man einen Reichstag ausschreiben, um auf demselben über Gewissensfälle zu erkennen? Sie sollten einsehen, daß sie wenigstens die Bewegungsgründe, das ist, die Gewalt, mit der sie zu etwas gezogen werden, wissen müßten; durch welche ein Mensch von Geiste zu Handlungen bewogen worden, ehe sie darüber ein Urtheil fällen wollten. Zu dem Ende müßte man aber die Macht der Leidenschaften und den Grad der Herzhaftigkeit kennen, mit der man denselben widerstehen könnte. Ein jeder Mensch, der sich bey dieser Untersuchung aufhält, wird bald innen, daß die Leidenschaften allein gegen Leidenschaften streiten mögen; und daß die vernünftigen Leute, welche sich für deren Ueberwinder ausgeben, einem schwachen Geschmacke den Namen der Leidenschaft beylegen, um sich die Ehre eines Sieges zuzuschreiben. Sie widerstehen nicht sowohl den Leidenschaften, als sie ihnen entgehen. Ihre Weisheit ist nicht sowohl eine Wirkung der Einsicht, als einer Gleichgültigkeit, welche man mit denen, an Vergnügen und Kummer gleich unfruchtbaren Wüsten vergleichen kann. Daher sind sie auch nicht glücklich. Die Abwesenheit des Unglücks ist die einzige Glückseligkeit, deren sie genießen: und die Art der Vernunft, welche sie über das Meer des menschlichen Lebens

führet,

führet, läßt sie nur dadurch die Klippen vermeiden, indem sie solche beständig von der beglückten Insel des Vergnügens entfernet. Der Himmel rüstet kalte Menschen nur mit einem Schilde zum Abwehren, nicht aber mit einem Degen zu Eroberungen, aus.

Ich bin es zufrieden, daß die Vernunft unsere wichtigsten Handlungen des Lebens anordne: man überlasse aber die Kleinigkeiten seinem Geschmacke und seinen Leidenschaften. Der, welcher die Vernunft über alles um Rath fragete, würde beständig mit dem Ueberschlage dessen beschäfftigt seyn, was er thun sollte; und würde nie nichts thun: weil er jederzeit die Möglichkeit von alle dem Unglücke, welches ihn umgiebt, vor Augen haben würde. Die tägliche Beschwerlichkeit und der Verdruß einer dergleichen Berechnung würden vieleicht mehr zu fürchten seyn, als das Unglück, dem wir ausgesetzt seyn dürften.

Man mag im übrigen gelehrten Leuten vorwerfen, was man will, der Neid mag auch noch so aufmerksam seyn, Leute von Geiste zu unterdrücken, in ihnen persönliche und nicht sonderlich wichtige Fehler zu entdecken, welche der Glanz ihres Ruhms auslöschen sollte, so müssen sie gegen dergleichen Anfälle unempfindlich seyn; und merken, daß dieses oft Fallen sind, welche ihnen der Neid stellet, um sie vom Studieren abzulenken. Was verschlägt dieß, daß man ihnen unabläßlich ein Verbrechen aus ihrer zu wenigen Achtsamkeit machet? Sie müssen wissen, daß der mehreste Theil dieser kleinen Achtsamkeiten, die so oft empfohlen werden, von müssigen Leuten erfunden worden sind, um daraus eine Arbeit und Beschäfftigung für ihre lange Weile und ihren Müßiggang zu machen: daß kein Mensch mit einer so zureichenden Aufmerksamkeit begabt sey, um sich in den Künsten und Wissenschaften hervorzuthun, wenn er sie in eine Menge kleiner und besonderer Achtsamkeiten zertheilet; daß, da diese Artigkeit, welcher man den Namen der Achtsamkeit giebt, den Nationen nicht den geringsten Vortheil bringt, das Interesse der Welt fodere, daß ein Gelehrter

lehrter funfzig Besuche weniger, und eine Entdeckung mehr mache. Ich muß bey diesem Umstande einen ziemlich lustigen Vorfall erzählen, der, wie man saget, zu Paris geschehen seyn soll. Ein gelehrter Mann hatte einen von den Müssigen, die in der Gesellschaft so lästig sind, zum Nachbar: dieser war sich eines Tages selbst zur Last, und gieng zu dem Gelehrten. Der Gelehrte empfieng ihn mit Höflichkeit, ertrug seine lange Weile auf die leutseligste Weise so lange, bis der Müssiggänger, müde an einerley Orte zu gähnen, seine lange Weile wo anders hin spazieren führete. Er gieng also weg: der Gelehrte sezet sich an seine Arbeit, und denkt nicht mehr an den verdrüßlichen Besuch. Einige Tage darnach ward er einer Unhöflichkeit beschuldiget, daß er nicht einen Gegenbesuch abgeleget hätte, und erfährt dieß: er geht also zu seinem Besuchmacher, und saget zu ihm: **Mein Herr, ich höre, daß ihr euch über mich beklaget: indessen wisset ihr, daß eure eigene lange Weile euch zu mir geführet hat. Ich habe euch bey mir auf das beste empfangen, ich, der keine lange Weile hatte; ihr seyd mir Verbindlichkeit schuldig, und diesem ungeachtet leget man mir eine Unhöflichkeit zur Last. Urtheilet selbst über mein Verfahren, und sehet, ob ihr euren Klagen, die weiter nichts beweisen, als daß ich nicht so wie ihr der Besuche, der Unbarmherzigkeit, meinen Nächsten mit langer Weile zu quälen, und der Unbilligkeit, ihm, wenn ich ihm zur Last gefallen, Uebels nachzureden, bedarf, ein Ende machen sollet.** Wie vielen Leuten kann man diese Antwort zueignen! Wie viele Müssiggänger fodern von Leuten von Verdienst Aufmerksamkeiten und Geschicklichkeiten, die sich mit ihren Beschäfftigungen nicht vertragen, und lassen sich über Foderungen von Widersprüchen betreten!

Ein Mann hat sein Leben mit Unterhandlungen zugebracht;

p) Es wäre vieleicht zu Besetzung großer Aemter bewünschen, daß die Leute, die zur stimmet sind, etwas schrieben, ehe

bracht; die Sachen, mit denen er sich beschäfftiget hat, haben ihn vorsichtig gemachet: dieser Mann gehe in Gesellschaft, so wird man von ihm verlangen, daß er eine Art von Freyheit mit in dieselbe bringen soll; welche er durch den Zwang seines Zustandes verlohren hat. Ein anderer Mensch ist vom freymüthigen Charakter, und durch dieses freye Wesen hat er uns gefallen: von diesem fodert man, daß er seinen Charakter plötzlich verändern, und in eben dem Augenblicke behutsam werden soll, in welchem man es nur begehret. Allezeit verlanget man das Unmögliche. Es giebt unstreitig ein Sal neutrum; welches bisweilen bey einerley Menschen wenigstens alle diejenigen Eigenschaften auflöset, die sich nicht ganz zuwider sind: ich weis, daß sich sonderbare Umstände eräugen können, die uns an entgegen gesetzte Gewohnheiten zu gewöhnen vermögen; allein dieß ist ein Wunder, und auf Wunder darf man nicht bauen. Man kann überhaupt versichern, daß alles in dem Charakter der Menschen eine Verbindung habe: daß sich bey demselben gute Eigenschaften mit Fehlern paaren; und daß es sogar gewisse Laster des Verstandes gebe, die mit gewissen Ständen verbunden sind. Es besitze ein Mann einen wichtigen Posten, er mag in einem Tage über hundert Sachen ein Urtheil zu sprechen haben: sind dessen Urtheile Machtsprüche, werden niemals Einwendungen dagegen gemachet, so kann es nicht fehlen, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit der Hochmuth seine Seele aufblähen, und er zu seinen Einsichten ein sehr großes Vertrauen hegen müsse. So wird es sich mit einem Manne nicht verhalten, dessen Rathgebungen durch seines Gleichen bestritten, und in einer Rathsversammlung widerleget werden; oder mit einem Gelehrten, welcher, nachdem er sich bisweilen in Sachen geirret hat, die er doch reiflich untersuchet hatte, sich alsdann nothwendiger Weise gewöhnt haben wird, seinen Verstand in Zweifel zu ziehen *p*): ein Zweifel, welcher sich

ehe sie von denselben Besitz nähmen: sie würden die Schwierigkeit, solches wohl auszuarbeiten, besser einsehen; sie würden in

sich auf ein heilsames Mistrauen zu unsern Einsichten gründet, und machet, daß wir bis zu den verborgenen Wahrheiten hindurchdringen, welche ein flüchtiger und seichter stolzer Blick selten inne wird. Es scheint, daß die Erkenntniß der Wahrheit ein Lohn des weisen Mistrauens gegen sich selbst sey. Ein Mensch, der den Zweifel nicht Statt finden läßt, ist tausend Irrthümern ausgesetzt: er hat seinem Geiste selbst Schranken gesetzet. Man fragete einmal einen der gelehrtesten Männer Persiens, auf welche Art er so viele Erkenntniß erlanget hätte? dadurch, antwortete er, daß ich mich es nicht verdrüßen ließ, nach dem zu fragen, was ich nicht wußte. „Als ich „einmal einen Philosophen fragete, saget der Poet Saadi, „und ihm anlag, mir zu sagen, von wem er so viel gelernet hätte? so gab er mir zur Antwort: von den Blinden, „welche ihren Fuß nicht eher in die Höhe heben, bis „sie zuvor mit ihrem Stocke den Boden untersuchet „haben, auf den sie solchen setzen wollen.„

Dasjenige, was ich über die Eigenschaften gesaget habe, welche einander entweder ihrer Natur nach, oder vermöge widriger Gewohnheiten ausschließen, ist dem Zwecke zureichend gemäß, den ich mir vorgesetzet habe. Nun kömmt es darauf an, daß ich zeige, welchen Nutzen diese Kenntniß haben könne. Der vornehmste Nutzen ist der, daß man seinen Verstand auf die beste Art anzuwenden lerne: und dieß ist die Frage, welche ich in dem folgenden Capitel abhandeln will.

in ihre Einsichten ein Mistrauen setzen lernen, und, wenn sie dieses Mistrauen bey ihren Geschäfften anwendeten; so würden sie solche mit mehrerer Aufmerksamkeit untersuchen.

Sechzehntes Capitel.

Eine Methode, durch welche man die Art der Gelehrsamkeit entdecken kann, zu welcher man sich am besten schicket.

Will man seine natürliche Fähigkeit erkennen, so muß man sowohl untersuchen, mit welcher Art von Sachen der Zufall und die Erziehung unser Gedächtniß vornehmlich angefüllt haben; als auch, welchen Grad der Liebe zum Ruhme wir besitzen. Nach dieser zweyfachen Vergleichung kann man die Art der Studien, auf welche man sich legen muß, bestimmen. Kein Mensch ist ganz von allen Kenntnissen entblößet. Nachdem man mehr Naturbegebenhtiten oder Historien, mehr Bilder oder Empfindungen im Gedächtnisse hat, nach dem wird man also mehr oder wenigere Geschicklichkeit zur Naturkunde, zur Staatsklugheit, oder zur Dichtkunst haben. Will ein Mensch sich auf diese letzte Kunst legen, so wird er in der einen Art ein um so größerer Maler werden, als die Vorrathskammer seines Gedächtnisses besser mit Sachen versehen seyn wird, die sich zur Verfertigung einer gewissen Art von Gemälden schicken. Es wird in den rauhen Gegenden des Nords, durch welche ohne Unterlaß schwarze Stürme auf schnellen Fittigen hinstreichen, ein Dichter geboren: sein Auge verirret sich nicht in lachenden Thälern: er kennet nur den ewigen Winter, welcher mit seinen durch Reife gebleichten Haaren über dürre Wüsteneyen herrschet: das Echo wiederholet für ihn nur das Brummen der Bären; er sieht nichts als Schnee, Eisschollen und Fichten, die eben so alt, als die Erde, sind, und mit ihren erstorbenen Aesten die Seen bedecken, durch welche ihre Wurzeln befeuchtet werden. Ein anderer Poet hingegen erblickt des Tages Licht unter dem beglückten Himmelsstriche von Italien: die Luft ist daselbst rein; der Erdboden mit Blumen bestreuet: die Westwinde bewegen gelinde durch ihren Hauch den Wipfel wohl-

riechender Wälder: er erblicket fließende Bäche, die durch tausend silberfarbene Bogen das allzugleichförmige Grün der Wiesen durchschneiden, Künste und Natur zur Verschönerung der Städte und Ländereyen sich vereinbaren; alles scheint daselbst zur Vergnügung der Augen und zur Trunkenheit der Sinnen gemacht. Kann man wohl zweifeln, daß unter diesen beyden Poeten der letztere weit rauhere und schrecklichere Bilder entwerfen werde? Indessen wird weder der eine, noch der andere von diesen Dichtern solche Schilderungen machen, wenn sie nicht von einer heftigen Ruhmliebe dazu ermuntert worden.

Die Sachen, welche der Zufall und die Erziehung in unserm Gedächtnisse aufstellen, sind in Wahrheit der erste Stoff des Geistes; aber diese Materie bleibt in demselben so lange todt und ohne Wirksamkeit, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Leidenschaften in Gährung gerathen. Alsdann erzeuget diese Aufwallung eine neue Sammlung von Begriffen, Bildern oder Empfindungen, welchen man den Namen des Witzes, des Geistes, oder des Talents beyleget.

Nachdem man erkannt hat, wie stark die Anzahl und von welcher Art die Sachen sind, welche man in der Vorrathskammer seines Gedächtnisses aufbehalten hat, muß man, ehe man sich für eine Art der Studien entschließt, nachgehends festsetzen, in wie weit das Gefühl zum Ruhme reiche. Bey diesem Punkte ist man sehr leicht dem Versehen ausgesetzet, indem man sehr gern einem bloßen Geschmacke den Namen der Leidenschaft ertheilet: indessen ist, wie ich es bereits gesaget habe, nichts leichter zu unterscheiden. Alsdann wird man von einer Leidenschaft getrieben, wenn man von einer einzigen Begierde brennet, und alle unsere Gedanken und Handlungen dieser Begierde gehorchen müssen. Man hat nichts weiter als Geschmack, wenn unser Gemüth unter einer Menge von einander gleich starken Begierden getheilt ist. Je zahlreicher diese Begierden sind, je mäßiger ist unser Geschmack; da hingegen, wenn unsere

Begierden weniger vielfach sind, sie dem Einfachen sich nähern, und unser Geschmack lebhafter und bereit ist, sich in eine Leidenschaft zu verwandeln. Das Einfache also, oder wenigstens der Vorzug einer Begierde vor allen andern beweiset die Leidenschaft. Ist die Leidenschaft gewiß, so muß man deren Stärke kennen, und dieserwegen den Grad der heftigen Liebe untersuchen, die man gegen große Männer fühlet. Diese ist in der ersten Jugend ein so ziemlich richtiger Maaßstab unserer Liebe zum Ruhme. Ich sage in der ersten Jugend, weil man zu der Zeit zu Leidenschaften aufgelegter ist, und sich seiner Entzückung williger überläßt. Zudem hat man zu der Zeit noch keine Bewegursachen den Verdienst und die Talente zu verkleinern; man hat noch Hoffnung, dereinst in sich selbst das geachtet zu sehen, was man an andern hochschätzet. So verhält es sich aber nicht mit erwachsenen Leuten. Derjenige, welcher ein gewisses Alter erreichet, ohne das geringste Verdienst zu haben, verachtet allezeit die Talente, um sich dadurch zu trösten, daß er keine besitzt. Will man einen Richter des Verdienstes abgeben, so muß man ohne Absichten das Urtheil fällen, und folglich die Empfindung des Neides noch nicht gefühlet haben. In der ersten Jugend ist man dieser Empfindung unfähig: daher sehen junge Leute die großen Männer fast mit eben dem Auge an, mit welchem die Nachwelt sie anblicken wird. Aus dieser Ursache muß man überhaupt auf die Achtung der Menschen von seinem Alter, Verzicht thun, und nur von jungen Leuten Achtung erwarten. Nach ihrem Lobe kann man beynahe sein Verdienst würdern; und nach dem Lobspruche, den sie großen Männern beylegen, kann man von dem Werthe des seinigen urtheilen. Hält man an andern allemal nur die Gedanken hoch, die mit den unsrigen übereinkommen: so ist die Ehrerbiethung, die man vor den Verstand heget, allezeit dem Verstande gemäß, den man besitzt. Man erhebt große Männer nur alsdann, wenn man selbst dazu gemachet ist, einer zu werden. Warum weinete Cäsar, als er vor dem Brust-

 bilde

bilde Alexanders stille stund? weil er Cåsar war. Warum weinet man nicht mehr, wenn man eben dieses Brustbild sieht? Weil es keinen Cåsar mehr giebt.

Man kann also aus dem Grade der Achtung, welche man gegen große Månner fühlet, den Grad der Leidenschaft bestimmen, welche man gegen den Ruhm empfindet, und diesem gemåß die Wahl seiner Studien festsetzen. Die Wahl ist jederzeit gut, wenn, es mag seyn in welcher Art es will, die Stårke der Leidenschaften der Schwierigkeit, wegen eines glücklichen Fortganges gemåß ist: nun ist der glückliche Fortgang in einer Art um so viel schwerer, als sich mehrere Månner in eben dieser Art geübet, und solche fast zu ihrer Vollkommenheit gebracht haben. Nichts ist kühner, als die Laufbahne zu betreten, in welcher Corneille, Racine, Voltaire und Crebillon sich berühmt gemachet haben. Will man sich in derselben vorzüglich zeigen, so muß man der größten Anstrengung des Geistes fåhig, und folglich von der heftigsten Ruhmliebe angefeuert seyn. Wer dieses åußersten Grades der Leidenschaft nicht fåhig ist, darf mit dergleichen Mitwerbern nicht auftreten; sondern muß sich auf solche Arten von Wissenschaften legen, in welchen man leichter einen glücklichen Erfolg haben kann. Es giebt deren von dieser Art: in der Physik z. E. giebt es unangebauete Gegenden und Materien, auf welche die großen Geister, da sie gleich anfånglich mit wichtigern Gegenstånden beschåfftiget waren, so zu sagen, nur einen flüchtigen Blick geworfen haben. In dieser und allen åhnlichen Arten sind die Entdeckungen und Erfolge fast für die Fåhigkeit aller Geister, und die einzigen, mit welchen schwache Leidenschaften sich einlassen können. Wer nicht trunken von der Ruhmliebe ist, muß den Ruhm nur auf abgelegenen Steigen suchen, und überhaupt die von aufgeklårtern Leuten betretenen Wege vermeiden. Sein Verdienst würde, wenn er mit dem Verdienste dieser großen Månner verglichen werden sollte, vor dem ihrigen zu Grunde; gehen und das eingenommene Publicum würde ihm sogar die Achtung versagen, die er verdienete.

Das

Das Ansehen eines von schwächern Leidenschaften belebten Menschen hängt also von der Geschicklichkeit ab, mit welcher er vermeidet, daß man ihn mit denen vergleiche, die von einer stärkern Liebe des Ruhms brannten, und die stärksten Kräfte des Geistes angewendet haben. Durch diese Geschicklichkeit kann ein von schwacher Leidenschaft angefeuerter Mensch, welcher immittelst in seiner Jugend sich zur Arbeit und zum Nachdenken gewöhnet hat, bisweilen durch sehr geringen Verstand ein ziemlich großes Ansehen erlangen. Es erhellet also, daß wenn man für seinen Geist die bestmöglichste Partey ergreifen will, die vornehmste Aufmerksamkeit, die man haben muß, darinn bestehe: daß man den Grad der Leidenschaft, von der man beseelet wird, mit dem Grade der Leidenschaft, welchen die Art der Wissenschaft fodert, der man sich befleißigen will, vergleiche. Wer, in dieser Betrachtung, ein genauer Erforscher seiner selbst ist, entgeht tausend Fehlern, in welche bisweilen Leute von Verdienste verfallen. Man wird z. E. nicht sehen, daß er sich mit einer neuen Art Gelehrsamkeit in der Zeit beschäfftige, in welcher die Hitze der Leidenschaften in ihm durch das Alter geschwächet worden ist. Er wird wahrnehmen, daß wenn er nach und nach verschiedene Arten von Wissenschaften und Künsten durchgienge, er doch nie etwas anders, als ein durchgehends mittelmäßiger Mann werden würde; daß diese Allgemeinheit eine Klippe sey, nach welcher die Eitelkeit zuführet, und Gelehrte oft scheitern läßt; und daß man endlich nur in der ersten Jugend mit der unzuermüdenden Aufmerksamkeit begabet sey, die bis auf die ersten Gründe einer Kunst oder einer Wissenschaft dringt: eine wichtige Wahrheit, deren Unbewußtseyn das Genie oft in seinem Laufe aufhält, und dem Wachsthume der Wissenschaften sich widersetzet. Man muß, um diese Wahrheit zu begreifen, sich erinnern, daß die Liebe zum Ruhme, wie ich es in meinem dritten Discurse bewiesen habe, in unsern Herzen durch die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen entzündet wird: daß diese sich niemals lebhafter empfinden läßt, als in der ersten Jugend;

daß man folglich in dem Frühlinge des Lebens einer heftigern Liebe zur Ehre fähig ist. Zu der Zeit fühlet man in sich brennende Funken der Tugenden und Geschicklichkeiten. Die Kraft und Gesundheit, welche alsdann in unsern Adern herumlaufen, bringen die Empfindung nach der Unsterblichkeit mit sich: die Jahre scheinen zu der Zeit mit der Langsamkeit der Jahrhunderte zu verstreichen; man weis es, aber man empfindet es nicht, daß man sterben müsse, und man ist desto hitziger die Achtung der Nachwelt zu erjagen. Ganz anders ist es, wenn das Alter in uns die Leidenschaften schwächet. Alsdann wird man in der Ferne die Abgründe des Todes gewahr. Die Schatten des Todes vermischen sich mit den Stralen des Ruhms, und verdunkeln deren Glanz. Die Welt verändert in unsern Augen ihre Gestalt: wir hören auf, Antheil an derselben zu nehmen; es geht nichts wichtiges mehr in ihr vor. Verfolget man noch den Lauf, zu welchem uns die Ruhmliebe vermocht hat: so giebt man bloß der Gewohnheit nach; weil die Gewohnheit an Stärke zugenommen hat, als die Leidenschaften schwächer wurden. Ueber dieses fürchtet man sich vor der langen Weile; und damit man sich derselben überhebe, fährt man fort, in der Wissenschaft zu arbeiten, deren uns geläufige Begriffe sich in unserm Verstande ohne Mühe zusammensetzen. Man wird der starken Aufmerksamkeit nicht fähig seyn, welche eine neue Art der Wissenschaft fodert. Hat man ein Alter von fünf und dreyßig Jahren erreichet, so wird man alsdann aus einem großen Geometer keinen großen Poeten, und keinen großen Chymisten aus einem großen Staatsmanne machen. Man befördere in diesem Alter einen Mann zu einem großen Amte: haben die Ideen, mit welchen er sein Gedächtniß angefüllet hat, mit den Begriffen keine Aehnlichkeit, welche der Platz fodert, den er besitzt; so muß entweder dieser Platz wenig Denken und Geschicklichkeit verlangen, oder dieser Mensch wird demselben schlecht vorstehen.

Würde unter den Magistratspersonen, die bisweilen zu sehr auf die Untersuchung des Privatinteresse eingeschränkt

sind,

sind, wohl eine seyn, die mit besonderem Vorzuge einem der ersten Plätze vorstehen könnte, wenn er nicht in geheim mit Studien, die dem Posten gemäß sind, den er bekleiden dürfte, sich äußerst beschäfftiget? Der Mensch, welcher diese Studien zu treiben unterläßt, wird nur zu seiner Schande in Aemter eingesetzet. Ist dieser Mensch von steifem und despotischem Charakter, so werden die Unternehmungen, die er veranlasset, hart, thöricht, und dem allgemeinen Besten allezeit nachtheilig seyn. Ist er von leutseliger Gemüthsart und ein Freund des gemeinen Besten, so wird er nichts zu unternehmen sich unterstehen. Wie sollte er auch wohl einige Veränderung in der Verwaltung des Staats wagen? Man geht nicht mit steifem Tritte, auf unbekannten und von tausend Abgründen unterbrochenen Wegen. Die Standhaftigkeit und der Muth des Geistes hängen jederzeit von dessen Größe ab. Ein an Mitteln zur Ausführung seiner Projecte fruchtbarer Mensch, ist in seinen Begriffen kühn: da hingegen einem an Hülfsmitteln unfruchtbaren Manne nothwendiger Weise die Gewohnheit zur Furchtsamkeit anklebet, welche die Dummheit oft für Weisheit hält. Ist es sehr gefährlich, allzu oft an die Maschine der Regierung zu rühren: so weis ich auch, daß es Zeiten giebt, in welchen die Maschine still steht, wenn man nicht neue Triebräder einsetzet. Der unwissende Werkmeister untersteht sich nicht es zu thun; und die Maschine zerfällt von sich selbst. Mit einem geschickten Künstler geht es nicht also; dieser weis mit kühner Hand sie beym Ausbessern zu erhalten. Aber eine kluge Kühnheit setzet eine tiefe Stärke in der Regierungswissenschaft voraus; ein ermüdendes Studium, und dessen man nur in der ersten Jugend, und vieleicht in Ländern fähig ist, in welchen uns die allgemeine Achtung viele Vortheile verspricht. Allenthalben, wo diese Achtung keine Vergnügen bringt, da wachsen keine großen Talente auf. Die kleine Anzahl berühmter Männer, welche der Zufall einer vortrefflichen Erziehung, oder eine sonderbare Zusammenfügung von Umständen in diese Achtung verliebt

 machet,

machet, entweichen aus ihrem Vaterlande; und diese freywillige Verweisung ist ein Vorspiel von dessen Untergange: den Adlern gleich, deren Flucht den nahen Umsturz der alten Eiche, auf welcher sie sich aufhielten, verkündiget.

Ich habe über diesen Vorwurf genug gesaget. Ich will nun aus denen in diesem Capitel festgesetzten Gründen den Schluß ziehen: daß das, was man **Denken** nennet, in uns durch die in unserm Gedächtnisse aufbehaltenen Sachen, und dieselben durch die Liebe zur Ehre in Gährung gebrachte Dinge, erzeuget werde. Nur durch die Zusammensetzung der Dinge, womit, wie ich bereits gesaget habe, der Zufall und die Erziehung unser Gedächtniß beladen haben, mit dem Grade der Leidenschaft, welche man gegen die Ehre empfindet, kann man wirklich die Stärke und die Art seines Geistes erkennen. Derjenige, welcher sich in dem Stücke sorgfältig beobachtet, befindet sich beynahe in dem Falle der geschickten Chymisten: welche, wenn man ihnen die Materien zeiget, womit man den Destillirkolben angefüllet hat, und den Grad des Feuers meldet, den man demselben giebt, im voraus den Erfolg der Arbeit anzeigen. Ich muß hiebey anmerken, daß wenn es eine Kunst giebt, durch welche man in uns heftige Leidenschaften erregen kann, wenn man leichte Mittel hat, das Gedächtniß eines jungen Menschen mit einer gewissen Art von Begriffen und Sachen anzufüllen; es folglich auch sichere Lehrarten gebe, durch welche man Leute von Genie bilden kann. Diese Kenntniß der Natur des Geistes kann also denen sehr nützlich seyn, welche eine Begierde, sich berühmt zu machen, antreibt. Sie kann ihnen die Mittel dazu verschaffen; sie z. E. lehren, daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht über eine Menge verschiedener Sachen zrrstreuen, sondern sie ganz und gar auf die Begriffe und Sachen richten, die mit der Art, in welcher sie sich hervorthun wollen, verwandt sind. Nicht, daß man in diesem Stücke die Schwierigkeit zu hoch treibe: man ist in einer Art nicht gründlich, wenn man nicht in allen mit der Art, die man bearbeitet, verwandten Arten herumgeschweifet hat.

Man

Man muß sogar seine Blicke einige Zeit auf die ersten Grundsätze verschiedener Wissenschaften heften. Es ist nützlich, wenn man dem gleichförmigen Gange des menschlichen Geistes in den verschiedenen Arten der Wissenschaften und Künste folget, und die allgemeine Zusammenkettelung aller Ideen der Menschen betrachtet. Dieses Studium giebt dem Geiste mehr Stärke und Ausdehnung; man muß dazu aber nur eine gewisse Zeit widmen, und seine vornehmste Aufmerksamkeit auf die Theile der Kunst oder der Wissenschaft richten, welche man bearbeitet. Wer bey seinem Studieren nur einer ungezähmten Neugierde Gehör giebt, wird selten Ehre erlangen. Ein Bildhauer z. E. mag von seinem Geschmacke gleich stark zur Bildhauerey und Staatsklugheit hingerissen werden, und sein Gedächtniß folglich mit Begriffen anfüllen, welche unter sich keine Aehnlichkeit haben; so sage ich, daß dieser Bildhauer gewiß weniger geschickt und weniger berühmt seyn werde, als er es gewesen seyn würde, wenn er sein Gedächtniß beständig mit Sachen angefüllet hätte, die mit der Kunst, welche er treibt, Aehnlichkeit hätten, und so zu sagen in seiner Person zween Menschen vereinbaret hätte, die einander ihre Begriffe nicht mittheilen, oder mit einander plaudern können.

Uebrigens kann diese Kenntniß des Geistes, welche den Privatpersonen ohne Zweifel nützlich sind, auch dem Publico nützlich werden: sie kann den Leuten in wichtigen Aemtern bey Wahlgelegenheiten ein Licht geben, und machen: daß sie den vorzüglichen Mann in jeder Art der Wissenschaften unterscheiden mögen. Erstlich werden sie ihn in der Art der Sachen, mit welchen dieser Mensch sich zu thun gemachet, erkennen; und zweytens an seiner Ruhmliebe; einer Leidenschaft, deren Stärke allezeit, wie ich bereits angezeiget habe, dem Geschmacke gleich ist, den man am Denken, und fast beständig an dem Verdienste dererjenigen hat, aus welchen unsere Gesellschaft zusammengesetzet ist.

Derjenige, welcher diejenigen weder liebet noch hochschätzet, welche durch Thaten oder Schriften die allgemeine

Hochachtung erhalten haben, ist ganz sicher ein Mensch ohne Verdienst. Die zu wenige Gleichheit der Ideen eines dummen Menschen und eines Gelehrten, heben unter ihnen alle Gesellschaft auf. In Ansehung des Verdienstes ist dieß ein Zeichen der Unwürdigkeit, wenn man zu großen Gefallen an der Gesellschaft mittelmäßig denkender Leute hat.

Nachdem ich die Denkungskraft unter so verschiedenen Verhältnissen betrachtet habe; so sollte ich vieleicht einen Plan zu einer guten Erziehung entwerfen. Vieleicht sollte eine vollständige Abhandlung dieser Materie mein Werk beschließen. Entziehe ich mich dieser Arbeit, ob ich gleich voraussetzen könnte, daß ich wirklich Mittel anzeigen könnte, welche die Menschen bessern könnten, so thue ich es doch deswegen, weil es nach unsern gegenwärtigen Sitten augenscheinlich gewiß ist, daß man fast unmöglich diese Mittel würde anwenden können. Ich will mich daher nur damit begnügen, daß ich einen flüchtigen Blick auf dasjenige werfe, was man Erziehung nennet.

Siebenzehntes Capitel.

Von der Erziehung.

Die Kunst, Menschen zu erziehen, ist in allen Ländern so genau mit der Staatsverfassung verbunden, daß es vieleicht nicht möglich ist, eine beträchtliche Veränderung in der öffentlichen Erziehung zu machen, ohne selbst in der Staatsverfassung eine Aenderung zu treffen.

Die Kunst der Auferziehung besteht in nichts anders, als in einer Kenntniß der dienlichen Mittel, durch welche man gesündere und stärkere Körper, aufgeklärtere Seelen, und tugendhaftere Gemüther bilden mag. Was den ersten Punkt der Erziehung betrifft, muß man ein Beyspiel an den Griechen nehmen. Weil sie die körperlichen Uebungen, die sogar einen Theil ihrer Heilungskunst ausmacheten, in Ehren hielten. Was die Mittel betrifft, durch welche man die Seelen erleuchteter, und die Gemüther erhabener und tugend-

tugendhafter machen kann, glaube ich, nachdem ich sowohl die Wichtigkeit der Wahl der Sachen, welche man in seinem Gedächtnisse aufbehält, als auch die Leichtigkeit, mit welcher man in uns starke Leidenschaften erregen und sie auf das allgemeine Beste lenken kann, habe zu bemerken gegeben; dem verständigen Leser den Plan genugsam angezeiget zu haben, den man befolgen müßte, wenn man die öffentliche Erziehung vollkommener machen wollte.

Man ist in dieser Betrachtung von allen Gedanken einer Verbesserung zu weit entfernt, als daß ich mich in Weitläuftigkeiten, die allezeit unangenehm sind, weil sie keinen Nutzen haben, einlassen sollte. Ich begnüge mich mit der Anmerkung, daß man in der Erziehung sich nicht einmal der Abschaffung der gröbsten, und sehr leicht zu verbessernden Misbräuche unterzieht. Wer zweifelt z. E. wohl, daß, wenn man den Werth haben will, den man haben kann, man nicht eine möglich bessere Eintheilung seiner Zeit machen müsse? Wer zweifelt wohl, daß die Erfolge zum Theil nur von der Wirthschaft abhängen, mit welcher man die Zeit zu sparen suchet? Und welcher von dieser Wahrheit überzeugte Mensch, wird nicht durch den ersten Blick der Augen bemerken, daß man in der Absicht die öffentliche Erziehung umschmelzen könne.

Man muß z. E. einige Zeit auf die vernünftige Erlernung der Muttersprache verwenden. Was ist wohl ungereimter, als acht oder zehn Jahre durch die Erlernung einer todten Sprache verderben, welche man sogleich nach der Verlassung der Schulen vergißt; weil sie im gemeinen Leben fast nicht von dem geringsten Nutzen ist? Man wird vergeblich hiebey erwiedern, daß, wenn man junge Leute so lange in den Schulen aufhalte, es nicht sowohl deswegen geschehe, daß sie darinnen die lateinische Sprache lernen, als vielmehr, daß sie sich in denselben an die Arbeit und an den Fleiß gewöhnen sollen. Wollte man sie aber zu dieser Gewohnheit anführen: warum könnte man ihnen denn nicht etwas minder fruchtloses und unangenehmes zu arbeiten vorlegen?

legen? Besorget man nicht, daß man in ihnen die natürliche Wißbegierde, welche in der ersten Jugend die Begierde zu lernen in uns anfeuert, dämpfen oder abschrecken dürfte? Wie sehr würde diese Begierde nicht verstärket werden, wenn man in einem Alter, in welchem man noch nicht durch große Leidenschaften zerstreuet wird, der unschmackhaften Wortgelehrsamkeit, die Erlernung der Naturlehre, Historie, Mathematik, Moral, Poesie u. s. w. vorzöge? Die Erlernung todter Sprachen erfüllet zum Theil diesen Zweck, wird man zur Antwort geben. Sie nöthiget uns zum Uebersetzen und Auslegen der Schriftsteller; und erfüllet folglich den Kopf junger Leute, mit allen in den besten Werken des Alterthums enthaltenen Gedanken. Allein, ist wohl etwas lächerlicher, als, daß man verschiedene Jahre damit zubringt, einige Begebenheiten oder Gedanken dem Gedächtnisse einzuverleiben, welches man durch Hülfe der Uebersetzungen in zwey oder drey Monaten möglich machen kann? Der einzige Vortheil, den man aus einem acht- oder zehnjährigen Studiren ziehen kann, besteht also bloß in der sehr unsichern Kenntniß der feinen lateinischen Ausdrücke, welche in einer Uebersetzung verloren gehen. Ich sage, sehr unsicher; weil ein Mensch, er mag sich noch so fleißig auf die lateinische Sprache legen, sie niemals so vollkommen wissen wird, als er seine eigene Sprache kennet. Da es nun unter unsern Gelehrten sehr wenige giebt, welche die Schönheit, die Stärke und Zierlichkeit des französischen Ausdrucks empfinden; kann man sich wohl einbilden, daß sie, wenn es auf einen lateinischen Ausdruck ankömmt, glücklicher seyn sollten? Könnte man vielmehr nicht vermuthen, ihre Wissenschaft gründe sich hierinnen nur auf unsere Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, und auf ihre Dreistigkeit; und daß, wenn man die Geister des Horaz, Virgils und Cicero herbeyrufen könnte, ihnen die schönsten Abhandlungen unserer Redner in einem fast unverständlichen Galimathias geschrieben zu seyn scheinen würden? Ich will mich inzwischen bey diesem Argwohne nicht aufhalten; und, wenn man will, gestehen: daß ein

ein junger Mensch, wenn er aus der Schule weggeht, von dem zierlichen Ausdrucke in der lateinischen Sprache eine große Kenntniß besitze: sondern ich will, selbst dieses vorausgesetzet, nur fragen, ob man diese Einsicht durch eine Arbeit von acht oder zehn Jahren bezahlen solle? und ob diese acht oder zehn Jahre der ersten Jugend, in dem Alter, in welchem die Wißbegierde noch durch keine Leidenschaft bestritten wird, und man folglich mehr zur Aufmerksamkeit aufgeleget ist, die mit der Erlernung von Wörtern zugebracht werden, nicht besser zur Erlernung der Sachen, und besonders solcher Sachen, die mit dem Posten, zu dem wir wahrscheinlich gelangen dürften, eine Verwandtschaft hätten, angewendet werden könnten? Ich nehme deswegen die zu strengen Meynungen dererjenigen nicht an, welche glauben, ein junger Mensch solle sich einzig und allein auf die Wissenschaften einschränken, welche seinem Stande gemäß wären. Die Erziehung eines jungen Menschen muß sich mit allen den verschiedenen Einrichtungen vertragen, in die er gesetzet werden kann: das Genie will Freyheit haben. Es giebt sogar Erkenntnisse, welche ein jeder Bürger haben soll: dergleichen sind sowohl die Grundsätze der Moral, als seiner Landesgesetze. Alles was ich verlangen würde, ist, daß man das Gedächtniß eines jungen Menschen vorzüglich mit denen Gedanken und Sachen anfülle, die sich auf das Geschäffte beziehen, welches er wahrscheinlich ergreifen wird. Was ist ungereimter, als daß man dreyen Menschen einerley Erziehung giebt, wovon der eine eine geringe Bedienung beym Finanzwesen, und die andern beyden die ersten Stellen bey der Armee, bey obrigkeitlichen oder Staatsverwaltungen erhalten? Kann man ohne Erstaunen ansehen, daß diese sich mit einerley Wissenschaften bis zum sechszehnten oder siebenzehnten Jahre, das ist, bis an den Zeitpunkt beschäfftigen, in welchem sie unter Leute gehen sollen, und durch die Vergnügungen zerstreuet, oft zu einem fernern Fleiße untüchtig werden?

Wer die Gedanken untersuchet, mit denen man das Gedächtniß junger Leute belästiget, und ihre Auferziehung mit

mit dem Stande, den sie führen sollen, in Vergleichung bringt, der wird solche so thöricht befinden, als es der Griechen ihre gewesen seyn würde, wenn sie den Kindern, welche sie zu den olympischen Spielen schickten, um in denselben durch das Ringen und Laufen um den Preis zu streiten, nur einen Flötenspieler zum Lehrmeister gegeben hätten.

Wenn man aber, wird man sagen, die zu der Erziehung gewidmete Zeit besser anwenden kann, warum machet man nicht einen Versuch damit? Welcher Ursache soll man die Gleichgültigkeit zuschreiben, welche man in diesem Stücke unverrückt äußert? Warum giebt man dem Zeichner gleich in der Kindheit die Reißkohle in die Hände? Warum lehret man dem Musikus in dem Alter die Griffe auf der Violine? Warum erhalten diese Künstler eine Erziehung, die der Kunst gemäß ist, zu der sie sich bekennen? und warum vernachläßiget man die Erziehung der Fürsten, der Großen, und überhaupt aller derjenigen so sehr, deren Geburt ein Ruf zu großen Ehrenstellen ist? Weis man nicht, welchen Einfluß die Tugenden, und besonders die Einsichten der Großen, auf das Glück oder Unglück der Nationen haben? Warum will man dem Zufalle einen so wesentlichen Theil der Staatsverwaltung überlassen? Die Ursache hievon ist nicht, werde ich zur Antwort geben, daß man in den Collegien nicht eine Menge vernünftiger Leute finden sollte, welche sowohl die Fehler der Erziehung, als auch die Hülfsmittel, die man dagegen vorkehren könnte, gleich gut kennen: aber was können sie ohne den Beystand der Regierung thun? Die Regierungen müssen sich also sehr wenig mit der Sorge für die öffentliche Erziehung beschäfftigen. Man darf in diesem Falle große Reiche nicht mit kleinen Republiken vergleichen. In großen Reichen empfindet man sehr selten die dringende Bedürfniß nach einem großen Manne: große Staaten erhalten sich selbst durch ihre eigene Größe. Mit einer Republik, als z. E. Lacedämon war, verhält sich dieses nicht also. Sie mußte mit einer Hand voll Bürgern das ungeheure Gewicht der asiatischen Heere abhal-

abhalten. Sparta mußte seine Aufrechthaltung den großen Männern verdanken, die nach und nach zu seiner Vertheidigung gebohren wurden. Daher mußte die Regierung ihr vornehmstes Augenmerk auf die öffentliche Erziehung richten, weil ihr die geschäfftige Sorgfalt neue Vertheidiger zu ziehen oblag. In großen Staaten ist man dergleichen Gefährlichkeiten seltener ausgesetzet, und man wendet auch zu deren Verhütung dergleichen Vorsicht nicht an. Die mehr oder weniger dringende Bedürfniß einer Sache, ist in dieser Art ein genaues Maaß der Bemühungen des Geistes, die man anwendet, um sich dieselbe zu verschaffen. Aber es giebt unter den mächtigsten Staaten keinen, wird man einwenden, der nicht bisweilen einen Mangel großer Leute erfahren sollte. Ja, ohne Zweifel! da aber dieser Mangel nicht beständig ist, so sorget man auch nicht, daß demselben vorgebeuget werde. Die Vorsicht ist keine Tugend großer Staaten. Die Staatsbedienten sind mit zu vielen Geschäfften überhäufet, daß sie also auf die öffentliche Erziehung kein wachsames Auge haben können; und die Erziehung muß verabsäumet werden. Wie viele Hindernisse leget zu dem das persönliche Interesse in großen Reichen der Erzeugung der Leute von Genie nicht in den Weg? Man kann in denselben unstreitig wohlunterwiesene Leute ziehen; nichts hindert, daß man das erste Alter nutzen könne, um das Gedächtniß junger Leute mit Gedanken und Dingen auszufüllen, die sich auf die Plätze, die sie einnehmen sollen, beziehen: allein, nie wird man in denselben Männer von Genie bilden, weil diese Gedanken und Sachen unfruchtbar sind, wenn sie die Ruhmliebe nicht befruchtet. Damit diese Liebe sich nun in uns entzünde, muß man gegen die Ehre, wie gegen das Geld, eine Menge von Vergnügen eintauschen können, und die Würden ein Lohn des Verdienstes seyn. Nun erlaubet der Vortheil der Großen ihnen nicht, daß sie die Belohnung nach Recht und Billigkeit austheilen: sie wollen den Bürger nicht gewöhnen, daß er die Gnadenbezeugungen als eine Schuld ansehe,

die

die sie dem Talente abtragen; folglich bewilligen sie dem Verdienste selten Belohnungen: sie empfinden, daß sie von denen, die ihnen verbunden sind, um so mehrere Erkenntlichkeit erhalten werden, als sie ihrer Wohlthaten minder würdig sind. Die Ungerechtigkeit muß also oft die Gnadenbezeugungen austheilen, und die Liebe zum Ruhme in allen Herzen erlöschen.

Dieses sind in allen großen Reichen die vornehmsten Ursachen sowohl des Mangels an großen Männern, als der Gleichgültigkeit mit welcher man sie ansieht, und endlich der schlechten Sorgfalt mit der man sich die öffentliche Erziehung angelegen seyn läßt. Wie groß immittelst auch die Hindernisse seyn mögen, die in diesen Ländern sich der Verbesserung der öffentlichen Erziehung widersetzen; so sind diese Hindernisse doch in monarchischen Staaten, wie die mehresten europäischen sind, nicht unübersteiglich: sie werden es aber unter durchaus despotischen Regierungen, wie die orientalischen z. E. Durch welches Mittel sollte die Erziehung in diesen Ländern verbessert werden? Keine Erziehung ist ohne Endzweck; und der einzige Zweck, den man sich vorsetzen kann, ist, wie ich es bereits gesagt habe, daß man die Bürger stärker, vernünftiger, tugendhafter, und endlich zum Beytrage zur Glückseligkeit der Gesellschaft, in welcher sie leben, geschickter mache. Nun erlaubet in willkührlichen Regierungen der Widerspruch, den die Despoten unter ihrem und dem allgemeinen Interesse wahrzunehmen glauben, ihnen nicht, ein Lehrgebäude anzunehmen, welches dem öffentlichen Nutzen so gemäß ist. Es ist also in diesen Ländern bey der Erziehung kein Endzweck, und folglich auch keine Erziehung. Es würde vergeblich seyn, sie bloß auf die Mittel, dem Beherrscher zu gefallen, einzuschränken. Was würde das für eine Erziehung seyn, deren Plan nach der beständig unvollkommenen Kenntniß der Sitten eines Fürsten, der vor dem Ende einer Erziehung entweder sterben, oder die Gemüthsart ändern kann, eingerichtet wäre. Man würde in diesen Ländern nicht eher an der Verbesserung der öf-

fent-

sentlichen Erziehung mit Nutzen arbeiten können, als bis man die Erziehung der Regenten vollkommener gemacht hätte. Einer Abhandlung über diese Materie müßte aber, ohne Zweifel, ein noch schwerer zu verfertigendes Werk vorhergehen, in welchem man untersuchte: ob es möglich seyn dürfte, die mächtigen Hindernisse zu heben, welche die persönlichen Vortheile der guten Erziehung der Könige, allezeit entgegen setzen werden. Dieses ist eine moralische Aufgabe, welche unter willkührlichen Regierungen, als den orientalischen, glaube ich, unauflöslich ist. Die Veziere, welche auf die Regimentsführung unter dem Namen ihres Herrn zu erpicht sind, werden die Sultane beständig in einer schändlichen und fast unüberwindlichen Unwissenheit erhalten, und den Mann jederzeit von ihnen entfernen, der ihnen mehr Einsichten geben dürfte. Da nun die Erziehung der Fürsten dem Zufalle also überlassen wird, welche Sorgfalt kann man wohl für die Erziehung der Privatleute anwenden? Ein Vater wünschet die Erhebung seiner Söhne: er weis, daß weder Kenntnisse, Talente, noch Tugenden ihnen jemals den Weg zum Glück bahnen werden: da die Fürsten nie verständiger und gelehrter Leute nöthig zu haben glauben. Er wird also von seinen Söhnen weder Kenntnisse noch besondere Geschicklichkeiten verlangen: er wird so gar, obgleich undeutlich, merken, daß man unter dergleichen Regierungen nicht ungestraft tugendhaft seyn kann. Alle Lehren seiner Morale werden also bloß aus einigen unbestimmten Sätzen bestehen, welche, da sie keine Verbindung unter sich haben, seinen Söhnen keine deutlichen Begriffe von der Tugend geben können: er würde in dieser Art die zu strengen und zu kurz gefaßten Regeln fürchten. Er sieht halb und halb, daß eine strenge Tugend ihrem Glücke schaden würde; und daß, wenn zwo Sachen, wie Pythagoras saget: einen Menschen den Göttern ähnlich machen, davon die eine darinnen besteht, daß man das allgemeine Beste befördere, die andere, daß man die Wahrheit sage, derjeni-

ge, welcher sie, die Götter zum Muster, nehmen wollte, ganz sicher von den Menschen übel behandelt werden würde.

Dieses ist der Grund des Widerspruches, den man unter den sittlichen Lehren, welche man durch den Gebrauch gezwungen, selbst in denen dem Despotismus unterworfenen Ländern, seinen Kindern geben muß, und unter der Aufführung, welche man ihnen vorschreibt, antrifft. Ein Vater saget überhaupt, und als einen Grundsatz zu ihnen: **seyd tugendhaft.** Aber weitläuftiger, und ohne es zu wissen, saget er ihnen: **stellet diesen Lehren keinen Glauben zu, seyd ein furchtsamer und kluger Schelm; und seyd nur in so fern ehrlich,** wie Moliere spricht: **damit ihr nicht gehangen werdet.** Wie sollte man unter einer dergleichen Regierung selbst den Theil der Erziehung vollkommener machen, welcher darinnen besteht, daß man die Menschen weit stärker in der Tugend mache? Kein Vater würde, ohne in einen Widerspruch mit ihm selbst zu verfallen, die dringenden Fragen beantworten können, welche ihm ein tugendhafter Sohn bey dieser Sache machen würde.

Um diese Wahrheit durch ein Beyspiel deutlicher zu machen, nehme ich an, ein Vater bestimme seinen Sohn unter dem Titel eines Bacha zum Befehlshaber über eine Provinz: der Sohn aber sage zu ihm, da er im Begriffe ist Besitz davon zu nehmen: mein Vater, die in meiner Jugend erhaltenen Grundsätze der Tugend haben in meiner Seele Wurzel geschlagen; ich gehe über Menschen zu befehlen; und aus ihrer Glückseligkeit wird meine einzige Beschäfftigung bestehen. Ich werde dem Reichen mein Ohr nicht gefälliger, als dem Armen leihen: gegen die Drohungen des gewaltigen Unterdrückers taub, werde ich allezeit die Klage des unterdrückten Schwachen anhören: und die Gerechtigkeit soll alle meine Urtheile abfassen. O mein Sohn! wie schön läßt der Jugend die feurige Liebe der Tugend! allein, das Alter und die Klugheit werden sie auch mäßigen lernen. Man muß allerdings gerecht seyn. Welchen lächerlichen Bitten werdet ihr indessen nicht ausgesetzt

seyn!

seyn! zu wie vielen kleinen Ungerechtigkeiten werdet ihr euch nicht herablassen müssen! Wenn ihr bisweilen genöthiget werdet große abzuschlagen, mit welchen Annehmlichkeiten, mein Sohn, müssen eure abschlägliche Antworten begleitet werden! So erhaben ihr auch seyd, so stürzet doch ein Wort des Sultans euch wieder in das Nichts, und vermenget euch unter der Menge der schändlichsten Sclaven: der Haß eines Verschnittenen oder Ikoglan, kann euch unglücklich machen. Seyd also auf ihre Schonung bedacht. = = Ich! ich sollte der Ungerechtigkeit schonen? Nein, mein Vater. Die erhabene Pforte fodert oft von Völkern einen zu belästigenden Tribut; ich werde mich zu deren Absichten nicht brauchen lassen. Ich weis, daß ein Mensch dem Staate nichts weiter schuldig, als was seinem Vortheile gemäß ist, der ihm durch dessen Erhaltung zuwächst: daß der Unglückliche nichts, selbst der aber, der gemächlich lebet, und die Abgaben ertragen kann, nur das zu geben schuldig ist, was eine kluge Wirthschaft, nicht aber die Verschwendung, fodert: ich will dem Divan hierüber andere Gedanken beybringen. = = Lasset dieses Project fahren, mein Sohn: eure Vorstellungen werden vergeblich seyn; ein beständiger Gehorsam wird besser seyn. = = Gehorchen? nein! vielmehr will ich dem Sultan den Platz abtreten, mit dem er mich beehret hat. = = O mein lieber Sohn! eine so heftige als thörichte Tugendliebe verleitet euch zu einem Irrthume: ihr würdet euch durch sie ins Verderben stürzen, und das Volk würde schlechten Trost davon haben. Der Divan würde einen Mann an eure Stelle setzen, der weniger leutselig, sein Amt mit größerer Strenge verwalten würde. = = Ja, die Ungerechtigkeit würde ganz gewiß ausgeübet werden; ich würde aber nicht das Werkzeug dazu seyn. Ein tugendhafter Mensch, dem die Staatsverwaltung aufgetragen wird, stiftet entweder Gutes, oder er leget dieselbe nieder. Der noch tugendhaftere und gegen das Elend seiner Mitbürger gefühlvollere Mensch, verläßt den Mittelpunkt der Städte; er entweicht vor dem häßlichen Anblicke der Tyranney, und vor

dem schmerzmachenden Schauspiele des Unglücks von seines gleichen, in die Wüsten, in die Wälder und zu den Wilden so gar. Dieses ist das Betragen der Tugend. Ihr saget, ich würde keine Nachfolger haben; ich weis es nicht: der Ehrgeiz giebt euch hierüber eine heimliche Versicherung, und meine Tugend machet, daß ich daran zweifle. Allein, ich setze auch, daß man meinem Beyspiele in der That nicht nachfolgen werde; bekümmerte sich wohl der eifrige Muselmann, welcher zu erst das Gesetz des göttlichen Propheten verkündigte und der Wuth der Tyrannen Troz both, ob ihm andere Märtyrer nachfolgen würden, als er zu seinem Tode hingieng? Die Wahrheit redete zu seinem Herzen: er war derselben ein glaubwürdiges Zeugniß schuldig, und er leistete es ihr auch. Ist die Verbindlichkeit gegen die Religion stärker, als gegen das menschliche Geschlecht? und sind die Lehrsätze heiliger als die Tugenden? Erlaubet mir aber, daß ich euch ~~eurer Seits~~ auch fragen möge: Verbände ich mich mit den Arabern, die unsere Caravanen plündern, könnte ich nicht zu mir selbst sagen: ich mag unter diesen Räubern leben, oder auch von ihnen scheiden, so werden die Caravanen nichts desto minder von ihnen überfallen werden: lebe ich aber bey dem Araber, so kann ich seine Sitten leutseliger machen: ich werde mich wenigstens den zu nichts helfenden Grausamkeiten, welche er an den Reisenden ausübet, widersetzen; und ich werde meiner Seits Gutes thun, ohne das allgemeine Unglück zu vermehren. Dieses ist eure Art zu schließen: und kann weder meine Nation noch ihr selbst dieses billigen; warum will man mir unter dem Namen eines Bacha das erlauben, was man mir unter dem Namen eines Arabers verbiethet? Lieber Vater! mir gehen endlich die Augen auf; ich sehe es, die Tugend wohnet nicht in despotischen Staaten, und der Ehrgeiz ersticket das innerliche Geschrey der Billigkeit. Ich kann nur dadurch zu hohen Ehren gelangen, wenn ich die Gerechtigkeit mit Füßen trete. Meine Tugend handelt wider eure Hoffnung: meine Tugend wird euch verhaßt; und eure betrogene Hoffnung

nen=

nennet sie eine Narrheit. Inzwischen berufe ich mich nochmals auf euch: untersuchet den Grund eurer Seele, und antwortet mir. Opferte ich die Gerechtigkeit meinem Geschmacke, meinen Vergnügungen und dem Eigensinne eines kaiserlichen Kebsweibes auf, wie nachdrücklich würdet ihr mir alsdann die strengen Regeln der Tugend in das Gedächtniß zurückführen, die mir in meiner Kindheit beygebracht worden sind? Warum nimmt euer brennender Eifer ab, so bald ich diese Tugend auf Befehl eines Sultans oder Veziers aufopfern soll? Ich werde euch solches freymüthig lehren; weil der Glanz meiner Hoheit, ein unwürdiger Lohn meines niederträchtigen Gehorsams, auf euch zurückfallen wird. Alsdann verkennet ihr das Laster: und wenn ihr es auch verkennetet, so würdet ihr mir doch, ich rufe eure Aufrichtigkeit zum Zeugen, daraus eine Pflicht machen.

Man wird einsehen, daß, wenn ein Vater durch dergleichen Gründe in die Enge getrieben würde, es sehr schwer seyn dürfte, wenn er nicht endlich einen offenbaren Widerspruch unter den Grundsätzen einer gesunden Morale und der Aufführung, welche er seinem Sohne vorschreibt, bemerken sollte. Er würde sich gezwungen sehen zu gestehen: daß, wenn er die Erhebung eben dieses Sohnes wünschte, er auf eine versteckte und undeutliche Weise verlanget habe, dieser Sohn möchte, auf nichts als auf seine Hoheit bedacht, alles bis auf die Gerechtigkeit aufopfern. Da nun unter den asiatischen Regierungen, in welchen man den Sclaven aus dem Staube der Knechtschaft hervorzieht, um über andere Sclaven zu gebiethen, diese Begierde allen Vätern ankleben muß: welcher Mensch sollte also wohl in diesen Reichen auf den Versuch gerathen, einen Plan zu einer tugendhaften Erziehung zu entwerfen, welche niemand seinen Kindern geben dürfte? Welcher Aberwitz, wenn man in Ländern in welchen die Menschen deswegen nicht lasterhaft sind, weil sie durchgängig boshafter Natur wären; sondern, weil darinnen das Laster belohnet und die Tugend gestrafet wird, großmüthige Seelen ziehen wollte? Was kann man endlich von

einem Volke hoffen, bey welchem man nur diejenigen als rechtschaffene Leute anführen kann, welche, wenn es die Regierungsforme verstattete, bereit wären ehrliche Leute zu werden? in welchen über dieses kein Mensch von einer heftigen Liebe zum gemeinen Besten eingenommen ist, und folglich auch kein wahrhaftig tugendhafter Mensch seyn kann? In sclavischen Regierungen muß man auf die Hoffnung einer Erziehung, durch ihre Tugenden und große Gaben berühmter Männer, Verzicht thun. In monarchischen Staaten verhält es sich ganz anders. In diesen Staaten kann man ohne Zweifel, wie ich es bereits gemeldet habe, diese Unternehmung mit einiger Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge versuchen: man muß aber auch zu gleicher Zeit gestehen, daß die Ausführung desto schwerer halten werde; als die monarchische Regierungsart sich dem sclavischen Regimente mehr nähern, oder die Sitten verderbter werden dürften.

Ich mag mich über diese Sache nicht weiter einlassen, und werde mich damit begnügen, daß ich einen eifrigen Bürger, welcher Lust hätte, tugendhaftere und klügere Menschen zu bilden, daran erinnere: daß bey einer vortrefflichen Erziehung alles darauf ankomme, daß man erstlich die Art der Sachen und Gedanken, mit welchen man das Gedächtniß junger Leute anfüllen will, für einen jeden der verschiedenen Stände, in welche uns das Glück versetzet, bestimme; und zweytens die sichersten Mittel angebe, durch welche die Liebe zum Ruhme und zur Hochachtung in ihnen entzündet werden könne.

So bald diese beyden Aufgaben aufgelöset seyn werden; so bald ist es gewiß, daß die großen Männer, die gegenwärtig nur das Werk eines blinden Zusammenflusses von Umständen sind, ein Werk des Gesetzgebers seyn würden; und daß, wenn man den Zufall weniger wirken ließe, eine vortreffliche Erziehung in großen Reichen die Talente und Tugenden bis ins Unendliche vermehren könnte.

E n d e.



